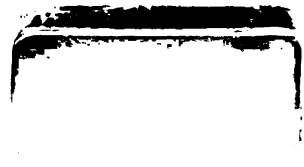


Jahrgang Heft 1 Januar 1923

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

LIBRARY
1964
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
BERKELEY

Buck-Bad.
7: 1-6
Jan-June
1923
(-Mai)

Inhalt:

Kultur und Politik. Houston Stewart Chamberlain .. .. Seite 1
Die Harmonie von Autorität und Freiheit in der Erziehung. Bang „ 5
Um den Geschichtsunterricht. Ein Weckruf. Dr. Erich Meyer .. .. „ 15
Deutsche Erziehung. Paul Schwabe .. .. „ 32
An die deutsche Volksgemeinschaft? .. .. „ 34
Presse und Volk in der Tschechei. *.* .. .. „ 37
Der Arbeiter und sein Volk. Von einem Sudetendeutschen .. .. .. „ 40
Rassenbiologie und Familienanthropologie. Dr. Walter Scheidt .. .. „ 44
Was raubte uns Deutschen der Schandvertrag von Versailles? *.* „ 48
Bild der Lage. Dr. Erich Kühn .. .. „ 50
Bücherschau .. .. „ 55

J. F. Lehmanns Verlag / München

Preis des Heftes M 250.–

Rassenkunde des deutschen Volkes

von

Dr. Hans Günther

Zweite unveränderte Auflage. Mit 8 Karten und 409 Abbildungen. Grundpreis geh. Mk. 8.—, geb. Mk. 11.— mal Entwertungsziffer, sie betrug am 1. 1. 1923: 600. Preis für die Tschechoslowakei geh. Kr. 35.—, geb. Kr. 40.—.

Urteile: Ich werde das nach meiner Ansicht ausgezeichnete Werk überall empfehlen.
Geh.-Rat Krohne, Vorsitzender d. Deutschen Gesellsch. f. Rassenhygiene.

Ich danke der Vorsehung, daß ich das Buch von Hans Günther noch habe erleben dürfen. Das bedeutet einen wirklichen Fortschritt auf dem Wege zur Aufklärung. Ich gebe dem Verfasser Recht auch dort, wo er mich nicht ganz überzeugt, denn so muß man die Sache anfassen, so muß man Wegweiser aufpflanzen. H. St. Chamberlain.

Günthers Arbeit sollte von allen Gebildeten gelesen werden. Kein Arzt sollte Fragen dieser Art unwissend gegenüberstehen. Der Inhalt des Buches ist weitaus reichhaltiger als der Titel vermuten läßt, denn es läßt beinahe alle Völker und Rassen Europas Revue passieren. Prof. Hermann Lundborg, Institut für Rassenbiologie in Upsala.

Ich stürze mich mit Eifer auf das ausgezeichnete Rassenwerk Günthers, das gerade zur rechten Zeit erscheint. Bei mir wird es Spuren hinterlassen.
Dr. Ludwig Finckh, Gaienhofen.

Ein originales, grundlegendes Werk, über das sich kein Geringerer als Chamberlain höchst lobend ausgesprochen hat. Dr. Traub.

Das wertvollste völkische Buch des Jahres 1922!
Deutsche Arbeiterpresse in Wien.

Das Buch steht einzig da und übertrifft alles bisherige.
Lübeckische Anzeigen.

Wir wünschen dem Buch Eingang in die Familien, gerade die heranwachsenden Jungen und Mädchen sollten sich durch ein solches Buch die Augen öffnen lassen.
Deutsches Volkstum.

Damit sind die höchsten Anforderungen erfüllt, die man an ein heimatkundliches Werk stellen kann. Hannoversches Tageblatt.

Sein Buch ist eine wahre Fundgrube für jeden ernsthaft am Wiederaufbau des Vaterlandes Interessierten. Es gehört zum besten, was je über das Deutschtum geschrieben worden ist. Hannoversche Landeszeitung.

Gobineaus Rassenwerk oder Chamberlains „Grundlagen" konnten es uns nicht ersetzen, im Gegenteil, sie regten an und ließen den Führer erst recht vermissen.
Bergisch-Märkische Zeitung.

Trotz der weiteren Geldentwertung soll die Anschaffung dieses einzig dastehenden Rassenwerkes einem größeren Kreise ermöglicht werden. Durch den schnellen Absatz der ersten Auflage und den Verzicht des Verlegers, wie des Verfassers auf erhebliche Teile des Gewinns ist es gelungen, den Grundpreis der neuen Auflage um 2 Mark für jedes Buch herabzusetzen, was bei der heute geltenden Entwertungsziffer 600 1200 Mark weniger für jedes Buch ausmacht.

J. F. Lehmanns Verlag • München

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor A. Geyer-Wien, Geheimrat M. v. Gruber, Professor Erich Jung, Dr. Erich Kühn, Geheimrat Prof. Dr. D. Schäfer, Reg.-Präsident a. D. Frhr. von Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Preis des Heftes M. 250.—

Postscheckkonto des Verlags München 129. — Postsparkasse Wien 59594

Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München

7. Jahrgang 1923 Heft 1 Januar

AP30 D56 V.

Kultur und Politik.

Von Houston Stewart Chamberlain, Bayreuth.

> Man müßte eine dauernde moralische Macht organisieren, die nichts anderes ist, als eine feste, systematische, zusammenhängende Administration, in allen Teilen gemacht die Stimmung der Nation zu erheben indem sie sie beherrscht.
>
> (Wilhelm von Humboldt.)

Schon im achtzehnten Jahrhundert schreibt Liscow, der Humorist: „Das Denken greift den Kopf an, nimmt viel Zeit weg, und nützet doch — wenn man die Wahrheit sagen soll — nichts." Hiermit macht der Schalk als erster, wie so oft, auf eine Gefahr aufmerksam, an der die dreimal Weisen noch heute, wo sie inzwischen ins Riesenhafte angewachsen ist, achtlos vorübergehen. Denn die Denkträgheit, die nach und nach zu buchstäblicher Denkunfähigkeit führt, ist ein Zeichen unserer Zeit und, wenn ich richtig sehe, diejenige Klippe, an der unsere gesamte europäische Zivilisation und Kultur zu scheitern droht. Wir Menschen sind nun einmal vorwiegend Hirn-Wesen; vom Instinkt haben wir uns losgesagt; das Urteil muß jetzt dessen Stelle vertreten. Und wohin soll es mit uns kommen, wenn Urteilslosigkeit nicht allein zu phantastischen Weltanschauungsfratzen und ungeheuerlichen Kunstverirrungen führt, sondern uns auch blind macht für die allgemeinen Gegebenheiten des praktischen Lebens und für die notwendige Ausgestaltung des uns alle verbindenden, schirmenden, gestaltenden Gebildes — des Staates? Nur tiefer und klarer Einblick in die deutlich vorliegenden Verhältnisse — in die fördernden und in die hindernden — und eiserne Folgerichtigkeit bei ihrer Lenkung und Beherrschung könnte hier Heil bringen; statt dessen bauen wir daran, wie an einem babylonischen Turm, im Parteigewirre leidenschaftlich sich befehdender Begierden, nicht in der Einmütigkeit einer wahren, erschöpfenden Einsicht. Sobald wir aber wirkliches Denken fordern, wird uns erwidert, es käme nur auf den Sinn für das Wirkliche an; diesen gelte es — im Gegensatz zu aller Theoretisiererei — zu hegen und zu stärken; der

Deutsche sei lange genug Träumer gewesen, er solle jetzt praktisch werden. Schon gut; dieses Programm unterschreiben auch wir; praktisch ist es aber im hervorragendsten Sinne, sich zu überlegen, was es für eine Bewandtnis mit dem „Wirklichen" habe, und ob es nicht etwa verschiedene Stufen des „Praktischen" gebe, von denen jede der Beachtung wert sei. Nur derjenige handelt wirklich „praktisch", der zuerst diese Fragen der reifen Besinnung vorlegt. Selbst ein so wenig zu Spintisiererei aufgelegter Mann wie Goethe gelangte auf der Höhe seiner Geistesreife zur Einsicht, erst „durch mächtige Geister gewännen unsere Vorstellungen Wirklichkeit"; wir Menschen erschaffen uns selber die Welt, in der wir leben; wohl bleibt die Unterlage bestehen — der Hunger und die Liebe, diese machen aber doch den geringsten Teil unserer Wirklichkeit aus; was sie färbt und bestimmt, was auf uns als Überzeugung, als Hoffnung, als Antrieb wirkt, das alles ist im letzten Grund eine Schöpfung des Menschengeistes. Wer sich dessen bewußt wird, wer nicht blind dahinstürmt, sondern sich zu allererst über sich selber besinnt — über sich und die Mitmenschen —, der erst wird ein wahrhaft freier Mensch, und ihm eröffnen sich bisher verborgene Quellen der Kraft und des Wachstums. Täte es ein ganzes Volk, täte es das deutsche Volk — das gewiß und trotz allem, was man dagegen anführen kann, mehr Befähigung dazu als irgendein anderes besäße —, entschlösse es sich heute dazu: es würde in wenigen Jahren dahin gelangen, die ganze Welt moralisch und intellektuell, dadurch aber auch in jeder anderen entscheidenden Hinsicht zu beherrschen; denn sein Handeln wäre fortan richtig, planmäßig, stark, schnell, zielbewußt und zielerleichternd, mit einem Worte, was man „wissenschaftlich" zu nennen pflegt. Denn unter Wissenschaft verstehen wir heute nicht bloß gelehrte Fachstudien: jede auf Grund genauer Sachkenntnis zielbewußt geleitete Tätigkeit verdient diese Bezeichnung: es arbeiten viele daran, Industrie und Handel in Deutschland „wissenschaftlich" zu gestalten. Unsere ganze Wissenschaft der Natur, die auf den Gebieten der Welterforschung und der technischen Verwendung zu Ergebnissen geführt hat, die alle Märchenträume übertreffen, kann als die Folge reiner Besinnung bezeichnet werden: die Besinnung erst zeigte die Wege; das übrige folgte von selbst. Wir Menschen sind auch Natur: wollten wir uns nur über uns selber besinnen, wir würden uns selbst beherrschen, wie wir heute die Natur beherrschen — nicht mehr, aber auch nicht weniger; das heißt, das dunkle unausforschliche Element bliebe, wie dort, so hier, aber wir hätten zweierlei gar köstliche Gaben gewonnen: das bewußt angewandte Verfahren zur Steigerung unseres ganzen menschlichen Wesens und Wirkens, und — in Verbindung hiermit — ein zwar nicht vollkommenes, aber immerhin brauchbares Gleichgewicht zwischen dem Tatendrang des äußeren und der Glückessehnsucht des inneren Menschen. Es hat keinen Zweck, an dem Grabe unbewußter Jugendkräfte trauernd zu sitzen; wir treten ins Mannesalter ein und damit in dessen Pflichtenkreis; in einer Beziehung ist das auf alle Fälle Rückschritt, in einer anderen kann es — wenn wir wollen — beglückender Fortschritt sein; will der Mann in der gleichen Weise weiterleben, wie der Jüngling lebte — verschwenderisch, unüberlegt, sturmgetrieben —, so rennt er notwendig ins Verderben; dagegen, faßt er sich, so gehört ihm die schönste Zukunft. Das erkannte vor hundertfünfzig Jahren Immanuel Kant; „die Freiheit zu retten", schwebte ihm als Ziel vor; denn er sah ein, daß die wahre Freiheit von allen Seiten heute bedroht sei; ja, daß sie in Todesgefahr schwebe; und er begriff, daß die

Kultur, die mit ihrem Verluste zugrunde ginge, nur durch die „Politik" gerettet werden könne, und zwar, indem wir mit vollem Bewußtsein daran gingen, ein Reich zu errichten, „was nicht da ist, aber durch unser Tun und Lassen wirklich werden kann". Da haben wir den besonnenen „Realismus": das Wirkliche sollen wir nicht als Gegebenheit hinnehmen, vielmehr sollen wir uns diejenige Wirklichkeit erschaffen, die uns am förderlichsten ist, — uns Gesamtheit, innerhalb deren ein jeder trägt und getragen wird. Im letzten Grunde handelt es sich um die Bändigung der dumm-tiermäßigen Willenstriebe im Dienste einer nach wissenschaftlichen Grundsätzen organisierten, bewußt gestaltenden Staatskunst.

Diese Gedanken kreisen mir durch den Kopf, da ich wieder einmal Hammachers anregungsreiches Buch „Hauptfragen der modernen Kultur" (Teubner, 1914) aus der Hand lege. Nicht daß ich sie dort gefunden hätte und den Bonner Philosophen dafür verantwortlich machen wollte; Hammacher beschränkt sich auf die Besinnung und nennt als sein Ziel, „den metaphysischen Charakter der modernen Kultur festzustellen"; doch gerade die hier gebotene, tiefe — um nicht zu sagen abgrundtiefe — Besinnung ruft als Gegenwirkung den unwiderstehlichen Drang zu entscheidenden Handlungen hervor. Der philosophische Fachmann gehört als solcher nicht vor das Forum dieses Blattes; was uns hier interessiert, ist der Blick, den ein in sozialen Fragen durchaus bewanderter, in Rechtsgelehrsamkeit und Staatenkunde nicht minder erfahrener, somit unser öffentliches Leben genau überschauender Denker auf die gesamte soziale Lage der Gegenwart richtet, ein tief-trauriger, eigentlich hoffnungsloser Blick; denn er sieht die Zivilisation mit der Gedankenlosigkeit und der maschinellen Kraft und Unerbittlichkeit eines Riesendampfhammers die Kultur zerstampfen und vernichten; ergriffen ruft er aus: „Diese Männer gilt es, aus der Zivilisation zu erlösen und für die Kultur zu gewinnen!" Doch daß dies gelingen könnte, dazu gibt er keine Hoffnung. Man beachte: der Verfasser ist nicht philosophischer Pessimist; im Gegenteil, er knüpft an Hegels Gedankenwelt an und besitzt für seinen eigenen metaphysischen Bedarf den Glauben an einen „ewig werdenden Gott", so daß ihm um das Weltall nicht bange ist; uns aber — uns moderne europäische Menschen mit unserer ganzen gerühmten Wissenschaft und Kultur — hält er nach nüchterner, eingehender Prüfung aller Lebenserscheinungen für verloren. Indem unsere rein verstandesmäßige Geistesrichtung darauf ausgeht, mit Hilfe der Wissenschaften den Menschen eine neue Umgebungswelt zu erobern, „schafft sie eine objektive Sachkultur, die dem Individuum als beherrschende Lebensmacht gegenübertritt" und infolgedessen „die Persönlichkeit zertrümmert . . .". Um uns herum — zugleich aber an uns und in uns — wird „ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Masse und Individuum geführt"; in einer Reihe von Kapiteln wird dieser Kampf verfolgt: im Recht, im Staat, in den Erscheinungen des Kapitalismus und des Sozialismus, in der Frauenfrage, der Religionsfrage, den neueren Weltanschauungsversuchen und Kunstgebilden usw.; überall behält die Masse die Oberhand, überall unterliegt die schöpferische Gewalt des großen Einzelmenschen; von Tag zu Tag wächst die Gleichförmigkeit; „der durch die besonderen modernen Lebensbedingungen erzeugte Triumph der Mittelmäßigkeit steht bevor"; Gewalt der Majorität über die Minorität „heißt Gewalt der Ungebildeten über die Gebildeten"; „wegen der ständigen Zunahme der objektiven Kultur in ständig verstärktem Spezialistentum ist eine schließliche Erschöpfung der geistigen Kraft unvermeidlich"; „entweder siegt die Masse und

tötet allen Kulturfortschritt, oder das Individuum wehrt sich erfolgreich gegen die Ansteckung und bleibt vorläufig Herr, wird aber so sehr von dem Zusammenhang mit dem Volke getrennt, daß ihm die zur Reproduktion (wohl Schöpferkraft?) erforderlichen Kraftquellen versiegen . . ." usw. Und „hat erst die Masse einen vollständigen Sieg erfochten, so bleibt uns nur der Untergang".

Nennt der Verfasser die Politik „Kunst des Möglichen", so wollen wir philosophisch nicht mit ihm rechten; mir scheint aber, dieser Opportunismus erschöpfe den Begriff nicht, und große Politik bestehe darin, das Unmögliche möglich zu machen; das ist das eigentlich „politische" daran, das weitere ist bloß ein mehr oder weniger dumpfes oder schlaues Fortschieben der Regierungsmaschine. So kann z. B. niemand die Geschichte der europäischen Mittelmächte zwischen 1850 und 1870 nachsinnend überdenken, ohne die Überzeugung zu gewinnen, daß die Einigung Deutschlands unmöglich war — ohne die Dazwischenkunft des einen Politikers Bismarck. Ich streite nicht um Worte und betone nur, daß wir praktischen Menschen wohl daran tun, von der Politik das Unmögliche zu fordern, denn nur auf diesem Wege erhalten wir das Reich, „was nicht da ist, aber wirklich werden kann". Und gerade hier erblicke ich das Heil, an dem Hammacher verzweifelt; ich bin tief überzeugt, daß das Unmögliche möglich ist und daß aus der Glut der jetzigen Zeit ein neuer deutscher Staat hervorgehen könnte — zweckmäßiger gegliedert, die Kräfte wirksamer zur Geltung bringend, zielbewußter nach außen, kulturfördernd nach innen. Freilich, wie Kant lehrt, „jede Wirklichkeit entsteht durch Beschränkung" und ich beschränke mich streng auf Deutschland; es genügt von Menschheit, ja, von Europa oder sogar von Mitteleuropa zu sprechen, und das Ganze hat weder Hand noch Fuß. Und hier kann ich auf vortreffliche Worte Hammachers verweisen: „Ich behaupte: beim Staat wie beim einzelnen ist der Egoismus so viel wert wie derjenige, der ihn hat. Auch die Nation, insonderheit die staatlich organisierte, ist eine starke Individualität, ein Eigentümliches, das eben deshalb selbst wertvoll ist, wie nach früherem gerade die Persönlichkeit die Trägerin des Überindividuellen ist. Und wie die Menschheit nur durch die Summe und die Aufeinanderfolge der Individuen zur Totalität, zur konkreten Einheit in der Vielheit gelangt, so gehört zu ihrer Vollendung auch die geschichtliche Bewegung der Nationen und ihrer eigentümlichen Kulturen. Eben deshalb reicht das Recht soweit wie die Macht: d. h. indem das Besondere und Unwiederholbare als solches schon von Wert ist, so besteht seine Legitimation in dem Vermögen, sich durchzusetzen; daher muß die Nation sich im Kampfe stählen und ihre Tüchtigkeit beweisen."

Nicht habe ich über die dreihundert reichen Seiten dieses gedankenvollen Buches ein trockenes Referat geben wollen; es liegt mehr daran, daß es selbst gelesen wird; hier muß die Persönlichkeit des Denkers in ihrer sehr ausgesprochenen Eigenart auf den einzelnen wirken. Daß ein so freier, im besten Sinne des Wortes „moderner" Mann deutlich den Abgrund erblickte, in den wir hineinjagen, ist geeignet, jeden ernsten Menschen zur Besinnung zu rufen. Sehen wir es nicht jetzt mit Augen, um uns herum, in welchen Pfuhl die Zivilisation des zwanzigsten Jahrhunderts geraten war? Und darf sich der Deutsche an die Brust schlagen: ich danke dir, Vater, daß ich nicht ein Sünder wie jene bin? Ich glaube es nicht. Aber ich glaube an Schätze reiner Kraft in seinem Busen und glaube an seine Fähigkeit, das neue Reich „wirklich" zu machen, wenn er nur den Entschluß faßt, sich zu besinnen, und den weiteren, zu wollen.

Die Harmonie von Autorität und Freiheit in der Erziehung.

Ansprache des Oberschulrates Bang

auf der Jahres-Haupt-Konferenz der Lehrerschaft des Schulaufsichtsbezirks Dresden II am 23. September 1913.[1])

Wiederum ist uns durch Gottes Gnade der Tag beschieden, den unsere nicht nur durch Gesetzespflicht, sondern auch durch gemeinsame Ideale geschaffene Vereinigung als den Höhepunkt pädagogischen Wirkens und Strebens im Jahreslaufe begrüßt. Heute reichen wir uns auch äußerlich die Hand, um vor Gott und unseren Gästen Rechenschaft über unsere Jahresarbeit abzulegen und uns im Gedankenaustausch für die neuen Aufgaben gegenseitig zu stärken. Daß den Leiter einer solchen Versammlung das Gefühl der Dankbarkeit für den Segen des vergangenen Jahres, aber auch angesichts dieser großen Gemeinde das der Verantwortung ergreift, ist so selbstverständlich, daß es kaum der besonderen Bezeugung bedarf. Diesmal durchwogt es meine Seele jedoch in besonders gewaltiger Stärke.

„Ist mir's doch, als ob mir riefen
Väter aus des Grabes Nacht!"

Lebendig stehen sie vor mir, die Männer und Frauen, die dem Jahre 1813 einen Inhalt und einen Ton gegeben haben, der in solcher Schöne, Kraft und Reinheit für unser Volk nur noch zweimal dagewesen ist — in den Anfängen der Kirchenreformation und im Jahre 1870.

Und das Jahr 1913 hat sich bereits zu den Weckrufen des heiligen Jahres 1813 bekannt durch das größte und eigenartigste aller deutschen Feste: das allgemeine deutsche Turnfest in Leipzig. Für uns sächsische Schulmänner ist es eine besonders erfreuliche Tatsache, daß der unvergeßlichen Festrede, die Heinrich von Treitschke 1863 an gleichem Orte in hinreißender, schöpferischer Sprache und prophetischer Zukunftsschau gehalten hat, gerade unser Herr Kultusminister eine würdige Fortsetzung gegeben hat. Und zu diesem nationalen Feiertage auf Leipzigs Gefilden wird sich ergänzend, vollendend und verklärend am 18. Oktober auf demselben geweihten Plane gesellen die Weihe des gewaltigsten deutschen Denkmals — des Völkerschlachtdenkmals. Fürwahr ein Jahr, das ein deutsches Herz in seinen tiefsten Tiefen zu ergreifen und zu den höchsten Höhen nationaler Begeisterung zu tragen vermag! Und lassen wir noch die erhebenden Tage des Kaiser-Jubiläums im Juni in unserer Erinnerung lebendig werden, und erwägen wir noch die eigentümliche Tatsache, daß sich noch im gleichen Monate die deutsche Volksvertretung mit erdrückender Mehrheit für eine Heeresvermehrung von noch nie dagewesener Größe entschieden hat, so dürfen wir uns wohl mit Stolz Deutsche nennen.

Aber dieses für den Opfersinn unseres Volkes so ehrenvolle Zeugnis muß jedem Denkenden zugleich den bitteren Ernst der Zeit predigen. Eine Heeresvermehrung von rund 120 000 Mann — man male sich nur diese Unsumme von Gut und Blut aus — muß sie uns nicht sagen, daß uns der morgende

[1]) Erschütternd ist der prophetische Geist dieser Ansprache, deren Worte wie für heute gesprochen sind. Die Schriftl.

Tag den Entscheidungskampf um unsere nationale Existenz bringen kann, daß am politischen Himmel Wolken stehn, die den Eichbaum deutschen Volkstums mit Stürmen und Blitzen bedrohen?

Überdies: Ist Volkszahl gleichbedeutend mit Volkskraft? Wie nun gar, wenn das glänzende Reichsgewand einen kranken Körper verhüllte? Wenn im Marke des Riesenbaumes der Wurm bohrte, wenn feindliche Mächte an seiner Wurzel nagten und wühlten? Wenn wir über dem Festjubel die Stimmen der Klage und der Warnung überhörten?

Es gilt daher in diesem Jubiläumsjahre, gewissenhaft die Bedingungen zu erwägen, unter welchen unser Volk seiner inneren Gesundheit und dadurch seiner äußeren Macht sicher bleibt. Gegenwart und Vergangenheit lehren uns, daß in der Harmonie zwischen Autorität und Freiheit im allgemeinen, besonders aber auf dem Gebiete der Erziehungsarbeit diese Bürgschaft gegeben ist und daher die rechte Erkenntnis und die treueste Pflege dieser Harmonie aller Erzieher heilige Pflicht ist.

Autorität und Freiheit! Sie gehören zusammen wie Mann und Weib, wie Bruder und Schwester, wie Einatmen und Ausatmen. Die Tagesmeinung wird uns darin nicht ohne weiteres rechtgeben. Bei ihr hat die Autorität einen üblen Klang. Die mannigfachsten Gegensätze, die unsere Zeit durchtoben, lassen sich schließlich auf die Formel zurückführen: Freiheit wider Autorität! „Hinweg mit der Autorität!" das ist die Losung von Millionen. Ihnen gilt die Autorität in jeder Form als ein überwundener, untermenschlicher Begriff, ihre Anerkennung als das entwürdigende Merkmal eines unmündigen, unmännlichen Geschlechts, ihre Pflege als pädagogische Rückständigkeit, ja als ein Verbrechen wider den Genius der Menschheit.

Dieser Autoritätshaß, dieser heiße Freiheitsdurst könnte sich auf manchen edlen Anwalt berufen. Wie innig, glühend sucht, wie ergreifend besingt Max von Schenkendorf die Freiheit in dem süßen Liede:

„Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine, süßes Engelsbild!"
„Freiheit, holdes Wesen, gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen dir die deutsche Art!"

Gewiß, gerade zur deutschen Art gehört die Freiheit; ein sich dumpf und stumpf in Knechtschaft fügendes Geschlecht wäre undeutsch durch und durch. Der Zug zur Freiheit liegt dem Deutschen im Blute. Darum steht auch dem deutschen Volksherzen kein Dichter so nahe wie Friedrich Schiller, der Sänger der Freiheit, und sein geistiger Sohn, Theodor Körner. Ihre Namen nennen heißt ja für jeden natürlich empfindenden Deutschen die Festglocken läuten.

Wie gerne zöge ich heute nur am Strange dieser Festglocken! Wie gerne sänge ich Ihnen nur einen Hymnus der Freiheit in allen ihren Gestalten! Aber schon der morgende Tag würde Sie zu meinen Richtern machen, die mich schwerer Pflichtversäumnis beschuldigten. Ernste Zeiten erfordern ernste Menschen; und wer an dieser Stelle zu einer Gemeinde wie der heute hier versammelten spricht, der darf nicht nur die Herrlichkeit der Freiheit preisen, sondern muß auch ihre Voraussetzungen, Bedingungen und Garantien aufweisen.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!"

Wo reichten sich glückliches Erben und hartes Erwerben inniger die Hände als auf dem Gebiete der Freiheit!

Was ist Freiheit? Es ist leicht, sie zu begreifen als Losein vom Joche der Tyrannen, von fremden Unterdrückern; aber damit ist nur eine Seite ihres Wesens gekennzeichnet. Die Kämpfer von 1813/15 waren doch sicher freie Leute geworden; aber was hält ihnen Uhland schon am 18. Oktober 1816 — also ein Jahr nach Beendigung der glorreichen Befreiungskämpfe — vor?

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

Wahre, dauernde Freiheit muß von innen kommen. Alles Glück und alles Unglück eines Volkes ist inneren Ursprungs. Zuerst muß der Mensch frei werden von sich selbst, von seinem Triebleben, von seiner Selbstsucht.

„Und so lang du das nicht hast,
Dieses stirb und werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der schönen Erde!"

kündet der freiheitsliebende Goethe. Die sittliche Freiheit, die Selbstbeherrschung ist Voraussetzung jeder gesegneten, echten, uns frommenden äußeren Freiheit.

Aber — und hier setzt für unsere Erwägung die entscheidende Stelle ein — allein aus eigener Kraft die innere Freiheit zu erwerben, ist dem Menschen ebenso unmöglich, wie sich am eigenen Schopfe aus eigener Kraft in die Luft zu erheben. Hier ist fremde Hilfe notwendig. Sie ist Befreiung und Zwang zugleich. In dieser Doppelgestalt fremden Eingreifens stellt sich uns bereits die Notwendigkeit der Autorität in der Erziehungsarbeit und zugleich die ursprünglichste Form der Autorität dar. Sie ist also subjektiv begründet im Wesen des zur Freiheit berufenen und strebenden Individuums; ihrer objektiven, sozialen Grundlage gedenken wir an späterer Stelle, nur sei hier bereits gesagt: das Wohl der Gesamtheit zieht der Freiheit des Einzelnen Schranken; es gibt keine absolute äußere Freiheit auf dieser Erde, ganz abgesehen von den außermenschlichen Schranken.

Das Gelingen unserer Arbeit, m. l. Mitarbeiter, und zugleich unsere Berufsfreudigkeit ist von der Anerkennung dieser Grundsätze nicht nur seitens gesetzgebender Gewalten, sondern auch seitens unserer Miterzieher — besonders der Eltern — abhängig. Zur Hölle kann uns unsere Arbeit durch stumpfe Ablehnung oder gar durch bewußte Anfeindung dieser Grundsätze gemacht werden. Tua res agitur! lieber Freund; wir behandeln jetzt keine vornehm weltfremde Katheder frage, sondern ein sehr aktuelles Thema; und ich glaubte Ihnen mein öffentliches Bekenntnis schuldig zu sein; da das alte Bibelwort: „Die Menschen müssen Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben", gewiß auch den Sinn hat: „Die Menschen müssen Rechenschaft geben von einem jeglichen nützlichen Worte, das sie pflichtwidrig nicht geredet haben!"

Der genialste Vertreter grundsätzlicher Bekämpfung jeder Autorität ist Nietzsche. Gewiß predigt er seine Philosophie nicht für die erste Erziehung; aber wer will die Grenze ziehen, an der sie nach dem Lebensalter der Zöglinge Halt machen soll? Der Freiheitsapostel darf doch auch einem 14jährigen Jungen

nicht wehren, in seiner, d. h. des Jungen, Weise Nietzscheſche Philoſophie zu verſtehen und praktiſch zu machen. Mit tiefem, ſelbſtquäleriſchem Ernſte bekämpft Nietzſche jede Autorität. Er iſt der moderne Prophet des ſelbſtherrlichen und ſich ſelbſt zerſtörenden intellektuellen Individualismus; er zerbricht mit rauher Hand die „alten Tafeln“; es gibt für ihn keine abſoluten ethiſchen Normen. Freilich verrät er uns dann und wann in grauſamer Selbſtironie, daß ſeine Art Freiheit zuletzt auf Selbſtvernichtung hinausläuft:

„Ja, ich weiß, woher ich ſtamme,
Unerſättlich wie die Flamme
Glüh' ich und verzehr' ich mich.
Licht wird alles, was ich faſſe,
Aſche alles, was ich laſſe —
Flamme bin ich ſicherlich!“

Ja: Flamme! Aus dem ſüßen, milden Himmelsbilde Max v. Schenkendorfs iſt „blutiger Nordlichtſchein“ geworden. Und um dieſe zerſtörende Flamme führen beſonders die jungen Seelen der Gegenwart ihren Reigen und ſtürzen ins Verderben. Ach, ich habe auf meinem langen Berufswege ſo manches Opfer dieſes unerſättlichen, krankhaften Freiheitsdranges geſehen und gebe daher dem Schriftſteller aus vollem Herzen recht, der Nietzſche „den Dichter, den Denker und den Verderber“ nennt. —

Immer weiter, immer tiefer ſickert das geiſtige Gift und wird dann, je nach der Art der Freiheitsverkünder, in neuen Formen weitergegeben.

Da tritt neben den harten, herben, einſamen Ernſt Nietzſches die liebenswürdig, prickelnd, einſchmeichelnd plaudernde Art der Ellen Key und redet einer falſchen Freiheit das Wort. Das von ihr geprägte Schlagwort vom „Jahrhundert des Kindes“ birgt neben einem Tropfen Wahrheit Eimer voll verführeriſchen Irrtums in ſich.

Nun folgt der dilettantiſchen Reformerin die mit den robuſteſten Mitteln arbeitende Schülerin: die Sozialdemokratin Lily Braun, die Tochter eines preußiſchen Generals, dieſe moderne Sphinxgeſtalt. Sie ſchließt ihre Schrift, die ſie betitelt: „Die Emanzipation der Kinder. Eine Rede an die Schuljugend“ — mit den Sätzen:

„Von einem Kinderkreuzzug erzählt die Geſchichte. Mehr als das Grab Chriſti aus der Hand der Ungläubigen gilt es heute zu befreien.

Das Jahrhundert des Kindes, das nur ein frommer Wunſch war bisher, ſei der Kinder Werk.“

Der Aufruf bezweckt nichts Geringeres als die völlige Verſagung des Gehorſams in der Schule, ja ſchon in der Kinderſtube, die Freigebung jeden Gelüſtes und ſtempelt Eltern und Lehrer geradezu zu Mördern. Merkwürdigerweiſe hat die autoritätsfeindliche Reformerin doch das Bedürfnis, ſich auf die Autorität „eines unſerer größten modernen Dichter“ ..., „der ſeinem eigenen Sohne ſang“:

„Und wenn dir einſt von Sohnespflicht,
Mein Sohn, dein alter Vater ſpricht,
Gehorch ihm nicht, gehorch ihm nicht —“

zu ſtützen. Schade, daß ſie vergeſſen zu haben ſcheint, was zwar ältere, zugleich aber auch größere Dichter geſagt und geſungen haben:

„Aber eines bringt niemand mit auf die Welt; und doch iſt es das, worauf alles ankommt, damit der Menſch nach allen Seiten zu ein Menſch ſei . . .“
„Ehrfurcht!“ (Goethe).

„Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich." (Schiller).

„Befreie deinen Geist! Dies ist dein höchster Hort,
Doch wenn du ihn befreist, denk an des Meisters Wort —
Dies Wort: Verderblich ist, was deinen Geist befreit
Und nicht zu gleicher Zeit Selbstherrschaft dir verleiht."
(Rückert).

Vielleicht wirft man aber ein: „Was kann das Elaborat eines exaltierten Weibes einer ernsten Sache schaden? Verurteilt es sich doch durch seine Maßlosigkeit zur Lächerlichkeit und Wirkungslosigkeit!" Ach, wenn's doch so wäre! Aber wer sich genau umschaut, der wird bald die verheerende Wirkung solcher hetzerischen Reden mit Schrecken erkennen. Lesen Sie Illgensteins Buch „Die Gedankenwelt der modernen Arbeiterjugend"; und Sie werden mit Schaudern merken, wohin die Reise geht. Wenn hier nicht bald Halt geboten wird, dann wird der Lehrer in Kürze die rechtsloseste und überflüssigste Person in der Schule sein: dann wird der Schuljunge befehlen und der Lehrer gehorchen. Illgenstein sollte freilich in einer neuen Auflage seines Buches, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, ein Kapitel über die Gedankenwelt der modernen Jugend überhaupt hinzufügen; denn auch unsere jeunesse dorée leistet ein Erkleckliches auf dem Gebiete der Autoritätsverachtung und des Sich-Auslebens.

Am bedenklichsten aber ist, daß auch berufene Erzieher, Fachmänner, der Einwirkung autoritätsauflösender Kundgebungen verfallen. In Nr. 385 des „Berliner Tageblattes" vom 1. August d. J. schreibt ein angesehener Pädagog, ehemals Mitglied der obersten preußischen Schulbehörde, Geheimer Oberregierungsrat Matthias, einen Leitartikel über „Verständnisvolle Fühlung mit der Jugend". Da wird den Lehrern wegen ihrer Verständnislosigkeit gegenüber den Bedürfnissen der modernen Jugend gehörig der Text gelesen. Matthias ist ein vielgelesener Schriftsteller; seine Bücher haben auch Eingang in die Familie gefunden. Indem er nun das Gebiet der Tagespresse betritt, weitet er seine Einflußsphäre ganz gewaltig. Wenn er zunächst auch nur im Hinblick auf die höheren Schulen schreibt, so vergessen wir doch nicht, daß es für den Einfluß eines gewiegten Publizisten keine Grenzmauern zwischen den verschiedenen Schulgattungen gibt, daß auch hier die alte Wahrheit gilt:

Heute mir, morgen dir! —
Die andern sind tot, die Reih' ist an mir!

Wir Volksschullehrer haben alle Ursache, Augen und Ohren offenzuhalten, wenn wir unserer Erzieherpflicht auch ferner mit Freudigkeit und Erfolg dienen und uns nicht in ein Nesselbett legen lassen wollen.

Matthias schreibt in dem Aufsatze u. a.: „Aber es ist nun einmal so: die Schule ist vielfach die konservativste Macht im Staate; das Wort „konservativ" ist hier in den meisten Fällen mit „rückständig" zu verdeutschen (NB. so sagt Matthias — nicht ich!) und mit dem Vorwurfe mangelhafter Fühlung mit dem Geiste der neuen Zeit und ihrer Jugend zu behaften. Und so machen wir denn leider die Erfahrung, daß die schlimmsten Feinde verständnisvoller Fühlung mit der Jugend und verständnisvollen Fortschrittes in der Schule die Lehrer selbst sind. Denn Freiheit ist unter Umständen, besonders wenn sklavische Naturen sie handhaben sollen, schwer zu gebrauchen, — Knechtschaft trägt sich leichter; man hat dazu nur einen engen Verstand, ein enges Herz und einen breiten Rücken nötig. (In Parantheſe sei, um Mißverständnis zu ver-

hüten, gesagt, daß die Liebenswürdigkeiten dieser etwas doppeldeutigen Charakteristik dem Lehrer, nicht dem Schüler gelten.) Und so sehen wir denn bei philisterhaft angelegten Pädagogen allerhand Bedenklichkeiten, wo es sich um verständnisvolle Fühlung mit der Jugend handelt, und wir hören von den Bequemen und Rückständigen Warnungsrufe — —."

Ich muß den Satz hier abbrechen, weil seine Fortsetzung aufs parteipolitische Gebiet führt, dem wir wie in der Schule, so auch hier grundsätzlich fernbleiben.

Den Widerspruch, den Matthias mit diesen schweren, vor der breiten Öffentlichkeit doppelt schweren Anklagen aus den Kreisen seiner ehemaligen Kollegen gefunden hat, fertigt er in verletzender Form ab; für die ich aber keine Kostprobe anführen will.

Das Problem, Autorität und Freiheit in Harmonie zu setzen, ist gewiß riesengroß — gilt es doch, für die Kindesseele der Gegenwart in Sachen der Autorität eine zeitgemäße Sprache zu finden, das Kind nicht in das Autoritätsverhältnis gewaltsam hineinzustoßen, sondern organisch hineinwachsen zu lassen, sich ebenso gewissenhaft vor der Rolle des Tyrannen wie der des sentimentalen Schwächlings zu hüten, im Geiste Goethes, Rückerts und Schillers Strenge und Milde zu paaren. Wir sind dankbar für jeden sachgemäßen Rat. Aber dieses Problem wird in seiner Lösung nicht gefördert, wenn es in jener Weise — und das obendrein von so hoher Stelle — erörtert wird. Artikel wie die von Matthias lesen auch unsere Primaner und Sekundaner, vielleicht auch noch jüngere Schüler höherer Lehranstalten — unserer Gymnasien, Seminare, Realschulen u. a. Und sie können von verhängnisvoller Wirkung sein. Ich habe einen Gymnasialrektor bis ins Innerste seines Wesens gekannt, einen, der wirklich „verständnisvolle Fühlung mit der Jugend" hatte. Von ihm galt das Geibelsche Wort, das Matthias den Lehrern zur Aneiferung zuruft:

„Das ist die Wirkung edler Geister:
Des Schülers Kraft entzündet sich am Meister;
Doch schürt sein jugendlicher Hauch
Zum Dank des Meisters Feuer auch."

Daß auch seine Schüler das empfanden, bewies der Beiname, den sie ihm gegeben hatten, und der sich selten im Wörterbuche der Schüler-Sprachschöpfungen finden dürfte. Und dieser Mann mußte es erleben, daß mehrere seiner Primaner Hand an sich legten, und daß in einem Teile der Tagespresse deshalb die schwersten Vorwürfe gegen ihn erhoben wurden. Er ist bald darauf in noch jugendlichem Alter am gebrochenen Herzen gestorben.

Menschen werden nicht nur durch Kugel und Schwert, sondern auch mit Feder und Tinte getötet; mancher Angegriffene rettet zwar das Leben, bezahlt aber seine Pflichttreue mit Gesundheit und Lebensfreude.

Matthias beruft sich zur Bekräftigung seiner Forderung der Selbstregierung der Schüler und einer freiheitlichen Erziehung auf den bekannten pädagogischen Schriftsteller F. W. Förster; der habe auch erklärt, daß das amerikanische Selbstverwaltungs-System in der Schule im gewissen Sinne für uns vorbildlich sein dürfte. Aber er scheint nicht zu wissen, daß Förster im Mai d. J. auf dem Deutschen evangel. Schulkongresse zu Kassel sich sehr entschieden gegen die einseitige amerikanische Willens-Pädagogik, die der Reflex der großindustriellen Expansion sei, gewandt und nachdrücklich gefordert hat, daß die Jugend zwar „fest wie Diamant, aber auch zart wie Mutterliebe" werden solle. Nicht „Indianer-Ethik" brauchten wir, sondern die Caritas, die den Willen diszipliniere.

Nicht auf das starke Wollen an sich komme es an, sondern auf das, was man wolle, auf den Geist des Wollens.

„Der Geist ist es, der sich den Körper baut",

das gilt auch vom Volkskörper.

Herzens-, Gewissens-, Geisteszucht sind die Voraussetzung und die Hüter der leiblichen Gesundheit. Ihre Erlangung geht aber durch Arbeit, Gehorsam und Gebet.

Es gibt keine Freiheit — auch von leiblichen Nöten — ohne Anerkennung der Autorität. „Ist Gehorsam im Gemüte, wird nicht fern die Liebe sein," singt der freiheitlich gesinnte Goethe. Ein Volk, welches die Anerkennung dieser Wahrheit nicht durch die Schule der Jugend lernt, wird teures Lehrgeld in der Schule der Not zahlen müssen.

Ich schließe diesen, dem Symptomatischen gewidmeten Gedankengang mit dem Hinweise auf ein im letzten Jahre erschienenes Buch des Seminarprofessors Friedrich Beck in Zwickau, das wohl geeignet ist, zum Weiterspinnen unserer Gedanken auf einem so schwierigen Gebiete als Führer zu dienen. Es ist das Ergebnis einer pädagogischen Informationsweise durch Nordamerika und trägt den Titel „Americana Pädagogica". Es ist ein tapferes Buch. Ich will Ihrem Studium desselben die Entscheidung über die Berechtigung dieses Urteils überlassen. Vorangestellt ist dem Buche ein tiefernstes, ja schwermütiges Stück aus Lenaus Reisebildern. Der letzte Abschnitt der Schrift lautet:

„Ich selbst bin niemals besserer Patriot, als wenn ich, heimkehrend, die Grenzen Deutschlands wieder überschreite, aber, wie ich denke, nicht lediglich aus Gründen heimatlicher Gefühle, sondern der überzeugten Hochschätzung. So ist es mir auch diesmal gegangen, und zwar potenziert. Darum wünsche ich Tadlern jeder Art und Reformern von Profession eine ähnliche Reise als Remedium." —

Gestatten Sie mir nun noch einige Worte zur Klarstellung des prinzipiellen Verhältnisses von Autorität und Freiheit. In der unzureichenden, nur äußerlichen Erfassung desselben dürfte eine Hauptursache dafür zu suchen sein, daß sie als Gegensätze empfunden, betrachtet und behandelt werden. In der Tat sind sie gar keine Gegensätze, sondern die Pole derselben erzieherischen Kraft. Wie im Naturleben der elektrische Strom nur wirksam wird, wenn beide Pole vorhanden sind, wie das Aussetzen des einen sofort auch den andern aufhebt und den Kraftstrom zu Tod und Starre verurteilt, so geht es auch bei der geistigen Entwicklung mit den beiden Polen Autorität und Freiheit. Nehmt einen hinweg, und der andere und mit ihm die erzieherische Kraft verschwindet, wenn sich auch der psychologische Vernichtungsprozeß nicht mit der Blitzesschnelle des äußeren Naturvorganges vollzieht. Sollte jemand die Freiheit als den positiven und die Autorität als den negativen Pol ansehen, so würde ich nicht mit ihm rechten.

Autorität und Freiheit sind nichts Zufälliges, nichts Äußerliches, sondern sie sind beide im Wesen des Menschen begründet; sie sind naturnotwendige Äußerungen im Leben des Menschen und der Menschheit. Blicken wir noch tiefer, so erkennen wir, daß sie beide göttlichen Geschlechts sind. Freilich gehört der Freiheit der Vorrang; im Lichte der göttlichen Weltidee geschaut, hat nur die Freiheit Selbstzweck; die Autorität ist im Menschen und für den Menschen nur Mittel zum Zwecke. Nur in der Gottheit selbst hat auch sie einen Selbstzweck. Alle Menschen sind berufen zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Alle sollen am Ziele ihrer Entwicklung Herren, Könige sein. „Herrschet über die Erde!

Machet sie euch untertan!" Das ist die göttliche Freiheits- und Herrscher-Urkunde des Menschengeschlechts. Im göttlichen Welt- und Heilsplane hat es keine Knechte, keine Unfreien gegeben. Zur Knechtschaft haben sich die Menschen selbst verurteilt durch die Sünde. Zur Knechtschaft verurteilt den Menschen die gottentfremdete Wissenschaft unserer Tage. Daß das so oft vergessen wird, ist ein Beweis des Mangels an folgestrengem Denken, eines Mangels, an dem unsere auf ihre Logik und ihren Tatsachensinn so stolze Zeit krankt. Die in der Freiheits-Idee so unvergleichliche Herrlichkeit des Christentums wird gerade von denen verkannt, die es reformieren, modernisieren und angeblich vertiefen und vergeistigen wollen. Wie zerrinnt unter ihren Händen der erhebende — ich möchte sagen: faszinierende — Zielgedanke des Christentums: Gott selbst wird Mensch, begibt sich seiner Herrlichkeit, seiner absoluten Freiheit, nimmt auf sich die Sklavenketten der Menschheit, um sie von innen für alle zu zerreißen und die Erlösten zu ewiger Freiheit und Herrlichkeit zu führen.

Der Aufstieg zu solcher Freiheit vollzieht sich freilich nur auf gottgeordneten Stufen, nach göttlichen Gesetzen, die dem Menschen im ganzen als „Autorität", im einzelnen als „Autoritäten" entgegentreten. Alle echte, berechtigte Autorität ist „von Gottes Gnaden". Sie ist wie die Weltschöpfung nicht ein Augenblickswerk göttlicher Allmacht, sondern ein von Gottes Geiste geleitetes Werk geschichtlicher Entwicklung. Durch Wort und Tat der Besten und Edelsten hat Gott offenbart, was Autorität ist; sie, die Berufenen und Auserwählten, standen ihm innerlich am nächsten, sie vermochten daher seinen Willen intuitiv zu erfassen. Aus Inspiration, Intuition und Tradition ist die echte Autorität erwachsen. Darum ist es Vermessenheit und Torheit zugleich, wenn die Einzel-Generationen oder gar einzelne Menschen mit dem Quentchen ihrer Erfahrung und ihres autonomen Verstandes ein absolut Neues an die Stelle des in Jahrtausenden Erwachsenen und Erprobten setzen wollen. Die Strafe folgt der Kurzsichtigkeit und Überhebung auf dem Fuße: Wer die Stimme seiner Väter nicht hören will, gerät in die Knechtschaft der Schreier seiner Zeit.

Um der Freiheit willen halten wir die Autorität hoch. Wir tun das nicht allein, indem wir auf Anerkennung der Autorität in unserm Kreise dringen, sondern auch und erst recht, indem wir an uns, in uns und durch uns die uns verliehene Autorität als einen göttlichen Schatz, eine uns verliehene göttliche Würde behüten. Von jedem Autoritätsträger muß in gewissem Grade gelten, was 2. Mos. 34 von Moses erzählt wird: Wenn er vom Herrn kam, dann glänzte auf seinem Antlitze der Widerschein göttlicher Herrlichkeit. Alle zum Erzieherwerke Berufenen sollen sein Männer oder Frauen „klar über sich, klar über die Zeichen der Zeit, mit der Stille Gottes im Gewissen, dem Frieden von oben auf der Stirn, mit einer Stärke, die keine Starrheit, mit einer Ruhe, die keine Kälte, mit einer Festigkeit, die keine Härte ist, dem Verirrten ein Leuchtturm in dunkler Nacht, dem Bösen ein drohender Fels". Ihnen allen, allen — mögen sie in der Schule, im Hause, in der Gemeinde, im Staate wirken, mögen sie in Verborgenheit und Dürftigkeit oder auf des Lebens weithin sichtbaren Höhen ihr Werk treiben, mögen sie von Schulkathedern oder von Ministersesseln oder gar von Königsthronen Gottes Botschaft verkünden — gilt die Mahnung: Halte heilig, was dir vertrauet ist! Würden sind freilich auch hier Bürden; und Kronen — auch Erzieher-Kronen — sind der Schmuck, der sich am schwersten trägt.

Darum unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer, Führer zu sein, nach autoritativer Stellung zu trachten. Die seiner Leitung Anvertrauten müssen es ihm

abfühlen, daß er sein königliches Amt nur als des Staates — d. h. seines kleinen oder großen Berufskreises — erster Diener führt, alles für andere, nichts für sich will, — daß in ihm als heilige Überzeugung wirkt, was ein Luther sang und lebte:

„Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib —
Laß fahren dahin, sie haben's kein' Gewinn,
Das Reich — das Reich der Freiheit der Kinder Gottes —
Muß uns doch bleiben!"

was ein Bismarck gelobte, als er sein „Inserviendo patriae consumor" zum Wahlspruche erkor und sich bereit erklärte, für sein Erziehungswerk den Kopf auf den Block zu legen. Männer, nur ganze, opferbereite, theoretisch und praktisch tüchtige Meister ihres Berufes können unser Volk aus seiner sittlich-religiösen und nationalen Not erretten; Männer, die sich Vater Auguste leuchtendes Wort vor Augen halten: „Wir brauchen Männer für Ämter, nicht Ämter für Männer!" Die echte Autorität schreit nach Männern und Frauen, die dem Scherenbergschen Lotsen gleichen, die also, wenn sie das so stolz auf den Wellen des Kulturlebens dahinfahrende Schiff unseres Volkes in Gefahr sehen, wenn sie insbesondere das Schiff der Schule in falscher Steuerung und auf die Brandung verhängnisvoller Irrtümer zutreiben sehen, bereit sind, ihr Leben für die rechte Wegweisung und damit zur Rettung einzusetzen, eingedenk des Wortes:

„Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Ist wohl ein altes Leben wert!" —

Autorität wohnt aber nicht nur Personen, sondern auch Einrichtungen, Ständen, ja auch und im besonderen Lehrgebieten inne. Hätte man sich diese Tatsache in den letzten Jahren nachdrücklicher vor Augen gehalten, so würde viel Irrtum und Streit vermieden worden sein. Jedes Lehrgebiet hat seine eigene Seele. Sie wird freilich nur durch Intuition geschaut; man muß sich gewissermaßen liebevoll an die Brust des Lehrgebietes schmiegen. Tut man das nicht, dann kann's leicht geschehen, daß der Lehrstoff geradeso vergewaltigt wird wie die Kindesseele.

Diesen Gedanken auszuführen, würde für jede Disziplin einen besonderen Vortrag erfordern. Ich erbitte aber Ihre Geduld und Aufmerksamkeit nur für einen kurzen Nachweis an zwei Gebieten: am Religions-Unterricht und am Geschichtsunterrichte.

Im Mittelpunkte unserer Religion — also auch unseres Religions-Unterrichtes — steht unser Herr und Heiland Jesus Christus. Keine Behauptung in Harnacks „Wesen des Christentums" ist geschichtswidriger und damit autoritätswidriger als die, daß der Sohn nicht wesentlich ins Evangelium gehöre. Gewiß kann man ein Christentum konstruieren, das den Sohn entfernt: Heinrich Lang hat in seinen „Dogmatischen Studien" das schon vor mehr als fünfzig Jahren getan, in seiner Art klassisch getan. Aber schade nur, daß das alles andere, aber nur kein Christentum, insbesondere nicht das Christentum Christi ist. Das Christentum ist Befreiungsreligion, Befreiung von Sünde, der Feindin aller freiheitlichen Entwicklung. Es gibt aber auf diesem Gebiete keine Selbstbefreiung, sondern es gilt: „Wenn euch der Sohn frei macht, dann seid ihr wahrhaftig frei!" Unsere wissenschaftliche und politische Freiheit beruht auf dem Christentum; sogar die Christentumsfeinde haben ihre Waffen ursprünglich

in der Werkstatt des Christentums geschliffen. Nehmen Sie das geschichtswahre, evangeliengetreue Christentum hinweg, und die Knechtschaft der alten Welt oder Schlimmeres wird wiederkommen. Dieses befreiende Christentum ist aber bereits hie und da aus der Schule hinausgewiesen — auch aus der Kirche, doch darüber mehr zu sagen, ist nicht unseres Amtes.

Auch die Geschichte hat ihre Autorität, und diese hat der Geschichtsunterricht zu respektieren. Er muß es umso mehr, wenn sich auch Dinge beobachten lassen, die eine Vergewaltigung der Geschichte sind. Stolz hat ein deutscher Dichter einst gesungen:

„Und es soll am deutschen Wesen
Noch einmal die Welt genesen."

Das deutsche Wesen hat also eine Weltaufgabe. Soll es diese aber erfüllen, dann muß es sich selbst treu bleiben, und der Geschichtsunterricht muß es in seiner Treue und Reinheit bewahren helfen. Ich brauche Ihnen nicht zu schildern, was das deutsche Wesen, die Seele des deutschen Volkes ist, die seit Jahrtausenden lebt und wirkt, die nicht erst mit dem Einzelnen geboren wird und nicht mit dem Einzelnen stirbt. Wir brauchen bloß ihre tausendjährige Offenbarung zu befragen, und sie wird uns deutlich und klar antworten. Daß sie in der Brust eines jeden von uns lebt und wirkt, das soll und wird der heutige Tag — und zwar, wie ich zu hoffen wage — machtvoll bezeugen. Aber sie ist in Gefahr, heimatlos zu werden. Man spottet der Autorität der Mutter Germania.

Wenn Verunglimpfungen möglich sind, wie sie die Deutsche Turnerschaft kürzlich durch ein viel gelesenes Berliner Blatt erfahren hat, diese Körperschaft, die uns nach Leib und Seele als die Verkörperung echten Deutschtums geradezu heilig ist; — wenn Gerhard Hauptmann wagen darf, die köstlichste Erinnerung unseres Volkes durch ein Festspiel, das ein lächerliches Puppenspiel ist, in einer für Gasse und Gosse passende Sprache zu verhöhnen und zu besudeln; — wenn dem Manne, der schon in der Morgenfrische des neuen Deutschen Reiches alles Deutsche bekämpft, der Millionen Deutscher die Freude am Vaterlande vergiftet oder ganz geraubt hat, der durch seine vaterlandslosen Reden unsere Feinde in der Hoffnung auf die Wiederkehr deutscher Zerrissenheit bestärkt hat und dadurch Hauptanlaß dazu geworden ist, daß wir eine so schwere Rüstung tragen müssen, dem ein Franzose die wärmste Grab- und Dankrede gehalten hat, wenn der jetzt auch in gut bürgerlichen Zeitungen — wenn auch nicht gefeiert, so doch mit schonendster Rücksicht behandelt wird, — so muß das als Zeichen völkischer Zersetzung aufgefaßt werden.

Undeutsches Wesen aber und Vaterlandslosigkeit werden unerbittlich die Knechtschaft nach sich ziehen.

Wir wollen keine Schuld an solchen Verirrungen auf uns laden. Wir wollen für eine echt deutsche Erziehung als Grundlage der Freiheit in Wort und Tat einstehen. Wir wollen dafür sorgen, daß in deutschen Schulen auch fernerhin deutsche Worte klingen, deutsche Lieder rauschen und brausen, damit Buben und Mädchen beim Anblicke ihres Vaterlandes die Wangen glühn und die Augen leuchten. Wir wollen auch das neue Geschlecht führen durch Autorität zur Freiheit!

Um den Geschichtsunterricht.

Ein Weckruf.

Von Prof. Dr. Erich Meyer, Oberstudiendirektor a. D.

Unter den Forderungen, die sich auf die Umgestaltung des Unterrichts an den deutschen Schulen beziehen, verlangen die auf den Geschichtsunterricht zielenden auch außerhalb der Fachkreise eine ganz besondere Aufmerksamkeit und strenge Beaufsichtigung durch die Gesamtheit aller Eltern. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß die von ihrer Erfüllung zu erwartenden Wirkungen schwerwiegender sein müssen als selbst die Reformen des Religionsunterrichts. Nicht als wenn ich damit ein Urteil über die Bedeutung dieses Unterrichtsgegenstandes für die Kindesseele aussprechen wollte. Aber erstens ist Religionsunterricht dem Einfluß der Parteistellung der Lehrer insofern garnicht ausgesetzt, als ihn doch nur der erteilen kann, der wahrhaft religiös gesonnen ist; zweitens ist er bereits aus dem Schulbetriebe herausgelöst: die Eltern, denen Religionsunterricht überhaupt unerwünscht ist, oder denen grade der an der Schule ihrer Kinder erteilte aus irgend einem Grunde nicht zusagt, können diese den ihnen ungeeignet erscheinenden Beeinflussungen ohne Schwierigkeit, d. h. besonders ohne Schulwechsel, entziehen. Der Geschichtsunterricht aber bleibt Zwangsunterricht, und die Kinder sind ihm rettungslos ausgeliefert, in welchem Geiste er auch gegeben werden mag. Man bedenke, wie trügerisch die Hoffnung wäre, hier durch einen Schulwechsel helfen zu können, und ein Schulwechsel ist ja überhaupt nur in seltenen Fällen möglich. So wie der Geschichtsunterricht grade an der durch die Verhältnisse aufgezwungenen Schule sein wird, so müssen ihn die Eltern über ihre Kinder ergehen lassen. Dazu kommt, daß die augenblicklich, wenn auch mit keiner überwältigenden Mehrheit in Deutschland herrschenden Parteien ihren klaren Willen kundgeben, den Geschichtsunterricht ihren Parteizwecken dienstbar zu machen: grade er soll dem kommenden Geschlecht eine Weltauffassung beibringen, in der sozialdemokratische oder kommunistische Politik eine zuverlässige Stütze findet: wer die Jugend im Geschichtsunterricht hat, hat die Zukunft!

Unseres Volkes Zukunft steht allerdings auf dem Spiele, das um diesen Unterricht gespielt wird. Ein Volk ist, was es ist, durch seine Vergangenheit, das heißt durch das, was aus dieser Vergangenheit im Allgemeinbewußtsein wirklich lebendig ist. Man stelle sich einmal vor, was aus einem Menschen würde, der, wie im perikleischen Athen mancher unter der Nachwirkung der Pesterkrankung, die Erinnerung an seine Vergangenheit verlöre: er wäre nicht mehr derselbe Mensch, wäre um seine gesamten Ansprüche und Pflichten gegenüber dem Leben betrogen. Genau diesen heimtückischen Streich haben aber alle Revolutionen, auch die deutsche von 1918, gegen das Volk ins Werk zu setzen versucht. Das nennt man heutzutage: „mit der fluchbeladenen Vergangenheit brechen", oder noch geschmackvoller: „ohne die Erbsünden der Vergangenheit in die Zukunft hinüberschreiten". Wird ein freundliches Schicksal auch ohne unser Zutun diesen Versuchen denselben kläglichen Mißerfolg bescheren, wie der französischen Revolution? Sie stürzte das Standbild Heinrichs IV. vom Sockel und schüttete die Gebeine der Könige aus den Särgen zu St. Denis, um aus Särgen und Bildsäule Kanonen und Kugeln zu gießen, sie setzte den Gott und den Kalender der verhaßten Vergangenheit ab — und Heinrichs Standbild steht doch

wieder auf dem Pont Neuf, die königlichen Gebeine wurden wieder fein säuberlich in neue Särge gesammelt, der alte Gott durch Anschläge an den Straßenecken wieder eingesetzt, und der alte Kalender trat, freudig begrüßt, wieder in Kraft. So soll man denn auch ja bei uns die Straßenschilder mit den „reindynastischen Erinnerungen dienenden Namen" hübsch für den Tag aufheben, wo sie wieder angebracht werden, wie ja auch Konrad Haenischs vorausschauende Weisheit angeordnet hat, daß die aus den Schulräumen entfernten Hohenzollernbilder „vorläufig in Verwahrung genommen" werden sollen. Es gehört freilich ein unerhörter Mangel an Einsicht und geschichtlicher Kenntnis dazu, sich einzubilden, daß sich die Vergangenheit eines Volkes in den Abgrund der Vergessenheit hinabzwingen ließe: allem derartigen Unterfangen zum Trotz wird sie immer wieder emporsteigen, den einen als schreckendes und dräuendes, die Kräfte der revolutionären Toren lähmendes Gespenst, den andern als strahlender, aber auch streng fordernder und anspornender Schutzgeist des Volkes.

Ist man davon überzeugt, so könnte man versucht sein, dem pygmäenhaften Anstürmen der augenblicklich herrschenden Parteien gegen unsere geschichtliche Vergangenheit lächelnd und untätig zuzuschauen, weil sie sich gegen den unsterblichen Teil der Volksseele richten. Man müßte auch nicht eine Seite Weltgeschichte gelesen haben, wollte man an dem endlichen Ausgange zweifeln. Aber abgesehen davon, daß solch Zusehen wohl nur dem allwissenden und geduldigen Gott der Geschichte ansteht, ist es doch nötig, derartigen Wandlungen durch tätiges Eingreifen zu beschleunigen: sonst werden wertvolle Kräfte unnütz verschwendet, und wir haben wahrhaftig keine zu vergeuden. Es gilt, wie ein Arzt, den Stoffwechsel eines Genesenden unter sachverständige Aufsicht zu nehmen.

Wenn wir im Folgenden versuchen, unser Teil dazu beizusteuern, so sei vorbauend nachdrücklich betont, daß hier nur vom Geschichts*unterricht*, nicht von der Geschichts*wissenschaft* geredet werden soll. Wir wollen ferner von vornherein zugeben, daß auch dieser Unterricht, wie jeder andere, verpflichtet ist, auf die veränderten Zeitforderungen Rücksicht zu nehmen und sich ihnen entsprechend zu wandeln. Dies Zugeständnis kann keinem schwer fallen, der da weiß, daß Alles fließt. Jedoch gilt es, sich von jenen polternden Stürmern fernzuhalten, die ungeprüft Alles, was aus der „wilhelminischen Epoche" stammt, für überlebt und vernichtungswürdig ansehen und die, weder von Sachkenntnis behindert, noch von dem Gewissen besonnener Forschung gewarnt, allein aus jener vorgefaßten Überzeugung das Recht zu ihren revolutionären Forderungen ableiten. Wir wollen uns vielmehr unsere leitenden Gedanken von dem abgeklärtesten aller Geschichtsdenker, von Leopold von Ranke, holen. Von ihm wollen wir uns belehren lassen, warum die Darbietung der Geschichte in den Schulen dem Wandel der Zeiten unterworfen ist, und wie wir uns diesem gegenüber zu verhalten haben.

„Ranke hält alle Weltgeschichte nur für einen dann und wann zu wiederholenden Versuch, den Gemeinbesitz unsrer menschlichen Erinnerungen für den modernen Gebrauch wieder herzurichten" — so faßt Alfred Dove die Anschauungen des Meisters zusammen, aus denen heraus dieser daranging, ein bereits mehr als Achtzigjähriger, seine Weltgeschichte zu schreiben. Wenn die Verhältnisse irgend einer Gegenwart nur durch die Kenntnis gewisser in die Vergangenheit zurückleitender Tatsachenreihen zu verstehen sind, so ist es notwendig, daß jede Gegenwart ihre Menschen auf bisher wenig oder garnicht beachtete und darum aus der Darbietung der Weltgeschichte mehr oder minder ausge-

schaltete Tatsachenreihen aufmerksam macht, denen die Forschung nachzugehen hat, um ihre letzten, erst jetzt allen sichtbar an die Oberfläche tretenden Wirkungen begreiflich zu machen. So veranlaßt uns beispielsweise die kommunistische Bewegung unsrer Tage, die ähnlichen Bestrebungen durch die Zeiten hindurch bis zu den erreichbaren Anfängen hin zu verfolgen, und Alles das, was darüber schon aus dem Altertum mit reichen Einzelheiten überliefert vorliegt, gewinnt heute ein neues Licht und eine Bedeutung, die es tatsächlich vor hundert oder fünfzig Jahren noch nicht gehabt hat. Wenn Ideen sich Wirklichkeit zu erkämpfen anschicken und deshalb einen Prozeß bei der Menschheit anhängig machen, so muß man schon sämtliche, auch die ältesten Zeugnisse über ihre Herkunft und beanspruchten Rechte hervorsuchen und nachprüfen, die bisher unter dem Staub der Vergangenheit schlummerten und dort auch schlummern durften, weil die Allgemeinheit kein Interesse an ihnen hatte.

Gegenüber den ungeheuren Ereignissen der Gegenwart — ein Volk, unser Volk!, versucht man langsam zu Tode zu quälen! — drängt sich auf alle Lippen die Frage, die naiv lautet: „Wie hat das alles kommen können und kommen müssen?“. Für den Berufenen nimmt sie die streng fordernde Form an, die mindestens der Allgemeinheit nicht bewußten Tatsachenreihen aus der Vergangenheit herauszustellen, deren Endergebnis in schreckender Deutlichkeit vor uns steht, und das sicher ungezählten Millionen gänzlich unerwartet eingetreten ist. Sind diese Tatsachenreihen von den Berufenen aufgedeckt, dann gilt es sie „in den Gemeinbesitz unsrer menschlichen Erinnerungen“ überzuführen, und soll *das* geschehen, dann muß selbstverständlich schon der Schulunterricht auf allen Stufen dieser Überführung dienstbar gemacht werden.

Sollten aber die „entschiedenen Schulreformer“, wie sie sich nennen, jubeln, daß also selbst ein Ranke ihnen aus dem Elysium Billigung ihrer Absichten zuwinke, so muß man ihnen zurufen: Nur gemach! An der oben angeführten Stelle fährt nämlich Dove fort: „Nur ihm — dem Meister — selber ziemt so zu reden!“, womit ihnen gründlich auf ihre voreiligen Parteifinger geklopft wird, und noch gründlicher besorgt diese Züchtigung Ranke selbst, der einmal sagt, als hätte er ihre unwissenschaftliche Voreiligkeit vorausgeahnt: „Schriftsteller sind aufgetreten und treten täglich auf, die in der Historie weder etwas suchen noch finden, als was mit ihrer politischen Doktrin gut übereinstimmt. Dieselben Meinungsverschiedenheiten, welche die Staaten in Parteiungen auseinanderreißen, sehen wir mit nicht minder heftigem Eifer in die Erzählung und Erforschung der Begebenheiten einführen.“

Es ist nämlich eine merkwürdige, sich hundertmal wiederholende Erscheinung, daß wer sich mit der Gestaltung oder gar Umgestaltung des Geschichtsunterrichts befaßt, seit jeher und fast ausnahmslos ihm ein ganz außerhalb seines Wesens liegendes Ziel zu stecken suchte. Der Geschichtsunterricht soll bald charakterbildend wirken; bald soll er zum politischen Denken erziehen, gar zu politischem Handeln geschickt machen, ja er soll der Förderung oder auch der Bekämpfung ganz bestimmter Zeitströmungen und politischer Programme dienstbar gemacht werden. Kaiser Wilhelm II. hat in Schulsachen manche wertvolle und segensreich noch heute fortwirkende Anregung gegeben. Aber mit Grauen denkt, wers erlebt hat, was dabei herauskam, als auf seinen Anstoß eine beschränkte Zeit lang der Geschichtsunterricht zur Bekämpfung sozialdemokratischer Doktrinen angespannt wurde. Solcher einseitigen Verwendung widersetzt sich die Materie der Geschichte nachdrücklich. Ranke sagt einmal von Gervinus: „Und

sehr mißlich sieht es aus, wenn der Autor (Gervinus) die Hand daran anlegt, seinen Satz von der Notwendigkeit des Überganges der Monarchie in die Aristokratie und von dieser in die Demokratie in konkreten Fällen nachzuweisen." Ebenso zweifelhaft ist die charakterbildende Kraft des Geschichtsunterrichts. Soll auch nicht bestritten werden, daß wir in einer gewissen Lebenslage so und nicht anders handeln, *indem* wir uns erinnern, daß eine geschichtliche Persönlichkeit so gehandelt habe, so kann man nicht behaupten, daß wir so handeln, *weil*, oder auch nur hauptsächlich weil wir uns daran erinnern. Der sittliche Mut eines Sokrates oder Luther kann in einem Schüler gewiß den Entschluß wecken und unterhalten, den gleichen Mut gegebenenfalls zu beweisen — setzt man aber einem Deutschen den Browning auf die Brust und verlangt von ihm, daß er „Hoch Polen!" und „Deutschland kaput!" rufen soll, so wird seine Handlungsweise nicht von geschichtlichen Erinnerungen bestimmt werden. Man sollte in dieser Beziehung auf die Geschichte die beherzigenswerten Worte anwenden, die Schopenhauer über die Philosophie sagt, von der er verlangt, daß sie sich darauf beschränke, „sich stets rein betrachtend zu verhalten". „Hingegen praktisch zu werden, das Handeln zu leiten, den Charakter umzuschaffen, sind alte Ansprüche, die sie bei gereifter Einsicht endlich aufgeben sollte. Denn hier, wo es den Wert oder den Unwert eines Daseins, wo es Heil oder Verdammnis gilt, geben nicht ihre toten Begriffe den Ausschlag, sondern das innerste Wesen des Menschen selbst, der Dämon, der ihn leitet, und der nicht ihn, sondern, den er sich selbst gewählt hat — wie Platon spricht —, sein intelligibler Charakter — wie Kant sich ausdrückt." Und es gibt reichlich viel geschichtliche Vorgänge, die grade jeden Ansatz von Charakter in Grund und Boden zu vernichten drohen und zu dem Entschluß Richards III. führen können: Ich will schlecht sein! Und grade in solchen düsteren Persönlichkeiten liegt eine unheimlich berauschende Macht, die schlechthin zu bewundern die Jugend nur zu geneigt ist. Endlich: Erziehung zum politischen Denken und Handeln? Dies vom Geschichtsunterricht zu erwarten wird man durch die ja allerdings unleugbare Tatsache verleitet, daß ein selbständiger Politiker ohne wohlgeordnete geschichtliche Kenntnisse nicht denkbar ist. Jedoch: Allerdings ist ohne Muskelkraft und körperliche Gewandtheit weder ein Reiter noch ein Fechter denkbar; beides aber gibt das Turnen. Folgt daraus nun etwa, daß die spezifische Leistung des Turnunterrichts sei, Reiter und Fechter auszubilden? Wird nicht im Gegenteil, auch wer den denkbar besten Turnunterricht erhalten hat, dennoch im Sattel und auf dem Fechtboden ein hilfloser Stümper sein, bis er für diese beiden Künste seine besondere Ausbildung erhalten hat?

Nein! Wenn wir nach dem Ziele des Geschichtsunterrichts fragen und dasjenige angeben wollen, das als seine spezifische Leistung anzusehen ist, so ist dies schlechterdings kein anderes, als die *Vermittlung wohlgeordneter geschichtlicher Kenntnisse*. Unter dieser Wohlordnung verstehen wir, daß die Tatsachen im Bewußtsein unter sich in festen Reihen zusammenhängen, Reihen, die durch die zeitliche Abfolge und mehr noch durch die innere Beziehung verknüpft sind. *Das* kann der Geschichtsunterricht leisten, das kann nur *er* von allen Fächern leisten und das ist aber auch *alles*, was er leisten kann.

Da wir an diesem Satze in seiner ganzen anscheinenden Nüchternheit und Beschränkung unerbittlich festhalten müssen, so sei es gestattet, seinen Sinn noch etwas näher zu beleuchten.

Freilich „ists mit der Gedankenfabrik" wie mit jeder andern Fabrikation: es ergeben sich allerhand erwünschte und unerwünschte, brauchbare und unnütze Nebenprodukte. Die Pädagogik erkennt seit Herbart keinen andern Unterricht an als den erziehenden, verlangt also „erziehende Wirkung" auch vom Geschichtsunterricht. Aber dies ist eine Wirkung, die er eben mit sämtlichen andern Unterrichtsfächern gemein hat, in die man daher nicht seine spezifische Leistung und sein besonderes Ziel setzen kann, von der man also bei seiner Gestaltung oder Umgestaltung nicht ausgehen darf. Ein wichtiges „Nebenprodukt" ist ferner die Ausbildung des geschichtlichen Sinnes. Darunter verstehen wir etwa: die Gewöhnung, alles Gegenwärtige als geworden und noch werdend zu betrachten und die Verpflichtung zu fühlen, sich über seinen Werdegang aufzuklären. Auch hier liegt aber auf der Hand, daß dies Nebenprodukt durch nichts anderes zustande kommt als durch die Überlieferung sicher verknüpfter Tatsachenreihen. Die segensreichste Nebenwirkung des Geschichtsunterrichts liegt jedoch in der richtigen Ausbildung des kritischen Sinnes. Darunter ist das Gegenteil von Ausbildung überheblicher Zweifelsucht verstanden. Lehren wir unsere Schüler an geeigneten Beispielen den unterschiedlichen Wert der Quellengattungen kennen, auf denen geschichtliche Überlieferung beruht, zeigen wir ihnen, wie diese Quellen auf ihre Verläßlichkeit geprüft werden können und bis zu welchem Grad das möglich ist, gewöhnen wir sie an ein Aufmerken auf den persönlichen Einschlag, der jeder Tradition beigemischt wird, wenn sie durch das Medium eines Berichterstatters hindurchgeht — und wir werden ihnen für alle Verhältnisse des Lebens, also auch die politischen, milde Besonnenheit des Urteilens über andere, weise Vorsicht gegen die eigene naive Leichtgläubigkeit mitgeben. Auch dies ist ein sehr erwünschter Nebengewinn. Aber die besondere Leistung ist unverändert die Lieferung wohlgeordneter geschichtlicher Kenntnisse. Geschichtlicher Sinn und kritische Richtung wird jedem Bürger nützlich sein, welcher politischen Partei er später auch angehören mag; zur Begründung welcher besonderen Auffassung ihn seine geschichtlichen Kenntnisse einst führen werden, das können und sollen wir nicht vorausbestimmen wollen. Das Wesentliche ist, daß er nicht ohne dies alles die Schule verläßt. Es kommt auch hinzu, daß über das Wertvolle dieser erzielten Wirkungen allgemeine Übereinstimmung herrscht. Sobald man aber vom Geschichtsunterricht verlangt, daß er überzeugte Monarchisten oder Republikaner, Sozialisten oder Kommunisten erziehe, so erheben mit Recht bald diese bald jene Millionen Eltern ihren Einspruch. Und Einspruch erhebt auch der wissenschaftlich vorgebildete Lehrer, der, wenn er wirklich sich mit demütiger Inbrunst in das Studium der hehren Geschichtswissenschaft versenkt hat, es mit Empörung ablehnen muß, sobald man ihm vorschreiben wollte, daß er seinen Unterricht in diesem oder jenem politischen Sinne geben solle.

Nun liegt aber der eigentümliche Fall vor, daß der Lehrer und ganz besonders der Geschichtslehrer durch die Reichsverfassung einer starken Bindung unterworfen wird. Er muß dieser Verfassung einen „Eid" schwören, dem er freilich nach Art. 136 derselben Verfassung nicht gezwungen werden kann, „eine religiöse Eidesform", also etwa durch Aufhebung der Schwurfinger, zu geben; einen Eid, der die seltsame Fassung hat: „Ich schwöre Treue der Verfassung". Wie es aber auch um Form und innere Bedeutung dieses Eides stehen mag, das Eine ist sicher, daß dem Lehrer gewisse Meinungsäußerungen im Unterricht als Eidesbruch ausgelegt werden können und auch tatsächlich schon ausgelegt worden sind, und dies, obschon Art. 118 lautet: „Jeder

Deutsche hat das Recht, innerhalb der Schranken der allgemeinen Gesetze seine Meinung durch Wort, Schrift, Druck, Bild oder in sonstiger Weise frei zu äußern. An diesem Recht darf ihn kein Arbeits- oder Angestelltenverhältnis hindern, und niemand darf ihn benachteiligen, wenn er von diesem Rechte Gebrauch macht." Wozu man noch ziehen muß, daß nach Art. 130 „allen Beamten die Freiheit ihrer politischen Gesinnung" gewährleistet wird, und nach Art. 142 „Die Kunst, Wissenschaft und ihre Lehre frei" sind.

Vom Standpunkt dieser so feierlichen Freiheitsverbürgung aus muß man die Einschränkung beurteilen, der der Lehrer allein von allen Beamten durch Art. 148 derselben Reichsverfassung unterworfen wird. Er lautet: „In allen Schulen ist sittliche Bildung, staatsbürgerliche Gesinnung, persönliche und berufliche Tüchtigkeit im Geiste des deutschen Volkstums und der Völkerversöhnung zu erstreben. Beim Unterricht in öffentlichen Schulen ist darauf Bedacht zu nehmen, daß die Empfindungen Andersdenkender nicht verletzt werden." Ein Abgeordneter der Nationalversammlung bemerkte richtig, daß dieser Artikel aussehe wie „ein Satz aus einem pädagogischen Leitfaden", doch muß man hinzufügen, daß es ein sonderbarer pädagogischer Leitfaden wäre, der einen solchen Satz enthalten würde.

Es lohnt sich, diesen Artikel 148 einer genauen Prüfung zu unterziehen, da er grade für eine Gestaltung des Geschichtsunterrichts Eingriffe ermöglicht, die durchaus nicht im Sinne einer überwältigend großen Minderheit der Elternschaft sein können. Die endgültige Fassung des Artikels entsprach einem Antrag der Sozialdemokraten, Demokraten und des Zentrums, die in der Nationalversammlung rund 23 Millionen Stimmen von 30 Millionen hinter sich hatten. Im jetzigen Reichstage repräsentieren sie nur noch 11 Millionen zusammen, denen Deutsche Volkspartei und Deutschnationale allein schon mit 7 Millionen gegenüberstehen, zu denen bei Anwendung des Artikels auf den Geschichtsunterricht sicher noch ein großer Teil der fast 4 Millionen Zentrumsanhänger zuzuzählen sind.

Was ein Unterricht „im Geiste des deutschen Volkstums" besagen soll, wollen wir hier beiseite lassen; in der Nationalversammlung wurde der wunderliche Ausdruck dahin erklärt, daß künftig Unterricht und Erziehung aus deutschem Kulturgut, nicht aus dem „klassischen" und nicht aus dem französisch-englischen zu schöpfen hätten, womit denn eigentlich den Gymnasien durch Reichsverfassung das Lebenslicht ausgeblasen sein würde.

Was aber soll die Verwarnung vor „Verletzung der Gefühle Andersdenkender"? Wir wollen hier nur untersuchen, was sie für den Geschichtsunterricht bedeutet.

Zunächst begreift man nicht, wie eine geschichtliche Darstellung die Empfindungen Andersdenkender verletzen könne. Kant hatte bekanntlich nicht viel für die Heldengestalten des Altertums übrig, weil sie ihm nicht von dem reinen „Enthusiasmus" sondern von menschlichen Leidenschaften bestimmt erschienen. Besonders Alexander erfreute sich seiner Geringschätzung. Würde ein Lehrer sich dieser Anschauung anschließen, so würde er selbstverständlich alle Hegelianer gegen sich haben, nach deren Meinung nichts in der Weltgeschichte Großes ohne Einwirkung der Leidenschaft geschehen ist, und die mit Hegel grade Alexander gegen den „moralisierenden Schulmeister" verteidigen. Dürfte man aber sagen, daß der Lehrer „die Empfindungen dieser Andersdenkenden verletze"? Und besonders: können denn unter den Jungen und Mädels auf der Schulbank

Vertreter Hegelscher Anschauungen zu suchen sein? Aber unter deren Eltern! Von ihnen wird dann also ein Vater in die Sprechstunde des „kantischen" Lehrers gestürmt kommen und erklären: seine Empfindungen seien verletzt, während etwa an der Nachbarschule, wo ein Hegelianer den Unterricht gibt, sich der umgekehrte Vorgang einstellen könnte.

So etwas könne nicht vorkommen? Ist schon! Ein Lehrer, der von dem Rechte jedes Deutschen, seine Meinung in Wort, Schrift, Bild „oder in sonstiger Weise" zu äußern, Gebrauch macht, erzählt den Übergang Blüchers über den Rhein bei Caub, erwähnt daß die französischen Kulturträger im vorigen Jahre dem dortigen Blücherdenkmal in „hündischer Form" ihre Reverenz erwiesen hätten, und spricht die Hoffnung aus, daß wir eine Neujahrsnacht von 1813/14 noch wieder erleben werden. Ein sozialdemokratischer Abgeordneter oder Stadtverordneter stellt ihn deshalb am nächsten Tage zur Rede und fragt ihn unter Hinweis auf die von Art. 148 verlangte Förderung der Völkerversöhnung, ob er vielleicht eidbrüchig werden wolle. Der Lehrer soll dagegengefragt haben, ob wir vielleicht nach Abschaffung der kirchlichen Schulaufsicht eine sozialdemokratische hätten.

Wer ist aber nun in folgendem Fall der „Andersdenkende", dessen Empfindungen verletzt werden: ein Primaner erhebt dagegen Widerspruch, daß der Lehrer Friedrich II. den „Großen" nennt. Er tut dies mit folgenden Worten, die ersichtlich wohlüberlegt und in ganz bescheidenem Tone gehalten sind: „Bitte, nennen Sie doch diesen König nicht ‚den Großen!' Er ist für mich nur ein von Ruhmsucht und imperialistisch-dynastischen Beweggründen getriebener gewissenloser Massenmörder!" Der Lehrer: „Ich denke, Sie wollen Geschichte studieren?" Schüler: „Eben darum!" Lehrer: „Aber dann studieren Sie doch erst Geschichte, ehe Sie sich ein Urteil erlauben; frühestens werden Sie übers Jahr mit dem Studium anfangen können!"

Man muß sich gegenwärtig halten, wie der ganze vierte Abschnitt der Reichsverfassung „Bildung und Schule" entstanden ist. In dem ursprünglichen Entwurf von Hugo Preuß stand nur in § 20: „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei." und in § 21: „Jeder Deutsche hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck oder Bild (NB. auch das köstliche: ‚oder in sonstiger Weise' fehlt) seine Meinung frei zu äußern, soweit keine strafgesetzlichen Vorschriften entgegenstehen." Erst in den Ausschußverhandlungen entstand der vierte Abschnitt als ein Erzeugnis verzweifelter Parteikompromisse. Die Einen sahen voraus, daß es noch viele Lehrer geben wird, deren Glaubensbekenntnis lautet: „Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!", und da das ihre heißt: „Nie wieder Krieg!", so brachten sie das Wort von der Völkerversöhnung hinein. Die Andern wollten statt dessen setzen: „in sozialem Geiste", aber ihr Antrag (deutsche Volkspartei) drang nicht durch. Sie suchten sich durch die Verwarnung vor Verletzung der Empfindungen Andersdenkender zu schützen. Diese Verwarnung war aber auch denen willkommen, die da besorgten, der alte Geist werde sich nicht so schnell austreiben lassen und die Geschichtsdarstellung fortfahren zu tun, was einer der wildesten Reformer, Dr. Kawerau, von ihr in großzügigster Verallgemeinerung behauptet: „Die Vorgänge der ganzen Welt vom Standpunkte kapitalistisch-christlich-hohenzollernscher Perspektive zu zensieren."

Erwägt man diese Dinge, so ergibt sich, daß dem Art. 148 folgender Kommentar zu schreiben ist:

Die revolutionären Parteien von den Demokraten an nach links hin gerechnet, hatten im Juli 1919 bereits erkannt, daß der von ihnen im November 1918 herbeigeführte Umsturz nicht den Wünschen und Gesinnungen des gesamten deutschen Volkes, ja nicht einmal seiner überwältigenden Mehrheit entsprach. Was Deutschland in dem ersten Jahre der Republik erleben mußte — und das gilt in immer steigendem Maße von den weiteren Erlebnissen bis heute — ist nicht geeignet, den stimmberechtigten Männern und Frauen einer gewaltigen Minorität die Überzeugung aufzuzwingen, daß jener Umsturz eine unabwendliche geschichtliche Notwendigkeit und darum einen zukunftsreichen Segen für unser Vaterland bedeute. Mit den Erwachsenen war also nichts mehr anzufangen. Aber das Urteil der Unmündigen konnte man noch hoffen im Sinne der Revolutionsparteien zu bestimmen, wenn man sie in den Schulen in geschickter Weise bearbeitete. Darum mußte in die Verfassung selbst, auf die später die Lehrer wie alle Beamten zu vereidigen waren, Bindungen hinein, die den Lehrer zwangen, seinen Unterricht in einem ganz bestimmten, den augenblicklich grade herrschenden Parteien genehmen Geiste zu erteilen. Es mußte ihnen erstens durchaus unmöglich gemacht werden, ihren Schülern gegenüber den Standpunkt zu vertreten, daß die Nation nichtswürdig sei, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre; sie mußten im Geiste der Völkerversöhnung unterrichten, was für Deutschland bedeutet: knechtische Unterordnung unter die Befehle seiner 22 Feinde. Die Lehrer mußten ferner eidlich verpflichtet werden, einen den regierenden Parteien zusagenden Geschichtsunterricht zu erteilen, der alles unausgesprochen ließ, was eine Kritik ihrer Taten enthielt, ganz gleichgültig, welche wissenschaftliche Überzeugung sie sich erarbeitet hätten. Man gestand sich im Stillen, daß sich aus den Tatsachen der Geschichte ein ganz anderes Weltbild ergebe als das, welches die revolutionären Parteien als paradiesisches Ideal hinstellen, und man machte entschlossen die Verfassung dem Zwecke dienstbar, dies revolutionäre Weltbild schon auf der Schule als einzig richtiges dem heranwachsenden Geschlecht einprägen zu lassen. So allein konnte die Zukunft gesichert scheinen. Sie war dann gesichert, wenn einst alle die dahingegangen waren, die aus eigenem Erleben es anders wußten; bis zu ihrem Verschwinden gönnte man ihnen die mitleidige Duldung des schwächeren Bruders. Zielt auch der Art. 148 seinem Wortlaut nach auf den gesamten Schulunterricht, so ist es doch klar, daß er besonders den geschichtlichen trifft und jeden andern nur, soweit auch er gelegentlich geschichtlich wird. Den Mathematiker und Naturwissenschaftler als solchen geht der Artikel nichts an; aber auch diese Vertreter der „reinen Mathese" könnten ja auf den Gedanken verfallen, von der Schmach zu reden, die die Ententevölker der deutschen Mathematik und Naturwissenschaft angetan haben; das sollen sie nicht, das ginge gegen den Geist der Völkerversöhnung! Auch der Sprachunterricht als reiner Sprachunterricht hat nichts mit der Völkerverfeindung noch mit Anschauungen zu tun, die Andersdenkende verletzen könnten; aber bei der Lesung fremdsprachlicher Schriftsteller werden Tatsachenreihen aus sämtlichen Zweigen der Geschichte vor die Augen der Lernenden gestellt, und auch hier mußte verhindert werden, daß diese Tatsachenreihen eine abfällige Kritik der augenblicklichen Zustände enthielten. Der Geschichtsunterricht dagegen ist allein in der Lage, Stunde für Stunde von Dingen zu reden, deren Wirkungen bis auf den heutigen Tag fühlbar sind oder oft genug zu einem Vergleich mit den gegenwärtigen Zuständen herausfordern, und darum werden gerade ihm besonders durch diesen Artikel 148 die Flügel

gebunden. So macht also unsere Verfassung den Versuch, die Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre, die sie vorn verbürgt, hinten auf einem bestimmten Gebiet aufzuheben und durch parteipolitischen Zwang zu verdrängen, und damit steckt sie dem Geschichtsunterricht ein Ziel, das dem der Geschichtswissenschaft Hohn spricht und durch die oben angeführten Worte Rankes im voraus verurteilt ist.

Wer da meint, daß diese Besorgnisse übertrieben seien, dem werden die Augen aufgehen, wenn er erfährt, wer von der Regierung mit der Reform des Geschichtsunterrichts betraut worden ist und in welchem Geiste diese Reformer am Werke sind und ihre ersten Erfolge schon errungen haben. Dies führt uns zu der zweiten Frage, wer denn zu der notwendigen Umgestaltung des Geschichts*unterrichts* befähigt sein könnte, da wir für die Umstellung der welt*geschichtlichen* Auffassung am liebsten nur einen Ranke bemühen möchten.

Der Eifer, mit dem sich die Sozialdemokraten auf unser Schulwesen stürzten, um es zu verbessern und die Überzeugung, die sie hatten, dazu befähigt zu sein, hatte allen Ernstes etwas Rührendes. Geheimnisvoll verkündete der frühere Minister Haenisch in einer Rede, die er am 3. Februar 1919 in der Berliner Handelshochschule hielt:[1]) „Meine verehrten Herren und Damen, ich darf Ihnen hier wenigstens andeuten, daß bei uns im Ministerium sehr ernste und sehr gründliche Pläne vorbereitet werden, Anstalten zu schaffen für die allmähliche Heranbildung eines intellektuellen, geistig und sittlich tüchtigen Führergeschlechts." Was mögen das wohl für Pläne gewesen sein? Etwa die, die Herr Karsen in Lichterfelde durchzuführen versucht hat? Sonst hat man von ihnen nicht viel erfahren. Die sich jagenden Erlasse des Ministers betrafen wirklich meist Kleinkram, versuchten die Schule nach Parteimuster parlamentarisch zu organisieren, und — wie immer im Allgemeingedächtnis lebendig erhalten werden muß — hatten die Eigentümlichkeit, daß sie einander verbesserten, aufhoben, interpretierten und dennoch oft unverständlich blieben. Was den Geschichtsunterricht im Besondern angeht, so wird man hierher rechnen müssen, daß alle im Gebrauch befindlichen Geschichtslehrbücher kurzerhand verboten wurden, und als Schüler und Lehrer gleichmäßig verblüfft fragten, wie denn da ein Unterricht überhaupt aufrecht zu erhalten sei, kam die erlösende Ergänzung: zu Haus dürften sie nach wie vor benutzt werden, nur nach der Schule dürfe niemand diese ... diese ... ja was denn? sagen wir einmal: diese traurigen Wahrzeichen einer überwundenen Geschichtsauffassung und Weltanschauung mitbringen. Es ist hier aber auch jenes Erlasses zu gedenken, der anordnete, aus den Schülerbüchereien alle Bücher zu entfernen, die „den Krieg verherrlichten". Schade, daß wir Direktoren nicht über das Ergebnis berichten mußten: es wären die kürzesten Berichte geworden, die je ein Direktor verfaßt hat. Aber der Geschichtslehrer las den Erlaß sinnend und ahnte, was er bedeuten sollte, und ein alter Schulrat aus meiner Jugendzeit drehte sich lachend im Grabe herum und wiederholte, was er mir einst gesagt hatte: „Geschichte macht den Quartanern doch eigentlich nur Spaß, wenns tüchtig Keile gibt."

---

[1]) Kulturpolitische Aufgaben. Aus dem Vortrag des Kultusministers Konrad Haenisch, gehalten Montag, den 3. Februar 1919 in der Handelsbochschule zu Berlin. Herausgegeben und verlegt von der Arbeitsgemeinschaft für staatsbürgerliche und wirtschaftliche Bildung. Berlin W. 35.

Oktober 1920 tagte der Verein „entschiedener Schulreformer unter den akademisch gebildeten Lehrern", kürzer „die Unentwegten" genannt in dem Sitzungssaale des ehemaligen Herrenhauses. Der damalige Minister Konrad Haenisch war anwesend. Er bezeichnete es als ein sehr hübsches Zusammentreffen, daß dieser Verein grade in diesem Raume tage, natürlich nicht wegen der Bilder an den Wänden, die von Preußens Größe unter den Hohenzollern reden (die Bildsäulen waren bereits entfernt), sondern, weil in diesem Saale bislang der fleischgewordene Widerstand gegen jeden Fortschritt seine Sitzungen gehalten hätte. Er bezeichnete liebenswürdig die „Unentwegten" als seine Stoßtruppe bei seinen Reformen. Da war er aber schlecht angekommen. Der Vorsitzende, Herr Prof. Oestreich, erwiderte ihm scharf: Stoßtruppe klinge zwar sehr schmeichelhaft; aber der Minister solle sich in Acht nehmen: wenn er der Stoßtruppe in seinen Reformkämpfen nicht nachdrücklich genug vorgehe über die Leichen von allen alten Perücken im Ministerium hinweg, dann würde sie ihn über den Haufen stoßen. „Konrad, hüte dich!" hieß es wörtlich sehr eindrucksvoll in dieser Erwiderung, die also sicherlich von jenem „Männerstolz vor Volksthronen" zeugte, den Haenisch in seiner oben erwähnten Rede in der Handelshochschule „als mindestens ebenso notwendig wie den Männerstolz vor Fürstenthronen" bezeichnet hatte. Das hatte er nun davon.

Die Stellung der „Entschiedenen Schulreformer" kann nicht besser gekennzeichnet werden als durch diese Vorgänge. Einer aus ihrer Mitte, Herr Dr. Siegfried Kawerau, früher Lehrer am vielgenannten Fürstin-Bismarck-Lyzeum, nach Ausbruch seines Zwistes mit dem dortigen Direktor zur Redaktion neuer Geschichtslehrbücher ins Ministerium berufen und nunmehr an das Berliner Sophien-Lyzeum versetzt, gehörte dem Ausschuß der „Unentwegten" an. Er hat im Verein mit drei andern jetzt „synoptische Geschichtstabellen" verfaßt, von denen er hofft, daß sie auf Staatskosten in Folio gedruckt und, zum Selbstkostenpreise abgegeben, künftig dem Unterricht zugrunde liegen werden. Von seinen Mitarbeitern sagt er selbst, daß „zwei politisch organisiert und in gewissen Kreisen als Sozialisten hinlänglich bekannt sind". Die Tabellen, die bereits von den Professoren Meinecke und Delbrück begutachtet sind, haben wir zurzeit noch nicht und können sie also nicht beurteilen; was wir aber beurteilen können, ist die Gesinnung, die Herrn Dr. Kawerau erfüllt, und seine geschichtlichen und unterrichtlichen Anschauungen. Mit einer Flugschrift: „Soziologischer Aufbau des Geschichtsunterrichts" eröffnet nämlich dieser mit dem höchsten Vertrauen des Ministeriums ausgezeichnete Lehrer und Forscher eine Flugschriftenreihe, die der oben genannte Prof. Oestreich herausgibt.[1]) In einem Geleitworte der ganzen Heftreihe versichert Oestreich, daß hier „eminent praktische Reformarbeit" geleistet werden solle „durch wagemutige Sprengungen in petrefaktischen Sedimenten pädagogischer Weisheit" und fügt noch hinzu: „Schreibarbeit jugendferner Literaten haben wir genug." Hier dagegen solle man finden: „das Leben in seiner Fülle, nicht Dogmatik, sondern den Persönlichkeitswurf". So ist man hinreichend darauf vorbereitet, Außergewöhnlichem zu begegnen. Man wird nicht enttäuscht. Es ist sehr wertvoll, daß man hier schwarz auf weiß hat, wie der Geschichtsunterricht durch diese behördlich abgestempelten Reformer gestaltet werden wird, — wenn wir Andersdenkenden

[1]) Die Praxis der entschiedenen Schulreform. Herausgegeben von Prof. Paul Oestreich. Nr. 1. Dr. Siegfried Kawerau. Soziologischer Ausbau des Geschichtsunterrichts. Verlag: Neues Vaterland, E. Berger & Co., Berlin W. 62. 1921.

uns nicht in unsern Empfindungen für verletzt erklären und den Schutz der Verfassung (Art. 148) anrufen. Aber schweigen dürfen wir nicht.

Gegen die Forderung, die Kulturgeschichte zu ihrem Recht kommen zu lassen, ist gewiß nichts einzuwenden; es ist auch gegen diese alte Forderung nie etwas eingewendet worden. Der Unterricht hat sich stets bemüht, ihr nachzukommen, und es ist entweder eine bewußte Entstellung der Tatsachen oder ein Beweis von jugendlicher Unerfahrenheit, wenn Kawerau behauptet: „Gewalt, Raub, Eroberung" bildeten „den Inhalt der bis heute gelehrten ‚Geschichte'", oder: „Die Geschichte bestand eben nur aus ‚Haupt- und Staatsaktionen'". Ich habe ein Menschenalter hindurch Geschichtsunterricht auf allen Stufen, in Knaben- und Mädchenschulen der verschiedensten Gattungen, in Preußen und außerhalb Preußens gegeben und beaufsichtigt und kann zur Ehrenrettung meines Standes bezeugen, daß dem Versuche, der sog. Kulturgeschichte zu geben, was ihr zuzukommen scheint, ganz andere Schwierigkeiten entgegenstehen als die von Kawerau vorausgesetzten, der die Ursachen in dem bösen Willen und der Beschränktheit der Geschichtslehrer, ja der Geschichtsforscher sucht. Ich will hier nicht auf die Schwierigkeiten eingehen, die auf der Unbestimmtheit des Begriffes Kulturgeschichte beruhen. Hinweisen will ich wenigstens auf die Schwierigkeiten, die durch die Zusammensetzung des jeweiligen Lehrerkollegiums entstehen: ein Direktor weiß ganz genau, welche Kenntnisse und Fähigkeiten ein Lehrer haben müßte, dem er diesen oder jenen Geschichtsunterricht unbedenklich anvertrauen dürfte; aber ein solcher Lehrer ist in seinem Kollegium nur einmal vorhanden, und der ist bereits reichlich besetzt, um so eher, als man von diesem anstrengendsten aller Unterrichtsfächer nur eine beschränkte Zahl Stunden geben kann. Die Hauptschwierigkeit liegt in dem Interesse der Schüler und Schülerinnen, das ausgenutzt werden muß, das man nicht biegen kann, ohne es zu brechen. Die vom unterrichtlichen Gesichtspunkt aus vollkommenste Darbietung der Kulturzustände Griechenlands im perikleischen Zeitalter wird eine Klasse nicht halb so stark fesseln wie die Darstellung der Taten und Schicksale des Perikles selbst, seiner Freunde und Feinde. Eine recht tüchtige und gereifte Prima wird gewiß willig unter der Führung des Lehrers sich in die Stein-Hardenbergschen Reformen vertiefen und mit großer Anteilnahme von der Massenbewegung aus 1812/13 vernehmen. Aber eine ungleich stärkere Beteiligung wird sie den persönlichen Schicksalen und den Taten der Männer entgegenbringen, die dieser Massenbewegung ihre Richtung gaben und sie in dieser Richtung erhielten. Für die Jugend wird also eine solche soziologisch eingestellte Schilderung nicht das Rechte sein, wie sie die von Ludo Moritz Hartmann (1920, Perthes, Gotha) herausgegebene Weltgeschichte ist, von der eine Besprechung berichtet: „In ihr sieht es nun fast so aus, als ob ein Demosthenes, ein Hannibal, ein Caesar eigentlich nur persönlich gleichgültige Betriebsräte irgendwelcher wirtschaftspolitischer Strömungen gewesen seien. Von ihrem eigenen Wesen, Schicksal, Lauf und Ende wird meist ängstlich geschwiegen."

Diese Reform, die es doch grade besser machen will als die bisherigen „jugendfernen" Lehrmeister, geht also über eine Forderung unsrer Jugend, in der ihr historisches Interesse eine seiner wichtigsten Wurzeln hat, aus Parteiinteresse kurzweg zur Tagesordnung über. Ein anderes Verlangen dagegen sucht sie in übertriebener und gänzlich unwissenschaftlicher Weise auszunutzen. Der neunzigjährige Ranke erzählte bei einem Rückblick auf seine Entwicklung

von dem Eindruck, den die historischen Romane Walter Scotts auf die literarische Welt gemacht hätten: „Wonach man trachtete, eine vollkommene Anschauung der Jahrhunderte zu geben, das schien hier erreicht zu sein.“ Nach dem, was Ranke hier leichtverständlich „eine vollkommene Anschauung der Jahrhunderte“ nennt, verlangt die Jugend immer, und immer wird man ihr historische Romane in die Hand geben, um dies Verlangen zu stillen. Kawerau behauptet zwar, daß die Schule den historischen Roman „allenfalls im Sinne den Heldenverehrung Walther von Molos“ gelten ließe, und macht dafür „die seelische Struktur“ der Schulmeister verantwortlich. „Ihnen“, so behauptet er, „ist der historische Roman eine wildwuchernde Abart geschichtlich philologischer Forschung, die vielleicht ästhetische Reize hat, aber nicht ernst genommen werden kann. Ja, es ist bezeichnend für die Schulmeisterlichkeit solcher Historiker, daß ihnen die ganze Beschäftigung mit Literatur verdächtig und eines ernsthaften jungen Mannes nicht würdig zu sein scheint.“ Das ist so recht revolutionäre Phrase, mit der man, durch einige dürftige üble Erfahrungen gereizt, gleich ganze Klassen und Stände beschimpft. Eine reichere Erfahrung kann darüber lachen. Wir haben die Bedeutung des historischen Romanes für den *Unterricht* — nur um diese, nicht um seine allgemeine, *literarische*, handelt es sich hier — nie unterschätzt, aber auch nie überschätzt — so wenig wie Ranke dies tat. Seine Schilderung, wie er sich als Historiker mit Walter Scott abfand, verdient in ganzer Ausdehnung hier zu stehen und dies um so mehr, als man der ganz falschen Auffassung begegnet, Ranke sei durch die Lesung von Walter Scott dem Geschichtsstudium nähergebracht oder gar zugeführt worden. „Ich begann damals eben meine Studien zu der Geschichte der romanischen und germanischen Völker. Ich studierte die Memoiren von Comines — beiläufig gesagt, hat er einen großen Eindruck auf mich gemacht —, und in den kleineren Schriften, die sich um ihn gruppieren, fand ich zuverlässige Berichte, die ihn ergänzten. Da erschien Walter Scotts Quentin Durward, glaube ich war es, und ich sagte: Mein Gott! Comines und die andern Relationen, die seinen Memoiren beigegeben sind, haben das ja ganz anders! Ich war gleichsam beleidigt im Namen der alten Fürsten, denen er andere Gesinnungen zuschreibt als sie hegten, immer unter ihrem Namen. Ich empfand *Widerwillen gegen den historischen Roman*, namentlich in dieser Annäherung an die Begebenheiten, und faßte den Beschluß, daß in der Historie alles vermieden werden müsse, was von der beglaubigten Überlieferung der Tatsachen wesentlich abweicht.“ Kawerau teilt diesen Widerwillen durchaus nicht. Er kehrt zu dem Standpunkte zurück, den überwunden zu haben, Ranke als seinen Ruhm ansieht. Er ist der Meinung, daß die vollkommene (will besagen: soziologische) Anschauung sich den Schülern nur dadurch vermitteln läßt, daß man dem Unterricht wesentlich oder *gar ausschließlich* historische Romane zugrundelegt. Durch sie wird man das Werden unsrer Gemeinschaft wahrhaft kennen lernen, durch sie die Achtung vor ihren Elementen und vor der Masse erwerben. Die Wahrheit wird in ihnen allemal sicherer zu finden sein als in historischen wissenschaftlichen Werken. „Ob jemals ein historischer Roman derartig unhistorisch gewesen wäre“, ruft er begeistert aus, wie nämlich ganz besonders die Darstellungen von Dietrich Schäfer? Das hält er für ganz ausgeschlossen.

Schon auf der Vorstufe des Geschichtsunterrichts soll „von epischen und auch dramatischen Schilderungen vergangener Zeit“ reichlich Gebrauch gemacht

werden. Bedingung ist nur, daß diese Schilderungen „einigermaßen echt und anschaulich sind" (S. 13). Einigermaßen genügt ja auch wirklich! Nur nicht ängstlich, sondern unentwegt, wenn es sich darum handelt, wagemutige Sprengungen in die petrefakten Sedimente alter pädagogischer Weisheit zu unternehmen. Darum können sogar „auch künstlerisch minderwertige Bücher herbeigezogen werden" (S. 33). Für Kinder ist ja bekanntlich das Beste sonst grade gut genug. Dazu rechnen z. B. Spielhagens Romane, Beyerleins „Jena oder Sedan?", „Briefe, die ihn nicht erreichten" und — wahrscheinlich für Mädchenschulen — „Tagebuch einer Verlorenen". (Ebenda und in dieser Zusammenstellung!) Zwar ist „Quellenmaterial zur Kritik und Bereicherung hinzuzutragen, wissenschaftliche Werke sind zu Rate zu ziehen" (aber doch wohl mit größter Vorsicht, denke ich, da wir ja gehört haben, daß sie meist unhistorischer sind als die historischen Romane? Anm. d. Verf.), „erreichbare Reste der Zeit durchzumustern". Aber der historische Roman bleibt für Lehrer und Schüler Mittelpunkt, Grundlage, Evangelium: „Ich schwöre Treue dem historischen Romane!"

Ich werde das peinliche Gefühl nicht los, daß der ernsthafte Leser mir nicht glaubt, daß er annimmt, ich stutzte diese Dinge heimtückisch zurecht, um den Verfasser der verdienten Lächerlichkeit preiszugeben. Aber es ist schon so: diese Aussprüche stammen von dem Manne, den die Regierung ganz besonders geeignet hielt, die Reform unseres Geschichtsunterrichtes zu beeinflussen und der sogar augenscheinlich innerhalb der Kommission eine führende Stellung einnimmt, da er es ist, der über ihre Tätigkeit und Absichten die Öffentlichkeit unterrichtet.

Lassen wir aber diese Sachen auf sich beruhen und getrösten wir uns mit der Annahme, daß Herr Dr. Siegfried Kawerau selbst unter seinen politischen Gesinnungsgenossen mit seiner Schwärmerei für den historischen Roman als Unterlage des Unterrichts ziemlich allein stehen, daß es vor allem niemals gelingen würde, Lehrern diese Unterrichtsmethode aufzuzwingen. Unter den von ihm vorgetragenen Reformforderungen sind andere, die nicht der Rüstkammer seines Geistes entstammen, sondern der „seelischen Struktur" aller seiner Gesinnungsgenossen entsprechen.

Dahin gehört vor allem das Streben, das persönliche Element aus der Geschichtsdarstellung des Unterrichts auszuschalten und ganz besonders der Wunsch, dem heranwachsenden Geschlecht die Überzeugung beizubringen, daß es keine großen Männer gebe noch gegeben habe. Dafür soll den Kindern die Ehrfurcht vor der „Masse" beigebracht werden. „Letzten Endes entscheidet doch die Masse", sagt Kawerau, und das klingt ganz wie eine Erinnerung an Ruedorfers bekanntes: „In unsrer Zeit gehört der dauernde Erfolg nicht mehr der einzelnen kühnen Tat, auch nicht mehr dem Genius des einzelnen Staatsmannes: letzten Endes entscheidet der bessere Durchschnitt." Was soll aus unsrer Jugend werden, wenn sie in dieser Auffassung erzogen wird, wenn ihr eingeprägt wird, daß es gewissermaßen vaterländische Pflicht ist, eine rechte Null zu bleiben, Masse zu bilden, höchstens dem besseren Durchschnitt anzugehören, denn diese Faktoren entscheiden endgültig das Schicksal Deutschlands! Nur nicht danach streben, seine Leistungen über den Durchschnitt zu erheben; das ist durchaus undemokratisch!

„La démocratie c'est l'envie" hat Proudhon geschrieben, und bei einem der objektivsten und scharfsichtigsten Beobachter geschichtlicher Vorgänge, Thukydides, liest man die bittere Wahrheit, daß in Zeiten des Umsturzes sich immer

erweise, wie die menschliche Natur allem Überragendem feindselig sei. Nicht aus einer dem neuen Geschlecht, den Novembristen, plötzlich offenbarten tieferen Geschichtserkenntnis, aber auch nicht aus klarerem Verständnis für das, was junge Seelen als Nahrung verlangen, erwächst dieser Reformvorschlag. Widerstandslos fortgerissen von einer vergänglichen Strömung der Tagesmeinungen, fürchten diese Reformer sich einesteils vor den „großen Männern", andernteils rufen sie, wie auch Kawerau (S. 39) nach „freigewählten" Führern, die uns not seien. Jawohl! Große und führende Männer durch Parteibeschluß, vielleicht noch unter gütiger Aufsicht der Entente, auf vierwöchentliche Kündigung durch obligates Scherbengericht, das wäre das demokratische Ideal, an das die Jugend schon in der Schule gewöhnt werden soll. Daß nur nicht die Jugend der „Heldenverehrung" verfällt! „Sie ist im Grunde behaglicher Genuß eigener Faulheit im Denken und im Handeln, eigener Charakterlosigkeit und Feigheit" (Kawerau S. 39). „Nur nicht dies ekelhafte Herdenwesen hinter einem Leithammel her, und hieße er Bismarck oder Napoleon, Hindenburg oder Lenin!" (ebenda). „Es ist eine überholte Auffassung, daß die Geschichte von einzelnen ‚großen Männern' gemacht wird." Dieser letzte Satz stammt von Konrad Haenisch, und es lohnt sich, näher zuzusehen, wo er das gesagt hat. Vor einiger Zeit begann nämlich eine Heftreihe zu erscheinen, die sich nannte: „Führer des Volkes".[1]) Das erste Heft war „Fritz Ebert" gewidmet und mit dessen Bild geschmückt. Liebknecht, Scheidemann, Marx und Bebel und weiterhin auch Haenisch selbst sollten folgen. Dem ersten Heft schickte Haenisch — wenn nicht etwa sein Name gemißbraucht sein sollte — ein Geleitwort voraus, aus dem obiger Satz stammt. Es heißt dann dort weiter: „Die letzten Triebkräfte alles historischen Geschehens wurzeln in den großen wirtschaftlichen, politischen und nationalen Notwendigkeiten der Zeiten und Völker. Diese Notwendigkeiten schaffen sich in den ‚großen Männern' ihre geschichtlichen Werkzeuge. Aber diese werden erst dann wirksam, wenn ‚die Zeit erfüllet' ist, das heißt, wenn die Entwicklung selbst einen bestimmten Reifegrad erreicht hat. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß jene großen Männer für den Gang der Geschichte bedeutungslos sind". Allerdings! denn sonst wäre ja diese Heftreihe überflüssig! Aber man höre noch einige Klänge aus dieser Eiertanzmasurka, den die Sozialdemokratie zwischen ihrer Entrüstung gegen die großen Männer und der Sehnsucht, selbst welche in ihren Reihen zu besitzen, aufführt: „Die Art", wie sich diese Notwendigkeiten „faktisch" vollziehen, wird „im stärksten Maße bestimmt durch die Persönlichkeit" dieser Männer. Dixi et animam salvavi! mag Haenisch gedacht haben, als er damit seine Darstellung schloß. Übertragen wir diese angebliche neue Weisheit, die an Stelle der „überholten Auffassungen" gesetzt werden soll, auf ein leichter verständliches Gebiet, so lautet sie: Weder macht der Operateur die Krankheit, die er heilt — sie ist naturnotwendig — noch der Geburtshelfer den kleinen Menschen — „unwiderruflich wächst das Kind" —; aber die Art, wie die Operation ausgeführt wird und Heilung bringt, oder wie dem Menschlein dazu verholfen wird, daß er mit gesunden Gliedern und ohne seine Mutter zu vernichten, ins Leben tritt, das hängt ganz allein vom Arzte ab. Ganz recht! In den Händen unsrer großen Männer lag und wird wieder liegen das Schicksal, Tod und Leben unsres Volkes. Wie Chamberlain es in der

[1]) Führer des Volkes. Heft 1: Fritz Ebert von Dr. Franz Diederich. Mit Einführung von Kultusminister Konrad Haenisch. Herausgeber Willy Leven. Verlag: Schwetschke & Sohn, Berlin.

Vorrede zur dritten Auflage seines Goethe sagt: „Das Deutschtum steht und fällt mit seinen großen Männern." Und das muß unsern Kindern eingeprägt werden.

Das Verhältnis zwischen Mensch und Zeit kann unsere Jugend leicht begreifen und dabei doch ihre Sehnsucht nach der Bekanntschaft mit „großen Männern" in richtiger Einschätzung erfüllt sehen. In dem, was man die große Masse nennt, brausen und gären mannigfaltige und sehr verschiedenartige, durch die Zeitumstände geschaffene Sehnsüchte und Verlangen. Aber ungeklärt und einander widerstreitend strömen sie durcheinander. Der dunklen Empfindung des Einzelnen ist verborgen, was davon zum Heile der Allgemeinheit, was zu deren Verderben führen muß, von dem dann auch sein Gedeih und Verderb abhängen wird. Da bedarf es des Mannes, der die nach zerstreuten Richtungen auseinanderstrebenden Willen zu einem Gesamtwillen vereinigt, dem Verlangen die erfüllbare Form gibt, die in selbstsüchtigen Forderungen wurzelnden Hemmnisse beseitigt. Erkennt er dank seiner höheren geistigen Gaben klar, was das Heil der Allgemeinheit fordert, dann ist er ein wahrhaft großer Mann, seine Fähigkeit und Stetigkeit in der Führung selbstverständlich vorausgesetzt, und wer ihm folgt, verdient nicht die verächtliche Bezeichnung eines Schafes, das blind hinter einem Leithammel herstürmt, sondern er darf zu jenem Großen kühnlich sprechen: „Du bist ich!" Freilich: ob es sich um einen wahrhaft großen Mann oder einen falschen Propheten handelt, das wird erst das Urteil der Geschichte nach dem endlichen Erfolg feststellen. Folgt auf einen Perikles ein Kleon, auf Pelopidas und Epaminondas oder auf Bismarck niemand, dann ist das Schicksal des Volkes besiegelt. An der Betrachtung führender Männer der Vergangenheit, über deren Wert oder Unwert die geschichtliche Entwicklung bereits ihr Urteil gesprochen hat, muß sich der historische Sinn des heranwachsenden jungen Menschen bilden, und nur so ist Hoffnung, daß der Mündige einst den Führern seines Volkes gegenüber ein selbständiges Urteil bewahre. Hochmut wollen diese Reformer in unsrer Jugend erziehen, Hochmut, der da spricht: es ist alles gleich, was Menschenantlitz trägt. Demut aber verlangen wir. Solche von jenem Neid, den Proudhon meint, erfüllten Leuten müssen nie in ihrem Leben großen Männern nahegekommen sein, nie sich in ihrer Atmosphäre wohl und in ihrem Besten bestärkt gefühlt haben, sonst könnten sie nicht solchen Widersinn reden. Es ist aber auch, als wenn sie nie vor einer Klasse gestanden hätten, sie, die über „jugendferne" Unterrichtsgestalter spotten. Denn der Jugend ist naturgemäß Massenpsychologie sehr schwer verständlich, sie begreift geschichtliche Bewegungen nur, wenn sich die Massenwillen in einem Einzelnen sammeln. In der Seele des Einzelnen versteht sie den Kampf zwischen dem Für und Wider, der dem Entschluß und der Tat vorausgeht, das Ringen zwischen den guten und den bösen Mächten, das heißt zwischen den auf selbstsüchtige Befriedigung und den auf das Allgemeinwohl gerichteten Verlangen. In Yorcks Gewissen und in Steffens' Erregung begreift sie die sittliche Entscheidung, vor die die Massen gestellt waren. Der Streit zwischen Kaisertum und Papsttum ist ihr etwas Farbloses und erhält erst Blut und Leben, wenn sich der Einblick in die Seele Heinrichs und Gregors öffnet. Die „Heilige Allianz" bleibt ihr ein toter Begriff, ein Spiel körperloser Ideen, wenn sie nicht mit den Erlebnissen Alexanders, der Frau von Krüdener und der anderen führenden Persönlichkeiten bekannt gemacht wird. Und aus der Menge der „führenden Persönlichkeiten" wird die Jugend dann auch die Großen von den Kleinen, die Segensbringer

von den Unheilstiftern unterscheiden lernen und ihr Urteil für die Gegenwart zu bilden beginnen. Nicht an der Schilderung der Masse und ihrer verworrenen Instinkte kann sie sich heranbilden, sie, deren ganzes und berechtigtes Streben und Sehnen danach geht, „etwas zu werden", d. h. sich durch Ausbau ihrer Persönlichkeit von den Andern zu unterscheiden; und darauf, daß das Vielen gelinge, wird das Heil Deutschlands beruhen.

Fragen wir uns nun zum Schluß, durch welche Mittel diese Angriffe der sozialistischen Schulreformer abgewiesen werden können, und vor allem mit welchen Aussichten, so liegt, was diese letzteren betrifft, ein großer Trost in der Zerfahrenheit und Wirrheit sowie der wissenschaftlich jämmerlichen Begründung der sozialdemokratischen Geschichtsauffassung von der entscheidenden Bedeutung der Masse. Bald rufen sie nach führenden Männern, glauben sie in ihren eigenen Reihen zu besitzen und preisen sie dem Volke durch Schrift und Bild an, wollen sie „frei wählen" oder systematisch züchten; bald bricht der schon dem alten Thukydides bekannte, oben erwähnte Neid aller Umstürzler gegen alles Überragende durch, und sie überschütten die großen und führenden Männer unsrer Vergangenheit mit Schimpf und Unglimpf. In seiner oben angeführten Rede sagt Haenisch: „Es hat uns während des ganzen Krieges in unsrer äußern und innern Politik an großen, überragenden Führerpersönlichkeiten gefehlt. Gewiß, Genies wachsen nicht wild, das weiß ich auch; aber ich weiß auf der andern Seite auch, daß es möglich ist, starke Persönlichkeiten systematisch, durch Auslese gewissermaßen, heranzuzüchten. Unser Großer Generalstab hat das viele Jahrzehnte lang systematisch für sein eigenstes Gebiet getan . . . Das militärische Gebiet ist das einzige gewesen während des Krieges, auf dem wir wirklich starke führende Persönlichkeiten gehabt haben." So bricht auch bei ihm zur staunenden Belustigung seiner Gegner die Erkenntnis dessen, was uns not tut, durch. Jedoch wäre es gefährlich, sich darauf zu verlassen, daß solche in lichten Augenblicken aufblitzende Erkenntnis auch ohne unser Zutun den Sieg erringen werde. Wir dürfen nicht vergessen, daß den im Amt befindlichen Lehrern und Lehrerinnen und noch mehr den Direktoren zwar ein treues Festhalten an ihrer Überzeugung möglich ist, daß passiver Widerstand aber gegenüber so heftigen Angriffen nicht genügt, ja durch Ausschließung vom Geschichtsunterricht, wenn nicht gar durch Entlassung wirkungslos gemacht werden kann, und daß ihnen ein aktiver Kampf wenn nicht ganz versagt, doch nur im Bunde mit außerhalb der Schule Stehenden, ganz besonders mit den gleichgesonnenen Eltern Erfolg verspricht. Vergessen wir ferner nicht, daß die Sozialisten augenblicklich die reale Macht in den Händen haben und bereits eifrig am Werke sind, sie auszunutzen. Oestreich ist Direktor der Luisenstädtischen Oberrealschule, ein sozialistischer Lehrer und Bezirksverordneter Direktor des Kölnischen Gymnasiums und ein Kommunist, Studienrat Goß, Direktor des Friedrichgymnasiums in Berlin geworden. Der letztere hat mit dem gleichgesonnenen Stadtschulrat Nydal zusammen einen geharnischten Aufruf an die Genossen gerichtet, nachdrücklich Sturm gegen die Schulen zu laufen, die Kollegien von den nicht sozialistisch Gesonnenen zu säubern und den Unterricht mit allen Mitteln unter parteipolitische Aufsicht zu stellen. Werden wir uns bewußt, daß wir gute Kampfmittel gegen solche Angriffe haben, und daß eine siegreiche Verteidigung dieser ersten großen Bresche noch vollen Erfolg verheißt. Wir müssen den gewiß vornehmen aber hier unangebrachten Widerwillen gegen das Hineintragen solcher Parteikämpfe in die Schule aufgeben; dürfen wir uns doch sagen, daß nicht wir es

sind, die mit diesem Einbruch in den Burgfrieden der Erziehungsstätten begonnen haben, der in der ganzen Vergangenheit nicht seinesgleichen hat. Darum müssen zunächst die Elternbeiräte sich des Geschichtsunterrichts ebenso tatkräftig und tapfer annehmen, wie sie das mit dem Religionsunterrichte getan haben. Jeder Lehrer und jede Lehrerin ferner, deren wissenschaftliche Überzeugung sich in ihren Grundzügen mit der hier vorgetragenen deckt und die man einzuschüchtern versucht, müssen sich gegenwärtig halten, daß sie in der Verfassung selbst die oben angeführten Stützen finden und von der warmen Billigung einer gewaltig großen Anzahl von Eltern getragen werden. Sie müßten — das wäre uns hochwillkommen — an uns über jeden Fall versuchter Vergewaltigung berichten, um uns Material zum Kampfe zu geben. Auch müssen die Eltern sich des bisher gehegten wohltuenden Vertrauens entledigen, daß sie sich auf den Geist unsrer Schulen verlassen können. Es muß ihnen klar werden, um was es sich im Geschichtsunterricht handelt; um die Seele ihrer Kinder, ja um die Seele unseres Volkes, und sie müssen bereit sein, für diese Werte die Widerwärtigkeiten eines Kampfes zu tragen. Darum müssen sie, genau wie die Sozialdemokraten es ihren Genossen so dringlich und lärmend anraten, den Geschichtsunterricht ihrer Kinder unter ihre Aufsicht nehmen. Sollte sich die Forderung jener Herren Goß und Nydal eines Tages erfüllen, daß jeder Vater und jede Mutter auch gegen den Willen des Lehrenden seinem Unterricht beiwohnen dürfe, so müssen sie überzeugt sein, daß die Gegner auch von diesem Rechte Gebrauch machen werden und dürfen ihrerseits dies Recht nicht ungenutzt liegen lassen, um so den Angegriffenen einen Rückhalt zu geben. Wir sind auch überzeugt, daß die Eltern all dies tun werden, sobald ihnen die Augen über das Treiben dieser Feinde unsrer großen geschichtlichen Vergangenheit geöffnet sind, es gilt nur sie aufzurütteln — und das wollten die vorstehenden Ausführungen an ihrem Teil tun.

Ein Jude über die Wirkung der Juden.

„Nicht die Verschweigung der Gegensätze zwischen arischem und jüdischem Empfinden, wie es die liberale Partei seit jeher für klug gehalten hat, sondern die sorgfältigste Klarstellung dieser Gegensätze wird es möglich machen, daß der Antisemitismus überflüssig wird: so hat es auch der tiefste Geist, den das deutsche Volk hervorgebracht hat, Richard Wagner, erkannt. Der Jude glaubt, daß man auf dem Wege des Verstandes den Sinn des Lebens ergründen könne; der Christ weiß, daß die tiefsten und wertvollsten Erkenntnisse nur durch das Herz gewonnen werden .... Hartherzig sind die Juden nicht, aber sie sind Rationalisten. Sie lassen die Erkenntnisse des Herzens nicht als Erkenntnisse gelten, zerstören in sich und in den anderen den Glauben an einen übernatürlichen Sinn des Lebens, untergraben die Religion und werden dadurch — und nicht durch ihr oft sehr rühmenswertes privates Verhalten — zu einer furchtbaren Gefahr für alle Völker, unter denen sie leben."

Moritz Rappaport in „Sozialismus, Revolution und Judenfrage" (Verlag E. P. Tal & Co., Leipzig, Wien).

Deutsche Erziehung.

Von Paul Schwabe, Plauen i. V.

„Bitter sind die Wurzeln der Erziehung", sagt der griechische Weltweise. Ein jeder dankt es später seinen Eltern und Lehrern, wenn sie hart gegen ihn gewesen sind in der Jugend. So muß das deutsche Volk der Vorsehung danken, daß ihm nichts erspart bleibt, daß sie ihm sein Unglück als die Folge seiner Handlungen immer deutlicher zum Bewußtsein bringt.

Haben wir ein gewisses Alter überschritten, so müssen wir uns selbst erziehen. Auch in dieser Hinsicht ist Stillstand Rückschritt. Ein reifes Volk erzieht sich selbst; es schafft dauernde Einrichtungen, die seinen schlechten Trieben entgegenwirken und den guten Raum zur Betätigung schaffen.

Was ist unser größter Fehler? Die Eigenbrötelei, die übertriebene Betonung des Ich in Person und Beruf. Fälschlicherweise behauptet man, der Dünkel sei auf einzelne Berufe und Stände beschränkt oder beschränkt gewesen. Wer unser Volk kennt, weiß, daß dieser Standes- und Personen-Einzeldünkel überall sich vorfindet; der einfachste Handarbeiter hat mindestens denselben Dünkel von seiner alleinigen Bedeutung für die Gesamtheit wie der halbgebildete Geistesarbeiter. Maßnahmen also, die wir treffen wollen, um nicht durch unsere Untugenden wieder in so fürchterliches Unglück zu geraten wie heute, müssen davon ausgehen, diesen deutschen Haupt- und Grundfehler zu beschränken oder wenigstens seine schlimmsten Auswirkungen möglichst hintan zu halten.

Eine solche Erziehung aber kann nicht beim erwachsenen Menschen einsetzen, sondern sie muß in der Jugend vorgenommen werden. Die Jugend muß davon durchdrungen werden, daß zu dem Gesamtvolk viele Berufe gehören und daß keiner davon entbehrlich ist, daß sie alle in ihrer Weise wichtige Glieder des gesamten großen Volksorganismus sind.

Wenn wir den heutigen Zustand der Jugend beklagen, so trifft dieser Vorwurf nur uns selbst. Die Jugend wird so, wie wir sie uns bilden. Was aber lehrten wir sie? Schrankenloses Sichausleben, Sichdurchsetzen lehrten wir sie; wir verachteten den Begriff der Ehrfurcht; „mache Geld, mein Sohn, wenn du kannst ehrlich, aber mache Geld", das stand in großen Buchstaben über unserer Entwicklung seit dem Jahre 1890. Wie wollen wir uns wundern, daß uns in einer so erzogenen Jugend Sittenlosigkeit, Vergnügungstaumel, Verschwendung, ja noch viel Schlimmeres begegnen? Hand in Hand damit ging die hysterische Kindesanbetung: „Das Jahrhundert des Kindes", „Die Kunst im Leben des Kindes". Das Unfertige, die Knospe ward verehrt, weil sie eine Knospe war und daher hübsch aussah; daß sie eine Blüte und eine Frucht werden sollte, das vergaßen wir darüber.

Schon schwindet im Ausland reißend das deutsche Ansehen. So sehr sie uns hassen und fürchten, so sehr verehrten sie uns im Innern; deutsche Menschen, deutsche Waren, deutsche Bauwerke und Schiffe, deutsche Bücher galten in der Welt als das unerreichte Vorbild. Heute bereits weiß man, daß seit 1918 der Deutsche auch nicht anders mehr ist als der Angehörige anderer Völker; Tüchtigkeit und Können kommen mehr und mehr aus der Mode.

Hier muß das gesamte Volk Einhalt tun; es muß sich mit Ernst seiner Jugend annehmen und sie wieder etwas Tüchtiges lernen lassen. Wir müssen

wieder arbeiten und den sittlichen Wert der Arbeit schätzen lernen. Der Tüchtige muß wieder ein Feld fruchtbringender Tätigkeit vor sich sehen. Schätzt man ihn nicht höher als den Untüchtigen und Faulen, so erstirbt jeder Trieb, mehr zu leisten und die von der Vorsehung verliehenen Kräfte zu gebrauchen.

Diese Erziehung der Jugend zum Können, zur Tüchtigkeit aber muß Hand in Hand gehen mit dem Bestreben, jenen oben bezeichneten Hauptfehler des deutschen Volkes in der Erziehung zu ersticken: wir müssen das gesamte Volk zur Tüchtigkeit erziehen, und es muß uns ehrlich gleichgültig sein, aus welchen Schichten wir die Führer bekommen, für heute und für alle Zeiten. Wir müssen aufhören mit jedem Standesvorurteil, und die jetzt noch führenden Kreise müssen in dieser Beziehung vorangehen.

Nur eine bittere Medizin kann einem so schwer Kranken, wie dem deutschen Volke, helfen. Nur wenn wir uns entschließen, unsere Jugend durch eine harte Schule zu schicken, kann sie wieder Tüchtiges lernen. Wir müssen dazu kommen, die gesamte deutsche Jugend, komme sie, woher sie wolle, und möge sie beabsichtigen zu gehen, wohin sie will, zuerst einen handarbeitenden Beruf lernen zu lassen, und wir müssen bestimmen, daß es ohne Erfüllung dieser Voraussetzung keinen Zugang gibt zu den Führerstellen in Staat und Wirtschaft.

Die geistige Vorbildung in Ehren! Sie soll bleiben, sie soll noch besser werden; aber wir wollen das Übermaß von Spezialisierung vermeiden, das schließlich nicht nur technisch-wissenschaftlich, sondern in viel weiterem Sinne dahin führt, daß die einzelnen Glieder des deutschen Volkes einander nicht mehr verstehen. Nur der gemeinsame Unterbau wird dies vermeiden. Ein jeder soll ein „Gelernter" sein, auch wenn er ein Gelehrter werden will. So bleibt er auf dem Erdboden, gerät nicht in Hirngespinste und verliert sich nicht in den Wolken; so versteht er zeitlebens etwas von Handarbeit, vom Fühlen und Denken des handarbeitenden Menschen — so umschlingt ein einigendes Band alle Deutschen.

Lassen wir die Schule nicht länger dauern als bis zum 16. Lebensjahre! Der junge Körper will hinaus, sich körperlich betätigen; Wanderjahre muß der Deutsche wieder haben, er muß vom Schürzenband der Mutter hinweg, es muß im Gewühl der Welt sich ein Charakter bilden. Erst nach drei Jahren frei gewählter Handarbeit, an deren Ende eine Prüfung steht, ist der Weg frei zum erwählten Beruf; nun kommt der ausgeruhte Geist zum Studium der Wissenschaften, zur fachlichen Vorbereitung; schnell findet sich in die Einzelheit, wer das Ganze erschaut. So bekommen wir eine deutsche Bildung durch deutsche Erziehung; so wirken wir dem Auseinanderstreben entgegen durch eine Zueinander-Erziehung, sie bringt uns den harmonischen Menschen, den Goethe forderte; sie verbürgt dem deutschen Volke eine Bindung an die ewig neue Lebenskräfte spendende Erde; aus ihr wachsen die Gesunden und Tüchtigen aller Kreise von selbst hervor zu den Führern eines gesunden, tüchtigen Volkes.

An die deutsche Volksgemeinschaft!

Deutscharischen Gruß zuvor!

Die gesamte deutscharische Hochschuljugend von Prag, Brünn, Przibram und Tetschen-Liebwerd hat sich vereinigt zu einem Ruf an alle, die im Blut und Wesen ihr zugehören und nahestehen.

Es ist ein Ruf aus ärgster Not, wachrüttelnd die Gewissen und warnend alle bewußt germanischen Menschen.

Durch jene Machenschaft, die man den „Frieden" von St. Germain genannt hat, sind an vier Millionen stammestreuer deutscher Menschen in blutiger Verneinung des sog. Selbstbestimmungsrechtes der Völker in die Grenzen eines Staates eingezwängt worden, den sie nie gewollt und stets abgelehnt haben.

Die tschechischen Herren dieses Staates, selbst nur dienende, aber mit Haßeifer dienende Werkzeuge unter den rassefremden eigentlichen Lenkern der Welt, erstickten in der Flut der von langer Hand vorbereiteten, ohne Zuziehung der Deutschen gemachten Gesetze die gesetzmäßigen Möglichkeiten jedes Widerstandes. Nach menschlichem Ermessen muß bei gewöhnlichem Fortgang der Dinge die Handhabung und Wirkung der Zwangsgesetze für das völkische Leben der deutschen Minderheit — tödlich sein.

Der unverhüllte Vernichtungswille ist am Werke. Derselbe, der in anderer Form aber mit gleicher Schärfe — im Deutschen Reiche und Deutsch-Österreich gegen das deutsche Volk wütet, geleitet von den Weltherren der Börse.

Am stärksten blutet das sudetendeutsche Bildungswesen. An 2000 Schulklassen gesperrt, die älteste deutsche Universität, des deutschen Kaisers Karl IV. Werk durch ein Gesetz wider alles Recht seines ganzen reichen Besitzstandes enteignet. — Der deutsche Student entrechtet, der Möglichkeit als freier akademischer Bürger, der stolz und freudig seine Farben trägt, zu leben, beraubt — und außerdem in bitterer Not. Wohnungselend, Mangel an Kleidern und Wäsche und der Hunger, das sind seine Begleiter in den Jahren, die als goldene akademische Zeit im Liede gepriesen werden.

Alle zur Behebung der Notlage ergriffenen Maßnahmen haben sich bisher als unzulänglich erwiesen. Ja, die Beteiligung an der wirtschaftlichen Hilfe durch jene fremdvölkischen Leute, deren Söhne in Massen oft mit erschwindelten Reifezeugnissen sich zu den deutschen Hochschulen drängen und den deutscharischen Studenten, den Kindern der uransässigen Deutschen die Plätze wegnehmen, hatte für die einzigen Gewinner des Weltkrieges, in deren weitgeöffneten Weltbankentaschen der Großteil aller Kriegsanleihen aller Völker und die ungeheueren Nachkriegszahlungen geflossen sind und fließen, nur den einen Zweck, auf die Gesinnungsfreudigkeit der deutscharischen Studenten und Professoren einen Druck zugunsten der Aufnahme der Juden in die deutsche Studentenschaft auszuüben. In Ausnützung der durch sie hauptsächlich verursachten Not wollten und wollen die Verderber der Menschheit der Ehr- und Wahrheitsliebe der deutscharischen Studenten und Professoren das Rückgrat brechen mit einem Bruchteil jenes Geldes, das sie kurz vorher durch Kriegsnot und Wucher erpreßt haben.

Gegen diesen Druck von allen Seiten, gegen die unwürdige Not und Rechtlosigkeit rufen nun die volkstreuen deutschen Studenten die Gemeinschaft des deutschen Blutes auf. Zum ersten Male seit langer Zeit

dringt — ohne Einmischung fremder Helfer und Verderber — rein und unverfälscht die Stimme des deutschen Blutes hinaus zu allen, die sich des deutschen Bluts erfreuen.

Diese Stimme kann nicht ungehört verhallen. Das ganze Sudetendeutschtum, so lange schweigend und duldend bei all dem erlittenen furchtbaren Unbill — muß sich erheben wie ein Mann für sein eigen Blut, für seine akademische Jugend, seiner Zukunft Trägerin. Eine feste einige Volksgemeinschaft wird es bilden, aus eigener Kraft sich selbst und seine Zukunft zu schützen. So, wie es schon die Siebenbürger Sachsen und nun die Schwaben mit ihnen getan und tun. Nicht zu einem Empfänger von Almosen, womöglich noch aus Feindeshand, darf fürderhin der deutsche Student herabgewürdigt sein. Als zinsenloses Darlehen, rückzahlbar zur Zeit, wo er in der Lage sein wird, soll der deutsche Student von seinem Volke die Hilfe erhalten, die ihm auf der Hochschule ein Leben — eines Deutschen würdig — ermöglichen soll. Keines Deutschen Sohn darf außer Landes gehen, um an der Valuta zu gewinnen, während durch sein Fehlen deutsche Hochschulen mit der Auflassung bedroht werden. (Siehe Tetschen-Liebwerd.) Seines Volkes Hilfe wird ihm das Studium im Lande ermöglichen, um dadurch die Unangreifbarkeit seines Hochschulbesitzes zu wahren.

Groß ist die Aufgabe, die geleistet werden muß. Denn für die dauernde Sicherung sind Millionen an Geld und Sachwerten erforderlich.

Die Deutschen in dem tschechischen Zwangsstaat stehen vor ihrem Schicksal. Bringen sie in einiger Zusammenraffung die Kraft auf, gegenüber einer feindlichen Staatsgewalt ihre geistigen Güter, ihr Schulwesen und vor allem ihre hohen Schulen zu schützen und deren gedeihliche Entwicklung trotz aller Widerstände zu sichern, dann haben sie sich ihre Zukunft gesichert.

An dieser Schicksalsfrage der deutschen hohen Schulen im Sudetenland muß sich die Kraft des Ehrenstammes der Sudetendeutschen und ihrer deutschen Brüder in der Zips und Slowakei erproben und aufranken bis zur befreienden Tat. —

Der Not- und Weckruf, erhoben von der Stimme des deutschen Blutes, das in den Nachfahren der Markomannen und Quaden fließt, macht nicht Halt an den Grenzen, die mitten durch deutsches Land und Volk — es teilend und schwächend — gelegt sind.

Er dringt hinaus ins Reich und Österreich und überall hin über Land und Meer, wo deutsche Herzen in deutscher Treue schlagen. Und der Schlag all der Millionen deutscher Herzen in der weiten Welt wird mit einem Male gleich durch die erwachte Erkenntnis, daß vom großen deutschen Lebensbaume stattliche lebenswichtige Zweige — abgeschnürt und eingezwängt — der Vernichtung anheimfallen sollen. Und ein Rauschen wird durch alle Äste und Blätter ziehen, mit Ungestüm wird des Lebensbaumes Blut aufbrausen, der Säftestrom stürmen, so daß die schnürenden Fesseln die Kraft nicht hemmen werden, die den gefährdeten Zweigen neues siegreiches Leben bringt.

So wird in allen deutschen Herzen im Gleichschlag der Liebe zum deutschen Blut, dem gemeinsamen Quell der alle verbindenden göttlichen Kraft, — ein Reich erstehen, das feindliche Gewalten nicht überwinden werden. Durch die geistige und seelische Einheit — auferblühend aus der Gemeinsamkeit des gleichen edlen Blutes — gründet sich über alle Länder und Meere das unverwundbare Reich der Volksgemeinschaft aller Deutschen in der Welt. Zuerst auf allen deutschen hohen Schulen. Das aus

dem deutschen Volk erstandene, auf den deutschen hohen Schulen bewahrte und wachsende geistige Gut, welches zusammen mit seinen Trägern den deutscharischen Professoren und Studenten und den örtlichen Stätten die deutschen hohen Schulen bildet, ist zum Besitzstand des ganzen deutschen Volkes gehöriges, unveräußerliches Gut. Auf diesem gemeinsamen Boden des geistigen Besitzstandes, der in keine fremden Hoheitsrechte greift, auf der Gemeinsamkeit des deutschen Geisteseigentumes und seiner Quelle, der an das gleiche Blut dem germanischen Erbe gebundenen göttlichen Kraft, vereinigen sich alle deutscharischen Studenten aller deutschen hohen Schulen zu einer wahrhaft großdeutschen Studentenschaft — *von allem fremden Übel erlöst.*— Dadurch helfen sie den deutscharischen Studenten in den Sudetenländern, indem sie — trotz eigener Not entgegen allen fremdvölkischen Lockungen und Einflüssen — ohne Einschränkung zu ihren Brüdern außerhalb der gegenwärtigen Staatsgrenzen sich bekennen und für sie durch diese leuchtende Tat mitaufrufen die ganze Volksgemeinschaft der Deutschen in der Welt.

So möge der Ruf der deutscharischen Studenten aus den Sudetenländern den gebührenden mächtigen Widerhall finden von überall her, wo Deutsche wohnen, die jetzt selbst vom Unglück umfangen zumeist nur helfen können *durch die öffentliche Bezeugung* ihrer deutschen Liebe und Treue vor der ganzen feindlichen Welt. Diejenigen aber unter den Deutschen, die von den Gebietern des Geldmarktes und deren verderblichem Treiben unabhängig sind, in der Schweiz, in Holland, oder in Übersee u. a., sollen mit Geldhilfen eingreifen. Denn, wenn auch dieses Hilfswerk auf die Kraft der Bedrängten in erster Linie bauen muß, so ist die deutsche Hilfe von außen über ihren jetzigen Geldwert hinaus wegen ihrer erhebenden Wirkung auf unsere kämpfenden Brüder und wegen des Eindruckes auf ihre Feinde von der größten Bedeutung und hochwillkommen.

Doch noch weiter bis zu den deutschfreundlichen germanischen Völkern soll der Ruf der deutscharischen Studenten aus den Sudetenländern erschallen. Ist es aber begreiflich und berechtigt, wenn Deutsche über ihre Volksgemeinschaft hinaus an jene blutsverwandten Völker sich wenden, die sich als ihre Freunde erwiesen haben? *Ja.* Oft, wenn die Brüder nicht helfen können, kann es der Freund. — So stolz wir Deutsche im Unglück gegen die Lüge der betrogenen Welt uns heben, gen Norden sind unsere Herzen offen, und unserer Augen Sehnsucht grüßt der Urväter heiliges Land. Der Edda hohe Lieder singen in unseren Herzen, germanischer Recken reines Heldentum ist unser Trost: Wir haben es bezeugt in tausenden Schlachten. Was uns mit den nordischen Germanensprossen verbindet, das Wunder des Blutes, es leuchtet auf durch die Jahrtausende: der Germanen Jugend göttlicher Glanz. Daß er nie erlösche, dafür kämpfen auch wir in den südlicheren Zonen, und unser Kampf ist ein Kampf für alle vom germanischen Blut. Böse Dämonen haben es unter sich verfeindet. Aber es kommt der Tag, wo alle Arier erkennen, daß sie sich nicht bekämpfen dürfen. *Auf diesen Tag!*

So ist unser Ruf nicht bloß ein Notruf, er ist ein Weck- und Warnungsruf für alle bewußt germanischen Menschen. Sie werden ihn hören und verstehen.

Mit deutscharischem Gruße:

Der Hauptausschuß für die rechtliche und wirtschaftliche Sicherstellung der deutscharischen sudetenländischen Studentenschaft.

Presse und Volk in der Tschechei.

Von * * *.

Die Presse vor allem ist in den Gegenwartstagen berufen, zu verhindern, daß aus dem unterworfenen Volke ein verworfenes werde. Sie spricht alltäglich zum Volke, zu beinahe all seinen Altersstufen und zu all seinen Parteischichten. Sie hat die Möglichkeit, im Alltag das Ewige aufzuzeigen, das Getriebe, das ohne Sinn und Ziel zu verlaufen scheint, zu klären und die Volksseele bewahren zu helfen. Ist sie nur ein Ausdruck dessen, was der Tag bringt, so ist sie verderblich, um so mehr, wenn sie zugleich dem Gemeinen schmeichelt, sich dem Sinnenkitzel dienstbar zeigt und so um Gunst der Massen buhlt. Das ist die Zeitung, die schon Goethe als kulturfeindlich erklärt hat. Jede Zeitung läuft Gefahr, so zu wirken, so zu werden; das Schwergewicht der Massen und des Gemeinen drängt dahin. Aber überall dort, wo strebendes Bemühen in Parteien, Gruppen oder einzelnen am Werke ist, zu helfen, da werden Kräfte der Erziehung wach. Volkserziehung kann heute der Mithilfe durch die Zeitung nicht entraten, vielleicht am wenigsten bei den Deutschen in der Tschechei. In dem Staate, dem man die Deutschen unterwarf, haben wir Millionen geistig regsame Stammesgenossen, denen Zeitungen in die Hände kommen, Hunderttausende, die täglich Zeitungen lesen. Daß es da von entscheidendem Einfluß sein kann, wie die Blätter beschaffen sind, die sie lesen, steht außer Frage.

Wie wirkt nun die deutsche Presse in der Tschechei? Diese Frage übersichtlich zu beantworten ist schwer. Über hundert deutsch geschriebene Zeitungen und Zeitschriften erscheinen in Tschechien, über $^2/_3$ von ihnen sind seit Jahren keine Erwerbsquellen für ihre Eigentümer, werfen nichts ab, sondern heischen Zuschüsse. Das „Draufzahlen", an dem National-Parteiler genau so wie Nationalsozialisten, Sozialdemokraten, Bauernbündler, Gewerbeparteiler, Deutschdemokraten und Christlichsoziale teil haben, besorgt am ausgiebigsten — für Haltung und Beeinflussung deutscher Blätter — die tschechische Regierung. Sie kaufte bestehende Blätter auf und schuf vorwiegend neue Tagblätter; außerdem hat sie eingestandenermaßen deutsche Journalisten als Regierungsstipendiaten zum Teil im Ausland tätig (z. B. Neffzern, früher bei der „Zeit" in Wien, dann Chefredakteur der „Morgenzeitung" Mährisch-Ostrau, nun bei Bedarf in Berlin als „Deutschböhme", der weiß, „aus eigener Anschauung" natürlich, daß die Geschichten von Unterdrückungen der Deutschen in Tschechien, vom tschechischen Militarismus usw. „Lügen", „Alldeutsche Verhetzungen" seien, und der auch in diesem Sinne Deutschland „aufklärt", z. B. in der Berliner „Volkszeitung"). Die eigentlichen Regierungsblätter, auf die Millionen daraufgezahlt werden, sind einstweilen noch sehr ungeschickt gemacht und schadeten bisher weniger. Gefährlicher ist die gerissene Geschäftspresse; sie hat in Tschechien nahezu drei Dutzend deutschgeschriebene Tagblätter, die zu Hunderttausenden Lesern sprechen. Wenn auch vom bodenständigen Deutschtum nur noch ein Viertel bis höchstens ein Drittel dieser, den Händlern angenehmen, Presse tägliche Beeinflussung verlangt, so ist auch dies traurig genug. Jene Presse, die Ideen vertritt — und nicht Konjunkturen in erster Reihe —, hat Fortschritte gemacht und greift weiter um sich, zumal dafür die chauvinistische Regierungspolitik gesorgt hat, auf die

nun auch die Geschäftspresse scheinbar böse ist. Daß wir in tiefster, bitterer Not sind, wie der junge Sozialdemokrat Ernst Leibel in seinem schönen Schulliede „Wir heben unsere Hände" so ergreifend ausdrückt, das wissen freilich unsere meisten Blätter anscheinend zu wenig. Vertrauensseligkeit, Michelhaftigkeit, lacht uns, echt deutsch, noch vielerorts an. Nie noch fanden wir unsere Preßleute allerdings so vertrauensselig, wie wir so viele Vertreter deutscher Parteien finden. Manchen Reden Deutscher im Prager Parlament blieb in den deutschen Zeitungen aller Richtungen, von der Regierungs- und Geschäftspresse abgesehen, nahezu jedes zustimmende Echo versagt. Auch unsere deutschen Gemeindevertreter in Städten mit tschechischer Mehrheit haben in der Presse für Mitwirkung bei Huldigungserklärungen an Masaryk, für Mitbewilligen der staatlichen sog. „Freiheitsanleihe" und für ähnliche „Taten" nur Tadel gefunden, schon deshalb, weil die Presse den stärkeren Zusammenhang mit der bodenständigen deutschen Bevölkerung und gute Witterung für deren Stimmungen hat. Gewiß, sie erzeugt diese zu Zeiten, sie hängt aber doch auch von ihnen ab; anders gesagt, sie kann Stimmungen auslösen und erwecken, aber nur dann, wenn für diese die natürlichen Vorbedingungen vorhanden sind. Dies verurteilt bei der heutigen Regierungspolitik all jene, die uns zur Sorglosigkeit und nationalen Lauheit verführen wollen, somit die Regierungspresse und die Geschäftspresse, zur ideellen Erfolglosigkeit: Die Regierung selbst sorgt schon dafür, daß wir rege bleiben, täglich spüren wir daheim und auf allen Straßen, an unseren Kindern und unseren Brüdern die nationale Not. Auch die Geschäftspresse muß, wenngleich vielfach beruhigend und bagatellisierend, von dieser schreiben, sonst verliert sie die restlichen zwei Drittel ihrer Leser oder doch mindestens die bodenständigen Deutschen, die ihr noch verblieben — und von den Nurgeschäftsleuten und den Sensationsgierigen allein kann sie nicht leben; außerdem verlangen ja auch diese Kreise Berichte. Die deutsche Presse der Tschechei soll aber mehr als von der nationalen Not, von den Schuldrosselungen, dem Hunger im Erzgebirge, den wirtschaftlichen Abschnürungs- und Enteignungsmaßnahmen und den rohen Gewalttaten, den Bluttagen, den Beamtenabsetzungen, Schulgründungen, Hetzreden, Schmähungen, herausgestreckten Zungen usw. berichten. Sie soll an der Heimatbildung arbeiten, wofür sie in den von Josef Blau und Dr. Emil Lehmann geleiteten Monatsblättern „Heimatbildung" (Sudetendeutscher Verlag Kraus, Reichenberg) einen trefflichen Wegweiser hat. Sie wird auch unterm Strich nur Gutes bringen dürfen. Sie hat durch liebevolle Auswahl aus deutschen Geistesschätzen und Kunstschätzen (Volkssagen, Volksmärchen, lebende Dichter wie Watzlik, tote wie Stifter, Storm, Gottfried Keller, Löns, Hebel, Hebbel, Kleist, Mörike, Uhland, Eichendorff, Raabe usw.) und durch ständige Hinweise auf unsere Großen, das deutsche Kulturerbe in allen Herzen fester zu verankern, sie hat die Gemeinschaftsgesinnung im Grenz- und Sprachinseldeutschtum zu wecken und rege zu erhalten, Modetorheiten zu trotzen, Affereien dem Spott preiszugeben, die innere Einkehr zu fördern, auf daß ein neues Leben in Reinheit, Gradheit, Zucht und Freiheit beginne, und unser Volk nicht ersterbe. Da wird noch unendlich viel gesündigt, auch in der deutschen Presse; von Tageszeitungen ist da wohl kein Blatt in der ganzen Tschechei frei von Schuld. Die öde Vergnügungshetze, der orientalische Festetaumel, das kindermordende Großstadtleben und Nachtleben sind bei uns Deutschen Tschechiens

stärker als bei den Tschechen; die künstliche Kinderbeschränkung findet in zahlreichen unserer deutschgeschriebenen Blättern Ankündigung, besonders natürlich in der „Geschäftspresse". Letztere bringt auch mit Vorliebe sittenlose Skizzen, Erzählungen, Witzeleien und Gedankensplitter. Soll unser Volk nicht in Feilheit und Schande verkommen, so muß es Goethes Rat beherzigen: „Was euch nicht angehört, müsset ihr meiden, was euch das Innere stört, dürft ihr nicht leiden!" Sonst werden wir höchstens moluskenhafte Konjunkturausnützer, aber nie kernhafte Menschen von starker Eigenart, die wirklich Widerstand leisten können. Da liegt eine Hauptaufgabe derjenigen, die eine gute Presse und ein gesundes Volk wollen. Nicht Verfeinerung, nicht Vorsicht und Mäklertum, aber auch nicht Draufgängertum können uns helfen, keine politische Lage wird uns dauernd nützen, keine Klugheit uns helfen können, wenn wir nicht innerlich „Nein!" sagen lernen zu allem, was unser Volk schädigt. Darum wird die Presse auch gegen Trink- und Rauchsitten, gegen Frivolität und Zersetzung, gegen Ausschweifungen, und zugleich für Erneuerung des Lebens im Sinne unserer großen Denker Kant, Fichte und Eucken den Kampf aufnehmen und unentwegt führen müssen. Wir kommen sonst unbarmherzig unter die Räder.

Aber nur dann kann die Presse der Tschechei ihren vorstehend umrissenen Aufgaben einigermaßen gerecht werden, wenn jene Blätter, die ernst wirken wollen, auch den frohen Glauben überall hintragen, daß es besser werden muß, wenn sie nicht raunzen, sondern anfeuern, nicht moralisieren, sondern fesseln und erhebende Beispiele des Schönen und Edlen in bunter Folge und immer wieder aufzeigen. Jeder Tag hat seine Gotteswunder, jeder Fleck seine Schätze, jede deutsche Volksgruppe ihre kernhaften Persönlichkeiten und gesunden Überlieferungen, ihre Scherze und Schwänke, ihr deutsches Lachen. Und wo das deutsche Herz noch so versteckt ist, man muß es wecken! Wenn dann deutsches Leben, Kämpfen und Jubeln und die Kunde aus der Heimat frisch klingen, wenn Freude durch die Lande zieht, wenn die deutschen Zeitungen und die deutschen Menschen nicht nur pflichtgemäß auf die Gassen, auf die Wirtschaft achten, sondern auch „nach den Sternen sehen", dann hört die „Presse" auf, lediglich bedrucktes Papier mit Widerhalltönen zu erzeugen, nein, ihr Schaffen spricht sodann von Herz zu Herzen, und wir haben das, was wir erstreben: ein kampffrohes deutsches Volk mit einer guten Presse![1])

[1]) Da das ganze Deutschtum in seiner unsagbaren Not und Bedrückung bedrohtes Volkstum ist, nicht nur das Deutschtum in der Tschechei, haben wir diesen Aufsatz abgedruckt, denn, was er sagt, gilt für die gesamte deutsche Presse. Die Schriftl.

Wie für heute!

„Deutschland muß frei und stark sein, nicht bloß, damit es sich gegen diesen und jenen Nachbarn oder überhaupt gegen jeden Feind verteidigen könne, sondern deswegen, weil nur eine auch nach außen hin starke Nation den Geist in sich bewahrt, aus dem auch alle Segnungen im Innern strömen." Humboldt.

Der Arbeiter und sein Volk.

Von einem Sudetendeutschen.

Karl Marx prägte den Begriff des modernen „Proletariates": Das persönliche Eigentum an Kapital und Grundbesitz beschränkt sich auf eine immer kleiner werdende Zahl von „Ausbeutern" aller Grade, die sich die geistige und die Handarbeit in ihre Dienste stellen, den „Mehrwert" des Arbeitsertrages einheimsen und auch den heutigen Staat als Versicherung ihres Besitzes und Werkzeug ihrer Klassenherrschaft ausnützen. Da die großkapitalistische Erzeugungsweise, die Zusammenfassung ganzer Industriezweige, die Einführung verbesserter Maschinen, die großzügige Regelung der Warenherstellung und Verkaufsbedingungen eine vollkommenere Stufe der menschlichen Arbeit darstellen als die willkürliche und weniger leistungsfähige Klein- und Einzelwirtschaft, ist der Siegeszug des „kapitalistischen Systems", dessen Schatten das Proletariat bildet, in allen modernen Kulturstaaten unaufhaltsam.

Der marxistische Sozialismus hatte mit seinen Lehren und Voraussetzungen den reinen Industriestaat im Auge, bemühte sich aber auch, mit viel weniger Erfolg, sie auf die Landwirtschaft auszudehnen. Denn hier erweist sich der mittlere Betrieb dem mechanischen Großbetrieb vielfach weitaus überlegen. Über diese Tatsachen vertröstete man sich leicht mit dem überwältigenden Wachstum der Industrie, die täglich neue ungeheure Menschenmassen aufnimmt und dem besitzlosen, seine Arbeitskraft vermietenden Proletariat anfügt. Es verkleinert sich durch Aufsaugung (Aktiengesellschaften, Banken, Trusts, Monopole) auf der einen Seite die Zahl der Ausbeuter, auf der anderen vergrößert sich die Masse der abhängigen Existenzen ... Schließlich kommt der Tag, wo durch politische Umwälzung auch die wirtschaftlichen Mißverhältnisse beseitigt werden und die neue gesellschaftliche (kommunistische) Organisation der Arbeit mit gerechter Verteilung ihres Ertrages in Wirksamkeit tritt.

Einen mächtigen Auftrieb erhielt die sozialdemokratische Bewegung durch ihre internationale Aufmachung. Die Schwierigkeiten sprachlicher Verständigung auf Kongressen waren leicht, die Unterschiede der Temperamente der verschiedenen Völker und der Taktik schwerer zu überwinden; vollends verschwiegen aber blieben um der eingebildeten Harmonie willen die abgrundtiefen Kulturhöhenunterschiede, die sich auch in wirtschaftlichen Bedürfnissen ausdrücken, und den schönen Traum auch nur eines europäischen Gleichheitsstaates grausam zerstören. Grau blieb alle Theorie.

In den Kindheitsjahren der Sozialdemokratie durfte sich kein Gläubiger am internationalen Ideal versündigen. Einmal waren die Vertreter der nationalen, vaterländischen Richtung die „bürgerlichen Klassen". Dann hoffte man im Hinblick auf die internationalen Abmachungen und Einrichtungen (Weltpostverein, Eisenbahn, Telegraph, Aktiengesellschaften, Kongresse usw.) einer Zeit entgegenzueilen, wo die nationalen Unterschiede als Rückständigkeiten überwunden würden. Erst der Weltkrieg mit seinen Erscheinungen brachte tiefgreifende Ernüchterung. Von der gepriesenen Eintracht der Völker gabs keine Spur, als Hunderttausende deutsche Frauen, Kinder und Greise schuldlos durch die Blockade als Kriegsführung dem Hungertod und elendem Siechtum verfielen, als die ohne geschichtliches Beispiel dastehende wirtschaftliche Versklavung der fünfzehn Millionen deutscher Arbeiter durch

den „Frieden" einsetzte und die sozialdemokratischen Gewerkschaften Deutschlands an die Genossen aller Länder ungezählte erschütternde Hilferufe vergebens aussandten.

Lange vor diesen äußeren Einwirkungen auf die Gedankenwelt unserer deutschen Arbeiterschaft hatten sich vereinzelte Führer bemüht, den internationalen Wahn, der keine wirklichen politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Unterlagen besitzt, auf ein Maß vernünftiger gegenseitiger Verständigung von Land zu Land zurückzuführen und dafür die Freude an bewußter nationaler Arbeit im naturgegebenen Rahmen des eigenen Volkes zu heben. „Das Ziel des Sozialismus", schrieb Engelbert Pernerstorfer, „ist nicht, aus hungernden Herdentieren satte zu machen. Der Sozialismus will den aufrechten, vollwertigen Menschen. Und da die Menschheit nur in nationalen Formen lebt, muß er auch die freien, starken Nationen wollen."

Frühzeitig war die nationale Frage auch in die sudetendeutsche Arbeiterbewegung eingedrungen, die sich als Glied der altösterreichischen entwickelte. Deutschböhmen und Nordmähren boten in ihren reichen Industrien den billigen tschechischen Arbeitern verlockenden Verdienst. So entstanden dort, ebenso wie in Wien und Niederösterreich, die tschechischen Minderheiten, geschützt und gefördert durch die internationale Solidarität der bodenständigen deutschen Arbeiterverbände. Bald ergaben sich Reibungen. Kaum warm geworden, begehrten die Einwanderer doppelsprachige Geschäftsführung in den Gewerkschaften, eigene Fachblätter, Rechte bei den Behörden und tschechische Schulen. Denn eine wirklich internationale Gesinnung war nur auf deutscher, nie und nirgends auf Seite der tschechischen Lohndrücker zu finden. Diese standen gänzlich im Banne jenes deutschfeindlichen Geistes, der seit der Wiedererweckung des tschechischen Volkes im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts fast der alleinige Inhalt tschechischer Volkserziehung blieb. 1910 fühlten sich die „separatistischen" tschechischen Genossen kräftig genug, die internationalen Muttergewerkschaften zu zerreißen und mit der Gründung eigener nationaler Verbände vorzugehen, deren stiller Wunsch die planmäßige Verdrängung der deutschen Arbeitsbrüder aus Werkstätten und Fabriken war. Ein gleiches Schicksal wie die Gewerkschaften teilte schon früher (1897) die international begründete Sozialdemokratie Österreichs.

Bei der Aufrichtung des tschechoslovakischen Staates erreichten die tschechischen Sozialdemokraten den Gipfelpunkt nationalistischer Verblendung. Sie verleugneten alle demokratischen und politischen Grundsätze, verbündeten sich in nationaler Begeisterung mit Kapitalisten, Agrariern, Nationalisten und Klerikalen, traten in eine selbsternannte Regierung ein und beschlossen in einer „Nationalversammlung", zu welcher keines der „einverleibten" Völker Zutritt erhielt, Staatsgrundgesetze für die völkerbunte Republik, die von 6½ Millionen Tschechen und 7 Millionen Fremdsprachigen bevölkert ist.

Umsonst bemühte sich Josef Seliger, der Führer der deutsch-böhmischen Sozialdemokratie, die tschechischen Genossen zur Einkehr zu bewegen. Schulter an Schulter mit allen anderen deutschen Parteien kämpfte im Jahre 1918 bis zum Diktat des Friedens von St. Germain seine Partei um das nationale Selbstbestimmungsrecht des 3½ Millionen zählenden sudetendeutschen Stammes. „Dieser Kampf", schrieb Seliger in einer Broschüre, „hat uns in eine Linie mit den bürgerlichen Klassen geführt, die wir bisher auf das Heftigste bekämpften. Sind wir da nicht von der Linie unseres Klassenkampfes ab-

geirrt? Ist das Selbstbestimmungsrecht des Volkes ein proletarisches Interesse, für das die Arbeiterschaft als Klasse alles einsetzen und das Höchste wagen muß?"

Die Antwort gibt Seliger selbst: „Die Befreiung der Nationen von der drohenden nationalen Fremdherrschaft ist hier die herrschende Frage der unmittelbaren Gegenwart, und diese muß zunächst entschieden werden, bevor das Proletariat dazu schreiten kann, die Demokratie zu erkämpfen und die Sozialisierung durchzusetzen ... Vor dem namenlosen Unglück gibt es für uns nur eine Rettung: daß unser Volk der nationalen Fremdherrschaft nicht unterworfen wird, daß unser Volk nach freiem Willen sich sein staatliches Schicksal bestimmen, sich dem deutschen Volke im Reiche anschließen und mit ihm vereinigen kann in der freien, demokratischen und sozialen deutschen Republik."

Der geschichtliche Kampf um den politischen Bestand des Volkes mußte den Arbeiter naturgemäß in die anderen Reihen der Volksgemeinschaft führen. Und dieser Kampf ist keineswegs zu Ende, er beginnt mit jedem neuen Tage und wird, wie in Seligers Tagen, bis zur Erringung unseres gesamtdeutschen Vaterlandes die zwingende Voraussetzung des sozialen Aufstieges auch der Arbeiterklasse sein.

Nicht anders steht es um den wirtschaftlichen Fortschritt, den sich der gewerkschaftlich organisierte Arbeiter erobern muß. Da gibt es keine dauernde Täuschung darüber, daß die Flut der slavischen Arbeitermassen durch keine internationale Beschwörungsformel von den deutschen Arbeiterplätzen gebannt werden kann. Es droht ein langsames Versinken einer deutschen Berufsschicht nach der anderen. Erben sind da, sie warten in Ungeduld. Jeder zur höheren Ehre des weltfremden internationalen Gedankens ins Werk gesetzte „Ausgleich" aber könnte nur auf Kosten Abertausender deutscher Arbeiterfamilien erfolgen!

Und die kulturellen Güter und Interessen des deutschen Arbeiters? Muß er sie nicht mit der Gesamtheit seiner Volksgenossen verteidigen, pflegen und entwickeln? Millionen Deutsche sind durch den Gewaltfrieden in Fremdherrschaft geraten; in Dänemark, Belgien, Frankreich, Italien, Südslavien, der Tschechei, Polen, Litauen. Nirgends aber wird eine zynischere Zerstörung deutscher Schulen mit allen Brutalitäten der Staatsmacht betrieben wie in der tschechischen Legionär-Republik des Ethikers und Moralisten Thomas Masaryk. 110 deutsche Volks- und Bürgerschulen und insgesamt 1307 Klassen sind bereits zerstört, außerdem zahlreiche gewerbliche Fach- und Fortbildungsschulen! Es sind Volkskinder, denen ihre in Weltgeltung stehende Muttersprache und das durch sie erreichbare Wissen auf Schleich- und Umwegen genommen werden soll, um die Nachfahren der „deutschen Kolonisten" — wie Masaryk log — in den Sudetenländern in der fabelhaften tschechoslovakischen „Nation" aufgehen zu lassen.

Die einseitige Klassenherrschaft ist selbst im organisationstüchtigen, stark industrialisierten deutschen Volke eine Unmöglichkeit. Der kommunistische Zusammenbruch Rußlands trotz reichlicher Hilfsquellen, die Versuche Ungarns, Bayerns usw. ermuntern keinesfalls zur Nachahmung. Auf internationalem Wege kommt dem deutschen Arbeiter nicht das Heil. Nur die Güte und Vollkommenheit deutscher Erzeugung gewährleistet uns auf dem

Weltmarkte den Erfolg und schützt unseren Arbeiter vor Unterbietung durch die anspruchsloseren Massen von fremden Arbeitskräften.

In der wirtschaftlichen Not des Weltkrieges, bei den Volksabstimmungen, in den tausendfältigen Sorgen des Wiederaufbaues, in der Abwehr der politischen Versklavung — immer erwies sich die Volksgemeinschaft als die Vorstufe für das Emporkommen auch der Arbeiterklasse. Gewiß muß man die landläufige Verkennung der wahren Sachlage durch die bürgerlichen Kreise beklagen, die da mit wohlwollender Geste und ehrlicher Absicht den Arbeiter ihrer milden Teilnahme für seine Wünsche versichern. Das verbittert. Denn von 100 erwerbstätigen Deutschen sind z. B. in unseren Sudetenländern 70 Arbeiter und Angestellte, also die Mehrheit des Volkes, und sie will keine Gnade, sondern Rechte und volle Anerkennung. Je rückhaltloser die Bedeutung jeder Schicht im Volksganzen von allen übrigen praktisch gewertet wird, desto besser für alle.

Das Erstarken der deutschen Arbeiterbewegung steigert glücklich ihr Verantwortungsgefühl und läßt die kulturellen Ziele schärfer hervortreten. Höchstes Glück ist auch für den Arbeiter die Persönlichkeit. Die Fata Morgana der Weltverbrüderung und wonnetrunkenen Harmonie weicht vor der gesunden Liebe zur Heimat und zum Volkstum. Hier findet der Arbeiter ewige sittliche Werte, aus denen er in natürlicher Fortsetzung menschheitlich denken und schaffen kann. Aus dem Erdreich herausgerissen, verdorrt jeder Baum. Darum, festgehalten an deutscher Art, unerschütterlich im Glauben an die schönere Zukunft! Im Schoße der millionenstarken deutschen Arbeiterschaft schlummern die Lose unseres nationalen Schicksals. Mögen sie uns allen zum Segen fallen!

Volk und Plebejer.

„Denn es ist eine Torheit, zu glauben: Volk und Plebejer seien dasselbe. Das Volk hat seine Aristokraten, ebenso wie das Bürgertum seine Plebejerseelen hat. Aristokraten sind Geschöpfe mit Instinkten, mit vielleicht reinerem Blut als die anderen Menschen, die es wissen, die das Bewußtsein dessen, was sie sind, besitzen und den Stolz, nicht herunterzusteigen. Sie sind in der Minderheit. Doch selbst, wenn sie beiseite geschoben werden, merkt man, daß sie die ersten sind; und ihre bloße Gegenwart ist den andern ein Ärgernis. Die andern sind gezwungen, sich nach ihnen zu richten oder wenigstens so zu tun. Jede Provinz, jedes Dorf, jede Menschengruppe ist gewissermaßen das, was ihre Aristokraten sind; und je nach ihrer Art sind hier die Ansichten äußerst streng und dort locker. Die augenblickliche anarchistische Überschwemmung der Majoritäten ändert nichts an dieser innern Herrschaft der Minderheiten." Romain Rolland.

Rassenbiologie und Familienanthropologie.

Von Dr. Walter Scheidt,
Assistent am Anthropol. Institut der Universität München.

Es ist wiederholt nicht nur von Rassenbiologen und Anthropologen, sondern auch von den Vertretern der Psychologie, der Sozialwissenschaften, der Genealogie darauf hingewiesen worden, daß vielfache gemeinsame Interessen zur Pflege der Familienanthropologie auffordern. Da die damit beschäftigten Fachwissenschaftler für sich allein wohl Methoden suchen und Wege bereiten können, aber auf die Mitwirkung Vieler angewiesen sind, wenn wirklich erfolgreiche Arbeit geleistet werden soll, dürfte es wohl angezeigt sein an dieser Stelle einiges darüber zu sagen.

Das Gebiet der Familienanthropologie umfaßt, entsprechend dem Inhalt der anthropologischen Wissenschaft überhaupt, die Untersuchung aller der Merkmale des einzelnen Menschen, welche ihn als Angehörigen einer Familie, also einer durch biologische Verwandtschaftsverhältnisse bestimmten Gemeinschaft kennzeichnen, seine „Familienähnlichkeit" sowohl, als seine besondere einmalige persönliche Wesenseigentümlichkeit ausmachen. Sofern es sich dabei um „physische Familienanthropologie" handelt, kommen nur die körperlichen Eigenschaften und die körperlichen Funktionen als Gegenstand der Untersuchung in Betracht. Da ferner die Lehre vom Krankhaften (Pathologie), abgesehen von einigen Grenzgebieten, aus dem Arbeitsgebiet der Anthropologie ausscheidet und der medizinischen Wissenschaft zufällt, beschäftigt sich die Familienanthropologie oder, wie man auch sagen könnte, die biologische Familienkunde (biologische Genealogie) nur mit den Eigenschaften des gesunden Menschen, unter besonderer Berücksichtigung seiner Familienzugehörigkeit.

Wie nun die Anthropologie im ganzen das Ziel erstrebt, die natürliche Gliederung der Menschheit in Rassen, d. h. in naturwissenschaftlich unterscheidbare Gruppen aufzudecken, die gemeinsamen und die unterscheidenden Merkmale dieser Gruppen sowohl, als der Verschiedenheit der Individuen ein und derselben Gruppe festzustellen, so hat die Familienanthropologie in ihrem engeren Kreis ähnliche Aufgaben: sie fragt nach den „typischen" Körperformen und Lebensäußerungen der Familie und nach den Abweichungen (der Variabilität) der Individuen ein und derselben Familie.

Es ist gut, sich bei dieser allgemeinen Gebietsumgrenzung auch über die verschiedene Anwendung des Begriffs „Rassenbiologie" klar zu werden. Faßt man diesen Begriff, wie in der Anthropologie, als Lehre von den lebendigen Formen und Lebensäußerungen der Rassen auf, d. h. jener Formenkreise, welche in ihrer Gesamtheit die „Art" Mensch (species homo) ausmachen, so bildet die „physische Anthropologie" einen wesentlichen Bestandteil derselben. Eine etwas andere Bedeutung hat der Begriff der Rassenbiologie bei den Vertretern des „Rassedienstes", welche nach dem Vorgang der verdienten Forscher Ploetz und Schallmayer unter „Rasse" die „Einheit des dauernden Lebens" verstehen, sodaß die Summe erblicher Eigenschaften, der „Erbmasse" einer menschlichen Gemeinschaft als die „Erhaltungseinheit des Lebens" Gegenstand ihrer Forschung ist.

Die Aufgabe der Anthropologie ist natürlich mit der Erreichung ihres ordnungswissenschaftlichen Zieles, der Unterscheidung von Rassen, keineswegs schon erfüllt; sie sucht darüber hinaus die durch beschreibende Untersuchung gewonnenen Ergebnisse für die Erkenntnis der Entstehung, Verwandtschaft, Ver-

teilung, Umgestaltung der Rassen zu verwerten und ist bemüht, zusammen mit der Vorgeschichte auch die Zusammenhänge des zeitlichen Werdens und Vergehens in der Menschheit zu überschauen. Letztes Ziel ist also das Wissen um die wirkenden Kräfte, welche das, was beschreibend erkannt wurde, zustande brachten und weiterhin umformen. Ebenso ist die Familienanthropologie mit der Feststellung von „Familienähnlichkeit" und „Familienunähnlichkeit" nicht an ihrem eigentlichem Ziel. Auch sie sucht vielmehr dazu beizutragen, daß die Bedingungen und Vorgänge aufgedeckt werden, welche die Individuen der einen Familie mit diesen, die der anderen mit jenen gemeinsamen Merkmalen ausgestattet sein lassen, und welche es erlauben, daß die Angehörigen ein und derselben Sippe doch Erscheinungsformen einer gewissen Mannigfaltigkeit aufweisen. Damit tritt die Familienanthropologie in enge Beziehung zur Vererbungswissenschaft, indem sie deren vornehmlich in der experimentellen Zoologie gewonnenen Ergebnisse zur Erklärung ihrer eigenen Befunde heranzuziehen versucht. Darin liegt auch ihre hervorragende Bedeutung.

Das Vorgehen familienanthropologischer Forschung ist demgemäß etwa folgendes: Die biologischen Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb einer Familie werden mit Hilfe von Stammtafeln (Stammbäumen, Ahnentafeln, Sippschaftstafeln), ähnlich wie solche auch in der geschichtlichen Familienforschung üblich sind, festgelegt; möglichst viele, am besten natürlich alle Mitglieder der Familie werden auf ihre körperlichen Merkmale hin beobachtet und untersucht; die gewonnenen Einzelbeschreibungen werden mit Rücksicht auf die Verwandtschaftsverhältnisse miteinander verglichen. Ein solcher Vergleich hat, wenn er wissenschaftlich brauchbar sein soll, natürlich viele, nicht immer leicht zu erfüllende Vorbedingungen. Die Beobachtungen müssen, auf anatomischen und physiologischen Kenntnissen beruhend, möglichst genau und alle auf die gleiche Weise gewonnen sein. Dies gilt vor allem von den Beschreibungen, die durch feste, lückenlose Schemata zu stützen sind. Von größter Bedeutung ist ferner, daß alles, was zahlenmäßig durch Messung festgehalten werden kann, methodisch mit zureichenden Meßgeräten und fehlerloser Technik gemessen und mit allen mathematischen Vorsichtsmaßregeln verarbeitet wird. Schließlich bedient sich die moderne Anthropometrie (Körpermessung) besonderer sorgfältig ausgearbeiteter Methoden des Photographierens und mancher anderen (z. B. plastischen) Art des Abbildens.

Eine strenge Einhaltung dieser Forderungen macht natürlich nicht nur einen erheblichen Aufwand von Hilfsmitteln nötig, sondern sie setzt eigentlich auch voraus, daß die Ergebnisse, welche verglichen werden sollen, von ein und demselben Beobachter, oder doch nur von gleichmäßig geschulten Leuten gewonnen sein müssen. Selbstverständlich ist dies nicht immer möglich. Schon die Tatsache, daß erst die Untersuchung mehrerer Generationen einer Familie die Lösung von Vererbungsfragen fördern kann, zwingt dazu noch andere, wenn auch weniger sichere Mittel der Materialbeschaffung heranzuziehen. In dieser Richtung nun gehen verschiedene Bestrebungen, die hier und dort eingesetzt haben und die in Hinblick auf den hohen Wert familienanthropologischer Untersuchungen die Beachtung weitester Kreise verdienen.

Vor allem sollte in Zukunft in keiner deutschen Familie eine Anleitung fehlen, welche es jedem Vater ermöglicht, die hauptsächlichsten Körpermaße an seinen Kindern in bestimmten gleichmäßigen Zeitabständen selbst festzustellen, jedesmal eine gute Beschreibung ihrer körperlichen (und geistigen) Merkmale zu liefern, die wichtigsten Angaben über ihren Entwicklungsgang aufzuzeichnen, photo-

graphische Aufnahmen zu sammeln und alles dies in einem dazu angelegten Buch mit Vordrucken zu vereinigen. Derartige Familienbücher (Lebensbücher) sind in England z. B. schon seit langem vorhanden. Auch in Deutschland sind Versuche ähnlicher Art unternommen worden, haben jedoch, wie es scheint, leider bis jetzt die nötige Beachtung noch nicht gefunden. (Ein besonders geeignetes und vollständiges Schema für familienanthropologische Eintragungen wird in einiger Zeit im Verlag J. F. Lehmann in München herausgegeben werden.)

Weiterhin darf wohl einmal darauf hingewiesen werden, daß die Zahl anthropometrisch geschulter Leute in Deutschland so sehr im Wachsen begriffen ist, daß es in kurzem, wenigstens in den größeren Städten, jedem möglich sein wird, fachmännische Unterstützung und Anleitung zu erhalten, wenn er sich nur die Mühe nimmt, sich darum zu kümmern. In vielen Fällen wird z. B. der Hausarzt, ein Schularzt oder irgend eine andere geeignete Persönlichkeit imstande sein, Auskunft zu ermitteln oder selbst zu erteilen. Es ist auch nicht zweifelhaft, daß gerade die Nachfrage am besten zur Verbreitung der notwendigen Einrichtungen und Kenntnisse beitragen wird. (Verf. dieses Aufsatzes, im Anthropologischen Institut der Universität München, Alte Akademie, Neuhauserstr. 51 III, ist selbstverständlich gerne jederzeit bereit Ratschläge und Auskünfte zu geben.)

Eine weitere Schwierigkeit ist außerdem die meist vorhandene Unkenntnis von den Eigenschaften (zumal den körperlichen Eigenschaften) unserer Ahnen. Dem ist natürlich kaum abzuhelfen. Notwendig erscheint jedoch in Hinblick darauf, daß ein jeder alles, was er noch indirekt über seine Vorfahren ermitteln kann, sorgfältig sammelt und aufbewahrt. Dokumente, Briefe, Tagebücher, Autobiographien, Lebensbeschreibungen usw. müssen beachtet werden; nach Bildern, Zeichnungen, Photographien ist zu suchen; und wenn irgendwo noch alte Leute leben, die selber über einen Großvater oder einen Urgroßahn etwas mitzuteilen wissen, so sollte man nicht versäumen sich diese Reste mündlicher Überlieferung zu sichern, solange sie erreichbar sind. Von anthropologischen Fachleuten, Rassenhygienikern, Ärzten werden mancherorts Fragebogen verschickt, die mit kurzen Hinweisen das Sammeln dieser Bruchstücke der Überlieferung erleichtern. (Auch von J. F. Lehmanns Verlag in München sind solche Familienanthropologische Fragebogen zu erhalten. Mehr zu Händen der Ärzte sind die Fragebogen bestimmt, welche von der „Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene e. V." zusammengestellt wurden.) Diese Arbeit reicht jedoch natürlich nicht überall hin. Umso wichtiger ist daher die selbständige Arbeit jedes Einzelnen, welche, wenn sie von recht vielen deutschen Familienvätern für die eigenen Angehörigen getan würde, das erfreuliche Ergebnis hätten, daß in Zukunft Erhebungen dieser Art mehr Material erfassen und den Zielen der Rassenhygiene dienstbar machen könnten, als es bis jetzt leider meist der Fall war.

Schließlich seien in diesem Zusammenhang noch einige besondere Aufgaben der Familienanthropologie erwähnt. Man spricht seit langem schon von einer „Sozialanthropologie" und begreift darunter die Beschreibung der körperlichen Merkmale der Individuen bestimmter Gesellschaftsschichten. Umfragen und Massenuntersuchungen wurden unter diesem Gesichtspunkt mehrfach angestellt. Diese Verfahren haben jedoch stets den Nachteil, daß sie über erbliche Eigenschaften der untersuchten Gesellschaftsklassen wenig oder nichts aussagen und oft die Trennung der erblichen Merkmale von den durch Umwelt bedingten Eigenschaften kaum ermöglichen. Auch hier könnte die familienanthropologische Forschung mit größerem Erfolg eingreifen. Bedarf doch die soziale Fürsorge dringend zuverlässige Unterlagen für ihr Vorgehen.

Eine ähnliche Untersuchung, die wohl auf das Interesse weitester Kreise rechnen darf, ist von J. F. Lehmanns Verlag in die Wege geleitet worden. Es sollen von jetzt an alle Männer und Frauen in Deutschland, die auf irgend einem Gebiet Hervorragendes geleistet haben und eine führende Stellung innehaben, zu anthropologischen Untersuchungen eingeladen werden. Die Ausdehnung dieser Beobachtungen auf ihre Familienangehörigen und (mittels der erwähnten Fragebogen) nach Möglichkeit auch auf ihre Vorfahren wird dabei wertvolle Aufschlüsse über Anlagen und Rasseneigentümlichkeiten der gesamten geistigen Führerschaft unseres Volkes geben können. Daß daraus auch Beiträge zur Kenntnis der Vererbung beim Menschen zu erwarten sind, braucht nicht besonders betont zu werden. (Das Bilderwerk, das die photographischen Aufnahmen mit den hauptsächlichsten familiengeschichtlichen Angaben enthalten wird, erscheint als „Deutsches Stammbuch" in Lieferungen; die anthropologischen Beobachtungen werden in besonderen Textbänden als „Anthropologie der führenden Männer Deutschlands" von Zeit zu Zeit geschlossen herausgegeben.)

Die vorstehenden kurzen Ausführungen über das Wesen und die hauptsächlichsten Ziele der Familienanthropologie werden Vielen nur zum Teil neu sein. Dennoch bestand Veranlassung, sie einem größeren Leserkreis vorzulegen. Es ist zwar schon oft genug wiederholt worden: Pflege der Familiengeschichte, und zwar der biologischen Familiengeschichte, ist eine Aufgabe, deren Erfüllung uns Deutschen heute mehr denn je Gewissenssache sein müßte. Aber die Mahnungen verhallten bis jetzt fast alle *vergeblich*, wohl hauptsächlich deshalb, weil die Kenntnis von den Mitteln und Möglichkeiten, Familienanthropologie zu treiben, noch nicht weit genug verbreitet ist. Dem einigermaßen abzuhelfen ist der Zweck der hier gegebenen Hinweise. Wir müssen ein für alle mal über den unwürdigen Zustand hinwegkommen, daß jeder Besitzer eines Rassetieres den Stammbaum und die Rasseneigenschaften der Vorfahren desselben kennt, aber oft die Antwort schuldig bleibt, wenn er etwa nach dem Mädchennamen seiner Großmutter oder gar nach der Herkunft seines Urgroßvaters gefragt wird. Können wir auch für uns das Versäumte nicht mehr ganz nachholen, so ist es umsomehr unsere Pflicht unsere Nachkommen vor so beschämender Unkenntnis zu bewahren. Es muß aber auch betont werden, daß allein die Kenntnis der Namen, Würden und Wappen unserer Vorfahren noch keine fruchtbare Familiengeschichte ist. Zu wissen, wohin unsere Voreltern reisten, wer ihnen Pate stand und welche Fürsten sie mit eigenen Augen sahen, ist vielleicht gut und schön, für den Einzelnen, der mit Liebe an Herkommen und Erinnerung hängt, gewiß auch erfreulich. Aber es ist, angesichts der schweren Forderungen unserer Zeit, keineswegs das Wesentlichste. Hingegen ist es nicht nur für den Vater seiner Kinder, sondern auch für den beratenden Erzieher, für das Handeln des Arztes, für die Entscheidung zur Ehe, für die Wahl des Berufes, für die Gestaltung der eigenen Lebensführung außerordentlich bedeutungsvoll zu wissen, welche körperlichen und geistigen Anlagen in der Familie vorhanden sind oder vorhanden sein können, wie stark oder wie gefährdet das überkommene körperliche und geistige Erbgut sein mag, und alle haben das denkbar größte Interesse daran Rassenkraft und Rassenwert ihres Volkes zu kennen, das Einzige, was uns kein Feind zu nehmen vermag und worauf allein wir den Willen zu Deutschlands Erneuerung gründen können. Zu solcher Kenntnis vermag in erster Linie biologische Familienforschung beizutragen. Denn „es ist aus der Seele eines Menschen nicht wegzuwischen, was seine Vorfahren am liebsten und beständigsten getan haben" und „es ist gar nicht möglich, daß ein Mensch *nicht* die Eigenschaften und Vorlieben seiner Eltern und Altvordern im Leibe habe: was auch der Augenschein dagegen sagen mag". (Fr. Nietzsche.)

Was raubte uns Deutschen der Schandvertrag von Versailles?

* * *

Die deutschen Lande Elsaß, Lothringen; die Kreise Eupen und Malmedy; das Saarbecken; die wertvollsten Teile von Oberschlesien, Posen, Ost- und Westpreußen; Danzig und Memel; das nördliche Drittel Holsteins; die Kolonien.

Den deutschen Optanten das Recht, als Deutsche in den abgetretenen Gebieten ansässig zu bleiben; sie werden enteignet.

Unsre Rechte aus dem Zollvereinsvertrag mit Luxemburg.

Das Recht, uns gegen die Ländergier der Franzosen, die nach dem Krieg ihr Heer verdreifachten, durch Festungen und Bollwerke, Mobilmachungsanlagen und Streitkräfte auf dem linken Rheinufer und innerhalb 50 km östlich des Rheins zu schützen.

Unsere Festungen im Westen bis 50 km östlich des Rheins, die geschleift wurden.

Das Saargebiet mit den Kohlen-Bergwerken und Feldern sowie alle damit zusammenhängenden industriellen, sozialen und verkehrstechnischen Anlagen.

Das verfassungsmäßig verbürgte Recht auf Arbeit im Saarbeckengebiet; Frankreich behielt sich das Recht vor, auf den Gruben französische Arbeiter zu beschäftigen und zu siedeln.

Das Recht der Selbstverwaltung im Saargebiet.

Das Staatseigentum in Elsaß und Lothringen.

Die Befestigungen auf Helgoland.

Die Rechte und Ansprüche gegenüber Rußland aus dem Vertrag von Brest-Litowsk.

Sämtliche Rechte, Ansprüche und Vorrechte auf Gebiete außerhalb der deutschen-europäischen Grenzen.

Alle Rechte, Ansprüche und Vorrechte, die uns bisher gegen die alliierten und assoziierten Mächte zustanden.

Die Vorrechte und Ansprüche aus den Verträgen mit China.

Das deutsche Eigentum in Kanton und Schanghai.

Alle Rechte, Ansprüche und Vorrechte aus den Verträgen mit Siam und Liberia, Marokko und Ägypten.

Alle Rechte usw. hinsichtlich Schangtung, namentlich im Gebiet von Kiautschou.

Unser Landheer, unsere Seemacht, unsere Luftflotte; während unsere Gegner ihre Heeresstärken und Ausrüstung ins Ungeheuere steigern, verboten sie uns, „um die Einleitung einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung aller Nationen zu ermöglichen", den Bau von Flugzeugen und setzten die Stärke des Heeres auf 100 000, unserer Marine auf 15 000 Mann herab.

Unseren großen Generalstab.

Die allgemeine Wehrpflicht, die jeden Deutschen ohne Unterschied des Herkommens und des Berufs zum Dienst im Heer oder in der Marine verpflichtete.

Sämtliche U-Boote und Großkampfschiffe bis auf 6 veraltete große und 6 kleine Kreuzer, 12 Zerstörer und 12 Torpedoboote.

Unsere Luftstreitkräfte.

Die freie Gerichtsbarkeit über die sog. Kriegsbeschuldigten.

Das Recht der freien Meinungsäußerung, indem sie uns zwangen, die Schuld an dem von unseren Feinden angestifteten Weltkrieg auf uns zu nehmen.

Alle Handelsschiffe über 1600 Bruttotonnen, die Hälfte aller Schiffe über 1000 Bruttotonnen und den vierten Teil unserer Fischereifahrzeuge.

Unsere Schlepper und Boote auf unsern deutschen, nunmehr internationalisierten Flüssen, Elbe, Oder, Memel, Donau.

Unsere Eisenbahnen und sämtliche Anlagen und Vorräte davon in den ehemaligen deutschen Gebieten.

700 Zuchthengste und 35 000 Stuten und Fohlen.

4000 Stiere, 140 000 Milchkühe,

1200 Böcke und 120 000 Schafe. 40 000 Färsen.

10 000 Ziegen.

15 000 Mutterschweine.

Den weitaus größten Teil der von uns geförderten Kohle, so daß uns für den Hausbrand und den Industriebedarf noch nicht 1/4 des Bedarfs aus Vorkriegszeiten zur Verfügung steht.

Den größten Teil des von uns erzeugten Benzols, Steinkohlenteers und schwefelsauren Ammoniaks.

Den größten Teil der von uns erzeugten Farbstoffe und chemisch-pharmatischen Erzeugnissen.

Unsere Überseekabel.

Die Möglichkeit einer höheren Besteuerung der valutastarken Ausländer.

Unsere Rechte, Vorrechte und Freiheiten der Souveränität im internationalen Handel.

Unsere Rechte aus den Verträgen mit Österreich, Ungarn, Bulgarien, Türkei, Rußland.

Unsere bürgerlich-rechtlichen Ansprüche aus Vorkriegszeit gegen irgendeinen unserer Feinde.

„Ist das Spiel zu Ende?"

„Ist das Spiel zu Ende? Oder wird uns das Schicksal noch einmal in neuen Rollen und Stücken auftreten lassen? Wir wissen es nicht und sehen noch trotz aller wohlgemeinten Bemühungen nicht viel Hoffnung. Und von manchen dieser Bemühungen soll es sich erst zeigen, ob sie unserer Bildung nicht mehr schaden als nützen werden. Aber eines ist gewiß. Wenn wir unserer gegenwärtigen Lage nicht alle unsere geistigen Kräfte mit größter Entschlossenheit und größtem Nachdruck zusammenraffen, so hat das Deutschtum als eine eigentümliche geistige Bildung in der Welt ausgespielt. Es wird ja auch dann noch Deutsche geben und sie werden die deutsche Sprache gebrauchen; aber denken werden sie nicht mehr deutsch." Max Wundt.

(Aus: Vom Geist unserer Zeit. J. F. Lehmanns Verlag)

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn, München.

(Abgeschlossen am 15. Dezember 1922.)

I.

Immer hatte man gedacht: schlimmer kann es nicht mehr kommen, und doch hatte sich das Schicksal eine Steigerung der deutschen Nöte immer wieder noch vorbehalten. Selbst im Kriege wird es kaum ein Neujahr gegeben haben, dessen Horizont so trostlos umdüstert aussah wie diesmal. Sogar nach der sog. Revolution waren die meisten wenigstens hoffnungsvoller als heute, da sie sich damals noch einbilden konnten, daß tatsächlich der Friede einkehren würde.

Allerdings, es war Einbildung, und die Stimme der Warner verhallte ungehört, die da voraussagten, daß das wahre Elend erst an dem Tage beginnen würde, an dem man endgültig darauf verzichtete, die letzten Kräfte zur Verteidigung zusammenzufassen und einzusetzen.

Die Friedenstrunkenen von damals, die armseligen, wilsongläubigen Toren, — heute wissen sie es oder ahnen es wenigstens, wie sehr sie betrogen worden sind mit ihren „Errungenschaften der Revolution". Kein Schutzgesetz zur Unterdrückung der völkischen Presse wird diese Erkenntnis mehr aufhalten können, diese Erkenntnis, die da lautet: die Förderung des Marxismus durch die Feinde, die Forderung der Demokratie als Voraussetzung des Friedens war nichts als eine Falle. Die Feinde haben kein anderes Interesse, als daß in dem besiegten Deutschland die politisch unfähigsten, doktrinärsten, weltfremdesten Köpfe regieren, welche gutwillig, oder ihrem Parteiprogramm zuliebe alles tun, was die Feinde verlangen. Gutgläubigkeit wird man — abgesehen von den jüdischen Führern — unseren Revolutionären gewiß nicht immer absprechen wollen, aber — Dummheit ist in der Politik eben auch ein Verbrechen.

Nun geht seit der Revolution ein Riß durch das Volk, der unheilbar scheint, und der doch einmal geschlossen werden muß, wenn nicht alles zugrunde gehn soll. Die einen können nicht vergessen, die anderen können nicht ihren Irrtum zugestehn. Die einen sagen: der Dolchstoß in den Rücken des Heeres, die bewußte Vorbereitung der Revolution hat Deutschlands Schicksal besiegelt. Die anderen sagen dagegen: die Verhältnisse waren so unhaltbar geworden, der Glaube an die Siegesmöglichkeit war so erschüttert, die Erschöpfung, aber auch die innere Zerrüttung waren so groß geworden, daß die Revolution kommen mußte; und da ist es nur unser Verdienst, daß wir die Geschäfte übernahmen, um das Vaterland zu retten.

Diese zweite Lesart tauchte wie auf eine heimlich ausgegebene Losung wieder in der ganzen Marxistenpresse auf, als sich der Tag der Revolution zum vierten Male jährte. Auch bei dieser Lesart mag eine gewisse Gutgläubigkeit ihren Verbreitern zugute gehalten werden, wennschon wir wissen, daß sie falsch, und daß die Revolution tatsächlich ein sorgfältig vorbereitetes Ereignis gewesen ist, das seit langem bei dem Kriegsplan der Feindesmächte zur Erreichung ihrer Ziele in Rechnung gesetzt war. Immerhin

könnte man meinen, daß eine absichtliche und bewußte, hochverräterische Zusammenarbeit mit dem Feinde bei der Verbreitung dieser Lesart nicht im Spiele wäre, wenn nicht bis auf den heutigen Tag diese Lesart verknüpft wäre mit einem Gedankengange, bei dem man die Gutgläubigkeit nachgerade leugnen muß: verknüpft nämlich mit der Schuldlüge. In dieser Zeitschrift ist schon so oft und so nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die Aufrechterhaltung der Schuldlüge nicht nur für die Feinde die moralische Rechtfertigung von Versailles, sondern eben auch für unsere Revolutionsnutznießer die moralische Rechtfertigung der Revolution bedeutet. Wenn man nun in der Marxistenpresse immer wieder trotz Eisner- und Fechenbachprozeß, trotz belgischen Berichten, trotz Suchomlinowprozeß, trotz so mancher anderer Zeugnisse neueren Datums, der Schuldlüge immer wieder neben dem begegnet, was wir kurzerhand die Revolutionslüge nennen, begeben sich die Verbreiter dieser Lügen nachgerade des Rechtes, sich auf ihre Gutgläubigkeit zu berufen.

Noch etwas aber ist es, was sie dieses Rechtes beraubt: das ist die Art und Weise, in der sie auch heute noch, im Vollbesitz der „Errungenschaften der Revolution" die gleiche wüste, unwahrhaftige und sinnlose Verhetzung betreiben wie vor dem Kriege. „Sie schelten nach wie vor einzig auf den ‚Kapitalismus' und stellen sich nach wie vor als ‚Sklaven' und ‚Ausgebeutete' hin, obgleich sie im Besitz Hunderter Regierungsämter und Aberhunderter anderer Stellen und Ämter sind und für die heutige Entwicklung der Dinge in Deutschland als ‚Volksbeauftragte der Revolution' in erster Linie die Verantwortung tragen." [1])

Wenn man diese in der Tat völlig verlogene Art ins Auge faßt, muß man rückschließend zu der Überzeugung kommen, daß die Darstellung der Marxisten über Revolution und Zusammenbruch — Scheidemann hat sie wieder mit der harmlos-ehrlichen Miene des Biedermannes anläßlich des Prozesses gegen seine Attentäter verkündet — ebenso verlogen ist; und weiter muß man schließen, daß den Obermarxisten das deutsche Volk ganz Nebensache ist, daß sie vielmehr im Dienste von Plänen stehn, die über das deutsche Volk schonungslos hinweggehn. Ganz deutlich wird dies einem, wenn man sieht, daß der „Vorwärts" [2]) ohne weitere Entrüstung den „Petit Parisien" anführt, in dem zu lesen stand: „Man habe in Frankreich gehofft, daß die sozialistische Partei, die die einzige republikanische und demokratische Kraft Deutschlands sei, genügend Energie haben werde, um ihrem Lande die notwendigen Opfer für die Reparationen aufzuerlegen." Wenn die Kuttner-Seelen vom „Vorwärts" einen Funken deutschen Gefühles im Leibe hätten, müßten sie angesichts eines solchen feindlichen Geständnisses vor Scham vergehn und offen eingestehn: hier wird es bescheinigt, daß Revolution und Demokratisierung nur den Feinden gedient haben. Laßt uns endlich umkehren auf diesem Wege! — Doch davon ist natürlich nicht die Rede, und solange davon nicht die Rede ist, wird auch die Kluft in unserem Volke sich nicht schließen.

Übrigens: wenn hier von „Obermarxisten" die Rede ist, so halte ich es selbstverständlich mit Oberfinanzrat Bang, der da sagt: „Es ist eine Un-

[1]) D. Traub in Nr. 406 der „München-Augsburger Abendzeitung" vom 10. Dezember 1922.

[2]) „Vorwärts", Nr. 600 vom 27. November 1922.

verschämtheit, Arbeiter und Sozialdemokratie gleichzusetzen." [1]) In Wirklichkeit scheinen aber die Dinge noch viel schlimmer zu liegen: der Nationalsozialistenführer Adolf Hitler hat, aus „la vieille France" schöpfend, von einem Brief berichtet, den der letzte Reichskanzler Wirth an die französische Regierung gerichtet haben soll. Darin soll Wirth die Franzosen zur Auflösung der deutschen völkischen Vereine aufgefordert haben, da die völkische Bewegung das Kabinett Wirth und damit die Erfüllungspolitik bedrohe! — Jedes Wort erübrigt sich wohl dazu!

2.

Nein, so kann sich die Kluft nicht schließen. Gerade im völkischen Lager hat man den ehrlichen Willen zur Volksgemeinschaft, stößt aber damit im Marxisten-Lager auf verschlossene Türen, ja auf höhnischen Widerstand. Wenn nicht der Marxismus übernationalen Zielen diente, denen der deutsche Arbeiter letzten Endes ganz gleichgültig ist, wäre das einfach unmöglich. Der Mittelstand, der Stand der geistigen „Proletarier", würde sich sonst mit dem Stande der handarbeitenden „Proletarier" gefunden haben, wie das z. B. in Bayern auf nationalsozialistischem Boden der Fall ist. Aber die marxistische Bewegung in Deutschland ist eben nur ein Teil der internationalen Politik des internationalen Kapitals. Die Regie dieser gebietenden Großmacht ist zweifelsohne äußerst geschickt, und die Art und Weise, in der die Presse selbst scheinbar feindlicher Länder in ihrem Dienst ein schlaues Zusammenspiel betreibt, ist sehr geschickt eingefädelt und verdeckt. Der Teil der deutsch gedruckten Presse, der an diesem Zusammenspiel unverkennbar beteiligt ist, hat drei Schlagworte bzw. drei Register, die immer wieder gezogen werden. Sie heißen: Pazifismus, Erfüllungspolitik und Marxismus. Daß alle drei Gedankenkreise, welche in diesen Worten enthalten sind, längst zusammengebrochen und von der Geschichte widerlegt sind, scheint niemand zu stören; im Gegenteil, gerade die Tatsache ihres Zusammenbruches wird noch dazu benutzt, um desto eifriger für sie Stimmung zu machen. Die dabei angewandte Talmud-Logik wird immer unverschämter, gerade, als ob sie erproben wollte, was sie alles dem deutschen Leser bieten könnte. So las man z. B. unlängst im östreichen „Vorwärts", nämlich in der Wiener „Arbeiterzeitung" folgenden ganz vernünftig anmutenden Erguß: „Es ist . . . , als ob das vergossene Blut nur neuen Blutdurst geweckt, die gewonnene Macht nur die Machtgier gesteigert und der entgangene Sieg den Willen zum Siege nur noch lebendiger gemacht habe. Verblendeter Haß liegt wie eine finstere Wolke über Europa, und die Verträge selbst, die ein Pfand des Friedens sein sollen, sind nur Quellen neuer, viel furchtbarerer Kriege." [2]) — Ganz recht! Das beweist schon das Geheimabkommen von Marienbad des Kleinen Raubverbandes. Ein deutsches Hirn würde auf der Grundlage solcher Erkenntnis nun weiter denken: also macht euch innerlich und äußerlich wehrhaft bis an die Zähne, und seid einig, damit ihr lebensfähig bleibt! Das jüdische Hirn, das diesen Aufsatz erdachte — war es der „Wegelagerer" [3]) und Mörder Adler? —, empfiehlt aber daraufhin „dem Heer der Arbeiter den

[1]) „Deutsche Zeitung" Nr. 543 vom 3. Dezember 1922.
[2]) Wiener „Arbeiter-Zeitung", Nr. 326 vom 4. Dezember 1922.
[3]) Ausdruck des „Vorwärts" (Nr. 560 vom 2. Dezember 1922) für die jungen Leute, die den Innsbrucker „Genossen" Dr. Gruener züchtigten.

Krieg gegen die sie unterdrückende Klasse, den Krieg gegen Kapitalismus und Imperialismus, den Krieg gegen den Krieg selbst!" Ähnliche Purzelbäume schlägt der „Vorwärts", wenn er seinen Lesern den Niederbruch des Marxismus in Rußland vor Augen führt und dann — zum Kampf für den Marxismus in Deutschland aufruft. Ähnlich endlich ist das Verfahren, wenn gegenüber der drohenden Einverleibung des Rhein- und Ruhrgebietes durch Frankreich — um ihr zu *entgehn*, hat man ja angeblich von Anfang an bei uns „erfüllt" — der „Vorwärts" zwar pathetisch-geschwollen erklärt: „In Frankreich gibt man sich hoffentlich keiner Täuschung darüber hin, mit welchen Gefühlen gerade auch die deutsche Arbeiterschaft bis auf den letzten Mann und die letzte Frau der gegenwärtigen Politik Frankreichs gegenübersteht", um dann zu erklären: „Die neue Reichsregierung wird sich von demselben Grundsatz leiten lassen müssen wie die bisherige: alles zu tun, was den französischen Raubplänen jeden Vorwand entzieht, alles zu unterlassen, was ihnen in den Augen des Auslandes auch nur den geringsten Anschein moralischer Berechtigung gewähren könnte", d. h. also: trotz der tausendmal erwiesenen Irrsinnigkeit der Erfüllungspolitik *soll Cuno weiter erfüllen!* Und nach Frankreich gewandt heißt es auf deutsch: besetzt um Gottes willen nicht, denn sonst können selbst wir es nicht mehr hindern, daß die Deutschen wieder — deutsch empfinden! Sie *daran zu hindern* mit allen Mitteln scheinheilig-jüdischer Überredungskunst, ist ja das einzige Bemühen der Marxistenpresse. Wenn das deutsche Ehrgefühl sich noch einmal regt im Volke wie bei den Vorfällen in Ingolstadt und Passau — Vorfälle, die, wie bei der französischen Politik etwa in Marokko, fraglos absichtlich herbeigeführt werden, damit die Siegerstaaten einen Vorwand zu neuen Erpressungen weit über das Versailler Diktat hinaus haben —, so spricht die Marxisten-Presse von „blödsinnigen Kundgebungen", um damit abermals ihr völliges Versagen gegenüber den wirklichen Regungen der Volksseele zu bekunden.

Die nationalen Führer irren, wenn sie meinen, daß sich die Kluft in unserem Volke jemals schließen wird, solange die Marxisten-Presse vorhanden ist. Daher: *ehrliche Verschmelzung des nationalen mit dem sozialen Gedanken, und gleichzeitig Kampf bis aufs Messer der Marxisten-Presse!*

5.

Wenn man Hoffnungen auf die Regierung Cunos gesetzt hat, so ist zu fürchten, daß sie sich nicht erfüllen werden. Das liegt an der ganzen Einstellung Cunos zu den der Lösung harrenden Fragen. Dadurch, daß er sich auf den Boden der Wirth-Note vom 13. November 1922 stellte, schlug er eine Richtung ein, die einen Erfolg von vorneherein unmöglich zu machen scheint. Die Londoner Verhandlungen haben es erwiesen. Die immer kecker auftretenden Bemühungen der Sozialdemokratie, wieder im Regierungskarren Platz zu nehmen, beweisen überdies, daß man energisch an der Arbeit ist, alles, was Cuno tut, entweder zu hemmen oder ihn selbst schleunigst zu beseitigen. Es kann auch gar nicht anders sein. Wer im Banne des Parlamentarismus mit dem Reichstag und seiner jetzigen Mehrheit arbeiten will, wird immer scheitern, denn dieser Reichstag ist nicht fähig, rettende Entschlüsse zu fassen. Die Mehrzahl seiner Mitglieder steckt zu tief in wichtigtuender

Gschaftelhuberei, als daß man sich zu einem höheren Standpunkt aufraffen könnte. Die Einstellung rein nach der wirtschaftlichen Seite ist zu stark, als daß bei dem durch tausend Bindungen und Rücksichten eben wirtschaftlicher Natur bedingten Kuhhandel irgend etwas herauskommen könnte. Es dürfte nur wenige Köpfe im Reichstage geben, die sich zu der früher selbstverständlichen und landläufigen Anschauung bekennen, daß die Wirtschaftsinteressen nicht der Herrscher, sondern der Diener des Staates sind. Aber nur eine solche Anschauung kann einigermaßen das Chaos ordnen, in das uns der Parlamentarismus gestürzt hat, bei dem jeder den Staat nur für seine Zwecke ausnutzen will. Cuno ist ganz gewiß auch *nicht* dieser Anschauung, und damit ist eigentlich schon alles gesagt, was über ihn zu sagen ist. Jede deutsche Regierung, die nicht als oberste Pflicht die Errichtung einer Einheitsfront auf dem Boden des nationalen Gedankens erkennt, dem alles andere unterzuordnen ist, kann uns nicht frommen. Die Sozialdemokratie hat übrigens die Unfähigkeit des Parlaments ihrerseits erkannt und arbeitet auf eine Diktatur Noskes hin — vielleicht in der Hoffnung, mit dem Worte „Diktatur" und der Person Noskes auch von rechts Zuzug zu bekommen. In Wahrheit würde eine solche Diktatur wohl nur die Aufgabe haben, eine drohende kommunistische Revolution, welcher Bucharin schon russische Truppenhilfe zugesagt hat, rechtzeitig abzufangen und in die den Obermarxisten genehmen Bahnen zu lenken.

4.

Derweilen schreitet der Hunger durch das Reich; Elend, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit greifen um sich. Selbst in Österreich, wo die Seipelsche Genfer Aktion einen gewissen Preisabbau gezeitigt hat, sieht es schlimm genug aus, denn die Arbeitslosigkeit wächst, und die gebotenen Beamtenentlassungen haben erst begonnen. Überall, wo die deutsche Zunge klingt, muß sie deutsches Elend beklagen. Unsere armen Brüder in der Tschechei werden um ihr Kulturgut betrogen, ihres Besitzes enteignet. Nicht viel anders geht es in Südslavien zu. Die abgetrennten Minderheiten werden von den zuständigen eigenen Regierungen vergewaltigt, Österreich und Deutschland werden von den fremden Kommissären ausgeraubt und entrechtet. Schon öfters wurde es gesagt: die Deutschen sind unter die Herrschaft der unsittlichen Weltordnung geraten! Demokratie und Parlamentarismus — das sind die Herrschaftsformen für die Ausbeuter-Naturen. Wie sich in früheren Jahrhunderten eine Blutsaristokratie entwickelte, welche sich über die Grenzen der Länder hinweg durch eine gemeinsame Sittlichkeit für gebunden erachtete, so haben wir jetzt eine neue „Herrenschicht", welche nicht eine gemeinsame Sittlichkeit, sondern die gemeinsame Profitgier eint. Deutschland war das letzte Land mit aristokratisch-ethischer Einstellung, obschon auch die unter Wilhelm II. maßgebende Schicht sich bedenklich der neuzeitlichen Einstellung näherte. Werden wir die Kraft finden, uns der unseligen Verstrickung in den Materialismus, in die volktötenden Abhängigkeiten von jüdischem Geist und jüdischem Gelde noch erfolgreich zu erwehren? Eine Hoffnung haben wir: die Jugend! Gerade die akademische Jugend hat in letzter Zeit bewiesen, daß sie den völkischen Gedanken als den einzig rettenden erkannt hat. Der Prager Hochschulstreik mit den ihm folgenden Sympathiekundgebungen muß als hoffnungsvolles Zeichen für die Zukunft begrüßt werden. Und noch eins: die Erkenntnis

von der Überlebtheit der alten Parteien beginnt, sich in Taten umzusetzen. In Wien hat sich der Bund der Familienväter begründet mit einem Programm, das zum Zweck den Schutz der Keimzelle des Staates, eben der Familie hat. Folgen wir u. a. eine Partei der Hausbesitzer. Es scheint die Pflicht gerade der völkischen Kreise, in einer solchen Bewegung voranzugehn und sie mit völkischem Geist zu durchdringen, denn z. B. im Bunde der Familienväter können und müssen sich Vertreter aller Stände und Klassen zusammenfinden.

Sind dies auch erst schwache Anzeichen — wir wollen sie dankbar begrüßen. Ewig kann die Welt nicht auf dem Kopf stehn, wie es die Marxisten wollen. Raffen wir alle Kräfte zusammen, um sie im neuen Jahr kräftig auf die Füße zu stellen! Es gibt ja schließlich auch noch andere Mittel!

Bücherschau.

Oberstleutnant a. D. A. Niemann: Kaiser und Revolution. Verlag von A. Scherl, Berlin 1922. 189 S. Mk. 65.—.

Der Verfasser vorstehend genannten Buches war Generalstabsoffizier in verschiedenen Stellungen. Zu Anfang August 1918 an die Seite Kaiser Wilhelm II. berufen, um bei dem Kaiser „das Vertrauen zu den maßgebenden Männern der Heeresleitung zu stärken und deren Entschließungen und Vorschläge zu vertreten", blieb er um den Kaiser bis zu dessen Flucht nach Holland. Niemanns Erzählungen über seine Erlebnisse und die empfangenen Eindrücke, weiterhin die Ausführungen des Verfassers über die Ursachen des Zusammenbruches vom Herbst 1918, über die begangenen Fehler, über etwaige Mittel und Wege, das Verderben zu bannen, sind durchweg beachtenswert; das Buch Niemanns darf neben den Erinnerungen anderer, bei den traurigen Hergängen beteiligt gewesener Personen als Geschichtsquelle ersten Ranges gelten. Wir sehen außer Kaiser Wilhelm II. und der Kaiserin die Söhne des Kaiserpaares, sehen Karl von Österreich mit Gefolge, Ferdinand von Bulgarien vor uns, lernen das Kriegsdioskurenpaar Hindenburg-Ludendorff erneut kennen, werden selbstverständlich auch mit Max von Baden, Gröner, Scheidemann nicht verschont.

Die tiefe Geistesbildung des Verfassers, sein geschichtliches Wissen gaben ihm die Möglichkeit, das Geschehene und Geschilderte nach Ursächlichkeit und Folgen zu durchdringen, mit anderen Worten ein geschichtspolitisches Urteil abzugeben. Wenn in Nachfolgendem gegen Einzelheiten Widerspruch erhoben wird, so tut dies dem Gesamturteile keineswegs Abbruch; das Buch von Niemann ist eine wertvolle Bereicherung unserer Kriegsliteratur und kann jedem vaterländisch Gerichteten wärmstens empfohlen werden.

Der Verfasser irrt mit der Behauptung, daß Fürst Bismarck sich am Schlusse seiner amtlichen Laufbahn mit dem Gedanken getragen habe, das geltende Reichstagswahlrecht abzuändern, und daß er darüber mit Wilhelm II. auseinandergegangen sei. Die Ausstreuung ging von Kaiser Wilhelm II. aus und gehört zu den Unwahrheiten, durch welche die unrühmliche Entlassung dts Fürsten Bismarck gerechtfertigt werden sollte. Der Widerstreit zwischen Kaiser Wilhelm II. und dem Fürsten Bismarck drehte sich von dem 24. Januar bis zum 18. März 1890 ausschließlich um das Verfassungsrecht, aber in der Weise, daß der Kanzler an der ministeriellen Mitverantwortung im Sinne der Verfassung festhielt und Übergriffe des Herrschers zurückwies. Kaiser Wilhelm II. war durchaus nicht, wie Niemann behauptet, ein „konstitutionell" denkender und handelnder Herrscher; er kannte das Verfassungsrecht überhaupt nicht und verstieß darum von Beginn seiner Regierung an wiederholt gegen die Pflicht, Regierungsmaßnahmen nur unter Mitwirkung des zuständigen Ministers zu vollziehen. Auch das Volksbotenrecht wurde unter Wilhelm II. gekränkt, wenn es sich um Abgeordnete handelte, die man bei irgend welchen Abhängigkeiten fassen konnte. Neigung zu kaiserlichen Übergriffen im Reiche zeigte sich wiederholt; am meisten bekannt ist das rechtswidrige Verhalten Wilhelm II. in dem Lippeschen Erbfolgestreite.

Das Bild Wilhelm II. stellt sich uns nicht in Vollständigkeit dar, wenn wir die

Gestalt des Kaisers nur in der Schilderung von Einzelzügen, in der Wiedergabe von Einzeläußerungen erblicken, die Niemann aus dem dreimonatlichen Verkehre berichtet. Selbstverständlich ergab sich innerhalb dieser Zeit der volle Einblick dem Verfasser noch nicht, und Ungünstiges zu erzählen, würde sich der Verfasser auch aus Pietät gescheut haben. Wir ersehen aus seinem Buche, was die Person Wilhelm II. betrifft, daß der Kaiser leidend war und eigentlich der Schonung bedurfte. Sonst gibt der Verfasser seiner Entrüstung über das Handeln der Anderen Ausdruck, und hierin wird man ihm nur zustimmen können; Max von Baden und Genossen bleiben vor der Geschichte ewig gebrandmarkt, wie man über Kaiser Wilhelm II. selbst auch denken mag.

Niemann hebt an dem gewesenen Kaiser nur Günstiges hervor; er widerspricht sogar der Behauptung, daß Wilhelm II. keine starken Persönlichkeiten als Berater ertragen konnte. Hierin widerspricht sich aber der Verfasser schon durch dasjenige, was er (S. 115—119) über die Entlassung Ludendorffs selbst erzählt und urteilt. Mit der unrühmlichen Lossage von dem innerlich anfremdenden, dabei aber gefürchteten Generalquartiermeister, mit dessen ungnädiger Verabschiedung, als Max von Baden mit seinen Verratsgenossen die Handhabe bot, beraubte sich Wilhelm II. der besten Stütze, die es damals für ihn gab: auf Ludendorff folgte Gröner, und Gröner beförderte den Kaiser nach Holland.

Wenn man nicht nur die Hergänge des Herbstes 1918, sondern auch den langen Vorverlauf seit der Thronbesteigung Wilhelm II. in das Auge faßt, dann drängt sich das Urteil auf, daß die Hohenzollernmonarchie nicht gestürzt worden, sondern nicht von dem Kerne aus, wohl aber hoch oben abgefault ist. Die Revolutionsmacher von 1918 sind nur als Strandräuber, als Leichenfledderer, als Aasgeier anzusehen. Die Monarchie gab sich aber selbst auf. Widerstandslos fügte sich Wilhelm II. in die Parlamentarisierung des Kaisertums, also in dessen tatsächlichen Untergang; dem Verräterprinzen Max von Baden gestand er weiter zu, was dieser auch forderte; so erzählt Niemann selbst und schildert dabei die Entrüstung der Kaiserin. Niemann verweist auch auf das erste Zurückweichen vor dem Andrängen der machthungrigen und ämtergierigen Reichstagsmehrheit im Sommer 1917. Die Anfänge der sträflichen Schwäche lassen sich weiter zurückverfolgen bis zum Kronrate vom 24. Januar 1890, als Fürst Bismarck die Warnung aussprach vor „dem ersten Schritte abwärts auf der Bahn der Nachgiebigkeit"; bis dahin sei die Entwickelung, fügte Fürst Bismarck hinzu, 28 Jahre lang aufwärts gegangen.

Nicht minder als die Schwäche der Regierenden gegenüber den Innenfeinden tadelte Fürst Bismarck das nachgiebige und planlose Verhalten zu den Außenmächten: auch hier lief angsterfüllte Schwäche neben hochmütiger Überheblichkeit in Einzelfällen einher. Unter allen Nachfolgern ging es in derselben Weise weiter; kein einziger Kanzler fand den Entschluß zum Auskehren und Umkehren. Bethmann Hollweg stellt den Gipfelpunkt kanzlerischer Geschlagenheit dar; blieb er und seine Politik mit ihm, dann konnte der Weltkrieg als verloren gelten, ehe der erste Schuß gefallen war. Wilhelm II. aber hielt diesen Kanzler, und die Bethmann-Politik verschwand auch nicht, als Bethmann in Person gehen mußte. — Kaiser Wilhelm II. konnte nur Schwächlinge vertragen; „Willensmenschen" empfand er als „wesensfremd", wie Niemann sich ausdrückt: gleich seinem Urgroßvater Friedrich Wilhelm III. zeigte Wilhelm II. Kraft nur in dem Fernhalten der Stärke und der Starken. Der Zusammenbruch von 1918 ist eine Wiederholung des Unglückes von 1806/07, verschuldet durch dieselben Fehler, durch Scheu vor Kraft und vor Mut, durch eine grundfeige Politik.

Mitgefühl erweckt, wenn man die Erzählungen von Niemann liest, die unglückliche Kaiserin. An und für sich nicht geneigt, sich mit Politik zu befassen, ließ sie der Fraueninstinkt die ihrem Gatten drohende Gefahr wittern; nur darum fing die hohe Frau jetzt an, auf die politischen Vorgänge mehr zu blicken. Genau ebenso war es in den Jahren 1806/07 der Königin Luise ergangen; auch sie war die Gattin eines unzulänglichen Hohenzollernfürsten.

A. Eigenbrodt.

Johannes Herold: Gebhard Lebrecht Blücher. Fr. Seybold's Verlagsbuchhandlung München. Brosch. Pfg. 50, geb. Pfg. 65, zuzügl. der Teuerungszuschläge.

Eine packend geschriebene Lebensgeschichte des Marschalls Vorwärts, ein Lesestoff, dringendst zu empfehlen in dieser trüben, schweren Zeit allen denen, die nach wahrer Herzensstärkung begehren. Der Verfasser hat sein Werk auf sorgfältig, kritisch gesichteten Quellenstudium aufgebaut und es mit Bildern und Kartenskizzen ausgestattet. Bisher liegt der erste Band vor, der mit der Völkerschlacht bei Leipzig abschließt.

J. St—g.

Wie wir uns zur Fahne durchschlugen

Erlebnisse von Auslandsdeutschen und Seeleuten im Weltkrieg

Herausgegeben von

General d. Inf. **G. v. Dickhuth-Harrach**

Mit Bildnissen von 23 Mitarbeitern

Grundpreis geh. Mk. 4.50, geb. Mk. 6.50 mal Entwertungsziffer, sie betrug am 30. Dezember 1922: 600. Für die Tschechoslowakei: geh. Kr. 20.—, geb. Kr. 25.—.

Wenn ich jene lumpige Million hätte, dann würde ich tausenden von Jungens so ein Buch schenken, wie das „Wie wir uns zur Fahne durchschlugen".
Dr. Traub (München-Augsburger Abendzeitung).

Diese modernen „Märchen aus 1001 Nacht" werden nicht nur durch ihre glänzende Darstellungskunst auf unsere Jugend wirken, sondern dem Volke Beispiele schönster Vaterlandsliebe vor Augen führen, die nun einmal das Fundament jedes gesunden Staates sein muß. Rheinisch-Westfäl. Zeitung Essen.

Das Buch ist ein deutsches Heldenbuch. Den Geist der in diesem Buche waltet, brauchen wir wieder, darum sei es vor allem der Jugend empfohlen.
Erlanger Neueste Nachrichten.

Die Ursachen unserer Niederlage

Erinnerungen und Urteile aus dem Weltkrieg

Von K. u. K. General d. Inf. **Alfred Krauß**

Dritte Auflage

Grundpreis geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 8.—. Preis für die Tschechoslowakei: geh. Kr. 24.—, geb. Kr. 26.—

In der reichen Literatur, die die Ereignisse der letzten 6 Jahre hervorgerufen, wird dieses knapp gehaltene Werk immer einen der ersten Plätze behaupten und zu deren vorzüglichsten Erzeugnisse gezählt werden. Es vereinigt alle Vorzüge der besten bisher erschienenen Werke. Jeder, der später einmal über die Ereignisse urteilen will, muß es gelesen haben. Gen. d. Kav. Frh. v. Gebsattel (Deutschlands Erneuerung).

Dies Buch ist ein Ereignis. Wer sich durch Erkenntnis zur Mitarbeit am Wiederaufbau vorbereiten will, muß es lesen. Deutsche Zeitung Berlin.

Grenzenlose Vaterlandsliebe, Liebe für sein Volk und der Glaube an die deutsche Zukunft durchglühen die Schriften Alfred Krauß' und stempeln sie neben deren sonstigen Vorzügen zu Werken von bleibender historischer Bedeutung.
Karl Ludwig, Volkszeitung Wien.

Durch solche Propaganda wird nicht nur der Anschlußgedanke immer größer gezogen, sondern es wird die österreichische Volksseele systematisch vergiftet und der alldeutschen Idee dienstbar gemacht. Die feindbundfreundliche Neue Züricher Zeitung.

J. F. Lehmanns Verlag · München

Die Münchner „Jugend"

ist die Zeitschrift der Gebildeten. Ihre unerreichten Vorzüge sind künstlerische Wiedergaben der Werke erster Meister und ein interessanter textlicher Teil, an welchem alle Literaturgrößen mitarbeiten. Einzelheft 80 Mark, Vierteljahr 240 Mark. Buchhandlungen, Postanstalten und der Unterzeichnete nehmen Bestellungen an.

München ◆ **G. Hirth's Verlag, A.-G.**

Gegründet 1911. „Deutsches Geld gehört in deutsche Verwaltung!"

Kreditanstalt der Deutschen

Hauptanstalt Prag II, Krakauergasse 11.

65 Niederlassungen. ◆◆ Durchführung aller Bankgeschäfte.

Dr. Warda
Nervenheilanstalt
Bad Blankenburg
Thüringen.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet!

Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente. Katal. gratis.

Aloys Maier gegr. 1846 **Fulda**
Königl. und Päpstl. Hoflieferant.

Cassel-Wilhelmshöhe. Fischer's Privat-Töchterheim.
Wissenschaftliche Fortbildung, gründliche Ausbildung in Haus, Küche und Garten, sowie in gewerblicher und künstlerischer Richtung. Klassische Gymnastik. Gesunde Lage im Habichtswalde, 450 m hoch. Prospekt gegen Porto. Fr. G. Fischer.

Töchterheim v. Stumpfeld, Eberswalde
Vornehmes kl. Internat für junge Mädchen. Sorgfältige Vorbereitung auf die Reifeprüfung sowie Weiterbildung aller Art. Individuelle nationale Erziehung. Gute Verpflegung. Sport. Vorsteherin: Oberlehrerin Dr. phil. v. Stumpfeld.

Das Sichkennenlernen
vermittelt unauffällig der
Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41.
Näheres 3.— Mk.

Der Zeilenpreis mußte ab 1. Jan. 1923 auf M. 170.— brutto freibleibend erhöht werden.

Besetztes Rheinland!
Ab 1.1.22 erscheinen in Köln monatl. die
„D. V. Mitteilungen"
Nachrichtenblatt vieler Verbände und Vereine - Gute Berichterstattung - Eingestellt auf die völkische Bewegung im Rheinland. Postjahresbezug nur 12 M.
Verlag der „D. V. Mitteilungen"
Köln 23, Rinkenpfuhl 17.
Postscheckkonto Köln 6907.

Gewächshäuser
*
Frühbeetfenster

Wintergärten
*
Gießkannen

Höntsch & Co., Dresden-Niedersedlitz 60
Größte Spezialfabrik für Gewächshausbau und Heizungsanlagen mit Höntsch-Kessel

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Erich Kühn in Graz. — Verlag: J. F. Lehmann, München.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: A. Waibel, Ebenhausen b. München. — Gedruckt bei Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising.

. Jahrgang Heft 2 Februar 192

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Inhalt:

Fichte an jeden Deutschen.	Seite	57
Essen. Gottfried Nickl	„	58
Neue Grundlagen des wirtschafts- und sozialpolitischen Aufbaues. Franz Köhler	„	60
Die Sparmark. Becker-Monbrunn	„	78
Die wirtschaftliche Durchdringungspolitik der Franzosen im besetzten Gebiet. Hans Draeger	„	92
Das Regiment der Rheinlandskommission. Von einem rheinischen Juristen	„	96
Deutschland geographisch-politische Lage. A. Sannes-Hannover	„	100
Politischer Idealismus oder Pessimismus? Dr. Geistbeck	„	109
Bild der Lage. Dr. Erich Kühn	„	116
Bücherschau	„	120

J. F. Lehmanns Verlag / München

Soeben erschien in vollständig neubearbeiteter Auflage:

Der schöne Mensch in der Kunst aller Zeiten

3 Bände in 2 Bänden gebunden

Erster Band:
Der schöne Mensch im Altertum
Von Professor Dr. H. Bulle

Zweiter Band:
Der schöne Mensch im Mittelalter
Von Professor Dr. A. Weese

Dritter Band:
Der schöne Mensch in der Neuzeit
Von Dr. H. Hirth und Baffermann-Jordan / Neubearbeitet von B. Oldenbourg

Das Werk ist eine Geschichte des Körperideals, beginnend mit der Zeitepoche der Ägypter und durch Jahrtausende herüberleitend bis auf unsere Tage. Die dem Buche beigegebenen mehr als 700 Tafel- und die zahlreichen Textabbildungen machen es besonders wertvoll.

Preis in Halbleinen Mk. 60.—, in Halbleder Mk. 85.— (Grundzahl)

Zu beziehen durch den Buchhandel

G. Hirth's Verlag A.-G. München, Lessingstraße 1

Völlig neubearbeitet
erschien soeben:

ADOLF BARTELS
Die deutsche Dichtung der Gegenwart
Die Jüngsten

Halbleinenband 6500 Mark

Der umfassende,
zuverlässige Führer
durch zeitgenössische Dichtung

Auflage 30000

Register weist nahezu 1600 Namen auf

H. Haessel / Verlag / Leipzig

Anzeigenpreise

ab

1. Februar 1923:

1/1 S. Mk. 80 000.—
1/2 S. Mk. 40 000.—
1/4 S. Mk. 20 000.—
1/8 S. Mk. 10 000.—

Die dreigespaltene Sechspunktzeile Mk. 290.—.

Beilagenpreis Mk. 4000.— für 1000 Stück.

Taschenbuch der Kriegsflotten

XXI. Jahrgang 1923, herausgeg. v. Korv.-Kap. a. D. **B. Weyer**

Die Flotten der Welt in Wort und Bild

mit Schiffsbildern, Skizzen und 2 farbigen Flaggentafeln.

Grundpreis geb. M. 6.—.

Kein fremdes Land hat solch gediegenes gutes statistisches Handbuch über die Weltkriegsflotten aufzuweisen; Bearbeiter und Verleger verdienen hohe Anerkennung ob des Wagnisses ein solches Buch erneut festzusetzen.
Vize-Admiral H. Kirchhoff (Deutsche Zeitung).

Das Buch ist ein Musterbild des Bienenfleißes und der gediegenen Ausstattung.
Oberst Immanuel (Literarisches Zentralblatt).

Der hier angegebene Grundpreis ist mit der jeweils geltenden Entwertungsziffer zu vervielfachen. Sie betrug am 5. Februar 1923: 1400.

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse-Str. 26

Deutſchlands Erneuerung

Monatsſchrift für das deutſche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Profeſſor K. Geyer-Wien, Geheimrat M. v. Gruber, Profeſſor Erich Jung, Dr. Erich Kühn, Geheimrat Prof. Dr. O. Schäfer, Reg.-Präſident a. D. Frhr. von Schwerin, Geheimrat K. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Preis des Heftes M. 350.—

Poſtſcheckkonto des Verlags München 129. — Poſtſparkaſſe Wien 89 594

Konto bei der Bayeriſchen Vereinsbank München

7. Jahrgang 1923 Heft 2 Februar

Fichte an jeden Deutſchen.

Du ſollſt an Deutſchlands Zukunft glauben,
An deines Volkes Auferſteh'n.
Laß dieſen Glauben dir nicht rauben
Trotz allem, allem, was geſcheh'n.

Und handeln ſollſt du ſo, als hinge
Von dir und deinem Tun allein
Das Schickſal ab der deutſchen Dinge,
Und die Verantwortung wär' dein.

Eſſen.[1]

Von Gottfried Nickl.

Hört ihr es auf den Gaſſen ſchrei'n?
Die Franzoſen rücken in Eſſen ein!
Eine ganze Armee, neun Diviſionen,
Reiterei und ſchwere Kanonen,
So wälzt ſich hin das eiſerne Heer,
Als ob es mitten im Kriege wär'.

Und in den Gaſſen drängt ſich und gafft
Die deutſche Bürger- und Arbeiterſchaft
Und ſteht und will ihren Augen nicht trau'n,
Mit den Fäuſten im Sack und finſteren Brau'n,
Und fühlet ſtumm in Wut und Schmerz
Den Griff nach Deutſchlands raſtloſem Herz.

Vorüber mit dumpfem Trommelton
Stampft Bataillon um Bataillon,
Bajonett auf, — Säbel blank,
Schwerfällig raſſelt Tank um Tank.
Braune Geſichter, Augen heiß,
Vorüber flattert Blau-Rot-Weiß!

Im Kohlenkittel ein Arbeitsmann
Sieht ſich den Troß von der Seite an;
Auf der Stirn ihm rot eine Narbe brennt,
Er brummt in den Bart:
„Das Regiment
Haben gejagt wir am chemin de dames —
Donner, wie alles anders kam!
Warum? — Warum?“

Er kratzt ſich am Ohr,
Kommt ihm heut alles ganz ſpaſſig vor.
Er weiß nicht, träumt er, iſt er wohl wach?
Und er ſinnt vergangenen Tagen nach,
Tagen voll Kampf, Mühe und Blut,
Tagen voll jauchzendem Siegesmut,
Da er dem fliehenden Feind auf der Spur
Im Sturmtrupp ſauſend durch Frankreich fuhr,
Hurrah, hurrah für Kaiſer und Reich! —

Da fährt er auf, da wird er bleich.
„En arrière sale boche!“

[1] Vom Verfaſſer vorgetragen bei der Trauerkundgebung der Großdeutſchen Volkspartei am 15. Januar 1923 in Graz.

Franzosen rundum.
Ein Kolbenstoß.
Da trollt er sich stumm.
Und im Gehen wird ihm so seltsam heiß —
Ist's Scham, ist's Zorn? Er selbst es nicht weiß.
Wie Schleier sinkts ihm vom Gesicht,
Und er schreit:
„Wer nicht hält, was er verspricht,
Der ist ein Lump, tut er noch so groß,
Sei er Deutscher oder Franzos!
Wer hat uns erzählt, daß Deutschlands Heer
Und der Kaiser für alle der Feind nur wär',
Und wenn wir einmal von den Beiden frei,
Daß alles wieder Freund uns sei? —
Wir jagten den Kaiser aus dem Land,
Wir brachen die Waffen mit eigner Hand,
Wir beugten uns willig schmachvollem Joch —
Was stört ihr den Frieden? Was sucht ihr noch?
Aber: ob Kaiser, ob Republik —
Uns wollt ihr brechen das Genick!
Der deutschen Arbeit ist's vermeint,
Daß ihr in unserem Land erscheint!
Der hat's gegolten vom Anbeginn.
Das war für euch des Krieges Sinn,
Und alles andere Flunkerei
Für deutsche Dummheit und Narretei!
Und hattet ihr früher nicht die Macht,
Jetzt wird der Plan an's End gebracht!
Wenn erst in Essen die Feuer verloht,
Dann, denkt ihr, ist Deutschland auch bald tot. —
Gemach, ihr Herrn, und habet Acht:
Der deutsche Arbeiter erwacht!
Ihr selber reißt ihn aus seinem Wahn;
Noch bricht für uns ein Morgen an! —
Ihr wollt uns zwingen in Sklaverei,
Der Deutsche aber war immer frei!
Ein Hundsfott Jeder, der vergißt
Von dem Tag, daß er ein Deutscher ist!"

Dann geht er zur Zeche, sein Schritt klingt schwer — — —
Da war ein wack'rer Deutscher mehr!
Herrgott im Himmel, laß es geschehn
Daß alle Brüder so auferstehn!

Neue Grundlagen des wirtschafts- und sozialpolitischen Aufbaues.[1]

Von Franz Köhler.

I.

Es hat in Deutschland schon lange keine Zeit mehr gegeben, in der die Meinungen so schroff aufeinandergestoßen sind und in der alles sich gegenseitig so bekämpfte wie jetzt. Der Grund hiefür ist darin zu suchen, daß eine allgemeine krankhafte Verwirrung eingetreten ist, daß niemand eigentlich so recht weiß, was er selbst und noch viel weniger, was der andere will. Jeder ist sich darüber im klaren, daß es so nicht weiter geht, eine eindeutige Lösung all der Schwierigkeiten aber weiß keiner. Auch die an sich richtige wissenschaftliche Lösung wird in solchen Zeiten oft praktisch nicht zum Ziel führen, da die Seele der breiten Massen, auf die man sich stützt, wissenschaftlich nicht bearbeitet, geschweige denn gewonnen werden kann.

Wohl ist die Gesamtwirtschaft des Volkes aufgebaut auf der Summe der Einzelwirtschaften, in der jetzigen Zeit ist aber nur zu oft für die Einzelwirtschaft das von Vorteil, was den Ruin der Gesamtwirtschaft bedeutet. Mit allen Reden von Deutschlands Erneuerung durch Erneuerung der Geister, durch Bekämpfung des Materialismus, durch Einigkeit und dergleichen mehr, ist wenig geholfen. Dies alles wird sich niemals ergeben, wenn man den Weg zum Ziel dem Einzelnen überläßt.

Gebt dem Volk eine allgemeine, gerechte, soziale Grundlage, auf der es weiter aufbauen kann, haltet die Leitung fest in der Hand, und erweist Euch damit als wirkliche Führer, dann wird die ursprünglich zwangläufige Führung, ohne die es nun einmal nicht geht, allmählich als Ausdruck des eigenen Wollens der Massen erscheinen, und die Einigung wird sich von selbst vollziehen. Damit ist dann alles gewonnen.

Eine neue Utopie? Alle großen Bewegungen hatten zunächst etwas Utopisches an sich, das heißt etwas über den landläufigen normalen Vorstellungskreis Hinausragendes, bis — sei es auch unter manchen Umstellungen und Anpassungen — auf einmal Wirklichkeit war, was eben noch als Utopie erschien. Lehnt man solche Wege ab, ohne besseres zu wissen, so wird man allerdings gut daran tun, sich offen mit der passiven Rolle eines Zuschauers zu begnügen. Ein solcher aber hat noch nie einen Ertrinkenden gerettet. Wollen wir wirklich in feiger oder leerer Gedankenarmut noch länger zusehen, wie dem deutschen Volk das Wasser immer höher an die Kehle steigt, bis es zu spät ist? Ist es einem auch nicht vergönnt, mit dem rettenden Schiff zu erscheinen, so wird man vielleicht doch den Rettungsring auswerfen können, der noch so lange ein Festklammern ermöglicht, bis jenes Schiff selbst am Horizont auftaucht.

Wie die jetzigen Zustände gekommen sind, soll hier nicht näher untersucht werden, auch nicht, wer an ihnen die Schuld trägt. Es gilt nur die Tatsachen zu erkennen, die nötigen Folgerungen zu ziehen und deren Lösung zu zeigen.

Die erste grundlegende Erkenntnis, die sich immer mehr Bahn brechen muß, ist die, daß all unsere heutige Not

[1] Die nachfolgenden Ausführungen, mit deren Voraussetzungen und Folgerungen wir nicht durchweg einverstanden sind, offenbaren soviel soziales Gefühl und bieten soviele Anregungen, daß sie deshalb zur Erörterung gestellt werden sollen. Die Schriftleitung.

letzten Endes auf den Vertrag von Versailles zurückzuführen ist, und daß es nur ein Radikalmittel der Heilung gibt, das ist die Lösung dieses Vertrags. Alles, was sonst versucht werden mag, wird somit höchstens nur eine Erleichterung bedeuten, oft aber hat schon ein erstes erleichtertes Aufatmen den sich im stillen vorbereitenden Genesungsprozeß nach sich gezogen.

Ist jene Lösung aber überhaupt möglich? Auf jeden Fall nicht, ohne den einmütigen geschlossenen Willen des Volkes. Solange man den Feind im Inneren sucht, sei es rechts oder links, und nicht erkennt, daß es nur einen wirklichen Feind des deutschen Volkes gibt, und daß dieser jenseits der Landesgrenzen steht, solange wird jener Vertrag in unserer Zerrissenheit fest verankert ruhen.

Was kann nun geschehen, um dieser Zerrissenheit endlich zur Rettung des Ganzen ein Ende zu machen? Es gehört dazu jene Idee, die zum Gemeingut des ganzen deutschen Volkes wird, die die schlummernden Kräfte des Volkes weckt, die alles in ihren Bannkreis zieht und der Außenwelt zu erkennen gibt, daß das deutsche Volk ein einheitlicher, geschlossener Organismus ist, voll Jugend und Lebenskraft.

Wie die Verhältnisse liegen, kann eine solche Idee nur auf wirtschafts- und sozialpolitischer Grundlage beruhen. Die Fragen nach der Staatsverfassung und ähnlichem bringen keine Lösung, sondern vertiefen nur die Gegensätze. Sie müßten daher vorerst gerade von den wirklich vaterländisch Gesinnten zurückgestellt werden. Wegen solcher und ähnlicher Fragen uns heute zu bekämpfen, ist nicht die Zeit!

Was dem deutschen Volk heute vor allem fehlt, das ist die Schule, in der alles der einen Idee des gemeinsamen Staatswohles untergeordnet wäre. Früher bildete, trotz mancher nicht zu leugnender Schlacken, das Heer diese Schule. Jeder Wehrfähige wurde zur Verteidigung des Vaterlandes gegen den äußeren Feind herangebildet, gegen den es im Ernstfall Gut und Blut einzusetzen galt. Das allgemeine Wahlrecht des männlichen Teils der Bevölkerung und damit sein Recht an der Gestaltung aller Fragen selbst mitzuarbeiten, war die gerechte Gegenleistung des Staates.

Heute ist das Heer und die allgemeine Wehrpflicht für absehbare Zeit zerschlagen. Der Mann hat sein Vorrecht der Frau gegenüber verloren, dafür hat auch sie nunmehr teil am allgemeinen Wahlrecht. Dem gemeinsamen Recht fehlt aber die gemeinsame Pflicht.

Diese kann heute nur noch in der Leistung einer Arbeitsdienstzeit bestehen, der jeder, ob Mann ob Frau, sich zu unterziehen hätte. Dem allgemeinen Volkswohl und dem Staatsinteresse müßte die erzielte Arbeitsleistung dienen. Sei es durch Urbarmachung von Ödländereien, durch Erbauung von Straßen, Eisenbahnlinien, Kanälen, Häusern usw., oder durch Herstellung alles dessen, was für den Unterhalt und die Ausrüstung der Dienstpflichtigen selbst dient. In diesem Rahmen findet sich auch die Lösung der Frage, was und wie weit sozialisiert werden dürfte, sofern diese Frage jetzt nicht schon durch außenpolitische Erwägungen zurückgestellt bleiben muß.

Unendlicher Segen würde durch eine solche allgemeine Dienstpflicht für die jetzt völlig zucht- und disziplinlos heranwachsende Jugend gestiftet werden. Die einzelnen Volksschichten würden sich bei gemeinsamer Arbeit nähergerückt

werden, und das Ausland stände der gewaltigen Tatsache gegenüber, daß das deutsche Volk den ersten großen Schritt getan haben würde, im Inneren aufbauende, positive Arbeit zu leisten zum Wohle des Staatsganzen und zur Erzielung der höchsten Arbeitsleistung.

Macht der Feindbund Schwierigkeiten, wie er das im gleichen Fall bereits Bulgarien gegenüber getan hat, so zeigt das nur, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Sollen wir im übrigen größtmögliche Zahlungen leisten, so müssen wir auf der anderen Seite das Recht haben, unsere Leistungskraft bestmöglich zu organisieren, widrigenfalls wir mit Recht solche Zahlungen verweigern können.

Von obigen Folgeerscheinungen abgesehen, wird der Staat mit Hilfe der allgemeinen Dienstpflicht auch auf den allgemeinen Arbeitsmarkt regulierend und damit sehr segensreich einwirken können. Wehe, wenn die Arbeitnehmerbataillone erst im letzten Augenblick als Sammelbecken brotlos gewordener Massen zusammengestellt werden sollen!

Dazu kommt noch eines. Bei einem Vergleich der Siegerstaaten mit Deutschland fällt besonders auf, daß der Beschäftigungsgrad bei uns ein größerer ist, als dort. Über allen Vorteilen, die das sonst bringen würde, darf man aber heute unter anderem nicht vergessen, daß diese unsere Arbeit zu einem sehr großen Teil für das Ausland geleistet wird und auf der Einfuhr von ausländischem Rohmaterial beruht. Wir freuen uns, wenn heute das Ausland beispielsweise den doppelten Inlandspreis zahlen muß, um dann morgen mit der abermals gesunkenen Kaufkraft der Mark dafür kaum den Bedarf an Rohmaterial decken zu können, den wir für den inneren Markt brauchen. Der deutsche Inlandsverbraucher, der dann seinen Bedarf einschränken, beziehungsweise dafür einen gestern noch nicht einmal vom Ausland geforderten Preis zahlen muß, ist der eigentlich Leidtragende, so daß man es ihm nicht verargen kann, wenn er an dem Wert seiner und seines Volkes Arbeit zu zweifeln beginnt. Haben wir uns im Felde zu Tode gesiegt, so würde jetzt dem Feind nichts gelegener sein, als wenn wir nun in rastlos unruhiger und aufreibender Arbeit, die, besonders für die wertvollsten Teile unseres Volkes, doch so völlig nutzlos und nervenzerrüttend ist, unsere letzten Kräfte verbrauchen würden.

Wer sich in Deutschland den genügenden Abstand von Menschen und Dingen immer noch gewahrt hat, der kann sich über die heutigen Arbeitsmethoden und Parteiprogramme nicht genug wundern. Was uns hier fehlt, ist eine gewisse überlegene heldische Ruhe und Sammlung. Die Arbeitsdienstpflicht mit ihren verschiedenen Auswirkungen könnte uns auch dazu ein sehr wertvolles Hilfsmittel werden. Nicht auf das Instrument allein kommt es an, sondern auch auf seine Führung und Handhabung!

Erhält das allgemeine Wahlrecht, ausgedehnt auf Männer und Frauen, erst nach Einführung einer solchen gleich allgemeinen Dienstpflicht seine innere Berechtigung, so erwächst nun dem Staat darüber hinaus die Verpflichtung, die Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit des Volkes, aus der er unmittelbar gleichmäßig Nutzen zieht, auf eine gleichmäßig gesicherte soziale Grundlage zu stellen.

Dies kann nur durch gewisse Eingriffe in die allgemeine Volkswirtschaft erreicht werden. Verficht man das Prinzip der freien Wirtschaft, so übersieht man, daß von einem freien Spiel der Kräfte doch wohl nicht gesprochen

werden kann, in einer Zeit, in der der Staat selbst der Spielball eines fremden Machtstandpunktes geworden ist, was eine sehr weitgehende zwangläufige Rückwirkung auf die wirtschaftliche Entwicklung im Innern zur Folge haben muß. Der äußeren Bindung muß daher notgedrungen eine innere entsprechen, und zwar um so mehr, als die Gefahr niemals größer war denn jetzt, daß der wirtschaftlich Schwächere zum Ausbeutungsgegenstand des wirtschaftlich Stärkeren wird.

Trotzdem ist hier alles noch so ungeklärt, daß man heute noch erbittert um Zwangswirtschaft oder freie Wirtschaft streitet, wobei jeder, je nach seinem rein persönlichen Standpunkt, die in ihren Grundlagen sowohl wie in ihren Auswirkungen verfehlte Kriegswirtschaft beziehungsweise die heutige Wucherwirtschaft im Auge hat.

Sind denn mit diesen beiden Mißbildungen wirklich alle Möglichkeiten erschöpft, und warum gelingt die Lösung nicht? In Wirklichkeit handelt es sich eben nicht um einen Streit um die wahre Erkenntnis, sondern, wie im Grunde normalerweise fast immer im menschlichen Leben, um einen Streit der persönlichen Belange.

Der Streit zwischen Zwangswirtschaft und freier Wirtschaft läßt sich schließlich zurückführen auf den Gegensatz zwischen Verbraucher und Erzeuger. Über diesen beiden Interessentengruppen steht aber das Wohl des Staates, der sich daher nicht aus parteipolitischen Erwägungen heraus zum Anwalt der einen oder anderen Gruppe herabwürdigen lassen dürfte. Er ist in gleichem Maße für beide verantwortlich und auf beide angewiesen, woraus sich der richtige Standpunkt eigentlich von selbst ergibt.

Wird auf der einen Seite die freie Wirtschaft dem Problem der Produktionserhaltung und Steigerung gerecht, und gibt es auf der anderen Seite keine gerechte Verteilung dieser Erzeugung an die Verbraucher ohne Zwangswirtschaft, so gilt es, eine Wirtschaftsform zu schaffen, die beiden Teilen Rechnung trägt. So verhältnismäßig einfach dies nach der Seite der Erzeuger ist, so schwierig gestaltet sich das Problem einer gerechten Verbrauchswirtschaft.

Die Voraussetzung für die theoretisch richtige Beantwortung des Gesamtproblems besteht darin, überhaupt erst einmal festzustellen, was die Erzeugung leisten kann, was der Einzelne an die Verteilung gerechterweise für Anforderungen zu stellen berechtigt, und wie, unter Wahrung der beiderseitigen und der allgemeinen Interessen, ein Ausgleich möglich ist. Mit der sich daran anschließenden Aufstellung des richtigen Schlüssels und dessen einwandfreier Handhabung und Überwachung seitens einer festen Staatsautorität muß und wird dann auch die praktische Seite des Problems eine lebendige Gestaltung finden.

Daraus ergibt sich dann fast von selbst die Lösung des weiteren Problems unserer Zeit, das alle beherrscht und immer wieder aufwühlt, des Problems der gerechten und notwendigen Entlohnung.

In beiden Fällen handelt es sich eben letzten Endes um die so viel umstrittene Frage des Existenzminimums beziehungsweise seiner Befriedigung, deren richtige Beantwortung gerade uns Deutschen in unserer jetzigen Zwangslage vorbehalten zu sein

scheint, in der nicht mehr der Wunsch und die Neigung des Einzelnen maßgebend ist, sondern die uns vorgezeichnete, eng umschriebene Grenze des Möglichen und Erreichbaren. Ein gewaltiger Fortschritt in der weltgeschichtlichen Entwicklung der Sozialpolitik der Menschheit ist damit in unsere Hand gelegt.

Die Existenzgleichheit, wie sie der Marxismus in der Theorie und der Kommunismus und Bolschewismus in der Praxis anstreben, ist eine in der menschlichen Natur begründete Unmöglichkeit. Ist auch eine willkürliche Steigerung der Lebenshaltung der Einzelnen unmöglich, da deren gesamter materieller Gegenwert dem gesamten Volksvermögen entspricht und durch dieses begrenzt ist, so ist andererseits das Streben des Mammonismus, die Lebenshaltung des wirtschaftlich Schwächeren zugunsten einer, soweit als nur irgend möglichen Besserstellung der eigenen Lebenshaltung niederzudrücken, ebenso verwerflich und auf die Dauer unhaltbar.

Das Ziel muß vielmehr eine Wirtschaftsordnung sein, in der der wirtschaftlich Stärkere, den es immer und notwendigerweise geben wird, unmittelbar daran interessiert ist, daß die Lebenshaltung des wirtschaftlich Schwächeren sich nicht allzu tief unter der eigenen bewegt, sondern daß auch sie sich allmählich hebt. Der Weg zu diesem Ziel ist in seinem grundsätzlichen Aufbau in Nachstehendem an Hand des als Beispiel gewählten Ernährungsproblems kurz dargestellt.

II.

Das deutsche Volk ringt heute im einzelnen sowohl wie in seiner Gesamtheit um sein Dasein und um sein Auskommen. Einer künstlich genährten und hochgehaltenen Wahnvorstellung folgend, sucht man aber dies Auskommen in einem bestimmten Geldwert, während es sich doch eigentlich nur um die Befriedigung der wichtigsten Lebensbedürfnisse handelt, die es zunächst einmal nach Menge und Art festzulegen gilt.

Im Vordergrund des Interesses stehen die rein physischen Bedürfnisse und hier wieder an erster Stelle die Ernährungsfragen.

Das Ernährungsproblem ist gelöst, wenn die deutsche Landwirtschaft in der Lage ist, so viel zu erzeugen, als notwendig ist, um die Ernährung des gesamten deutschen Volkes sicherzustellen, und wenn jeder Einzelne den ihm zustehenden Anteil an dieser gesamten Nahrungsmittelmenge erhält.

Die zahlenmäßigen Beziehungen lassen sich mit Hilfe des Begriffes der Nährstoffeinheitsmenge oder der Kalorie sowie der gesamten Volkszahl festlegen. Es ergibt sich dann, daß die deutsche Landwirtschaft in der Lage wäre, einen durchschnittlichen Betrag von 2500 Kalorien auf den Kopf der Bevölkerung zu erzeugen, eine Menge, die auf der anderen Seite als Existenzminimum bezeichnet werden kann.

Soll dieses für jeden Einzelnen, also auch für den wirtschaftlich Schwächeren, sichergestellt werden, so kann es ohne Rationierung nicht abgehen. Auf der anderen Seite aber ist die freie Preisbildung ein unbedingtes Erfordernis der Produktion, das man ihr zugestehen muß und kann, sobald sie

den Nachweis erbringt, daß sie die möglichen und erforderlichen Mengen auch tatsächlich auf den Markt bringt. Diese der Größe und Beschaffenheit des Bodens, seiner Bewirtschaftung usw. entsprechenden Mengen müßten zunächst so niedrig angesetzt werden, daß sie unbedingt eingehalten werden, um sie dann mit abnehmendem passiven Widerstand, wachsender Erkenntnis und fortschreitender Steigerung der Erzeugung langsam zu erhöhen.

Nehmen wir nun einmal an, es gäbe nur ein Nahrungsmittel, zu dessen Bezug jeder auf Grund seiner Reichskalorienkarte bis zu einem durchschnittlichen Betrag von 2500 Kalorien pro Tag berechtigt ist. Da diese Menge das Existenzminimum darstellt, würde jeder seine diesbezüglichen Anweisungsscheine, die Kalorienmarken, voll und ganz selbst verwerten, und da zahlenmäßig die gesamte Nachfrage nunmehr dem gesamten Angebot entspricht, wäre eine preistreibende Tendenz infolge erhöhter Nachfrage unterbunden.

Nun wird aber der wirtschaftlich Stärkere immer Mittel und Wege suchen und finden, die eigene Lebenshaltung, selbst auf Kosten der Lebenshaltung der anderen, besser zu gestalten, eine unabwendbare Erscheinung, deren Verkennung, neben der Einführung der Höchstpreise, in erster Linie die ganze Kriegswirtschaft scheitern lassen mußte.

Notwendig ist es daher, daß der Einzelne auch wirklich in die Lage gebracht wird, sich sein Existenzminimum sichern zu können, und daß darüber hinaus auch der Mehrbezug von Kalorienmarken freigegeben wird.

Für diese müßte dann nach Vorstehendem eine entsprechende zusätzliche Menge von Nahrungsmitteln auf dem Wege der Einfuhr beschafft werden. Da nun jede Einfuhr von Auslandsware heute eine Schwächung unserer Valuta bedeutet, so ist aber auf der anderen Seite zu fordern, daß für diese Mehrbezugsscheine eine unserem Valutastand angepaßte Abgabe erhoben wird und zwar folgerichtig in progressiv stark zunehmendem Maße.

Nun gibt es aber nicht nur ein allgemeines Nahrungsmittel, sondern eine ganze Anzahl, deren Einkaufspreis/Kalorie zugleich ein ganz verschiedener ist. Es wäre daher der wirtschaftlich Stärkere in der Lage, zum Schaden der breiten Massen seine sämtlichen Inlandskalorienmarken zum Bezug einzelner besonders wichtiger Volksnahrungsmittel zu verwenden, z. B. von Kartoffeln. Um dies zu verhindern, müssen diese eigentlichen Volksnahrungsmittel für sich rationiert werden, so daß nur bestimmte Kalorienmarken in bestimmter Zahl zum Bezug dieser Nahrungsmittel berechtigen, während die übrigen ganz freizügig umgesetzt werden können.

Der Bezug von Nahrungsmitteln vollzieht sich alsdann ganz wie im freien Handel, nur daß bei jedem Verkauf von lebenswichtigen Nahrungsmitteln nicht nur eine entsprechende Geldsumme einzufordern ist, sondern auch die entsprechende Anzahl von Kalorienmarken. Im Groß- und Zwischenhandel tritt an deren Stelle zunächst eine entsprechende Anweisung, deren Ausgleich im weiteren Verlauf des Umlaufprozesses vorgenommen werden muß. Der Erzeuger hat keine Veranlassung mehr, sich gegen dieses System zu wehren, und da schließlich alles an bestimmten Zentralstellen zusammenläuft, denen die Kontrolle der Umlagemengen der Erzeuger und der erwähnten Anweisungen mit den eingelieferten Kalorienmarken obliegt, ist der Kreislauf lückenlos geschlossen.

Nicht erfaßt bleibt die Erzeugung, die über das verlangte Maß hinausgeht. Solche stille Reserven wären aber für den einzelnen Erzeuger sowohl wie für die ganze Volksversorgung nur zu begrüßen.

Mit Hilfe eines solchen Systems würden sich alle mit dem Ernährungsproblem in Zusammenhang stehenden Fragen oft auf allereinfachste Weise wie von selbst lösen, während man heute, trotz aller Bemühungen, Gesetze, Verordnungen usw., nicht weiter kommt und nichts erreicht.

Als Beispiel erwähnt sei nur die Lösung des Problems der Versorgung der Fremden, die heute mit einem Spottgeld auf Kosten des deutschen Volkes dessen einheimische Nahrungsmittel aufkaufen, obwohl für sie bei unserer heutigen Produktion tatsächlich nichts übrig ist, vielmehr jeder Mehrverbrauch zu Lasten des deutschen Steuerzahlers vom Ausland eingeführt werden muß. Der Fremde sollte also, ohne Anspruch auf den Betrag des durch die Inlandserzeugung gedeckten Existenzminimums, Lebensmittel nur gegen die besteuerten Auslandskalorienmarken beziehen dürfen. Übernehmen die polizeilichen Meldestellen und das Gastwirtsgewerbe die Vermittlung dieser Kalorienmarken, für die eine Bezahlung entsprechend den Auslandsbezugspreisen verlangt werden müßte, so ist mit einem Mal auch das Problem der Gleichstellung und Differenzierung der Preise für In- und Ausländer in durchaus einwandfreier und zugleich einfachster Weise gelöst.

Ganz allgemein ist mit dem vorgezeichneten System zum erstenmal eine indirekte und trotzdem zugleich höchst soziale Steuer gefunden, deren Ertrag den schwer Arbeitenden, den Kindern und Arbeitsunfähigen zugute kommen mag.

Wächst die Steuer progressiv sehr stark an, so wird bald ein allgemeines Interesse an einer Erhöhung des Existenzminimums entstehen, um ein höheres steuerfreies Kontingent zu erhalten. Damit ist zum erstenmal den Bestrebungen ein selbsttätig wirkender Riegel vorgeschoben, die auf eine Verschlechterung der Lebenshaltung der breiten Volksmassen zugunsten der eigenen Lebenshaltung hinauslaufen, ja es ist darüber hinaus sogar ein gewisser Ausgleich und eine gewisse Annäherung der Interessen angebahnt, der bisher unmöglich schien. Eine Utopie wird auf einmal zur Wirklichkeit!

Eine erschöpfende Darstellung dieses ganzen Systems in der hier erforderlichen Kürze zu geben, ist natürlich nicht möglich. Manche anscheinend noch bestehende Schwierigkeit würde bei näherer Betrachtung leicht behoben werden können, es muß aber hier darauf verzichtet werden. Dafür sei auf die (im Verlag von J. F. Lehmann erscheinende) ausführliche Einzeldarstellung verwiesen.

Zu erwarten ist allerdings, daß in unserer kleinmütigen, ideen- und verantwortungsarmen Zeit kaum jemand den Mut finden wird, dieses System lückenlos einzuführen. Wohlan, so erprobe man es zunächst einmal bei einem Volksnahrungsmittel, etwa beim Brotgetreide, das sowieso noch einem gewissen Zwangsverfahren unterliegt, dessen sich immer mehr erweisende Unhaltbarkeit an sich nach Abhilfe schreit.

Die grundsätzliche Seite der Sache, auf die es ja zunächst nur ankommt, dürfte immerhin klar genug zu erkennen sein. Bei den folgenden Darlegungen wird daher die erforderliche noch weitergehende Kürzung sich auch noch durchführen lassen.

Unter den leiblichen Bedürfnissen an zweiter Stelle steht die Frage der **Bekleidung**.

Hier liegen die Verhältnisse insofern viel ungünstiger, als die Eigenerzeugung der erforderlichen Rohprodukte in Deutschland selbst eine verschwindende ist. Eine vollwertige Ersatzfaser ist trotz aller Bemühungen bisher auch nicht gefunden worden, und so bleiben wir leider nach wie vor in der Hauptsache auf die Einfuhr an Wolle und Baumwolle usw. aus dem Auslande angewiesen.

Insofern ist hier doppelte Sparsamkeit und die Beseitigung der bisherigen Willkür in Anschaffung und Verbrauch zu fordern. Nicht nur die Einfuhrmenge muß sich eigentlich den allgemeinen finanziellen Verhältnissen anpassen, sondern auch die Art ihrer Verarbeitung und Verwendung wird sich nach diesen richten müssen. Wir werden uns vorerst mit einer wesentlich eingeschränkten Einfuhrmenge begnügen und diese dadurch zu strecken suchen müssen, daß wir sie einem wiederholten Regenerationsprozeß unterziehen.

Die Festsetzung eines Existenzminimums ist daher hier noch weit schwieriger und schwankender als bei der Ernährungsfrage, dafür gewährt die gleiche zugewiesene Einheitsmenge dem Einzelnen individuell dehnbarere Möglichkeiten.

Bei den im einzelnen durchgeführten Aufstellungen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, wurde eine bestimmte Einfuhrmenge an Wolle und Baumwolle usw. zugrunde gelegt, für die ein dreifacher Regenerationsprozeß angenommen wurde. Das hieraus gewonnene Produkt entspricht einer bestimmten Menge an Kleidung und Wäsche, auf die jeder einen anteiligen Mindestanspruch hat. Die Zuweisung und Verteilung erfolgt an Hand einer besonderen Kleiderkarte. Höhere Ansprüche sollen auch hier nicht ausgeschaltet werden, sie unterliegen aber wieder einer besonderen Abgabe.

Gesicherte Befriedigung der Mindestansprüche der Masse, individuelle Freiheit des Einzelnen und vermittelnde Ausgleichsmaßnahmen — das Prinzip ist immer das gleiche.

So ist auch bei der Behandlung der **Wohnungsfrage**, die, bei dem schon vor dem Krieg herrschenden Wohnungselend und bei der steigenden Wohnungsnot, im Interesse der Volksgesundheit immer dringender der Lösung bedarf, zunächst analog ein **Mindestraummaß** festzulegen, auf das jeder **Deutsche** Anspruch haben sollte. Dieser Mindestraum ist zunächst verhältnismäßig klein anzunehmen, damit, mittels der aus der Besteuerung des Mehrverbrauchs sich ergebenden Summen, möglichst rasch wenigstens die ärgsten Auswüchse des Wohnungselends gelindert werden können. Darüber hinaus sind weitere großzügige Maßnahmen zur Belebung der Bautätigkeit zu treffen, wie die kostenlose Zuweisung von Bauland, die Gewährung unverzinslicher Darlehen und dergleichen Forderungen mehr, die sowieso schon im Mittelpunkt des Interesses stehen und z. T. schon ihre Erfüllung gefunden haben. Dazu tritt jetzt noch die weitere Möglichkeit, aus den Reihen der Dienstpflichtigen die erforderliche Zahl von Arbeitskräften zur Verfügung zu stellen. In der ungeheueren Aufnahmefähigkeit des deutschen Baumarktes liegt eine sehr wertvolle Reserve und Möglichkeit der Abwendung einer sonst drohenden allgemeinen Beschäftigungslosigkeit, und nicht zuletzt eine Möglichkeit der moralischen und physischen Gesundung unseres Volkes.

Bei einer näheren Betrachtung der vorliegenden Frage drängt sich einem wieder die besondere Behandlung der landfremden Elemente auf, die sich im gleichen Rahmen jeweils leicht durchführen läßt.

Dem vorstehenden Mindestwohnraum entspricht eine bestimmte Mindestmenge an Heizmaterial, die noch um den Betrag zu erhöhen wäre, der für Kochzwecke im Rahmen des Existenzminimums erforderlich ist.

Ähnlich folgt dann schließlich auch der Mindestanspruch für Beleuchtungszwecke.

Die Frage der Zuweisung der jeweiligen Heiz- und Leuchtmittel ist analog den übrigen Darlegungen durchzuführen.

Neben diesen rein physischen Bedürfnissen und Mindestansprüchen gilt es, allerlei sonstige Bedürfnisse und Ansprüche innerhalb gewisser Mindestgrenzen zu befriedigen, sei es, daß es sich um Belehrung oder Unterhaltung, Vergnügen oder Genuß und Genußmittel handelt, Dinge, auf die jeder, der seine Pflicht tut und arbeitet, ein wohlbegründetes Anrecht hat, das am meisten aber von den Drohnen und denen bestritten wird, die für die eigene Person in diesen Dingen keine Grenze kennen.

An letzter Stelle gilt es schließlich, die Zwangsansprüche zu erfüllen, denen jeder Arbeitnehmer unterliegt.

Es handelt sich dabei zunächst um die Ansprüche der Kranken-, der Alters- und Invalidenversicherung.

Was letztere betrifft, so geht die Verschlechterung der Wirtschaftslage der Arbeitnehmer, allen sogenannten Errungenschaften zum Trotz, aus nichts deutlicher hervor, als gerade aus der Höhe ihrer Renten, die derart entwertet sind, daß von einer Altersversicherung eigentlich gar nicht mehr gesprochen werden kann. Der Arbeiter teilt hier das Los des Kleinrentners.

Ungerecht und unsozial wirkt auch die Lücke des Systems. Der eine Arbeitnehmer hat ein gesichertes Ruhegehalt zu erwarten, der andere sieht einem völligen ungesicherten, trüben Lebensabend entgegen. Es handelt sich nicht nur um den Unterschied zwischen Staats- und Privatangestellten. Innerhalb der Pensionsverhältnisse der letzteren selbst herrscht vollkommene Willkür. In ihren Auswirkungen höchst unerwünschte Gegensätze sind die Folge.

Das Ziel ist daher hier eine ganz allgemein durchgeführte Alters- und Invalidenversicherung, zu der jeder Einzelne, ohne Rücksicht auf Stellung und Einkommen, heranzuziehen wäre. Wer bis in sein Alter pekuniär unabhängig bleibt, verliert seinen Rentenanspruch zugunsten der bedürftigen Gesamtheit. Umgekehrt bleibt jeder gegen alle wirtschaftlichen Wechselfälle gerade in seinem Alter gesichert. Das Problem der nicht mehr erwerbsfähigen Kleinrentner, die unverschuldet sich plötzlich um die Früchte ihrer Lebensarbeit gebracht sehen, wie es heute in voller Schärfe auftritt, findet damit gleichzeitig eine bleibende Lösung.

Voraussetzung ist eine ausreichende Bemessung dieser Rentenbezüge und ihre Stabilisierung, unabhängig von den jeweiligen äußeren wirtschaftlichen Verhältnissen.

Die zu dem Ausbau der Alters- und Invalidenversicherung in vorstehendem Umfang erforderlichen Mittel würden allerdings durch eine Verallgemeinerung und Erhöhung der Rentenbeiträge allein nicht aufgebracht werden können. Dies ist vielmehr nur durch Mehrarbeit möglich, und zwar etwa in der Form, daß ein Teilbetrag der für jene Mehrarbeit anfallenden Vergütung für den zu sammelnden Fond einbehalten wird. Dieser Fond wäre als wertbeständiger Fond anzulegen, um seiner Aufgabe, die Versorgung der Alters- und Invalidenrentner, im Rahmen ihres Existenzminimums, über alle Wechselfälle hinweg absolut sicherzustellen, für immer Rechnung zu tragen.

Die dergestalt geleistete Mehrarbeit würde dem Volk selbst unmittelbar zugute kommen und insofern willig getragen werden, während dieses sich jetzt gegen jede Mehrarbeit in dem Gefühl wehrt, daß der Ertrag doch nur dem Feindbund und den inländischen Nutznießern seines jetzigen Elends zugute kommt. Von allgemein volkswirtschaftlichem Gewinn wäre die gleichzeitige Produktionssteigerung, wobei die anfallenden baren Lohnzahlungen noch dazu relativ zurückbleiben würden. Besonderen Nutzen aus der Produktionssteigerung hätten andererseits die Arbeitgeber, so daß von dieser Seite entsprechende Sonderbeiträge zu dem allgemeinen Rentenfond geleistet werden müßten. Dafür könnten nicht ohne sonstigen Nutzen die besonderen Wohlfahrtsfonds und Pensionskassen abgebaut werden, die sich nicht selten ihrer eigentlichen Bestimmung entziehen.

Mußte in vorstehenden Absätzen zur Vervollständigung der vorliegenden Untersuchung über das Existenzminimum bei Besprechung der Zwangsansprüche auf die Unzulänglichkeit der bestehenden Alters- und Invalidenversicherung näher hingewiesen werden, so kann die Aufzählung der Zwangsansprüche mit der Erwähnung der Steuerleistungen abgeschlossen werden.

Damit ist schließlich ermittelt, was unter Existenzminimum eigentlich zu verstehen ist, nämlich eine Summe von Mindestansprüchen und Bedürfnissen

1. rein physischer Art (eine bestimmte Menge Nahrungsmittel, Bekleidung, Wohnraum, Heiz- und Beleuchtungsmittel),
2. physisch und psychischer Art (ein bestimmter Anteil an Lehrmitteln, Unterhaltungen, Vergnügungen und Genußmitteln),
3. gesetzlich geregelter Art (Leistungen für Kranken-, Unfall-, Alters- und Invalidenversicherung, sowie Steuern).

III.

Obwohl es sich nur bei den letzteren um rein pekuniäre Leistungen handelt, versteht man in unserer heutigen kapitalistischen Wirtschaft unter Existenzminimum im allgemeinen das Lohnminimum, d. h. den Geldbedarf, der erforderlich ist, um sich jene Güter verschaffen und um jene Leistungen aufbringen zu können. Da nun zu den allgemeinen Bedürfnissen noch eine Unzahl von Kleinigkeiten gehört, die man unmöglich einzeln aufzählen und abwägen kann, soll hiefür noch mit einem Betrag von etwa 10—15% des Gesamtbedarfs gerechnet werden. Auf die Weise kommt man von dem Begriff des absoluten Existenzminimums zu dem des Lohnminimums und dem des Auskommens.

Das so errechnete Lohnminimum würde dem des ungelernten und unverheirateten Arbeiters im ersten Jahr seiner Laufbahn entsprechen.

Führt man die Aufstellung auf Grund der Friedenspreise zahlenmäßig durch, so kommt man auf ein Lohnminimum von rund 1000 Mk. pro Jahr. Das entsprach bei dem zehnstündigen Arbeitstag und 300 Arbeitstagen pro Jahr etwa einem Mindestlohn von 33 Pf. pro Stunde.

Liegt dieses Lohnminimum fest und verkürzt man die Arbeitszeit auf acht Stunden pro Tag, dann wird zwar im allgemeinen die Produktion nicht unerheblich sinken müssen, der Stundenlohn muß sich aber gleichwohl um 25% erhöhen, um den nötigen Gesamtjahresverdienst wieder zu erreichen. Darin liegt, da der gesamte Arbeitsverdienst nur der Gesamtarbeit entsprechen kann,

ein Widerspruch, der nur dadurch hätte behoben werden können, daß die Intensität der Arbeit entsprechend gestiegen wäre und den Produktionsausfall dadurch wieder ausgeglichen hätte. Da das im allgemeinen nicht der Fall war, mußte mit der Produktionsminderung und Erhöhung der Löhne allein schon sofort eine Minderung der Kaufkraft des Geldes einsetzen. Überall dort, wo die Erhöhung der Löhne mit der Wertminderung des Geldes nicht Schritt hielt, mußte dann notgedrungen eine Minderung der realen Grundlage des Auskommens eintreten, das heißt eine Verschlechterung der Lebenshaltung. Durch die hohen Papiergeldzahlen täuscht man sich und noch mehr die Außenstehenden zum eigenen Schaden über diese schwerwiegende Tatsache immer wieder hinweg.

Will man das Lohnminimum finden, welches den jeweiligen Tagesverhältnissen, in Papiermark ausgedrückt, entsprechen und den gleichen Sachwertbezug ermöglichen würde, so müßte man obige Friedenszahlen mit dem jeweiligen durchschnittlichen Überteuerungsfaktor multiplizieren. Man sieht dann sofort, wieweit die jeweiligen Lohn- und Gehaltssätze, trotz aller Steigerungen, in Wirklichkeit doch immer wieder hinter den Friedenslöhnen zurückbleiben.

Stellt der im Prinzip nach Vorstehendem ermittelte Betrag das Mindestauskommen der Einzelperson, also auch des angehenden, ungelernten, unverheirateten Arbeiters dar, so müßte mit zunehmendem Alter, sowie zunehmender Fertigkeit und Zuverlässigkeit zu diesem Mindestauskommen ein prozentual steigender Zuschlag treten.

Bewegen sich aber ganz allgemein schon die Löhne des gelernten Arbeiters auf keiner größeren Höhe als der dieses Mindestauskommens, dann folgt daraus ganz folgerichtig, daß die Sätze des gelernten und ungelernten Arbeiters keinerlei Unterschied mehr aufweisen können, denn weniger, als was zur Fristung des Daseins gehört, kann man auch dem ungelernten Arbeiter nicht geben. Dies führt dann natürlich zu großen Ungerechtigkeiten und recht unerwünschten Folgeerscheinungen. Der Anreiz, einen Beruf in langwieriger Ausbildung zu erlernen und Besseres zu leisten, geht verloren, und damit sinkt wieder Menge und Güte der gesamten Arbeitsleistung.

Es ist daher unumgänglich notwendig, auf vorstehenden Beträgen etwa als Minimallöhnen aufzubauen, und die Bezüge des gelernten Arbeiters mindestens so viel höher anzusetzen, als der Aufwendung für die längere Ausbildungszeit und dem während dieser Zeit entgangenen Verdienst entspricht. Nimmt man für diesen gesamten direkten und indirekten Kapitalaufwand 6% für Verzinsung und Amortisation an, unter Zugrundelegung des doppelten Existenzminimums pro Jahr, so kommt man auf diesem Weg für den gelernten Arbeiter mit dreijähriger Lehrlingsausbildung auf ein Mindesteinkommen von 1360 Mk. pro Jahr, d. h. also auf einen um zirka 36% höheren Lohn. Auch hier wieder müßten mit zunehmendem Alter und zunehmender Fertigkeit usw. prozentual steigende Zuschläge treten.

In gleicher Weise errechnet sich der berechtigte Mindestanspruch des akademisch gebildeten Kopfarbeiters, mit einer elfjährigen längeren Ausbildungszeit, auf Friedensverhältnisse bezogen, zu 2320 Mk. pro Jahr. Demgegenüber standen Jahresanfangsgehälter bis etwa 1200 Mk.! Diese Kreise waren also damals schon ungleich stärker benachteiligt als etwa die gelernten Arbeiter, die ihr nach Obigem errechnetes Mindesteinkommen im allgemeinen tatsächlich überschritten.

In vorstehenden Fällen wurde immer nur ein beispielsweise aufgestelltes Existenzminimum zugrunde gelegt. Die nach Alter, Beschäftigung usw. davon abweichenden Mindestansprüche blieben dabei unberücksichtigt, da es sich hier nur um eine prinzipielle Darstellung handelt.

Stellt man sich nun auf den Standpunkt der Lohntheorie sowie einer gerechten und logischen Betrachtungsweise, nach der jede Arbeit ihres Lohnes wert ist, so müssen obige Sätze gelten, ganz gleichgültig, ob der Betreffende, der die Arbeit leistet, nun verheiratet ist, Kinder hat oder nicht. Man erkennt dann erst das Problem der Beschaffung des erforderlichen Existenzminimums für die nicht erwerbsfähigen Familienangehörigen in seiner vollen Schärfe und Tragweite.

Zurzeit laviert man von beiden Seiten vorsichtig um Vorstehendes und dieses Problem herum. Die Lohnsätze für den Ungelernten und Unverheirateten werden verhältnismäßig hoch angesetzt und dem Gelernten und Verheirateten wird noch eine, allerdings ganz unzulängliche, Zulage gewährt. Damit sichert man sich die Gefolgschaft des jungen Nachwuchses auf Kosten der berechtigten Ansprüche der älteren Gelernten und Verheirateten.

Nach Vorstehendem lassen sich auf dem Weg der normalen Arbeitsentlohnung die Ansprüche der letzteren auch gar nicht befriedigen. Im Gegenteil, die Familien- und Kinderzulagen bedeuten tatsächlich schon eine verschiedene und damit ungerechte Bewertung der gleichen Arbeitsleistung.

Es gibt nur eine folgerichtige Lösung dieser ganzen Frage, und diese liegt darin, daß man das Auskommen der nicht erwerbsfähigen Familienmitglieder anderweitig sicherstellt. Man kommt auf diese Weise zu der Forderung der Ausdehnung der Sozialversicherung auf Frauen und Kinder im schulpflichtigen Alter.

Dazu sind dann wieder neuerdings sehr große Beträge erforderlich. Zur Verfügung stünden zunächst Einsparungen aus den relativ zu hohen Löhnen der ungelernten Arbeiter, ferner die bisherigen Aufwendungen für Familienzulagen. Außerdem wäre jeder einzelne, auch wieder ohne Rücksicht auf Einkommen, Vermögen, Familien- oder Berufsstand zu jährlichen Beitragsleistungen für die Zwecke der Familienversicherung heranzuziehen. Dagegen müßten, zugunsten der Allgemeinheit, die Familienrentenbezüge solchen Familien gegenüber verfallen, deren Familienhaupt über ein Einkommen oder über eine Kapitalrente verfügt, die auch für die Sicherstellung des Existenzminimums seiner Familienangehörigen ausreicht.

Reichen all diese Mittel nicht aus, so wird man auch hier wieder, wie bei der Alters- und Invalidenrentenversicherung, zu der Forderung einer Mehrleistung übergehen müssen, deren Ertrag z. T. unmittelbar an die Familienreichsversicherung abzuführen wäre, und zwar zur nötigen Sicherstellung auch wieder zwecks Anlage in Goldwerten. Nach Maßgabe des Nutzens des Reichs sowie der Unternehmer aus dieser Mehrproduktion wären diese zu entsprechenden besonderen Zuschußleistungen heranzuziehen, selbst auf Kosten der sonstigen Rückstellungen für Wohlfahrtszwecke.

Im Zusammenhang damit wird es sich als zweckmäßig erweisen, alle die Privatversicherungen, die verschiedenen Pensionskassen einzelner Unternehmungen und Vereine und dergleichen Einrichtungen mehr, einheitlich zusammenzufassen. Dadurch wird eine größere Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit, sowie eine bessere öffentliche Kontrolle erzielt und eine Un-

gerechtigkeit beseitigt, die darin liegt, daß es nicht jedem Arbeitnehmer vergönnt ist, bei einem Arbeitgeber tätig zu sein, der für soziale Fürsorge das nötige Kapital und das noch nötigere Verständnis besitzt. Der Gedanke einer Sozialisierung des gesamten Versicherungswesens ist daher nicht von der Hand zu weisen.

Demjenigen, der solchen Vorschlägen gegenüber nun behauptet, sie seien wirtschaftlich, insbesondere in unserer jetzigen Lage, nicht durchführbar, sei nur entgegengehalten, daß es sich hier ja nur darum handelt, das Existenzminimum des auf sein laufendes Einkommen angewiesenen sowie des nicht erwerbsfähigen Teiles des Volkes sicherzustellen. Was im freien Kampf ums Dasein möglich war, allerdings nur auf Kosten Tausender von Existenzen, die darüber zugrunde gingen, das wird nach der hier dargelegten Wirtschaftsordnung, die auf größtmöglicher Sparsamkeit und Einheitlichkeit aufgebaut ist, erst recht möglich sein, dann aber vielleicht sogar unter Erhaltung auch jener Tausender, die nicht immer die minderwertigsten Teile des Volkes darstellen, sondern oft nur die am wenigsten anpassungsfähigen, d. h. die nach Charakter und Gesinnung unwandelbarsten!

IV.

Aus Vorstehendem hatte man unter anderem erkennen können, daß das Existenzminimum etwas Festes, Unveränderliches ist, während sich das Lohnminimum ständig ändert, und zwar gleichmäßig mit der Wertveränderung des Geldes. Den veränderlichen Geldgegenwert sucht man durch die Indexziffern zu erfassen, die einen Maßstab der Teuerung darstellen. Trotzdem liegt die Lösung nicht in den sogenannten gleitenden Lohnskalen, die das Elend unserer Papiergeldwirtschaft nur beschleunigen würden. Mit Annahme dieser gleitenden Entlohnung gibt man den Kampf gegen die fortschreitende Entwertung des Geldes eigentlich schon auf, während es doch gilt, alles daran zu setzen, um endlich einen Stillstand herbeizuführen, d. h. die Mark zu stabilisieren.

Durch Behandlung der Frage, der Sicherstellung des entsprechenden Auskommens, als reine Löhnungsfrage, von einer rein kapitalistischen Betrachtungsweise aus, hat man den Kern des ganzen Problems vollkommen verschoben und eine grenzenlose Verwirrung angerichtet.

Heute muß jeder, will er sein Leben fristen, immer steigende Lohnforderungen erzwingen, die er dann in immer wertloseren Papierfetzen erhält. Damit ist der deutsche Arbeiter, mag er nun Hand- oder Kopfarbeiter sein, um den gerechten Lohn seiner Arbeitsleistung betrogen, und immer tiefer gerät er nur in die Abhängigkeit vom internationalen Großkapital, dem er nun auch noch das Letzte, was er persönlich besaß, mehr und mehr verpfändet, nämlich seine Arbeitskraft. Die Entwicklung ist also gerade umgekehrt verlaufen, als sie hätte verlaufen sollen, und wie man es dem Volk in Aussicht gestellt hatte!

In Wirklichkeit will das Volk, d. h. die Masse des auf seiner Hände Arbeit angewiesenen Volkes, gar keine willkürlich gesteigerte Entlohnung, sondern es will nach wie vor nur sein Auskommen, d. h. es will seinen Hunger stillen, es will sich menschlich kleiden und ebenso wohnen und leben. Außerdem will es einen Spargroschen für Krankheit und Alter zurücklegen.

Lohnforderungen kann man immer wieder zurückweisen, Forderungen aber wie die vorstehenden kann man nicht ohne weiteres abtun! Hier heißt es klar: Stellung nehmen!

Handelt es sich im Grunde um Forderungen von Sachwerten, so liegt die restlose Lösung des Problems der Sicherstellung des Auskommens in der Einführung oder Rückkehr zu der Naturalwirtschaft. Dies ist bei den heutigen Verhältnissen ohne Einschränkung natürlich ein Ding der Unmöglichkeit. Im Einzelfall aber wird man, mehr noch als dies bereits geschehen ist, mit Vorteil auf diese Wirtschaftsform zurückgreifen können. Voraussetzung ist allerdings die Einführung eines Rationierungssystems, welches die Nachteile und Fehler der früheren Zwangswirtschaft sowie der freien Wirtschaft vermeidet, dafür aber deren beiderseitige wesentlichste Vorzüge vereinigt. Die Grundlagen eines solchen Systems wurden bei der Behandlung des Ernährungsproblems kurz skizziert.

Mit besonderem Erfolg würde man dann Naturalleistungen an Stelle von Geldzahlungen in all den Fällen treten lassen, in denen es sich um einheitliche Leistungen des Reiches handeln würde, also etwa zum Ausgleich der Leistungen der Alters- und Invaliden- sowie der Familienversicherung. Darüber hinaus aber könnten auch die allgemeinen Lohnzahlungen im Rahmen des Existenzminimums hinsichtlich der notwendigsten Lebensbedürfnisse vorteilhaft als Naturalleistungen erfolgen, und zwar um so mehr, je schwerer dem Einzelnen deren rechtzeitige Beschaffung in genügender Menge fällt. Der Einkauf im großen und auf lange Sicht gestaltet sich wirtschaftlicher, der Einzelne bleibt dadurch von der fortschreitenden Geldentwertung wenigstens hinsichtlich der wichtigsten Bedürfnisse unberührt, der notwendige Geldumlauf wird geringer.

Aber auch nach Einführung eines solchen geregelten Wirtschaftssystems und einer teilweisen Naturalwirtschaft würde man bei unserer heutigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung, deren plötzlicher und einseitiger Abbau, wie Rußland gezeigt hat, unmöglich ist, ohne Tauschwertmesser und Tauschwertvermittler nicht auskommen. Unter diesen hat sich als brauchbar immer nur das Geld erwiesen, bis es seinen eigentlichen Charakter verlor und selbst Ziel und Inhalt des ganzen Lebens wurde. Nicht Geld in jeder Form aber war es, das allen Stürmen der Zeit getrotzt hat, diese beherrschende Stellung blieb allein dem Gold vorbehalten.

Eine gebietende Stellung auch unter den Völkern war mehr und mehr an den Besitz von Gold gebunden, nach dessen Bestand oder der begründeten Aussicht auf dessen Mehrung der Reichtum eines Landes und sein Kredit beurteilt wurde. So beruht in dem immer größer werdenden Mißverhältnis der Golddeckung zu unseren gesamten umlaufenden Geldmitteln letzten Endes die währungstechnische Begründung unseres fortschreitenden Valutaelends, dessen Entstehung veranlaßt war, zum kleineren Teil durch unsere Produktionsminderung, in der Hauptsache aber durch die uns gleichzeitig aufgezwungenen, unsere Kräfte weit übersteigenden Reparationslasten, in Auswirkung des Vertrages von Versailles.

Handelt es sich um die Beziehungen zweier Völker, von denen das wirtschaftlich stärkere diesen Standpunkt der Golddeckung vertritt, so wird sich das wirtschaftlich schwächere und zu einer passiven Handelsbilanz verurteilte dem anpassen müssen. Die Lösung der Valutafrage, soweit diese weltwirtschaftlich verankert ist, ist daher einzig und allein eine Frage der Minderung der Reparationslasten, d. h. der Aufhebung des Vertrages von Versailles.

Ganz anders aber verhält es sich im Innern des Landes. Hier wäre die wirtschaftliche Existenzmöglichkeit von Deutschland von vorneherein verneint, wenn man sie an das Fehlen oder Vorhandensein von Gold knüpft, da dieses hier praktisch vollkommen fehlt. Ebenso unmöglich ist es, hiefür ein Ersatzmittel aufzustellen, das mit dem internationalen Geldwesen in Wechselbeziehungen steht. Hoffnungslos erscheint daher denn auch die Lage.

In Wirklichkeit beruht aber die wirtschaftliche Existenzmöglichkeit des deutschen Volkes auf Warenerzeugung und Warenumlauf, d. h. auf den Bodenschätzen und der Arbeitskraft des Landes und des Volkes. Das Volk braucht Waren und die Möglichkeit der Sicherstellung dieses Warenbezugs in einem bestimmten, gleichbleibenden Wertverhältnis zu seiner geleisteten Arbeit. Es braucht also, da sich nicht alle seine begründeten Bedürfnisse und Ansprüche unmittelbar in Warenform befriedigen lassen, und die individuellen Unterschiede ebenso natürlich und von den Zeitverhältnissen abhängig wie berechtigt und groß sind, einen Wertmesser und Tauschvermittler, der auf einer sicheren und vor allem stabilen Grundlage aufgebaut ist.

Die Lösung liegt daher in der Schaffung einer von äußerer Bewertung unabhängigen Inlandswährung, die nicht auf Golddeckung zu beruhen braucht — sonst wären wir für absehbare Zeit verloren —, sondern die eine viel wertvollere Deckung in der Arbeitsleistung des Volkes findet.

Die Arbeitskraft des Einzelnen erscheint in dem Zusammenhang als Teil des produktiven Volksvermögens, das die Deckung der Inlandswährung bildet. Diese vermittelt das durch entsprechende Arbeitsleistung erworbene anteilige Anrecht des Volkes auf den latenten Reichtum des Landes in Gestalt seiner Bodenkräfte und -säfte, deren Verarbeitung und Umsetzung, und zwar, wenigstens zunächst, innerhalb der Grenzen seines Auskommens.

Soll diese Inlandswährung ihre eigentliche Aufgabe erfüllen, für eine bestimmte Arbeitsleistung einen stabilen Wertmaßstab und Vermittler zu schaffen, so muß sie den Charakter einer Goldwährung tragen und dieser, die die Basis für alle Auslandsverpflichtungen bildet, völlig gleichgestellt werden. Ihr Wechselwert, ausgedrückt in Papiermark, muß also mit dessen Goldwert genau in gleichem Verhältnis steigen und fallen. Mit einem solchen neuen Zahlungsmittel wäre dann endlich eine Stabilisierung der Preise erreicht oder besser, wäre endlich der notwendige und ersehnte stabile Wertmesser geschaffen.

Erforderlich dazu ist eine bestimmte Menge Tauschgeld, am besten in gemünzter Form, das in einem bestimmten Verhältnis zu der gesamten Zahl, Arbeitsleistung und Wertigkeit des Auskommens des Volkes stehen muß. Es muß alle Eigenschaften vollwertiger Zahlungsmittel erhalten, d. h., es muß vor allem bei allen Staatskassen jederzeit zum Tageswert des Papiergeldes eingewechselt werden können, wie es von diesen Kassen zum Tageswert entgegengenommen werden muß. Dazu kommt die ausschließliche Beschränkung als Inlandszahlungsmittel, eine befristete, nötigenfalls kürzbare Umlaufs- und Verfallszeit, nach deren Ablauf es in neuer Form auszugeben ist, kurz jede nur mögliche Sicherung gegen Kursverlust, Verwässerung, Aufstapelung und Mißbrauch aller Art.

Anwendung findet es in erster Linie für Lohnzahlungen im Rahmen des Existenzminimums, für Lohnzahlungen darüber hinaus, sowie für den sonstigen

Bedarf wird zunächst das alte Papiergeld beibehalten, ohne daß, infolge obiger Maßnahmen, wie sonst zu befürchten wäre, daß die schlechtere Währung die bessere aus dem Lande treibt.

Der letzteren Vollwertigkeit und Wertbeständigkeit wird seitens des Staates auch durch sonstige reale, stabile und erwünschte Deckungsmöglichkeiten gewährleistet. Dazu gehören allerlei wertbeständige Leistungen des Staates und der Staatsbetriebe, etwa in Form von Bahnkilometern für Personen und Frachten, Warenmengen, Bezügen aus Alters-, Invalidenrenten- sowie Familienversicherung beziehungsweise auch durch Überlassung von Arbeitskräften aus dem Heer der Arbeitsdienstpflichtigen für bestimmte Arbeitsleistungen.

Mit diesem neuen Zahlungsmittel wird auch erst der Ausweg praktisch angebahnt und ermöglicht, der von vielen in der Anpassung der Inlandspreise an die Auslandspreise gesucht wird. Bei einer Papiergeldwirtschaft führt das aber nur zu einer ungeheuer gesteigerten Belastung des Inlandsmarktes und zu einer weiteren Valutaverschlechterung. Anders liegen aber die Verhältnisse nach Einführung einer Währung mit Goldcharakter. Für diese wird dann am besten gleich auch eine ganz neue Bezeichnung eingeführt, deren Einheitswert ruhig der alten Goldmark entsprechen kann. Das ganze sonstige unterwertige Münzgeld ist einzuziehen. Mit einer solchen vollwertigen und wertbeständigen Inlandswährung wäre dann auch zugleich die Lösung des Problems einer jeweiligen Anpassung der Warenpreise (in Mark) an die steigende Geldentwertung sowie umgekehrt des Preisabbaues, mit seinen sonst so großen Schwierigkeiten, bereits angebahnt.

Wie groß das Bedürfnis nach einer solchen vollwertigen Währung ist, geht aus nichts deutlicher hervor, als aus dem immer stärker hervortretenden Bestreben, sich wertbeständige Rücklagen in fremder Goldwährung zu verschaffen, ja sogar Inlandsgeschäfte in fremder Währung abzuschließen, sowie in dem stärker werdenden Ruf nach Rückkehr zur Goldmark. Sollen deren Vorteile aber nicht nur der Buchführung zugute kommen, deren Handhabung, mit ihrem Durcheinander von Mark-Sorten der verschiedensten Jahrgänge und damit der verschiedensten Wertigkeit, sich heute von einer falschen eigentlich schon kaum mehr unterscheidet, sondern soll ihr Nutzen sich auch im täglichen Leben des Einzelnen auswirken können, so bedarf es dazu einer etwa wie vorstehend aufgebauten Inlandswährung, deren Inlandsgoldkurs den der höchstwertigen fremden Währung wird erreichen können.

Es würde dadurch zugleich auch die bestehende Knappheit an umlaufenden Zahlungsmitteln behoben werden, und alle die kleinlichen Aushilfsmittel, wie auch die Ausgabe von Notgeld lokalen, ja sogar privaten Charakters, würden völlig ausgemerzt werden, welche die Inflation nur vermehren halfen und die Entwertung der Mark nur weiter förderten. Notwendig ist natürlich auch hier ein sehr vorsichtig abgemessener Mengenwert, und Voraussetzung bleibt die Unterordnung unserer jetzigen verworrenen, willkürlichen und unsteten wirtschaftlichen Verhältnisse unter klare, eindeutige und festgefügte Richtlinien.

Mit einer Kreditgewährung ist wenig geholfen, solange der Feindbund es in der Hand hat, mit Hilfe der Reparationen seine Forderungen willkürlich auszugestalten. Es würde dies nur eine neue Mehrung unserer Schuldenlast bedeuten, unter der wir sowieso schon zusammenbrechen. Ohne besser verzinsliche Anlagemöglichkeit bleibt die Aufnahme eines Darlehens eigentlich ein Unding, und selbst, wenn eine solche sich fände, wer garantiert, daß der Feind nicht eines Tages auch darauf seine Hand legt, da er ursprünglich dazu die Mittel gegeben?

Dem Ausland gegenüber gibt es nur eine Rettung, und das ist die Aufhebung des Vertrages von Versailles. Solange diese nicht erfolgt, sind alle Bemühungen und Vorschläge, die eine Reform unserer Markwährung bezwecken, und die sich insbesondere in der Richtung einer Stabilisierung unserer Mark bewegen, vollständig zweck- und aussichtslos. Es ist müßig, sich Probleme zu stellen, deren Lösung man nicht in der Hand hat.

Das Problem lautet also gar nicht: Stabilisierung der Mark, sondern: Schaffung einer stabilen Währung, die mit dem Erbteil der Vergangenheit nicht belastet ist. Man kommt dann ganz von selbst zu einer Währung, die man selbst in der Hand hat, d. h. also zu einer Inlandswährung, sei es in der vorgezeichneten oder in sonst einer Form.

Hier wie überall und immer in der Not heißt es, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen!

Zeigen wir erst einmal, daß wir selbst wieder Vertrauen auf die eigene Kraft haben, was unbedingte Voraussetzung ist, so wird sich auch das Vertrauen von außen wieder einstellen, vielleicht aber wird es um so eher denen entzogen, die heute eigentlich schon allzusehr sich nur auf unserer Hände Arbeit stützen. Schneller, einfacher und unblutiger als durch irgendwelche anderen Mittel würde dadurch der eigentliche europäische Störenfried zur Vernunft gebracht werden können. Solange nichts Positives geschieht, und der auf falschen Voraussetzungen aufgebaute und durch Gewaltandrohungen aufgezwungene Frieden von Versailles nicht aufgehoben wird, ist es ein Unsinn, von fremder Hilfe zu sprechen und auf sie zu hoffen. Ein Verbrechen am Volk aber ist es, dieses, trotz aller gegenteiligen Erfahrungen und Tatsachen, immer wieder mit dem Hinweis auf fremde Hilfe zu vertrösten.

Ein Volk, das ernstlich den Willen hat, sich zu behaupten, muß das immer erst durch Selbstvertrauen und Selbsthilfe beweisen, sonst nimmt man mit Recht an, daß seine Zeit abgelaufen ist, und läßt es erbarmungslos fallen und hilflos zugrunde gehen.

In mancher Hinsicht handelt es sich schon gar nicht mehr darum, wann das deutsche Volk zusammenbrechen wird, nach gar mancher Seite hin ist es vielmehr in Wirklichkeit schon längst zusammengebrochen. Je länger man aber nicht den Mut findet, sich selbst klare Rechenschaft darüber abzulegen und es offen zu bekennen, wohin der bisherige Weg schließlich führen muß, je länger die parteipolitische und soziale Zerrissenheit die Moral und die Tatkraft des Volkes unterhöhlt und ein geschlossenes Zusammenstehen gegen die Forderungen des Feindbundes verhindert, desto schwerer und länger wird es an den Sklavenketten zu schleppen haben, um schließlich ganz zum Sklavenvolk zu werden, desto weniger aber wird es auch die Kraft und den Mut finden, das über sich ergehen zu lassen, was eine selbständige Lebensäußerung an Gegenmaßnahmen mit sich bringen wird. Daß diese im Vergleich zu den jetzigen Zuständen in mancher Beziehung zunächst noch Schlimmeres bringen werden, darüber allerdings muß man sich vollkommen im klaren sein.

Mit kleinlichen Mitteln ist nicht mehr zu helfen, und noch weniger mit der Ablehnung aller Maßnahmen, die sich nicht im Rahmen des Herkömmlichen halten, obwohl dessen Versagen allmählich doch zur Genüge erwiesen ist. Und doch kann man nach wie vor allenthalben die gleiche alte falsche Einstellung beobachten: das starre Festhalten an dem früheren System, das doch

im Augenblick der Entscheidung sich selbst widerstandslos aufgegeben hatte, eine unfruchtbare Kritik der Vergangenheit auf der einen, der Gegenwart auf der anderen Seite, eine allgemeine Frontstellung nach innen statt nach außen, die Voranstellung des Persönlichen und Parteipolitischen vor das rein Sachliche und das Gemeinwohl. Dazu gehört dann auch im einzelnen im Rahmen dieser Ausführungen: das Arbeiten mit Schlagworten statt mit neuen Wegen und Gesichtspunkten, die Wahnidee verkürzter Arbeitszeit bei erhöhten Löhnen, die wirtschaftliche Einstellung auf das Programm des Feindbundes statt auf die Lebensnotwendigkeiten des eigenen Volkes, das Festhalten an einer zerrütteten, der feindlichen Willkür preisgegebenen Währung, die ständigen Erhöhungen aller Warenpreise, die Arbeitsverweigerungen und Arbeitssabotierungen sowie die steigenden Lohnforderungen, der Kampf gegen diese Lohnforderungen und der ganze Kampf gegen allerlei Not und Mißstände.

Nicht Folgeerscheinungen gilt es zu bekämpfen, sondern die Ursachen zu erkennen und neue Wege zu führen, nicht um Teilbetrachtungen handelt es sich, sondern um das Gefüge des ganzen Volkswohls. Was fehlte, ist die alles zusammenfassende und überragende Idee, aus der sich alles weitere ganz zwanglos und folgerichtig entwickelt, und vor der sich die Geister, die zum Untergang und die zum Aufstieg führen, klar scheiden müssen, wobei sich eine völlige Umgruppierung aus den bisherigen feindlichen Lagern vollziehen wird.

Um des ganzen deutschen Volkes Untergang oder Aufstieg handelt es sich. Die Endentscheidung liegt in der Hand des werktätigen und geistig schaffenden Volkes.

Deutsches Volk: Laß nicht auch noch das Letzte, was du hast, deine körperliche und geistige Arbeitskraft, für alle Zeiten zum Spekulationsobjekt eines internationalen, mammonistischen Geistes machen. Verlange auf der eigenen Scholle stehend und auf die eigene Kraft dich stützend deine primitivsten, natürlichen Menschenrechte, aber rette das deutsche Vaterland durch einiges Zusammenstehen, Arbeit und Sparsamkeit. Das Lebensnotwendige sei deine gerechte Forderung, dessen Ausbau und Ausgestaltung dein Streben.

Baue die Grundlagen einer neuen sozialen und zugleich nationalen Wirtschaftsordnung auf, die als minimalistisches Programm den Widerhall des ganzen Volkes finden wird, soweit es wahrhaft deutsch fühlt und denkt.

Das minimalistische Prinzip sei deine Losung, es sei aber auch die Losung dessen, der es wirklich aufrichtig und ehrlich mit dir meint, der in wahrhaft innerlich vornehmer und selbstloser Gesinnung das Wohl des Ganzen über alles andere stellt und dich aus deiner jetzigen Notlage herausführen will zu neuem Aufstieg und zu neuer Größe.

Dein Weg wird dann die Rettung werden für die ganze unterdrückte Menschheit!

Die Arbeit erscheint in erweiterter Form unter dem Titel „Neue Grundlagen des wirtschafts- und sozialpolitischen Aufbaues“ in J. F. Lehmanns Verlag, München zum Grundpreis von etwa M. 3.—. Was hier nur angedeutet ist, wird dort bis ins Einzelne ausgeführt.

Die Sparmark.

Von Ingenieur Becker-Monbrunn.

1. Vom Sinn und vom Unsinn des Sparens.

„Ehedem ist das deutsche Volk hochgekommen durch Arbeiten und Sparen. Und nur durch Arbeit und Sparsinn kann es wieder hochkommen."

Das hört man oft sagen, aber warum handelt man denn nicht darnach? Der Drang nach Umkehr unserer Verhältnisse ist doch allgemein. Jeden Tag hört man von Angehörigen aller Stände die Worte: „Es muß doch endlich anders werden, so kanns nicht weitergehen!" Warum macht man es denn nicht anders, warum arbeitet und spart man nicht, wenn man weiß, daß nur so wieder aufgebaut werden kann? Gewiß, manche politischen Dunkelmänner haben ein großes Interesse daran, daß das deutsche Volk nicht arbeitet und spart und hochkommt, wie vor dem Krieg. Aber der jugendliche Industriearbeiter, der im achtstündigen Arbeitstag heute mehr als seine dringend nötige Lebenshaltung verdient, trägt doch den Überschuß nicht deshalb in den Zigarettenladen, ins Kino oder in die Damenkneipe, statt auf die Sparkasse, weil er sich darüber klar wäre, daß er mit seiner Verschwendung dem Warschauer Bolschewismus den Weg zu seinem Sieg über Deutschland bereitet. Nein! Sondern weil er weiß, daß es heute ein Unsinn ist, Geld auf die Bank zu tun, von der er es dereinst als noch minderwertigeres zurückbekommen würde. Er weiß zwar nicht, daß die Sparkassen heute weiter nichts sind, als „Anstalten zur Sozialisierung des deutschen Sparpfennigs zugunsten des internationalen Großkapitals. Aber wenn er es wüßte, so würde er nicht etwa, weil er Sozialist ist, Geld auf die Kasse bringen, damit es sozialisiert wird. Bewahre! Fürs Teilen waren von jeher nur die, die nichts zu teilen hatten. Und wenn er sich klar darüber wäre, daß er mit seinem Zigarettenrauchen das deutsche Volk arm macht und die internationalen Großkapitalisten reich, so würde er doch weiter rauchen, obwohl er angeblich ein Feind des Kapitalismus ist: er würde rauchen, weil es ein Unsinn ist, Geld auf die Sparkasse zu tun. Aber wenn man vernünftigerweise sein Geld heute nicht mehr auf der Sparkasse anlegen kann, so gibt es doch noch andere Wege, es anzulegen, als gerade in Zigaretten. Der junge Mann könnte sich einen Anzug kaufen? Nein, mein Lieber, das kann er nicht. Ein Anzug kostet, sagen wir, 30 000 Mk., und wenn der jugendliche Zigarettenraucher auch viel verdient — ich bin der Meinung, daß er zuviel verdient — so viel ists doch nie, daß er am Zahltag einen Anzug kaufen könnte. Er kann von seinem Wochenlohn dann vielleicht 1000 Mk. anlegen. Aber er kann doch nicht jede Woche den dreißigsten Teil eines Anzuges kaufen und nach 30 Wochen — die Stücke aneinandernähen! — Da muß er eben wöchentlich 1000 Mk. sparen, dann sind es in 30 Wochen auch 30 000 Mk. — Ja, aber dann kostet der Anzug 60 000 Mk., oder 100 000 Mk., oder 1/4 Million! Ich weiß noch nicht genau, wieviel. Aber ich weiß, daß ein Anzug, für den man heute 30 000 Mk. zahlt, vor einem halben Jahr 3000 Mk. gekostet hat, also den zehnten Teil. Warum soll er nicht nach abermals einem halben Jahr wieder zehnmal soviel kosten? Auf dem Wege gehts nicht! Wer wöchentlich 1000 Mk. sparen will, um einen Anzug zu kaufen, der wird ewig in Lumpen herumlaufen. Tausend Mark Wochenüberschuß kann man nicht in Kleidungsstücken anlegen. Nur in Zigaretten! Für 1000 Mk. jede Woche

bekommt man auch heute noch eine ganze Menge Zigaretten. Aber Zigarettenrauchen ist doch nicht sparen!

2. Die Flucht in die Ware.

Aber wie wäre es, wenn man sie wohl kaufte, aber nicht rauchte, sondern liegen ließe, sorgfältig aufbewahrte? Zigaretten sparen also, statt Geld sparen, das wäre ein Weg! Du bist wohl kein Raucher, lieber Freund? Zigaretten hamstern kann nur ein Nichtraucher. Der Raucher, der Zigaretten hinlegt, um Geld der Geldentwertung zu entziehen, wird durch den reichen Besitz dieses Genußmittels nur veranlaßt, noch mehr zu rauchen, als er ohnehin schon tut. Und so geht es mit allen Bedarfsgegenständen, welche man in Vorrat einkauft, ehe sie noch weiter aufschlagen. Sie verleiten zu erhöhtem Verbrauch. Die Flucht aus der Papiermark in den Vorratskauf zum Zweck des Sparens ist die Ursache der Verschwendung. Das war ja das Schöne an der Sparkasse der Friedenszeit, daß das ersparte Geld nicht so leicht zur Hand war. Man konnte nicht zu jeder Tages- und Nachtzeit an den Sparpfennig heran, wenn einem die Laune packte.

Es gibt allerdings auch Ausnahmefälle, in denen der Mehrverbrauch der gehamsterten Ware keine Verschwendung ist. So haben die Bauern vielerorts jetzt, statt das Papiergeld von Kartoffel-, Korn- und Viehverkäufen wie sonst üblich im Tischkasten zu lagern, Kunstdünger dafür angekauft, ehe er noch teurer wird. Denn diese Nährsalze für die Gewächse, die unsere Nahrung liefern, obwohl in deutschen Fabriken von deutschen Arbeitern aus der Luft hergestellt, die über Deutschland liegt, richten ihre Preise auch nach dem Dollar, wie naturgemäß alles bei uns. So kostete im Oktober 1921 der Dollar 150 Papiermark und ein Zentner schwefelsaures Ammoniak 178 Mk. Und im Oktober 1922 mußte der Bauer bei einem Dollarstand von durchschnittlich 2700 den Zentner Ammoniak mit 3100 Mk. bezahlen. Und wenn heute bei einem Dollarwert von 8500 der Zentner Ammoniakdünger 8500 Mk. kostet, was gewiß als hoher Preis erscheint, so wird ein schlauer Bauer doch reichlich Ammoniak kaufen, denn es kann gar nicht ausbleiben, daß der Preis noch höher wird. Und wenn er im Frühjahr durch reichlichen Vorrat zu stärkerer Stickstoffdüngung veranlaßt wird als in den Vorjahren, so wird dies bei dem schlechten Saatenstand gewiß kein Fehler sein. Denn es gibt in Deutschland wohl kaum einen Bauern, der zuviel düngte. Und das ganze Volk hat an diesem „Mehrverbrauch" das lebhafteste Interesse.

Aber das ist eine Ausnahme. Im allgemeinen ist die Flucht des Sparers in die Ware nicht im Interesse des Gesamtwohles. Wird doch hierdurch die an und für sich immer knapper werdende Ware an Orten festgehalten, an die sie nicht gehört.

Flüchtet sich ein Geschäftsmann in Waren, mit denen er nach der Natur seines Geschäftes sowieso zu tun hat, so geht es noch an. Kauft ein Spengler Zinkblech, so liegt dieser Kauf im Rahmen seines Geschäftes. Aber er kann doch in Verlegenheit kommen, wenn seine Mittel über die Gebühr durch diese Vorratskäufe gebunden werden. Hat er 16er Blech hingelegt, so bekommt er gerade Aufträge, die 18er Stärke verlangen, oder er sollte Eisenblech gebrauchen, wenn er Zinkblech gekauft hat. Es fehlt ihm das bare Geld, weil er in die Ware flüchtete, und er ist in der Ausübung seines Gewerbes behindert.

Noch schlimmer ist es, wenn Arbeiter oder Angestellte, Beamte oder Gelehrte ihr Geld in Waren anlegen. Dann geschieht es oft, daß sie ohne Warenkenntnisse kaufen und verkaufen und darunter Schaden erleiden. Auch werden sie von ihrem Beruf abgelenkt und zersplittert. Ihre Leistungsfähigkeit auf ihrem eigentlichen Arbeitsgebiet leidet.

Also ist die Flucht des Sparers in die Ware auch kein wünschenswerter Ersatz für die Friedenssparkasse.

3. Sparen durch Zurückhalten von Waren.

Ganz besonderen Haß der Bevölkerung erregen die Erzeuger oder Händler von Gegenständen des täglichen Bedarfs, die zeitweise mit dem Verkauf ihrer Waren zurückhalten. Man hält sie für ausgesucht schlau und schlecht. Man sagt, sie sitzen auf der Ware, bis sie noch teurer wird. Sie wollen sich auf diese Art bereichern auf Kosten der Darbenden. In manchen Fällen mögen sie es wollen, in seltenen Fällen mag es ihnen auch gelingen, einen wirklich höheren Preis zu erzielen, aber meistens werden sie nicht mehr erreichen, als den Wert eben gerade auf dem alten Stand zu erhalten, also der Geldentwertung zu entgehen. Oft wird das Zurückhalten trotz der Steigerung der Papiermarkpreise einen Verlust bedeuten, weil der Papiermarkpreis nicht entsprechend der Entwertung der Papiermark in die Höhe ging. Wenn z. B. ein Händler im Juli 1922, als der durchschnittliche Großhandelspreis für ein Pfund Schmalz 76,81 Mk. war, mit dem Verkauf zurückhielt und das geschätzte Fett erst im August verkaufte, als der Preis auf 166,20 Mk. gestiegen war, so bekam er für den höheren Erlös seiner Ware keine größere Menge neuer Ware, als er im Juli erhalten hätte, wenn er damals verkauft und sofort wieder eingekauft haben würde. Er hat sich also in Wirklichkeit gar nicht bereichert, denn er bekam wohl eine größere Papiermarksumme, aber das Papiergeld war genau in dem Verhältnis seiner Vermehrung minderwertig geworden. Ja, er hat sogar Geld verloren, trotzdem er mehr als die doppelte Markzahl bekommen hat. Denn die Papiermark ist eben kein Meßwerkzeug für den Wert einer Ware. Die großen Zahlen der Mark zeigen lediglich die Größe unseres Elendes an. Der Wert einer Ware wird auch heute noch am Gold gemessen. Und da wir armen Deutschen unser Gold den Feinden gegeben haben, so müssen wir den Wert unserer Mark am Golde anderer messen. Weitaus der größte Teil des Goldes der Erde ist im Besitz der Amerikaner, und deshalb ist der Dollar der Wertmesser für die ganze Welt. Und am Dollar gemessen, war das Schmalz im August bei einem Markpreis von 166 billiger als im Juli, wo es nur 76,81 Mk. kostete. Denn dem durchschnittlichen Dollarkurs nach kostete es im Juli 0,17 Dollar, im August aber 0,15 Dollar.

Wir dürfen nicht jeden Geschäftsmann für einen Volksausbeuter oder einen Wucherer halten. Im genannten Beispiel lag gewiß kein Wucher vor. Denn trotz der weit größeren Papiergeldmenge hat der Händler eine Summe von geringerem inneren Wert erhalten, als wenn er gleich verkauft hätte. Er hat vielleicht zurückgehalten, weil er im Juli neue Ware als Ersatz für die alte gar nicht bekommen konnte. Wenn er nun doch verkaufte, was sollte er mit dem Gelde machen? Hinlegen? Auf die Bank tragen? Nun, dann hätte er im August nur halb so viel Schmalz wieder einkaufen können. Und

wenn er das öfter machen wollte, dann wäre bald sein Lager leer. Und was hätte die Allgemeinheit davon, wenn die Zahl der Geschäfte, in denen man die Bedürfnisse des täglichen Lebens kauft, immer kleiner wird? Oft ist also das Zurückhalten der Ware eine Notwendigkeit, in den seltensten Fällen ein Wucher.

Geradezu gezwungen zum Zurückhalten ihrer Erzeugnisse sind diejenigen, die nicht zu jeder Zeit des Jahres erzeugen können. Früher waren sie es nicht. Wenn im Frieden der Bauer sein Getreide nach der Ernte verkaufte, so konnte er das Geld auf die Sparkasse tun, oder auch meinetwegen im Schubfach liegen lassen. Davon ließen sich, war die Ernte gut, die Bedürfnisse von Haus und Hof während der kommenden elf Monate bestreiten. Wie steht das aber heute? Ich kenne Landwirte, die im Jahre 1921 ihr Korn zu 165 Mk. den Zentner verkauft und später für Kleie den vierfachen Zentnerpreis bezahlt haben. Das wertbeständige Korn haben sie hergegeben, das unbeständige Geld haben sie eingenommen. Im Oktober 1921 kaufte der Bauer für einen Zentner Korn einen Zentner schwefelsaures Ammoniak. Wer im März seinen Wintersaaten Kopfdünger geben wollte, mußte bereits das Geld von $2^1/_2$ Zentnern Korn aus dem Kasten holen, um einen Zentner Ammoniak zu kaufen. Und wer im August vor der neuen Ernte seinen Raps düngte, der brauchte den Erlös von $5^1/_2$ Zentnern des gleich nach der Ernte verkauften Getreides für einen Zentner des Düngesalzes. Und so wars mit allem. Mit vielem sogar noch schlimmer. Hufbeschlag, Geschirre, landwirtschaftliche Maschinen sind stets teurer geworden, und wer hauptsächlich aus den Getreideerträgen seine Einkünfte hat und nach der Ernte alles Verfügbare hergab, der war übel dran. Denn auch der Bauer ist Verbraucher, und es machte sich für ihn bemerkbar, daß der Großhandelsindex in den elf Monaten, die zwischen seinem Kornverbrauch und der nächsten größeren Einnahme vom Frühdrusch der neuen Ernte lagen, auf das Zwölffache gestiegen war.

Können wir es unter solchen Verhältnissen den Bauern übel nehmen, wenn sie mit dem Verkauf zurückhalten, um das Getreide erst nach und nach umzusetzen, wie der Geldbedarf im Laufe des Jahres an sie herantritt? Für diese Leute ist der Kornboden die Bank, auf der die Frucht ihrer Arbeit wertbeständig liegen und gepflegt werden muß, bis der Augenblick kommt, die Früchte der Arbeit anderer Leute dagegen einzutauschen. Es ist leichter zu schimpfen und zu hetzen, als die tiefen und wahren und berechtigten Beweggründe für die Taten unserer Volksgenossen zu erkennen. Unser Volk ist gar nicht so schlecht, wie man denken möchte, wenn man hört, wie jeder Stand von allen anderen spricht. Hätten wir wertbeständiges Geld, oder sonst eine Möglichkeit zu sparen, so brauchte niemand die Ware zurückzuhalten.

4. Sparen in Wertpapieren und fremden Noten.

Oder sollte der Bauer sein Korn verkaufen und Kriegsanleihe, Rentenpapiere oder Staatsobligationen hinlegen? Das wird ihm niemand raten. Denn die sind gerade oder fast so schlecht, wie Papiergeld. Oder sollte man seine zeitweiligen Überschüsse und Ersparnisse in Aktien anlegen? Man braucht nicht viel von denen zu sagen, die damit anfingen. Sie sind zumeist zu ruhelosen Spekulanten geworden, die nicht abwarten können, bis das Kursblatt kommt, und vom Fieber unserer Zeit ergriffen sind und nicht mehr ruhig schlafen, noch weniger stetig arbeiten können.

Und die Valutaspekulanten! Man darf ja gar nicht darüber reden. Ein ehrlicher Mensch schämt sich, das Wort nur in den Mund zu nehmen, und die Devisenordnung hat ihnen das Handwerk gelegt. Und doch: Ein unverheirateter Arbeiter war wohl imstande, wöchentlich ein Zehntel seines Lohnes in Zigaretten, Bier und Wein anzulegen oder ins Kino zu tragen. Hätte er sich statt dessen von der Revolutionszeit bis jetzt stets für sein überflüssiges Geld Schweizer Franken gekauft, sein Besitz wäre heute etwa $^1/_2$ Million Papiermark wert. Müßte man diesen „Valutaspekulanten" wirklich aufhängen, wie es so häufig für alle Käufer fremdländischer Geldsorten verlangt wird, weil er es vorzog, zu sparen, in einer für ihn vorteilhaften Form zu sparen, statt seinen Arbeitsüberschuß zu vergeuden? Ich persönlich habe mehr Achtung vor diesen Leuten, als vor den Prassern. Und wenn dieser deutsche Mann heute ein Grundstück kaufte, in der Hoffnung, in anderen Zeiten einmal ein Häuschen darauf bauen zu können, so wäre dies sicher besser, als daß Tausende von Ausländern das tun. In der Tat, die Devisenordnung hat dem deutschen Volk die letzte Möglichkeit genommen, zu sparen.

Und dennoch möchte ich dem Hamstern fremder Noten das Wort nicht reden. Auch für die kleinen Sparer nicht. Denn es muß unsere Mark nur noch weiter verschlechtern, wenn größere Mengen davon ins Ausland gehen, um fremdes Geld dafür zu kaufen.

5. Zusammenfassung.

Aber wie in aller Welt soll nun der Deutsche sparen? Gerade er, den die Natur als den Fleißigsten und Sparsamsten unter den Völkern der Erde geschaffen, er ist durch die Tätigkeit der Notenpresse jeder Möglichkeit zu sparen beraubt und damit des besten Ansporns zur Arbeit. Spart einer Geld, ist er ein Esel. Spart er Ware, wird er als Hamster, Schieber, Kettenhändler verschrien. Spart er durch Zurückhalten im Verkauf, nennt man ihn Volksverderber und droht ihm mit dem Galgen. So ist die Tugend der Vergangenheit zur Sünde der Gegenwart geworden. Und wahrlich, es gibt keinen Aufstieg für unser Volk in wirtschaftlicher und sittlicher Beziehung, ehe nicht die Möglichkeit des Sparens wieder geschaffen ist.

6. Der Ausweg.

Was am wirksamsten helfen könnte, heißt die „Markstabilisierung". Währung kann doch nur etwas sein, was währt. Aber die Papiermark ist nichts Währendes, sie ist veränderlich. Wird sie stabilisiert, d. h. in ihrem Wert fest gemacht, dann haben wir wieder eine Währung, und dann kann man auch wieder sparen. Man spricht viel von der Markstabilisierung, und es wird wohl auch viel daraufhin gearbeitet. Aber seit diese Bestrebungen im Gange sind, hat sich doch eine vorher nie dagewesene, von vielen wohl nie geahnte Entwertung der Mark geltend gemacht. Und es wird noch viel Wasser ins Meer und es werden noch viele Milliarden neuer Banknoten aus den Berliner Druckerpressen fließen und die Stabilisierung erschweren. Der Dollar steigt mit kleinen Ruhepausen rüstig weiter bergan — einen steilen Weg. Und es kann leider keinem Zweifel unterliegen, daß noch mancher Berg zwischen uns und der Markstabilisierung liegt. Inzwischen kann das deutsche Volk verhungern und verlumpen. — Eines der Hauptmittel zur Festigung der

deutschen Mark ist Mehrarbeit. Aber wir haben gesehen, daß sie nur durch die Sparmöglichkeit hervorgerufen werden kann. So wäre die Markbefestigung also zugleich Voraussetzung und Ziel der Mehrarbeit! Wie können wir unter diesen Umständen auf einen baldigen Erfolg hoffen?

7. Übergang.

Echtes Geld vereinigt in sich zwei wesentliche Eigenschaften: Es ist als Wertmesser wie als Zahlungsmittel gleich tauglich. Das echte Geld der Welt ist das Gold. Wenn wir früher in Deutschland sagten, ein Ding sei 20 Mk. wert, so hieß das nichts anderes, als es sei gerade soviel wert, wie die 7,17 Gramm Feingold, die in der Münze enthalten sind. Und wenn heute der Amerikaner sagt, er gäbe eine Ware für soundsoviel Dollar, so ist damit ebenfalls ausgedrückt, daß sie ihm soviel wert sei, wie eine gewisse Gewichtsmenge Goldes. Es ist nun bei einem Geschäft nicht unbedingt nötig, daß die Zahlung auch wirklich in Gold erfolgt, wenn das Gold als Maßstab für den Wert verwendet wurde. Man hat auch im Frieden, als wir noch echtes Geld hatten, häufig nur mit Gold gemessen und mit Waren bezahlt. Das hieß „Bezahlung in Gegenrechnung". Beispielsweise konnte ein Bauer den Handwerker mit Lebensmitteln bezahlen. Und dennoch wurde in Mark gerechnet. Der Schmied machte seine Rechnung in Goldmark, wie für jeden anderen Kunden. Und schloß sie mit 40 Mk., so konnte, wenn der Marktpreis für den Zentner Kartoffeln 4 Mk. war, die Rechnung mit 10 Zentnern Kartoffeln „in Gegenrechnung" beglichen werden. Bei diesem Verkehr war die Mark nur Wertmesser, als Zahlungsmittel kam sie nicht in Anwendung. An Stelle des Goldgeldes wurde dann zur Zahlung eine am Gold gemessene Ware verwendet. Und man hat sie an Zahlungs Statt angenommen, zu dem Wert, den sie zur Zeit der Zahlung hatte. Denn der Wert der Ware ist oft veränderlich. Der des echten Geldes währt. Ware taugt schlecht als Wertmesser für andere Ware, als Zahlungsmittel ist sie brauchbar. Solange unser Papiergeld Golddeckung hatte, nämlich im Frieden, konnte es auch als Zahlungsmittel dienen, denn man glaubte den daraufgedruckten Worten: „Hundert Mark zahlt die Reichsbank gegen diese Banknote dem Einlieferer." Man konnte auf jeder Bank Gold dagegen eintauschen. Aber heute? Was besagt dieser Satz, den die Reichsbank unwahrerweise auf die Scheine druckt, oder aus alter Gewohnheit? Sie spottet ihrer selbst damit, sie kann doch nichts geben für diesen Schein — als einen anderen ebensolchen Schein, auf dem dasselbe steht. Die Papiermark ist deshalb kein Wertmesser mehr. Sie ist Ware geworden. An der Börse in Neuyork wird täglich der Wert der Papiermark festgesetzt. Genau wie an einer Getreidebörse die Händler sagen, wie hoch sie den Wert des Getreides bemessen, so sagen dort die amerikanischen Geldleute, wieviel sie für eine Anzahl deutscher Papiermark geben wollen. Meistens geben sie weniger als vorher. Wir sagen dann, „der Dollar steigt", das ist aber gar nicht wahr. Der Dollar steigt nicht. Unsere Mark fällt nur im Wert. Der Dollar steigt ebensowenig, wie die Telegraphenstangen am Eisenbahnzug vorbeifliegen, in dem wir fahren. Die stehen ganz fest, *wir* bewegen uns. Aber Kinder glauben, die Telegraphenstangen liefen neben den Schienen her. Also der Dollar steht fest, deshalb kann er Wertmesser *und* Zahlungsmittel sein. Die Papiermark hat einen veränderlichen Wert, bis sie „stabilisiert" ist. Sie kann deshalb nicht als Wertmesser, sondern *nur* als Zahlungsmittel

dienen, wenn sie zu dem Wert in Zahlung gegeben wird, den sie zufällig zur Zeit der Zahlung hat.

Aus dieser Betrachtung ergibt sich ganz von selbst, was wir tun können und müssen, ehe die Markbefestigung erfolgt ist, um wenigstens soweit wie möglich aus den schrecklichen Zuständen herauszukommen, in die wir durch die Entwertung der Papiermark geraten sind. Wir müssen uns darüber klar sein, daß von den zwei wesentlichen Eigenschaften echten Geldes, nämlich als Wertmesser und als Zahlungsmittel zu dienen, die Mark eine verloren hat, die der Wertbeständigkeit. Und wir müssen sie von den Diensten entbinden, die diese Eigenschaft erfordern. Als Zahlungsmittel können wir sie indessen noch zulassen, bis wir wieder zu echtem Gelde kommen.

Das heißt, wir müssen zur Berechnung der Werte zum Golde zurückkehren, auch wenn wir kein Gold haben. Das klingt kühn. Aber dient nicht jedem von uns der Äquator der Erde als Längenmaß, und nur wenige haben ihn gesehen?

8. Die Sparmark.

Wie können wir die durch vorstehende Betrachtungen erworbene Einsicht verwenden, um dem deutschen Volke die dringend nötige Sparmöglichkeit zu geben? Wir schaffen Sparkassen, bei welchen die Einzahlungen und Auszahlungen in Papiermark vorgenommen, aber am Gold gemessen werden. Das Erste ist ohne weiteres klar. Wie aber soll der Wert der Papiermark-Zahlungen am Golde gemessen werden? Er wird ja ohnehin täglich gemessen. Wir brauchen dazu kein neues Eichamt. Die Börse in Neuyork mißt ihn am Dollar, und der Dollar bedeutet Gold. Und unsere deutschen Börsen spiegeln das Bild wieder, das ihnen das Ozeankabel von der amerikanischen Börse herüberwirft. Der Dollarkurs ist das Maß der Mark. Aber da erhebt sich ein großes Geschrei. Mit dem Dollar zu messen sei vaterlandslos. Man untergrübe das Vertrauen der Welt in die Mark, wenn man selber kein Vertrauen zeige und mit fremden Werten rechne. Es ist bei Gott nichts mehr zu verderben an dem Vertrauen der Welt zu unserer Mark! Und wenn wir ihr auch täglich unser Vertrauen zur Mark hoch und teuer versichern würden, — niemand würde uns glauben. Wollen wir uns selbst was weismachen, damit es die anderen uns glauben und uns vertrauen? Welch kindlicher Gedanke! Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung! Und Wahrhaftigkeit flößt Vertrauen ein. Seien wir doch endlich wahr. Gestehen wir es nur offen und ehrlich: Der Dollar ist der Wertmesser der Welt, wir haben den unsrigen verloren. Und deshalb wollen wir mit dem Maßstab der Welt messen. Denn die Papiermark ist ein dehnbarer Maßstab, ein betrügerischer, mit dem wir uns gegenseitig betrogen haben. Mit Hilfe dieses falschen Maßes haben wir die Rentner um die wohlverdienten Früchte ihrer Lebensarbeit gebracht. Mit seiner Hilfe haben wir dem sterbenden Vater um die im Schweiße seines Angesichts erworbene Versorgung seiner unmündigen Kinder bestohlen und ihn mit Gram und Sorge in die Grube fahren lassen. Ihn haben wir benutzt, um den Mittelstand zu vernichten, um Säuglinge zu morden, und um viele andere Scheußlichkeiten zu begehen. Laßt uns laut und reumütig der Welt bekennen, das haben wir alles getan, indem wir die Papiermark als Wertmesser benutzten. Aber jetzt, wo uns klar wird, was wir getan haben, wollen wir aufhören, weiterhin so zu tun. Wir werden in Zukunft nicht mehr damit messen. Sondern

wir werden Euer gutes, echtes, bewährtes ehrliches Maß nehmen, den Dollar. Ob das nicht mehr Vertrauen in der Welt erwecken wird, als wenn wir weiter mit der betrügerischen Papiermark messen?

Indessen ist für unser armes Volk ein Geldmaß von der Größe des Dollars praktisch zu groß. Überdies sind wir vom Frieden her die Mark gewöhnt, deren 4,20 auf einen Dollar gingen. Die Einheit, die wir jetzt brauchen, kann eher kleiner als größer sein, so daß wir vielleicht gut daran tun, nicht den ganzen Dollar, sondern $^1/_5$ Dollar als Maßstab für unsere Sparwirtschaft zu nehmen.

9. Die praktische Durchführung.

Der Verrechnungsmark, die wir als Wertmesser benutzen wollen, müssen wir einen neuen Namen geben, der sie von der Papiermark und von der Goldmark des Friedens unterscheidet. Man könnte auf die Namen früherer deutschen Münzen zurückgreifen, oder einen ganz neuen Wortstamm heranziehen. Das ist aber nebensächlich. Ich will die Neumark vorläufig einmal mit dem Namen „Sparmark" bezeichnen. Sie muß zum Gold in ein bestimmtes, festes Wertverhältnis gesetzt werden. Dies kann auf verschiedene Weise geschehen. Um zu zeigen, wie der Spargedanke praktisch durchgeführt werden kann, nehme ich vorläufig einmal an, der Wert einer Sparmark werde auf $^1/_5$ Dollar gesetzt. Dann sind also fünf Sparmark stets gleich einem Dollar. Die Kontobücher der Sparmarkbank werden nicht in Papiermark, sondern in Sparmark geführt. Indessen gibt es weder Sparmarkscheine noch Sparmarkmünzen. Als Zahlungsmittel bleibt ja vorläufig die Papiermark bestehen. Es muß also bestimmt werden, in welcher Weise die Umrechnung erfolgen soll. Soll sie nach dem Tageskurs des Dollars oder nach dem durchschnittlichen Kurs der Vorwoche oder nach dem Durchschnittskurs einer längeren Frist erfolgen, oder soll vielleicht gar nicht der Dollarkurs selbst, sondern ein von ihm abgeleiteter Maßstab, wie der Goldzollaufschlag oder der Preis wichtiger Waren, der ja auch von der Entwertung des Papiergeldes, also vom Dollar abhängig ist, zur Umrechnung des Papiergeldes herangezogen werden? Auf diese Fragen will ich später noch zu sprechen kommen. Ich nehme vorläufig einmal den einfachsten Fall an, nämlich, daß der amtliche, mittlere Dollarkurs der letzten Börse maßgebend sein soll. Ist also beispielsweise am Montag der amtliche Dollarkurs 6000 Mk. und bringt am Dienstag ein Sparer 6000 Mk. zur Sparmarkbank, so werden ihm fünf Sparmark gutgeschrieben. Hebt er an einem Tage das Guthaben wieder ab, an dessen Vorabend der Dollarkurs 8000 Mk. war, so erhält er 8000 Mk. zuzüglich der Zinsen, denn der Wert der Sparmark ist an diesem Tage gleich 1600 Papiermark.

Der Sparer wird in diesem Fall wohl zufrieden sein. Er hat sein Geld der Entwertung entzogen. Wenn die Waren in der Zwischenzeit teurer geworden sind, weil die Papiermark an Kaufkraft verloren hat, so macht ihm das nichts aus, denn er hat ja auch eine größere Anzahl Papiermark bekommen. Er ist vor Valutaverlusten verschont geblieben.

Aber die Bank? Hat sie den Verlust zu tragen, den sie von dem Sparer abgewendet hat? Das könnte sie natürlich nicht lange aushalten. Da müssen wir uns vergegenwärtigen, daß die Banken zwar die Sammelstellen sein sollen, in denen die jeweils freien Gelder zusammenfließen, daß sie aber nicht

Lagerstätten für diese Gelder darstellen. Die Banken sind die Vermittler zwischen denen, die mehr Geld haben, als sie brauchen, und den andern, denen es an Geld zum Betrieb ihrer Geschäfte fehlt, und die deshalb von den Banken Geld leihen. An sie gibt die Bank das Spargeld weiter. Wenn sie es mit der Auferlegung derselben Bedingungen weitergibt, zu welchen sie es übernommen hat, dann kann sie keine Verluste erleiden. Um sich vor Valutaverlusten zu schützen, darf die Bank also dem Kreditsuchenden das Geld nur geben, wenn er sich verpflichtet, bei der Rückzahlung eine solche Menge Papiermark zurückzugeben, wie sich durch Umrechnung nach dem zur Zeit der Rückzahlung maßgebenden Kurs der Papiermark errechnet. Dann hätte also der Schuldner der Bank den Valutaverlust zu tragen? Das kommt darauf an, was dieser Schuldner mit dem geliehenen Gelde macht. Legt er es in den Kasten, dann entwertet es sich mit fortschreitender Geldentwertung. Dann reicht es zur Zeit der Rückgabe nicht aus, um die gleiche Anzahl Sparmark an die Bank zurückzugeben, die sie hergeliehen hat. Aber es wird wohl auch niemand Geld von der Bank leihen, um es in den Kasten zu legen. Man leiht Geld, um damit zu arbeiten. Und da ist nun die Frage, ob der Kaufmann, der ein Sparmarkdarlehen von einer Bank nimmt, imstande ist, ohne Valutaverluste mit dem Gelde zu arbeiten. Das wird davon abhängen, ob er in der Lage ist, den Wiederbeschaffungspreis für seine Waren zu erzielen, und ob er auf rasche Zahlung rechnen kann. Oder ob er gar imstande ist, seine Preise in Sparmark zu stellen, und seine Kunden dazu zu erziehen, ihre Zahlungen am Tage der Bezahlung nach dem jeweiligen Kursverhältnis der Sparmark zur Papiermark zu richten. Das wäre eine gerechte, ehrliche Grundlage für die Abwicklung eines Geschäftes. Keiner der Vertragschließenden hätte einen Valutagewinn, keiner einen Valutaverlust, und die Bank erhielte ihre Darlehen in demselben Gelde zurück, in dem sie es gegeben hat. Deshalb kann sie in diesem Fall auch dem Sparer sein Guthaben wertbeständig zurückgeben.

Ein Beispiel mag dies erläutern: Ein Lohgerber, der in Friedenszeit Betriebskapital genug hatte, seine Gruben sämtlich mit Häuten zu füllen, und ein halbes Jahr warten konnte, bis sie durchgegerbt waren, ohne daß ihm dabei der Atem ausging, konnte anfangs Januar 1922 infolge der stets wachsenden Preise der Häute mit seinem eigenen Kapital nicht mehr genügend Häute kaufen, um einige leergewordene Gruben zu füllen. Nehmen wir an, damals hätte die Sparbank schon bestanden, und ihm ein Sparmarkdarlehen angeboten unter der Bedingung, daß er es in etwa sechs Monaten nach dem dann gültigen Sparmarkkurs (die Sparmark zu $^1/_5$ Dollar gerechnet) zurückzugeben hätte. Der durchschnittliche Dollarkurs im Januar 1922 war 191,80 Mk., der Sparmarkkurs also 38,36 Mk. Die Großviehhäute hatten einen durchschnittlichen Preis von 26,62 Mk. das Pfund, das waren nach dem damaligen Kurs 65 Sparpfennig. Sohlen und Vacheleder kostete 56,83 Papiermark, das war 1,50 Sparmark. Sechs Monate später, im Juli 1922, war der durchschnittliche Dollarkurs 493 Mk., also mehr als das Zweieinhalbfache. Die Sparmark wäre also mit 98,60 Mk. zurückzuzahlen gewesen. Aber die Häute waren inzwischen auf 77,71 Papiermark (= 80 Sparpfennige), also das Dreifache, und das Leder auf 203 Mk. das Pfund (2,07 Sparmark), also das Dreieinhalbfache, gestiegen. Der Gerber wäre also sehr wohl in der Lage gewesen, das Sparmarkdarlehen nach Sparmarkkurs zurückzuzahlen, obwohl er dazu die dritthalbfache Menge der im Januar von der Bank erhaltenen Papiermarkmenge ge-

braucht hätte. Dieser Gerber wird, sobald die Sparmarkbank errichtet ist, ein geeigneter Darlehensempfänger für die Spargelder sein und mit ihm jeder Geschäftsmann, welcher Geld braucht, um Materialien zu kaufen, die wertbeständig sind und die Geldentwertung nicht mitmachen. Und das sind die meisten!

Wir sehen schon an diesem Beispiel, daß die Sparmarkbank die dem deutschen Volk das notwendigste Mittel zu seinem Wiederaufstieg bringen kann, nicht etwa ein nur in der Phantasie eines weltfremden Volksbeglückers mögliches Gebilde ist, das zusammenbrechen muß, sobald es in die rauhe Wirklichkeit gestellt wird. Nein, die Bank ist lebensfähig! Die Valutaverluste der Sparer werden nicht etwa vermieden durch Zuschüsse des Staates oder wohltätiger Gesellschaften, sie werden vielmehr hintangehalten durch einfache, gesunde und natürliche kaufmännische Geschäftsgebarung.

10. Zinsfuß.

Der Geschäftsmann, der heute von einer Bank Geld leiht, muß dafür Zinsen zahlen, deren Höhe man in Friedenszeit nie geahnt hat. 10% hat man damals schon als Wucherzinsen betrachtet, heute kommt, wenn man Zinsen, Provisionen und Kommissionen schön zusammenrechnet, das Drei- und das Vierfache heraus. Dieser Zinsfuß enthält eben einen gewissen Entwertungssatz. Und nur das Wagnis der voraussichtlichen Geldentwertung läßt so hohe Zinssätze berechtigt erscheinen und begründet die voraussichtlich noch höher steigenden Zinssätze. Und trotz dieser hohen Sätze sind die Banken nicht in der Lage, das Kreditbedürfnis der Industrie und des Handels zu befriedigen. Woher kommt das? Zum Teil ist daran die Steuergesetzgebung schuld, welche die Scheingewinne versteuert und das Bankgeheimnis aufgehoben hat. Hierdurch wird gewiß manches Gold in Schubfächern, Strümpfen und Ofenlöchern zurückgehalten. Das wird auch bei der Sparmarkbank nicht anders sein. Zum guten Teil ist daran aber auch schuld, daß die Banken wohl hohe Sollzinsen geben, aber die Habenzinsen kaum über den Friedenssatz hinaus erhöht haben. Während die Banken durch die hohen Sollzinsen sich gegen die Geldentwertung zu schützen suchen, gewähren sie also dem Sparer nicht den gleichen Schutz. Aber selbst wesentlich höhere Zinsen für Spargelder würden nicht in dem wünschenswerten Maße zum Sparen anregen, weil man ja den Grad der bevorstehenden Geldentwertung nicht voraussehen kann. Der Sparer kann also nicht wissen, ob ihm trotz des angebotenen höheren Zinsfußes doch etwa große Valutaverluste drohen.

Anders bei der Sparmarkbank! Sie kann sich mit ähnlichen Zinssätzen begnügen, wie wir sie im Frieden hatten. Der Sparer wird mit 3% zufrieden sein, wenn er weiß, daß sein Kapital sich nicht entwertet. Und dem Darlehensempfänger wird kein höherer Satz als vielleicht 7 oder 8 vom Hundert zugemutet werden dürfen, weil er ja nicht an der Geldentwertung verdient wie der Schuldner einer Papiermarkbank.

Die Spannung zwischen Soll- und Habenzinsen muß so gemessen werden, daß die Sparmarkbank die Unkosten der Verwaltung deckt, sowie jene Valutaverluste, die ihr nicht erspart bleiben werden, weil sie stets gewisse Mengen Papiermark liegen haben muß, um den Anforderungen des Tages gewachsen zu sein. Wie groß diese sind, wird von ihren Kündigungsbedingungen abhängen, über die später zu sprechen sein wird.

Die Höhe des Zinsfußes für die Darlehen, welche die Bank gibt, wird von wesentlichem Einfluß auf die Einführung des neuen Verfahrens sein. Wenn der Gerber unseres obigen Beispiels die Wahl gehabt hätte, zwischen einem Papiermarkdarlehen zu hohen Zinsen und einem Sparmarkdarlehen zu niedrigen, so wäre für ihn seine Meinung bezüglich der voraussichtlichen Bewegung des Markkurses innerhalb der Laufzeit seiner Schuld entscheidend gewesen. Hielt er die Aussichten für die weitere Verschlechterung der Mark für groß, so mußte er zu dem Papiermarkdarlehen trotz des hohen Zinsfußes neigen. Hoffte er auf eine stetige Mark, so war das Sparmarkdarlehen mit seinem niedrigen Zinsfuß sehr verlockend für ihn. Wollte er vorsichtig sein und auf zwei Schultern tragen, so nahm er wohl das Geld zu Hälften bei jeder Bank. Hier berühren wir einen entscheidenden Punkt für die praktische Durchführbarkeit des ganzen Problems. An Sparlustigen dürfte es der neuen Bank nicht fehlen, solange die Geldentwertung noch anhält, und das wird leider noch längere Zeit sein. Aber ob sich genügend Nehmer für die Gelder der Bank finden, das ist die Frage. Gute, solide, sichere Nehmer natürlich! Mit zweifelhaften ist der Bank ja nicht gedient. Geld bringen werden solche, die mit weiterer Entwertung der Mark rechnen. Geld holen dagegen die Zukunftsfrohen, die Optimisten. Spekulanten à la Baisse auf der Haben-Seite, Spekulanten à la Hausse im Soll!

11. Sparbank und Dollarspekulation.

Da wären wir also letzten Endes doch zu der Erkenntnis gelangt, daß die Sparmarkbank auch der Tummelplatz der Dollarspekulanten sein wird. In der Tat, wer am 26. Oktober 1922 4500 Mk. auf die Bank brachte, ließ sich fünf Sparmark gutschreiben. Und hob er diese am 9. November ab, so erhielt er 9200 Papiermark. Ließ er die in seinem Schrank liegen bis zum 22. November, so konnte er sich an diesem Tage 7,40 Sparmark gutschreiben lassen. Ohne dafür zu arbeiten, hatte er also seine Ersparnisse um die Hälfte vermehrt. Das war Geld, an dem nicht der Schweiß der Arbeit klebte, nur der Schweiß seines Dollarfiebers.

Derartiger Spekulationswut darf kein Vorschub geleistet werden. Sie hat zwar die Nachteile der seitherigen Devisenspekulation nicht in vollem Maße an sich, denn es werden die ausländischen Noten dabei nicht wirklich gekauft und verkauft, das fremde Zahlungsmittel wird dabei nicht ins Land gezogen. Aber der Spielteufel steckt doch dahinter und verdrängt den Sparengel.

Indessen kann die Spekulationswut leicht bekämpft oder wenigstens genügend abgeschwächt werden durch Festsetzung entsprechender Kündigungsfristen. Die Bank muß an die Annahme der Spargelder die Bedingung knüpfen, daß sie für eine gewisse Zeit gesperrt sind und auch nach dieser Zeit nur mit Einhaltung einer gewissen Kündigungsfrist abgehoben werden können. Und schon eine vierzehntägige Kündigungsfrist wird außerordentlich abkühlend auf das Dollarfieber wirken. Wer will wissen, wie heute in 14 Tagen die Börse ist! Diese Bedingung wird die Spekulanten von den Sparern sondern.

Die Ausschaltung der Tagesspekulation wird übrigens einer der Hauptgedanken sein, die in die Erörterung eingezogen werden müssen, ob der Tageskurs des Dollars, das Wochenmittel, das Mittel der letzten vier Wochen, der Goldzollaufschlag oder welcher andere Entwertungsfaktor als Maßstab für die Festsetzung des Kurses der Sparmark gelten soll.

Ich sage ausdrücklich „die Ausschaltung der Tagesspekulation", denn die Frage „wird in den nächsten Monaten die Mark besser oder schlechter?" können wir nicht ausschalten und dürfen sie nicht ausschalten. Wir leben in einer Zeit schwankender Werte, und jeder Volksgenosse muß heute mehr in die Zukunft blicken als in den ruhigen Friedenszeiten. Es ist ein Unterschied zwischen der Sorge um die tollen Sprünge der Dame Valuta und dem Blick auf die Entwicklung in langer Sicht.

12. Sparmarkbank und Markverbesserung.

Und so wollen wir jetzt auch fragen, wie geht es den Sparern bei der Sparmarkbank, wenn sich die Mark einmal wirklich und dauernd bessert? Sind sie dann nicht geschädigt? Sie erhalten doch bei besserem Markkurs weniger Papiermark zurück als sie einzahlten? Wer sein Geld bei einem Dollarstand von 9000 einzahlte, erhält, wenn der Dollar 4500 steht, nur halb soviel Papiermark zurück als er hinzubrachte. Allerdings. Aber er kann für die halbe Zahl dann gerade soviel kaufen, als s. Zt. für die ganze.

Und wie steht es mit den Schuldnern der Sparmarkbank? Wir sehen, daß sie bei fortschreitender Geldentwertung mehr zurückgeben mußten und konnten als sie empfangen hatten. Bei Markbesserung brauchen sie nur weniger hinzugeben als sie empfingen. Wer beim Dollarstand von 9000 eine Sparmarkschuld aufnahm, braucht, wenn der Dollar 4500 steht, nur halb soviel Papiermark zurückzugeben, als er holte. Er wird also Riesengewinne machen, Valutagewinne, Schiebergewinne! Nein, das wird er nicht! Er wird gar nicht in der Lage sein, mehr als die Hälfte der empfangenen Papiermark zurückzugeben. Denn der Erlös seiner Ware wird auch nur die halbe Papiermarkzahl ausmachen, weil mit einer dauernden Markbesserung die Warenpreise wieder entsprechend sinken werden.

Darin besteht ja der Unterschied zwischen den Zuständen bei den Papiermarkbanken und jenen bei den Sparmarkbanken, daß diese gerecht, jene aber ungerecht sind.

Wir alle wissen, welch fürchterliches Elend die Geldentwertung für die Gläubiger mit sich brachte. Wenige denken aber daran, daß das Papiergeldleihkapital die Schuldner erwürgen muß, wenn die Mark sich einmal befestigt.

Der Gerber, der heute ein Papiermarkdarlehen aufnimmt und es zurückzahlen soll, wenn der Dollar dauernd nur $^1/_3$ soviel kostet wie jetzt, wird zugrunde gerichtet sein. Denn er wird dann für sein Leder nur $^1/_3$ des jetzigen Preises erzielen. So wird die „Markstabilisierung" manchen Geschäftsmann vernichten, wenn er nicht vorher rechtzeitig seine Papiermarkschulden in Sparmarkschulden umgewandelt hat. Und welcher Geschäftsmann hätte heute keine Schulden?

Wer dies bedenkt, wird vielleicht eher geneigt sein, der neuen Form des Leihkapitals einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Den Zeitpunkt richtig vorauszuahnen, zu welchem die Dollarkurve eine wirkliche Umkehr bedingt, wird von größter Wichtigkeit für jeden Geschäftsmann sein. Damit er dann in der Verfügung über seine Geldverhältnisse nicht zu sehr gebunden ist, darf er keine Geldverträge mit zu langen Kündigungsfristen eingehen. — Und damit kommen wir zur Betrachtung über

13. Sperrzeit und Kündigungsfrist.

Sperrzeiten und Kündigungsfristen sind nötig, einmal um, wie oben ausgeführt, die Tagesspekulanten von den Sparmarkbanken fernzuhalten. Dann aber auch, um den Sparmarkbanken die Möglichkeit zu geben, derart über die Einlagen zu verfügen, daß für den Tagesgebrauch nur ein möglichst geringer Teil der Kapitalien zur Hand bleiben muß. Denn dieser Teil fällt der Geldentwertung anheim. Es muß eine gewisse Übereinstimmung der Sperrzeiten und Kündigungsfristen für Spareinlagen und denjenigen für die von der Bank gegebenen Darlehen vorhanden sein. Täglich Geld darf es nicht geben. Kleinere Beträge kann man wohl für zwei Monate fest und von da an auf 14tägige Kündigung hereinnehmen. Für größere Beträge müssen diese Fristen länger sein. Aber man wird die Kunden der Bank wohl kaum auf ein ganzes Jahr binden können, weil sie dadurch verhindert würden, bei eintretender nachhaltiger Umkehr unserer Wirtschaft frei über ihre Geldverhältnisse zu verfügen.

Und, so nötig eine gewisse Bindung für die Lebensfähigkeit der Sparmarkbank nötig sein wird, so dringend muß vermieden werden, daß sie in einen Zwang ausartet, der die freie Wirtschaft beeinträchtigen könnte.

14. Versicherungsabschlüsse in Sparmark.

Wer vor längerer Zeit eine Lebensversicherung auf 100000 Mk. abschloß, um seiner Familie bei seinem Ableben eine pekuniäre Versorgung zu hinterlassen, der hat, wenn er heute stirbt, etwa die Begräbniskosten sichergestellt. Hätte er vor Ausbruch des Krieges 10 Jahre lang statt Prämie zu zahlen, alljährlich den Prämienbetrag in Goldstücken in den Schrank gelegt, so wäre seine Hinterlassenschaft heute fast tausendmal so groß als die von der Lebensversicherung auszuzahlende Summe.

Ein guter Bekannter von mir hat im August 1921 seine fahrende Habe im Werte von einer halben Million gegen Feuer versichert. Er war ein wohlhabender Mann. Und er glaubte, ganze Arbeit zu machen, indem er die Prämie auf fünf Jahre vorauszahlte. Und zwar mit dem nach unseren heutigen Begriffen immer noch guten Gelde jener Zeit. Und wenn er heute abbrennt, kann er etwa den hundertsten Teil seines Schadens aus der Entschädigungszahlung der Gesellschaft ersetzen. Damals hätte er für die Prämie, die vorausbezahlt wurde, fast soviel kaufen können, wie heute für die Entschädigungssumme.

Wenn ein Pferdebesitzer vor einem guten halben Jahr ein Pferd voll versicherte, und es wird heute krank und siecht einige Tage hin, bis es eingeht, so kann er für die Entschädigung, wenn er Glück hat, den Tierarzt, die Medizin und den Arbeitslohn für die Nachtwachen bezahlen. Für die Schinderkosten reicht es aber nicht. Heute hat das Geld nur noch $3^1/_2$% des Wertes von damals. Da die Versicherungsprämie etwa $3^1/_2$% ist, hat man also zu jener Zeit gerade soviel für die Prämie kaufen können, wie heute für die Versicherungssumme. Was hat es da für einen Zweck, Versicherungen abzuschließen?

Wir sehen, mit den Versicherungen ist es genau wie mit dem Sparen. Und in der Tat, wie heute niemand mehr Geld auf die Sparkasse tut, so sind auch heute die meisten Leute kaum noch versichert.

Die neuzeitlichen Bestrebungen, gegen diesen Übelstand mit Versicherungsverträgen anzukämpfen, die sich der Geldentwertung selbsttätig anpassen,

kranken zumeist daran, daß eben die im voraus bezahlten Prämien der Entwertung verfallen und dauernd bedeutende Auffüllungen nötig machen; das sicherste Mittel ist die Versicherung in fremder Währung, wie beim Sparen die Anlage in fremder Währung. Aber es ist nur in vereinzelten Fällen erlaubt und durchführbar. Es wäre auch der deutschen Volkswirtschaft nicht zuträglich, denn, wenn in fremder Währung versichert wird, muß die Prämie auch in fremder Währung bezahlt und von der Versicherungsgesellschaft in fremder Währung angesammelt werden. Und das erfordert die Einführung bedeutender Mengen ausländischer Zahlungsmittel, wodurch unsere Mark immer weiter entwertet würde.

Das Versicherungswesen kann, solange die Mark nicht wieder zu einem festen Wert kommt, nur durch die Einführung der Sparmark gesunden. Die Versicherungsverträge müssen auf Sparmark lauten. Die Prämien werden in Papiermark nach dem jeweiligen Kurs bezahlt. Die Versicherungsgesellschaften legen ihren Geldstock bei der Sparmarkbank an. Und im Schadensfalle wird die Entschädigungssumme dem Sparmarkkonto des Geschädigten gutgeschrieben, der dann zu einer ihm passenden Zeit über das Geld verfügt und damit voll oder doch annähernd voll entschädigt wird.

Man spricht heute nicht viel von den Einzelgliedern des deutschen Volkes, welche infolge unserer wirtschaftlichen Verelendung zugrunde gehen. Man ist schon zu sehr abgebrüht. Aber wer den Aufstieg herbeisehnt, der muß einsehen, daß es schon eine Umkehr vom Wege in die allgemeine Verelendung bedeutet, wenn wir ein Mittel finden, die furchtbaren Verluste zu vermeiden, die jetzt daraus entstehen, daß das Versicherungswesen in Deutschland infolge der Geldentwertung zerrüttet ist.

Ich habe diesen Betrachtungen über das Sparen auch die vorstehenden Ausführungen über Versicherungen angefügt, weil ein Teil der Versicherung, wie z. B. Lebensversicherung, ja nichts anderes, als eine besondere Form des Sparens ist, während andere Versicherungen, wie die gegen Feuer, gegen Viehverluste usw. eine Maßnahme zur Erhaltung des Ersparten, Erarbeiteten darstellen.

Dieser Abschnitt stellt gleichzeitig ein Beispiel dafür dar, daß die Sparmarkbank nicht nur dem Sparer als der Grundlage unserer wirtschaftlichen Gesundung, sondern auch anderen Formen des Wirtschaftslebens zugute kommen wird. Es ließe sich noch viel darüber sagen. Aber ich glaube, die obigen Ausführungen zeigen die Notwendigkeit und die Möglichkeit der Errichtung von Sparmarkbanken zur Genüge.

15. Der Anfang.

So wäre denn zu erwägen: wie soll ein Anfang werden, damit auf Worte Taten folgen. Wer soll den Anfang machen? Und in welchem Umfang soll er gemacht werden?

Wenn das Sparen den breitesten Schichten des Volkes ermöglicht werden soll, so müssen die Sparmarkbanken möglichst zahlreich sein. Sie müssen für jeden leicht und bequem zu erreichen sein. Deshalb müssen das Reich, die Länder, die Städte, die Gemeinden, Genossenschaften, Verbände und Vereine, ja die Banken aller Art Sparmarkkassen und Sparmarkkonten errichten.

Aber wir brauchen damit ja nicht anzufangen. Man kann schrittweise vorgehen. Ja, man wird schrittweise vorgehen müssen. In irgend einer Stadt könnte eine städtische Sparkasse oder eine Staatsbank den Anfang machen. Sie müßte nur die Sparmarkrechnung getrennt von ihrem Papiermarkgeschäft führen. Sie muß damit anfangen, in den Kreisen des soliden, sicheren Unternehmertums Abnehmer für die zu erwartenden Einlagen zu finden und mit diesen feste Verabredungen treffen. Im Rahmen der Beträge, welche die Bank zu den in den früheren Ausführungen dargelegten Bedingungen mit Sicherheit unterbringen kann, wird sie Spargelder hereinnehmen.

Es könnten aber auch Berufsverbände den Anfang machen. Z. B. die Versicherungsanstalten, für welche ja die Sparmarkbank von besonderer Bedeutung ist.

Ja, einzelne Unternehmer wären in der Lage, kleine Sparkassen für ihre Arbeiter einzurichten. Aber diese Form scheint mir am wenigsten empfehlenswert wegen des großen Mißtrauens der Arbeiter gegen die Arbeitgeber, das infolge der jahrzehntelangen Tätigkeit der klassenkämpferischen Gewerkschaften besteht.

Also werden wir warten müssen, bis eine Staatsregierung oder eine Stadtverwaltung den Anfang macht? Nein, warten wollen wir nicht! Arbeiten wollen wir für den Gedanken, dessen Ausführung uns so dringend erscheint. Arbeiten wollen wir dafür, wo wir Gelegenheit finden. Und ich hoffe, viele unter meinen Lesern, die sich für den Gedanken einer Sparmarkbank erwärmen, werden auch Gelegenheit haben, in ihrem Wirkungskreis für seine Verwirklichung einzutreten.

Wir haben unsere Betrachtungen begonnen mit der Ausführung, daß das deutsche Volk nur durch Mehrarbeit wieder hoch kommen kann. Und arbeiten wird unser arbeitsames Volk, wenn ihm die Möglichkeit zum Sparen wieder gegeben ist. Ich hoffe, die vorstehenden Ausführungen haben einen Weg dazu gezeigt. Meine Leser bitte ich, diesen Weg ebnen zu helfen.

Dann darf das deutsche Volk arbeiten, sparen und nicht verzweifeln!

Die wirtschaftliche Durchdringungspolitik der Franzosen im besetzten Gebiet.

Von Hans Draeger.[1])

Das Versailler Diktat hat auf wirtschaftlichem wie auf jedem anderen Gebiet unmögliche Zustände geschaffen, nicht allein für Deutschland, sondern für die gesamte Welt. Wir befinden uns in der Tat in einer stagnierenden allgemeinen Wirtschaftskrisis. Als ihr Ausgangspunkt muß für alle Länder Frankreich angesehen werden. Seine Staatsschuld beträgt gegenwärtig 335 Milliarden, in Friedenswährung also rund 170 Milliarden Franken. Die hierfür erforderliche Verzinsung macht gegen 7 Milliarden Goldfranken nötig. So hat Frankreich, wohin ein erheblicher Teil der deutschen Lieferungen fließt, am deutschen Gelde ein wesentliches Interesse. Seine Ziele sind jedoch letzten

[1]) Dieser Aufsatz wurde vor der Besetzung des Ruhrgebietes verfaßt. Die Schriftl.

Endes nicht wirtschaftlicher Art, sondern rein politischer Natur; sein Ziel ist doch immer die Verwirklichung der Idee der Hegemonie in Europa. Von dieser Idee wird die heutige Generation in gleichem Maße beherrscht wie Ludwig XIV. und Napoleon I., deren Politik nur die Vorläufer der heutigen französischen Absichten darstellen. Und die Idee erfüllt die Gesamtheit der Bevölkerung; sie wirkt sich in der Kulturpropaganda aus, wie sie Frankreich schon lange vor dem Kriege betrieb und wie es sie heute ganz besonders im besetzten Gebiet zur Anwendung zu bringen versucht.

In der Erkenntnis, daß mit der Herausbildung der Weltwirtschaft auch die internationalen Beziehungen und damit rückwirkend die nationale Politik von der Wirtschaft beeinflußt werden, wendet sich Frankreich in starkem Maße von der kleinbürgerlichen, rentnerstaatlichen Einstellung ab, die sein Wirtschaftsleben vor dem Kriege beherrschte und die zu der bis etwa zum Ausbruch des Krieges herrschenden Stagnation führte. Der nach einem ruhigen Lebensabend strebende, in erträglichen Verhältnissen dahinlebende Kleinbürger, der Bauer und der kleine Geschäftsmann, ehemals die Vertreter des französischen Wirtschaftslebens, wurden hineingezogen in den sich allgemein geltend machenden Drang zur wirtschaftlichen Ausdehnung. Diesem Drange mußten die Rentiersideale, die dem französischen Bürger vorschwebten, zum Opfer gebracht werden. Unter dem Einfluß der Tätigkeit der „Association nationale d'Expansion économique", in der die verschiedensten Bevölkerungsschichten und Organisationen zur Realisierung des wirtschaftlichen Expansionsdranges zusammengeschlossen sind, hat sich während des Krieges eine vollständige Wendung durchgesetzt. In Zeitschriften, Zeitungen und Büchern wurde der Wirtschaftskrieg gegen Deutschland eröffnet, wurden strenge Maßnahmen gegen den feindlichen Wettbewerb und eine Umwandlung des französischen Wirtschaftslebens, vornehmlich der Erzeugung und der Ausfuhr, gefordert. Eine nachdrückliche Handelspropaganda, in deren Mittelpunkt Lyon und Paris standen, wurden eingeleitet, um die von den Deutschen verlassenen Absatzmärkte zu gewinnen. Es galt, den deutschen Handel und die deutsche Industrie, die deutsche Arbeit an sich und in jeder Form aus Frankreich zu verdrängen.

Damit wird das wirtschaftspolitische Moment bestimmend für Frankreichs Haltung bei den Forderungen für den Friedensvertrag, bei den Friedensverhandlungen selbst und in der Nachkriegszeit, die von Anfang an durchaus den Charakter der „autreguerre" trägt. Frankreich selbst ist nunmehr auch auf wirtschaftlichem Gebiet das Maß aller Dinge. Die kulturellen Verwelschungspläne im besetzten Rheingebiet werden durch wirtschaftliche erweitert und ergänzt. Das Rheinland muß die Waren aufnehmen, die man in Frankreich nicht los wird; das Rheinland muß dem französischen Markte zu billigen Preisen Waren liefern. Industrien, die der französischen Industrie gefährlich werden können oder ihr Wettbewerb machen, werden vernichtet oder dem französischen Einfluß unterstellt. Die Industrie des Saargebiets zeigt, in welcher Weise es die Franzosen verstehen, sich in die Unternehmungen hineinzudrängen. Wer sich auf die Wirkungen der Sanktionen besinnt, weiß, wie bewußt darauf hingewirkt wurde, Handel und Verkehr so zu stören, daß dem deutschen Gesamtwirtschaftsleben schwere Schädigungen zugefügt wurden und das rheinische Wirtschaftsleben zu einer westlichen Orientierung gezwungen werden sollte. Diese Zeit bestätigte nur die Erfahrungen, die schon in der Periode des „Loches im Westen" gemacht wurden. Von der Durchbrechung deutscher Zoll-

vorschriften, von der Begünstigung des Schmuggels soll hier nicht gesprochen werden. Die französischen Kanalpläne im Elsaß, die Frankreich ein Monopol für den Schiffsverkehr zwischen Basel und Frankreich schaffen und gleichzeitig für die Bewässerung des gesamten wasserarmen französischen Kanalnetzes sorgen sollen, wirken sich naturgemäß auch auf den rheinischen Verkehr aus, der sich notwendig nach Westen wenden müßte.

Allerdings muß hier anerkannt werden, daß es auf wirtschaftlichem Gebiet wesentlich schwieriger ist als etwa auf kulturellem, das planmäßige Vorgehen festzustellen. Nicht immer liegen der wirtschaftlichen Betätigung der Franzosen politische Gesichtspunkte zugrunde. Häufig führen deutsche privatwirtschaftliche Verhältnisse zu der französischen Wirtschaft hin. Solange nicht die deutsche Mark stabilisiert ist, solange sie nicht ihres Charakters als Spekulationsobjekt der ganzen Welt wieder entkleidet wird, solange muß sich der deutsche Besitzer im besetzten Gebiet in seiner letzten Not vielfach mit französischem Kapital helfen, das ihm natürlich mit der größten Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt wird.

Ebenso falsch würde es aber sein, die französische Betätigung im besetzten Gebiet ohne besondere Aufmerksamkeit sich vollziehen zu lassen. Schon Anfang vorigen Jahres belief sich die Zahl der französischen Firmen, die sich im Rheinland niedergelassen haben, auf 400. Dies ist gegenüber dem Vorjahre eine merkenswerte Steigerung, die wir auch bei der Beteiligung französischen Kapitals an deutschen Unternehmungen, vor allem an Banken und beim Ankauf von Grund und Boden beobachten können. Daß politisch nichts erreicht wird, wenn man den Rheinländer nicht materiell interessiert, ist ein Dogma, das das Echo de Paris schon 1920 aufgestellt hat. Man sucht daher, da auch Maurice Barrès den beruflichen Sinn der Rheinländer als den Dreh- und Angelpunkt des gesamten rheinischen Lebens bezeichnet hat, an den gesunden Egoismus der rheinischen Bevölkerung anzuknüpfen. Auch hier wieder die alten Methoden; man vergleiche nur das Buch von Postdirektor Dr. Karll: „Französische Regierung und Rheinländer vor 100 Jahren." Man erkennt heute, daß die Versuche, die Rheinländer durch kulturelle Beeinflussung für Frankreich zu gewinnen, gescheitert sind. Um so stärker sucht man dies nun auf wirtschaftlichem Gebiet zu erreichen, und die französischen Kaufleute betätigen sich in einer Weise, die darauf schließen läßt, daß man sich dauernden Erfolg verspricht. Was Henry Hauser in einer Enquète der Association nationale d'Expansion économique als erforderlich bezeichnet hatte, wird getreulich durchgeführt: Ein ganzes Heer von männlichen und weiblichen Reisenden überschwemmt das Rheinland; die Reklame bedient sich der ihr gegebenen Winke; Kataloge, Alben, Anschlagszettel, Fachzeitungen und Fachzeitschriften werden von ihr benutzt; Musterausstellungen aller Art begleiten diese Maßnahmen. Die wirtschaftliche Fürsorge für die Bevölkerung wurde zunächst in den Mittelpunkt der Betätigung gestellt, um allmählich durch wirtschaftliche Maßnahmen die politischen Ziele zu erreichen. Wir entsinnen uns der Maßnahmen in der Pfalz, wo man Befreiung von der Zwangswirtschaft in Aussicht stellte, wo man die von der deutschen Verwaltung getroffenen Maßnahmen sabotierte, um alsdann zum Ausdruck zu bringen, daß die deutsche Bevölkerung bei der französischen Verwaltung besser aufgehoben sei als bei der ihres Mutterlandes. Noch heute sucht man bei weiten Bevölkerungskreisen in besonders geschickter Weise einzudringen. Es werden Fälle erzählt, wo die Einquartierungen ihr

Verhältnis zu den Bewohnern dazu ausnutzen, um unter Anknüpfung an die wirtschaftliche Notlage allmählich die Hoffnung auf wirtschaftliche Hilfe zu wecken, aber diese Hilfe kommt natürlich allein von Frankreich. Fast ständig reisen in den für Kriegsbeschädigte bereitgestellten Abteilen der Eisenbahn Agenten des französischen Propagandadienstes umher. Sie suchen auf die Stimmung der Kriegsbeschädigten einzuwirken, indem sie vorgeben, Frankreich behandle seine Kriegsbeschädigten günstiger als Deutschland. Natürlich kann der einfache Arbeiter diese Tatsachen nicht nachprüfen, insbesondere kommt ihm nicht immer zum Bewußtsein, daß Deutschland ja derjenige ist, der zur Befriedigung der Bedürfnisse der Kriegsbeschädigten in Frankreich erhebliche Gelder hingeben muß.

Die Mustermessen, wie sie in Mainz, Ludwigshafen, Zweibrücken und anderen Orten stattfanden, wirken in gleicher Weise bewußt auf eine wirtschaftliche Westorientierung hin. Die eingerichteten französischen Handelskammern entfalten eine rege Tätigkeit. Überhaupt muß diesen Stellen, wie auch den sections économiques, den Wirtschaftsämtern, die in allen größeren Städten sitzen, erhebliche Aufmerksamkeit zugewendet werden. Das inzwischen aufgelöste Bureau Mixte, geleitet von dem wohlbekannten Herrn Dorten, hat weiterhin dazu beigetragen, durch eine weitgehende Bespitzelung des deutschen Wirtschaftslebens den Franzosen Material in die Hand zu geben.

Wenn man alsdann noch sieht, in welcher Weise das Echo du Rhin auch auf wirtschaftlichem Gebiet seine politische Tätigkeit betreibt, und wenn man die Vorträge Maurice Barrès liest, in denen alle diejenigen wirtschaftlichen Entwickelungen, die ein Segen für das Rheinland waren und die Grundlage für einen günstigen Ausbau bildeten, auf französischen Ursprung zurückgeführt werden, so muß man zu der Erkenntnis kommen, daß hier bewußt und geschickt und mit allen Mitteln gearbeitet wird. Diese Tatsache kann dem Deutschen des unbesetzten Gebiets nicht oft genug ins Bewußtsein zurückgerufen werden. Es muß vom unbesetzten Gebiet aus alles getan werden, um die wirtschaftlichen Bindungen zum besetzten Gebiet hin aufrecht zu erhalten, um unseren leidenden Volksgenossen auf dem linken Ufer des Rheins die Anteilnahme des deutschen Volkes zu bekunden, und es darf nicht bei dieser Anteilnahme bleiben. Es muß opferfreudige Bereitwilligkeit zur Hilfe und Rücksichtnahme an den Tag gelegt werden.

Vor allem aber sei man sich bewußt, daß das Grundübel dieser Verhältnisse das Versailler Diktat ist, und daß das Rheinlandabkommen jedesmal die rechtliche Grundlage bieten muß, um wirtschaftliche Maßnahmen zur Schädigung des deutschen Gesamtwirtschaftslebens durchzuführen; angeblich sind dann immer Verpflegung, Unterkunft und Sicherheit der Besatzungstruppen nicht hinreichend gesichert. Diese Verhältnisse werden erst geändert, wenn der Friedensvertrag von Grund auf geändert wird. Er steht und fällt aber mit seiner angeblichen Rechtsgrundlage, die im Artikel 231, dem erpreßten Schuldbekenntnis, niedergelegt ist. Unsere politische Arbeit muß sich daher in Deutschland auf die Bekämpfung dieser Schuldlüge richten, denn nur dadurch, daß das gesamte deutsche Volk sich gegen sie wendet, kann eine Änderung der Haltung des Auslandes herbeigeführt werden.

Das Regiment der Rheinlandskommission.[1]

Von einem rheinischen Juristen.

Im rechtsrheinischen Deutschland begegnet man häufig einer erstaunlichen Unkenntnis über die Zustände im besetzten Gebiet. Auf der einen Seite herrschen übertriebene Vorstellungen über die Unsicherheit im Rheinland, über eine militärische Schreckensherrschaft der Besatzungstruppen. Auf der anderen Seite läßt man sich durch die verhältnismäßige Ruhe, die im besetzten Gebiet nach den heißen Kämpfen des Jahres 1919 eingezogen ist, täuschen, und glaubt, daß die Bevölkerung sich mit dem fremden Regiment ausgesöhnt habe oder gar mit ihm sympathisiere.

Von den tatsächlichen Verhältnissen im Rheinland haben die meisten Rechtsrheiner keine blasse Ahnung. Man weiß nichts von dem stillen Dulden der rheinischen Bevölkerung, von den gewaltigen Besatzungslasten, die auf Privaten und öffentlichen Körperschaften ruhen, von dem ständigen moralischen Druck, der auf jedem vaterländisch denkenden Rheinländer lastet, von dem bohrenden Gefühl, nicht mehr Herr im eigenen Haus zu sein, von fremden und gekauften deutschen Spitzeln umgeben zu sein, die jedes freie Wort denunzieren, von dem stillen, aber guten Kampf der rheinischen Behörden gegen die Kulturpropaganda der Franzosen, gegen die ständige Ausdehnung der Befugnisse der Besatzungsmächte.

Die Schuld an diesem bedauerlichen Zustand liegt zum Teile an der mangelhaften Aufklärungstätigkeit der Reichsregierung und der rechtsrheinischen Presse, zum Teil aber auch an einer gewissen Lauheit und Müdigkeit der Rheinländer selbst. Es wird daher in allen völkischen Kreisen, nicht zuletzt im Rheinland, mit Freuden begrüßt werden, daß die deutsche Studentenschaft, die Bannerträgerin des nationalen Gedankens, auch hier wieder in die Bresche gesprungen ist und sich der Grenzlandsarbeit mit solcher Begeisterung angenommen hat.

Im Rahmen dieser Aufgabe soll diese Skizze einen kleinen Beitrag darstellen, indem sie das Verhältnis zwischen den fremden Besatzungsmächten und der deutschen Bevölkerung von der juristischen Seite her einer Betrachtung unterziehen will. Der Aufsatz hat hiebei hauptsächlich den Zustand in der französischen Besatzungszone im Auge.

Mit dem Einzug der Besatzungstruppen begann im Rheinland zunächst eine reine Militärherrschaft der alliierten Armeen, welche zwar durch den Waffenstillstandsvertrag und das Haager Landtagsabkommen gewissen rechtlichen Beschränkungen unterworfen war, unter der Macht der tatsächlichen Verhältnisse aber zu einer Willkürherrschaft des fremden Militärs mit allen der Militärherrschaft von jeher anhaftenden üblen Begleiterscheinungen ausartete.

Seit dem Inkrafttreten des Friedensvertrages ist bekanntlich das Verhältnis zwischen den Besatzungsmächten und dem Deutschen Reich in bezug auf das besetzte Gebiet durch einen besonderen Staatsvertrag, das sogenannte Rheinlandabkommen, einen Anhang des Versailler Vertrages, geregelt. Durch diesen Vertrag wurde dem Reich in staatsrechtlicher und völkerrechtlicher Hinsicht die Souveränität über das Rheinland belassen. Den Alliierten wurden

[1] Dieser Aufsatz wurde vor der Besetzung des Ruhrgebietes verfaßt. Die Schriftl.

nur ganz bestimmt umschriebene Hoheitsrechte in bezug auf Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung vertraglich eingeräumt. Die Ausübung dieser Befugnisse wurde von den Besatzungsmächten einer besonderen Zentralbehörde, der Interalliierten Rheinlandkommission mit dem Sitz in Koblenz, übertragen, welche aus je einem Mitglied der vier Besatzungsmächte besteht und unter dem Vorsitz des Franzosen Tirard und damit unter französischem Einfluß steht.

Mit dieser Regelung ging die Ausübung der Besatzungsrechte der Alliierten von den Militärbehörden, welche bisher ihre ausschließlichen Träger gewesen waren, auf die Zivilbehörden über. Den Militärbehörden ist nach dem heutigen Rechtszustand im allgemeinen jede Einwirkung auf die deutsche Zivilbevölkerung entzogen, nur auf dem Gebiet des Requisitionswesens und bei der Unterdrückung von Unruhen stehen ihnen einzelne Rechte zu.

So ist die Rechtslage nach dem Rheinlandabkommen. Im Staatsleben gilt aber bekanntlich noch mehr als im Zivilleben der Satz: Macht geht vor Recht. So haben sich denn auch im Rheinland im Laufe der Zeit die tatsächlichen Verhältnisse vollständig zugunsten der Besatzungsmächte verschoben. Die Rheinlandkommission war von vorneherein bestrebt, gestützt auf die hinter ihr stehende gewaltige Militärmacht, ihre Machtbefugnisse gegenüber dem ohnmächtigen Deutschen Reich immer weiter auszudehnen und ihm ihren Willen aufzuzwingen. Man kann daher mit Recht sagen, daß sie in Wirklichkeit der Souverän des Rheinlandes ist. Wenn sie sich in ihrer Macht dennoch Schranken auferlegt und immer den Schein des Rechts zu wahren sucht, so stecken dahinter wohl zum Teil Gründe der Politik, da man auf französischer Seite immer noch hoffte, durch ein äußerlich mildes Regiment die Bevölkerung des Rheinlandes allmählich einzulullen und für die separatistische Bewegung zu gewinnen. Zum Teil sind auch wohl die Rivalitäten zwischen den Besatzungsmächten im Schoß der Rheinlandskommission daran schuld, da die Engländer und Amerikaner die Ausdehnungsbestrebungen der Franzosen am Rhein argwöhnisch betrachten.

Es wäre eine sehr dankenswerte Aufgabe, die Tätigkeit der Rheinlandkommission im Laufe der bisherigen Besatzungszeit, die ständige Erweiterung ihrer Befugnisse im einzelnen zu verfolgen. Dies würde aber weit über den Rahmen dieser Skizze hinausgehen. Hat doch die Rheinlandkommission allein auf dem Gebiete der Gesetzgebung weit über 100 Verordnungen für die ganze Bevölkerung (ordonnances) und über ein Dutzend Anweisungen an die deutschen Behörden (instructions) erlassen, welche auf das Schärfste in die Lebensverhältnisse der deutschen Bevölkerung eingreifen und die durch die Reichsverfassung garantierten Freiheitsrechte beschneiden oder ganz illusorisch machen.

Hier seien nur einige wichtige Punkte herausgegriffen, die im rechtsrheinischen Deutschland nicht hinreichend bekannt sind.

Durch das Rheinlandabkommen wurde den Besatzungsmächten eine beschränkte Strafgerichtsbarkeit auch über die deutschen Reichsangehörigen eingeräumt, soweit diese Vergehen gegen die Person oder das Eigentum der Streitkräfte der alliierten und assoziierten Mächte begangen haben. Diese Gerichtsbarkeit hat die Rheinlandkommission im Laufe der Zeit durch eine Reihe von Verordnungen ständig erweitert und immer mehr Delikte ihrer Justizhoheit unterworfen. Sie hat nicht nur den Kreis der eigentlichen Militärdelikte ausgedehnt, sondern auch im Widerspruch zum Rheinlandabkommen die allgemeine Be-

stimmung getroffen, daß jede Zuwiderhandlung gegen eine Verordnung, eine Ausweisung oder einen Befehl der Rheinlandskommission mit Geldstrafe oder mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft wird. Diese sämtlichen Vergehen, also auch die reinen Zivildelikte, werden in der französischen Zone in erster Instanz durch die Militärpolizeigerichte abgeurteilt. Das sind reine Militärgerichte, die unverändert aus der Zeit des Waffenstillstandes in den Frieden übernommen wurden und nun als Organ der Rheinlandskommission tätig sind. Damit ist also der völkerrechtswidrige Zustand geschaffen, daß die deutsche Zivilbevölkerung mitten im Frieden wegen gewöhnlicher Zivildelikte, wie z. B. Übertretungen der Paßvorschriften, der Militärgerichtsbarkeit der fremden Besatzungsmächte unterworfen ist. Wie es mit der „Gerechtigkeit" dieser Gerichte bestellt ist, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Eine Reihe ihrer Entscheidungen ging ja durch alle rechtsrheinischen Blätter. Es sei nun bemerkt, daß ein deutscher Verteidiger nicht zugelassen wird; daß kein Zwang zur persönlichen Vernehmung von Zeugen in der Verhandlung besteht, sondern meist nur nach dem Akteninhalt geurteilt wird; daß jemand, der wegen zu harter Strafe appelliert, gewärtigen muß, daß die Strafe nicht herabgesetzt, sondern sogar noch verschärft wird.

Daß im besetzten Gebiet die Versammlungsfreiheit, Pressefreiheit, Vereinsfreiheit erheblichen Beschränkungen unterliegt, dürfte auch jenseits des Rheines bekannt sein. Nicht so bekannt ist aber wohl die Tatsache, daß auch heute noch im besetzten Gebiet eine Postzensur gehandhabt wird. Es findet allerdings keine ständige Kontrolle der Briefe mehr statt. Vielmehr wird nur von Zeit zu Zeit eine Stichprobe gemacht und der Briefverkehr einzelner verdächtiger Personen überwacht.

Auf dem Gebiet der Verwaltung maßt sich die Rheinlandskommission das Recht zu, deutsche Beamte abzusetzen, gegen die Ernennung und Versetzung von Beamten ein Veto einzulegen. Die deutschen Beamten sind ebenso wie die Zivilbevölkerung an die Verordnungen und Ausweisungen der Rheinlandskommission gebunden und machen sich durch jede Zuwiderhandlung strafbar.

Am fühlbarsten ist wohl der Druck der Besatzung auf dem Gebiet des Requisitions- und Einquartierungswesens. Hier sind die Ansprüche der Besatzungsbehörden, insbesondere der Franzosen, im Laufe der Zeit immer maßloser geworden. Jeder Widerspruch der deutschen Behörden scheiterte an dem rücksichtslosen Vorgehen der fremden Machthaber. Die Quartieransprüche werden durch besondere „Reglements" bis in die kleinsten Kleinigkeiten geregelt. Während ursprünglich nach dem Rheinlandabkommen nur Offiziere in Privathäusern einquartiert werden durften, beanspruchte die Rheinlandkommission in der Folgezeit Privatquartiere auch für verheiratete Unteroffiziere und Subalternbeamte. Um die drückenden Lasten zu mildern und die Privathäuser für die Zivilbevölkerung freizumachen, entschlossen sich die deutschen Behörden, auf Reichskosten besondere Offizierswohnhäuser zu bauen, die mit allem Komfort bis zum kleinsten Einrichtungsgegenstand ausgestattet wurden und Unsummen von Reichsmitteln verschlangen. Anstatt daß aber die Franzosen nach Fertigstellung der Häuser die Privatquartiere freigaben, quartierten sie darin Unteroffiziersfamilien und Zivilbeamte ein, so daß die deutsche Bevölkerung wiederum das Nachsehen hatte.

So gibt es denn in allen rheinischen Städten eine Unmenge von Privathaushaltungen, die seit dem Einrücken der Besatzung mit Einquartierung ge-

segnet sind. Manch einer mußte ohnmächtig mit ansehen, wie sein altererbter Hausrat, seine Wäsche, sein Geschirr dahinschwand, wie französischer Schmutz an Stelle der deutschen Sauberkeit in die Wohnung einzog, wie sich fremde Maitressen in seinen Möbeln breit machten. Dies wird einstmals für den Geschichtsschreiber eines der dunkelsten Kapitel der Besatzungszeit bilden.

Zur Ausübung ihrer Machtbefugnisse gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung und zum Verkehr mit den mittleren und unteren deutschen Verwaltungsbehörden bedient sich die Rheinlandkommission eines besonderen Behördenapparates, der sog. Delegierten der Rheinlandkommission, welche in Kreisdelegierte (am Sitz der mittleren deutschen Verwaltungsbehörden) und Bezirksdelegierte (am Sitz der unteren Verwaltungsbehörden) zerfallen. Offiziell soll die Rolle dieser Delegierten lediglich die von Verbindungsagenten zwischen Besatzungsbehörde und deutscher Zivilbehörde sein. Die Rheinlandkommission hat ausdrücklich erklärt, daß die Delegierten streng von den Kontrolloffizieren, die sich während des Waffenstillstandes bei sämtlichen deutschen Behörden als Aufsichtsorgane eingenistet und deren ganze Tätigkeit bespitzelt hatten, zu unterscheiden seien. In Wirklichkeit hat sich aber nur der Titel geändert, die Sache und oft auch die Personen sind geblieben. Die Delegierten sind in der Regel keine Zivilbeamte, sondern Offiziere, sie haben wie die Kontrolloffiziere ihre Geschäftsräume an den meisten Orten in den deutschen Amtsgebäuden und üben ihre Aufsichtstätigkeit, wenn auch nicht mehr so offen, so doch im Geheimen durch ein raffiniert ausgebildetes Spitzeltum aus. Sie sind meistens in der französischen Zone die Träger der französischen Rheinlandpolitik und Kulturpropaganda. Für ihre Zwecke steht ihnen neben der offiziellen Gendarmerie eine wohlorganisierte politische Geheimpolizei zur Verfügung, die meistens aus Elsaß-Lothringern besteht und sich auch deutscher bezahlter Agenten bedient. Ihre Aufgabe besteht hauptsächlich in der Überwachung der vaterländischen und politischen Vereine, in der Kontrolle der deutschen Behörden und Presse und in der geheimen Aufsicht über einzelne Privatpersonen, die ihnen irgendwie verdächtig erscheinen. Die Folge dieses Spitzelwesens und des dadurch großgezogenen Mißtrauens ist die, daß in der französischen Zone jede freie Meinungsäußerung unmöglich ist und kein nationalgesinnter Mann davor sicher ist, daß nicht eines Tages eine Hausuchung bei ihm stattfindet oder gar eine Ausweisung erfolgt.

So sind denn durch das Regiment der Rheinlandkommission der deutschen Bevölkerung und Verwaltung überall rechtliche und willkürliche Schranken auferlegt. Ein Aufbäumen gegen die fremde Gewalt wäre ein nutzloses Unterfangen. Die einzige Losung für uns Rheinländer heißt, das Deutschtum treu im Herzen bewahren und sich mit Geduld wappnen, bis die Tage der Fremdherrschaft abgelaufen sind. Dann wird mancher Mund reden, manches Tagebuch, manches Archiv sich öffnen. Dann wird auch im übrigen Deutschland das volle Verständnis dafür aufgehen, was das Rheinland erduldet hat.

Deutschlands geographisch-politische Lage.

Von Professor A. Sannes-Hannover.

Daß alle menschlichen Dinge mehr, als wir uns dessen meistens bewußt sind, von der Erdoberfläche, auf der sie sich abspielen, beeinflußt werden, hat der Weltkrieg einmal wieder besonders deutlich erwiesen. Wie die Gründe, die zu ihm geführt haben, so ist auch sein Verlauf zu einem sehr gewichtigen Teile den Menschen durch die Erdoberfläche selbst vorgeschrieben. Er ist eine Erscheinung des Erdraumes in größtem Maßstabe gewesen und hat den Menschen Probleme gestellt, die oft nur als Raumfragen von gewaltigster Ausdehnung und Bedeutung gelöst werden können.

Der Raum, der der Menschheit auf Erden zu Gebote steht, kann von ihr nicht vergrößert werden. Auf diesem an Ausdehnung feststehenden Raume hat sich in den letzten Jahrzehnten die Bevölkerung in einer noch nicht erlebten Weise vermehrt. Die Befürchtung, daß der Erdraum für die Ernährung der Menschheit zu klein werden wird, ist kein Erzeugnis einer erregten Phantasie mehr, sondern das Engewerden der Erde ist zu einem wissenschaftlichen Probleme von fürchterlichster Schwere geworden. Wir sprechen vom Weltkriege, weil der Krieg sich über die ganze Welt ausgedehnt hat; wir müssen ihn aber auch so nennen, weil es sich in ihm um den Raum gehandelt hat, der auf der ganzen Welt für die Ernährung der Menschen zur Verfügung steht. Schon im Jahre 1798 hat der englische Nationalökonom Malthus in seinem berühmten „Essay on the principles of population" die Gefahren erörtert, die der Menschheit durch die Überbevölkerung drohen. Er erkannte schon damals, daß die Erzeugung der Nahrungsmittel hinter der Vermehrung der Bevölkerung zurückbleiben müsse. Als England in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich völlig zum Industriestaate entwickelte, ward die Ernährung der stark anwachsenden Bevölkerung die wichtigste Sorge der Regierung. Es zeugt zwar von der politischen Anpassungsfähigkeit des grundbesitzenden englischen Landadels, daß er hinter der immer drohender heraufziehenden Sorge für die Ernährung der Industriebevölkerung seine agrarisch gebundenen ständischen und wirtschaftlichen Vorteile zurückgestellt und, allerdings erst nach schweren Kämpfen, unter Aufhebung der Kornzölle zum völligen Freihandel sich bekannt hat. Aber damit war zugleich der englischen Landwirtschaft ein so schwerer Schlag versetzt, daß schließlich überhaupt nur noch 12,9% des gesamten Bodens von Großbritannien und Irland als Acker- und Gartenland benutzt wurden. Englands Ernährung war völlig abhängig vom Auslande geworden. Dadurch ward die unbeschränkte Beherrschung des Meeres zu absolut zwingender Notwendigkeit für England. Man braucht nur einmal die Frage aufzuwerfen: Wird England, ja, darf England als Staat es dem Völkerbunde überlassen, die Ernährung seiner Bevölkerung sicherzustellen?, um in seiner ganzen Wucht das geographische Problem zu erkennen, um das England den Weltkrieg vorbereitet und durchgeführt hat. Ruedöffer hat in seinen „Grundzügen der Weltpolitik der Gegenwart" darauf hingewiesen, daß das Nationalgefühl der Völker in ihrem Egoismus, in ihrem gegenseitigen Kampfe um Macht und Raum begründet sei. Dieser Kampf um Macht und Raum aber hat immer wieder seine materialistische Erklärung in der Sorge um die Ernährung gefunden. Mit der zunehmenden Bevölkerung

haben die Nahrungssorgen eine immer stärker ins Gewicht fallende Bedeutung für die Politik der Völker erlangt. Das England, das im 18. Jahrhunderte die kolonialen Kriege mit Frankreich um die besten Gegenden der Erde geführt hatte, ist von seiner damaligen Bevölkerung von etwa 10 Millionen bis zum Beginn des Weltkrieges auf 46 Millionen angewachsen. In diesen Zahlen 10 und 46 Millionen liegen der Grund und die Erklärung für die Politik, die England seit seinen um die Beherrschung der Meere im 18. Jahrhundert mit Frankreich geführten Kriegen bis zum Weltkriege und über ihn hinaus getrieben hat. Ehrlich hat die britische Regierung dieses auch zugestanden, als sie aus den vierzehn Punkten Wilsons die Freiheit der Meere für sich herausstrich. Nur die Beherrschung der Meere sichert England die Ernährung seiner Bevölkerung.

In dieselbe Lage, in der sich England bald seit hundert Jahren befunden hat, ist Deutschland nach 1870/71 immer mehr hineingewachsen. Der gewaltige Aufschwung, den die deutsche Industrie seit der Gründung des Kaiserreiches genommen hat, hat der stark anschwellenden Bevölkerung Verdienstmöglichkeiten in der Heimat geschaffen, unser Volk aber für die industriellen Rohprodukte und seine Ernährung in immer größere Abhängigkeit vom Auslande kommen lassen. Deutschland ist wie England seit Jahrzehnten übervölkert. Das grausige Wort Clemenceaus von den 20 Millionen Menschen, die in Deutschland zu viel wohnen, enthält, wenn auch in einem anderen Sinne, als es unser grimmigster Feind gemeint hatte, eine nüchterne geographische Wahrheit. Für diese 20 Millionen Menschen, die für unsere Ernährungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten schon zu viel innerhalb der deutschen Grenzpfähle wohnen, sind wir vom Auslande abhängig geworden. Wenn auch die deutsche Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten ihre Erträge ganz wesentlich hat steigern können, so hat doch im Jahre 1912 von unserem Gesamtbedarf an Weizen 31,2%, an Hafer 4,7% und an Gerste 46% vom Auslande bezogen werden müssen, während wir nur beim Roggen einen kleinen Überschuß von 4,3% über unseren Bedarf haben erzielen können. Dazu kommt, daß wir vor dem Kriege auch noch einer gewaltigen Einfuhr von anderen menschlichen Nahrungs- und Genußmitteln und von Produkten, die der Fütterung des Viehs und der Hebung der landwirtschaftlichen Erzeugung dienen, bedurft haben. Im Jahre 1913 hat Deutschland hierfür 2110,3 Millionen Goldmark an das Ausland abgeben müssen, denen nur eine Ausfuhr im Betrage von 370 Millionen Mark für Zucker, Kali und polierten Reis gegenübersteht.

Diesen alljährlich durch die Ernährung seiner Bevölkerung erzwungenen Verlust an seinem Nationalvermögen muß Deutschland durch seine Industrie wieder auszugleichen suchen. Wir müssen Industriewaren ausführen, wenn wir die von Jahr zu Jahr zunehmende Bevölkerung dem Vaterlande erhalten wollen. Der dadurch bedingte große Bedarf an Rohprodukten hat Deutschland in eine schwere Abhängigkeit von außereuropäischen Ländern gebracht; denn es ist dem deutschen Handel nicht möglich gewesen, gegenüber der von Jahr zu Jahr mit der wachsenden Bevölkerungszahl steigenden Einfuhr von Rohprodukten aus den außereuropäischen Ländern die Ausfuhr seiner Industriewaren dorthin dementsprechend zu steigern. Im Jahre 1889 stand einer Einfuhr aus den außereuropäischen Erdteilen nach Deutschland im Betrage von 838,3 Millionen Mark eine deutsche Ausfuhr dorthin von 743,5 Millionen Mark gegenüber. Deutschlands Handel mit den außereuropäischen Ländern war

also um 94,8 Millionen Mark passiv gewesen. Im Jahre 1913 dagegen waren die entsprechenden Zahlen für Einfuhr und Ausfuhr: 4869 Millionen Mark und 2409,1 Millionen Mark: die Passivbilanz des deutschen Handels mit den außereuropäischen Erdteilen hat sich auf 2459,9 Millionen Mark erhöht, sie war in 24 Jahren um 480,8% zu ungunsten Deutschlands gestiegen. Deutschland hatte es in diesen Jahren seines glänzendsten wirtschaftlichen Aufstiegs nicht verstanden, seine Ausfuhr nach außereuropäischen wirtschaftlichen Neuländern entsprechend seiner Einfuhr von dort zu erhöhen.[1]) Die von Jahr zu Jahr zunehmende Abhängigkeit von den außereuropäischen Ländern hat Deutschland zum großen Teile durch die Erhöhung seiner Ausfuhr nach europäischen Ländern, besonders England, Rußland, Österreich-Ungarn und Frankreich zwar wieder auszugleichen vermocht; seine Ausfuhr nach europäischen Ländern war von 2509,7 Millionen Mark im Jahre 1889 auf 7677,5 Millionen Mark im Jahre 1913 gestiegen. Deutschland hatte je länger je mehr seine unentbehrliche Einfuhr aus den außereuropäischen Ländern bezahlen müssen mit seiner Ausfuhr nach Europa, es war durch seine starke Unterbilanz im außereuropäischen Handel in immer größer werdende handelspolitische Abhängigkeit von den ihm zum größten Teil feindlich gesonnenen europäischen Ländern gekommen. Es lag hier ein volkswirtschaftliches Problem vor, das zu Deutschlands Gunsten nur gelöst werden konnte, wenn es dem deutschen Kaufmann gelang, die Märkte der außereuropäischen wirtschaftlichen Neuländer für die deutsche Ausfuhr zu gewinnen. Der deutsche Wettbewerb um die Weltmärkte ward zu einer geographisch-politischen Notwendigkeit. Außenpolitisch entstand daraus das Prinzip der offenen Tür. Die auswärtige Politik des Reiches mußte deshalb versuchen, dem deutschen Kaufmann die Märkte der Welt offen zu halten. Das Streben des deutschen Kaufmannes, dem deutschen Handel in den außereuropäischen Ländern immer weitere Verbreitung zu verschaffen, und der staatliche Schutz, den das Reich ihm dazu bieten mußte, waren unabweisbare Folgen aus der geographischen Tatsache der Überbevölkerung unserer deutschen Heimat. Was der Welt als die „deutsche Gefahr" erschien, war für uns Deutsche eine aus unserer geographisch-politischen Zwangslage heraus geborene nationale Verteidigung unserer Lebensmöglichkeit. Um leben zu können, mußten wir verlangen, daß die anderen Staaten unserem Handel Raum auf der Erde gönnten; es war nicht unsere Schuld, wenn der notwendige Druck des deutschen Wettbewerbs die feindlichste Stimmung in England gegen uns erzeugte, wie er am schärfsten in jenem im Jahre 1897 erschienenen Aufsatze der „Saturday Review" zum Ausdruck kam: „England und Deutschland treten in jedem Winkel des Erdballs in Wettbewerb. In Transvaal, am Kap, in Mittelafrika, in Indien, in Ostasien, auf den Inseln der Südsee, im fernen Nordwesten, überall, wo die Flagge der Bibel und der Handel der Flagge gefolgt ist, steht der deutsche Handlungsreisende mit dem britischen Kaufmann in Kampf... Eine Million kleiner Reibungen schafft den größten Kriegsfall, den die Welt je gesehen hat... Nationen haben jahrelang um eine Stadt oder eine Erbfolge gekämpft: müssen wir nicht fechten um einen jährlichen Handel von 200 Millionen Pfund?... Ceterum censeo Germaniam esse delendam." (Im übrigen glaube ich, daß Deutschland vernichtet werden muß.) Und in einer während des Krieges preisgekrönten Schrift

[1]) Bernhard Harms, Deutschlands Anteil an Welthandel und Weltschiffahrt S. 113 ff.

eines englischen Seeoffiziers heißt es: „Wir bedienen uns aller nur denkbaren Vorwände für den Krieg, aber zugrunde liegt allein der Handel" (Kalender des deutschen Rechtes 1922, 19.—21 Juni).

Mit englischer Kaltblütigkeit ist hier aus den beiden geographischen Bedingungen, der Übervölkerung Englands und Deutschlands, die logische Schlußfolgerung gezogen. Gleich zielbewußt aber mußte auch Deutschland die wirtschaftlichen und politischen Folgerungen ziehen: unsere zunehmende Bevölkerung machte für uns die Seefahrt zur zwingenden Notwendigkeit. Wohl nie hat in der deutschen Geschichte der alte Hanseatenspruch: „navigare necesse est, vivere non est necesse" (die Schiffahrt ist notwendig, das Leben aber nicht), eine so zwingende Berechtigung gehabt wie in dem an Volkszahl so gewaltig steigenden kaiserlichen Deutschland. Höher als das Leben muß die Seefahrt stehen, denn sie ermöglicht dem deutschen Volke erst das Leben. Niemand hat das klarer erkannt als Kaiser Wilhelm II. Sein Wort: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser" entspricht also nicht persönlicher Neigung, sondern der klaren Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse. Aber weite Kreise unseres Volkes sind in ihren politischen Gedankengängen bei den Nöten im Innern des Vaterlandes haften geblieben, ohne zu erkennen, daß wir die Mittel zu ihrer Beseitigung neben der sorglichen, auch gesetzlichen Pflege der Landwirtschaft, wofür der nachbismarckischen Zeit das Verständnis oft gefehlt hat, in erster Linie vom Auslande holen mußten. Sie berufen sich gerne auf Bismarck, der Deutschland für „saturiert" gehalten und nur zögernd sich auf überseeische Unternehmungen eingelassen habe. Und wenn auch der vortreffliche österreichische Historiker Friedjung Bismarcks Programm mit einem Kleide verglichen hat, „das der deutschen Nation zur Zeit ihres Wachstums an den Leib gemessen wäre, aber allgemach zu kurz und zu enge geworden sei", so hat uns der Weltkrieg mit der Einkreisung Deutschlands gezeigt, wie berechtigt die Vorsicht gewesen ist, womit der Altreichskanzler an die Lösung dieses neuen volkswirtschaftlich-politischen Problems herangegangen ist. Daß Deutschland auch über das Riesenmaß hinauszuwachsen begann, das er für seinen Staat entworfen hatte, ist Bismarck selbstverständlich nicht verborgen geblieben. Als der Direktor der Hamburg-Amerikalinie ihn nach einer Rundfahrt im Hamburger Hafen auf einen der neuen transatlantischen Dampfer führte, blieb der achtzigjährige Fürst beim Betreten des Riesenschiffes stehen und sagte nach einem langen Blick auf das gewaltige Hafenbild: „Sie sehen mich ergriffen und bewegt. Ja, das ist eine neue Zeit — eine ganz neue Welt." „Der gewaltige Reichsgründer, der unsere nationale Sehnsucht, der Deutschlands kontinentalpolitische Aufgabe erfüllt hat, erkannte an seinem Lebensabend mit dem nie befangenen Blick des Genius die Zukunft, die neuen weltpolitischen Aufgaben des Deutschen Reiches." [1])

Auch das wilhelminische Deutschland ist sich der neuen ihm aus unseres Reiches geographisch-politischer Lage erwachsenden weltpolitischen Aufgaben bewußt gewesen, aber es hat für den notwendigen Eintritt in die Weltpolitik weder Wege noch Zeitmaß richtig zu finden vermocht: es hat Deutschland mit einem krankhaft schnellen Wachstum seiner Volkswirtschaft zwischen die alten Weltmächte gedrängt. Aus diesen Fehlern der verantwortlichen Staatsleitung und der Diplomatie sind innen- wie außenpolitisch die Nöte entstanden, denen unser Volk im Weltkriege unterlegen ist. Seelisch sind wir Deutschen dem

[1]) Fürst von Bülow, Deutsche Politik S. 134.

allzuschnellen Erstarken unserer Volkswirtschaft nicht gewachsen gewesen; immer weitere Kreise versanken im Streben nach materiellen Gütern und ihrem Genusse, ohne sich bewußt zu werden, daß unsere geographische Lage uns zwang, unseren Wohlstand und seine Grundlagen uns durch eine kluge Außenpolitik und, wenn es schließlich nicht anders mehr ging, durch starke militärische Kraft zu sichern.

In seine neuen weltpolitischen Aufgaben aber wuchs Deutschland hinein überbürdet mit den Lasten, die zu tragen ebenfalls eine unvermeidliche Verpflichtung seiner geographisch-politischen Lage ist. Eingeengt im Westen von dem nach Revanche strebenden welschen Erbfeinde und im Osten von dem eroberungssüchtigen Panslavismus, dem auch Bismarck nach 1878 trotz aller guten Beziehungen zur Zarenregierung die schärfste Beachtung widmen zu müssen geglaubt hatte, mußte Deutschland sich die Wege übers Meer und in die wirtschaftlichen Neuländer der außereuropäischen Erdteile gegenüber dem englischen Wettbewerb bahnen und offenhalten. Für England war damit der Plan für den Kampf mit Deutschland leicht gegeben: es beseitigte seine großen Reibungen, die es mit Frankreich und Rußland hatte, um mit ihnen zusammen sich gegen Deutschland wenden zu können. Auf der Nordsee durch Englands übermächtige Flotte bedroht und von der Verbindung mit dem Meere abgeschnitten, an seinen Ost- und Westgrenzen von zwei großen Völkern eingeengt, die in ihm den Feind ihrer nationalen Bestrebungen sahen, im Süden vom Hochgebirge der Alpen begrenzt, dessen Pässe ins politisch ihm zwar verbundene, aber im höchsten Grade unzuverlässige Italien führten, hat das Deutschland Kaiser Wilhelms II. geglaubt, sich nur noch über Österreich-Ungarn und die Balkanhalbinsel den Weg in die Welt offen halten zu können. Das von Bismarck 1879 zunächst aus politischen Gründen geschlossene Bündnis mit Österreich-Ungarn ward dadurch ebenso zu einer wirtschaftlichen Notwendigkeit wie die Freundschaft beider Zentralmächte mit dem Türkischen Reiche. Bismarck hatte freilich über Deutschlands Interesse an den orientalischen Dingen einst anders gedacht als die Deutschen vor dem Weltkriege, aber eine geographisch-politische Betrachtung der Weltlage Deutschlands läßt doch auch erkennen, wie Friedjung in seinem „Zeitalter des Imperialismus" I, S. 105 hat sagen können: „Der große Staatsmann, der unsern der Ostsee aufgewachsen war, ist zwar selbst Schöpfer und Ahnherr von festen, seiner Nation eingeprägten Grundsätzen geworden, im Orient jedoch mußten seine Nachfolger andere Wege betreten als er. Österreich, das dem Balkan und den Meerengen näher steht, hat sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder als Auslugposten und Vormauer gegen den Orient hin bewährt. Im harten Dienste Mitteleuropas hielt es die Straße nach Konstantinopel und Vorderasien offen." Was Friedrich List, von dem das Wort „von Helgoland bis Bagdad" stammt, ersehnt; was unser größter Historiker Leopold von Ranke vorausgesagt hat, die besten Deutschen vor dem Weltkriege haben es schaffen zu können geglaubt: von der Nord- und Ostsee bis zum Persischen Golfe ein Arbeitsgebiet für den deutschen Geist, das deutsche Organisationstalent und die deutsche Wirtschaftskraft.[1])

Aber mögen auch kluge und große Männer die deutsche Türkenpolitik schon vorausgesehen haben, die deutsche Einkreisung durch Eduard VII. ist dadurch

[1]) Hans Delbrück, Bismarcks Erbe S. 209.

erst ermöglicht oder doch wesentlich erleichtert worden. Die Freundschaft zwischen Deutschland und der Türkei hat Rußland zum Zusammenschlusse mit England vornehmlich bestimmt. In einer falschen Lösung der durch Deutschlands geographisch-politischen Lage verursachten Nöte liegt deshalb eine der wichtigsten Ursachen zum Weltkriege. Freilich wird niemand sagen können, ob eine andere Lösung, ob vor allem die Bannung der vom russischen Panslavismus drohenden Gefahr durch eine geniale Staatskunst möglich gewesen ist, wenn wir es auch glauben möchten. Aber mag dem sein, wie es will: Irrtum ist nie eine Schuld.

Aber nicht nur die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen Deutschland vor dem Weltkriege gelebt hat, sondern auch den Kampf selbst wird niemand verstehen können, ohne die geographische Gebundenheit unseres Vaterlandes zu berücksichtigen. Schon daß wir das Heer zur Verteidigung der Lebensmöglichkeit unseres Volkes besitzen mußten, ist eine Folge der geographischen Lage Deutschlands. Die Notwendigkeit unserer starken militärischen Rüstung hat selbst Lloyd George anerkannt. Am 29. Juli 1908 sagte er im englischen Unterhause: „Sehen Sie Deutschland an, für die Deutschen bedeutet die Armee dasselbe wie für England seine Flotte: den einzigen Schutz gegen feindliche Invasion. Trotzdem befolgt Deutschland nicht die Ungerechtigkeit unseres sogenannten two powers standard. Sein Heer mag stärker sein als das Frankreichs oder Rußlands oder Italiens oder Österreichs. Aber es liegt zwischen zwei Militärmächten, die seiner Armee eine weit überlegene Truppenzahl gegenüberstellen können." Und noch am 1. Januar 1914 äußerte er: „Der deutsche Militarismus ist nicht nur für den Bestand des Deutschen Reiches, sondern auch für die Daseinsmöglichkeit der deutschen Nation eine Lebensbedingung, da Deutschland von anderen Völkern umgeben ist, die ihm alle an Stärke fast gleichkommen." Alexander Supan sagt in seinen trefflichen „Leitlinien der allgemeinen politischen Geographie" S. 61: „Daß Deutschlands schwächster Punkt seine Mittellage ist, ist uns niemals mehr zum Bewußtsein gekommen, als im gegenwärtigen Weltkriege." Kein Staat darf sich der Aufgabe entziehen, gegen den Druck von außen den Gegendruck von innen zu verstärken. Kinderreichtum ist der sicherste Weg dazu. Daß Deutschland der sehr langsam wachsenden Bevölkerung Frankreichs gegenüber sich einer starken Volksvermehrung erfreute, ist die stärkste Garantie des Friedens nach 1871 gewesen. Aber unser Unglück war, daß wir, je stärker unsere Bevölkerung wuchs, um so mehr für ihre Ernährung und Beschäftigung vom Auslande abhängig wurden. Was uns gegen Frankreich den Frieden sicherte, mußte uns in immer schärferen Gegensatz zu England bringen. Dazu kommt, daß die Volkszahl immerhin nur der eine Faktor für den inneren Gegendruck ist; der andere, letzthin entscheidende Faktor ist die Energie, mit der die zunehmende Volkszahl zur Sicherung des Friedens eingesetzt wird. Daß es an dieser Energie, zur Verteidigung des bedrohten Vaterlandes die große Volkszahl bis zum Äußersten auszunützen, gefehlt hat und es unterblieben ist, mit starkem Willen die Folgerungen aus Deutschlands geographischer Lage zu ziehen, haben, wie Fürst von Bülow in seiner „Deutschen Politik" S. 227 richtig sagt, parteipolitische Machtpolitik und parteiprogrammatischer Starrsinn verschuldet, die große Kreise des Volkes hinderten, die Bedeutung der deutschen Wehrmacht für Deutschlands friedliche Entwicklung zu erkennen. So konnte es kommen, daß, als Deutschland von seinen Feinden zum Kampfe um sein Dasein gezwungen wurde, Millionen gesunder deutscher Männer es noch nicht gelernt

hatten, die Waffen zu handhaben. Dadurch ist dem Weltkriege Entwicklung und Ende zu Deutschlands Schaden aufgezwungen worden.

Deutschlands Mittellage zwischen Frankreich und Rußland hat der deutschen Kriegsführung von vorneherein auch den strategischen Plan vorgeschrieben, wie er schon vom Grafen Schlieffen in seinen Grundlinien entworfen war. Daß hierbei zunächst Frankreich unschädlich gemacht werden mußte, war eine geographische Notwendigkeit. Die wirtschaftliche und finanzielle Widerstandskraft des Deutschen Reiches liegt im Westen, nahe der feindlichen Grenze. Allein die beiden rheinischen Regierungsbezirke Düsseldorf und Köln haben vor dem Kriege mehr Steuern gezahlt als fünf preußische Provinzen im Osten. Und wie hätte Deutschland den Weltkrieg überhaupt noch weiterführen können, wenn die Kohlen- und Eisenindustrien des Ruhrbezirks in die Hand unserer Feinde gefallen wären! Das Land, wo der Bergmann aus der Tiefe der Erde die Kohlen fördert und der Märker das Eisen reckt, mußte vor allen anderen Gebieten des deutschen Vaterlandes gegen den Einfall der Feinde geschützt werden.

Das aber erzwang zugleich die entschlossene Offensive in Feindesland hinein. Damit aber ward wiederum, wenn anders sie vielleicht noch erträglich gewesen wäre, durch die russische Mobilmachung jede Möglichkeit von Verhandlungen einer Konferenz beseitigt. Die notwendige Losung: Nach Frankreich hinein! aber konnte nur durch Belgien hindurch ausgeführt werden, mochten noch so viele politische oder andere Bedenken dem entgegenstehen. Frankreich ist durch die Beschaffenheit seiner Oberfläche eine nach Osten gerichtete natürliche große Festung. Die steilen Abbrüche der einzelnen geologischen Formationen, die vom Pariser Tertiärbecken nach Osten hin einander ablösen, und die schroff abfallenden Ränder der das ganze Saone-Rhonetal im Westen begleitenden Gebirge haben den Franzosen es ermöglicht, ihr Land im Osten mit einer Reihe von Festungsgürteln zu umgeben, die, nach 1870/71 aufs sorgfältigste vermehrt und verstärkt, einem angreifenden Feinde schwer oder kaum zu überwindende Widerstände entgegenzusetzen vermögen. Als Deutschland den Zweifrontenkrieg gegen Rußland und Frankreich führen mußte, durfte die Neutralität Belgiens, die 1831 auf der Londoner Konferenz zum Schutze Europas gegen Angriffe des eroberungssüchtigen Frankreich beschlossen war, seine strategischen Pläne nicht hindern. Man mag sich zur Frage nach dem formalen oder moralischen Rechte des deutschen Durchmarsches stellen wie man will, man mag ihn mit alten preußisch-belgischen Bündnis- und Besatzungsverträgen, mit der Haltung der englischen konservativen Regierung unter Lord Salisbury im Jahre 1887, mit den unbestreitbaren französisch-belgischen und englisch-belgischen Plänen in den Jahren der feindlichen Vorbereitung des Weltkrieges klar beweisen können, er war naturgegeben und deshalb jeder menschlichen Erwägung und Entscheidung entrückt, er ward unserer Kriegsführung durch unabwendbare geographische Tatsachen aufgezwungen. Und die Worte des Vertreters Großbritanniens auf der Haager Friedenskonferenz, des Admirals Sir John Fisher: „Wenn es das Wohl Englands gebietet, so wird es sich den Teufel um völkerrechtliche Abmachungen scheren", gelten, richtig wie sie sind, selbstverständlich auch für Deutschland.

Ein schweres Vergehen am deutschen Volke aber ist es gewesen, daß der Reichskanzler Bethmann-Hollweg kein Verständnis für Deutschlands geographisch-politische Zwangslage besaß und unseren Feinden mit seinen törichten Worten von „Deutschlands Unrecht" und dem „Fetzen Papier" die Schlingen

selbst lieferte, mit denen sie uns und unser naturgewolltes und darum heiliges Recht erdrosselt haben.

Und wie zu Anfang hat gegen den Schluß des Krieges die deutsche Heeresleitung geographische Tatsachen, die sie nicht abzuändern vermochte, nicht unberücksichtigt lassen dürfen. Als Rußland zusammengebrochen war, hat die Sorge für die Ernährung der Bevölkerung und des Heeres und für die zur Kriegsführung nötigen Rohstoffe die deutsche Ostpolitik beherrschen müssen, wie Ludendorff am 9. Juni 1918 in einem Schreiben an den Reichskanzler auseinandersetzte: „Wir brauchen sie (die Ukraine), um zu leben und uns mit Rohstoffen zu versorgen. Daß wir Truppen dort verwenden, ist damit militärisch gerechtfertigt; sonst wäre es ein Fehler." Noch im Oktober 1918 standen in Rußland 25 und in Rumänien vier deutsche Divisionen. Freilich fand diese für die Linderung unseres Hungers so notwendige Maßnahme der militärischen Leitung nicht die Unterstützung der zivilen Verwaltung, da Regierung und Reichstag ihr Verhalten mehr demokratischem Denken als geographisch-politischen Notwendigkeiten anzupassen sich bemühten.[1])

Der schlimmste Zwang aber, der alle menschlichen Abwehrkräfte überwunden und deshalb im letzten Grunde die Entscheidung zu Deutschlands Ungunsten herbeigeführt hat, war Deutschlands Lage zum Meere. Daß Deutschland keinen völlig freien Zugang zum Weltmeere hat, ist der wundeste Punkt seiner geographisch-politischen Zwangslage. Dadurch wurde die englische Hungerblockade möglich, die, als Amerika uns den freien Gebrauch des Gegenmittels, des Unterseebootskrieges, nicht zugestand, Deutschlands Widerstandskraft so starker Belastung aussetzte, daß den zersetzenden Mächten im Innern des deutschen Volkes die Bahn frei wurde. Hiermit kehrt die Betrachtung zum Grundproblem des Weltkrieges zurück: zu dem Gegensatz, der zwischen den übervölkerten Staaten England und Deutschland bestehen **muß**. England kann, weil es die Ernährung und Beschäftigung seiner Bevölkerung über See sichern muß, kein seegewaltiges Volk in seinem Rücken dulden, und Deutschland muß aus dem gleichen Grunde die Freiheit der Schiffahrt auch für den Fall des Krieges sich erzwingen. Diese natürliche Grundlage des englisch-deutschen Gegensatzes wird stärker und zwingender werden, je mehr die Bevölkerung beider Länder zunimmt. Deutschland ist besiegt, und England wird uns Leben und politische Macht nur so weit zugestehn, wie die Gesamtheit seiner Interessen es zuläßt. Die Forderung der Saturday Review: „Germaniam esse delendam" ist erreicht; sie wird stets das oberste Leitmotiv der englischen Politik gegenüber Deutschland bleiben, sofern dieses danach trachtet, seine Seestellung sich zurückzugewinnen. Durch die stolze Forderung:

„Rule, Britania, rule the wawes!"
(Beherrsche, England, beherrsche die Wogen!),

die der Engländer in seinem Nationalliede mit der durch die geographische Lage seines Landes bedingten Begründung erhebt:

„Britons never shall be slaves!"
(Engländer sollen keine Sklaven sein!),

wird jedem europäischen Volke von England das Streben nach einer Gleichberechtigung zur See verboten.

Im Vorwort zu seiner Dickensmonographie schrieb Wilhelm Dibelius Weihnachten 1915: „Wenn aber einmal England sich daran gewöhnt haben

[1]) Ludendorff, Kriegführung und Politik, S. 229/42.

wird, in Deutschland einen gleichberechtigten Faktor anzuerkennen, wie es das mit Amerika bereits hat lernen müssen, wenn dann auch die wahnwitzigen Märchen von Deutschlands Napoleonischer Ausdehnungssucht verschwunden sein werden, weil sie dann ihren Dienst getan haben, dann wird, das hoffe ich bestimmt, eine neue Ära kultureller Verständigung zwischen Deutschland und England anbrechen und vielleicht damit eine große Epoche unserer Zivilisation." Diese Worte eines vorzüglichen Kenners Englands, seiner Geschichte und seiner Kultur, lassen den geographisch-politischen Zwangsgegensatz, in den ihre gegenseitige Lage und die beiderseitige Übervölkerung diese zwei Länder bringen müssen, völlig außer acht. Der gegenseitige Druck zweier Staaten aufeinander, der auf dem Meere ebenso wie auf dem Lande ausgeübt wird, nimmt ab mit der Entfernung. Das Meer leitet ihn wie ein elastisches Medium weiter fort als das Land, aber schließlich wird auch auf ihm die Entfernung erreicht, wo der Druck nicht mehr fühlbar ist. Die Gleichberechtigung auf dem Meere, die England dem entfernten Amerika auf dem Washingtoner Kongresse hat zugestehen müssen, darf es Deutschland ebensowenig bewilligen wie irgendeiner anderen benachbarten europäischen Macht. Deshalb hat England immer die nach ihm stärkste Seemacht Europas niedergerungen: nach Spanien, Holland, Frankreich ist im Weltkriege Deutschland an die Reihe gekommen. Dieses geographisch-politische Gesetz, das mit unentrinnbarer Gewalt die englische Politik seit Jahrhunderten beherrscht hat, hat für Deutschland die gleich zwingende Bedeutung erhalten, seit es für die Ernährung und Beschäftigung seiner Bevölkerung der Fahrt über das Weltmeer bedarf. Hier gibt es keinen Ausgleich. Der Starke sichert sich das Leben, der Unterlegene ist abhängig von der Gnade des Siegers. Daß sie dies nicht erkannt hatte, ist der größte Fehler der Bethmannschen Politik gewesen, die auch sonst die geographischen Gesetze verkannt hat, die die Geschichte der Völker beeinflussen.

Aber die geographische Grundlage bestimmt nicht allein die Geschicke der Staaten. Natur und Mensch zusammen bilden erst den Staat. Und höher als die Materie steht der Geist, der sie formt; höher als das Schicksal der Mensch, der es bezwingt. Auf der Schwäche seiner natürlichen Grundlage kann ein Volk um so größere geistige Energie entwickeln; die Not gebiert Kraft. Brandenburg-Preußen hat es unter der Führung seines mit einer seltenen Fülle willensstarker und herrschenskundiger Fürsten begabten Hohenzollerngeschlechtes bewiesen. Der ewige Kampf ums Dasein wird weiter Staaten und Völker beherrschen; und die Stärke entscheidet über den Erfolg. Will Deutschland sich behaupten, so muß es die Schwäche seiner geographisch-politischen Lage durch die Stärke seines Willens und Geistes ausgleichen. Das ist der Sinn aus Deutschlands geographischer Lage und seiner Geschichte: nur ein willens- und geistesstarkes Geschlecht, dem kein Opfer für seine Erhaltung als Staat und Volk zu groß ist, kann in Deutschland der Freiheit und des Lebens sich erfreuen. Erhoben ins gewaltiggrausige Maß des Völkerlebens gilt für uns Deutsche als Ergebnis der geographischen Lage unseres Vaterlandes derselbe harte Grundsatz, den Faust aus den Irrungen seines Lebens ziehen mußte:

„Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

Politischer Idealismus oder Pessimismus?

Von Geh. Studienrat Dr. Geistbeck.

Deutsche Dichter und Philosophen, deutsche Staatslenker und Feldherren wie zahllose Männer aus dem Volke, sie alle beklagen in einem großen Chore die Unfähigkeit des deutschen Volkes zur Politik als die Hauptursache so vieler Rückschläge seiner Geschichte. „Ich unterhielt mich einmal", erzählt Fürst von Bülow in seinem Buche über „Deutsche Politik", „mit dem Ministerialdirektor Althoff über dieses Thema." „Ja, was verlangen Sie denn eigentlich?" entgegnete der bedeutende Mann mit dem ihm eigenen Humor. „Wir Deutsche sind das gelehrteste und dabei das kriegstüchtigste Volk der Welt. Wir haben in allen Wissenschaften und Künsten Hervorragendes geleistet, die größten Philosophen, die größten Dichter und Musiker sind Deutsche. Neuerdings stehen wir in den Naturwissenschaften und fast auf allen Gebieten der Technik an erster Stelle und haben es noch dazu zu einem ungeheueren wirtschaftlichen Aufschwung gebracht. Wie können Sie sich da wundern, daß wir politische Esel sind. Irgendwo muß es hapern." Man mag sich über das mehr witzige als richtige Wort Althoffs, namentlich im Hinblick auf England, seine eigenen Gedanken machen. Die Klagen über den Mangel politischen Talentes der Deutschen sind alt. „Hätten die Deutschen soviel politischen Verstand wie Kraft", ruft schon Ulrich von Hutten aus, „sie hätten längst die ganze Welt erobert", und bekannt ist das Distichon Schillers:

„Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft und griechischer Schönheit!
Beides gelang dir; doch niemals glückte der gallische Sprung."

In den letzten Jahren war es vor allen Fürst von Bülow, der Alt-Reichskanzler, der dieses bedeutsame Thema in der geistvollen Rechtfertigungsschrift seiner neunjährigen Staatsführung unter dem Titel: Deutsche Politik (Berlin 1916) ganz besonders eindringlich erörtert hat, und zwar durchaus im Sinne des politischen Pessimismus. „Die Geschichte unserer inneren Politik", sagt er, „war, von wenigen lichten Epochen abgesehen, vor dem Weltkriege eine Geschichte politischer Irrtümer. Neben der reichen Fülle seltener Vorzüge und großer Eigenschaften, die dem deutschen Volke gegeben sind, war ihm bisher das politische Talent versagt geblieben. Keiner Nation der Erde ist es so schwer geworden, sich feste und dauerhafte politische Lebensformen zu gewinnen, wie der deutschen, obwohl wir nach dem Untergange der antiken Welt, nach den Stürmen der Völkerwanderung am frühesten die auf Macht gegründete Ruhe nationaler Existenz gewannen, die die Voraussetzung zur Formung eigenen politischen Lebens ist. So leicht es unserer Kriegstüchtigkeit gefallen ist, der äußeren Hemmungen und Störungen unseres nationalen Lebens Herr zu werden, so schwer ward es uns, kleine, geringfügige Hemmungen unserer eigenen politischen Entwicklung zu überwinden.... Wir waren kein politisches Volk. Nicht daß es uns an eindringendem Verständnis fehlte oder je gefehlt hätte für den Zusammenhang der politischen Dinge ...; aber die große Kunst, von der Einsicht unmittelbar zur Nutzanwendung fortzuschreiten, oder gar die größere Kunst, mit sicherem schöpferischen Instinkt politisch das Rechte auch ohne Nachdenken und Grübeln zu tun, die hat uns oft gefehlt. .... Der Mangel an politischem Sinn setzt den Wirkungsmöglichkeiten auch eines hochentwickelten politischen Wissens enge Grenzen." Die Klagen Bülows

über angeborene und anerzogene Schwächen und Mängel unseres politischen Charakters, über unsere politische Unbelehrbarkeit „trotz einer an politischem Mißgeschick reichen Vergangenheit" wollen nicht enden, und wenn er auch zugibt, daß nationales Bewußtsein, nationale Leidenschaft und nationaler Opfermut uns niemals ganz gefehlt haben, so bricht doch immer wieder das beklemmende Aber durch, daß nämlich „im Gegensatz zu politisch glücklicher veranlagten Völkern die deutschen Äußerungen nationaler Einigkeit bisher mehr gelegentlich als dauernd waren, daß Mangel an Kontinuität von Karl dem Großen bis Bismarck recht eigentlich Kennzeichen und Verhängnis der deutschen Geschichte ist".

Große Staatsmänner waren auch stets große politische Erzieher ihres Volkes. Merkwürdig, daß Fürst von Bülow sein politisches Testament damit einführt, seinem Volke die Grundbedingung und erste Voraussetzung alles staatlichen Gedeihens, politischen Instinkt und politische Befähigung, sozusagen grundsätzlich abzusprechen, und zwar im Hinblick auf dessen ganze geschichtliche Vergangenheit. Es ist das weder die Gepflogenheit der großen Staatsmänner noch der großen Historiker aller Zeiten. Übersieht der Fürst dabei, daß er hierdurch seiner Erziehungsabsicht von vorneherein geradezu den Boden entzieht? Auf steinigem Felde pflügt auch der fleißigste Ackersmann vergebens.

Noch merkwürdiger erscheint es, daß Fürst von Bülow, der den angeblichen Mangel an Kontinuität in der deutschen Politik so streng zu tadeln weiß, kein Wort der Kritik über den Wilhelminischen Kurs findet, der als „Zickzack-Kurs" so rasch zum Gespötte der ganzen Welt geworden ist, der die helle Schadenfreude in den Parlamenten der Feinde und die tiefste Sorge in den Kreisen der deutschen Politiker erweckte, ja uns direkt in den Abgrund geführt hat. Ist nicht Fürst von Bülow dieser „kontinuitätslosen" Politik in hohen Staatsämtern selber nahegestanden? Erweckt es nicht den Anschein, als wollte der Fürst, der einen großen Anteil an der politischen Führung des deutschen Volkes in der Vorkriegszeit hatte, die Schuld an dem drohenden Unheil von sich abladen und seine Hände in Unschuld reinwaschen? Wurde nicht unter seinem Kanzlerregime 1904 die Ententekordiale zwischen Frankreich und England, 1908 das Bündnis zu Reval zwischen England und Rußland, diesen antipodischen Weltmächten, geschlossen? Begann nicht schon damals die bedenkliche Lockerung des Bündnisses mit Italien? Es war ungeheuerlich, mit welchen leichten Redensarten man sich damals über die lebenswichtigsten Fragen des deutschen Volkes hinwegsetzte. England und Rußland, die sich an zahllosen Punkten der Weltkugel stießen und bedrohten, verstanden es, sich zu einigen. Deutschland und Rußland aber, die auf Schritt und Tritt aufeinander angewiesen waren und die eine lange Geschichte politisch miteinander verbunden hatte, trennten sich, angeblich „weil das Bündnis zu kompliziert war". Der politische Instinkt des deutschen Volkes, den Fürst von Bülow so schrankenlos tadelt, verstand diese Bülowsche Politik nicht und teilte sie nicht; er war durchaus auf dem richtigen Wege, während die deutsche Staatsführung den verkehrten Weg beschritt. Als in Italien das System der politischen Verräterei gegen den verbündeten Freund einsetzte, fiel das bekannte geflügelte Wort: „Man muß der Dame Italia ihre Extratouren gönnen" und ermutigte dadurch die politische Heuchelei statt die Zügel straff anzuziehen, wozu es an Gelegenheiten bei dem finanziell von Deutschland so abhängigen Lande nicht

gefehlt hätte. Und erst nach Reval, der Mordschmiede gegen das Reich! „Freuen wir uns", so mußten wir damals hören, „daß die politischen Reibungsflächen in Europa verschwinden!" Hat die politische Geschichte des Reichs jemals Ähnliches zu verzeichnen? Kann es da noch wundernehmen, daß die feindlichen Staatsmänner die deutsche Staatskunst in hohen Tönen priesen, während die deutschen Reichsboten die Köpfe hängen ließen?

„Ich habe mich während meiner Amtszeit", sagt Fürst von Bülow in seiner „Deutschen Politik", „lebhaft für die Förderung des staatsbürgerlichen Unterrichts interessiert, und ich erwarte auch heute von ihm um so bessere Früchte, je mehr den Deutschen aller Stände und jedes Bildungsgrades die Möglichkeit geboten wird, an solchen Unterrichtskursen teilzunehmen." Wie soll aber eine staatsbürgerliche Erziehung praktische Erfolge reifen lassen, wenn die führenden verantwortlichen Staatsmänner durch ihre Reden die politische Lage in der unheilvollsten Weise verschleiern und vertuschen, wohl um ihre eigenen Mißerfolge zu verdecken?

Dem deutschen Volke soll nach der Anschauung des Fürsten von Bülow der politische Instinkt fehlen. Betrachten wir die deutsche Geschichte einen Augenblick rückschauend. Ganz sicher gilt dies Bülowsche Wort durchaus nicht vom Wilhelminischen Zeitalter, wo das deutsche Volk von einer Überraschung in die andere, von einer politischen Sorge in die andere gestoßen wurde, ohne daß die verantwortlichen Staatsmänner es verhinderten, wiewohl sie doch dazu imstande gewesen wären; denn der persönlichen Gewalt der Könige ist in einem Verfassungsstaate eine enge Grenze gezogen. Wer sich bei der geflissentlichen Materialisierung des Lebens in jener Epoche der politischen Blendung und Betäubung des deutschen Volkes noch Muße nahm und sich überwand, politisch zu denken, der sah voraus, daß dieses Regiment nur ein Ende mit Schrecken nehmen mußte. Von Bülow klagt auch die alles überwuchernde Herrschaft der Parteien an. Mit Recht; aber ein starker Staatsmann mußte diese zu brechen wissen, das Vorbild dazu lag nahe genug.

Und wie stand es mit dem politischen Instinkt des deutschen Volkes im vorigen Jahrhundert? Staatsmänner und Gelehrte, Dichter und Künstler arbeiteten vereint an der politischen Erziehung des deutschen Volkes und mit welchem Erfolge, das sagt das geflügelte Wort vom „glücklichsten Jahrhundert der deutschen Geschichte". Wer möchte dem preußischen Volke im 17. und 18. Jahrhundert unter der Führung seiner hohenzollernschen Fürsten politischen Instinkt abstreiten? Fürst von Bülow mißt in ganz unhistorischer Weise die Geschichte der deutschen Vergangenheit mit dem Maßstabe der Gegenwart. Er überschätzt die Bedeutung der inneren Kämpfe im Mittelalter ganz gewaltig. Mochten sie vorübergehend, namentlich während der Hohenstaufenzeit, gefahrdrohend werden, so vermochten sie doch die Ausdehnung des Reiches gegen Osten, das größte geschichtliche Werk des Mittelalters, nicht zum Stillstande zu bringen und die Vorherrschaft der Reichsmacht in Europa zu zerbrechen. Deren innere Zermürbung und Auflösung begann außenpolitisch erst mit der Glaubensspaltung in großem Maßstabe wirksam zu werden, und mit ihr erst setzte der furchtbare Abbröckelungsprozeß an der Westgrenze ein, der heute als eine Folge des verlorenen Krieges eine den Bestand des Reiches direkt bedrohliche Ausdehnung gewonnen hat.

Der verderblichen, ja selbstmörderischen Theorie von der politischen Minderwertigkeit des deutschen Volkes kann nicht entschieden und nicht oft genug

entgegengetreten werden, namentlich in einer Zeit, in der es als die erste Aufgabe der staatsbürgerlichen Erziehung zu gelten hat, den stark geschwundenen Lebensmut des deutschen Volkes wieder zu wecken und zu kräftigen. Die Theorie des historischen Pessimismus findet ja auch in der Geschichte keine Bestätigung. Ohne seinen politischen Instinkt, in dem sich eben der Lebenswille eines Volkes kundgibt, wäre das deutsche Volk bei seiner geographischen Lage längst aus der Geschichte verschwunden. Die geographische Mittellage erweist sich nur dann als eine Gunst, wenn das Reich einer klugen und starken Führung sich erfreut. Gerade deshalb müßte die deutsche Diplomatie die beste in der Welt sein. Die Mittellage wird aber zur höchsten Gefahr, wenn die Zügel der Staatsleitung am Boden schleifen und der politische Instinkt des Volkes, d. h. das natürliche Empfinden für seine Lebensinteressen nicht durch solche zweiten Ranges, wie konfessionelle und wirtschaftliche, partikularistische und soziale Fragen in den Hintergrund gedrängt wird. Das zu verhüten ist eine der höchsten Aufgaben jeder Regierung.

Zuerst das Sein, dann das Haben. Der Wilhelminische Kurs steuerte das deutsche Staatsschiff den umgekehrten Weg, kein Wunder, daß es dem Untergange nahekam. Durch fast ein Vierteljahrhundert brachte dieser Unheilskurs das innerpolitische Denken in Deutschland zum Stillstande, und in der Außenpolitik zerstampfte er mit einer gewissen Wollust die Grundlagen, die das Jahrhundert vorher so mühsam und mit so großen Opfern aufgebaut hatte.

Nun stehen wir vor einem Trümmerfeld, vor einer Welt der Verwüstung, gegen die die gewaltigsten Elementarereignisse einem Kinderspiel gleichen.

Nicht weniger als 76000 qkm, ein Länderraum von der Größe Bayerns, des zweitgrößten Staates im Reiche, sind uns durch das Versailler Diktat entrissen und überdies noch durch einen gewaltigen Gürtel von Festungen geschirmt. Rechnet man aber noch das ursprünglich vom Feinde besetzte, also von uns nicht mehr voll erfaßbare linksrheinische Gebiet dazu mit etwa 33000 qkm, auf dessen dauernde Ergreifung und Durchdringung alle Maßnahmen der Franzosen abzielen, so beträgt unser derzeitiger Landverlust fast 110000 qkm, d. i. mehr als ein volles Fünftel des alten Reichsbestandes. Niemals seit den ältesten Zeiten seiner Geschichte hat das Deutsche Reich mit einem einzigen Schlage eine solch erschütternde Gebietseinbuße erlitten, und jetzt geht der Raub täglich weiter!

Die Bevölkerung erfuhr mit den dauernd abgelösten Landesteilen einen Rückgang von 7,6 Mill., mehr als die Gesamtbevölkerung Bayerns; sie sank von 67,5 Mill. i. J. 1914 auf 59,9 Mill., was den Verlust von $^1/_9$ der Gesamtbevölkerung bedeutet. Schlägt man dazu die linksrheinische Bevölkerung mit 6,4 Mill., so steigt die Verlustziffer auf 14 Mill., d. i. fast ein Viertel der jetzigen Bevölkerung des Reiches und mit Einschluß der Kolonialbevölkerung von 12 Mill. sogar auf 26 Millionen.

Von unserer Anbaufläche hat uns der Versailler Vernichtungsfriede $^1/_7$, von unseren Rinderbeständen $^1/_{10}$, von unseren Kohlenvorräten $^1/_2$, von unserer Eisenerzeugung $^8/_{10}$, von unserer Bleiproduktion $^1/_2$, von unserer Zinkerzeugung $^8/_{10}$ geraubt. Unser Eisenbahnpark wurde um $^1/_5$ vermindert, die ganze Überseeflotte ausgeliefert, die gesamte Kriegsflotte versenkt und zerstört, die Volkswehr vernichtet, das Kapitalvermögen durch die sinkende Valuta auf ein Minimum reduziert und damit die Kaufkraft im Auslande aufgehoben. Das heißt nichts anderes, als die Absperrung unseres

Volkes von allem Guten, was die Welt außerhalb unserer Landesgrenzen erzeugt.

Von den 5 Hauptkraftquellen unseres Volkslebens ist die militärische Macht belanglos, die wirtschaftliche auf die Hälfte gemindert, die letzte und wichtigste zur Wiedererweckung der verschütteten Kräfte, das Bewußtsein der Volksgemeinschaft und der Aufgabe der Stunde, getrübt, ja vielfach versiegt. Wird es jetzt erwachen?

Gibt es noch ein Entrinnen aus diesem Verfall der wirtschaftlichen und geistigen Kräfte oder treibt die Lage bei der militärischen Wehr- und politischen Willensschwäche des heutigen deutschen Volkes der staatlichen Aufteilung unter die zielbewußten, von hochgesteigertem nationalen Willen erfüllten, durch träumerische Theorien innerlich nicht zersetzten Nachbarvölker entgegen? Fest steht die durch Erfahrung erhärtete Tatsache: *der politische Pessimismus lähmt, ja zerstört auch noch die letzten übriggebliebenen Kräfte des Volkes*; denn mit Recht sagt sich der Hoffnungslose: „Wozu das eitle Spiel nochmal von vorn beginnen? Die Tragödie ist zu Ende!"

Rettung aus dem Elend kann nur eine idealistische Auffassung des deutschen Volkstums und seiner Sendung in der Welt bringen. Diesem Idealismus ist die deutsche Geschichte nicht eine Verkehrtheit, nicht eine Kette von Fehlern und Irrtümern, sondern eine durch innere und äußere Kräfte sich naturgemäß vollziehende Entwicklung. Es gibt keinen Staat ohne rückläufige Bewegung. Gerade die politisch so oft gerühmte Geschichte Frankreichs weist viele solcher Epochen auf, und die vernichtenden Urteile französischer Dichter und Denker über französisches Volkstum und französische Politik lauten dem romanischen Temperament entsprechend noch schärfer als die der deutschen. Alle diese großen Gesten, die die Massen leicht erhitzen und betäuben, haben mehr relativen Wert, und ihnen stehen ebensoviele gegenteilige gegenüber mit der gleichen elektrisierenden Augenblickswirkung auf den Haufen.

Wehe einem Volke, das aufhören würde, in seiner Geschichte eine Quelle seiner Kraft und seiner Erneuerung zu suchen! Es wäre reif für den Untergang. Irrtümer und Irrwege freilich müssen erkannt und in der Zukunft nach Möglichkeit vermieden werden. Diese Irrungen werden aber mehr durch die führenden Personen als durch den mangelnden politischen Instinkt eines Volkes hervorgerufen.

Dem leitenden Staatsmanne fällt in erster Linie der Wiederaufbau eines zusammengebrochenen Staatswesens zu. Er muß das verlorene Gefühl der Volksgemeinschaft wieder zu erwecken wissen, und er hat in dem ununterbrochenen Wechsel der politischen Konstellationen die Gunst des Augenblicks zu werten. Wer keines von beiden vermag, vergrößert nur das herrschende Unheil. Aber auch der genialste Staatsmann bedarf der Zubereitung des Bodens, den er pflügen will. Das ganze Volk in allen seinen Teilen muß zur Mitarbeit an der großen Aufgabe der Zeit erzogen werden, bald mit erhebenden Worten, bald mit eiserner Strenge; Wissenschaft und Schule, Kunst und werktätiges Leben haben dem einen großen Gedanken zu dienen: „Zur Freiheit, zur Größe, zur Ebenbürtigkeit mit den anderen Völkern!" Preußen nach 1806 steht als leuchtendes Beispiel in der Geschichte.

Im Bereiche der Erziehung und des Unterrichtes sowie der freien Volksbildung erwächst heute neben der idealistischen Geschichtsauffassung und mit

ihr im Bunde der idealistischen Auffassung der Geographie eine hohe Aufgabe in der Form der politischen Geographie und der geographischen Staatenkunde, der organischen Verbindung von Wirtschafts- und politischer Geographie. Von deren Bedeutung für die allgemeine politische Volksbildung sagt kein Geringerer als Friedrich Ratzel, der große Patriot mit dem feinen politischen Empfinden: „Wo man von politischem Instinkt spricht, da meint man meistens die richtige Schätzung der geographischen Grundlagen politischer Macht. Dieser geographische Sinn hat den Staatsmännern nie gefehlt und zeichnet auch ganze Nationen aus. Bei ihnen verbirgt er sich unter Namen wie Expansionstrieb, Kolonisationsgabe, angeborener Herrschergeist. Da ich nun glaube, daß dieser geographische Sinn, wenn nicht gelehrt, so doch entwickelt werden kann, und daß er viel zum Verständnis und zur gerechten Beurteilung geschichtlicher und politischer Verhältnisse und Entwicklungen beitragen wird, so hege ich die Hoffnung, dies Buch (seine Politische Geographie, München, R. Oldenbourg, 1897) werde nicht bloß Geographen interessieren." Schade, daß es dem großen Geographen nicht mehr gegönnt war, den Verlauf der Washingtoner Abrüstungskonferenz zu erleben und zu vernehmen, wie die hervorragendsten Diplomaten der Weltmächte und der praktischen Politik der Reihe nach die geographischen Gesichtspunkte, und zwar zuvörderst die geographische Lage ihrer Staaten an die Spitze ihrer Ausführungen stellten. Balfour forderte mit Rücksicht auf Großbritannien als Inselmacht das Vorrecht der Suprematie zur See, Admiral Kato angesichts der Lage Japans in Ostasien die Anerkennung seiner Vorzugsstellung in China, und Hughes gemäß der territorialen, maritimen und politischen Lage der Vereinigten Staaten von Amerika, sowie der Länge ihrer Küsten im Atlantischen und Stillen Ozean Aufrechterhaltung der Flottenstärke gleich der der größten Seemacht, nämlich Englands. Briands politische Riesengaukelei endlich nahm für seine Beweggründe zur Unterjochung des Kontinents und Aufrichtung einer Weltherrschaft gegenüber Großbritannien die Nachbarlage zum Deutschen Reiche. Wie Recht hatte Friedrich Ratzel, als er in dem vorgenannten Monumentalwerke schrieb: „Die Gesetzmäßigkeiten der politischen Geographie bilden naturgemäß einen Teil der Gesetzmäßigkeiten der Geschichte." Freilich, wenn in Deutschland vor dem Kriege dieselben Gründe laut wurden, verdammte der ganze Chor der so wohlorganisierten feindlichen Presse das Reich als den Hort des Militarismus, der europäischen Diktatur, der Ungerechtigkeit und Barbarei. Und nicht bloß in der geographischen Lage, auch in der räumlichen Ausdehnung, in den Grenzen und in der Oberflächenbeschaffenheit wie in der gesamten Natur eines Landes wies Ratzel die tiefen Beziehungen zum Staate und seinem politischen Leben nach und führte dadurch die politische Geographie nach Anlage, Methode und Ziel zur Höhe wissenschaftlicher Betrachtung. Vielleicht liegt gerade hierin des Meisters größter Ruhm, und wenn auch die damals politisch bereits rückläufige Zeit nicht an die volle Auswertung dieses Standwerkes ging, die Zukunft wird um so häufiger zu diesem Urquell politischer Bildung zurückkehren, als die politische Not des deutschen Volkes wächst.

Wissenschaft und Schule wollen nicht entsagend die Hände in den Schoß legen, zumal das hergebrachte geringe Verständnis des deutschen Durchschnitts-Staatsbürgers für unsere Weltlage wohl nicht ganz ohne Schuld an dem schrankenlosen Triumphe unserer Feinde ist. Die Geschichte blickt rückschauend in

die Vergangenheit und sucht aus ihr Lehren für die Gegenwart zu ziehen. Immer wird sie eine unentbehrliche Lehrerin der Menschheit bleiben. Die politische Geographie und die geographische Staatenkunde dagegen versetzen uns mitten in das Völkergetriebe der Gegenwart, sie entschleiern die Machtmittel und Machtziele der Völker, ihr Siegen und Sterben, ihre Entfaltung und ihre Rückschläge und deren Ursachen und Wirkungen; und so sicher uns die Gegenwart näher angeht als die Vergangenheit, so bestimmt wird sich die deutsche Wissenschaft diesen Zweigen der Erdkunde in der nächsten Zeit ungleich lebhafter zuwenden als in der Vergangenheit. Strebt doch jeder denkende Deutsche heute nach Orientierung in der Weltlage und späht doch jeder nach einem Hoffnungsanker in dem Meer des Unheils, das uns zu verschlingen droht. Schon während des Weltkrieges ist die politisch-geographische Literatur üppig emporgeschossen, Kjellens sensationelle Erfolge gründen sich auf die politische Hochspannung vor dem Kriege. Heute muß auf tausend Wegen das außenpolitische Interesse des deutschen Volkes wieder geweckt werden, wenn es sich nicht wie im 16. und 17. Jahrhundert in innerpolitischen Kämpfen selbst verzehren will.

Einem der vordringlichsten geistigen Bedürfnisse unseres Volkes kam zu rechter Stunde ein Buch entgegen, die Politische Geographie von Arthur Dix, ein weltpolitisches Handbuch. I. Allgemeiner Teil. (München und Berlin 1923, R. Oldenbourg). Arthur Dix baut auf Friedrich Ratzels Grundlagen fort. Wenn Ratzel sein Hauptaugenmerk den geographischen Raumfragen zugewendet hat, so gedenkt Dix auch der notwendigen Ergänzung der politischen Geographie, der wir bisher nur allzu fremd gegenüberstanden und die wir doch so oft vor und besonders im Kriege dringend als Beraterin und Führerin hätten brauchen können, der politischen Psychologie. Beide gehören zusammen, sagt Dix, wie Fleisch und Blut. Wie schwach aber war es damit bei uns bestellt! Welche Verkennung der fremden Volksseele bedeuteten die kindlich-naiven Anbiederungsversuche des ersten Wilhelminischen Kurses an Frankreich und England und zugleich welche Brüskierung aller geschichtlichen Erfahrungen seit vier Jahrhunderten! Nach all den Maßnahmen der englischen Regierung seit König Eduards Eingreifen, nach all den unverblümten Kundgebungen der englischen Presse und dem Verhalten des englischen Parlaments war die Kriegserklärung Englands am 4. August 1914 für Bethmann-Hollweg — eine ungeheure Überraschung, war die Politik der Polen nach dem Ausbruch der deutschen Revolution — etwas gänzlich Unvermutetes, war die Ablehnung der deutschen Friedensangebote — etwas Unbegreifliches! Der politische Instinkt, das politische Gefühl mangelte der deutschen Staatsleitung völlig, während es allerdings im Volke vorhanden war. Wie schwunglos und unwirksam, sagt Arthur Dix, blieb die Beantwortung der öffentlichen Meinung im Auslande! Wir hielten Defensive, wo nur eine starke Offensive Erfolg haben konnte. Es wird noch lange umstritten bleiben, ob den Flamen und Wallonen, den Polen und Litauern, den Serben, Rumänen und Bulgaren gegenüber immer die richtigen Folgerungen aus mehr oder weniger richtiger Beurteilung der Volksseele gezogen worden sind. Und wenn es nunmehr wieder gilt, gewaltsam zerrissene Verbindungen zur nahen und fernen Außenwelt neu zu knüpfen; neue Freundschaften zu gewinnen, alte Vorurteile und Leidenschaften zu überwinden; erneuten Versuchen politischer Einkreisung rechtzeitig und kräftig entgegenzutreten: dann muß in hohem Grade die politische Psychologie zu Hilfe gezogen werden. Nicht nur unsere Diplomaten, meint Dix, müssen darin geschult

sein, jeder Deutsche, der mit Ausländern in Berührung tritt, soll an ihrem Studium Anteil nehmen.

Die Wissenschaft forscht nach Gesetzen oder im Rahmen der Anthropogeographie, besser gesagt, nach Gesetzmäßigkeiten. Arthur Dix sucht diese Gesetzmäßigkeiten auf den Gebieten der Wissenschafts-, der Verkehrs-, der Völker- und der Kulturgeographie. Gewinnreicher noch für weitere Kreise aber dünkt uns die Bedeutung seines Werkes für die Wiedererweckung und Ausfeinerung des politischen Vorfühlens, des politischen Volksinstinktes, dem eine so große Rolle im staatlichen Leben zufällt und der im Wilhelminischen Zeitalter so stark in Verfall geraten ist. Dazu muß unser Volk jetzt neuerdings erzogen werden. Es gilt die Überwindung der verderbenbringenden politischen Redegaukelei einer vergangenen Zeit; es gilt die Besiegung der Parteiphrase, diene diese der politischen Schwarmgeisterei oder selbstsüchtigen Kirchturmsinteressen, durch die Tatsachen der Wahrheit; es gilt die Erziehung zu neuem politischen Lebensmut, gegründet auf eine große Vergangenheit wie auf die Erfahrung der Gegenwart, daß ohne das Deutsche Reich kein Gedeihen Mitteleuropas, keine Ordnung Gesamteuropas, kein Frieden der Welt möglich ist. Deutschland ist und bleibt der Angelpunkt des Erdteils, nicht Frankreich. Auf dem Wege eines müden, schönrednerischen Pessimismus entfernen wir uns vom Gedanken des Wiederaufbaus. Die Rettung vermag allein ein starker, kampffreudiger politischer Idealismus zu bringen, der alle Adern des deutschen Volkslebens durchdringt, der eine großzügige staatsbürgerliche Bildung in engstem Zusammenhange mit der ganzen ethischen Bildung und Erziehung des deutschen Volkes erstrebt im Geiste Fichtes, aber abgewandelt nach den Forderungen unserer Zeit.

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn, München.

(Abgeschlossen am 15. Januar 1923.)

I.

Franzosen und Belgier im Ruhrgebiet! Und nichts auf der Welt hindert sie, weiter nach Osten vorzudringen —, wenn es ihnen beliebt, bis nach Berlin, bis an den polnischen Korridor! Und rings um den Horizont des Reiches steigen allenthalben Flammenzeichen auf: die Litauer rauben das Memelgebiet (vielleicht auf höheres Geheiß, um jede Waffensendung über den Memeler Hafen zu hindern?); die Polen rüsten; die Tschechen mobilisieren gegen Glatz und Sachsen; Italien ruft Jahrgänge aus dem Ausland heim; auf dem Balkan wird fieberhaft gearbeitet, um die Armeen in Bereitschaft zu setzen. Bis diese Zeilen erscheinen, *kann* sich Ungeheuerliches ereignet, *kann* ein neuer Dreißigjähriger Krieg begonnen haben. „*Nie wieder Krieg!*“ Die verlogene Gewissenlosigkeit dieser Losung und die erschreckende Torheit derer, die ihr folgten, wurden niemals stärker offenbar als in diesen Tagen. Die entsetzlich harte Schule, in die das weltgeschichtliche Geschehen das arme deutsche Volk nun wirklich so nimmt, wie wir es seit Jahren haben voraussehen und voraussagen *müssen*, räumt Schlag auf Schlag mit einem Wahn nach dem anderen auf. Zerschlagen ist endgültig die unmögliche Vorstellung, es gäbe einen Frieden

ohne Sieger und Besiegte. Zerstört ist die Lüge, der Feindbund kämpfe nur gegen den deutschen Kaiser und die autokratische Militärherrschaft! Zum Hohn geworden ist die Vorstellung von einem irgendwie vorhandenen oder gar wirksamen Weltgewissen. Die internationale Solidarität erweist sich auch dem Blindesten als Seifenblase. Was ist von den üblen Phrasen übriggeblieben, mit denen man vom Jahre 1918 an Verrat, Revolution und Friedensschluß gleißnerisch begleitete?

Zum Kindergespött geworden sind aber auch alle die salbungsvollen Redensarten der Weimarer Verfassung! Ist sie nicht gegeben worden „das Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuen und zu festigen, dem inneren und äußeren Frieden zu dienen und den gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern?" Gelten nicht „die allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechtes als bindende Bestandteile des deutschen Reichsrechtes?" Haben nicht „dem Ausland gegenüber alle Reichsangehörigen inner- und außerhalb des Reichsgebietes Anspruch auf den Schutz des Reichs?" Ist nicht in allen Schulen des Reiches „sittliche Bildung im Geiste... der Völkerversöhnung zu erstreben?" — Angesichts der Entwicklung der Dinge wird sich nun auch der Sanfteste und Leichtgläubigste fragen: waren es Narren, oder waren es absichtliche Volkstäuscher, die derartige Hirngespinste in der Verfassung „verankerten"?

Von der Verlogenheit der 14 Punkte Wilsons lohnt es kaum noch zu sprechen, denn sie ist längst entlarvt und erkannt. Aber auch diese 14 Punkte gehören zu dem Netz, das sich der törichte Michel über den Schädel ziehen ließ, und so sei z. B. nur daran erinnert, daß in ihnen die Beseitigung aller wirtschaftlichen Schranken unter den Nationen und die Herabsetzung aller Rüstungen auf das denkbar niedrigste Maß vorgesehen war! An diesen beiden Punkten kann man allein schon die teuflische Heuchelei der Feinde, aber leider Gottes auch die grenzenlose Dummheit der Deutschen ermessen, die auf diese Gaukelei hineinfielen!

Gott läßt sich noch immer nicht spotten, und wer nicht hören will, muß fühlen. Die Lebensgesetze der Völker werden nicht ungestraft verletzt, und wer in Feigheit und Blindheit die Ehre, Freiheit und Macht eines Staates allein auf schleimigen Phrasen aufbaut, anstatt auf Nationalgefühl, Zucht, Arbeit, Opferwilligkeit und vor allem auf ein schlagfertiges Heer, dem ergeht es so — nun, wie es eben wohl verdientermaßen uns ergeht.

2.

Nicht nur die Grundmauern unserer „Demokratie" klaffen auseinander und haben sich als völlig unzulänglich für einen sicheren staatlichen Oberbau erwiesen. Nein — und das ist das einzige Glück in unserem grenzenlosen Unglück! — auch der auf Verrat, Lüge, Betrug und Selbstbetrug aufgebaute Friede von Versailles ist nun wohl endgültig null und nichtig geworden. Die Reichsregierung, welche zwar die deutsche Bevölkerung des widerrechtlich besetzten Gebietes nur zum „Ausharren in duldender Treue" aufzurufen wußte, fand zum Glück doch die Entschlossenheit, den Vertrag als durch den brutalen Gewaltakt der Franzosen für gebrochen zu erklären und die Reparationsleistungen gegenüber den vertragsbrüchigen Ländern einzustellen. Es ist damit etwas geschehen, was auch uns die bis dahin gelähmte Handlungsfreiheit in gewissem Umfang zurückgibt. Es fragt sich nur, ob und inwieweit wir diese Handlungsfreiheit richtig zu gebrauchen verstehen. Daß der Gesandte

Dr. Mayer aus Paris abberufen wurde, war richtig, doch bedeutete dieser Schritt insofern nur eine bedauerliche Halbheit, als man dem französischen Botschafter in Berlin *nicht* die Pässe zustellte, in Paris einen Vertreter beließ und in allerhand Kommissionen und Delegationen mit Franzosen und Belgiern weiterarbeitete. Da der Einmarsch der Franzosen und Belgier den *Kriegsfall* bedeutet, wäre es sofort geboten gewesen, alle Angehörigen dieser Nationen sofort aus dem Reiche auszuweisen. Auch das ist bis jetzt unterblieben, so daß das Spitzel- und Spionagesystem über das ganze Reich weiterarbeiten kann. Aber trotz alledem: die Erklärung von der Zerreißung des Versailler Vertrages ist etwas, worauf man weiterbauen kann.

Vernichtet ist aber auch, und Gottlob nicht zuletzt, der verhängnisvolle Wahn von der friedenfördernden Wirkung der unwürdigen Erfüllungspolitik. Jene unseligen Männer, vom Spekulanten Erzberger angefangen, die uns einreden wollten, man *müsse* erfüllen, um Saargebiet, Oberschlesien und Ruhrbecken für uns zu retten, haben uns schmählich hinter das Licht geführt, wobei die Frage offen bleiben soll, ob sie es auch mit sich selbst getan haben. Je diensteifriger wir erfüllten bis zum Weißbluten, desto mehr nahm man uns, und nun ist der Einbruch ins Ruhrgebiet nach all den ungeheuren Leistungen und Opfern *doch* erfolgt. *Es mußte* so kommen. Das war für den längst klar, der die Pläne der Feinde von Anfang an durchschaut hatte und sich bewußt war, daß sie nicht auf Freiheit und Selbstbestimmung der Völker abzielten, auch nicht anstrebten, „in aller Öffentlichkeit auf Gerechtigkeit und Ehre gegründete internationale Beziehungen zu unterhalten", wie es so geschwollen in der Völkerbundssatzung heißt, sondern seit je bis heutigentages und in alle Zukunft nur *die politische und wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands* bezweckten. Wer zu schlapp ist, sich zu wehren, soll sich nicht wundern, wenn er immer schlechter behandelt wird von seiner Umwelt. Der Gedanke, in der Politik durch Nachgiebigkeit zu versöhnen, ist eben ein krasser Wahn. Und mit dem Erfüllungswahn sollte der letzte Faden zerrissen sein, der uns noch mit dem November 1918 verbindet. Sollte! Aber leider ist es noch nicht so weit. Denn trotz der deutschen Not arbeitet die deutsch geschriebene Marxistenpresse unverdrossen daran weiter, den nationalen Willen zu lähmen, die völkische Einigkeit zu stören. Und die Marxistenführer befehlen, daß die nationale Einheitsfront *nicht* gebildet werden dürfe; und sie befehlen weiter, daß die Trauerkundgebungen der Sozialisten gesondert von dem übrigen deutschen Volk stattfinden müßten.

Das ist helle Angst um Einfluß und Posten. Man fürchtet sich vor einem neuen August 1914, wo ja auch die nationale Empörung die Scheidemänner hinweggespült hätte, wäre Bethmann nicht blind gewesen. Aber wenn die Marxtalmudisten aus dem Kriegsanfang gelernt haben, so sollten wir es endlich einmal auch tun, und wenn jene keinen Burgfrieden wollen angesichts des französisch-belgischen Raubzuges, so wollen wir es *auch* nicht. Wie schrieb der „Vorwärts"? Gab er den Wahnsinn der Erfüllungspolitik zu? Keineswegs — dazu ist er zu schlau und zu unaufrichtig. Noch am 7. Januar bekam er es fertig, das Verhalten auf der bisher innegehaltenen Linie des „Leistungswillens" als einzig mögliche Richtschnur zu empfehlen. Und in diesem Stile ging es dann auch später weiter. Als die Empörung gegen Frankreich auch bei den Arbeitern reißend wuchs, sah sich der „Vorwärts" genötigt, daran zu erinnern, daß die Sozialisten sich ja auch einmal für die — Hereros eingesetzt hätten.

Der „Vorwärts“ erklärte (10. Januar), daß die Arbeiterschaft „eine internationalsozialistische Pflicht erfüllte, indem sie ihre nationale Pflicht tat“. Vorausgesetzt, daß dies gequälte Gestammel noch auf irgendein gesundes Arbeitergehirn wirkt — warum hat man es nicht im November 1918 vorgebracht? Ferner warnte der „Vorwärts“ vor „nationalistischen Desperados“ (in der gleichen Nummer), erklärte jeden, der mit Hergt, Ludendorff, Kahr und Hitler demonstrierte, für einen Narren (13. Januar) und sprach des weiteren gern von „patriotischen Maulhelden“ und „nationalistischen Ausschreitungen“, und mahnte zur „Mäßigung, da wir Weltsympathien“ brauchten (15. Januar).

Warum eine so ausführliche Blütenlese angeführt wird? Weil Regierung und Nichtmarxisten einsehen müssen, daß sie nie und nimmer eine nationale Einheitsfront erzielen werden, solange diese Giftpresse weiterarbeitet! Weil kein Tag mehr vergehen darf, wo nicht neben dem äußeren Feind auch der innere Feind schonungslos gebrandmarkt wird. Beileibe nicht der deutsche Arbeiter ist der Feind! Nein — der jüdische Führer, der heimliche Bundesgenosse der Hereros, Dänen und Polen, Franzosen und Engländer ist es mit seiner undeutschen Presse! Vor diesen „Führern“ und dieser Presse muß die Republik geschützt werden. Jetzt muß geschehen, was Bethmann 1914 versäumte: diese Führer und diese Presse müssen in ihrer verräterischen Gesinnung schonungslos entlarvt werden. Sie sind es, die immer wieder die Einigkeit zerstören.

3.

Die Franzosen schießen auf Wehrlose. Sie stehlen den Greisen und Kindern die Nahrungsmittel. Sie bemächtigen sich des Regierungsapparates und des Wirtschaftslebens. Sie sprechen ganz offen von der Errichtung eines rheinischen Pufferstaates. Sie verhaften die hervorragendsten Führer des Wirtschaftslebens und drohen ihnen mit dem Kriegsgericht, weil sie sich als vorbildliche Deutsche geweigert haben, deutsche Betriebsgeheimnisse preiszugeben und französischen Befehlen zu gehorchen. Wahrlich — die unseligste Zeit seit dem Dreißigjährigen Kriege ist für Deutschland angebrochen, und das Bild der Karte, welche die Tschechen in Versailles vorlegten, und auf der von Deutschland nur ein kleiner Fleck um Thüringen übriggeblieben ist, will nicht aus der Vorstellung weichen.

Soll das das Ende sein? Das Ende des Reiches Karls, Barbarossas, Friedrichs, Bismarcks? Gott im Himmel: Nein! Noch sind wir nicht tot. Trotz Rom und Juda wollen wir leben und werden wir leben. Es gärt im Volk, und unterirdisches Grollen kündet Ungeheures an. Haß lebt in den Herzen, Haß glüht aus den Augen, göttlicher, befreiender Haß! Schlagt mit Peitschen drein und schürt diesen Haß! Redet mit Engelszungen und mit Teufelszungen, bis sie alle, alle erwachen! Erzählt von der Sizilianischen Vesper! Erzählt vom Brande Moskaus! Erzählt von Andreas Hofer, von Theodor Körner, von Schill, von Lützow!

„Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen!“...

Der Becher der Schmach läuft über. Jetzt ist es genug. Nur noch einen Schwur, ein Gefühl darf der Deutsche kennen, wenn er wert sein will, vor Ahnen und Enkeln zu bestehn: Rache, Rache!

Schlagt sie tot! Das Weltgericht
Fragt Euch nach den Gründen nicht!

Bücherschau.

Aus Weimars Vermächtnis. Das Erbe, welches Goethe und Schiller uns hinterließen, gilt es zu „erwerben", um es zu „besitzen". Wir wissen, daß Jedermann's Auge heller erstrahlt, wenn er an die liebliche Stadt an der Ilm denkt, von der aus einst ein wunderbar leuchtendes Licht über ganz Deutschland, ja, über die ganze Welt ausging, das Geist, Seele und Herz mit neuem Glanze ausstattete. Wir müssen dahin streben, daß die Großen der damaligen Zeit immerdar in uns nachwirken, müssen stets dessen eingedenkt sein, daß wir das, was sie uns als köstlichen Schatz innerer Güter vermachten, als heiliges Erbe zu bewahren haben. Zwei unter dem Gesamttitel „Aus Weimars Vermächtnis" erschienenen Werke hat der Verlag B. G. Teubner in Leipzig jüngst herausgebracht, die diesen Ruf nach Rückkehr voll und kräftig ausströmen lassen. Was die beiden Großen, Goethe und Schiller, für das deutsche Menschheitsideal bedeuten, wird uns eindringlich vor Augen geführt; unserer klassischen Dichter Glanz und Wärme sollen uns auch ferner noch erreichen. „Ihr, wachsenden Strömen vergleichbarer, dauernder Wert soll jedes lange Jahrhundert füllen", um ein Klopstock-Wort anzuwenden.

Im ersten Bande bespricht A. Bornhausen, Universitätsprofessor in Breslau, „Das deutsche Menschheitsideal", wie es sich in Goethe und Schiller zu erkennen gibt. Das Buch weckt den Sinn für den bleibenden Wert des Lebens der befreundeten Dichter in enger Arbeitsgemeinschaft. Was in ihnen und uns Ewigkeit beanspruchen kann, soll für unsere Zeit fruchtbar gemacht werden, die durch Besinnung auf das größere Geistige in ihr zu einem Verständnis und einer Verwirklichung ihres eigenen Lebens kommen kann. In den einzelnen Abschnitten, die ausgiebig, klar und eindringlich behandelt werden, eröffnet sich ein weiter Ausblick auf den Sinn der Humanität. In der Not, in der wir uns befinden, muß es uns gesunden machen, daß wir uns zurückwenden zu den Quellen lauterer Geistes- und Gemütskräfte, die uns in der Humanität Goethes und Schiller's fließen. Das schöne Werk kündet uns, was Menschen sich geistig zur Gegenwart gestalten können und in der sieghaften Kraft ihres Wesens als wahrhaftiges Leben erfassen.

Im zweiten Bande „Lebensfragen in unserer klassischen Dichtung" schlägt H. Schurig eine Brücke zwischen den Lebenden und der Dichtung und zeigt, wie diese letztere unserer großen Klassiker, in Reinheit gefaßt und im Zauber der Sprache gehalten, auch heute noch der Quell des wahren Lebens sein muß. In allen Abschnitten ist die Absicht des Verfassers voll erreicht, nämlich das deutsche Wesen mit den Hilfen zu stärken, die uns nottun. Wir werden im erschütternden Ernst unserer Tage den in der klassischen Dichtung sprudelnden Quell des Trostes und der Ermutigung finden. „Idealismus und Realismus", „Freiheit", „Erziehung zur Staatsgesinnung", „Heldenethik und Privatmoral" sind besonders hervorragende Abschnitte. In dem schönen Kapitel „Erziehung zur Staatsgesinnung" wird auch Kleist's „Prinz von Homburg" besprochen, wobei gesagt wird, daß die Staatsgesinnung des Prinzen von Homburg sich in der freien Unterwerfung unter das Gesetz herrlich geoffenbart hat.

Wenn Goethe einst sang:

„Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da!

so sollen wir trachten, das ewig Lebendige der größten Zeit deutschen Geisteslebens für Gegenwart und Zukunft fruchtbar zu machen. Dann werden wir uns des kostbaren Vermächtnisses, das uns die klassischen Heroen hinterlassen haben, würdig erweisen. Das, was einst war, soll ewig in uns Deutschen leben und wirken. Niemand, der deutsch ist und deutsch denkt und fühlt, sollte an diesen Büchern vorübergehen. Gerade jetzt ist die Zeit, in der auf sie hinzuweisen ist.

Dr. Hugo Elbertzhagen.

Egelhaafs historisch-politische Jahresübersicht für 1921, fortgeführt von Herm. Haug. 14. Jahrg. Stuttgart 1922, K. Krabbe (E. Gußmann). 440 Seiten.

Mit wahrer Freude begrüßen wir den neuen Jahrgang dieser wertvollen Veröffentlichung. Sie ist jedem Politiker unentbehrlich, höchst willkommen aber auch jedem, der sich in den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit zurechtfinden will. Man kennt die Eigenart von Prof. Haug aus den scharf geschliffenen, auf überlegener Sachkenntnis beruhenden, das Wesentliche mit richtigem Blick erfassenden Artikeln der „Süddeutschen Zeitung". Eben diese Eigenschaften machen ihn vorzüglich geeignet für die Abfassung der historisch-politischen Jahresübersichten. Die Vorgänge der Innen- und Außenpolitik, in Deutschland wie in allen Kulturstaaten werden uns in knapper Sachlichkeit vorgeführt.

Freiburg i. B. G. v. Below.

Klingspor-Karten

Worte und Sinnsprüche von Führern des deutschen Volkes und seinen Helden des Schwertes und der Feder

Herausgegeben von Karl Klingspor

Entworfen und geschmückt von Prof. Otto Hupp, K. Koch, G. Mathey, Prof. W. Tiemann u. anderen.

Rhe.		Rhe.	
1	Worte von Bismarck	56	* Vaterländische Worte. Ausstattung v. Prof. Otto Hupp
2	„ „ Bismarck	57	* Vaterländische Worte. Ausstattung v. G. Mathey
3	„ „ Bismarck	58	* Kriegsgedichte. Ausstattg. v. Prof. Tiemann
4	„ „ Moltke	59	* Gott und Vaterland. Ausstattung v. Prof. Otto Hupp
5	„ „ Moltke	60	* Xenien. Ausstattg. v. Prof. O. Hupp
6	„ „ Lagarde	61	* Lessing. Ausstattg. v. Prof. O. Hupp
7	„ „ Lagarde	62	* Ernstes und Heiteres. Ausstattung v. Prof. Otto Hupp
8	„ „ Clausewitz	63	†* Seldsterziehung. Ausstattung von Rudolf Koch
9	„ „ Treitschke	64	†* Deutsche Sprache, Hutten, Klopstock, Fr. Th. Vischer u. a.
10	„ „ Friedrich der Große	66	*„Neujahrssprüche u. Gedichte. Ausstattg. v. G. Mathey.
11	„ „ Hohenzollern	68	†* Fürst v. Bülow, „Deutsche Politik"
12	* „ „ Fichte	69	† Hindenburg-Worte
13	* Deutsche Sprache	70	† Hindenburg-Worte
14	* Vaterländische Worte	71	†* Luther-Worte
15	* Vaterländische Worte		
16	* Musik		
17	†* Bülow, „Deutsche Politik"		
18	†* Luther-Worte		
51	Aussprüche mit Bildern von Führern des deutschen Volkes		
54	* Vaterländische Worte		
55	* Vaterländische Worte		

Meisterstücke deutscher Buchdruckkunst und eine vaterländische Tat.

1 Reihe = 10 Karten. Preis für 1 Reihe 300 M. / * In echtem Bütten kostet die Reihe 450 M.
† Auch als Briefkarten zu gleichen Preisen zu haben.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2

Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit

Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Geistesform

Mit 140 Abbildungen. Von Dr. phil. **E. Jung**

Grundpreis geh. Mk. 7.—, geb. in Halbleinen Mk. 10.—, in Ganzleinen Mk. 12.—.

Wem die vaterländische Geschichte und die Entwicklung seines Volkes am Herzen liegt, der greife zu diesem Buche. Es zeigt das allmähliche Eindringen des Christentums in die heidnisch-germanischen Glaubensvorstellungen, die kluge Art, mit der die Kirche schonend und vorsichtig das Heidentum zu überwinden suchte und wie trotzdem heute noch uralte heidnisch-germanische Erinnerungen bewußt oder unbewußt in unserer Gegenwart wirklich und lebendig sind. Bayern und Württemberg finden besondere Berücksichtigung.

Ritter, Tod und Teufel

Der heldische Gedanke
Von **Dr. Hans Günther**

Grundpreis geh. Mk. 3.—, geb. Mk. 5.—.

Wie ein altes Skaldenlied — oder besser noch: wie eine wachrüttelnde Faust, ist der Inhalt dieses Buches. (München-Augsb.-Abendztg.)

Man atmet die frische, reine Luft völkischer Kraft und Daseinsbejahung, wenn man Günthers oft wuchtig und begeistert hinströmende Ausführungen auf sich wirken läßt. Aus den stickigen Niederungen moderner Massenpsychose führt der Verfasser mit der sicheren Hand des Geschichts- und Kulturkundigen und des Völkerpsychologen hinauf auf die sonnigen, strahlenden Höhen heldischen Volkstums. (Dresdner Nachrichten.)

Obige Grundpreise sind mit der jeweils geltenden Entwertungsziffer zu vervielfachen. Sie betrug am 5. Februar 1923: 1400.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2

Soeben erschien: **Ein Afrika-Buch.**

Chombo

von **Steinhardt**

Verfasser des Buches: „Vom wehrhaften Riesen und seinem Reiche"

160 Streubilder und 11 Künstlerzeichnungen in Tiefdruck von Afrikamaler H. A. Aschenborn.
In feinem Halbleinenband mit Titel- u. Rückenzeichnungen von Kunstmaler F. K. Lippert.

Grundzahl 10. Luxusausgabe in Eidechsenhaut geb. 70.
Teuerungszahl des deutschen Buchhandels.

„Chombo" nennt der Verfasser sein Buch nach dem wildzerklüfteten Bergmassiv der innerafrikanischen Hochsteppe, an das ihn die Erinnerung an seine unvergeßlichen Jagdfahrten bannt. „Hundesport- und Jagd" urteilt: Man muß unter dem Himmel Afrikas gelebt oder man muß Chombo gelesen haben, um die leidenschaftliche Liebe, die brennende Sehnsucht dieses hochgemuten deutschen Jägers zu verstehen, man muß ihn selbst in seinem furchtlosen Mut und stolzen Herrentrotz, seiner großartigen Selbstbeherrschung und demütigen Bescheidung, aber auch in seiner ganzen inneren Wärme und Naturliebe erkannt haben, um die an Verehrung grenzende Liebe werten zu können, mit der er an seinem Afrika hängt. Und man muß zugleich auch die tiefwurzelnde Heimatliebe dieses kerndeutschen Mannes schätzen, um die bittere Wehmut zu verstehen, die ihn bei der Rückkehr in die Wüste — in sein armes von Leidenschaften zerrissenes Vaterland — befällt. Es ist ein großes und bedeutendes Buch, das immer einen Ehrenplatz in unserem Tropenschrifttum einnehmen wird — nicht zuletzt auch durch die künstlerischen Federzeichnungen des Malers und Afrikajägers H. A. Aschenborn.

Zu beziehen von der

Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm 3 (Brandenburg).

Deutsche! Lest

„Die Stimme vom Rhein"

Freie Monatsschrift f. deutsches Leben

Das Blatt der Völkischen im besetzten Rheinland. Bezugspreis f. das Vierteljahr nur 50.— Mk. Jede Post nimmt Bestellungen an. — Bezieht unsere „Scheine der Not" 1 Serie = 6 Scheine 300.— Mk. Zusendung erfolgt gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich Briefporto auf Postscheck Köln 6907 „Die Stimme vom Rhein" Verlag Norbert Windfelder, Köln 23.

Dr. Warda
Nervenheilanstalt
Bad Blankenburg
Thüringen.

Das Sichkennenlernen

vermittelt unauffällig der

Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41.

Immer mehr Freunde erwirbt sich das

Harmonium

das schönste und vollkommenste

Hausinstrument

Auch von Jedermann ohne musik. Vor- u. Notenkenntnis sofort 4stimmig spielbar. Illustr. Katalog umsonst.

Aloys Maier, Fulda, gegr. 184[illegible]

Cassel-Wilhelmshöhe. Fischer's Privat-Töchterheim.

Wissenschaftliche Fortbildung, gründliche Ausbildung in Haus, Küche und Garten sowie in gewerblicher und künstlerischer Richtung. Klassische Gymnastik. Gesunde Lage im Habichtswalde, 450 m hoch. Prospekt gegen Porto. Fr. E. Fischer.

Gegründet 1911.

„Deutsches Geld gehört in deutsche Verwaltung!"

Kreditanstalt der Deutschen

Hauptanstalt Prag II, Krakauergasse 11.

65 Niederlassungen. ◆◆ **Durchführung aller Bankgeschäfte.**

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Erich Kühn in Graz. — Verlag: J. F. Lehmann, München.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: S. Waibel, Ebenhausen b. München. — Gedruckt bei Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising.

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Inhalt:

Inselstaat und Kontinentalstaat. Dr. Trautz .. .. Seite 123

Stimme der Gefallenen. Gottfried Nickl .. .. „ 135

Der zweitausendjährige Vorpostenkampf in Elsaß-Lothringen, im Lichte der französischen Rheinpolitik. Dr. Karl Hoppmann .. .. „ 136

Was man bei uns lernen sollte! Hans von Thüngen .. .. „ 150

M. Badin badine. Dr. Pröbster .. .. „ 154

Eugen Dührings Vermächtnis für das deutsche Volk. H. Reinhardt „ 155

Wozu haben wir ein Ernährungsministerium? Dr. Stieger .. .. „ 162

Bild der Lage. Dr. Erich Kühn .. .. „ 172

Bücherschau .. .. „ 177

J. F. Lehmanns Verlag / München

Schöne Geschenkbücher

Wilhelm Hauff

Die Karawane

Ein Märchen- und Geschichtenkreis
Mit 46 Bildern und Vignetten
von Bertall
Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—

Zum erstenmal schmücken geistvolle Illustrationen Bertalls, die zum Besten gehören, was dieser ebenbürtige Zeitgenosse und Landsmann Daumiers und Dorés geschaffen, eine deutsche Ausgabe von Wilhelm Hauff's fesselnd erzählten Geschichten aus dem Orient. Dies reizvoll ausgestattete Buch wird den erwachsenen Leser ebenso wie den jugendlichen in seinen Bann ziehen.

Goethe

Die Leiden des jungen Werther

Mit Originalzeichnungen von Ottomar Starke
Halbleinen 8.—, Halbleder 11.—

Zum erstenmal seit Chodowiecki, dem Zeitgenossen, und Johannot, dem Vertreter der nächsten Generation, versucht hier ein Graphiker von Rang die von schwärmerischer Jünglingsleidenschaft diktierte Liebesgeschichte von Werther und Lotte in Bildern zu gestalten. Das unvergängliche zeitlose Jugendwerk Goethes wird uns hier von neuem nahegebracht durch die Kunst eines Zeichners, die ganz erfüllt ist von der Gegenwart. Seine Bilder sind Ausdruck inniger Hingabe an das Erleben der Dichtung: die Tragödie Werthers gesehen durch das Temperament eines Modernen.

Das Dekameron des Giovanni di Boccaccio

Mit 14 Lithographien von Werner Schmidt / Halbleinen 7.—, Halbleder 10.—

Das Beste aus der Fülle der berühmten Novellensammlung des großen Dichters der Frührenaissance bietet unsere vorliegende Ausgabe, die auf Vollständigkeit zwar verzichtet aber durch Beibehaltung der Rahmenerzählung die einheitliche Wirkung des Originals erreicht. Diese sorgfältige Auslese will dem Leser einen Boccaccio darbieten, der vor allem frei ist von jenen Geschichten, die nur eine Variation desselben Themas sind und als Wiederholung wirken, sie will ihm ein fesselndes und ergötzendes Buch geben, in dem eine bedeutende Zeit mit ihren Menschen und Sitten sich spiegelt, ihre Laster enthüllt und mit ihrer Sinnenfreude das Leben stark bejaht. Werner Schmidt schuf zu dem Buche 14 Lithographien, in denen alle Grazie und Lebendigkeit der Boccaccioschen Prosa meisterhaft ins Graphische übertragen ist.

1001 Tag

Wunderliche Liebesgeschichten
Mit 10 Radierungen von Ferdinand Staeger
Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—

Die vorliegende Sammlung erschließt einen wenig bekannten Schatz morgenländischer Erzählungskunst, indem sie die schönsten Geschichten des großen persischen Sammelwerks, dem ebenbürtigen Gegenstück der 1001 Nacht, vereinigt. Die feinen zarten Radierungen Ferdinand Staegers sind erfüllt von jener üppigen Sinnlichkeit, die in den orientalischen Liebesgeschichten atmet und eine bunte, ungezügelte Welt in Bewegung setzt, in der Märchen und Wirklichkeit sich verschlingen.

Meister Floh

Von E. T. A. Hoffmann / Jubiläums-Ausgabe 1822—1922
Reich illustriert von Otto Nückel
Halbleinen 8.—, Halbleder 12.—

Ein Jahrhundert ist seit Hoffmanns Tode, ein Jahrhundert seit dem Erscheinen des köstlichen Märchens von Meister Floh verstrichen, einem der schönsten, noch weniger bekannten Werke des großen Phantasten. Als Jubiläumsgabe läßt darum der Verlag die vorliegende Neuausgabe erscheinen, die von Otto Nückel, dem bekannten phantasiereichen Graphiker in Holzschnittmanier reich illustriert wurde. Bild und Dichtung schließen sich hier in selten zu erreichender Einheit zusammen, da aus einem Geiste geschaffen.

Honoré de Balzac

Große und kleine Welt

Mit Holzschnitten von Daumier und Gavarni
Halbleinen 7.—, Halbleder 10.—

Margarete von Navarra

Liebesgeschichten

Mit 16 originalgetreuen Nachbildungen der Kupfer von Sigismund Freudenberg
Halbleinen 6.—, Halbleder 9.—

Honoré Daumier

Naturgeschichte d. Reisenden

Text von Maurice Alhoy
Mit 25 Holzschnitten des Meisters
Halbleinen 2.—

Jean de Lafontaine

Ergötzliche Geschichten

Mit 12 Wiedergaben nach den seltenen Kupfern von Charles Eisen
Halbleinen 6.—, Halbleder 9.—

Friedrich Hölderlin

Hyperion

Mit 16 zum erstenmale veröffent. Bildern u. Handzeichngn. d. Münchner Meisters C. Rottmann. Halblw. 7.–, Halbled. 10.–

Paul Gavarni

Der Provinzler in d. Großstadt

Text von Pierre Durand
Mit 32 Holzschnitten und Initialen
Halbleinen 2.—

Alle Bücher sind auf holzfreiem Papier gedruckt und in Halbleinen und in Halbleder gebunden. — Numerierte Vorzugsausgaben auf Bütten gedruckt und in Halbleder gebunden in beschränkter Anzahl. Die hier angeführten Preise sind Grundpreise, die vervielfacht mit der Schlüsselzahl den Tagespreis ergeben. Die Schlüsselzahl gibt jede Buchhandlung bekannt. Zu beziehen durch den Buchhandel oder direkt unter Portoberechnung von

G. HIRTH'S VERLAG A.-G., MÜNCHEN, LESSINGSTRASSE 1

Den **Einmarsch ins Ruhrgebiet**, seinen Verlauf, seinen Ausgang, seine inner- und außenpolitischen Folgen, den griechischen Zusammenbruch, die Revolution in Griechenland, die Abdankung König Konstantins und vieles, vieles andere schildert voraus schauend der im Mai 1922 geschriebene Zukunftsroman:

Die Tragödie dreier Erdteile

Deutschlands Erhebung / Der „Sturmvogel", seine Taten u. Fahrten im Kampf um den fernen Osten von **Wilhelm Gellert**

Pressestimmen: „Kreuzzeitung": „Vielleicht ist Gellert doch der Seher!"

„Der Bürger", Braunschweig, vom 24. 12. 22: „Ein kühnes, phantastisches Buch, das uns von der ersten bis letzten Seite in lebhafter Spannung hält. Fast zu kühn, meinen wir — da finden wir in der glänzenden Exposition Dinge, die wie die Absetzung des Königs von Griechenland, die Vernichtung der griechischen Heere, längst seit Erscheinen des Buches Tatsache geworden sind.

Mit lebhaftem Blick für außenpolitische Dinge ist der Verfasser tief in die Zukunft eingedrungen. Mit der Meisterhand eines Künstlers gestaltet er Dinge der Politik. „Wer sich mit Politik, mit den Fragen der Zeit befaßt, sollte sich immer als Künstler fühlen, der mit frei schaffender Phantasie aus den Baustoffen der Gegenwart das Gebäude der Zukunft entwirft, unbekümmert darum, ob er als Phantast verschrien wird oder nicht ..."

So schafft der Verfasser den „Sturmvogel", ein gewaltiges Flugzeug eines Deutschen, das ausersehen ist, in dem großen Waffengang zwischen Amerikanern und Japanern entscheidend mitzuwirken ... Sieg deutschen Geistes, triumphiert das Licht und läßt hinausblicken in klare Zukunft und ein neues, germanisches Zeitalter." *Ferdinand Crasemann.*

Grundpreis: Mk. 1.50 × Teuerungszahl des Buchhändler-Börsenvereins. Zu beziehen vom Selbstverlag

Wilhelm Gellert, Hildesheim, Spichernstraße 13 / Postscheckkonto Hannover 36467.

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor A. Geyer-Wien, Geheimrat M. v. Gruber, Professor Erich Jung, Dr. Erich Kühn, Geheimrat Prof. Dr. O. Schäfer, Reg.-Präsident a. D. Frhr. von Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Postscheckkonto des Verlags München 129. — Postsparkasse Wien 89 594

Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München

7. Jahrgang 1923 Heft 3 März

Inselstaat und Kontinentalstaat.

Am Beispiel der Auseinandersetzung Japans mit dem asiatischen Festland.[1])

Von Major a. D. Dr. Trautz.

Insel und Kontinent haben ihr besonderes Klima und ihre besondere Pflanzenwelt; sie haben auch ihren besonderen Menschentypus ausgebildet, nicht nur körperlich, sondern auch geistig, seelisch und politisch: England und Deutschland, Inselstaat und Kontinentalstaat, zwei jedem Deutschen aus den Kriegsjahren her wohlvertraute geographische und geistige Gegensätze! —

Alle rein kontinentalen Staaten sind im Weltkrieg unterlegen. Sieger waren entweder wirkliche Inselstaaten, England, Japan, in hohem Maße auch Amerika, — oder solche, die wie Italien und selbst Frankreich mit ihren günstigen kurzen Land- und langen Seegrenzen als „ideelle Inselstaaten" angesprochen werden können. Ist demnach „Insularität" — geographisch und geistig — als wichtige Eigenschaft eines Staatswesens anzusehen für seine Auseinandersetzung mit den anderen Staaten dieser Erde? — England steht einem Deutschen für eine derartige Untersuchung zu nah; aber die große Bedeutung dieser Frage zeigt sich auch in der geschichtlichen Wechselwirkung zwischen Japan und China, die sich sozusagen ganz um den Gegensatz Inselstaat—Kontinentalstaat dreht. Was für Japan sich ergibt, wird oft auch auf England, was für China zutrifft, sich oft auch auf Deutschland anwendbar zeigen. Die große Entfernung Ostasiens kann dabei dem Überblick und der Sachlichkeit der Betrachtung nur zugut kommen.

Ausgrabungen und literarische Quellen, durch die anthropologisch-geographischen Untersuchungen, insbesondere von Baelz bestätigt, ergeben, daß

[1]) Der Aufsatz ist vor Erscheinen des Buches Haushofer, Das japanische Reich, Wien 1921, und ohne Kenntnis von dessen Inhalt geschrieben. Der Verf.

die Vorfahren der Japaner, malaio-mongolische Seefahrer, von außen, und zwar spät im Vergleich zu China, teils über die südlichen Inselguirlanden, und teils über Korea als Eroberer auf die japanischen Inseln vorgedrungen sind. Dabei wurden die noch steinzeitlichen Ainus, deren heutige Nachkommen eine überraschende Ähnlichkeit mit den russischen Bauern zeigen, von den am Ende der Bronze- und Beginn der Eisenzeit stehenden Eindringlingen von Süden nach Norden zurückgedrängt.

Japan befindet sich bei seinem Eintritt in die Geschichte, etwa 600 n. Chr., in der Schule des chinesischen Kontinentalstaats, und zwar auf allen kulturellen Gebieten, namentlich denen der Schrift und (Schrift-) Sprache, der Religion, der politischen Gliederung und Verwaltung und der Technik und Kunst.

Weitblickende japanische Kaiser und Staatsmänner haben damals und später erkannt, wie sehr immer wieder Japans insulare Abgeschlossenheit von der festländischen Kultur überholt wird, und daß es dann seinerseits das fremde Kulturgut immer erst wieder verdauen muß, ehe es selber erneut Originales schaffen und mit dem Kontinent in gleichberechtigten Austausch treten kann, — ein nach kriegerischen oder verkehrsschwachen Perioden sich wiederholender, bis in die neueste Zeit zu beobachtender geschichtlicher Vorgang.

In der (chinesischen) Schrift hat Japan China das meiste, aber auch das schwerst Verdauliche zu danken. Die chinesischen Zeichen wurden mit ihrer chinesischen Aussprache übernommen und fast jedes echt japanische Wort, entweder mit einem solchen Zeichen als Ideogramm oder die einzelnen Wortsilben mit je einem chinesischen Zeichen als Silbenschriftzeichen, gedeckt. Die dabei entstehende gemischte Schrift und Sprache ist in weiterer ganz unchinesischer Entwicklung zu einer Verbindung von Zeichen- und Silbenschrift gelangt, die für das heutige Japanisch charakteristisch und so unregelmäßig in der Aussprache ist, wie das Englische in seiner heutigen Schreibweise. Wie im Englischen das später aufgenommene kontinentale Normännische vom Angelsächsischen grammatisch beherrscht wird, so unterwirft auch das Japanische das kontinentale chinesische Element seiner Syntax. Die Schwierigkeiten eines jahrhundertelangen Studiums des chinesischen Schrifttums haben in Japan zu einer ungeheueren philologischen Literatur geführt. Zum Teil schon nach modernen Grundsätzen umgearbeitet und lexikalisch angelegt, bildet sie ein unentbehrliches Hilfsmittel für den abendländischen Ostasienforscher oder Sinologen, der über wichtige Teile seines Gebietes sich ohne Kenntnis des Japanischen nicht mehr vollwertig unterrichten kann.

Außer der Sprache haben die Japaner in Ethik, Staatslehre, Poesie für ihre Auffassung von Untertanentreue und Rittertugenden usw. all das übernommen, wofür sie Verwendung hatten und Anlage mitbrachten. Der in Korea völlig zur Herrschaft gelangende Konfuzianismus hat sich zwar in Japan nie so durchgesetzt, aber er hat wie alles Chinesische in gebildeten japanischen Kreisen, insbesondere an den Höfen und in Klöstern, Verbreitung gefunden.

Auf dem Gebiet der Religion ist ein ähnlicher Vorgang zu beobachten, wenn auch mit gewissen Unterschieden. Die japanische einheimische Religion, der sogenannte Shintō (= Weg der Götter), ist eine auf die Sonnengöttin Amaterasu, die Stammutter des japanischen Kaiserhauses und Volkes, zurückgehende Naturreligion. Kaisertum und Ahnenkult standen in ihr und mit ihr im engsten Zusammenhang. Verehrte Kaiser, Helden und Ahnen wurden

und werden von den Japanern vergottet und angebetet. Von der rein national-japanisch gefärbten shintōistischen Gottesverehrung unterscheidet sich scharf die „universistisch" gerichtete religiöse Ideenwelt[1]) der Chinesen. Japan ähnelt auch darin England: in beiden Inselstaaten findet man die unbedingte Verehrung des Nationalen und lebendigen Sinn für den Kriegsruhm der Gefallenen selbst beim einfachen Mann auf der Straße. Das Geschrei von Kriegsverbrechern und Kriegsverbrechen findet beim Inselbewohner nur in bezug auf den Gegner Anklang; der Kontinentale, und besonders der überkontinentale Deutsche, zerfließt selbst da leicht in sentimentaler „Objektivität". Die Westminsterabtei in London und zahllose andere englische Kirchen mit Gedenktafeln für die Gefallenen und die japanischen Tempel zu Ehren siegreicher Generale und der für Japans Größe in den Tod gegangenen Soldaten versinnbildlichen überzeugend diesen führenden Grundzug im Charakter der beiden Inselvölker.

Es ist auffallend, daß ein Volk wie das japanische mit so ausgesprochenen irdischen Zielen, das fest auf dem Boden seiner insularen Wirklichkeit steht, außer dem alten Shintō den Buddhismus angenommen hat. Es handelt sich aber nicht um den indischen Buddhismus, sondern um die chinesische Form dieser Religion, den sog. Mahāyānabuddhismus; er wurde von Japan übernommen zusammen mit den faszinierenden Ideogrammen der chinesischen Schrift und dem geheimnisvoll hieratischen Gemurmel zauberkräftiger Worte und Namen in Gebeten und heiligen Schriften. Es hat dann eine Reihe von Jahrhunderten gedauert, bis es dem Anpassungsgeschick und Bekehrungseifer, zunächst von in China ausgebildeten Japanern gelang, diejenigen Formen des Buddhismus zu finden, die dem japanischen Geist die fremden Kult- und Kulturelemente voll angepaßt und damit eine weitgehende Beeinflussung auch der altjapanischen, nationalen Naturreligion des Shintōismus herbeigeführt haben. Für den Japaner von heutzutage stehen buddhistische und shintōistische Bestandteile in seinem Geistes- und religiösen Leben ungetrennt nebeneinander, fast überall glücklicherweise noch beherrscht von einem alle anderen Empfindungen überschattenden Nationalgefühl — „Glaube und Heimat" sind bei ihm eins!

Das Beispiel Chinas war auch auf dem innerpolitischen und Verwaltungsgebiet, namentlich in der glänzenden Zeit der T'ang, sehr verführerisch. Der japanische Geschlechterstaat mit seinen erblichen Ämtern, in dem die kaiserliche Familie nur die erste ist unter den Familien des Landes, war keine so verläßliche Stütze des Thrones wie die kaiserliche Beamtenhierarchie in China. Gegen den Widerstand des japanischen Adels wurde diese daher schon frühzeitig in Japan eingeführt in der sogenannten „großen Reform" (645—702 n. Chr.).

Auch die politische Einteilung Japans war damals nach chinesischem Vorbild neu geordnet: alles Land wurde zum Eigentum des Kaisers und alle Bewohner zu Untertanen der Krone erklärt. Abgaben waren im wesentlichen in natura zu entrichten. Die Kontrolle dieser Maßnahmen erforderte Straßen und Postverbindungen. Solchen, wie allen Einigungsbestrebungen überhaupt, stellt die Natur des japanischen Landes mit seinen zahlreichen trennenden Gebirgszügen und reißenden Flüssen starke Hindernisse in den Weg. Der Landescharakter — übrigens ähnlich dem der britischen Inseln — begünstigt

[1]) Siehe De Groot, Univerzismus, Berlin VWV. 1919.

von vorneherein sehr die Kleinstaaterei: Japan bestand bis dahin aus etwa 180 kleinen Provinzen. Es wurde nun in 66 „Kuni" (= Landschaften) und zwei Inselbezirke eingeteilt; diese Einteilung hielt sich bis 1868, wo eine neue in drei „Fu" (Tōkyō, Kyōto, Osaka), 43 „Ken" (= Departements) und den Hokkaidō stattfand. Die Kuni waren zunächst mehr geographische Namen und Begriffe als abgegrenzte Bezirke. Die Schwierigkeiten, die sich daraus ergaben, wurden allmählich überwunden.

Schon frühzeitig wußten die Japaner gegebene geographische Vorteile geschickt zu erkennen. Noch gab es keine Karten, keine Landmessung. Trotzdem wurde z. B. der Bezirk von Osaka und Kōbe an der Inlandsee als Zentrum für Schiffbau und Handel bestimmt, und der Bezirk Tsukushi auf Kyūshū, der einer Invasion von Korea am nächsten lag, mit einer besonderen Verwaltungs- und Verteidigungsbehörde besetzt. Diese hat sich auch bei dem einzigen Versuch zur Eroberung der japanischen Inseln in geschichtlicher Zeit, dem sog. Mongolensturm in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durchaus bewährt. So sind noch heute die beiden genannten Maßnahmen für Japans Handel und Kriegsmacht von Bedeutung.

Die nach chinesischem Vorbild eingeführte Beamtenhierarchie und Verwaltung haben sich dem japanischen Landes- und Volkscharakter nicht leicht und schnell angepaßt und der Autorität des japanischen Kaisers nur auffallend wenig genutzt. Der Mikado und sein chinesierter Regierungsapparat vermochten sich länger als ein Jahrtausend trotz aller Bemühungen in dem Wikingerstaat der Japaner nicht durchzusetzen. Die aus den japanischen insularen Verhältnissen, der Zersplitterung des Landes und dem Starrsinn der japanischen Adelshäuser hervorgehende Feudalverfassung brach immer wieder durch. Die inneren Kämpfe nahmen kein Ende, namentlich um das Shōgunat, eine, wenn auch nicht der Form nach, so doch tatsächlich sehr selbständige Art von (militärischem) Hausmeiertum.

Trotzdem steht eines ungebrochen im ganzen Lauf der japanischen Geschichte da: die kaiserliche Dynastie, durch zahlreiche Frauen und gelegentliche Adoption aufrecht erhalten, — auch eine Folgeerscheinung der Insularität der Lage und des Volkscharakters. Welch' ein Gegensatz zu China, wo ein steter Wechsel der Dynastien herrscht! Auf der seit 2000 Jahren von keinem Feind eroberten meergeschützten Insel, die seit 1000 Jahren keine volksfremde Beimischung nennenswerten Umfangs mehr empfing, konservativstes Festhalten am Alten und wäre es nur an der Form und am Schein. Die Realpolitiker auf dem Shōgunatssitz machten unbedenklich der praktischen Wirklichkeit die Einräumung, nur die „Beauftragten des Tennō" (= Göttlichen Kaisers) zu sein.

Doktrinärer Schematismus in der Politik ist ausgesprochen festländisch und beruht in einem, wenn auch latent, doch stets vorhandenen Gefühl des Bedrängtseins durch die unmittelbar angrenzenden Nachbarn. Inseln sind davon frei, — daher z. B. die unberechenbare Freiheit und Wandelbarkeit der englischen Politik. Dabei noch heute im insularen England und in Halbinselstaaten wie Italien, Dänemark usw. die Monarchie! — Mutet sie oft auch nur wie eine Dekoration an, tüchtigen Männern auf dem Thron gibt sie Gelegenheit sich durchzusetzen; unbedeutenden Naturen weist die politische Praxis von selbst die Rolle zu, wo sie nicht stören. Mit diesem System (oder eher Systemlosigkeit) sind die kleinen Inseln England und Japan zu Mächten von erdumspannendem Einfluß geworden.

Eine wichtige geographische Vermittlerrolle spielt in der „Schulzeit des japanischen Inselvolkes bei seinen alten kontinentalen Lehrmeistern, den Chinesen", die Halbinsel Korea, als „Brücke". Der heutige geographische Begriff des „Halbinselreiches Korea" fehlte den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung. Der Yalu, die oft so genannte „Naturgrenze" gegen das Festland, hatte diese Bedeutung damals nicht. Ungefähr 100 v. Chr. haben die Chinesen Korea vorübergehend überflutet und bei dieser Gelegenheit wohl von den „Inseln im Meer" Kunde erhalten. Nach dem Verschwinden der Chinesen entstanden auf der Halbinsel und dem angrenzenden Teil des Festlandes drei Königreiche und am Südrand von Korea eine Reihe kleiner, mehr oder weniger unabhängiger Staaten. Mit einem von ihnen (Mimana) waren die Japaner in Verbindung und übten da zeitweise bedeutenden Einfluß aus.

Damals haben die Japaner schon ihr Erscheinen auf dem Festlande damit begründet, sie seien von einem der koreanischen Staaten gegen einen anderen zur Hilfe gerufen. Also dieselbe Maskierung kontinentaler Ansprüche eines Inselvolkes, wie der englische Vorwand vom Schutze des bedrängten Belgiens! Es hat Korea nichts genutzt, daß es vor dem europäischen Belgien die Halbinselform mit der natürlichen Küstengrenze voraus, und daß die Tsushimastraße mehr als die dreifache Breite des Kanals (bei Calais) hat, solange Korea nicht geeinigt war. Als dies aber 668 n. Chr. eintrat, da wurden die Japaner von der kontinentalen Halbinsel auf ihre Inseln zurückgeworfen.

Die Hauptbedeutung der vom Kontinent Japan hingereichten Landbrücke Korea ist darin zu sehen, daß sie grundlegenden Kulturerrungenschaften aus China auf das Inselreich hinüberhalf. So geschah die Einführung der chinesischen Schrift und des Buddhismus über und von Pakche, im Südwesten Koreas, her, und noch heute gilt offiziell das Jahr 552 n. Chr., in dem von dort Buddhabilder und heilige Bücher nach Japan übersandt wurden, als das Einführungsjahr der kontinentalen Religion des indischen Asketenfürsten in das kampf- und lebensfrohe Inselreich. Ferner ist sowohl damals als auch später (unter Hideyoshi 1496) und noch in den 70er Jahren unseres Jahrhunderts deutlich erkennbar, wie stark die koreanische Landzunge stets an den japanischen kriegerischen Betätigungsdrang appelliert hat; für ihn war der primitive Ainu auf den japanischen Inseln kein ebenbürtiger Gegner. So ist Korea für die tatkräftigsten Elemente des Inselreiches der Ort ihrer kriegerischen — in neuester Zeit kolonisatorischen — Schulung geworden, denn nur im Kampfe mit Gegnern, die nach Wesensart oder Kultur mindestens nicht unterlegen sind, und an großen kolonialen Aufgaben haben sich die Herrenvölker der Welt herangebildet.

Im 13. Jahrhundert machten die Mongolen Korea zur Operationsbasis für ihre Angriffe auf Japan, aber alle ihre Versuche scheiterten an der Gunst der geographischen Lage Japans (See und Sturm hatten am Sieg der Insulaner großen Anteil) und an der Umsicht und Tapferkeit der Japaner. Nach Beendigung der Mongolenstürme war Korea aufs äußerste erschöpft; 1392 wurde es unter der, erst 1910 von Japan entthronten, Dynastie erneut geeinigt.

Wie bei allen Pufferstaaten, so machte sich auch bei Korea das Übergewicht des mächtigeren der beiden Nachbarn fühlbar. Dies war bis in die neuere Zeit hinein fast immer China. Solang die Beziehungen zu China gut waren, bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts, bewährte sich der Yalu als Grenzlinie. Dann aber schufen sich die Mandschu eine „neutrale Zone" gegen

Korea in der Form einer „Ödlandgrenze" auf dem nördlichen Yaluufer.[1]) Dieser jahrhundertealte Versuch der Bildung einer neutralen Zone an einem Strom als Grenze ist ein interessantes Beispiel desselben Gedankenganges in wenig besiedelten Gebieten, der jetzt durch den Versailler Frieden am Rhein, im hoch kultivierten Landwirtschaftsstaat Baden von französischer Seite wieder befolgt wird. Die Unbrauchbarkeit dieser Grenzart, besonders unter neuzeitlichen Wirtschaftsbedingungen, hat sich längst herausgestellt. Am Rhein wird die „neutrale Zone" von Frankreich beibehalten; am Yalu wurde sie schon unter Lihungschang (1903) aufgegeben. Seitdem bildet der Yalu je nach Wasserstand und Beschaffenheit des riesigen wechselnden Strombettes bald mehr eine Trennungs-, bald mehr eine Verbindungslinie der angrenzenden Länder. Nach der Annexion Koreas 1910 haben die Japaner durch eine große Brücke über den Yalu den Anschluß des koreanischen an das — ebenfalls japanische — Bahnnetz der Südmandschurei und damit die Überwindung des Yalu als politische Grenze vollzogen. — —

Um 1600 folgte, der Auseinandersetzung mit dem kontinentalen China in den letzten 50 Jahren schon nebenhergehend, die erste Auseinandersetzung Japans mit europäischen Ideen. Schon 1550 etwa war das Christentum nach Japan gelangt, und die Berührung mit Europäern häufiger geworden. Nach den furchtbaren inneren Kriegen hatten die Jesuiten in Japan willige Ohren für ihre Lehren gefunden. Das Christentum schien ein neues und bedeutendes Anhängergebiet gewonnen zu haben.

Jeder, der Japan oder England kennt und mit Engländern oder Japanern in ihrem Lande in persönlichen Verkehr getreten ist, weiß, daß der Insulaner mit einer gewissen Gleichgültigkeit fremden geistigen Strömungen gegenübersteht. Er kann eine ganze Weile vieles mitansehen und nicht beachten, wozu Kontinentale meist von vornherein für oder gegen Stellung zu nehmen pflegen, so namentlich philosophische, religiöse, künstlerische Fragen. Sie bringen einen Insulaner mit seinem ausgesprochenen Überlegenheitsgefühl selten in Bewegung. Anders wird es aber, sobald Politik oder militärische und maritime Machtfragen besprochen werden. Hier, wo der Festländische wieder zu theoretisieren liebt und Objektivität so hoch stellt, ist der Insulaner innerlich berührt.

Ähnlich war es in Japan bei Einführung des Katholizismus. Über ein halbes Jahrhundert war der Tätigkeit der Väter der Gesellschaft Jesu, die so viel neues und interessantes außer ihrer Religion zu erzählen wußten, kein Hindernis in den Weg gelegt worden. Bei weiterer Ausbreitung des neuen Glaubens mußte aber die theokratische Tendenz der jesuitischen Lehre mit der ihr stets und überall eigenen politischen Bedeutung, trotz aller Vorsicht der europäischen Vorkämpfer, offen zutag treten und damit sofort an die Grundlagen Alt-Japans rühren. Nach Hideyoshis Tod war Iyeyasu, der erste und bedeutendste Tokugawashōgun, zur Macht gelangt, kein Eroberer wie sein großer Vorgänger, der japanische Napoleon, aber ein Politiker ersten Ranges. Mit einem lebhaften Außenhandel erbte er als Schattenseite der europäischen Beziehungen die „christliche Gefahr". Japan wäre zweifellos, da trotz insularer Vorteile staatlich und politisch unreif und eben erst geeint, eines erneuten Ansturms diesmal europäisch-christlicher Ideen nicht ohne schwere Schädigung

[1]) Richthofen (China II, 161) berichtet noch über dieses Flüchtlings- und Verbrecherparadies und schildert einen der damals eingeführten Messe- oder Handelstage am Kaolimön.

Herr geworden. Es ist nicht abzusehen, was aus einem damals zum jesuitischen Katholizismus bekehrten Japan geworden wäre! Iyeyasu fürchtete mit Recht die Christen und die kommerzielle Umwandlung, die von Europa her Japan in seinem feudalstaatlichen Gefüge und das Tokugawashōgunat im besonderen bedrohte. Im Japan jener Zeit stand nämlich der Kaufmann erst an vierter Stelle, hinter dem Krieger, dem Grundbesitzer und dem Handwerker. So ward das japanische Christentum ausgerottet und das Land nach außen geschlossen. Diese Abschließung der japanischen Inseln, verbunden mit der Monopolisierung des nur mit Holländern weiter erlaubten winzigen Restes von Überseehandel in der Hand des Shōgunats, dauerte $2^1/_2$ Jahrhunderte und ist, auch hinsichtlich der Zeitdauer, die bedeutendste Maßnahme praktischer politischer Geographie, die aus der Geschichte bekannt ist. Sie wäre auf einem Kontinent undenkbar! Damit haben Iyeyasu, sein Sohn Hidetada († 1622) und sein Enkel Iyemitsu († 1651) harten staatsmännischen Wirklichkeitssinn bewiesen. Mag auch in Japan eine modern-entartete Geschichtsschreibung in durchsichtiger Absicht sentimental die „Bedrückung des niederen Volkes" durch die damalige feudal-konservative politische Führung beklagen und verurteilen, im allgemeinen ist die harte Kur, die zur Erhaltung des japanischen Staates nötig war, dem zähen Insulanervolk recht gut bekommen. *Ohne eigene Opfer ist in dieser Welt kein Platz an der Sonne erreichbar oder zu bewahren*; das vergißt die egoistische Masse immer wieder, der doch täglich nur eine reale Machtstellung ihres Staates in der Welt etwas nutzt, aber niemals die utopischen Theorien marxistischer Demagogen helfen können. Den ersten Tokugawa verdankte Japan die Möglichkeit, zunächst mit dem chinesischen Kulturgut allein fertig zu werden, es zu japanisieren und noch weitere (sieben) Generationen, unbeeinflußt vom Abendland, den japanischen echt insularen Typus auszubilden. Daraus erst konnte die Geschlossenheit des Charakters, der Kultur und des Willens erwachsen, die der Politik des japanischen Reiches in der nächsten Periode trotz der Aneignung der europäischen Zivilisation zu ihrem großen Erfolg verholfen hat.

China und alles Chinesische ist früher den japanischen Analphabeten geradezu überwältigend erschienen, und doch haben sie es durch Opfermut und hingebenden Fleiß sich zu eigen zu machen und in sich zu überwinden gewußt. Ihre stockjapanische Volksart ist dabei immer wieder zum Durchbruch gekommen. Jahrhundertelang war China für Japan der rasseverwandte Lehrer. Man brauchte nur aus der chinesischen Quelle zu schöpfen. Daher der japanische Glaube an die alles überwindende Macht des Lernens, das feste Vertrauen, alles lernen zu können bei genügender Ausdauer und Geduld. In dieser Schulung zu unverdrossener, zäher Lernarbeit durch die unendlich mühsam zu gewinnende chinesische Schrift und Kultur erwuchs Japan zur Reife. Im Schutze seiner unübertrefflichen Insularität der Lage und des Volkscharakters fand es Ruhe und Stetigkeit zur Verdauung des Gelernten und gleichzeitig zur Selbstbehauptung gegen ihm fremde Grundelemente der chinesischen „kontinentalen" Psyche.

Die Japaner sind ganz und gar nicht Chinesen geworden. Ebensowenig wie ihre Auseinandersetzung mit späteren Einflüssen von Übersee sie zu Amerikanern oder Europäern gemacht hat. Einer ehrlichen wissenschaftlichen Prüfung hält somit die oberflächliche Behauptung von den rein aufnehmenden Fähigkeiten der Japaner und ihrem geschichtlichen Unvermögen zur Ursprünglich-

keit nicht stand. Was Kant von den Engländern sagt, daß sie einen Charakter haben, „den sie sich selbst angeschafft haben", das gilt auch durchaus von den Menschen Nippons. Einerlei geographische Lage mag Engländern und Japanern mit der (früheren) Abhängigkeit von der Kultur des Kontinents auch die Fähigkeit verleihen, diese Abhängigkeit bis zum äußersten auszukosten, ohne ihr selbst zu erliegen.

Der Eintritt in die neueste Epoche der Beziehungen des japanischen Inselreiches zu den Kontinenten erfolgte 1853, als der amerikanische Commodore Perry in Japan eintraf. Er fand den japanischen Staat in einem Zustand innerer volklicher Geschlossenheit vor, der bei überlegter politischer Leitung große Möglichkeiten für die Zukunft in sich schloß. Zunächst verursachte das neue Aufnehmen der Beziehungen natürlich viel Unruhe. Es gehörte das volle Maß vorsichtigen Abwägens dazu, das der japanischen Politik noch heute eigen ist, um über die Periode der Abschließung von Handelsverträgen usw. so, wie es geschehen ist, hinwegzukommen.

Im Jahre 1875 trat Japan die Südhälfte Saghalins, die es seit mehreren hundert Jahren besetzt und früher für eine kontinentale Halbinsel gehalten hatte, an Rußland ab; diese Maßnahme, ebenso wie die Haltung der Regierung gegen Korea, fand durchaus nicht allgemeines Verständnis in Japan, namentlich nicht in den Kreisen des kriegerischen Samurai-Standes. Diese Heißsporne griffen vielmehr zu den Waffen und versuchten von Kyūshū aus im sog. Satsuma-Aufstand die ihnen allzu vorsichtig erscheinende Regierung des seit 1868 wieder unter seinem alten Kaiserhaus stehenden Reiches zu einer kontinentalen Eroberungspolitik fortzureißen. Der Aufstand ward niedergeschlagen. Der echt insulare Ausdehnungsdrang ward sorgfältig eingedämmt und mit den auf die realen tatsächlichen Möglichkeiten aufgebauten Gesichtspunkten der neuen kaiserlichen Politik geschickt in Übereinstimmung gebracht.

1868 war, unter dem Verzicht des seiner Aufgabe nicht mehr gewachsenen Shōgunats und des Feudaladels auf seine Vorrechte, der legitime Kaiser Mutsuhito (jetzt postum Meijitennō [Kaiser Meiji] genannt) an die Spitze des Inselstaates getreten, eine der großen Herrschergestalten der Weltgeschichte im Stile eines Wilhelms I. Ihm ist in erster Linie die Folgerichtigkeit und Stetigkeit der japanischen Politik zu danken in den schwierigen letzten 50 Jahren der Auseinandersetzung Japans mit den Weltmächten des Abendlandes und ihrer technisch-materiell Japan so sehr überlegenen Zivilisation und Kultur. Die in der langen Abschließung aufgespeicherten Erbwerte der Feudalzeit wurden haushälterisch und klug verwaltet und genutzt. Keine andere als die monarchische Regierungsform hätte das geleistet.

Seit 1890 hat das Land eine Verfassung; wenige Jahre vorher war die allgemeine Wehrpflicht angenommen worden.

1894/95 erfolgte die kriegerische Auseinandersetzung Japans mit China über die Unabhängigkeit Koreas. Die zuerst französischen, dann deutschen Lehrer der japanischen Armee haben schon immer auf die hervorragenden soldatischen Eigenschaften der Japaner hingewiesen: in glänzendem Siegeszug schlugen die heißblütigen Insulaner die Heere ihres kontinentalen riesenhaften Nachbarn. Sie nahmen den Yalu, Kwantung, Weihaiwei und die anderen Hafenstädte am Golf von Petschili und zwangen, durch diese „Eroberung eines Meeresraums" mit dem Zugang zur Hauptstadt das im übrigen geographisch schwach gegliederte China zum Frieden von Shimonoseki. Japan erhielt Formosa und

die Kwantung-Halbinsel. Koreas Unabhängigkeit — von China — ward erreicht. Gleichzeitig erfuhr das Inselreich aber, daß kontinentale Erwerbungen, im Gegensatz zu Inseleroberungen, einen internationalen Faktor einschließen: während niemand daran dachte, Japan Formosa streitig zu machen, meldete Rußland und sein Geldgeber Frankreich alsbald Ansprüche auf Kwantung an. Die Integrität Chinas ward vorgeschoben, und der Friede in Ostasien für bedroht erklärt, wenn Japan Kwantung nicht räume. Drahtzieher hinter Rußland war natürlich England, das ein Aufkommen seines ostasiatischen Gegenstücks durch Rußland zu verhindern suchte und geschickt den russischen Drang zum Meer vom nahen auf den fernen Osten abgelenkt hat. Für Deutschland ist es bedauerlich, zugeben zu müssen, daß es sich dem russisch-französischen Vorgehen ohne Not angeschlossen und damit Japan dauernd verstimmt hat. Japan mußte zurückweichen. Aber das hochgespannte Ehrgefühl des Inselvolkes war verletzt. Man wußte, daß nicht mehr China, sondern die Westmächte des europäisch-asiatischen Kontinents Japans Streben nach Weltgeltung im Weg standen. In aller Vorsicht versuchten die Insulaner sich über die Art und Gefährlichkeit der kontinentalen möglichen Kraftentfaltung in Ostasien klarzuwerden. Die Boxerunruhen 1900 boten erwünschte Gelegenheit dazu, mit lächelnder Miene in alle Geheimnisse der dort vorhandenen europäischen Heeresteile einzudringen.

Trotz dem deutschen Fehler von Shimonoseki wäre zweifellos um die Jahrhundertwende Japan gern auch mit Deutschland in ein Bündnis eingetreten. Es kam aber weder dazu noch zu einer Teilnahme Deutschlands am englisch-japanischen Bündnisvertrag vom 30. Januar 1902; die 1915 erschienenen Geheimmemoiren des damaligen japanischen Botschafters in London, Mayashi, geben darüber interessante Einzelheiten und beleuchten scharf die politische Urteilskraft der führenden Köpfe des aufstrebenden ostasiatischen Inselreichs, wie der europäischen Diplomatie.

Vorsichtig, aber umfassend vorbereitet, trat Japan 1904 in die große Auseinandersetzung mit dem zweiten asiatischen Kontinentalreich — mit Rußland — ein. Auch dieser Waffengang war für das schärfere und rücksichtsloser geschwungene Schwert der Insulaner in allen Schlachten siegreich, — gewiß siegreich um Haaresbreite, aber um Haaresbreite handelt es sich nun einmal bei jedem Sieg. Vor allem war aber Japan auch siegreich auf diplomatisch-politischem, geistigen Gebiet. Die japanische Kriegführung zeigt, bei aller Behutsamkeit und bei den großen geographischen Schwierigkeiten des Landes, der unentwickelten Verkehrswege usw. überall mitten in der Mandschurei die Überlegenheit und Geschlossenheit des insularen Charakters über die äußerst kontinentale Geistigkeit der Russen. Oft sehen wir, daß der urwüchsige heldenhafte Drang der japanischen Truppen nach vorwärts ihre kühle oberste Heeresleitung ins Schlepptau nimmt. Auf der russischen Seite aber der ständige Blick nach rückwärts auf die Eisenbahn. Ist es nicht, wie wenn in den riesigen Flächen der Nordmandschurei der Angriffsgeist bei den russischen Massen versickert sei? — Auch im Weltkrieg sind die russischen Offensiven, wie übrigens auch die letzte bolschewistische nach Polen, immer von einzelnen despotischen — meist nicht typisch slawischen — Führern ihren Truppen aufgezwungen worden. Der Angriffsgeist fehlt der weichen Seele des echten Slawen, „der ausschließlich seiner planlosen Subjektivität zu gehorchen liebt".

Zu einer Landentscheidungsschlacht kam es 1905 nicht. So gewann die

Seeschlacht von Tsushima die alles entscheidende Bedeutung, — geschlagen an der geschichtlichen Stelle ersten Hin- und Herströmens insularer und kontinentaler Kräfte. Wieder setzte sich gegen kontinentalen Geist insularer Mut durch. —

Mit dem Frieden von Portsmouth (5. September 1905), der Japan Kwantung zusprach und das Vorherrschen seiner Interessen in Korea und der Südmandschurei zugestand, ist Japan Kontinentalmacht geworden. Nicht ohne Zögern haben die japanischen Staatsmänner am 22. August 1910, erst fünf Jahre nach dem Friedensschluß, sich zur tatsächlichen Einverleibung Koreas entschlossen. Selbst abgesehen davon, daß schon in der Gegend von Mukden Lebensweise, Kleidung und Behausung der Japaner gar nicht an ihrem Platz sind, — allzuweit ins asiatische Festland kann die Inselmacht nicht vordringen, ohne mit der Zeit selber kontinentalen Einflüssen zu erliegen. Anders steht es mit Tsingtau, das der Weltkrieg dem Inselreich eingebracht hat. Es ist eine wichtige Station auf dem Wege zur Beherrschung des von Formosa, den Liukiu und Korea begrenzten Meeresraums, der „Ostsee" des chinesischen Kontinentalreichs. Geschäftige Jungen behaupten noch immer, daß Japan trotz der neuesten Übereinkommen und Konferenzen heimlich eine bewaffnete Auseinandersetzung mit seinem Konkurrenten um die Vormachtstellung in China vorbereite. Das bleibt alles abzuwarten. Japan ist seit 50 Jahren eine Macht in europäischem Sinn; England, Japans europäisches Gegenstück, ist es seit Jahrhunderten; England befindet sich einem politisch und geographisch reich gegliederten Kontinent gegenüber, kann die europäischen Kontinentalstaaten leicht gegeneinander ausspielen, und durch das Mittelmeer Europa, ja Rußland, in den Rücken kommen. So vorteilhaft steht Japan China nie gegenüber.

Aber noch etwas anderes: eine neue geistige Auseinandersetzung steht Japan bevor, alle seine staatlichen Grundlagen bedrohend: der Sozialismus und die proenglische Freimaurerei demokratisch-internationalen Gepräges sind auch in Japan eifrig am Werk. 1912 wurde durch den, in seiner ganzen Bedeutung selten gewürdigten, Verrat Yuanshikais im benachbarten China der älteste Kaiserthron der Weltgeschichte gestürzt und, wie 1917 in Rußland und 1918 in Deutschland, die Republik aufgerichtet. China, Rußland und Deutschland erfreuen sich seitdem keines wahren Friedens mehr. Japan weiß aus der englischen Geschichte natürlich sehr wohl, daß Kontinentalkriege den Inselstaaten vorteilhaft zu sein pflegen. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die wachsamen Staatsmänner des östlichen Kaiserreiches auch die Gefahr sehen, die ihrem Inselgeist und -staat von der ungeheueren Masse eines nun wie Amerika republikanischen, asiatisch-europäischen Kontinents drohen. Japans vorsichtige Politik zeigt, daß es sich der Grenzen seiner Leistungsfähigkeit bewußt ist. Es wird seine ganzen Kräfte im Kampfe der Geister brauchen. Noch ist es unbeschwert von einem so ungeheueren Kontinentalbesitz, wie er Englands von Tag zu Tag wachsende Sorge bildet. Die Schwerpunkte der japanischen Aufgaben dürfen nicht anderswo liegen als die Wurzeln seiner Kraft. Und diese liegen in der richtigen Bewertung und bewußten und klugen Benutzung seiner geographischen und charakterlichen „Insularität". —

Es wurde dargelegt, wie dem Angriffsgeist der Inselstaaten der Verteidigungscharakter der kontinentalen entspricht. Die innerste Denkweise der persönlich so „reservierten" Japaner wie der „unnahbaren" Engländer ist („militärisch" ausgedrückt) ausgesprochen „offensiv". Der für jeden fremden Eindruck, jede geistige und psychische Zufuhr vom Ausland empfängliche, „kon-

ziliante" kontinentale Charakter aber — sei er chinesisch oder deutsch — ist seinem innersten Wesen nach („militärisch" ausgedrückt) höchstens „defensiv". Es ist dies ein politisch-geographischer Faktor von großer Bedeutung für jede Betrachtung der weltgeschichtlichen Vorgänge unserer Zeit, auch für die Frage, wie es möglich war, so ohne weiteres Deutschland die Schuld am großen Kriege zuzuschieben und sogar „objektive" Deutsche zu finden, die dazu Ja und Amen sagten. Offen vor aller Welt konnte England seine innerlich unwahre, auf Festländer berechnete Völkerbundspropaganda betreiben. Das gegen derartige Ideen gefeite englische Inselvolk stand in seinem starren Willen, um jeden Preis zu siegen, so gut wie geschlossen hinter dem Feldzug der Lüge. Daß in Deutschland, in törichtem Vertrauen auf „politische Reife" des deutschen Volkes auch die feindlichen wohlberechneten Kriegsberichte wörtlich in allen Zeitungen veröffentlicht wurden, war ein schwerer Fehler. Es war Gift für kontinentale Naturen. Für den englischen Insulaner bildeten die kontinentalen Propagandaversuche — denen die „offensive" Schlagkraft fehlte — schon im Frieden keine Gefahr, wieviel weniger erst im Krieg! —

Das denkwürdige Verdienst der alten preußischen Erziehung vor dem Weltkrieg war die geistige Überwindung der „defensiven" kontinentalen Schwäche durch die Ausbildung im Heeresdienst. Mit wissenschaftlicher Folgerichtigkeit ward in dem so kontinentalisch-defensiven deutschen Volkscharakter, der nie den Entschluß zum Angriffs*krieg* findet, wenigstens auf grundsätzlichen Offensiv*geist* im Falle eines Einkreisungskrieges hingearbeitet. In offensivem Vorgehen auch in der Verteidigung lag und wird immer liegen die einzige Rettung gegen die historische Angriffslust der insularen oder halbinsularen Nachbarmächte, die Deutschland von jeher, sobald es mit Aussicht auf Erfolg möglich schien, überfielen. In einer geographischen Lage wie der Deutschlands liegt die einzig erfolgreiche Abwehr im Hieb, — das befolgte Friedrich der Große. Seine rechtzeitigen Abwehrkriege und die Eroberungskriege Ludwigs XIV. und Napoleons hätten in der deutschen Diplomatie ebenso sorgsam studiert und beherzigt werden müssen, wie in der deutschen Armee.

Wer also glaubt, daß in einem Krieg die allem Dasein zugrundeliegende geographische (oder die wirtschaftliche) Lage und die Art der Grenzen rein materiell den Ausschlag gibt, und kein geistiger Faktor unbedingt dazu gehört, der irrt. Auf den englischen Inseln, im Hauptlager der Idee des „Angriffskriegs gegen Deutschland", hat diese, unwissenschaftliche, materialistische Betrachtungsweise leichten Sieg vorgetäuscht („business as usual"). Gerade rechtzeitig hat sie aber ihre Ergänzung auf dem geistigen Gebiet durch die Einführung der allgemeinen Militärdienstpflicht noch gefunden. — Auf dem Kontinent, vor allem in Deutschland, haben die Erbwerte der verflossenen Jahrzehnte und der, im besten Sinne politisch-geographischen, bismarckischen Grundgedanken die Allgemeinheit, namentlich das Heer, über die materialistische Weltanschauung emporgehoben und zu einer ungeheueren Leistung befähigt. Volle vier Jahre hat Deutschland, gleichzeitig für das verbündete Österreich, die Ungunst der rein kontinentalen Lage wettgemacht. Über ein Jahrhundert lang vorsorglich, nach den Erfahrungen der Vernichtungskriege Ludwigs XIV. und Napoleons gegen Deutschland, organisierte Volksheere haben Deutschland und Österreich mehrere Jahre lang *ein künstliches Inseldasein* gesichert. Es ist also unter tüchtigen militärischen Führern der einmütigen und folgerichtigen Anstrengung und Selbsterziehung ganzer Völker möglich, den aus-

schlaggebenden Faktor aus dem geographisch scheinbar Handgreiflichen in den Willen zu verlegen.

Erst als der langjährige Vertreter dieser Erziehung und der Hauptträger dieses Willens, das 1914 aktive Offizierkorps, zu $^9/_{10}$ tot oder verwundet ausgefallen war, — als die Erziehungsprodukte der genannten oberflächlichen „ökonomischen Geschichtsauffassung" die Oberhand gewannen, — als mit anderen Worten das latente kontinentale Angstgefühl zur Grundlage der Vierbundpolitik wurde, da trat an die Stelle mutigen Kämpfens bis zum Schluß, — wozu das Frontkämpferheer noch immer entschlossen war! — das diplomatische „Helm ab zum Gebet", zuerst in der unbegreiflich törichten Friedensresolution und dann in der Kapitulation im Wald von Compiègne. So ward die bisherige siegversprechende, fast insular geschlossene deutsche Widerstandskraft aufgelöst. Führerlos, triebhaft folgten die kontinentalen Massen ihrer materialistischen Subjektivität, die ihnen nicht mehr, wie den insularen Engländern, erlaubte, den starken Mann zu finden, der alle Kräfte zur äußersten Anspannung zusammenriß und ihnen den Willen zur Selbstbehauptung aufzwang. Denn über der triebhaften Eigenart, der die Massen als Insulaner oder Kontinentale unterliegen, steht der geborene Führer, das militärische oder staatsmännische Genie.

Bismarck vereinigte und überwand in seiner genialen Persönlichkeit den Gegensatz insularer und kontinentaler Charakterzüge wie kaum ein zweiter Staatsmann der Neuzeit. Was er baute, trug die ihm innerlich gemäße Kraft der Inselstaatsidee in sich, und doch fühlte er den kontinentalen „cauchemar des coalitions", der sein Werk dauernd bedrohte.

Schon zwei Jahrzehnte nach seinem Tod erlag sein Volk, das unter kraftvoller, kluger Leitung seine triebhafte Anlage jahrelang hatte überwinden können, doch schließlich dem kontinentalen Masseninstinkt und dem dummen Glauben an die Feinde, statt an sich selbst.

Man wirft den deutschen Staatsmännern vor, es sei ihnen kein großer Gedanke gekommen. Das stimmt nicht. Der Gedanke von der Freiheit der Meere war groß, aber er war auf dem Kontinent und, wie Fichte schon gesagt hat, insbesondere für die Deutschen ohne Werbekraft.[1]) Die Insulaner aber verstanden das Schlagwort der kontinentalen Politik und benutzten es für sich. Sie reichten dafür den Kontinent den, im wahren Verstand des Wortes ihnen selbst wesensfremden Völkerbundsgedanken. Bewußt vernichteten sie damit die

[1]) S. Fichte, Reden an die deutsche Nation, Leipzig, J. L. Herbig, 1824, S. 329. Die Stelle lautet: „ . . . fremd ist dem Deutschen die in unsern Tagen so häufig gepredigte Freiheit der Meere; ob nun wirklich diese Freiheit, oder ob bloß das Vermögen, daß man selbst alle anderen von denselben ausschließen könne, beabsichtiget werde." — Eine Stelle, die ein deutscher Reichskanzler kennen mußte, zu einer Zeit, als sogar das japanische Unterrichtsministerium eine japanische neue — im September 1917!! — Übersetzung von Fichtes Reden in allen Schulen verbreitete, als der grundlegenden Schrift für das Verständnis der deutschen Widerstandskraft zu Wasser und zu Land. — Wenn Fichte fortfährt: „Jahrhunderte hindurch, während des Wetteifers aller anderen Nationen, hat der Deutsche wenig Begierde gezeigt, an derselben in einem ausgedehnten Maße teilzunehmen, und er wird es nie," — so ist das durch die letzten 25 Jahre doch wohl nur scheinbar widerlegt. In seiner kontinentalen Masse hat das deutsche Volk leider noch immer nicht das ihr innerlich fremde „navigare necesse est, vivere non necesse est" begriffen. Wie hätte sonst ein Deutscher die deutschen Flotten so wegwerfen können, ohne vom Volke gerichtet zu werden? — In England, in Amerika und in Japan wäre das ganz unmöglich gewesen.

moralischen Grundlagen für die kontinentalen „Inselfaktoren", Heer und Flotte, die den Vierbund zu Leistungen einer fast übermenschlichen Größenordnung befähigt haben, solang der Geist, der diese Faktoren geschaffen hatte, sie auch beseelte. An seiner nicht länger eingedämmten geistigen Kontinentalität ist schließlich Mitteleuropa gegen England und seine Verbündeten erlegen.

Und doch hatte auch England seine Achillesferse: „Die Furcht vor Invasionen tritt bei den Engländern als immer wiederkehrende Panik auf", sagt Ratzel. Und Lord Roberts machte mit dem Gedanken einer deutschen Invasion schon zehn Jahre vor dem Kriege erbitterte Propaganda für die englische allgemeine Wehrpflicht. Das besagt nicht mehr und nicht weniger, als daß Zeppeline und U-Boote rücksichtslos und uneingeschränkt eingesetzt zur Vernichtung der englischen „Insularität" und zum Zusammenbruch Englands führen mußten.[1])

Der deutsche Genius hatte durch einige geniale Männer das kontinentale Deutschland mit Abwehrmitteln gegen den von der Natur so ungleich begünstigteren englischen Feind ausgerüstet, wie sie bisher die Geschichte noch nicht gekannt, wenn auch ein Lionardo sie schon geahnt hat. Deutschland war durchaus in der Lage, der Welt zu zeigen, daß auch bei den heutigen Kriegsformen einem kontinentalen, disziplinierten führertreuen Volk das Durchsetzen der Weltmachtstellung gegenüber den Inselvölkern wohl möglich ist, wenn die geographischen Grundlagen der Kontinentalität und der Insularität in materieller und geistiger Hinsicht richtig erkannt und folgerichtig mit Ausdauer ausgenutzt werden: Wenn Kitchener sich zu 20 Jahren Angriff, so mußten wir uns unverzagt zu 20 Jahren und einen Tag Widerstand entschließen! —

Dazu gehört allerdings das schon mehrfach berührte ethische Moment, das alle Völker, insulare und kontinentale, angeht. Die geographische gegebene Lage eines Staates fordert von seinem Volke ebenso unabänderliche Pflichten, die es erfüllen muß, wenn es nicht zugrunde gehen soll, nämlich die Grenzverteidigung, beim Insulaner durch die Beherrschung der umgebenden See, beim Kontinentalen als allgemeine Wehrpflicht. Japan hat auch die letztere seit bald 35 Jahren und kann sie jetzt als Kontinentalmacht weniger als je entbehren. England hat, solang es im kontinentalen Kampf stand, die allgemeine Wehrpflicht anerkannt und sehr scharf durchgeführt, unbeschadet der allen anderen Völkern vor- und nachher so marktschreierisch angepriesenen englischen demokratischen Freiheit. Sogar Sowjetrußland, das „bolschewistische Paradies der Freiheit", hat, um sein staatliches Scheindasein zu fristen, den uneingeschränkten allgemeinen Wehr- (und nationalen Arbeits-) zwang in der extremsten Abart, die es geben kann, einführen müssen.

Deutschland hat unter Wilhelm II. neben der allgemeinen Wehrpflicht auch eine gewisse Seemacht, dem deutschen See- und Kolonialhandel entsprechend, aufgestellt. Solang es im Krieg bis in jeden Einzelnen hinein in Heer und Flotte diese Dienstplicht unerbittlich erfüllte und ihre Verletzung entsprechend strafte, war es unbesiegbar. Trotz aller Isolierung, feindlichen Übermacht, technisch-wirtschaftlichen Kriegsform usw. stände es noch heute aufrecht da. Als aber die wichtigste Grundpflicht jedes Kontinentalstaates, die allgemeine Wehrpflicht, vom eigenen Volk und Heer ungestraft vernachlässigt werden konnte, da war Deutschland des Sieges sittlich nicht mehr wert

[1]) S. W. Le Queux, The Invasion of 1910, London, Eveleigh Nash, 1906 und der amerikanische Admiral W. S. Sims, über den U-Boot-Krieg in The Atlanta Constitution vom 21. September 1919.

und mußte der Überzahl der Feinde erliegen. Diese ihrerseits wußten, mit besonders blutiger Strenge im englischen Insulaner-Heer, die auch dort zunehmende „Kriegsmüdigkeit", d. h. Pflichtvergessenheit, zu unterdrücken. Dadurch zeigten sich Frankreich und England des Sieges — auch bei diesem Sieg um Haaresbreite — vergleichsweise würdiger, als das „kontinentalistische" Deutschland vom Herbst 1918! —

Jedes Dasein als Kontinentalreich ist eine dauernde Charakterprobe. Die Inselstaaten sind darin geographisch verwöhnt, und klug hat England sich nun wieder hinter den Schutz seines Kanals zurückgezogen. Solchen Schutz hat die Natur dem Deutschen Reich versagt. Es muß sich seine „Insularität" aus dem eigenen Geist täglich erzeugen, erkämpfen. Kein brandendes Meer ringsum, als die sichere und mit Stolz gehütete Grenze seines staatlichen Gefüges. Zerbrochen Heer und Flotte, die sichtbaren Zeichen einer einst Abwehr ermöglichenden „insularen" Staatsgesinnung seiner wieder ganz in ihre Kontinentalität versunkenen Menschenmassen!

Wäre die allgemeine Wehrpflicht nicht die Grundlage der Existenz Deutschlands, dann hätte der Friede von Versailles sie nicht gerade für Deutschland abgeschafft und verboten. Es gilt einen Ersatz zu finden für die Militärdienstpflicht der Vergangenheit, sonst muß Deutschland zugrunde gehen. Das deutsche Volk wird sich, ob es will oder nicht, eines Tages zu einer allgemeinen staatlichen Dienstpflicht für Mann und Frau durchringen müssen. Das fordert gebieterisch die Periode schwersten wirtschaftlichen Kampfes, die sich bereits ankündigt. Sie wird den irregeführten Massen endlich ein furchtbares Erwachen bescheren aus dem Wahn vom Achtstundentag und der allein seligmachenden Kraft der sozialistischen Wirtschaft.

Die rein wirtschaftliche Fragestellung im Leben des Einzelnen wie der Völker führt immer tiefer hinein in den Kampf aller gegen alle. An seinem Höhepunkt erlischt aber die Wirtschaft mit der Auflösung des Staates ebenso wie die Gehirnfunktion mit dem Aufhören des Herzschlags. Das gilt für Inselstaat und Kontinentalstaat gleich. Nur ist der geographisch und geistig wohl geschützte erstere ungemein zähllebig, der letztere aber rettungslos und hilflos dem Zerfall preisgegeben ohne den nationalen Opfermut seiner Menschen.

Es hat den Anschein, als ob die großen Inselreiche im Laufe ihrer Geschichte zu Kontinenten fortschreiten müssen. Dann kann es ihnen auch nicht vorbehalten sein, dauernd in den Auseinandersetzungen auch mit Kontinentalreichen ihre „Insularität" durchzusetzen. Denn, siegt auf dem Kontinent der, der die Grundpflicht dieser geographischen Lage, die allgemeine Wehr- und Dienstpflicht, strenger und treuer erfüllt, so siegt im Kampf für die Insel der, dem gleichermaßen zur See die Pflicht höher steht als das Leben. — In diesem Sinn wird also in jedem Krieg *nur dasjenige Volk* sich durchsetzen, das seine Insularität oder Kontinentalität geistig und sittlich besser überwindet; — *nur dasjenige Volk*, das den ausschlaggebenden Faktor nicht von außen erwartet oder im geographisch oder wirtschaftlich, handgreiflichen, materiellen sieht, sondern im geistigen, in seinem Willen und Charakter; — *nur dasjenige Volk*, das in jeder neuen Generation diesen Geist der Pflicht fürs Vaterland wieder neu zu beleben und gegen alle Versuchungen und Angriffe von innen und außen treu und hart zu bewahren weiß! —

Stimme der Gefallenen.

Wir sind in Not und Tod gestanden
Und gaben unser Leben hin —
Daß Deutschland bleibe frei von Banden,
War unsres Sterbens heil'ger Sinn!
Wir haben nicht gezagt, gewankt,
Doch ihr, wie habt ihr's uns gedankt?

Bis blutend wir zu Boden sanken
In diesem ungeheuren Krieg,
Beseelten uns nur die Gedanken
An Deutschlands Recht und Deutschlands Sieg.
Die hat kein Schicksal uns geraubt,
Doch ihr habt nicht daran geglaubt!

Ihr, die ihr furchtlos nie geblickt
Dem Schlachtentod in's Angesicht,
Die der Gefahr ihr weit entrückt,
Vergaßt der Dankbarkeit und Pflicht!
Ihr hieltet's nach der Schelme Brauch
Und sorgtet um den eig'nen Bauch.

Ihr dachtet es gar fein zu schmieden
Und gingt dem Gegner um den Bart,
Spracht von Versöhnung und von Frieden, —
Da ward der Feind erst stark und hart.
Er sah aus eurem O! und Ach!
Nur Eins: das deutsche Volk wird schwach!

Doch mochte auch am Feind versagen
Das süße Gift, das ihr gebraut,
Es hat sich tief in's Herz geschlagen
Dem eignen Volk, *das euch vertraut.*
Da sank vom Rohr die müde Hand, —
Da brach der Feind in's deutsche Land!

Das *Knechtestum* war euer Frieden;
Die ihr gesät, die Saat, ging auf —
Um was wir bluteten und litten,
Was kümmert's euch? Ihr spuckt darauf.
Was schert das Volk euch, das da frohnt, —
Wenn's für die *Vögte nur sich lohnt!*

Uns aber könnt ihr nimmer zwingen,
Der Heldengeister großen Chor.
Wir raunen überall und singen
Rastlos in jedes deutsche Ohr
Vom Tag, der Deutschlands Ketten bricht,
Vom blutig ernsten Hochgericht.

Das ist der Tag, wo es gewittert,
Wo unsre Gräber klaffen weit,
Das ist der Tag, vor dem ihr zittert,
Da *Gott uns gibt Gerechtigkeit.*
Da werdet ihr, wie Spreu verweh'n, —
Wird Deutschland herrlich aufersteh'n!

Gottfried Nickl.

Der zweitausendjährige Vorpostenkampf in Elsaß-Lothringen, im Lichte der französischen Rheinpolitik.

Von Dr. Karl Hoppmann.

„Deutschlands Sendung und die Geschichte der deutschen Stämme ist in dem großen Kriege, in dem Deutschland unterliegen mußte, weil er hereinbrach, ehe die politische Reife der Deutschen hinreichte, das Erbe Bismarcks nach neuen weltpolitischen Anschauungen zu gestalten, nicht verschüttet worden."
(Hermann Stegemann, „Geschichte des Krieges".)

Der unglückliche Ausgang des Weltkrieges hat das deutsche Volk in einen derartig tückischen Strudel von Problemen seines Daseins gerissen, daß die Aufmerksamkeit von den Nöten des Deutschtums außerhalb der willkürlich gezogenen Reichsgrenzen abgelenkt zu werden droht, wenn nicht leichter erkennbare Notzeichen, wie etwa in den Tagen der Abstimmung, zu uns dringen. Zwar wird der immer mehr sich verbreitende völkische Gedanke, d. h. das Bewußtsein sittlichen Verbundenseins mit dem stammverwandten Volkstum, auch auf diesem so überaus lebenswichtigen Gebiete blutende Wunden allmählich schließen. Aber dennoch dürfen Warnungen und Hinweise nie fehlen, weil die Gefahren immer größer werden. Denn der Shylock-Schein des Versailler Erpressungsvorganges, aufgebaut auf dem Lügengewebe von unserer Alleinschuld, das verbrecherischste Diplomatenwagnis der Geschichte, der vorgetäuschte Beginn der „Völkerverständigung", entzieht uns täglich noch wertvolle Glieder unserer Volksgemeinde. Es genügt nicht, daß dieser anglo-französische Schandakt uns 32% unserer Kohlenerzeugung, 25% unserer Getreide- und Kartoffelerzeugung, 80% unserer Eisenproduktion, 12% unseres Viehbestandes geraubt hat; es genügt nicht, daß er uns bereits bis Ende März 1922 an 125 Milliarden Besatzungskosten verursacht hat; es genügt nicht, daß er uns deutsches Kulturgebiet in der Größe von Bayern mit 6,5 Millionen Bevölkerung entrissen hat! Nein, dieser „Vertrag" frißt täglich an unserm Marke weiter, treibt unsere Volksgenossen zur Auswanderung und läßt die Zahl dieser Auswanderer, die 1921 bereits 40000 betrug, in erschreckendem Maße steigen. Die durch das Versailler Diktat ermöglichte „Ingenieurexpedition" der Franzosen und Belgier ins Ruhrland mit ihren Folgen wird uns noch weiter die Augen öffnen.

Nicht immer hatte der Deutsche nötig, so ängstlich nach dem Verbleib seiner Volksgenossen Ausschau zu halten. Es war einmal ein starkes Deutsches Reich, das von einer elsaß-lothringischen, oberschlesischen, nordischen, Saarlands-, Rhein-, Ruhrgebietfrage nichts wußte. Es war einmal ein angesehenes deutsches Kaiserreich, dessen Grenzen nicht in das Fleisch des zugehörigen Volkskörpers schnitten; da war der Rhein Deutschlands ungefährdete Schlagader. Es gehört mit zu den tragischsten Erlebnissen deutscher Geschichte, daß während des Weltkrieges tapfere Feldgraue auf heißumstrittenem Boden bluteten und fielen, wo einst deutsches Reichsgebiet lag. Oder denken wir nicht daran, daß Wirten (Verdun), Tull (Toul), Metz, Kambryk (Cambrai), Ryssel (Lille), Löwen (Louvain), Doornik (Tournai), Lüttich (Liège), Valen-

ciennes, Douai noch im 18. Jahrhundert die deutsche Sprache hörten, daß im 17. Jahrhundert das deutsche Sprachgebiet noch über Boulogne hinaus reichte? Haben wir vergessen, daß einst ein festes Bollwerk des Deutschtums, der deutsche Ordensstaat, bis an die Tore von Petersburg seine Macht entfaltete? Und heute? Heute, wo die geschichtlich berechtigte Losung „Von der Etsch bis an den Belt" im geknechteten Deutschland von Völkerversöhnungstönen und bei Verfassungsfeiern von der Marseillaise der roten Internationalen übertönt wird, heute, wo sich in Mainz eine französische Universität entwickelt, heute wohnen 40 Millionen Deutsche (soviel wie Franzosen in Frankreich!) außerhalb der immer weiter zurückgedrängten Grenzen des Deutschen Reiches. Heute weht die Trikolore von Straßburg bis Bonn, in Duisburg und Gent, auf den einst festen Bollwerken des westlichen Deutschlands. Verstummt ist das alte stolze Feldgeschrei der bedrängten germanischen Vlamen: „Wat walsch is, valsch is. Slaet al doot!" Am heiligen deutschen Rhein lustwandeln schwarze Besatzungstruppen, geschickt vom französischen Eroberer aus Angst vor dem erwachenden Afrika. Und nun an der Ruhr? ..... Erschütternde Tragik der von einst stolzer Vergangenheit berichtenden deutschen Geschichte!

Durch mangelndes Nationalbewußtsein, in Zeiten deutscher Uneinigkeit und der damit verbundenen Reichsohnmacht gingen die ehemaligen deutschen wertvollen Gebiete unserm Volke verloren. Der Verlust erzählt uns, wie verhängnisvoll unserm Volke das mangelnde Verständnis für seine nationalvölkischen Belange, für die notwendige Erhaltung seiner Art geworden ist. Die schwere Geschichte der Einigung des deutschen Volkes erklärt manche Unterlassungssünde, ohne sie jedoch zu entschuldigen. Hoffnungslos müßten wir jedoch werden, wenn die jetzige Not uns nicht lehrte, daß wir durch die leichtfertige Verständnislosigkeit gegenüber unserm eigenen Volkstum an den Rand des Abgrundes gekommen sind. Über diesen Mangel in allen Kreisen unseres Volkes kann kein oberflächlicher Hurrapatriotismus hinwegtäuschen. Und das ist die Lehre: Solange Stammesbrüder und Stammverwandte im Innern, an den Grenzen, jenseits der Grenzen und über See um die Erhaltung ihrer Art kämpfen, gehört ihnen Verständnis und Hilfe, wenn wir uns nicht selbst entwurzeln wollen.

Dieses völkische Verständnis müssen wir in ganz besonderem Maße für die entrissenen und gefährdeten Gebiete und Volksgenossen am Rhein fordern, wo von jeher die Seele des deutschen Volkes pochte, wohin wir ganz besondere Dankbarkeit für Arbeit und Treue in langen Jahrhunderten zu richten haben. Der Kampf der Schweizer, der Vlamen, der Elsaß-Lothringer gegen das vordringende Romanentum betrifft unser Volkstum in gleicher Weise wie derjenige der Vorkämpfer im Rheinlande, an der Ruhr, in der Pfalz, im Saarlande. Das Schicksal aller deutschen Stämme ist unser Schicksal.

In diesen Zusammenhang gehört ganz besonders die elsaß-lothringische Frage, die Frage nach der alten deutschen Westmark. Bei der Behandlung dieser nicht verstummenden Frage kann es sich für uns nicht um einen Versuch handeln, nach dem Vorbild des westlichen Nachbarn den Elsaß-Lothringern ihren Glauben an eine dereinstige Selbstbestimmung („Schutz der Minoritäten") zu trüben. Denn Staatszugehörigkeit läßt sich wählen und

wechseln. Aufgeben der völkischen Zugehörigkeit ist aber Selbstmord, eine Selbstpreisgabe, die zum Untergang führt, da sie entwurzelt. Dafür gilt es bei den Elsaß-Lothringern und bei uns im Interesse der gemeinsamen Stärkung gegen das marschierende Romanentum Verständnis zu wecken. Frankreichs Legende von den „geraubten, uralten französischen Provinzen, die in die Arme der mère patrie zurückkehren wollten", ist noch immer verbreitet und muß ihres Lügengewebes entkleidet werden. Wir werden dabei nicht arbeiten nach Art der erkannten französischen Hetzarbeit „für" Elsaß-Lothringen vor 1918! Die Stärkung des elsaß-lothringischen Volkstums, dem wir dienen wollen, wird steigen mit dem Studium seiner Geschichte, mit der sachlichen Kenntnis seines 2000jährigen Vorpostenkampfes gegen das Romanentum, den es bisher heldenmütig bestanden hat. Denn auch hier gelten die geharnischten Worte von Jakob Grimm, einem der tiefsinnigsten Kenner des völkischen Wertes: „Einem Volk, das keine Vergangenheit haben will, blüht auch keine Zukunft" (Rede in der Frankfurter Nationalversammlung).

Elsaß-Lothringen liegt zum zweitenmal in schwerem Kampf um die Erhaltung seines Volkstums. Der französische Eroberer ist von jeher rücksichtslos über völkische Grenzen hinweggegangen. Frankreich kennt keine Rassen- und Spracheinheit. Die französische Nation, die uns so gerne und gleißnerisch des Imperialismus und Militarismus zeiht, hat heute über 31/2 Millionen fremdvölkische Untertanen; man bedenke nur, daß außer Elsaß-Lothringern, Italienern noch Basken, Bretonen, Vlamen (über 100 vlamische Gemeinden in Nordfrankreich!) unter französischer Fremdherrschaft stehen, ohne vom „angetanen Unrecht" laut reden zu dürfen! Das ist die Erobermacht, der gegenüber die Lloyd George nahestehende englische Zeitschrift „Outlook" vor kurzem das für England erstaunliche Geständnis machen mußte: „Heute sind unsere Küsten zur Luft nur noch 15 Minuten von denen der Macht entfernt, die danach zu streben scheint, ein zweites Rom zu werden."

Poincaré hat am 21. Mai 1922 in Straßburg den inhaltsreichen Ausspruch getan: „Heute werden wir nicht dulden, daß die Vergangenheit aus dem Grabe emporsteigt." Ja, täte sie es, so würde sie der Welt zeigen, daß die Geschichte und der Charakter Elsaß-Lothringens anders ist als Frankreich es gerne möchte. Die Vergangenheit muß aus dem Grabe aufsteigen und der Welt zeigen, daß das Elsaß nur kaum 200 Jahre, Lothringen nur etwa 100 Jahre zu Frankreich, die andern Jahrhunderte aber als tonangebende Staaten (nicht als Provinzen!) zum Deutschen Reiche gehört haben. Die Vergangenheit muß ferner lehren, daß Elsaß-Lothringen zum zweiten Male das Opfer französischer Rheinlandpolitik und Versuchsobjekt für romanische Expansionsgelüste geworden ist. Dieser Rheinpolitik haben die Franzosen bisher 20 Kriege gelten lassen und zwar mit Erfolg; denn nicht nur in Cambrai, Tournai, Valenciennes, Lille, Gent ist das Deutschtum bereits beseitigt und unterdrückt, nicht nur in Metz und Straßburg weht bereits die Trikolore, nein, auch am Rhein selbst mußten die deutschen Reichsfarben bereits mehrmals eingezogen werden. Ja, französische Herrscher wie Philipp der Schöne, Franz I., Ludwig XIV., Napoleon I. machten sogar Versuche, die deutsche Kaiserkrone zu erlangen! Die Mittel zum Erfolge dieser Politik sind

verschiedene gewesen: Säen deutscher Uneinigkeit, wirtschaftlicher Druck, deutscher Pazifismus, Vasallenhilfe von Dänen, Türken, Polen, Belgiern, Tschechoslovaken, ferner „produktive Garantien", „Retorsionen", „Desanneryionen", „Polizeiaktionen" und „délivrances". Mit offenen Augen können wir auch heute wieder alte Fäden dieser Politik auffinden bis zu dem Ruhrgebiet. Wir können Josef Görres wohl verstehen, wenn er 1814 warnend ruft: „Wie ist den Franzosen von Grund auf die Sucht zu vertreiben, ihre unsteten, reiselustigen Barfüße im Rhein zu baden? Wir kennen kein anderes Mittel, sie von ihrer chronischen Krankheit zu heilen, als Elsaß, Lothringen, Metz, Lille von einem Staatskörper abzulösen, dem nur allein diese Amputation Sitzfleisch verschaffen kann."

Die greifbaren Erfolge der französischen Rheinlandpolitik begannen mit dem Schmachfrieden von Münster und Osnabrück (1648), als die Macht an der Maas, an der Mosel, am Rhein uns durch deutsche Uneinigkeit verloren ging. Die alten Vorposten des Deutschtums, Schweiz und Niederlande, erklärten dem morschen Reiche ihre Neutralität. Der Besitz von Metz, Tull, Virten (Verdun) und Teilen des Elsasses brachten der französischen Politik begründete Aussicht auf weiteres Vordringen. 1681 wird Straßburg, das Ausfallstor nach Süddeutschland, geraubt, 1766 folgt Lothringen, nachdem bereits 1658 der 1. Rheinbund von Ludwig XIV., dem Prätendenten der deutschen Kaiserkrone, geschlossen worden war. Napoleon I. wird dann noch gründlicher vorgehen, in den Spuren Karls des Großen wandeln und die Elbgrenze holen. Und heute? Wieder das alte Lied: von Metz, Toul, Verdun über Elsaß-Lothringen an den Rhein, an die Ruhr und weiter, mit oder ohne Hilfe der englischen Politik und anderer Verbündeten.

Wie Elsaß-Lothringen das Opfer der französischen Rheinlandpolitik wurde und wieder geworden ist, zeigt uns die inhaltsschwere Geschichte dieses Landes.

Dankbar müssen wir Reichsdeutschen der elsaß-lothringischen Vergangenheit gedenken, der stolzen Vergangenheit eines Landes, das lange Jahrhunderte hindurch eine führende Rolle in der politischen und kulturellen Geschichte des deutschen Volkes gespielt hat. Wir haben in den Elsaß-Lothringern und ihren Vorfahren Beispiele germanischer Stämme, die, im Gegensatz zu andern germanischen und keltischen Völkern, ihr Volkstum nicht haben romanisieren lassen. Denn es saßen schon vor Christi Geburt Germanen in jenen Ländern wie überhaupt auf beiden Rheinufern. Tribokken, darauf Alemannen und Franken sind die Vorfahren der heutigen Elsaß-Lothringer. Zu gerne möchten die Franzosen im Interesse ihrer Romanisierungsbestrebungen das Vorhandensein dieser germanischen Elemente aus dem Beweismaterial der Geschichte streichen! Als Alemannen sind die Elsässer naturgemäß mit den Deutschschweizern, Bayern, Badenern, Schwaben stammverwandt, vielleicht ein Grund zu der Tatsache, daß die Franzosen, zwecks Verhinderung unliebsamer Erinnerungen an die Stammesgeschichte der Elsässer, uns Deutsche nicht mehr als „Allemands" sondern als „boches" bezeichnen. Ja, seitdem wir eine selbständige deutsche Geschichte haben, seit dem Vertrage von Verdun (843), liegt eine scharfe kulturelle Trennungslinie auf dem Wasgau und dem lothringischen Hochgebirge, die im Jahre 870 durch den Vertrag von Meersen im Sinne der völkischen Scheidung noch bedeutend verstärkt wird. Daß die Franzosen in ihrem altbekannten Bestreben, die völkischen Minderheiten zu erdrücken, schon damals ein Vorbild haben, zeigt uns die Geschichte in Karl dem Kahlen von

Westfranken, der in französischer Anmaßung bereits 876 das germanische linke Rheinufer zu gewinnen suchte. Bald erstand den Lothringern im hilfsbereiten Heinrich I. ein Beschützer gegen französische Expansionsgelüste. 978 erhält die französische Politik bereits ein neues Vorbild in Lothar von Frankreich, der sogar den Weg nach Aachen vorzeigte und den Reichsadler auf der dortigen Kaiserpfalz in nicht mißzuverstehender Weise gen Westen drehte. Inzwischen war aus dem Elsaß in Verbindung mit andern alemannischen Stammesteilen in Bayern, Baden, Schweiz, Württemberg das Herzogtum „Alemannien" entstanden, das noch nach späterer Auflösung seine enge Beziehungen zu Württemberg weiterpflegte und neben den vier deutschen Stammesherzogtümern (Lothringen, Sachsen, Franken, Baiern) von hoher Bedeutung in der Reichsgeschichte wurde. So beginnt die glanzvolle Vergangenheit des Elsasses unter seinen staufischen Herzögen, bis der letzte, der junge Konradin, 1268 in Neapel mit 1000 Anhängern auf französischen Befehl hingerichtet wurde. Aus dem Elsaß wird dann ein Gebiet mit einer großen Anzahl selbständiger, reichsunmittelbarer Herrschaften, die bis zur französischen Revolution im großen Ganzen unangetastet blieben. Alle möglichen deutschen Fürsten haben bis dahin Besitzungen im Elsaß, vor allem aber der deutsche Kaiser mit seinen dezentralisierten, „reichsunmittelbaren" Besitzungen. So entstehen Landgrafschaften, Reichsvogteien, Reichsstädte. Das obere Elsaß kam so unter die Herrschaft der Habsburger, deren Ahnherr, Werner, Bischof von Straßburg war. Von allen Gebieten des Elsasses nahm die Reichsstadt Straßburg immer eine besonders hohe, reichsunmittelbare Stellung ein, ausgezeichnet durch Treue zu Kaiser und Reich. Eng war von jeher die Beziehung der *10 elsässischen Reichsstädte* zu den übrigen deutschen Städten am Rhein und in der Schweiz; mehrere Schutz- und Trutzbündnisse fanden statt. *Aber nie verlockte diese Selbständigkeit, auch in Zeiten der Reichsschwäche, zum Abschluß von Bündnissen mit französischen Gemeinwesen; die kulturelle und wirtschaftliche Einheit mit dem Reiche stand immer außer Frage.* Die Herrscher des Reiches stehen daher auch von jeher zum Elsaß in engsten Beziehungen. Die Lieblingsstädte der Gemahlin Ottos I., Adelheid, waren Hochfelden, Sermersheim, Schweighausen, Merzweiler; in Selz ruhen ihre Gebeine. Otto III. ist anwesend, als der Straßburger Bischof Widerold die Abtei Selz einweiht (992). Oberehnheim, Hohenburg, Hagenau sind berühmte Residenzen der Staufer, ja in Hagenau liegen z. Zt. Barbarossas des Reiches Krone, Zepter, Reichsapfel. Erhabene Beweise für die Reichstreue der Bewohner! An die engen Beziehungen zur Krone erinnern uns noch heute die vielen Ortsbezeichnungen mit „Kaiser-" und „König", wie ja z. B. Kaisersberg von Friedrich II. begründet wurde. Diese Reichstreue der Elsaß-Lothringer ist für unsere Geschichte nicht hoch genug zu würdigen in einer Zeit, da überall Auflösung herrschte, als mit Schwyz, Uri, Unterwalden die ersten Volksgenossen sich trennten, als Burgund und Italien verloren gingen, als England emporstieg, Frankreich lockte, als im Osten die Türken drohten. Was war dem Reiche im Osten bisher an wertvollem Besitz verloren gegangen! *Im Westen war Elsaß-Lothringen eine zuverlässige Wacht!*

In der Geschichte der *französischen Expansionspolitik* können wir Philipp II. August (1180—1223) und Philipp den Schönen (1268 bis 1314) als besonders hervorstechende Bahnbrecher bezeichnen. Der Appetit

kommt im Verhältnis der beginnenden und zunehmenden Schwäche des Reiches, seit dem Interregnum bis in die Jetztzeit. So geht zunächst die Wacht an der Maas (zwischen Neufchâteau und Verdun) verloren; der schwache Albrecht I. überläßt sie im Jahre 1299 an Philipp den Schönen; bei Vaucouleurs geschah dies, wo Jeanne d'Arc bald ihren Siegeslauf antreten wird. Dieses Mal schon wie so häufig, geht deutsches Gebiet verloren, um in der leider bestehenden Wahlmonarchie die Erbfolge eines Sohnes zu sichern! Der französische Machthunger war gestiegen. Theoretisch halfen ihm in jenen Zeiten Vertreter des Chauvinismus wie Pierre Dubois (der Vorsitzende der heutigen Reparationskommission führt auch diesen Namen!) und Guillebert de Metz, die schon nach dem linken Rheinufer und Weltherrschaft strebten. Es taucht insbesondere der Plan auf, Ausfallstore in das verhaßte Reich der Habsburger zu öffnen. Vorgebliche Erbansprüche auf die habsburgische Herrschaft im Elsaß boten so nach dem hundertjährigen Kriege mit England den übermütig gewordenen französischen Söldnerscharen unter de Coucy Anlaß, verheerend ins Elsaß einzufallen. Und besonders bekannt sind die vergeblichen Anstrengungen des französischen Dauphins aus den Jahren 1444/45, mit den rohen Armagnaks die elsaß-lothringischen Städte, die schwer zu leiden hatten, unter französische Botmäßigkeit zu bringen. Bezeichnend für den deutschen Geist im Lande ist aus diesem blutigen Franktireurkrieg die Antwort eines Metzer Ritters an die mörderischen Horden der Franzosen: „Wir geben euch für die Stadt Metz und in ihrem Namen zu wissen, daß wir lieber alle sterben werden, als daß uns jemand vorwürfe, ein einziges Mal den großen Adler, das ist den Kaiser, verleugnet zu haben." Bei diesen Annexionsversuchen ist besonders der wackeren Haltung der elsässischen Reichsstädte zu gedenken, die im Verein mit andern oberdeutschen Städten diesmal, wie auch bald darauf gegen die Gelüste Karls des Kühnen von Burgund, tapfer und erfolgreich gegen die westlichen Feinde kämpften. Die Stellung Lothringens, des Landes des Schwanenritters, zum Reiche beleuchtet in jener Zeit ein Beschluß des Konzils von Konstanz (1431), daß der Herzog von Lothringen nicht vom Könige von Frankreich, sondern vom deutschen Kaiser zu belehnen sei.

Mit der Zeit der Reformation, die mit ihrer Losung „Los vom Welschen" gerade im Elsaß ihre geistigen Führer findet, beginnt für Elsaß-Lothringen die Leidensgeschichte, die im Dreißigjährigen Kriege zur Katastrophe durch Frankreichs Rheinpolitik wird. Einen dies ater bildet jener Tag des Vertrages auf dem Schlosse Chambord (1552), als ein deutscher Fürst, der Marschall Moritz von Sachsen, dem mit ihm verbündeten Heinrich II. von Frankreich für die Hilfe gegen Karl V. die Städte Metz, Toul, Verdun versprach. Gegen den Willen der Bürger zieht nun allmählich französischer Einfluß (Ersatz des Adlers durch die Lilien, Ausweisungen) in die drei alten treuen deutschen Reichsstädte ein. Eine wichtige Anfangsstufe in der französischen Rheinpolitik ist erreicht; Teile des Elsasses, Straßburg-Kehl, der Oberrhein werden allmählich folgen müssen, anderes später. In dieser Ostpolitik Frankreichs bringt der gewaltsame Tod des Rheinpolitikers Heinrich IV. nur scheinbar eine Unterbrechung. Er findet seine hauptsächlichen Nachfolger in Richelieu, Mazarin, den Revolutionsimperialisten, Napoleon I., Poincaré, von denen zwei Italiener sind. Besonders der Dreißigjährige Krieg deutscher Uneinigkeit

bringt Frankreich Kriegsgewinne. Bereits 1629 hatte Richelieu seinem Könige vorgeschlagen: „Pforten sich zu bauen und zu eröffnen" und er wies nachdrücklich auf die Notwendigkeit der Besetzung Straßburgs hin „pour acquérir une entree en Allemagne"; 1632 verlangt Jacques de Cassan bereits die Besetzung von ganz Deutschland. Ja, die französischen Politiker können Bismarck wenigstens in einer Ansicht zustimmen: „Solange Frankreich im Besitz von Straßburg und Metz bleibt, ist seine Offensive stärker als unsere Defensive bezüglich des ganzen Südens und des linksrheinischen Nordens von Deutschland. Straßburg ist im Besitze Frankreichs stets eine offene Ausfallspforte gegen Süddeutschland." Bald wird Ludwig XIV., der „Mars Christianissimus" (wie Leibniz ihn nennt), so gestärkt sein, daß er Ansprüche auf die deutsche Kaiserkrone machen wird. Gegen Frankreichs Vorgehen während des Dreißigjährigen Krieges war ein Widerstand der geschwächten kaiserlichen Macht nicht zu erwarten; die Kaiserlichen mußten eine Reihe elsässischer Städte „bis zum Ende des Krieges" übergeben. Nur ein Retter hätte dem Elsaß noch entstehen können in Bernhard von Weimar, der nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen mit den Franzosen einen Vergleich (1635) abschloß, der ihm in einem geheimen Artikel das Elsaß zusicherte, falls er dort den Katholizismus schonen wolle. Aber Bernhard, der schon im Besitze des hochwichtigen Stützpunktes Breisach war, starb zu bald (Gift von Richelieu?); sein Testament, das die ihm zustehenden Länder dem Reiche vermachte, blieb von Frankreich unbeachtet. So steht Frankreich 1644 bereits mit festem Fuße am Oberrhein. Und den ersten Akt des Trauerspiels deutscher Uneinigkeit beschließt Mazarin 1644 mit dem immer wiederkehrenden Worte der französischen Diplomatie: „Frankreich trägt den größten Teil der Kriegslast für die Freiheit Deutschlands." „Im Namen der Zivilisation und Freiheit" wird später der Zusatz lauten!

Mit der Linie des Oberrheins vor eine Friedenskonferenz zu treten, ist nicht unerheblich. Die Wirkung dieser „Pfänder" zeigte der Schmachfriede von Münster und Osnabrück (1648). Frankreich forderte: Metz, Toul, Verdun, das Elsaß mit Breisach. Unter dem „Elsaß" war französischerseits der habsburgische Besitz dort, d. h. etwa $^2/_3$ vom Oberelsaß verstanden. Die übrigen Teile: die 10 freien Reichsstädte sowie die Bistümer Basel, Straßburg, Mühlhausen (von 1515—1798 zur Eidgenossenschaft), ferner das Unterelsaß (seit 1359 reichsunmittelbar) gehörten nicht den Habsburgern. So erhielt Frankreich also nur einen Teil (den habsburgischen) des Elsasses, ferner Breisach und die bisher von den Habsburgern ausgeübte Vogtei über die 10 Reichsstädte mit dem ausdrücklichen Gebot, die reichsunmittelbaren Stände, Städte-Herrschaften in dieser Eigenschaft zu belassen. Wir wissen, in welcher Weise Frankreich diesen Friedensvertrag ausgelegt hat! Zunächst wurde den 10 freien Reichsstädten 1662 auf dem Rathause in Hagenau, wo einst des Deutschen Reiches Hoheitszeichen lagen, der Treueid abverlangt. Der Widerstand gegen diesen Zwang war stark genug; die Städte meldeten dem Kaiser vom Zwange unter dem Gesetze der Not; einige prägten noch nach 20 Jahren eigene Münzen mit dem Reichsadler und der Prägung „Freie Reichsstadt". Weiteren Besitz bringen den Franzosen die „Raubkriege" und die „Reunionskammern". Von all diesen Gewalttaten ist in französischen Schulbüchern natürlich nichts zu lesen. Das französische Lesebuch von Foncin

(22. Auflage) behandelt die elsaß-lothringische Frage vom Standpunkt des „unverjährbaren Rechtes"; im Atlas „La France et ses Colonies" wird erzählt: „Die beiden Provinzen Elsaß und Lothringen, die heute das Reichsland bilden, hatten sich frei an Frankreich angeschlossen." Aber wie ging es in Wirklichkeit weiter zu? Der den Raubkriegen folgende Friede von Nimwegen (1678) brachte die Städte zwischen Valenciennes und Maubeuge sowie Freiburg i. B. in französischen Besitz. Die „Reunionskammern" „bewiesen" die Notwendigkeit der Wiedervereinigung von Orten und Städten mit der Länderbeute aus den Verträgen von 1648 und Nimwegen. So forderte die Reunionskammer in Breisach 1680 gehorsamst alle Teile des Elsasses außer Straßburg und Mühlhausen. Ein französischer Wahrheitsbekenner, der General Eduard Petit, muß bei Betrachtung all dieser Gewaltakte in seiner „Universalgeschichte aller Länder und Völker" aus dem Jahre 1914 gestehen: „Ludwig XIV. hatte nur den einen Gedanken, Europa zu beherrschen. Freunde und Feinde wollte er zwingen sich vor ihm zu erniedrigen. Der Krieg gegen Deutschland war der brutalste und ungerechteste unter all seinen Unternehmungen. Seine Politik war eine Mischung von Schlauheit, Gemeinheit, französischem Hochmut und wahnsinniger Überhebung." Eine Stimme in der Wüste! Immer kühner gemacht durch diesen Zuwachs, überrumpelte Ludwig XIV. dann 1681 mit 30000 Mann und 82 Geschützen unter dem berüchtigten Louvois die alte freie Reichsstadt Straßburg mit ihrer nur 500 Mann starken, vom Reich abgeschnittenen Besatzung. Die Bürgerschaft war bald entwaffnet und mußte knieend den Treueid leisten. Vergebens war die Entrüstung der Bürger, gegen deren Wut das Haus des französischen Kommandanten durch eine besondere Wache geschützt werden mußte. So war die ganze oberrheinische Linie mit Straßburg in französischem Besitz. Lothringen war noch bis 1766 frei von französischer Herrschaft. Aber der wichtige Stützpunkt Luxemburg ging bald in die Hände der Franzosen. Und was sollte das Reich unternehmen? Die Türkengefahr nahm seine schwachen Kräfte vollauf in Anspruch. So wurden denn im Regensburger Waffenstillstand alle „reunierten" Plätze auf 20 Jahre — wie es hieß — den Franzosen überlassen. Der Friede von Ryswik sollte das Entrissene nicht wiederbringen. Auch von „Wiederherstellung der zerstörten Gebiete" verlautete damals nichts; ein Zerstörungsgebiet von der Schweiz bis zur Eifel hatte die bisherige Etappe der französischen Rheinpolitik hinterlassen; besonders Hagenau, Weißenburg, Barr, Heidelberg, Mannheim, Speier, Worms, Bingen zeigten die Spuren des Siegers, zeigen sie zum Teil heute noch. Einmal während des Siegeslaufes des Sonnenkönigs wäre freilich noch Gelegenheit gewesen, das Elsaß wiederzuholen: im spanischen Erbfolgestreit war Ludwig XIV. so erschöpft, daß er 1708 im Haag bereit war, alle entrissenen Teile des Elsasses wieder herauszugeben. Unglücklicherweise scheiterte diese Möglichkeit, wie so manches Mal, an der unvölkischen Kabinettspolitik des Wiener Hofes.

Bis zur französischen Revolution unterläßt es freilich die französische Regierung größere Änderungen an dem geraubten deutschen Elsaß vorzunehmen. Doch wird der Protestantismus allmählich immer mehr bedrückt. Auch Lothringen, das 1766 mit dem Tode des früheren Polenkönigs Stanislaus Leszinski an Frankreich kam, nachdem dieser es von Franz, dem Gemahl der

Maria Thereſia, gegen Toskana erhalten hatte, blieb im großen Ganzen verſchont. Lothringen behielt ſogar bis 1801 im Deutſchen Reichstag Sitz und Stimme. Dem deutſchen Charakter des Elſaſſes wurde Rechnung getragen, indem man es bis zur Revolution als „province effectivement étrangère“ bezeichnete, über deſſen Bewohner, genannt „sujets allemands du roi de France“, der franzöſiſche König als „prince allemand“ gebot. So blieben auch die deutſchen Fürſten gehörigen Herrſchaften bis zur Revolution unangetaſtet. Allerdings waren überall die Abgabelaſten, namentlich für die franzöſiſche Beſatzung, beträchtlich. Dann folgt aber mit der Revolution der rauhe Bruch mit der Vergangenheit und dem Feudalſyſtem. Alles, was deutſchen Charakter zeigt, wird verfolgt. Das Frankreich, „die Heimat der Menſchenrechte“, das „republikaniſche Frankreich“ zeigt in jener Zeit ſein wahres Geſicht: brutaler Imperialismus unter der Maske „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Den Deutſchenhaß mußten die Elſäſſer ſchwer fühlen. Elſäſſer, die nicht franzöſiſch ſprechen, ſollen hingerichtet werden. Der Straßburger einheimiſche Bürgermeiſter wird durch einen Savoyarden, den Jakobiner Monet, erſetzt, der als ſeine Untertanen verlangt „Republikaner, die durch Erziehung, Gebräuche, Mundart von den Einwohnern des andern Rheinufers abſtächen“, denn nur ſo „würde die germaniſche Barbarei im Elſaß verſchwinden, und die Republik wäre im Innern nicht franzöſiſcher als an der Grenze“. Könnte das nicht ebenſogut ein Vollfranzoſe im heutigen Elſaß geſprochen haben? Und das alles unter dem auch uns aus dem Kriege bekannten franzöſiſchen Werbeſchilde des revolutionären Merlin von Diedenhofen: „Krieg den Königen, Frieden den Völkern.“ Ja, die franzöſiſchen Revolutionäre haben ſtark auf den franzöſiſchen Nationalcharakter abgefärbt und ihm den Schein freiheitlichen Kernes für die Zukunft verliehen. Welcher Neufranzoſe hätte nicht die Worte geäußert haben können: „Die Grenzen Frankreichs ſind durch die Natur gezogen. Wir werden ſie in ihren vier Punkten erreichen: am Ozean, an den Ufern des Rheins, an den Alpen, an den Pyrenäen.“ So ſprach damals auch ein franzöſiſcher Advokat — der Linksſozialiſt Danton, der trotzdem dem johlenden Pöbel vom Schafott aus zurufen mußte: „Schweig, undankbares Volk!“ Die große Revolution hat in den Franzoſen den Machthunger und den Glauben an ihre Freiheitsbotſchaft verankert und bis heute erhalten. Speier, Worms, Mainz, Nizza ſind eine Beute der franzöſiſchen Revolutionäre geworden. War es ſo Wunder, daß bei dem Terror, der über das Elſaß hereingebrochen war, die während der Kampagne von 1792 einrückenden Öſterreicher als Befreier begrüßt wurden? 50 000 Elſäſſer ſollen mit den deutſchen Truppen damals das Land verlaſſen haben. Verſöhnlichere Zeiten brachten dem ſchwer getroffenen Lande erſt die letzten Jahre der Revolution und die Zeit Napoleons; denn 1792 lagen die Grenzen des imperialiſtiſchen Frankreichs ſchon in der Weſtpfalz, bei Landau, bei Saarlouis und weiter am Rheine. Wie ſehr die franzöſiſchen Revolutionsgedanken dem Emporkömmling aus Korſika auf dem Wege der Annexionspolitik vorgearbeitet haben, iſt bekannt. Wir kennen den „Protektor“ des zweiten Rheinbundes, wir ſehen, wie er bereits die Rheinlande, „die natürlichen Grenzen“ als Aufmarſchgebiet benutzt, wie aus dieſer „natürlichen“ Grenze die Elbgrenze wird; wir finden damals wie heute die-

selben französischen Ausfallstore: Straßburg-Kehl, Mainz, Koblenz, Köln usw. Und damals wie heute finden wir ein deutsches Volk, das den Ernst der Worte nicht tief genug erfassen kann, die der alte E. M. Arndt in seiner Schrift „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze" (1813) donnerte: „Seit Jahrhunderten haben die Franzosen geschrien: „Der Rhein gehört naturgemäß zu Frankreich, ohne den Rhein ist Frankreich nicht abgerundet, mit dem Rhein aber ist seine Grenze auf immer bestimmt und geschlossen, weiter will und darf es nicht streben." „Viele haben sich durch dieses Geschwätz betören lassen. Sie merkten nicht, daß die Franzosen den Rhein und die Naturgrenze des Rheins nur als einen Vorwand hinschoben, daß sie aber recht gut wußten, wie der Rhein ihnen über Deutschland die Herrschaft sicherte; diese Herrschaft wollten sie eigentlich, nannten sie aber nicht. Kaum hatten sie festen Fuß am Rhein gewonnen, kaum hatten sie Landau, Breisach, Philippsburg und andere feste Plätze an dem Strom, so begann ihr verderblicher Einfluß auf Deutschland, so hörten die Zettelungen nie auf, welche die letzten Bande der deutschen Eintracht auflösten. Ich sage geradezu: Wenn Frankreich den Rheinstrom mit seinen Landen behält, so behält es nicht nur sein alles Gleichgewicht aufhebendes Übergewicht über Deutschland, sondern auch über das übrige Europa." Und Elsaß-Lothringen, die alte Westmark des Reiches ist jedesmal das Sprungbrett der Franzosen zu diesem Ziele gewesen, das für Napoleon I. um so leichter zu erreichen war, als Habsburg seit 1809 seine Politik nach dem Osten verlegt hatte. Mit dem Verzicht Habsburgs auf die Wacht am Rhein, wendet sich aber, bezeichnenderweise, auch der ganze Haß Frankreichs gegen Preußen, da es seit 1815 die Rheinwacht übernimmt und die stärkste Stütze der Reichseinheit wird. Es ist der „preußische Militarismus", der „preußische Imperialismus", es sind die Hohenzollern und die „boches" deren Macht es demnächst zu beseitigen, zu unterhöhlen gilt zugunsten des eigentlichen Eroberers. Aber das System bleibt dasselbe.

Die Sympathien der Elsaß-Lothringer zum Romanentum als solchem sind dennoch in der Zeit des revolutionären Frankreichs und später nicht gewachsen: wie im Mittelalter haben die Lande an ihrem deutschen Volkstum mit bewundernswürdiger Zähigkeit festgehalten. Die Bewohner werden französische Staatsbürger deutscher Art. Wohl hat eine Entfremdung dem dahinsiechenden Deutschen Reiche gegenüber zugunsten des fester gefügten, inhaltsreicheren damaligen französischen Staatswesens stattgefunden. Was war denn auch Anziehendes zu erwarten an einem zersplitterten Reiche mit über 200 sich als „Ausland" betrachtenden Einzelstaaten, mit seinen Bruderkriegen, seinem Unterschiede und seinen Gegensätzen von Nord und Süd, seiner zentrifugalen Politik? Dazu berücksichtige man die Antipathien des in der Hauptsache protestantisch orientierten, freiheitlich empfindenden Landes gegenüber dem katholischen Habsburg mit seiner Stabilitätspolitik! Diesem Jammerbilde des damaligen Deutschen Reiches gegenüber boten die Ideen der französischen Revolution nach ihrer Einlenkung in ruhigere Bahnen, boten die Erfolge des internationalen Söldnerführers aus Korsika, Napoleon I., mit seinen Leistungen viel Bestechendes. Nicht allein in Elsaß-Lothringen! Auch im übrigen Deutschen Reiche finden wir bis in die obersten Schichten Verehrer und Anbeter; man denke nur an den Rheinbund, an die deutschen Kronen aus Napoleons Hand, an die Huldigungen auf dem deutschen Fürstentag zu

Erfurt, an Goethes Sympathien! Man bedenke, daß — kurz vor Napoleons Zusammenbruch bei Leipzig — mehr Deutsche für als wider ihn im Felde standen! Ein Reich, in dem schon selbst keine völkische Einheit besteht, in dem kein nationaler Wille etwas Großes und Tüchtiges bietet, kann keine seelischen Erwerbungen machen! Die Wirkung des Gegenteils hat uns in Elsaß-Lothringen die Zeit nach 1871 und besonders das Jahr 1914 gezeigt, als wir das Eintreten der Wiedergewonnenen für die Sache des geeinten, starken und leistungsvollen Deutschen Reiches bewundern konnten. Wer damals, in jenen Augusttagen, die elsaß-lothringischen Krieger, trotz der wechselvollen Geschichte des Landes, zu den deutschen Fahnen eilen sah, wer in einem hauptsächlich aus Elsässern bestehenden Regiment jahrelang Gelegenheit hatte, ihre Treue, Tapferwilligkeit und Kameradschaft zu bewundern, wer freimütig genug ist zu bekennen, daß es Verhetzte und Verantwortungslose bei allen deutschen Stämmen gegeben hat, dem kann kein Zweifel darüber sein, daß ein glücklicher Ausgang des Krieges zwischen dem Reich und seiner Westmark unzertrennbare Bande geschaffen hätte.

Doch das Schicksal hat es anders gefügt: Wieder ist in Zeiten deutscher Uneinigkeit und Schwäche die alte deutsche Grenzmark dem Reiche mit Gewalt, ohne Befragen der Bewohner, entrissen worden. Wieder ist das Land der französischen Rheinpolitik zum Opfer gefallen; und Victor Hugo, der volkstümliche Franzose, hat seine Worte in Erfüllung gebracht, die er bereits während der Tage des Frankfurter Friedens von 1871 als Abgeordneter in Bordeaux prophetisch und faszinierend aussprach: „Ja, Frankreich wird Lothringen und das Elsaß wiedernehmen! Aber ist das alles? Nein! Es wird Trier, Mainz, Köln, Koblenz, das ganze linke Rheinufer nehmen! Es wird ausrufen: Deutschland, da bin ich!" Und was schrieb der „Temps" triumphierend am 21. Mai 1919? „Frankreich steht heute vor der Aufgabe, die germanische Kultur am Rhein innerlich zu überwinden und durch die französisch-romanische zu ersetzen." Traum oder Wirklichkeit, deutscher Michel? Nein, bittere Wirklichkeit! Das sagen uns heute die vier Fakultäten der sich ungehindert entwickelnden französischen Universität in Mainz, die Einführung der Frankenwährung, die Bestrebungen auf Ausrufung der rheinischen Republik, die Beaufsichtigung der Schulbüchereien usw. Auch die milden Friedensbedingungen von 1871, die Toul, Verdun, den elsässischen Sundgau sowie Teile des ehemaligen deutschen Lothringens in französischer Hand ließen, haben die Franzosen nicht von ihrem alten, geschichtlich überkommenen Ziel abrücken lassen: über Elsaß-Lothringen an den Rhein und weiter! Nichts anderes erstrebte der „Midi", wenn er am 21. Oktober 1920 schrieb: „Wer nicht Westfalen in der Hand hat, wird auch nicht lange die Rheinlande behalten." Was erleben wir denn heute an der Ruhr? Und unsere Uneinigkeit, unsere Zahlungsschwierigkeiten, unsere innern Unruhen sind nur ein willkommenes Mittel, das die „Action française" im August 1920 folgendermaßen begrüßte: „Frankreich kann ganz gut neben einem germanischen Chaos leben. Die Anarchie in Deutschland ist unser heißester Wunsch."

Um seine öffentliche Meinung für die Erreichung dieser Ziele, dieses Weltmachtstrebens, gefügig zu machen, hat Frankreich uns ein wahres Muster der Tätigkeit gegeben. Dazu hat nicht allein jene allegorische Frauengestalt mit dem Trauerschleier und der umflorten Trikolore angetrieben, die auf der

Pariser „Place de la Concorde" jahrzehntelang gemahnt hat: „Ich bin die verlorene Tochter Straßburg, die wieder zurück will in die Arme der mère-patrie." Dazu haben besonders die vielen nationalen Vereine (wieviele bei uns?) angetrieben, die in Schule und Haus auf den Tag vorbereiteten, der zunächst Elsaß-Lothringen uns wieder entreißen sollte. Bereits 1872 entstand die „Ligue de Délivrance". Ihr folgen immer stärkere Förderer des Revanchegedankens und der Rheinpolitik: „Cercle des étudiants alsaciens-lorrains", „Souvenir français", „Renaissance alsacienne", „Alliance française" unter Poincarés Vorsitz (etwa wie wenn der Präsident der deutschen Republik Vorsitzender des „Alldeutschen Verbandes" wäre!), „Ligue de la Vigilance nationale", „Comité de la rive gauche du Rhin" (!), alle jene Vereine, die in der „Union des grandes associations" zusammengeschlossen sind. 11000 Vereine nationalen Strebens mit 30 Millionen Mitgliedern, mit einem Vereinsvermögen von 18 Millionen frcs stärken so in Frankreich die nationalen Belange noch heute, meist in enger Verbindung mit dem französischen Außenministerium! Und bei uns? Wird bald auch unser Erwachen kommen? Und all diese französischen Verbände arbeiten nicht etwa auf das Ziel hinaus, Elsaß-Lothringen in seinem Wesen zu verstehen und zu fördern; sie streben vielmehr nach Verwirklichung großfranzösischer Belange. Wie man über die elsaß-lothringische Kulturfrage hinweggeht, zeigt uns eine Werbekarte eines derartigen Vereins: „Allerdings bedienen sich einige der Bildung abgewandte Kreise im Elsaß einer Art germanischen Dialekts" (es fehlt nur noch, daß man die elsässischen Wörter „Schang", „Natzi", „Schangdarm", „Schingke" usw. als chinesische auslegt!). So geht man mit einem Lande und einem Volke um, dem einst, seit 1870, französische Locker den billigen Köder vorwarfen, den General Joffre noch 1914 in dem von ihm eroberten südlichen Elsaß ausposaunte: „La France vous apporte, avec les libertés qu'elle a toujours représentées le respect de vos libertés à vous, des libertés alsaciennes, de vos traditions, de vos convictions, de vos mœurs (!)".

Welche wahren Absichten hinter all diesen Machenschaften und Gaukeleien stecken, wird nicht zum wenigsten die Lösung der Kriegsschuldfrage zeigen, die Frankreichs Rheinpolitik und Mitteleuropapläne von Neuem enthüllen wird. Wegen dieser Notwendigkeiten und der Schuldlügenplage müssen wir Deutschen mit allen Kräften danach streben, unser ganzes Volk für die Kriegsschuldfrage zu interessieren, denn davon hängt die ganze Zukunft des deutschen Volkes ab. Zu Hilfe kommen uns dabei Enthüllungen wie etwa die des „Daily Herald", der vor kurzem unter der fetten Überschrift „Das französisch-zaristische Kriegskomplott enthüllt" aus den russischen Archiven Veröffentlichungen brachte, unter Bezugnahme auf Depeschen der beiderseitigen Generalstäbe, wodurch erwiesen ist, daß vorsätzliche Vorbereitungen für einen Offensivkrieg gegen Deutschland getroffen worden sind, Depeschen, daß „die ersten großen Zusammenstöße wahrscheinlich in Lothringen, Luxemburg und Belgien stattfinden werden", die ferner bestätigen, daß der französische Generalstab bereits 1911 der britischen Hilfe sicher war. Wie zerschmetternd lautet dazu das Urteil, das im Oktober 1921 der französische Geschichtsforscher Renauld über Poincaré fällte: „Wenn 1912 der Frieden erhalten blieb, so war es der Friedensliebe Deutschlands zu verdanken. Ihnen und ihrer Politik ist es zu danken, daß auf französischem Boden in einer Ausdehnung von 600 km ein einziger Friedhof entstanden ist. Sie dürfen

sich rühmen, der erste Totengräber Europas zu sein." Wo bleiben da die französischen Kriegsbeschuldigtenprozesse? Wir wissen ja auch, daß im Februar 1917 bereits geheime Abmachungen zwischen Frankreich, Rußland, England bestanden, wonach Elsaß-Lothringen an Frankreich kommen sollte, und bereits Anspielungen auf das Saargebiet und ein autonomes Rheinland vorlagen. Und daß die französischen „Friedensvorbereiter", wie z. B. Tardieu, gegenüber Wilson bereits von dem „urfranzösischen" Saargebiet deutlich gesprochen haben, daß sie 1918 die Annexion (!) des Rheinlandes nachdrücklich verlangten, bestätigt nur alte Erfahrungen der Geschichte. Elsaß-Lothringen ist dabei aber immer nur Mittel zum Zweck; denn die Franzosen kennen diesen Schlüssel zum Deutschen Reich, sie bestätigen dauernd die Berechtigung des Notrufs, den der König von Württemberg an Bismarck sandte: „Geben Sie uns Straßburg, und wir werden einig sein für alle Eventualitäten; solange Straßburg aber ein Ausfallstor ist für eine stets bewaffnete Macht, muß ich befürchten, daß mein Land überschwemmt wird von fremden Truppen, bevor mir der deutsche Bund zu Hilfe kommen kann."

Franzosen heute in Elsaß-Lothringen, Franzosen heute im Saarlande, Franzosen heute in der Pfalz, Franzosen heute von Straßburg bis Bonn! Franzosen im Ruhrgebiet, Franzosen in Baden! Und Elsaß-Lothringen für dieses Vordringen als Versuchsobjekt, wo man für die Expansionspolitik und das Verwaltungssystem für die fremdvölkischen Erfahrungen sammelt! Und geht es dabei diesem Lande besser als den „nur" besetzten Rheinlanden? Nein! Der Bewohner des „nur" besetzten Rheinlandes kennt noch keine Pflicht zum französischen Heeresdienst (falls man ihn noch nicht für die Fremdenlegion gekapert hat); er kennt die gewaltsamen Eingriffe in seine Kultur, in seine Schul-, Sprachen-, Verwaltungsbelange noch nicht in dem Maße; er hat im allgemeinen noch seine natürlichen wirtschaftlichen Absatzgebiete, ausgenommen für die Kohle; man verspricht ihm noch die Autonomie. Auch das Elsaß war einst noch eine „province effectivement étrangère", wie man es heutzutage den Rheinlanden zumuten möchte. Ja, es gab einst eine Zeit, als man noch nicht — wie heute — den Elsaß-Lothringern von ihrer kulturellen und wirtschaftlichen „Zugehörigkeit" zu Frankreich zu reden wagte. Heute ist das anders geworden! Man will heute aus der alten deutschen Westmark etwas anders machen als eine „province effectivement étrangère! Man ignoriert dort bewußt das Deutschtum, man unterdrückt die kulturelle Eigenart (nach Möglichkeit), man legt nicht mehr die elsaß-lothringische Zollgrenze, wie einst, auf den Wasgaukamm, man sucht zu leugnen, daß die lothringischen Werke mit dem westdeutschen Wirtschaftssystem in organischem Zusammenhang stehen und nicht davon getrennt werden dürfen, falls man sie aufrecht erhalten will. Heute stehen die elsaß-lothringische Industrie, die Kaligruben, die Spinnereien usw. für Frankreich im Vordergrunde des Interesses an der „verlorenen Tochter". Und das eine Auge der „mère patrie" blickt bereits über die Tochter hinüber zum Ruhrgebiet mit seinen Schätzen, um die Ruhrkohle möglichst für dauernd zu den entrissenen Erzschätzen Lothringens in Verbindung zu bringen, um nach dem lothringischen Industriegebiet das rheinisch-westfälische Industriegebiet zu annektieren. Aber noch andere Gründe spielen für Frankreich auf seinem elsaß-lothringischen Theater eine Rolle, mehr denn je. Das sterbende Frankreich, dem bekanntlich 20 Millionen Deutsche zuviel da sind, sieht den drohenden Re-

krutenmangel: z. Zt. werden zwar dort die Sterbefälle noch um jährlich 140 000 Geburten übertroffen, jedoch soll 1925 die Zahl der Sterbefälle bereits die der Geburten übersteigen. Da genügt allmählich nicht mehr der Ersatz durch Schwarze. Der urwüchsige elsaß-lothringische Menschenschlag muß dem an Kindern und Rekruten armen Frankreich Gelegenheit geben, sich gesund zu machen. Es sind Erscheinungen, die an jene Zeiten erinnern, als das dahinsiechende Römertum sich durch das Germanentum verjüngen ließ. Wie anders dagegen liefen und erfüllten sich die Pläne der Deutschen für das Grenzland nach 1871? Was ist aus dem Lande unter deutscher Herrschaft geworden! Und wie milde ist der Erbfeind selbst behandelt worden, nachdem Bismarck am 25. Oktober 1871 im Reichstag erklärt hatte: „Ich halte es nicht für unsere Aufgabe, unsere Nachbarn mehr zu schädigen als zur Sicherstellung der Ausführung des Friedens unbedingt notwendig ist, im Gegenteil ihm zu nützen und ihn in den Stand zu setzen, sich von dem Unglück, welches über das Land gekommen ist, zu erholen, soviel wir ohne Gefährdung der eigenen Interessen dazu beitragen können."

Wie hat Elsaß-Lothringen, einst führend im deutschen Geistes- und Wirtschaftsleben, heute als französische Provinz um sein wirtschaftliches Wohlergehen und die Erhaltung seiner Art zu kämpfen! Man will eben ganze Arbeit machen! Zunächst zur wichtigsten Frage, der Sprachenfrage. Während man dem Lande nach dem ersten Raube erst nach 150 Jahren französischer Herrschaft seine kulturelle Eigenart zu nehmen begann, haben die Versuche diesmal baldigst begonnen. Damals war es erst um die Zeit des dritten Napoleon, als man dem entrissenen Elsaß zum erstenmal die französische Unterrichtssprache (1860) aufzwingen wollte. Heute steht Elsaß-Lothringen mit seinen nur 10,9% Französischsprechenden, mit seinen 89% deutschen Familiennamen, das Land, dessen Sprachgrenze seit dem 10. Jahrhundert kaum verändert worden ist (so stark erwies sich seine völkische Kraft!), in härtestem Abwehrkampf gegen Romanisierungsbestrebungen. Darüber hören wir z. B. das frühere elsässische Zentrumsblatt, den weit verbreiteten „Elsässer", vom 27. Juni 1922: „Wie mühselig müssen sich diese Kinder Sachkenntnisse aneignen. Wie seelenlos wird dadurch der Unterricht. Wie sind doch diese Kinder im Nachteil gegenüber den französischen (!) Kindern! Die Folge: Die Einheimischen kommen überall hintendran! Man muß mit männlichem Freimut die Pflege der Muttersprache als eines unveräußerlichen Naturrechtes verlangen! Jetzt wird sie nicht gepflegt, sondern ausgerottet." Ist es nicht recht bezeichnend für die Gewaltkur, daß die französische Regierung im Jahre 1920 über 450, 1921 sogar 493 elsässische Lehrpersonen nach Innenfrankreich sandte, um Französisch zu lernen? Verpflanzung!? Dazu bedenke man, daß bis Ende 1920 über 2000 elsässische und altdeutsche Lehrpersonen entlassen wurden, um durch Franzosen (mit Gehaltszulagen) ersetzt zu werden! Es wiederholen sich die Bestrebungen der französischen Revolutionäre nach 1789: Ausrottung des Germanismus. Demgegenüber ist der oberste französische Beamte in Elsaß-Lothringen, der Generalkommissar Alapetite, des Deutschen nicht mächtig, dessen Anhängern er Befehle erteilen soll.

(Fortsetzung folgt.)

Was man bei uns lernen sollte!

Von Hans von Thüngen.

Bismarck sagt, daß er als normales Produkt unseres staatlichen Unterrichtes die Schule als Pantheist und mit der Überzeugung verlassen habe, daß die Republik die vernünftigste Staatsform sei.

Das war also die Frucht der humanistischen Bildung in einem christlich monarchischen Staat bei einem immerhin nicht ganz unbegabten Schüler. Welche Verwüstung mag sie im Geist anderer angestellt haben! Die Sprache ist eben nicht bloß Mittel zum Zweck, sie läßt sich, als etwas springlebendiges nicht erlernen, ohne sich in den Gedankengang und das Leben des betreffenden Volkes zu versetzen. Ist dieses Volk aber tot, so gleicht die ganze Sache der Übung am Phantom; wie es der Mediziner nennt, Schüler und Lehrer bewegen sich in der vierten Dimension, die mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun hat. Der ständige Hinweis auf, und das fortwährende Befassen mit einer nicht mehr vorhandenen Welt fördert das deutsche Erbübel, alles Fremdländische für besser zu halten, schwächt das Unterscheidungsvermögen gegenüber eingeschmuggeltem geistigem Gift und ist der Entwickelung eines gesunden Patriotismus abträglich. Dagegen hilft auch kein Festakt in der Aula an Königs Geburtstag, zumal wenn neben der Vernachlässigung des Deutschen ein ungenügender Geschichtsunterricht einhergeht. Werden die Freiheitskriege, die deutschen Einigungskämpfe, die Jahre 1870/71 wirklich ebenso genau durchgenommen und in ihrer Wirkung zergliedert, wie die Kriege des Altertums?

Solange die Heldentaten des Detachements Boltenstern im Jahre 1871 nicht ebenso bekannt sind wie der sel. Leonidas, muß die Frage verneint werden. Es nutzt nichts, den Jungens die nackten Tatsachen einzutrichtern, die Nutzanwendung, der Hinweis auf die Nemesis der Geschichte ist die Hauptsache.

1. Kein Papst kann Ghibelline sein.
2. Frankreich ist der offene, England der versteckte und deshalb gefährlichere Erbfeind Deutschlands.
3. Polen ist an innerlicher Erbärmlichkeit und dem allgemeinen direkten Wahlrecht zugrunde gegangen.
4. Grattez le Russe, il reste le tartare.
5. Italien ist treu wie Galgenholz.
6. Österreich: (tu felix Autria nube!) ist der Erfinder des Pazifizieren-Reitens durch die Regimenter, welche die Revolution aus Pflicht auf eigene Verantwortung bekämpft und niedergeworfen haben.
7. Die Juden sind arbeitsscheue Parasiten, die sich auf dem kranken Volkskörper ansiedeln und ihn in erschreckend kurzer Zeit zerstören (Galizien, Rußland, Deutschland).
8. Kriege werden zu 99% im Interesse des Handels geführt.
9. Der Handel hat nur insolange eine ethische Berechtigung, als er im Dienst der Kultur Produzenten und Konsumenten einander näher bringt. Schafft er im Dienst der Zivilisation neue Bedürfnisse, um sich daran zu bereichern, erzeugt er selbst Angebot und Nachfrage, um die Preise in seinem Interesse zu gestalten, so wird er zum Wuchergewächs.
10. Die Industrie ist insolange ein Glück, als sie ihren Hauptabsatz im Inland hat und nur den Überschuß ausführt.

11. Die Städte leben von der Landwirtschaft und bedanken sich dafür bei ihr mit schlechten Gesetzen.
12. Ein Professor ist noch nicht „die Wissenschaft", selbst wenn er aus Amerika kommt. Ausländische Religion und Wissenschaft muß man nicht ernst nehmen, sie sind meist nur Ausbeutungsmittel.
13. Die beste Regierungsform ist der aufgeklärte Absolutismus, der Herrscherberuf ist dabei der verantwortungsvollste und erhabenste, deshalb aber auch der gefährlichste.
14. Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

Solche und ähnliche konkrete Lehren der Geschichte hätten unsere Mittel- und Hochschulen unseren Jungens einprägen sollen, anstatt der Allerweltsphilosopheme, mit denen sich kein Hund hinterm Ofen vor, sondern nur Michel auf den Leim locken läßt.

Wie sollen sich aber die vier Fakultäten ohne Griechisch und Lateinisch behelfen? Das geht natürlich nicht von heut auf morgen, und die Braunschweiger Abortfrau oder Adolf Hofmann sind bei ihrer Unkenntnis der eigenen Sprache natürlich am wenigsten dieser schweren Aufgabe gewachsen. Es ist ganz klar, daß bis nicht der jüngste Sextaner von heute unter diesem Gedankengang Oberstudienrat geworden ist, an eine Änderung des jetzigen Schemas nicht gedacht werden kann, denn nichts ist so starr in seinen Ansichten als der Philologe. Ohne die Gründung einer Gesellschaft zu Pflege und Studium der deutschen Sprache und ihrer Mundarten wird ein Übergang kaum zu schaffen sein. Später, wenn das Gymnasium vom Staub der Jahrtausende gereinigt ist, kann das Erlernen von Griechisch und Lateinisch ruhig auf die Universität verwiesen werden, so gut wie Sanskrit oder die Keilschrift der Assyrer. Die Philologie ist ein Teil der philosophischen Fakultät und kann schon deshalb nicht verlangen, daß die gesamte gebildete Menschheit speziell nur für ihre Zwecke neun Jahre lang vorbereitet wird. Ob sich die Sache durch den Weiterausbau von Realgymnasien oder Oberrealschulen würde erreichen lassen, ist schwer zu beurteilen. Manches, so die mangelnde Vertiefung in die deutsche Sprache, läßt es zweifelhaft erscheinen. Dies alles näher auszuführen, würde ein Buch für sich erfordern. Hier sollte nur darauf hingewiesen werden, daß das Gymnasium in seiner Weltabgeschiedenheit die Jugend zur Aufnahmefähigkeit nicht nur alles Guten und Schönen, sondern zu sehr zum Bewundern fremder Eigenart erzogen und damit dem Deutschtum geschadet hat.

Den sonstigen Verdiensten soll damit kein Abbruch getan werden, um so mehr als es auch Ausnahmen in Gestalt besonders begnadeter Pädagogen gegeben hat. Aber es ist charakteristisch, daß gerade die Lehranstalten, die sich mehr an die Gegenwart erinnerten, wie die Ritterakademie, die Kadettenhäuser meist nicht den vollen Beifall der zünftigen Altphilologen hatten. Denn diese Anstalten befaßten sich nebenher auch noch mit der Erziehung der jungen Leute, während die Durchschnittsschule lediglich als Prüfstein für die Güte der Kinderstube, in der jeder aufgewachsen war, betrachtet werden konnte, — so wie der Krieg der Prüfstein für die Disziplin ist. Ein theoretisches Beispiel mag dies erläutern. Welche Antwort würde wohl eine echte deutsche Mutter, die noch Herz und Hand auf dem rechten Fleck hat, ihrem Sohn gegeben haben, wenn er ihr gesagt hätte: Ich habe soeben in der Kunstsammlung das nackte Standbild der heiligen Magdalena-Schönarsch studiert. Und doch hätte der Junge nichts getan als den griechischen Gedanken und Ausdruck, der ihm mühsam bei-

gebracht wurde, in sein geliebtes Deutsch zu übertragen. Es muß einmal gesagt werden: Die Sprache dekadenter Völker, bei denen die Hurenwirtschaft das Familienleben aufgefressen hat und die sogenannte Religion als der Reflex der eigenen sexuellen Verirrungen sich erweist, sind keine Erziehungsmittel für einen anständigen deutschen Jungen. Oder glaubt man wirklich, daß das Studium der ungezählten Ehebrüche des sog. Obergottes stets ohne Einfluß bleibt auf die Phantasie eines Knaben in der Entwickelungszeit, von Mädchen-Gymnasiasten ganz zu schweigen, die überhaupt ein Unfug sind? Aber nicht einmal die unvergleichlich höher stehende Götterlehre unserer heidnischen Vorfahren wurde als Gegengewicht erläutert.

Die Gelehrteninnung der Weisheitsliebhaber mag ja ruhig an den alten Sprachen festhalten, aber die Sprachliebhaber darunter mögen, soweit sie Jugendbildner sein wollen, sich endlich dazu bequemen, die eigene Muttersprache zu studieren und für das wichtigste zu halten.

Was nun die Gelehrteninnung des Gotteswortes anlangt, so sagt schon Platen: „und die Pfaffen necke keiner, weil sie unversöhnlich sind". Trotzdem muß festgestellt werden, daß die Bibel seit 400 Jahren übersetzt ist, und daß es welscher Hochmut ist, wenn in der katholischen Kirche der Gottesdienst lateinisch abgehalten wird. Aber die katholische Kirche ist seit dem Unfehlbarkeitsdogma in sich abgeschlossen, erstarrt und nicht mehr weiter entwickelungsfähig. Sie ist, wie ihr Name sagt, mit Absicht international, hat seit der Reformation erst recht nichts mehr für Deutschland übrig gehabt und hat es durch ihr politisches Organ, das Zentrum, geschädigt und diskrediert, wo immer sie konnte. Rühmend wurde auf dem letzten Katholikentag, noch dazu von einem deutschen Fürsten, hervorgehoben, daß das Papsttum zwei deutsche Kaiserreiche überdauert habe. Sapienti sat! Aber Fluch und Schmach über die Männer, die um des Stimmenfangs willen unsere Rüstung zu Wasser und zu Land schwächten, den Siegeswillen untergruben, mit unseren Feinden konspirierten, und zuletzt mit den beiden anderen gefährlichsten Feinden, der roten und der jüdischen Internationale Hand in Hand gingen. Das alles natürlich nur in majorem dei gloriam! Doch wir schweifen ab. Wir wollen der schwer belasteten lateinischen Sprache nicht auch noch die Vergehen eines Erzberger und seiner Spießgesellen aufbürden. Aber sie gehört nun einmal neben der Ohrenbeichte zu den Mitteln, wodurch es dieser bewundernswert ausgeklügelten Organisation immer wieder gelingt, welsches Gift in deutsche gläubige Ohren zu träufeln, deshalb muß vom deutschen Standpunkt gewünscht werden, daß zur Übermittelung der Religionslehre und ihrer Segnungen in Deutschland die deutsche Sprache zur Anwendung kommt und es den Römern überlassen bleibt die lateinische zu benutzen, wenn sie ihr bambino herumschleppen. Dann gewöhnen es sich deutsche Edelleute vielleicht auch ab, ihre Söhne nach Feldkirch zu schicken und deutsche Gymnasiasten von holländischen Trappisten betreuen zu lassen.

Wie steht es nun mit der anderen Hälfte der Gotteswort-Gelehrten, die angeblich seit 400 Jahren gegen die geschilderten Mißstände protestierten? Haben sie es in Abkehr von geistiger Kristallisation und menschlichem Beiwerk verstanden, das Senfkörnlein des Glaubens heranzuziehen zum Baum, unter dem die Vögel des Himmels wohnen? Leider durchaus nicht überall. Seit jenem unglücklichen geistreichen Wort: „In meinem Reich kann jeder nach seiner Fasson selig werden", seit dem Unionsbrei mit der katholischen Abteilung

im Kultusministerium unter Friedrich Wilhelm IV., seit dem öden Rationalismus, der in der reformierten Kirche schon äußerlich zum Ausdruck kommt, seit dem Studium der exakten Wissenschaften und der Sozialpolitik, wovon die geistlichen Herren meist ebensoviel verstehen als die Vertreter dieser Materien von der Religion, ist die protestantische theologische Wissenschaft mehr und mehr zur unfruchtbaren Selbstkritik übergegangen und merkwürdigerweise auf dem entgegengesetzten Wege ebenso nach links abgerutscht wie die katholische Kirche. Und ebenso merkwürdigerweise hat der Protestantismus gerade da noch die meiste Lebenskraft gezeigt, wo er unter katholischen Herrschern (als summus episcopus) unter überwiegend katholischer Bevölkerung sich befand, während anderseits die angeblich geknechtete katholische Kirche im protestantischen Deutschen Reich sich äußerst wohl befand bis zur Unbescheidenheit. In den weiten Strecken religiöser Verödung — man denke nur an Thüringen und große Teile der norddeutschen Tiefebene, von Großstädten und Industriebezirken ganz zu schweigen — bildeten sich nun allerdings Gegenströmungen aus, die Pietisten. Die Gemeinschaften hatten ihre Berechtigung und haben Gutes gewirkt, so lange in ihnen der Grundsatz noch galt: mulier taceat in ecclesia; so lange sie nicht auch dem geistigen Hochmut verfielen und damit eine ebenso große Gefahr für das Familienleben bildeten als der römische Beichtvater oder ein moderner aufgeklärter Pfarrer.

Auch hier sind wir abgeschweift. Manche Dinge lassen sich eben nur im Zusammenhang mit anderen richtig beurteilen. Es dürfte auch für den Einspruch erhebenden Gotteswort-Gelehrten genügen, wenn er sich die Kenntnis der alten Sprachen, soweit er sie zum Verständnis der Bibel braucht, von seiner Neben-Gelehrten-Innung der Sprachenliebhaber auf der Hochschule beibringen läßt, im übrigen aber sich recht gründlich in die deutsche Sprache und ihre Schönheiten und deutsches Wesen vertieft.

Nur der Vollständigkeit halber soll hier noch auf eine dritte Religion in Deutschland hingewiesen werden, die sich unverschämterweise „Konfession" nennt. Sie hat ihre tote Sprache und damit ihren eigenen Gedankengang für sich. Und der ist nicht erfreulich. Neben einem geistigen Hochmut, der sogar die gesetzliche Duldung ekelhafter ritueller Mißbräuche seitens des Wirts-Volkes verlangt, gipfelt diese sehr vielgestaltige „Religion" besten Falles in einer Art Buddhismus, der im dolce far niente des Versenkens in die Lehre des Talmud die höchste Vollkommenheit erblickt. Wer seine Nase soweit überwunden hat, daß er einmal in eine Cheddor-Schule des Warschauer Getthos dem Unterricht aus diesem sonderbaren Moralbuch zugehört hat, verläßt diese Stätte menschlichen Elends mit der Überzeugung, daß ähnlich, wie im Altertum vielfach die sog. Religion zum Deckmantel der Wollust herabgewürdigt wurde, hier den Kindern vom zartesten Alter an die Profitgier und alle geschäftlichen Kniffe unter dem Deckmantel von Ethik und Religion beigebracht werden. Den Weibern dagegen wird die eigentliche Seele abgesprochen, sie dürfen diese Schulen nicht besuchen, dem Gottesdienst nur hinter Gittern, auf der Empore mit besonderem Aufgang beiwohnen, aber christliche Lehranstalten und Pensionate, als etwas geistig Minderwertiges dürfen sie besuchen, um Manieren und Pariser Mode zu lernen, vielleicht durch ihren Reichtum einen armen Edelmann zu fangen und damit dessen Rasse wahrscheinlich für immer zu ruinieren. Gelingt dies nicht, so wird sie eben an einen Glaubensgenossen verhandelt, und bringt von keinerlei sonstiger Arbeit belastet, ungezählte

Kinder zur Welt, die sie vom christlichen Dienstmädchen (o Schmach!) warten und pflegen läßt.

Der Jude treibt Lateinisch und Griechisch natürlich nur aus rein materiellen Gründen, die ihn auch zum Besuch der Hochschule veranlassen. Er will uns in humanioribus gewachsen sein, Einfluß auf die Gesetzgebung gewinnen und den Begriff der Toleranz in seinem Sinn dem guten Michel beibringen. Das ist ihm leider nur zu gut gelungen. Er sitzt zurzeit am Ruder; so mittelalterliche Begriffe wie Religion, Ehe, Anstand, persönlicher Mut sind für ihn keine geistige Hemmungen, und die Gesetze hat er so zu deichseln gewußt, daß sie ihm, zumal bei unseren früher geordneten Zuständen, volle Sicherheit für seinen Geldsack gewährten. Jetzt scheint es ihm freilich unheimlich zu werden, und so geht denn das Gerücht, daß das Judentum zurzeit wieder in „Königtum" macht, um sich Reichtum und Leben durch dasselbe sichern zu lassen, nachdem es durch Beseitigung desselben unermeßliche Schätze uns Deutschen abgenommen hat. Es wäre grotesk, wenn wir auch das noch erleben müßten.

M. Badin badine.[1]

Von Dr. Pröbster, Neustadt (Orla).

Man muß es der französischen Regierung lassen: sie beschäftigt ihre Beamten auf dem Gebiet, auf dem sie etwas Tüchtiges leisten, und wäre es auf dem des Justiz-Mords.

Die Anklage gegen die nach Mainz verschleppten Fechenleiter ward durch den Militärstaatsanwalt Badin vertreten. Badin kennt sein „métier". Er hat sich die Sporen in Casablanca verdient, als er im Herbst 1914 — nach der Marneschlacht — als Hauptmann und Anklagevertreter die ihm gestellte Aufgabe, eine Anzahl angesehener Marokko-Deutscher vom dortigen „Conseil de guerre" zum Tode oder zu langjähriger Zuchthausstrafe verurteilen zu lassen, zur Zufriedenheit des französischen Generalresidenten erfüllte. Die Vorwände, die er damals brauchte, waren nichtig. Sie bestanden in der angeblichen Begünstigung des marokkanischen Widerstands gegen die französische „Invasion" durch Deutsche und mußten aus den Jahren 1907/08 hergeholt werden, aus einer Zeit, wo die in Marokko ansässigen Deutschen nicht der französischen, sondern der deutschen Konsulargerichtsbarkeit unterstanden, und wo uns Frankreich jeden Tag amtlich versicherte, es führe in Marokko keinen Krieg, sondern es unternehme nur eine Polizeiaktion im Namen und Auftrag der ihm befreundeten marokkanischen Regierung. Badin war also wie irgend einer für die ihm jetzt in Mainz übertragene Aufgabe geschaffen.

Als Voltaire für den von der französischen Justiz gemordeten Calas kämpfte, prägte er die geflügelten Worte: „Die Formen sind in Frankreich erfunden worden, um die Unschuldigen zugrunde zu richten." (Les formes, en France, ont été inventées pour perdre les innocents). Die Parodie auf die Rechtsprechung, die von den heutigen Conseils de guerre beliebt wird, würde er ebenso treffend gekennzeichnet haben. Treffender jedenfalls als das Auswärtige Amt, in dem man im Februar 1918 auf das Verlangen nach Vergeltungsmaßregeln für das Vorgehen der „Conseils de guerre" zu hören bekam: „Was wollen Sie? Die gefangenen Deutschen können nichts Besseres verlangen, als vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Da wird ihnen sicher ihr Recht werden." — Wenn solches am grünen Holz geschah: dann kann man heute — so traurig die Zeiten sind — nur sagen: Die richtige Erkenntnis der Franzosen macht trotz aller internationalen Phrasenbrühe in Deutschland Fortschritte. Der blutige Ernst des Badin'schen Spiels kann den Gang der Entwicklung nur beschleunigen.

---

[1]) Ein Wortspiel: Badin — der französische Militärstaatsanwalt — scherzt.

Eugen Dührings Vermächtnis für das deutsche Volk.

Von Oberstudienrat H. Reinhardt, Zittau.

I.

Anhänger und Gefolgschaften vermögen nie die Gipfel zu erklimmen, zu denen die Natur eines Volkes in seinen Genien sich emporreckt, auch wenn diese Einzigen und Großen, wie dies bei Eugen Dühring der Fall, sich bewußt vom Gehaben von Religionsstiftern und philosophischen Sektierern fernhalten und nur mit sachlichen und allgemein zugänglichen Überzeugungsmitteln wirken wollen. Eine Würdigung des Lebenswerkes unseres Genius ist darum im folgenden auch nicht geplant. Die könnte doch eben nur einem mindestens Ebenbürtigen gelingen und muß auch sonst einer reiferen Zeit überlassen bleiben. Wir begnügen uns mit der Einführung in die ja leider noch immer weitesten Kreisen unseres Volkes gänzlich unbekannten Errungenschaften des großen Forschers und Denkers. Sein geistiges Vermächtnis im deutschen Volke lebendig zu machen, ist noch immer eine dringliche Aufgabe.

Die Auswahl des Wichtigsten und Eigensten wird erleichtert durch den Grundsatz des Schriftstellers, den er als Anstandspflicht von jedem Autor vor seinem Lesepublikum fordert: das Eigene vom bloß Überlieferten gehörig zu sondern. Er schreibt in dem Abschnitt seiner „Logik und Wissenschaftstheorie" (2. Aufl. Leipzig 1905. Verl. von Theod. Thomas), der von der Mitteilung und Aneignung der Wissenschaften und besonders von der Darstellung in Büchern handelt (S. 571): „Es giebt Schriftsteller, deren Eitelkeit sich in das Gewand der Zurückhaltung hüllt, und die im Hinblick auf die Fachleute, an die sie bei dem Schreiben fast ausschließlich denken, sich recht kostbar zu machen glauben, indem sie ihrer Pretiosität durch erkünstelte Abseitsstellung ihrer Wahrheiten und Ansprüche fröhnen. So Etwas sieht für den Nichtkenner überaus bescheiden aus, während es in Wirklichkeit eine mit Pflichtvergessenheit gegen das Publikum verbundene Anmaßung ist. Das letztere hat ein Recht darauf zu erfahren, was als herkömmlich wiedergegeben und was neu ist oder sein soll. Der offene und redliche Schriftsteller darf sich auch der Gefahr nicht entziehen, durch solche Bestimmtheit der Auslassung einmal fehlzugreifen, die Zweideutigkeiten des Verschweigens, Umgehens und Halbsagens bilden vielleicht die verbreiteste Schädigungsart, der das Publikum durch den Eigennutz und die Charakterlosigkeit der Schriftsteller anheimfällt." Über diese von ihm geforderte Anstandspflicht hinaus hat Dühring sich durch das Verhalten feindlicher Kreise zu immer schärferen Hervorhebungen gezwungen gesehen, die in Unkundigen und nur zufällig mit ihnen in Berührung Kommenden gelegentlich wohl den Eindruck von Selbstüberhebung erwecken mögen.

Für unsere Aufgabe tun solche Feststellungen gute Dienste, wie etwa die Aufsatzreihe aus dem Jahrgang 1915 der Dühringschen Zeitschrift „Personalist und Emancipator" (Nr. 349, 350, 351, 352), die dieselbe Überschrift trägt wie das Döllsche Buch aus dem Jahre 1903, diese vortreffliche Auswahl von Stellen aus den Schriften des Reformators, Forschers und Denkers (Leipzig, Verl. Theod. Thomas), nämlich „Dühringwahrheiten". An sie oder auch an

die Kapitel „Grundbestrebungen und Grundsätze", „Taten und Errungenschaften", „System und Programm", „Reformationspunkte" seines Lebensbuches „Sache, Leben und Feinde" (2. Aufl. Leipzig 1903. Verl. Theod. Thomas) mag sich zunächst halten, wer tiefer eindringen will. Auf sie muß aber auch wieder zurückgreifen, wer untersuchen wollte, ob und inwieweit die Leistungen den Bestrebungen genügen. Freilich gehört auch zu solchem Messen mit vom Autor selbst gelieferten Maßstäben viel Takt und ein nicht gewöhnliches Maß von solidem Wissen. Man nehme sich zum Vorbild, wie ein Dühring selbst diesen Schätzungsgrundsatz bei seiner Beurteilung Bürgers in seinen „Größen der modernen Literatur" (Verl. Theod. Thomas, Leipzig) (I. Abt. 2. Aufl. S. 218 ff.) handhabt. Jedenfalls vermag man auf diese Weise noch am ehesten einem Großen gerecht zu werden. Verkennungen eines Hauptpunktes, wie sie sich in Urteilen über Dühring bekunden, die bei ihm das erst zu einem Philosophen erhebende *System* vermissen, sind dann wenigstens ausgeschlossen. Er wollte doch gerade über die Aufeinanderfolge von bloßen Privatsystemen, wie sich ihm alle bisherige Geschichte der Philosophie darstellt, hinausgelangen, indem er das Gedankenbereich, das man herkömmlich Philosophie heißt, allgemein-verbindlich nach Art echter Wissenschaften zu gestalten versucht. Dabei muß natürlich die Selbstüberhebung schwinden, *die* Wahrheit gefunden zu haben, aus der etwa alles Weitere sozusagen von selbst folge. An deren Stelle treten *einzelne Wahrheiten*, ohne daß dabei dem Ganzen die natürliche Einheitlichkeit zu mangeln braucht.

Aber auch, wer sich mit uns nur die Aufgabe stellt, für die Dühringschen Leistungen Interesse zu wecken, hat nicht unerhebliche Schwierigkeiten zu überwinden. Diese liegen nicht an erster Stelle an Eigentümlichkeiten im Äußern seines Stiles, wie in neuen Wortprägungen. Man braucht nicht viel von seiner scharf geschliffenen, verstandbeherrschten und somit echtesten Prosa zu lesen, um inne zu werden, daß ein Schriftsteller von ganz besonderer Auszeichnung zu einem spricht. Größere Schwierigkeiten bereiten die vielen von herkömmlicher Schätzungsart stark abweichenden Urteile über Personen und Zustände, die stets deutlich und ungeschmückt ausgedrückt werden und die bei einem Kulturkritiker vom Range und dem hohen Standpunkte Dührings sich aus ganz anderen Anforderungen an Menschen und Dinge ergeben, als sie das an Vielerlei gar keinen Anstoß nehmende Gewohnheitstier Durchschnittsmensch stellt, und die sich überdies in Zeiten offenbaren Niedergangs immer mehr zuschärfen mußten. Wer auch nur einen Teil dieser Entwickelung mit durchlebt, hat es natürlich leichter mit Dühring zu gehen, als etwa ein Neuling, der mit vielleicht gerade zufällig schroffen Urteilen in einem Aufsatze der letzten Personalistjahrgänge erste Bekanntschaft mit ihm macht. Ein solcher kann sich leicht abgestoßen fühlen. Menschliche Eitelkeit gesteht ja überhaupt nicht gern ein, das Herz an Götzen gehängt zu haben. Hinzu kommt, daß Dühring nicht bei jeder Gelegenheit alle die Gründe, die ihn zu dem Urteile geführt, wieder beibringt. Er gehört nicht zu denen, die mit *zusammengehäuften* Gründen jemand wirklich überzeugen zu können glauben. Diese überredende und im Grunde meist gar nicht ganz redliche Bevormundung der Leser hat er stets verachtet. Als wichtigste Grundlage der Urteilsbildung hat die eigenste, persönliche, genau auch auf die kleinsten Umstände sich erstreckende Erfahrung zu gelten, und erst in zweiter Linie kommt, was man aus Büchern lernen kann. Seine Darlegungen, oft mehr Fingerzeige als breite Auseinandersetzungen,

wenden sich an ein Leserpublikum, das aus Eigenem zu ergänzen und sich umzusehen versteht, also ein viel selbständiger erzogenes als das, was gemeinhin aus unsern Schulen hervorgeht und sich dann durch seine Presse weiter gängeln läßt.

An dieser Stelle ist es wohl auch angebracht, von vornherein ein vielleicht hier und da gehegtes Vorurteil wegzuräumen. Man hat Dühring, besonders als es galt, seine Vertreibung von der Berliner Universität 1877 vor bürgerlichen Kreisen in eine günstige Beleuchtung zu rücken, zum Sozialdemokraten zu stempeln versucht. Auf solche Parolen jener Zeit gehen wohl noch heute zuweilen auftauchende Kopfstellungen des Tatbestandes zurück. Sie mögen bei solchen, die nicht gehörig unterscheiden, eine Scheinbegründung in Dührings scharfer Kritik an Staat und Gesellschaft finden. Aber auch wer nur etwa weiß, daß Dührings originellste Leistungen auf dem Gebiet des Logischen, Mathematischen und der Wirtschaftslehre liegen, kann leicht dazu verführt werden, bei einem Dühring keine Hilfe in *nationalen* Nöten zu suchen. Und doch ist die Pflege des *nationalen* Gedankens und *radikaler Freiheits-* und *Gerechtigkeits*sinnes auch im Lichte des folgerichtigen Denkens eines Dühring nichts Unvereinbares. Wenn man sich davon überzeugen will, denke man zunächst nicht an das Beste, was seine Kritik in seinen „Größen der modernen Literatur" und in zahlreichen Blattveröffentlichungen geleistet: die Ausgrabung *Bürgers* aus der Verschüttung. Die Hochschätzung des größten Liebeslyrikers der Welt bekundet wohl ein sicheres Empfinden für das, was nicht nur schlechthin vorbildlich im dichterischen Schaffen, sondern auch spezifisch deutsch geartet darin ist, braucht aber noch nicht eins zu sein mit unbedingter Hochhaltung des nationalen Gedankens. Dieser muß sich vor allem in der Hochschätzung der Volksart äußern und im Eintreten für ihre *Erhaltung*, in der Verteidigung des Volkskörpers, wie er sich nun einmal, und wenn auch noch so wenig stichhaltig, vor dem Forum unbestechlicher Kritik gestaltet hat, gegen die Angriffe der Umwelt. Hierzu aber hat der Weltkrieg dem Weisen und Weiser der Zeit gar oft Gelegenheit gegeben.

Es ist ja leider im deutschen Volk nicht selbstverständlich, daß jeder den Waffensieg gewünscht und, solange dies überhaupt möglich, auch an ihn geglaubt hat. Wir haben also Anlaß, diese Denkungsart bei Dühring anzumerken. Noch aus dem November-Personalist 1918, der noch *vor* dem Umsturz geschrieben, spricht die Zuversicht auf einen befriedigenden Ausgang. Über die Kriegs*ursachen* schrieb der vielfach erprobte Wirklichkeitsdenker im August 1917 kurz und gut: „Die russische Gesamtmobilmachung führte zum Krieg. Auch ich hatte in diesem Blatt längst vorausgesagt, wenn Rußland den Krieg *wolle*, dann werde er kommen. So geschah es denn auch exakteste. England lauerte dahinter und schürte. So entstand der Weltbrand!" Vor der Gründung eines *selbständigen Polenreiches* hat er ausdrücklich bereits im September 1915 gewarnt. Wie die Sache einmal lag, befürwortete er eine völlige Aufteilung dieses Unruhestifters unter Deutschland und Österreich als die richtige Folgerung aus der leidigen geschichtlichen Gewaltpolitik. *Belgien*, dieses Gelegenheitstor zu Einfällen in Deutschland, das „von vornherein eine Schöpfung *von* fremder Hand" war und „stets ein Gebilde *in* fremder Hand" blieb, müsse von Deutschland indirekt oder direkt abhängig bleiben. In der Unsichermachung der politischen Parteien in diesem Hauptpunkt deutscher Politik gegen England sah er ein Werk jesuitischer Umtriebe.

In einem Aufsatz vom November 1917 mit der Überschrift: „Jesuitisches Interesse an einer Wiederherstellung Belgiens" zeigte er, wieviel den Jesuiten daran gelegen sein mußte, dafür zu sorgen, daß ihr Dorado nicht unter norddeutschen Einfluß geriet. Im Juni 1917 erörtert er noch die Möglichkeit, mit Rußland zu einem Frieden ohne Annexionen zu gelangen, unter der Bedingung, daß dieses sich nicht bloß zu einem Sonderfrieden, sondern auch zu einem Bündnis mit Deutschland bereit erkläre. Im Oktober, nachdem sich die Kriegslage bedeutend verändert, glaubt er nicht mehr, daß es ohne einzelne Annexionen wie z. B. Rigas abgehen könne. Die Schlagworte von einem Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen hatte er schon im Juni als Torheit gekennzeichnet. „Allein allgemein die Annexionslosigkeit als Prinzip hinstellen, heißt aller Kriegslogik, insbesondere aber allen künftigen Verteidigungsrücksichten, auf die das deutsche Volk halten muß, widersinnigst widersprechen. Ein Volk, das um seine Existenz kämpft, jahrelang hat fechten und, gelinde gesagt, dabei noch gar darben müssen, kann, wo es die Oberhand behält, kein anderes Kriegsende brauchen als ein solches, bei welchem seine Grenzen künftig besser gegen frivole Angriffe gesichert werden. Dazu scheint mir aber mindestens die Annexion von Belgien, ja auch von französischen Ortlichkeiten, wie beispielsweise Belfort, erforderlich zu sein. Bei alledem ist kein Eroberungsgedanke das Motiv, sondern nur die künftig besser gesicherte Verteidigung der eigenen Existenz. Auch unsere Feinde denken nicht im mindesten daran, das Prinzip der Annexionslosigkeit irgend gelten zu lassen. Sie würden vielmehr aus purer Eroberungs- und Raubsucht, also ohne Beschränkung auf Verteidigungszwecke, überall reichlichst annektieren, wo man schwächer wäre als sie."

Dührings politischer Standpunkt ist wesentlich antienglisch und antijüdisch orientiert. Sein Haß der Engländerei umfaßt mehr und greift tiefer als der Lord Byrons, des schottischen Königssprosses und Hauptdichters Englands im 19. Jahrhundert, und der des amerikanisch-irischen Nationalökonomen Carey. Beider Betätigung in dieser Richtung schätzt Dühring hoch. Seine eigene Kritik reicht übrigens weit zurück. Nach seinen Angaben („Zertretene Völker; Inder und Iren"; Personalist vom Oktober 1916) war er schon vor seiner intimeren Kenntnis Careys Englandhasser. Die Engländerfeindschaft, die besonders dem händlerischen Raubsystem gilt, sei in und mit ihm groß und alt geworden. Beim Aufkommen der Darwinschen Lehre war er als erster auf dem Plan gegen diese echt englischen Daseinskampfverherrlichungen.

Seit Dühring, nach gelegentlichen Anmerkungen der Schädlichkeit der Judenrasse in verschiedenen Wissenschaftswerken systematischer und geschichtlicher Art, in zusammenhängender Weise zunächst 1879 in einem Vortrage und 1880 auch in einem Buche die Judenfrage behandelt hat („Die Judenfrage als Frage des Racencharakters und seiner Schädlichkeiten für Völkerexistenz, Sitte und Cultur" 5. Aufl. 1901, jetzt vergriffen), ist man allmählich dazu gelangt, sich von dem damals ziemlich allgemein herrschenden Religionsantisemitismus zu befreien und die Rasse in den Vordergrund zu rücken. Auch besonders markante Beispiele des Aufwucherns des Judentums im Deutschen Reich, die in Dührings Monatsschrift zuerst gebührend gekennzeichnet worden, wie z. B. der Eulenburgprozeß, gehören jetzt sozusagen zum Abc der antisemitischen Literatur. Doch ist damit die Bekümmerung um Dührings Haltung noch keineswegs überflüssig geworden, auch in deutschvölkischen Kreisen nicht. Das

wesentlich Dühringsche lebt dort noch durchaus nicht, geschweige daß es, wie heut nun schon manche wollen, überholt sei. Dührings Antihebraismus unterscheidet sich vom landläufigen, auch auf der Blutgrundlage fußenden Antisemitismus, mag er sich mehr nur gefühlsmäßig populär verhalten oder sich mehr leidenschaftslos wissenschaftlich versuchen, hauptsächlich durch den moralischen und überhaupt hochgeistigen Maßstab, den er an die in Frage kommenden Vorgänge anlegt. Bei eindringendem Vergleich beider Richtungen mit Dührings Standpunkt ergibt sich die wohl nicht nur für die wissenschaftlich-anthropologische Richtung überraschende Feststellung, daß sie in einem Hauptmangel übereinstimmen. Wer rein gefühlsmäßig vom Standpunkt des Durchschnittsdeutschen aus das Judenunwesen bekämpft, gerät, auch wenn bei ihm der Konkurrenzneid als Triebfeder außer Spiel bleibt, leicht, eben der unzulänglichen Kampfmittel wegen, in die mißliche Lage, von der feindlichen Seite mit gleicher Münze heimgezahlt zu erhalten. Umgekehrt erkennt, aus gleichem Mangel, die anthropologische Richtung in den Bekundungen jüdischen Wesens Züge an, die dem hellen Blutsbestandteil des fraglichen Mischvolkes entstammen sollen, die aber der Dühringschen Kritik nicht standhalten. Es kommt dabei nicht darauf an, um nicht bei allgemeinen Andeutungen zu bleiben, ob man Jesus als Mythus betrachtet (wie etwa Hauser will) oder ihn für eine geschichtliche Person hält (wie etwa Chamberlain). Die Charakterzüge oder vielmehr der Auszug, den man aus dem biblischen Überlieferungsbild von ihnen macht, stehen in Frage. Nun erweist sich aber gerade das, was gemeinhin als edelste Blüte des Jesuismus und darum arischem Blute oder Geiste entsprossen gilt, das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" vor den Ansprüchen einer edleren Moral als nicht stichhaltig. Diese macht ja gerade einen Unterschied zwischen dem Verhalten zu anderen und der Rücksicht auf sich selbst. Wer aber wie Jesus die Verwerfung der jüdischen Selbstsucht und deren Besserungsversuch nicht anders deutlich zu machen weiß, als mit der Hindeutung auf das Eigeninteresse, der bewegt sich noch innerhalb jüdischen Geistes. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man bedenkt, daß eine ganze Reihe von verbotenen Verbrechen, die bei besser gesitteten Völkern einfach unter Strafe gestellt werden, also ihren Platz in einem Strafkodex finden, von dem Reformator des Judentums als sittliche Gebote gutgeheißen werden. Diese Beispiele mögen genügen, um Dührings Urteilsart zu erläutern. Es versteht sich von selbst, daß vor ihr auch manches nicht bestehen kann, was aus roheren Entwickelungsstufen der germanischen Völker noch übrig geblieben. Der an der Erfahrung geübte und heller gewordene Verstand muß sich schließlich auch gegen die besseren Völkertypen entstammenden Göttererdichtungen wenden. Wenn er aber die Eingottvorstellung verwirft, so bäumt sich gegen die damit geschichtlich verbundene Herrenhaftigkeit und Knechtsseligkeit, die sich dem Herrn gegenüber als Kreatur fühlt, vor allem echt germanischer Stolz und echt deutsches Freiheitsgefühl auf. „Thor mit dem Eisenhammer ist nicht mehr; aber der deutsche Geist hämmert trotzdem gewaltig, und die andern Völker haben auch ihr Herz, das noch lernen wird, gegen die vom Asiatismus angelegten Fesseln zu schlagen. Der nordische Boden und der nordische Mensch unter dem ruhigeren Himmel werden der Schauplatz sein, wo die asiatische Spinnenarbeit zerrissen wird. Hier wird ein anderes und besseres Gemüth sich bethätigen und ein höheres Vertrauen sich aufrichten, als es je unter den Racen der Halbmenschen aufkommen konnte, die uns in unserer unmündigen Völker-

kindheit mit ihren Religionsausgeburten heimgesucht und so lange gegen unser eigenes besseres Wesen getäuscht haben." An diesen Worten unseres Denkers („Sache, Leben und Feinde" S. 286) spürt man den Puls der Gemütskräfte, der den Rhythmus seiner Dialektik angibt.

Es versteht sich nun beinahe von selbst, daß ein Dühring auch das Judentum im Bereich deutscher Literatur von einer viel höheren Warte aus beurteilt, als dies gewöhnlich geschieht. Aber es sei noch ausdrücklich auf seine Gelegenheitsschrift „Die Überschätzung Lessings und seiner Befassung mit Literatur" (2. Aufl. Leipzig 1906. Verl. von Theod. Thomas) verwiesen.

In der Judenrasse trifft sein Urteil die Rechtswidrigkeit, die sich in ihr verkörpert. Sie allein erklärt auch die Tatsache der Stellungnahme aller Völker und Zeiten gegen die Juden, da diese Parasiten sich eingenistet. Man hatte sich eben allenthalben gegen das Verbrecherische zu schützen. Bloße Andersartigkeit oder auch Niederrassisches stellt noch nicht die Existenz in Frage. Um eine Existenzfrage aber handelt es sich hier für den, der im Sinne Dührings ernst und folgerichtig denkt. Die politischen Maßnahmen, die ein Dühring im einzelnen vorgeschlagen, haben sich im Laufe der Zeit mit dem Maß des Überwucherns des Judentums geändert. Bloße Einschränkungsmaßnahmen reichen nach seinem Urteil heutigen Zuständen gegenüber nicht mehr aus. Im Zionismus erkennt der Wirklichkeitsdenker, der über den freiwillig Abwandernden die gerne Zurückbleibenden nicht übersieht, eine große Gefahr für die Welt. Die Schlange erhielte dann noch gar einen von den Völkern der Erde anerkannten Kopf. Gegenüber der Propaganda für den Zionismus hat er schon längst das Schlagwort vom Sibirismus geprägt.

Ein Dühringsches Buch über Politik gibt es nicht. Wenn er jemals den Gedanken einer systematischen Darstellung erwogen haben sollte, freilich dann wohl ohne rechte Neigung zu derlei allzu schematischen Allgemeinheiten, so hat ihn das Angebot eines Legates für den Fall der Herausgabe eines entsprechenden Buches endgültig davon abgebracht. („Politik in Skizzen" Nr. 15 des „Personalist".) Geld als Anreiz zu geistigen Schöpfungen hat den stolzen, freien Forscher stets nur abgestoßen. Der Millionär des Geistes hat die Mammonsmillionäre verhöhnt, die sich schmeicheln, sie könnten mit ihren Mitteln irgend etwas Rechtes auf geistigem Gebiete hervorzaubern. Im höchsten Alter ist er überdies dazu gelangt (Personalist Nr. 409, Februar 1921), in Abrede zu stellen, daß im Politischen etwas vom Range einer echten Wissenschaft bisher sich überhaupt absehen lasse. Aber wie es einem Denker ziemt, befinden sich seine gelegentlichen Darlegungen im vollsten Einklang mit seinen, von ihm selbst personalistisch genannten Grundanschauungen. Wie auch sonst, so ist auch hier alles aus einem Gusse. Die Einheitlichkeit des Schaffens stammt aus der einheitlichen, großen Persönlichkeit. Nirgend erhält man bei ihm den Eindruck des hinterher Zurechtgerückten, einer erkünstelten Einheit. Grundsätzliche Erörterungen hat er im Anschluß an gerade aktuelle Vorkommnisse angestellt unter der Überschrift: „Personalismus und Kanonen ein ausgleichbarer Gegensatz" (1910, Nr. 259, 260 des „Personalist"). In einer Aufsatzreihe „Geist und Waffen" (1918, Nr. 374—378, 380, 381 des „Personalist") zeigt sich am Schicksal der Inder, Griechen und Römer, wie beides nie gehörig beisammen gewesen.

So lohnend auch eine eingehende Beschäftigung mit den reichen Schätzen wäre, die in den Jahren 1899 bis 1922 in dem Dühringschen einzigartigen

Zeitschriftwerke niedergelegt sind, es hat nicht viel Zweck, heute auf sie hinzuweisen. Zwangseinquartierung in dem so überaus bescheidenen Häuschen in Nowawes bald nach des Vaters Tode hat die Unterbringung der Zeitschriftenvorräte und ihren Versand derart gestört, daß der Sohn vorderhand nicht daran denken kann, Neubestellungen zu berücksichtigen.[1]) Wer von dem geistigen Vermächtnis Dührings Besitz ergreifen möchte, muß sich, sofern ihm nicht öffentliche Bibliotheken zur Verfügung stehen, mit den wenigen Büchern begnügen, die noch im Buchhandel zu haben sind.[2])

Einer anderen, heilsamer freier Betätigung hinderlichen Zwangsmaßnahme, dem Papiergeldzwang der „Reichsmark", ist nun auch noch der „Personalist und Emancipator" zum Opfer gefallen. Damit findet sich die Absicht des Sohnes, des treuen Hüters auch des politischen Vermächtnisses Dührings'schen Geistes, gekreuzt, das Blatt für tatkräftige Geisteshaltung zu einem Revancheblatt gegen den äußeren Feind immer mehr auszugestalten. Dafür aber hatte er angesichts des Todes seines Vaters noch einen besonderen Grund. Nach allem zu urteilen hätte der Greis am 12. Januar dieses Jahres in geistiger Rüstigkeit neunzigjährig werden können, wenn nicht durch die Hungerblockade während des Krieges auch sein Körper geschwächt worden wäre.

---

[1]) Nach einer Mitteilung im letzten „Personalist" sind Bestellungen wieder möglich.

[2]) Außer den im Text genannten, die nicht ausdrücklich als vergriffen bezeichnet worden, sind es folgende:

Der Werth des Lebens. Eine Denkerbetrachtung im Sinne heroischer Lebensauffassung. 8. Aufl. Herausgegeben von Ulrich Dühring. Leipzig, Reisland 1922.

Robert Mayer, Der Galilei des neunzehnten Jahrhunderts und die Gelehrtenuntaten gegen bahnbrechende Wissenschaftsgrößen. I. Teil. 2. Aufl. Leipzig 1904. Theod. Thomas. II. Teil. Leipzig 1895. Theod. Thomas.

Kritische Geschichte der allgemeinen Principien der Mechanik. 3. Aufl. Leipzig 1887. Reisland.

Neue Grundmittel und Erfindungen zur Analysis, Algebra, Functionsrechnung und zugehörigen Geometrie. (Von Eugen Dühring und Ulrich Dühring). II. Teil. Leipzig 1903. Reisland.

Neue Grundgesetze zur rationellen Physik und Chemie. (Von Dr. Eugen Dühring und Ulrich Dühring.) II. Folge. Leipzig 1886. Reisland.

Bismarcks Seherstimme.

Bismarck, der Alte von Friedrichsruh,
Schloß er zum Schlafe die Augen zu,
Aus Seherträumen manche Nacht
Ist er mit Stöhnen und Beten erwacht;
Der Riesenrecke, wie sah er bleich:
„Gott schütze das Deutsche Reich!"

Bismarck, der uns die Burg getürmt
Er sah sie nächtlich vom Weltbrand umstürmt,
Donner auf Donner zerknirschten in Wut,
Aus schwarzem Gewölk schoß rauchendes Blut,
Er hörte pfeifend den tödlichen Streich:
„Gott schütze das Deutsche Reich!"

Bismarck, der Seher von Friedrichsruh,
Zum ewigen Schlaf schloß die Augen zu,
Doch in Wetternächten aus tiefer Gruft
Hört ihr's, wie der tote Bismarck ruft?
Trotz Sturmesprasseln durchschauert's euch
„Gott schütze das Deutsche Reich!"

Wilhelm Zentner.

Wozu haben wir ein Ernährungsministerium?[1]

Von Dr. Stieger, Muscherin (in Pommern).

Es ist bei Pahl in Dresden ein Buch „Die neue Ernährungslehre" von Hindhede in Kopenhagen erschienen, in dem dieser selbständig denkende, bei uns noch vielfach verkannte Ernährungsforscher seine Ansichten gemeinverständlich für uns von ihm hochgeschätzten Deutsche erneut darlegt.[2]

Seine Auffassung der Kleienfrage hat bezüglich Verdaulichkeit und Gehalt an Vitaminen durch andere Forscher kräftige Unterstützung erfahren, so besonders durch Johanesson in Stockholm und Wiegner in Zürich, welch letzterer von Rubners Ansichten ausgehend durch sorgsame Versuche zu der Schlußfolgerung geführt wurde: „Da der Mensch die Kleie ebensogut verdaut wie Widerkäuer und Schweine, so bedeutet die Verfütterung der Kleie einen großen Verlust an menschlichen Nährstoffen (mindestens $^9/_{10}$)." Vorher hieß es bei ihm noch: „Man muß sich in der Tat wundern, daß wir z. B. ziemlich genau über die Ausnutzung verschiedener Gräser durch die Widerkäuer Bescheid wissen, daß wir aber keine Sicherheit über die Ausnützung von beiläufig $^1/_5$ bis $^1/_4$ unseres gesamten Brotgetreides besitzen, und dies zu einer Zeit, wo wir scharf rechnen müssen, ob wir 25 Gramm Brot für Tag und Kopf mehr oder wahrscheinlich weniger geben müssen." Nach näherer Darlegung über die drei verschiedenen Formen der Vitamine kommt H. dann zum Schluß S. 62: „Nach unseren Versuchen ist eine aus Schrotbrot, Gemüse und Obst bestehende Kost vollständig genügend. Fügen wir noch etwas Butter und ein wenig Milch hinzu, dann haben wir uns für alle Fälle gesichert. Eine solche laktovegetabilische Kost ist nicht nur ausreichend, sondern vieles spricht dafür, daß sie auch die gesündeste ist, die man finden kann", was H. dann durch die Kriegsernährung „den großen dänischen Ernährungsversuch im Jahre 1917/18" näher bestätigt erweist. „In Dänemark war durch eine 15jährige Aufklärungsarbeit die neue Ernährungslehre viel tiefer ins Volk gedrungen. Selbst wenn dieses vor dem Kriege nicht sonderlich den neuen Anschauungen nachlebte, so war die Mehrheit sich doch darüber klar, daß, wenn man Brot, Grütze, Kartoffeln und Gemüse, dazu ein wenig Butter und Milch habe, keine große Gefahr zu befürchten sei. Diese Überzeugung machten sich auch die dänischen Behörden zunutze, indem sie die Rationierung in die Hände von Anhängern der neuen Ernährungslehre legten, in dem Ausschuß vom 4. April 1917, in deren Vorschlägen über Verteilung der Ernte 1917 zwischen Mensch und Tier es heißt: ‚4. Neben einem im ganzen zureichenden

[1]) Dieser Aufsatz ist aus technischen und politischen Gründen mit Verspätung erschienen.

[2]) Durch Gewinnung des Arztes Dr. Landmann in Eden-Oranienburg für die Übersetzung hat die Sprache wesentlich gewonnen, in der folgende Abschnitte auf 160 Seiten wirksam und klar behandelt werden:

Die alte Ernährungslehre. — Die neue Ernährungslehre. — Die billige Kost. — Kurze Übersicht über die in H.'s Staatsinstitut in Kopenhagen ausgeführten Ernährungsversuche: 1. Kartoffelv., 2. Brotv., 3. Versuche betr. Verdaulichkeit von Kleie, 4. Versuche mit Gerstengrütze, 5. Fettminimum-Versuche. — Die Vitaminfrage. — Ist eine wesentlich lakto-vegetabilische Kost die gesündeste? — Die schädlichen Wirkungen der Übererнährung. — Dänemark als Naturheilanstalt. — Einwände und Mißverständnisse: 1. Die fleischessenden Völker sind die leistungsfähigsten; — 2. Kräftige Kost heilt Tuberkulose. — Kinder-Ernährung. — Chittandens und Benedikts Abkehr von der alten Eiweißnorm. — Die praktische Bedeutung der neuen Theorien. — Lebensgenuß. — Nachtrag.

Stoffgehalt erstrebten wir hauptsächlich einen genügenden Vitamingehalt. Wir legten daher Gewicht auf Milch, Schrotbrot (mit Zusatz von 12—15% Weizenkleie und 24% Gerstenmehl bei nur 5% Kleieverlust), Gerstengrütze, Kartoffeln, Obst und Gemüse; kein Gewicht dagegen auf Fleisch, Speck, Schmalz, Weißbrot und Zucker. Dabei zeigte der Erfolg, daß diese verhältnismäßig eiweiß- und fettarme Milch-Pflanzenkost genügend nahrhaft und der Gesundheit zuträglich ist, auch daß sie billig zu beschaffen ist!' Daraus schließt H., daß, wenn Zentraleuropa sich rechtzeitig über diese Tatsachen im klaren gewesen wäre, niemand weder im Kriege noch nach dem Kriege hätte zu hungern brauchen! Die dann mitgeteilten Sterblichkeitszahlen aus den Kriegsjahren werden viele Leser überraschen, und reizvoll liest sich der Abschnitt über Korpulenz und Lebensdauer, der auch eine Ehrenrettung der so verschrieenen Ernährungsweise der früheren schlesischen und sächsischen Handweber bringt.

S. 151 heißt es dann: „Deutschland darbt ja nicht aus Notwendigkeit, sondern aus Unwissenheit, Aberglauben und Selbstsucht. Aber die Wahrheit darf nicht an den Tag kommen"..., wofür H. als schlagenden Beweis eine uns beschämende persönliche Erfahrung in Berlin mitteilt. Und dabei haben wir doch jetzt gar ein eigenes Reichsernährungsministerium. S. 152: „Vor dem Kriege führte Deutschland nach Elsbacher nur $1^1/_2$ Millionen Tonnen Brotgetreide ein, bei der heutigen Valuta aber $2^1/_2$ Millionen. Das kostet dem Deutschen Reiche viele, viele Millionen. Dieser einzige Ausgabeposten genügt, um den Kurs der Mark niedrig zu halten, das arme Land zu ruinieren." Und in ehrlicher Erbitterung spricht H. da von einer „verrückten Ernährungspolitik...". Um die Lage zu retten, hätte die Wissenschaft sich der Sache annehmen und eine planmäßige Aufklärung und Agitation einleiten müssen. Aber was tut die Wissenschaft? Man lese nur die Denkschrift des Reichsgesundheitsamtes von 1919, wonach Land, Stadt und Wissenschaft sich darüber einig sind, daß die Schweinehaltung wieder auf 100% gebracht werden muß, und sollten Land und Volk dabei zugrunde gehen. Es bleibt somit kaum ein anderer Ausweg, als daß das bedauernswerte Deutschland seinen Leidensweg zu Ende geht, d. h. bis zum Ruin. Dann kommt vielleicht endlich die Einsicht." —

Der brennende Jammer dieser Notlage hatte den Verf. im Jahre 1921 zu einigen Ausführungen im „Landwirtschaftlichen Tag" über „Die Dürre in unserer Landwirtschaft" gedrängt, in denen auf die weit bessere Ausnutzung unseres Brotkorns durch Schrotbrot (Vollkornbrot) und auf dessen hohen Nährgehalt hingewiesen, auch weiter noch ausgeführt wurde: „... Und hier ist der Punkt, wo heute nochmals eine — früher verpaßte — hochwichtige Volksaufklärungsaufgabe unserer Regierung gestellt wird: nämlich easchestens die Wahrheit über unseren Nahrungsbedarf zu verbreiten und vor allem in den staatlichen Anstalten zur Durchführung zu bringen. Dort muß die irrige Überschätzung der tierischen Eiweißform und die unsinnige Überspannung der Eiweißansprüche rücksichtslos und entschlossen hinausgefegt werden"

Damit klingt wieder die entscheidende Rolle des Hintersinnlichen im Menschen hindurch: die Eiweißangst infolge irriger Ansichten wirkt verderblich auf die Nährwirkung der (an sich genügenden) Speisen: das Wegbremsen eines großen Nahrungsanteils durch Fehlmeinungen muß zunächst einmal aufhören, da liegt eine unabweisbare und unaufschiebbare Aufgabe unseres neuen Ernährungsministers!

... Die Ernährung unserer Kulturmenschen ist allgemein ohne eine entsprechende Beimischung von tierischen Nahrungsmitteln nicht denkbar, vor allem, um die für die Nährwirkung so wichtigen Geschmacksstoffe den Speisen zu sichern. Nicht als Träger gewisser Nährstofformen sind Fleisch, Speck, Butter usw. nötig — sondern als Geschmacksträger, als Küchenbedarf! —

Und es hat sich herausgestellt, daß zu diesem wahren Zweck der tierischen Nahrungsmittel in der menschlichen Küche nur mäßige Mengen erforderlich sind, die auch bei beschränktem Futterernten gesichert erscheinen, wenn nur die Viehhaltung die rechte Richtung einhält. Dies zu erreichen, daß namentlich Milch und Butter in erster Linie weiter vermehrt werden, dazu können aber nimmermehr behördliche Eingriffe helfen, sondern einzig und allein die feinfühlige und doch allmächtige Stimmgabel der freien Preisbildung ...

Auch hier hat der Reichsernährungsminister die hohe und milliardensparende Aufgabe, das Volk von Nahrungsirrwahn zu befreien; als sei eine kräftige Ernährung ohne viel Fleisch nicht möglich; als sei pflanzliches Eiweiß minderwertig für die menschliche Verdauung, und als verlange Muskelarbeit besonders viel Eiweiß in der Nahrung, während sie vor allem mehr Heizstoff verlangt! Eine Ehrenrettung der einfachen Lebensweise mit den Grundlagen von Kartoffeln, Brot, Butter, Gemüse ist heute brennend nötig als wirksamstes Hilfsmittel.

Ein Ernährungsminister, der seine Aufgabe recht erkennt, hat nicht nur auf die Objekte, auf die Nahrungsmittel zu wirken, sondern nicht weniger auf die Subjekte, auf die zu ernährenden Menschen und ihre Meinung, auf daß sie in die rechte innere Stellung zu den Ernährungsfragen gebracht werden. Dazu ist ebenfalls ein durchdachtes System von Belehrungen, Verordnungen und Einrichtungen erforderlich. Um der Gewohnheitsmacht, dem Beharrungsvermögen der Menschennatur (und dem Geschäftssinn der rücksichtslos profitgierigen Kapitalmächte, die dabei als überflüssig auszuschalten sein würden!) mit dem nötigen sieghaften Überdruck begegnen zu können, wird man sich den überzeugenden Werbestoff dadurch zu beschaffen haben, daß — unter Aufsicht von Ärzten und angesehenen Vertrauensleuten — Massenernährungsversuche nach dem Zukunfts-Speisezettel mit Menschen aller Alters- und Berufsklassen durchgeführt und die Ergebnisse an Körpergewicht, Leistung, Befinden und Kosten (sowie Rohstoff- oder Anbauflächenbedarf) zusammengestellt und mit allen Mitteln ins Volk gebracht werden: mit Merkblättern zu allen Tageszeitungen, durch Versammlungen, öffentliche Anschläge und vor allem durch alle Schulen jeder Art, auch durch alle öffentlichen Speisegelegenheiten usw. ...

Auch das Betonen des uns fehlenden Auslandsfutters rührt an einen Punkt, mit dem es übel bestellt ist, und dessen Besserung eine Verbilligung des Lebens bedeuten wird: nämlich an die auch hier wahrscheinliche starke Überschätzung des Eiweißbedarfs im Tagesfutter unserer Haustiere! — Und wenn ich auch schärfsten Widerspruch voraussehe, so halte ich es doch für geboten, einige aufreizende ungewohnte Worte des genannten dänischen Ernährungswissenschaftlers hierher zu setzen, ob sie vielleicht Anlaß zu einer unbefangenen Nachprüfung unseres Besitzstandes auf diesem Gebiete geben.

Als Hindhede nach seiner Studienzeit in schwere Kämpfe mit seinem wissenschaftlichen Gewissen geriet durch Zweifel an der Richtigkeit der herrschenden Ernährungslehren, getraute er sich nicht gleich an den Menschen selbst heran mit seinen kritischen Versuchen, sondern versuchte seine Überzeugung der eiweiß-

ärmeren Normen zunächst an Haustieren, an Milchkühen. Im Vorwort zu seiner Ernährungsreform 1908 spricht er das schroffe Wort aus: ‚Ob man viel oder wenig Ölkuchen verwenden will, das ist in erster Linie eine Urin- und nicht eine Milchfrage!‘ (weil die Hauptwirkung der Eiweißvermehrung die Stickstoff-Ausscheidung durch die Nieren ist), und an einer anderen Stelle heißt es betr. Milchkühe: ‚Die dänischen Landleute erzielen Wohlstand ohne Schutzzoll durch Fütterung mit viel Rüben und wenig Ölkuchen, während die deutschen Landwirte, wenn sie Kellner folgen, sich arm füttern trotz ihrer hohen Schutzzölle.‘ — Wenn man diese Gedanken nachprüft und zugleich sich der Lehre vom kürzesten Wege in unserer ganzen Volkswirtschaft in Anlehnung an die Wertigkeiten der Bodenerzeugnisse (Landw. Tag Nr. 153) erinnert, dann scheint sich uns ein abgekürzter und kraftsparender Weg der Volksernährung aufzutun, dessen Einschlagen auch in diesem Dürrjahr uns bei Kräften halten und vorwärts bringen wird, wenn wir alle: Bauern, Städter und die Regierung unsere Pflicht tun!“

Die betr. beiden Nummern des „Tag“ wurden dem Reichsernährungsminister eingesandt, von dem darauf die nachfolgende niederdrückende Antwort erfolgte:

„Für die gefällige Übersendung Ihres Aufsatzes im ‚Landwirtschaftlichen Tag‘ über ‚Die Dürre und unsere Landwirtschaft‘ danke ich verbindlichst. Ich habe von den Ausführungen mit lebhaftem Interesse Kenntnis genommen. Mit Ihnen bin ich der Meinung, daß das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft die Aufgabe hat, nicht nur die landwirtschaftliche Produktion zu stärken, sondern auch dahin zu wirken, daß die Bevölkerung die zur Zeit zur Verfügung stehenden Lebensmittel auf das Beste zweckmäßig verwendet. Um dieses Ziel zu erreichen, habe ich, wie Ihnen vielleicht bekannt ist, meinem Ministerium einen ‚Beirat zur Förderung ernährungswissenschaftlicher Forschungstätigkeit‘ angegliedert, in den ich namhafte deutsche Gelehrte (Abderhalden, Haberland, Hofmann, Friedrich von Müller-München, R. O. Neumann-Bonn, Paul-München, Rubner, Willstätter u. a.) berufen habe. Mit Hilfe dieses Beirates gedenke ich die in Ihrem Aufsatz für dringend notwendig bezeichneten ernährungs-physiologischen Forschungen anstellen zu lassen, aber auch gleichzeitig Mittel und Wege zu finden, auf die Bevölkerung einzuwirken, daß sie von den zur Verfügung stehenden Nahrungsmitteln einen zweckmäßigen Gebrauch macht. Dabei gehe ich davon aus, daß der Bevölkerung nur dann Ratschläge von amtlicher Stelle erteilt werden können, wenn diese Ratschläge sich auf einwandfreie, wissenschaftliche Untersuchungen stützen, denn nur auf diesem Wege kann das Vertrauen der Bevölkerung, das durch eine teilweise Übersättigung mit guten Lehren, Ratschlägen und Aufklärungen während des Krieges schwer gelitten hat, wiedergewonnen werden.

Als eine der ersten Aufgaben, mit deren Lösung sich der Beirat beschäftigen soll, ist von mir die Brotfrage bestimmt worden. Auf Vorschlag des Beirates nehmen gegenwärtig unter finanzieller Unterstützung meines Ministeriums Untersuchungen über die Brotfrage vor: Geheimrat Prof. Paul-München, Prof. Heiduschka-Dresden, Prof. R. O. Neumann-Bonn. Prof. Neumann will sich insbesondere mit der Frage der Kleie-Aufschließung im menschlichen Körper beschäftigen. Neumann hat jahrelange Versuche auf diesem Gebiete unternommen und darüber auch eine Schrift ‚Die im Kriege 1914—18 verwendeten und zur Verwendung empfohlenen Brote, Broterſatz- und Brotstreckmittel‘ herausgegeben, die im Verlag von Julius Springer, Berlin, erschienen ist. Aus

den von Neumann angestellten sowie aus den Untersuchungen anderer hervorragender Gelehrter geht hervor, daß zur Zeit das Problem der Kleie-Aufschließung durch die Verdauungssäfte des menschlichen Körpers noch nicht gelöst[1]) ist. Bis dahin erscheint es mir gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen richtiger, die Kleie dem Milchvieh zu geben, da der Wiederkäuer das in der Kleie enthaltene Zellgewebe ohne weiteres aufschließt, ehe etwa an eine Heraufsetzung des Ausmahlungssatzes des Mehles gedacht werden könnte. Eine derartige Maßnahme würde vermutlich auch aus politischen Gründen nicht angängig sein.

In Vertretung: (Unterschrift)

Ich konnte darauf die nachstehende Erwiderung nicht zurückhalten, die dann aber ohne Antwort blieb.

„An den Herrn Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft
Herrn Dr. Hermes
Berlin.

So dankbar ich für die wohlwollende Beachtung meines Aufsatzes und für die Gewährung des inhaltreichen Bescheides bin, so fühle ich mich doch noch nicht von dem Druck banger Sorge um unsere Brotbeschaffung befreit. Zwar halte ich mir selbst vor, daß ein einfacher Staatsbürger nicht jede Entschließung eines Ministers in ihren Zusammenhängen begreifen könne; — aber die Zweifel und Bedenken in dieser großen und jeden Einzelnen angehenden Frage wollen sich nicht beruhigen. So kann ich nicht anders als um die Erlaubnis zu ihrer freimütigen Darlegung zu bitten.

Wenn ein schwer Leidender operiert werden muß, dann wird man nicht zunächst einen Kongreß mit Erforschung des besten Verfahrens beauftragen, sondern der verantwortliche gründlich geschulte und klar blickende Arzt schreitet zur sofortigen Tat des heilsamen Eingriffes! So erscheint für die hier vorliegende dringende Aufgabe, — die schon bei der ersten Errichtung einer Ernährungsdiktatur Pflicht war —, der genannte ‚Beirat' nicht mehr zuständig, falls er nicht seinerseits sofort Ihnen den Weg zur Tat bestimmt anzugeben vermag; denn jetzt ist nicht Förderung, sondern die Auswertung, Anwendung der ernährungswissenschaftlichen Forschungstätigkeit nötig.

Für die amtlichen Maßnahmen unbedingt ‚einwandfreie wissenschaftliche Untersuchungen' als Grundlage zu fordern, erscheint übrigens nicht berechtigt, auch tatsächlich undurchführbar: wohl aber sollte die eine Bedingung erfüllt sein, daß die getroffenen Maßnahmen auf richtiger, das heißt mit der Wirklichkeit übereinstimmender Grundlage ruhen, zu der aber nicht nur wissenschaftliche Forschung, sondern oft auch unbefangene Beobachtung im Leben der Weg ist.[2])

[1]) In einer Arbeit Hindhedes im skandinav. Archiv f. Physiologie (bei Voit & Co., Leipzig) 1915 S. 50/80 über „Die Verdaulichkeit der Kleie" lautet der Schlußsatz: „Der angeblich geringe Nährwert der Kleie ist eine Fabel, die aus der Ernährungslehre verschwinden muß."

[2]) Vor den Toren Berlins bietet die vegetarische Lebensgemeinschaft der Obstbaukolonie Eden bei Oranienburg in ihrem 25jährigen Heranwachsen eine wertvolle Beobachtungsmöglichkeit über die Erfolge der pflanzlichen Nahrungsmittel im menschlichen Körper und zwar sowohl an Erwachsenen wie an dem Nachwuchs. Jener dänische Ernährungsphysiolog, der seinerseits nicht den Vegetarismus vertritt, ist soeben mit der wissenschaftlichen Erkundung dieser Lebensweise beschäftigt, die wertvolle Ergebnisse zu bringen verspricht (sind im Anhang jenes Buches benutzt).

Geht man tiefer ins flache Land hinaus und setzt sich zu den Mahlzeiten der schwerarbeitenden Bauern und Handwerker in Holstein, Mecklenburg, Hannover, Westfalen, Ostpreußen, dann wird man es hundertfach erleben, daß beim Verzehren des Vollkornbrotes (Grobbrotes) dem menschlichen Körper die Kleieaufschließung tatsächlich kein Problem mehr ist, das dringende Maßnahmen auch nur um einen Tag aufhalten dürfte, denn für Millionen von Menschen war vor dem Kriege dies Vollbrot Nahrungsgrundlage. Dabei handelt es sich schließlich gar nicht um einen Vergleich, wie hoch der Stoffgehalt eines Kleieteilchens im Menschen-, und wie hoch im Tiermagen aufgeschlossen wird, sondern darum, auf welchem Wege dem Gesamtgehalt des Brotkornes die höchste Lebensförderung für den Menschen gesichert wird!

Dabei dürfte aber die dort vertretene Auffassung einem näheren Zusehen doch nicht standhalten: man hat Ihnen gesagt, daß das Getreideeiweiß weniger verdaulich sei als das tierische, und daß der Wiederkäuermagen die Kleie besser aufschließe, als der menschliche; man hat aber hinzuzufügen unterlassen, daß etwa je zehn bis vierzehn Kalorien in Kleie dazu gehören, um eine Kalorie in tierischem Nahrungsstoff zu gewinnen! Also wenn man nur die Hälfte des Kleiegehalts vom Menschen verdaulich ansieht (es ist ein weit höherer Prozentsatz nachgewiesen), so wäre das immer noch eine fünf- bis siebenmal so hohe Ausnutzung für die Menschenernährung, als der Umweg durch die Kuhkrippe! — abgesehen noch von den größeren Unkosten der stärkeren Verlustgefahr und vor allem des wichtigsten Punktes: der Mensch wird gänzlich um den Segen der Vitamine gebracht, von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie etwa in einem ähnlichen Verhältnis in der Butter wieder in die Erscheinung treten, dann aber doch verteuert und an andere Verzehrer, als denen sie entzogen war. —

Nein, unsere Notlage mit ihrer unbedingten Forderung des kürzesten Weges und der geringsten Reibung in allen Wirtschaftsvorgängen zwingt uns unausweislich die Erkenntnis auf: die Kleie gehört grundsätzlich ins Brot. Und an diesem Grundsatz ändert es auch nichts, daß für gewisse Volkskreise oder Übergangszeiten oder Krankheitszustände auch andere feinere Brotsorten bereit gehalten werden müssen.

Die Wissenschaft scheint dem doch auch nicht so unbedingt zu widersprechen, wobei ich auf die zusammenfassende Darstellung in der Berliner klinischen Wochenschrift 1917 Nr. 14—20 in dem Aufsatz ‚Die Ernährungsfrage' von Dr. Hindhede hinweise.

Falls hier nicht ein augenblickliches Mißverständnis vorliegen sollte, dann erfordert dieser wichtigste Punkt der Volksernährung sofortige öffentliche Klärung, wobei wohl daran erinnert werden darf, daß die Regierung des in seiner Brotversorgung damals von der englischen Sperre ebenfalls schwer betroffenen dänischen Nachbarvolkes sich ganz anders eingestellt hat: sie ließ auf wissenschaftlichen Rat die ganze Roggenkleie im Brotmehl, mahlte also den Roggen zu hundert Prozent aus und fügte dann noch die Weizenkleie, die sich aus der Zulassung gewisser Mengen von Feinmehl ergab, dem Brotmehl hinzu, um so mit den Eiweißstoffen auch die Vitamine in voller Höhe der menschlichen Ernährung zu erhalten. Das dänische Volk hat sich gut dabei befunden und zeigte sich der erprobten wissenschaftlichen Beratung dankbar.

Vollkornbrot mit Butter enthält alles zum Leben Erforderliche, wogegen das feine, gehaltarme, oft strohige Stadtbrot zur Ergänzung eines Belegens mit Wurst, Fleisch oder Käse bedarf, also mit tierischen Nahrungsmitteln, die (soweit sie nicht etwa aus unbedingten Futtermitteln entstanden sind) eine sechs- bis fünfzehnfache Nahrungsvernichtung und entsprechende Verteuerung bedeuten!

In Ihrer Hand, Herr Minister, ruht der Schleusenhebel des gewaltigen Nahrungsstroms; die Deutschen schauen sehnlichst aus nach Kraftzufuhr in nicht zu teurer Form, — und der Kleie- und Vitaminen-Seitenstrom wird Tag für Tag in die Ställe geleitet, schafft zwar den Tieren blankeres Haar und mehr Lebensmut, läßt aber die Menschen weiterhin mit glanzlosen Augen und ohne die rechte Spannkraft des Geistes und des Willens ihrem Berufe nachgehen. Den zureichenden Grund für die Fortführung dieses Verfahrens müßte dem Volke offen dargelegt werden.

Weil in politischen Dingen unerfahren, ist mir der Sinn des Schlußsatzes Ihrer Ausführungen nicht aufgegangen: das Ausland kann sich doch wohl nicht in unsere Brotbereitung einmischen; was müßten das aber für schwerwiegende innerpolitische Gründe sein, die die bewußte Fortsetzung der gewaltigen Kräftevergeudung und Vitaminen-Vorenthaltung veranlassen sollte; — zunächst ein unfaßbarer Gedanke, über den aber unser Volk volle Klarheit zu erwarten berechtigt ist!

Jedenfalls kann es sich jetzt nicht wohl darum handeln, ‚Forschungen anzustellen' und weit ausholende ‚Mittel und Wege zu finden', sondern nur um einen sachlich begründeten kurzen Entschluß und sofortige Tat zur Stärkung unseres gequälten Volkes.

Die so treffend gekennzeichnete ‚Schwächung des Volksvertrauens' durch zu häufig wiederholte Abspeisung mit Worten, Lehren, Plänen und Ratschlägen kann nur durch die entschlossene kluge Tat beseitigt werden, und was das für segensreiche Wirkung auf die Wiederaufrichtung des Volkes haben würde, brauche ich hier nicht auszuführen!

So wage ich eine geneigte Nachprüfung der Sachlage und Ihrer Stellungnahme zu erhoffen." —

Wie gesagt: eine Antwort ist bis heute ausgeblieben.

Da die verderblichen Zustände in der Brotfrage mit den bekannten Valutafolgen weiter sich gesteigert haben, so mußte die anfängliche Scheu vor Bekanntgabe dieses Briefwechsels überwunden werden; denn das deutsche Volk darf eine klare Antwort auf die sich aufdrängenden Fragen erwarten:

1. Weshalb geschieht nichts zur Beseitigung der verbreiteten Ernährungsirrtümer?
2. Weshalb wird nicht in allen staatlichen und sonst öffentlichen Anstalten Vollkornbrot verwendet?
3. Welche politischen Verhältnisse hielt der Ernährungsminister für hinderlich gegen die bitter nötigen Gesundungsmaßnahmen?
4. Was gedenkt die Regierung zu tun, um zunächst einmal die eigenen Brotgetreidemengen wirklich zur menschlichen Ernährung zu verwenden?

Unleugbare Wirklichkeit ist es, daß unsere Ernte bei ihrer einigermaßen verständigen Verwendung ausreichte zur kräftigen Ernährung unseres Volkes. Hindhede kommt in seinem Schlußkapitel rein rechnerisch gar zu dem Ergebnis, daß Deutschland nicht nur seine 65, sondern bis zu 185 Millionen ernähren könne.

Aber mit jedem Zentner Nahrungsmittel, der erst auf dem Umwege durch den Haustiermagen dem Menschen zugeführt wird, gehen etwa 10 Ztr. verloren; nun aber suchen die meisten Menschen infolge schwerer Irrtümer viel mehr tierische Nahrungsmittel an sich zu reißen als nötig wäre und als aus den unbedingten (d. h. für den Menschen selbst unbrauchbaren) Futtermitteln gewonnen werden. So werden durch unnatürlich gesteigerte Fleischpreise immer größere Brotkornmengen in die Tröge und Krippen hinübergezogen und so die Einfuhr von Auslandgetreide nötig gemacht. Damit ist die furchtbare Verteuerung unseres täglichen Brotes gegeben, die Milliardenverdienste unnötigen Zwischenhändlern in den Schoß wirft und unsre ganze Volkswirtschaft durch die unaufhörlichen Valuta-Verschlechterungen in Unrast und Fieber hält.[1])

* * *

Die Feder sträubt sich — und doch kann man nicht darüber hinweggehen, daß es in den schon vor 1906 niedergeschriebenen „Protokollen der Weisen von Zion" heißt: „Wir werden Lohnerhöhungen erzwingen, die jedoch für die Arbeiter ohne Nutzen sein werden, denn zur selben Zeit werden wir die Preissteigerung der notwendigsten Lebensmittel verursachen, indem wir zugleich behaupten, daß dies die Folge des Niederganges des Ackerbaues und der Viehzucht sei. Ebenso wollen wir die Quelle der wahren Erzeugung künstlich und tief unterminieren dadurch, daß wir den Arbeitern anarchistische Ideen einflößen und sie zu Alkoholgenuß anregen... Damit die wirkliche Sachlage von den Ungläubigen nicht vorzeitig bemerkt wird, werden wir sie durch vorgebliche Bemühungen zugunsten der arbeitenden Klassen maskieren und große wirtschaftliche Prinzipien verbreiten, wofür durch unsere ökonomischen Theorien eine lebhafte Propaganda getrieben werden wird..."

Man mag und will ja nicht an solch grausige Planmäßigkeiten glauben, und doch ist die furchtbare Steigerung, sowohl der angedeuteten Nöte wie der Genußsucht in Alkohol, Zigaretten, Süßigkeiten und Lustbarkeiten niederer Art sowie das völlige Versagen unserer eigenen Ernährungsordnung gar zu auffallend und verhängnisvoll, als daß man die Ohren und Augen gewaltsam gegen jene Möglichkeiten verschließen dürfte.

Wir waren so stolz auf unser Schulwesen und auf den hohen Stand unserer Geistesbildung, und nun verfährt unser Ernährungsministerium so ganz materialistisch, als habe es nur mit Sachen zu tun, auf die einzuwirken wäre mit Produzieren, Erfassen und Einführen, und überhört mit zielbewußter Stetigkeit die Hinweise darauf, daß es schon bei der Produktion wesentlich mit auf die Menschen und ihre Tüchtigkeit und Willigkeit, dann aber bei der Konsumtion, beim Verbrauch der Nahrungsmittel noch viel mehr auf die Menschen und ihre Meinung von der Ernährung ankommt. Was hat denn jener Beirat deutscher Wissenschaft dem Herrn Minister die Jahre her an Erkenntnis gebracht, und welche heilsamen Maßnahmen zur Hebung der Brotnot sind daraus hervorgegangen?

In jenen Protokollen heißt es an einer anderen Stelle: „Unser Triumph ist uns erleichtert worden, weil wir bei unseren Verbindungen mit der für uns unentbehrlichen Masse stets auf den empfindsamsten Saiten des menschlichen

[1]) Heute (Februar 1923) würde jeder Tag, der bei der Einführung des Vollbrotes gewonnen wird, dem deutschen Volke eine Ersparnis von mehr als 3 Milliarden Papiermark bringen!!

Geistes spielten: auf Vorteilstreben, Begehrlichkeit und den unersättlichen materiellen Begierden der Menschen. Jede dieser menschlichen Schwächen für sich genommen reicht schon hin, um jeden besseren Trieb zu lähmen und den Volkswillen denen zur Verfügung zu stellen, die seine Kräfte zu kaufen verstehen."

Wir hatten jetzt seit mehreren Jahren die Volks-, die Arbeiter-Regierung, aber sie hat noch immer nicht die Brotfrage der Lösung näher gebracht: Weil sie es unterlassen hat, den Hebel an den richtigen Punkt anzusetzen, nämlich an den Geistern, *an den Menschen*.

Und doch sollte es möglich sein, mit einem entschlossenen Aufklärungsfeldzug von 4—8 Wochen das deutsche Volk so weit aus seinem Irrwahn zu befreien, daß das Vollkornbrot vorherrschend geworden und der Fleischverbrauch auf das vernünftige Maß zurückgeführt wäre, daß also das *Brotkorn* auch wirklich zu Brot und anderer *menschlichen* Nahrung *unmittelbar* verbraucht, — die tierischen Erzeugnisse aber lediglich nur mit *unbedingtem* Viehfutter hergestellt würden, *so daß dann kein Auslandkorn mehr hereinzuholen nötig wäre*! Infolge der dann rasch steigenden Kaufkraft unserer Mark wird sich der Brotpreis dann wieder auf die *eigenen* Erzeugungskosten auf deutschem Boden einstellen, also von der jetzigen unsinnigen Höhe herabgehen, und damit den Anstoß zum Zurückgehen der Löhne und der Warenpreise sonst geben. Zweifellos wird eine solche gesundende Rücklaufsbewegung dann zunächst noch schwere Aufgaben der Regierung zu lösen geben und ein Gutteil Entsagung und gegenseitiges Rücksichtnehmen in allen Kreisen unseres Volkes erfordern; aber daran dürfte es dann auch nicht fehlen, sobald erst das Zurückfinden auf den Gesundungsweg deutlich erkennbar wird; denn *unsere deutsche Lebenskraft ist noch ungebrochen vorhanden*!

Sollte der etwas scharfe Weckruf des dänischen Forschers uns zur Besinnung in dieser Lebensfrage bringen, dann sind wir ihm und seinem Übersetzer Dank schuldig, der in seinem Vorwort mit Recht sagt: „Es spricht hier ein dem deutschen Volke wohlgesinnter, selbstloser Forscher..."

Als die Zentrumspartei *damals* in Dr. Hermes einen von der Landwirtschaft ausgegangenen Volkswirtschaftler in den Sessel des Ernährungsministers gebracht hatte, hoffte man endlich auf fachkundige Maßnahmen, zumal seiner Amtsbezeichnung noch hinzugefügt wurde „und für Landwirtschaft".

Inzwischen sind wiederum Tag für Tag viele Millionen dem Volke unnötig abgenommen für Auslandskorn, das hätte entbehrt werden können. Anscheinend vermag die Regierung das Hinabgleiten unseres Volkes zur Vernichtung nicht mehr aufzuhalten, und der hoffende Blick kann nur noch nach einer einsichtig geführten starken Hand, nach einem deutschen Ernährungs-Diktator Ausschau halten.

Nimmt man nun einmal an, es sei gelungen, unser Brotgetreide annähernd vollständig der menschlichen Ernährung im obigen Sinne unmittelbar zuzuführen, dann würde *jeder Zentner Korn nicht 20, sondern 30 Brote* von je 4 Pfd. ergeben und dabei *von gehaltreicherer Art*. *Das bedeutet ein Herabgehen unseres Brotkornbedarfes auf $^2/_3$ des heutigen, also doch wohl ein völliges Ausscheiden von Auslandszufuhren*, damit denn auch die Preisgestaltung nach den heimischen Gestehungskosten.

Welchen Einfluß eine „Aktion" wie die völlige Entlastung vom Auslandskornkauf auf unsere Valuta haben würde, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden. Jedenfalls folgte eine wesentliche Stärkung und Gesundung unserer weltwirtschaftlichen Stellung. Zugleich würde damit aber weiter noch von Millionen unserer Volksgenossen schwerer seelischer Druck genommen werden, was die Nährwirkung des Brotes usw. günstig beeinflußte und damit wieder Brotkorn ersparte, denn durch Gelassenheit und Zuversicht werden tatsächlich Kalorien der Nahrungsmittel erspart. Und wirklich dürfen wir uns der Befreiung von aller Eiweißangst getrösten, seitdem sich Hindhede auf Grund seiner Versuche und Erfahrungen zu der Überzeugung hindurch gerungen hat: wenn man seine Tagesnahrung aus den üblichen Nahrungsmitteln nicht ganz unnatürlich zusammenstellt, dann kann man gar nicht in die Lage kommen, Mangel an Proteïn zu leiden!

Da ein kleiner Anteil unseres Volkes körperlich nicht in der Lage ist, Vollkornbrot zu vertragen, wird eine gewisse Menge Feinmehl herzustellen sein, doch kann anderseits unbedenklich auch etwas Gerstenmehl dem Brot zugesetzt werden, so daß die Hauptrechnung bestehen bleibt.

Nach dem durchgerungenen Entschluß könnte also die Gesundung sofort beginnen und der Aufklärungsfeldzug wäre von vornherein zu unterstützen durch eine kräftige Billigerstellung des Vollbrotes gegenüber dem jetzigen kleiefreien. Wenn dann etwa in Monatsfrist der überwiegende Verbrauch des ersteren in allen Speisungsstätten aus öffentlichen Mitteln und vor allem in den Haushaltungen der Landleute selbst schon die Unterlassung neuer Auslandskornkäufe und eine Senkung der Dollarziffer und des Brotpreises bewirkt haben wird, — dann wird auch wohl unserer rastlosen Notenpresse eine Atempause zuteil werden, indem nun zunehmende Massen von gehamsterten Geldscheinen aus ihren Verstecken hervorgelockt werden. — Zwar werden nun auch die Gegenstrebungen der kapitalgewaltigen Kreise verstärkt einsetzen, die an Auslandzufuhren und Valutanöten viel Geld verdienten; aber wenn die Regierungsstellen ihre Pflicht tun, besonders den ganzen Auslandhandel an der Grenze mit unnachsichtlicher Strenge und unbestechlicher Treue zu bewachen und zu regeln, dann wird mit Hilfe der eigenen Ernte die Gesundung fortschreiten.

* * *

Erst nach Niederschrift dieser Sätze ist dem Verf. eine kleine inhaltsreiche Schrift „Das Brot" von Prof. Neumann-Bonn bekannt geworden, die 1922 auf Veranlassung des Ernährungsministers (Hermes) und mit einer Einleitung von demselben (vom März 1922) bei Springer in Berlin erschienen ist. Diese offizielle Schrift kommt — wie obiges Schreiben — doch wieder zu dem Schluß, unser Brot sei aus Feinmehl herzustellen (also auf $^1/_4$ der möglichen Menge herabzudrücken (!) und die Kleie sei dem besser verdauenden Rindvieh zuzuführen!! Wiederum wird dabei nicht mit einer Silbe erwähnt, daß hiermit $^9/_{10}$ der betreffenden Nahrungswerte dem Volke verloren gehen! So soll es also bei der hohen Brotkorn-Einfuhr bleiben? — oder wird in diesem Punkte jene Schrift widerrufen werden? —

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn, München.

(Abgeschlossen am 15. Februar 1923.)

I.

Vor dreißig, vierzig Jahren wurde es auf preußischen Gymnasien im Geschichtsunterricht als besonders sittliche Tat des entschlußschweren Friedrich Wilhelm III. gepriesen, daß er seinerzeit die Erschlagung und Vernichtung der aus Rußlands Schneewüste in Lumpen durch Preußen flüchtenden französischen Armeetrümmer nicht duldete. Der Geist Friedrich Wilhelms III. geht auch heute, nach Entfernung der Hohenzollern, in Berlin um. Man kann ihn auch den Geist Bethmanns nennen, Bethmanns, der ebenfalls ein Zauderer in „gottgewollten Abhängigkeiten" war. Nach dem Befreiungskrieg kam dann ja der Wiener Kongreß. Damals war es die schamlos mit den Feinden paktierende Eifersucht der Fürsten, die ein großes, starkes, einiges Deutschland nicht aufkommen ließ. Später, im Jahre 1853, sagte Lagarde von diesen deutschen Fürsten: „Es wird jetzt den Fürsten noch möglich sein, durch freie Vereinbarung mit den Mitfürsten sehr viel Ehre und Einfluß zu retten! Kommt erst irgendeine Naturgewalt zu Worte, ein großer Krieg oder ein anderes Ereignis von überfürstlicher Macht und Energie, so werden sie dieser Naturgewalt als willenlose Opfer fallen." [1]) Ein wunderbares Prophetenwort, — ungehört verhallt, wie es das Schicksal der Prophetenworte in Deutschland zu sein pflegt! Doch was zu anderen Zeiten die deutschen Fürsten, das sündigen heute die Parteien und ihre Führer am deutschen Volk. Tragisches Schicksal Deutschlands, das ihm, wie einem unglücklichen Genie, alles zur Unzeit kommt! Es wurde national notdürftig geeinigt, als andere, frühere Völker längst die Welt unter sich verteilt hatten und in der internationalen Politik herrschten. Und als gerade einzig und allein nationale Entschlossenheit sein Leben retten konnte und die anderen Völker den stärksten nationalen Willen aufboten, war ein Großteil seiner Bevölkerung international ausgerichtet. Als es noch wenigstens Verteidigungsgeist zeigte, hetzte die ganze Weltpresse dagegen und bezichtigte es der ausschweifendsten Weltherrschaftspläne. Nun ließ es sich um des Weltfriedens willen entwaffnen, und siehe da, es muß das in der Weltgeschichte Unerhörte dulden: einen räuberischen Kriegseinfall mitten im Frieden! *Wann wird dies Volk erkennen, daß sein Schicksal keineswegs Zufall ist, sondern aus den Gedanken und Vorstellungen fließt, die ihm seine Feinde einflößen?* Die „Libertät" der Fürsten wurde im Westfälischen Frieden von diesen Feinden festgelegt, — die „Libertät", die sich eben noch nach den Befreiungskriegen so unheilvoll auswirkte. Und heute? Die Fürsten sind inzwischen tatsächlich einer überfürstlichen Macht und Energie willenlos zum Opfer gefallen, wie dies Lagarde vorausgesehen hat. (Ob es wohl einen deutschen Fürsten gibt, der je etwas von Lagarde gelesen hat?) Doch *wir* haben eine andere „Libertät", nämlich die der Demokratie. Die Eifersucht der Fürsten ist hinter die Kulissen verbannt, aber vor den Kulissen tobt sich die Eifersucht der Wirtschaftsgruppen und der vom „reifen, mündigen Volke" gewählten Parteiführer aus. *Ihr* Partikularismus ist wohl *noch* verhängnisvoller als der fürstliche. Die Fürsten waren mit dem Schicksal des Landes und der Nation

[1]) Paul de Lagarde: Deutsche Schriften. Gesamtausgabe Göttingen, Becker und Eidner, S. 19.

verwachsen. Es gibt aber Wirtschaftsmächte und Parteien, die ohne Rücksicht auf deutsches Volk und Land internationale Ziele auf internationale Weisung hin verfolgen. Soll und wird Deutschland an der demokratischen „Libertät" zugrunde gehen? Oder kommt eine Macht, die dies Gespenst zum Teufel jagt?

2.

Deutsche Einheitsfront! Wer nicht sehn will, der ist nicht sehend zu machen. Die Feinde wissen wieder einmal besser Bescheid bei uns als wir selbst. Sie lachen herzhaft über den Selbstbetrug, der in dem Worte „Einheitsfront" liegt. Das gab es ja zu Wilhelms Zeiten auch. Und wo endigten wir damit? Im Walde von Compiègne! Nur hieß es damals „Burgfrieden", und hinter dem Schirm dieses Burgfriedens wurde gegen den deutschen Sieg gewühlt, bis Kautsky es am 4. Februar 1919 in Bern als ein Glück bezeichnete, daß Deutschland nicht gesiegt habe, „da sonst das deutsche Volk in die Knechtschaft des deutschen Militarismus gekommen wäre". Jetzt spüren die Arbeiter am Rhein die Faust des französischen Militarismus und werden entsprechend der Verheißung „Freiheit, Friede, Brot!" mit Fußtritten, Kolbenstößen, Peitschenschlägen, Revolverbedrohungen, Hunger und Not beglückt. Die Grausamkeit, mit der dies geschieht, legt den Schluß nahe, daß die Franzosen stark verjudet sind. Sogar sozialdemokratische Bürgermeister werden ausgewiesen. Doch der sozialdemokratische Parteiausschuß erläßt trotz allem einen Aufruf, indem er hervorhebt die „Notwendigkeit, scharf den Trennungsstrich gegen die nationale Verhetzung zu ziehn und den Kampf gegen die politische Reaktion nachdrücklich fortzusetzen".[1]) Also: der Feind steht rechts! Wenn man diesen Gedanken zu Ende denkt, muß man notgedrungen zu dem Ergebnis kommen: Versailles, Entwaffnung, Ruhrgebietsbesetzung, Hunger, Schmach, Mißhandlung muß der deutsche Arbeiter leiden; aber nicht etwa um des deutschen Gedankens, des deutschen Vaterlandes willen — beileibe nicht! Er muß sie stillschweigend, ohne mit der Wimper zu zucken, erleiden, damit seine Führer am Regiment bleiben. Abwehr, Erhebung, Befreiungskampf — das wäre „Reaktion"! Der deutsche Arbeiter könnte dann ja wieder unter die „Knechtschaft des deutschen Militarismus" geraten! — Es ist also ganz und gar nichts mit einer nationalen Erhebung unter dem Schutze dieser „Einheitsfront", wie es sich bürgerliche Politiker naiverweise vorstellen, wenn sie die Backen aufblasen und beruhigt meinen, daß die Franzosen den Deutschen schon den richtigen Patriotismus beibringen würden. Adolf Hitler in München, der allein schon deswegen richtig denken muß, weil die ganze jüdische Preßmeute über ihn herfällt, dürfte also wohl Recht haben, wenn er der Ansicht ist, daß die wahre Einheitsfront erst nach Ausschaltung nicht etwa der Arbeiterschaft, deren Haltung ausgezeichnet ist! — sondern der Novemberlinge und Führer hergestellt werden kann. Und haben wir nicht auch wieder Leute, die den Geist der Erzbergerschen Friedensresolution lebendig erhalten? Natürlich haben wir sie. Abgesehen von jenem Sozialdemokraten, der in London laut erklärte, wir würden gewiß verhandeln, wenn wir nicht vorläufig fürchten müßten, daß uns das die Franzosen als Schwäche auslegen würden, haben wir den sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten Löbe. Er verkündete in Breslau, daß Ende Februar nur noch wenige Deutsche einen Ausweg aus der Katastrophe hoffen würden. Sagt man so etwas, weil man weiß, wie die Sache ausgehen wird? Oder sagt man so etwas, um einen

[1]) Nach „Deutsche Tageszeitung", Nr. 62 vom 7. Februar 1923.

gewünschten Ausgang mit herbeizuführen? Diese gleichen Fragen drängten sich ja auch bei der Friedensresolution auf. Noch immer haben die sozialdemokratischen Führer die Not des Vaterlandes dazu benutzt, um Parteivorteile zu erzielen. Ihre letzten Ziele haben sie mit und nach der Revolution keineswegs erreicht. Im Gegenteil war ihr Ruhm neuerdings stark im Verblassen. Wer ist so töricht anzunehmen, daß sie nicht jede sich bietende Lage benutzen werden, um ihren letzten Zielen wieder näher zu kommen? Mit dem sog. „nationalen" Widerstand, zu dem sie die Arbeiterschaft im neu besetzten Gebiet vorläufig anhalten, haben sie ein wunderbares Mittel gefunden, um einmal sich die vaterländische Welle einzufangen, die zweifellos durch die Seelen der Arbeiter läuft, und um die Arbeiter in der Hand zu behalten; denn ausdrücklich versichern ja die Arbeiter, daß ihr passiver Widerstand keineswegs auf Befehl der bürgerlich-nationalen Regierung Cuno erfolge, sondern aus ihnen selbst heraus. Auf der anderen Seite ist aber dieser Widerstand auf Geheiß der sozialdemokratischen Obergenossen eben wirklich nur „passiv", und angesichts der Machtmittel der Feinde hindert er diese nicht, mit ihren Gegenmaßnahmen Wirkungen bei uns hervorzurufen, welche den Endzielen der Marxisten förderlich sind. Diese Wirkungen gipfeln in Arbeitslosigkeit und Warenknappheit, den zwei mächtigsten Bundesgenossen des Marxismus! Die Arbeiter sollen ja den Kampf am Rhein, wie der erwähnte Aufruf des sozialdemokratischen Parteiausschusses will, nicht sehn als „Konkurrenzkampf der Kapitalisten verschiedener Länder, sondern als Kampf der Arbeiterklasse gegen den Imperialismus". Daß es sich um die Daseinsmöglichkeit des ganzen deutschen Volkes dreht, davon lassen diese „Deutschen" wohlweislich nichts verlauten. Dann käme es vielleicht doch zur „Reaktion"!

3.

Davon, daß es sich jetzt wirklich um den letzten Kampf handelt, hört und liest man aber auch nichts in den Kundgebungen der Regierung. Ein lediglich wirtschaftlich eingestellter Reichskanzler hat vielleicht kein Gefühl dafür. Sieht er nicht die teuflische Regie der Feinde? Während die Franzosen das Deutsche Reich im Frieden kriegerisch überfallen und ausplündern, muß der Leiter eines anderen deutschen Staates, nämlich Österreichs, nach Paris reisen und von denselben Franzosen Gelder erbetteln! So etwas ist nur möglich, wenn man nach wie vor auf Vernichtung des Gesamtdeutschtums sinnt. Doch Cuno mahnte in Münster lediglich zur Besonnenheit. „Das Generalprogramm der Regierung besteht in der Abwehr." Abwehr — wessen?

Nochmals: Bethmanns Geist geht um. Noch einmal bot sich einem deutschen Staatsmann großen Stiles die Möglichkeit, nicht, wie es der Handwerker der Politik tut, mit den „gegebenen Machtfaktoren" lediglich zu rechnen, sondern die Seelen und Geister zu entflammen und sie zu biegen und formen, wie sie das Staatswohl braucht. Aber Cuno hat diese Gelegenheit genau so jämmerlich verpaßt wie sie Bethmann verpaßt hat. Gewiß sind die Massen durch die Parteien verdorben, die ihnen nie von Pflichten, sondern immer nur von Rechten gepredigt haben. Gewiß hat der Materialismus weite Schichten unfähig gemacht, um eines größeren Zieles willen zu darben und zu kämpfen, aber immer noch schlummert der Geist von 1914 im Volke, und eine harte, kampfgestählte Jugend harrt des Rufes, eine Jugend, die ganz genau weiß, daß ein genußsüchtiges Volk niemals frei, sondern immer nur tiefer in Schuld- und Schuldenketten verstrickt werden kann. Der Geist von 1914 hat sich mächtig

geregt, und er regt sich noch heute. Aber wie damals dem „Burgfrieden", so hat man ihn heute dem Phantom der „Einheitsfront" ausgeliefert. Und der Thersitesgeist raunt und flüstert und macht flau und mutlos und mürbe — ganz wie im Kriege. Italien hat den Mut und die Kraft gefunden, alle staatsverneinenden Geister, das Unkraut im Staate, unschädlich zu machen, indem die Kommunistenführer hinter Schloß und Riegel gesetzt wurden. Italien hat damit die alte Regierungsweisheit wiedergefunden, die es für unmöglich erklärt, daß ausgesprochene Staatsfeinde wie gleichwertige Bürger behandelt werden. Unkraut muß eben ausgetilgt werden, bevor es die Nutzpflanzen erstickt. Die Regierung Cuno hat nicht einmal die Kraft gefunden, das gegen die staatserhaltenden, nationalen Kreise gerichtete „Schutzgesetz" aufzuheben! Dafür haben wir eben die „Einheitsfront"! Wo ist die sittliche Idee, die ihr zugrunde liegt? Reine Wirtschaftspolitiker haben keine Ahnung davon, daß Völker und Staaten nur von sittlichen Ideen getragen und lebensfähig erhalten werden. Aber der Parlamentarismus mit seiner Parteienwirtschaft wird schwerlich eine solche Idee gebären. Die Parteiführer mögen sich vorsehen, daß sich, in entsprechender Abwandlung, nicht auch an ihnen die Prophezeihung Lagardes erfüllt: Kommt erst eine Naturgewalt zu Worte, ein Ereignis von überparteilicher Macht und Energie, so werden sie dieser Naturgewalt als willenlose Opfer fallen.

4.

Oft genug ist es in dieser Zeitschrift gesagt worden: nur eine alles zwingende Gewalt oder eine große Not kann das verblendete deutsche Volk sehend machen. Nun, die zur befreienden Tat zwingende Staatsgewalt hat man um der „Libertät" willen zerschlagen, und daß die tatsächlich schon zum Himmel schreiende Not ihre richtigen Wirkungen ausübt, das wird von den Obermarxisten, ebenfalls um der „Libertät" willen, sehr geschickt und schlau planmäßig verhindert. Soll die Not n o c h größer werden? In Österreich wird ganz offen für eine „süddeutsche Monarchie" geworben, worunter man sich je nach Bedarf und Einstellungen etwas Wittelsbachisches oder Habsburgisches denken mag und soll. Ein berühmter preußischer, protestantischer Heerführer, der in Bayern wohnt, macht eine Rundreise durch Österreich, deren sicher unbeabsichtigtes Ergebnis die Stützung der vor dem Zusammenbruch stehenden schwarzgelb-römisch-klerikalen Heerscharen ist.[1]) Denken wir uns einmal, daß die Franzosen wirklich die Abschnürung des Nordens vom Süden längs der Mainlinie vornehmen! Dann würden die Anhänger der „süddeutschen Monarchie" ihre Zeit für gekommen erachten. Gleichzeitig würden — gewiß nicht von ungefähr! — die Losreißungsbestrebungen im Rheinland stark aufflackern. Der von allen Feinden des Deutschtums ersehnte Bürgerkrieg wäre zweifelsohne die Folge. A l l e feindlichen Nachbarn würden ihn als den lange ersehnten Vorwand zum Eingreifen benutzen. Die endgültige Zerschlagung Deutschlands wäre das Ende. Einem Reiche, aus dem Hannover und womöglich auch noch Schleswig-Holstein herausgeschnitten wären, würde dann England gewiß großmütig endlich seine Hilfe leihen, denn d a n n wäre das ganze deutsche Küstengebiet wieder zerschlagen und die Gefahr eines Wiederauflebens von Deutschland als Seemacht wäre endgültig ausgeschaltet. — Ist eine solche Entwicklung völlig

[1]) Nach der „Reichspost" (Nr. 37 vom 8. Febr. d. Js.) teilt dieser General die Auffassung, „daß Österreich, im ganzen Reich verschwindend, nur wenig zu bedeuten haben würde". Er begnügte sich mit einem „wohlwollend neutralen" Österreich!

undenkbar? Wollte Gott, daß dem so wäre! Aber daß alle unsere Feinde sie begrüßen würden, — das steht wohl fest.

Solange die Mehrheit des Volkes von den Obermarxisten genasführt wird mit dem einlullenden Glauben, das „Weltgewissen" werde wohl schon irgendwann irgendwie einen Arm ausstrecken und die Feinde von Deutschlands Grenzen wieder verscheuchen — solange sind wir in Gefahr, daß die Entwicklung den angedeuteten Lauf nimmt. Kampf, und nochmals Kampf ist daher die Losung. Kampf den Obermarxisten, Kampf vor allem der Marxistenpresse, Kampf der nationalen Lauheit und Schläfrigkeit! Kampf der geistigen Verjudung in jeder Form! Aufrüttelung des völkischen Gewissens! Aufklärung über die Todesgefahr, in der wir schweben! Aufruf des nationalen Lebens-, Tat-, Kampf- und Opferwillens!

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß!

Ruhrkämpfer.[1])

Ruhrland! — du Flamme am deutschen Herd —
Erloschen nun, — unterm Feindesschwert,
Von Raubgier umwittert, von Tücke umhaucht — — —
Keine Esse mehr lodert, kein Schlot mehr raucht. —
Abend. — Ein altes Mütterlein drückt,
Durch enge Gassen sich, still und gebückt,
Wo Kohle sie, Abfälle, Lumpen wohl seh'.
Hunger tut weh. — —
Da sieh, von blasser Laterne gestreift,
Ein Stückchen Brot. — Frostzitternd greift
Sie zu. — Da jäh — aus dunklem Tor
Schiebt sich rasselnd ein Posten hervor:
„Allons, nach Haus!" — Ein Lachen voll Hohn —
Roh tritt durch den Kot er das Brot davon. —
„Die Straß' ist verboten zur Nacht! Marsch fort!"
— Die armen Lippen finden kein Wort,
Und Stille rund. — Nur ein Fenster klirrt zu.
Die Straße liegt wieder in schwarzer Ruh.
Doch hinter den blinden Fenstern gärt
Die Rache, frißt weiter wie Eiter und schwärt
Ohne Ruh. — Der erste Morgenstrahl
Sieht aufgeknüpft am Laternenpfahl
Den Posten, das Stückchen Brot im Mund,
Von Kot beschmiert: „Friß, . . . stirb, du Hund!"
Wie eine Lawine durchs Ruhrland rast'
Der Sturm wildwütend sichelt und graft.
Keine Esse mehr lodert, kein Schlot mehr raucht.
Das Land steht dennoch in Flammen getaucht.
Das Land loht auf in brandender Glut.
Die Ruhr strömt rot, die Ruhr strömt Blut . . .
— „Kennt ihr ein Volk, ein Volk in Wut?!"

Alfred Gramsch.

[1]) Wir entnehmen dieses Gedicht der Sammlung von Alfred Gramsch, „Deutschland stirbt!", erschienen im Edda-Verlag, A.-G., Leipzig. Grundpreis: In Steifdeckel M. 1.—, geb. M. 1.50 mal Schlüsselzahl. Wir möchten unseren Lesern diese erschütternde Gedichtsammlung warm empfehlen und bedauern nur, daß der Titel leicht eine falsche Vorstellung vom Inhalt geben kann. Nein, nicht sterben! Lebendiger, zur Tat drängender Haß flammt auf in jedem deutschen Herzen beim Lesen von Deutschlands Not und Schmach. Der Aufschrei eines gequälten Volkes, der durch die hinreißende Gestaltungskraft des Dichters eine gewaltige Sprache gefunden hat. Wir wünschen diesen Gedichten viele Leser zu Nutz und Frommen von Deutschlands Wiedererwachen und Aufstieg!

Bücherschau.

Ein neues Buch von deutscher Art. Was Agnes Harder in ihrem schönen Buche „Die Kinder Thors“ aus dichterischer Phantasie als eine Reihe lebensvoller Charakterbilder aus deutscher Geschichte vor einiger Zeit uns dargeboten hat, erfährt eine wertvolle — nicht nur Ergänzung — mehr noch: völlige Übertragung auf das Gebiet der geschichtlichen Darstellung selber in Professor Dr. Roethes jüngst erschienenem, nicht genug zu empfehlendem, bei seinem reichen Inhalt wunderbar kurz gefaßten Werke „Deutsche Männer“ (Verlagsanstalt für Vaterländische Geschichte und Kunst, G. m. b. H. in Berlin NW. 23, Schleswiger Ufer 10), 133 Seiten. Die Wirkung ist die gleiche: Erinnerung an große Vergangenheit, Erkenntnis deutschen Wesens, Erhebung zu völkischem Bewußtsein und heilsam ermutigendem Vertrauen auf die Zukunft, solange deutscher Geist noch lebt und sich auf sich selbst besinnt. — Dafür sind solche Bücher uns gegeben und geben uns den herrlichen Schatz der heldischen Vorbilder unserer Art. Vergangenheit? Nein, nur die Geschichte vergeht, das Heldenbild bleibt. So zeigt uns auch Roethe mit der geistigen Vollkraft des wissenschaftlichen Lehrers und tief mitfühlenden deutschen Mannes in fesselnder und hinreißender Darstellung die mächtigen, prächtigen und oft innig ergreifenden Bilder unserer Armin, Theoderich, Otto, Friedr. Rotbart, Walther v. d. Vogelweide, Wolfram, Dürer, Luther, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Friedrich von Preußen, Leibnitz, Lessing, Bach, Kant, Goethe, Schiller, Kleist, Stein, Blücher, Mozart, Beethoven, Wagner, Kaiser Wilhelm, Bismarck, Hindenburg: Daneben die bedeutenden Väter größter Söhne: Heinrich der Sachse und Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Gerade in solchen Erscheinungen tut sich das Geheimnis der Stammeskraft auf, dem die höchsten Blüten der Art entsprießen konnten, und es ist eine wahre Freude, eben den Herrscher in seiner vollen Würde als Staatsbegründer, als „Vater“ des ganzen Preußens hingestellt zu finden: Friedrich Wilhelm (in der Tragik von Küstrin „größer als sein Sohn“), an dessen geklärtes Bild unsere Blicke aus tiefster Not besonders verehrungsvoll und sehnsuchtsvoll sich heften dürften. Was aus dieser glänzenden Reihe der Großen, auch da, wo der Glanz von der Tragik umwoben ist, auch da, wo gewaltigste Schöpfungen mit dem Schöpfer rasch vergehen, als der eigentliche Sinn der Geschichte unserem Geiste sich überzeugend klar und tief einprägt, das ist die unerschütterliche Weltregel: Große Geschichte, wie große Werke, schafft nur der Einzelne, der Eine, der Monarchos, der Führende, der wahrhaft Herrschende, der Genius jener Art. Ist Deutschland vor allem daran reich gewesen, so fügt sich gleich an die Bewunderung die Verwunderung, wie doch gerade die Deutschen ihren großen Männern das Leben schwer gemacht und ihr Werk so leicht zerstört haben konnten? Und doch hängt beides eng zusammen. Es liegt an der doppelseitigen Eigenart der „Vereinzelung“ im deutschen Wesen. Da will jeder „auch Einer“ sein, das ist die Schattenseite; aber einzelne dieser Vereinzelten sind wirklich Einer, in ihnen erhebt sich der allgemeine Vereinzelungstrieb zur Höhe der Genialität, das ist die Lichtseite. Aber das Licht weckt den Neid der Massen, die Masse der „Eigenbrötler“ vereinigt sich mit einem Male gegen den Einen, wahrhaft Einen, den Genius seiner Art, die Untreue gegen die Treue. Das ist die Tragik. Dem Führenden steht die Heeresfolge des deutschen Geistes, des Nationalbewußtseins, nur in Augenblicken zu Gebote, wenn der deutsche Massenmensch, indem er sich selbst vergißt, eigentlich erst einmal zu sich selber kommt. Aber solche Augenblicke sind selten. Man sollte meinen und möchte hoffen, daß im sinnvoll mithelfenden Aufnehmen eines solchen Buches, wie das Roethesche, auch selbst zunächst vom Massengeist getrübte Augen sich für jene Wahrheit müßten öffnen können, worauf der Sinn und Wert des Werkes wie das Urteil des Volkes beruht. Wer hat aber offene Augen? Eben wieder jene großen Einzelnen.

Hans von Wolzogen.

Gustav Stutzer: Lebenserinnerungen. In Deutschland und Brasilien. Braunschweig und Leipzig, Hellmuth Wollermann. 364 S.

Dies Buch ist wiederholt aufgelegt worden. Insofern es damit seine Anziehungskraft bewiesen hat, bedarf es keiner besonderen Empfehlung. Es liegt uns indessen daran, darauf hinzuweisen, daß ihm innerhalb gerade des völkischen Schrifttums noch nicht ganz die Aufmerksamkeit geschenkt worden ist, die es verdient. Und doch ist es ein Werk, das eben die Leser von „Deutschlands Erneuerung“ mit Nutzen und Dank zur Hand nehmen werden. Deutsches Gemüt und deutsche Tatkraft gelangen hier zu wirksamer Darstellung. Die wirtschaftlichen Verhältnisse werden uns ebenso wie die Fragen des religiösen Lebens, inner-

deutsche Zustände wie die großen Erfolge der deutschen Kolonistenarbeit im fremden Erdteil anschaulich vorgeführt. Und gerade in einem wiederaufstrebenden Deutschland wird das Buch eine fördernde Wirkung üben. In dem gleichen Verlag ist eine Reihe weiterer Schriften, teils von demselben G. Stutzer teils von anderen Verfassern, erschienen, die wir in verwandtem Sinn empfehlen möchten und die ebenfalls im deutschen Haus willkommen geheißen werden. Wir nennen von G. Stutzer: „In Deutschland und Brasilien", „Meine Therese" (Geschichte seiner Gattin), „Reiseerinnerungen eines alten Mannes" (Beobachtungen aus der Schweiz, Italien, England usw.), „Geheimnisse des Seelenlebens", „Deutsches Leben am Rande des Brasilianischen Urwaldes" (fünf Erzählungen von Therese Stutzer, oft aufgelegt). Ferner: Bertha von Kröcher, „Die alte Generation" (in zwei Bändchen); hier erhalten wir prächtige Bilder aus dem Leben bekannter norddeutscher Adelsfamilien; Bemerkenswertes erfahren wir aus Stöckers großer Kampfzeit. Von Fürstin Maria zu Erbach-Schönberg, geb. Prinzessin v. Battenberg: „Aus stiller und bewegter Zeit 1871—93" und „Entscheidende Jahre, 1859—1866—1870". Vom hessischen Boden aus werden wir hier ebenso in die Kreise der hohen Politik (der deutsche Kaiserhof, Victoria von England, Alexander von Bulgarien, König Karl von Rumänien usw.) wie in das Familienleben eines mediatisierten deutschen Fürstenhauses eingeführt. Etwas befremdend wirkt es zu sehen, daß sich in diesen mediatisierten Häusern noch eine Verstimmung gegen Preußen gehalten hat. Doch ist die Verfasserin gut deutsch und zeigt gerade vom deutschen Standpunkt aus auch die Bereitwilligkeit, die Stellung der Hohenzollern anzuerkennen (vgl. „Entscheidende Jahre" S. 238 u. 254). Besonders sympathisch berührt ferner die persönlich tüchtige Art der Fürstin Maria, die Neigung, zu helfen und zu arbeiten, wo es nötig ist.

Freiburg i. B. G. v. Below.

Ägypten. II. Teil der „Fünfzig Jahre Reichsdienst". Von **Ottmar v. Mohl.** Leipzig, Verlag von Paul List. 1922. 235 S.

Der inzwischen verstorbene deutsche Diplomat O. v. Mohl veröffentlicht hier gewissermaßen einen Nachtragsband zu seiner Selbstbiographie (die ich in diesen Blättern empfehlend besprochen habe). Der Band enthält mehr, als der Titel ankündigt. M. wurde 1897 deutscher Kommissar-Direktor bei der Ägyptischen Staatsschuldenkommission und erstattete von da aus ständig Bericht über die Vorgänge in der Kommission. Die Verhältnisse des ägyptischen Sommers machten eine Urlaubsabwechselung zur gesundheitlichen Notwendigkeit, die Schilderung der Verwendung der Sommermonate hat der Verf. mit in seine Darstellung aufgenommen. Und gerade diese ist oft auch recht ergiebig. Namentlich über Rußland, zu dem M. durch baltische Freunde Beziehungen hatte, teilt er Lehrreiches mit; auch Griechenland und England kommen zur Geltung. Die Freunde der baltischen Geschichte seien auf die lehrreiche Schilderung der baltisch-russischen Verhältnisse S. 153 ff. hingewiesen. Erwähnt sei ein Vorgang aus dem russisch-japanischen Krieg (S. 152): ein Jude als Heereslieferant beschafft sich durch Bestechung einen Eisenbahnzug, fährt weißen Sand nach Odessa und vermischt ihn dort mit dem für das russische Heer zu liefernden Mehl! Der überwiegende Teil des Buches bezieht sich aber auf die mit Ägypten zusammenhängenden Verhältnisse. M. vertritt die Auffassung, daß die Entente zwischen England und Frankreich, die in Ägypten angebahnt und 1904 abgeschlossen worden ist, auch über Ägypten wieder auseinandergehen werde. Zusammenfassend möchte ich noch auf die sympathische Persönlichkeit Mohls hinweisen. Sohn einer schwäbischen Familie hat er sich mit norddeutschen Verhältnissen vertraut gemacht. Er gehört nicht zu den Süddeutschen, die den Gegensatz zu Norddeutschland beständig hervorkehren zu müssen glauben. Bei Bewahrung seiner süddeutschen Eigenart fühlt er sich als Deutscher, der die Eigenart der einzelnen deutschen Landschaften liebevoll erfaßt. Er liefert geradezu ein Musterbeispiel dafür, wie süd- und norddeutsches Wesen glücklich zusammengehen können. G. v. Below.

Otto Kernholt: Von Schuld und Sühne. Umfang 20 Bogen. Verlag Th. Weicher, Leipzig. Preis 1000—2400 Mk.

Die Buchaufschrift läßt erkennen, daß in dem neuen Werke Otto Kernholt's eine doppelte Frage untersucht werden soll, einmal, wen die Schuld treffe an der heutigen Verjudung unseres öffentlichen und staatlichen Lebens und fernet, auf welche Weise diese Schuld durch Beseitigung des Übels gesühnt werden könne. Bei oberflächlicher Betrachtung erschien es bisher, als ob die Schuld an den heutigen Zuständen einseitig bestimmte Persönlichkeiten bzw. Stände unseres Volkes belaste. Mit dieser falschen Vorstellung räumt der Verfasser an der Hand unanfechtbarer geschichtlicher Tatsachen auf.

Das grundlegende Ergebnis seiner Untersuchung ist es, daß unser gesamtes Volk die Schuld trägt und deshalb auch unser gesamtes Volk die Pflicht der Wiedergutmachung habe. Damit wird die Lösung der Judenfrage auf eine breite sittliche Grundlage gestellt und zu einer völkischen Forderung, der sich niemand entziehen darf, der deutschen Blutes ist. Das Buch zerfällt in zwei Teile. Im ersten, umfangreicheren wird die Entwicklung der Judenfrage in der deutschen Geschichte dargestellt und durch eine Fülle geschichtlichen, vielfach wenig bekannten und schwer zugängigen Materials belegt, wobei stetige Nutzanwendungen und Bezugnahmen auf die Gegenwart bereits auf den zweiten Teil des Werkes vorbereiten. Dieser ist nämlich der „Lösung der Judenfrage" gewidmet. Planmäßig werden die Bedingungen untersucht, die hierfür in Frage kommen, damit die künftige Lösung eine wirkungsvolle und dauernde werde. Wenngleich es der Verfasser dabei vermeidet, selbst mit einem fertigen Programm hervorzutreten, so hält er doch nirgends mit seiner eigenen Meinung zurück, nachdem er das Für und Wider im einzelnen sorgfältig erwogen hat.

Kernholts neues Werk steht mit seinem früheren „Vom Ghetto zur Macht" in engem inneren Zusammenhange. Beide gehören zusammen. Trotzdem ist es so gehalten, daß auch ohne die Vorkenntnis des früheren Werkes das neue mit Vorteil und Genuß benutzt werden kann. Wir hoffen zuversichtlich, daß die günstige Aufnahme, welche „Vom Ghetto zur Macht" allenthalben in deutschen Kreisen, wissenschaftlichen wie politischen, gefunden hat, auch dem neuen Werke in reichem Maße zuteil werden wird.

Konrad Bornhak: Deutsche Geschichte unter Kaiser Wilhelm II. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl.

In diesem Buche fallen Hüllen, aber nicht von einem Denkmal, sondern von den herben Enttäuschungen, die dem deutschen Volke die Regierungszeit Kaiser Wilhelm II. gebracht hat. Der Masse unseres Volkes, erst recht den Massen der Fremdvölker, blieb der deutsche Gedanke, seine bis zur bedientenhaften Bescheidenheit getriebene Selbstbeschränkung, Kaiser Wilhelms Widerwille gegen Krieg und Eroberungszüge, blieb die gesamte deutsche Welt etwas Fremdes, etwas Rätselhaftes. Wird der Schleier überhaupt jemals fallen, der draußen und daheim das Verständnis unseres Wesens verhüllt? Trotzdem der überkluge Rechner und geschäftskundige Engländer mit griesgrämigem Sinne und voll Verdrießlichkeit im Tone höchster, sittlicher Entrüstung das Wachsen des deutschen Handels als eine frevelhafte Überhebung empfand, konnte er doch nicht umhin, alles, was von Deutschland kam, höchst ernst zu nehmen, vor allem deutsche Wissenschaftlichkeit, deutsche Energie und die höchste sittliche Leistung des deutschen Volkes, seine militärische Zucht und Disziplin. In planmäßiger Anwendung aller Grundsätze der Vorsicht und Bedächtigkeit hat das neue deutsche Kaisertum geoffenbart, was systematische Erziehung eines Volkes auf kommerziellem, politischem und erzieherischem Gebiete leisten kann. Alle diese Widerstandskräfte, die sich nicht in Zahlen ausdrücken lassen, sind heute zertrümmert. Nicht die Feinde, die den Weltkrieg gegen uns angezettelt haben, sondern die Regierung Wilhelm II. trifft der Vorwurf, die Sicherstellung Deutschlands gegen alle gewissenlose Ausbeutung und Unterdrückung versäumt und zerstört zu haben, nur weil man dem Idol nachjagte, nicht kämpfen, sondern alle äußeren und inneren Feinde versöhnen zu wollen. Die Regierungszeit Wilhem II. ist eine einzige, fortgesetzte Feigheit, die an der Entscheidung für Rußland gegen England sich vorbeidrücken wollte und sich dadurch zwischen zwei Stühle gesetzt hat. Bornhak hat sein ganzes Leben lang zu den unbequemen Mahnern gehört, die immer rücksichtslos im Dienst der nationalen Wahrhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit gestanden haben. Infolgedessen darf er auch heute in seiner Geschichte wahr und herbe sein. Es liegt etwas Erschütterndes in diesem Geschichtsbilde, das ein Staatsrechtler entwickelt, den seine Wissenschaft gelehrt hat, aus der Fülle der Tatsachen den Tatbestand herauszuholen, der zum vernichtenden Gottesurteil der Geschichte geführt hat. Mit der objektivsten Sachlichkeit erkennt Bornhak an die gewissenhafte Pflichterfüllung, die aufopfernde, segensreiche Wirksamkeit für Staat, Familie und Menschheit, die im deutschen Volkstum heimisch gewesen ist, aber das alles konnte uns nicht retten. Was die deutsche Geschichte unter Wilhelm II. kennzeichnet, ist die Verflüchtigung des nationalen Gedankens in dem Dienst persönlicher Eitelkeit und Popularitätshascherei. Was Deutschland groß gemacht hat, war der ethische Gehalt der aristokratischen Politik Wilhem I., die sich unter Wilhelm II. verkehrt hat in den demokratischen Materialismus und Egoismus der sozialdemokratischen Sonderinteressen, der unbedenklich nach jedem Mittel griff nnd deshalb dem deutschen Volke gefährlicher geworden ist als die offene Feindschaft Frankreichs und Englands. Es ist erreicht, was unsere Feinde wollten. Die

Leitung Deutschlands ist an übermächtige Handelsgesellschaften, an eine Plutokratie gefallen, die der Masse alle Gefahren zuschiebt, selbst aber jeden Vorteil einstreicht. Das ist das Kennzeichen der Demokratie je und je gewesen. So lange wir monarchisch regiert wurden, kannte man auf dem Stück Erde, das deutsches Vaterland heißt, wenigstens das Streben, durch Kontrolle des öffentlichen Lebens auf sittlicher Höhe bleiben zu wollen. Je weltbürgerlicher wir unter Wilhelm II. um jeden Preis nach Weltversöhnung gestrebt haben, um so rechtloser haben wir uns zum Zweck der schamlosesten Ausbeutung gemacht. So ist Bornhaks Buch ein ganz hervorragendes Volksbuch geworden, das die weiteste Verbreitung in Deutschland und bei allen überseeischen Deutschen finden müßte. Ein Mann, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, der über ein reiches, gediegenes Wissen verfügt, dem seine staatsrechtliche Schulung die Gabe verleiht, den Kernpunkt aller Dinge zu treffen, sucht unsern Kaiser menschlich nahe zu bringen. Das tut Bornhak nicht als Byzantiner, sondern als ein Erzieher, der mit Klarheit erfaßt, was uns heilig und hochgeschätzt bleiben muß, der aber alles haßt, was deutsches Wesen verwässert, entstellt und zerstört. Das Buch ist mit sehr viel Liebe geschrieben. Deshalb wird es auch den Weg zum Herzen des deutschen Volkes finden.

Heinrich Reuß.

Zum Werden und Leben der Staaten. Zehn staatsrechtliche Abhandlungen von Prof. Dr. jur. et phil. **Karl Binding.** München und Leipzig, Duncker & Humblot's Verlag. 409 S.

Im Mittelpunkt dieses Buches steht die Abhandlung über „Die Vereinbarung". Ihr Begriff, ihre schöpferische Kraft. S. 189 bis 245. Diese Stellung ist auch die völlig richtige, logische Stellung dieses Aufsatzes. Denn von diesem Aufsatz aus erhalten alle vorhergehenden und alle nachfolgenden ihre Berechtigung und Beleuchtung, kommt es doch dem Verfasser darauf an, das Lügengespinst des contrat social als Quelle und Wurzel des Staatsbegriffs durch den geschichtlichen Begriff der Vereinbarung zu ersetzen und zu beweisen, daß alle Staaten geschichtlich gewordene Rechtsgebilde, keine naturrechtlichen oder naturphilosophischen Zusammensetzungen sind. Über das ganze Buch könnte man schreiben: Dem Andenken des Fürsten Bismarck zugeeignet; denn das Ganze liest sich heute als eine einzige, große Rechtfertigung Bismarcks gegen alle Verkleinerer und revolutionären Verbesserer und Zerstörer des Bismarck'schen Werkes. Die geistige Physiognomie dieses Buches prägt folgendes, unsere heutigen lenkenden Staatsmänner tödlich treffendes Zitat: „Sehenden Auges haben wir das Gute in den Einrichtungen der republikanischen Staaten, die uns in der Republik so Unerfahrenen allein als Vorbilder dienen konnten, nicht aufgenommen. Unser eminentes politisches Geschick wählt ja mit Vorliebe zwischen zwei gleich erreichbaren Möglichkeiten die unserem Gedeihen nachteiligste. Diese unsere Krankheit war die beste Bundesgenossin unserer Feinde im Kriege und scheint es im Frieden bleiben zu sollen." S. 317. Das heutige Deutsche Reich ist dem Verfasser kein lebensfähiger Organismus, sondern nur ein Barometer, das den atmosphärischen Druck der feindlichen Raubstaaten anzeigt. Infolgedessen kann dieses Gebilde, das von Gnaden der Entente vegetiert, dem geistigen Leben des deutschen Volkes keine belebenden Säfte zuführen. Ein um so frischerer Luftzug weht uns dafür aus allem entgegen, das die charakteristischen Rechtszüge der Bismarck'schen Überlieferung an sich trägt. Wenn die Zeit kommt, daß das deutsche Volk wieder des vergeblichen Ringens müde wird, Räuber zu befriedigen und auf ihre Bekämpfung zu *verzichten*, wenn es wieder Enthusiasmus für wissenschaftliche Forschung empfindet, dann wird man den der Rechtswissenschaft beflissenen Studenten, aber auch den auf Vertiefung und Erweiterung des Volksschulwesens bedachten Lehrern dieses nachgelassene Werk Bindings in die Hand drücken, das von wärmster Vaterlandsliebe beseelt ist und ein Streiter für die gute Sache des Deutschtums bleiben wird. In dem Gegensatz zwischen aristokratischen und demokratischen Neigungen liefert es den Nachweis, daß alle demokratische Gesinnung den Wissenschaften, der methodischen Erforschung der Vergangenheit, deren Kenntnis man für gefährlich und deshalb überflüssig hält, immer abgünstig gestimmt ist und das, was ein Volk groß, stark und herrlich gemacht hat, verlästert, verrät und zu sich herab in den Schmutz zieht. Den sehnsüchtigen Wünschen nach Neugestaltung der Zukunft trägt dieses Buch Rechnung wie kein zweites. Allen Dogmen, allen aprioristischen Anschauungen setzt es geschichtliche Forschung, wissenschaftliche Ergebnisse, praktische Verwendung entgegen mit einer Unparteilichkeit und Unerschrockenheit, die jeden Leser nötigt, national oder antinational und international sich zu entscheiden.

Heinrich Reuß.

Deutschland, Europa und der Weltkrieg. Betrachtet durch die Brille eines alten Afrikaners. Th. Weicher, Berlin.

Eine sehr beachtenswerte Abhandlung, die verdient, in den weitesten Kreisen gelesen und — beherzigt zu werden. Die Brille des Herrn Verfassers — er nennt in der Vorrede seinen Namen, Dr. jur. Schultze — ist eine klare, ungetrübt durch Sentimentalitäten politischer Art, die leider zu den deutschen Erbfehlern gehören, sowie geschärft durch Weltkenntnis und Völkerkenntnis. In erster Linie durchschaut er England und die Engländer, und der erste Abschnitt des Büchleins, „Das auserwählte Volk Gottes" trifft den Nagel auf den Kopf, da tatsächlich die Engländer, vom Minister bis zum Droschkenkutscher, sich als „Auserwählte" der göttlichen Vorsehung ansehen. Sie übersetzen das praktisch in der weltbeherrschenden Mission, die ihnen nach Gottes Willen die anderen Völker ausliefert zur Beherrschung und — Ausbeutung. Die ganze englische Erziehung und Weltanschauung ist hierauf zugeschnitten. Aber diese Tatsache, die durch unzählige geschichtliche Geschehnisse erhärtet wird, ist von unseren Politikern — abgesehen von Friedrich dem Großen und Bismarck — niemals genügend in Rechnung gestellt worden.

Ebenso treffend ist die Schilderung der Franzosen, Italiener und der — Deutschen. Auch die groteske Verlogenheit der Amerikaner wird erwähnt. Wilson und Washington (Konferenz) sind drastische Belege dafür. Im übrigen findet man im Inhalt, was aus dem Titel nicht hervorgeht. So „Der Weltkrieg und die Varusschlacht" und „Der Marxismus und die Neger".

Der Schlußabschnitt „Die Kolonien" zeigt den erfahrenen Kolonisten. Ich gebe ihm darin vollkommen recht, daß der Raub unserer Kolonien ein wohlüberlegter, teuflischer Plan der Entente war. Keim.

Fürst Bismarcks Entlassung. — Nach den Aufzeichnungen des Staatsministers von Boetticher und des Chefs der Reichskanzlei von Rottenburg, herausgegeben von Professor Freiherrn von Eppstein. — 237 S. — Berlin bei A. Scherl.

Das schön ausgestattete Buch enthält in einer Reihe von Einzelheiten wertvolle Beiträge zur Geschichte der Entlassung des Fürsten Bismarck: zwei Nachzeugen des Trauerspieles vom Frühjahr 1890, von Boetticher und von Rottenburg, gewähren uns durch ihre Aufzeichnungen Einblicke, ohne freilich über alles aufzuklären; die beigegebenen Dokumente, darunter Schreiben des Fürsten Bismarck und anderer Personen, Niederschriften über Sitzungen vom Kronrat, Staatsministerium machen das Buch erst recht zu einem Quellenwerke.

Der Veröffentlichung liegt die Absicht zugrunde, den Staatsminister von Boetticher von dem Verdachte zu befreien, daß er an dem „Sturze" seines Wohltäters, zu dessen vertrautesten Gehilfen er lange Jahre gehörte, „mitgewirkt haben sollte"; von Boetticher hat unter dieser Beschuldigung bis zum Sterbelager seelisch gelitten. Aus den Mitteilungen des Buches ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, daß in bezug auf häßliche Einzelzuträgereien und Zwischenträgereien, die in der Absicht stattfanden, die Entzweiung des Kaisers und des Kanzlers zu vollenden, die Beschuldigungen gerade gegen Herrn von Boetticher wohl zu Unrecht erhoben worden sind. Indes stammen die Vorwürfe dieser Art überhaupt nicht von dem Fürsten Bismarck selbst, wurden jedenfalls von ihm nicht dauernd festgehalten. Fürst Bismarck bezeichnete Herrn von Boetticher als „Octavio Piccolomini"; er gebrauchte über ihn die Redensart: „Schwach bin ich, doch kein Bösewicht". Er warf ihm vor, daß er als beauftragter Stellvertreter des Kanzlers in den damals streitigen Dingen die Front nicht gehalten, daß er unter Benutzung des Zutritts zur Allerhöchsten Stelle durch Entgegenarbeiten in den sachlichen Fragen sich zwischen dem Kaiser und dem Kanzler als den zuständigen Kronenberater begeben und dadurch wirksamer als alle Anderen zu dem Auseinandergehen von 1890 beigetragen habe.

Wenn sich von Boetticher diesem Vorwurfe gegenüber auf den höheren Willen des Monarchen berief, wenn er geltend machte, daß für einen Beamten „Kampf" gegen den Monarchen, also auch Unterstützung eines mit dem Monarchen in sachlicher Meinungsverschiedenheit befindlichen Vorgesetzten bei dem Monarchen unmöglich sei, so widerspricht dem in dem Boetticherbuche schon von Rottenburg, und Fürst Bismarck selbst mochte in den Kampfeswochen von 1890 an den Herbst 1879 zurückdenken, als die Geschlossenheit des Staatsministeriums gegen den Widerstand Kaiser Wilhelms I. das Verteidigungsbündnis mit Österreich-Ungarn durchsetzen half, während er seit 24. Januar 1890 die Ministerkollegen von sich abrücken sah. Dabei trat zudem während der ganzen Kanzlerkrise gerade Herr von Boetticher als der von dem Kaiser gegen den Fürsten Bismarck vorgeschobene Mann allen erkennbar mit besonderer Deutlichkeit hervor.

Innerlich jedenfalls stand Herr von Boetticher vor und nach dem Amtsausscheiden

des Fürsten Bismarck dessen sachlichen Gegnern und persönlichen Feinden näher als seiner eigenen auch mit der Person des Fürsten Bismarck eng verbunden gewesenen Vergangenheit. Sein — gewiß nicht bloß vorgegebener — Seelenschmerz kann auch von Selbstvorwürfen herrühren, die sich bekanntlich gerade bei Verrätern regelmäßig einzustellen pflegen.

Gewiß hätte das Auseinandergehen des Kaisers und des Fürsten Bismarck auch ohne Herrn von Boetticher kommen können. Aber der Herausgeber des Boetticher-Buches irrt, wenn er den Grund der Trennung in dem „Ingenium" Wilhelms II. erblickt statt in demjenigen, was Fürst Bismarck dessen „Geistesverfassung" nannte. Aus ihr haben wir uns die Sorgen, Kümmernisse des Fürsten Bismarck zu erklären, sein zögerndes Verhalten unter scheinbaren Schwankungen und vieles Andere aus dem Winter 1889/90, wovon uns das Boetticher-Buch erzählt und was die gesamte Welt von damals nicht begriff. Die Einzelstreitpunkte stellen ausnahmslos nur eine Nebenerscheinung dar; auch der seit dem 17. März 1890 aufgetauchte Streit über die Politik zu Rußland hat nicht die Trennung verursacht — wie einmal im „Tag" Nr. 49 behauptet wurde —, sondern er wurde von interessierten Aufpeitschern dem ohnehin nicht mehr widerstandsfähigen Kaiser als weitere Handhabe ausfindig gemacht.

A. Eigenbrodt.

Dr. O. H. Hopfen: Unser Nachwuchs und seine Auslese. München 1919. J. F. Lehmanns Verlag. 64 S. Preis geh. 2,90 M.

Als Kerninhalt der Schrift, wenn ich ihrem Verfasser in seiner eigenartigen, durch die Form der Wechselrede zwischen Vater und Sohn nicht gerade geförderten Ausdrucksweise recht verstehe, betrachte ich seine höchst beachtenswerte Auffassung, daß die Juden als Feinde des deutschen Volkes in ihrem Streben nach der plutokratischen Weltherrschaft vor allem indirekt zu bekämpfen sind. Wir sollen diejenigen Deutschen, „die ihren Körper mit dem jüdischen Geiste bauen, die die Ehre, den Glauben und die Gesittung deutscher Wahrhaftigkeit entkleiden, nicht mehr deutsch nennen, nicht mehr als Richter oder Anwälte des deutschen Rechts dulden," als die „gierigen Verfechter ihres Eigennutzes und ihrer gegen die Gesetze gleichgültigen Eitelkeit", die „Wähler von Juden in deutsche Ämter und Vertretungen sind", endlich diejenigen, „die unabhängig von den Juden, aber um es ihnen im ‚Profit' gleichzutun, in ihren Betrieben Menschenbedrückung verüben" und sich dadurch gerechtfertigt finden, daß sie „nicht nur keine Juden sind, sondern glühende Judenfeindschaft betreiben." „Schlechtjüdisch" nennt er diese alle, „die wie Betrunkene die Haustür dem Eindringling offen lassen und sie stoßen durch widerliches Gebaren die Hilfsbereiten ab." „Und wenn die heilige Natur sich des jüdischen Sturmlaufes sogar überall im Innern von Deutschland bedient hat, um die morsche aber zähklebende Oberschicht zu beseitigen, so hat sie dieses Werkzeugs eben bedurft, um zu tun, wozu die Deutschen augenscheinlich selbst nicht mehr fähig waren, und verletzt tat sie es wie immer mit der Gründlichkeit, die die Schwäche dort beseitigt, wo Kräftiges Platz haben muß."

Mit Recht weist der Verfasser auf die Notwendigkeit der Reinzucht des Deutschtums bei uns hin, auf den Widersinn, das Bürgerrecht nach einjährigem Aufenthalt in Deutschland zu verleihen, während die fremden Länder Deutsche erst nach längeren Jahren aufnehmen, und auf die Reinhaltung des Blutes von krankhafter Veranlagung bei der Gattenwahl. Unter „Zucht" versteht er aber auch „die überlieferte Erfahrung und die Bildung aus Lehre, Beispiel und Willen" und scheint an der Möglichkeit festzuhalten, „den Unwert in fernen Geschlechtern abzuwandeln". So meint er auch gemäß dem Erfahrungsschatze der römischen Kirche, die den Abkömmlingen der Juden die höchsten Würden nach vierter christlicher Geschlechterfolge gestattet, daß eine solche Anwandlung und Aufgehen im Deutschtum gerade durch das Christentum möglich sei, „das vom deutschen Leben untrennbar ist." — Er bewahrt das Vertrauen zur Kirche, obwohl er den Zwang zur Kirche verurteilt und es fraglich läßt, ob diese „große Seelenbildnerin" ihre Macht in Anwendung des Glaubens- und Sittengesetzes immer dem deutschen Wesen entsprechend zu verwalten verstanden hat.

H. G. Holle.

Karl Helfferich: Fort mit Erzberger! (Flugschriften des Tag, Nr. 8) Berlin o. J. Verlag A. Scherl. 83 S. Preis 2 M.

Wenn auch der Fall Erzberger vorläufig seine Erledigung fand und Helfferich das Ziel seines Kampfes erreicht hatte, so ist es doch auch heute noch von geschichtlichem Interesse, die Angriffe gegen Erzberger, die Helfferich zuerst in der Kreuzzeitung veröffentlicht hatte, in dieser Zusammenstellung zu lesen, besonders da auch Erzbergers Erwiderungen in der Deutschen Allgemeinen Zeitung nicht abgedruckt sind. Vielleicht wird es ja auch notwendig, sich dieser Schrift gelegentlich noch einmal wieder genauer zu erinnern.

Schn.

(Fortsetzung der Bücherschau.)

Hermann Hagener: Lava. Roman. Hafen-Verlag, Berlin.

Ein spannend geschriebener Roman aus den Nachwehen des Kapp-Putsches, als im Ruhrgebiet plötzlich eine rote Armee erschien, die von den Regierungstruppen erst nach längeren, zum Teil schweren Kämpfen in regelrechten Gefechten zerstreut und unschädlich gemacht werden konnte. Den Mittelpunkt der Handlung bildet das traurige Schicksal der Brüder Hengstenberg und deren Schwester Dorothea. Während die Brüder fest und unbeirrt an der konservativen nationalen Überlieferung ihres alten Geschlechtes festhalten, wird Dorothea Kommunistin; der ausbrechende Kampf findet sie auf seiten der roten Armee, die sie mit dem Feuer ihres irregeleiteten Geistes zu entflammen sucht. So weit geht sie in ihrem Fanatismus, daß sie die eigenen Brüder verrät, obschon sie sie liebt und von ihnen wieder geliebt wird. Das ist die schwache Seite des Romanes, die nicht genügende Begründung der Handlung, denn solch ungeheuerlicher Verrat muß ganz anders erklärt werden. Dorotheas Erwachen aus ihrem kommunistischen Irrwahn ist furchtbar, sie lernt die menschliche Bestie in ganzer Scheußlichkeit kennen und stirbt an gebrochenem Herzen.

J. St—g.

Deutschösterreichisches Jahrbuch 1923. 2. Jahrgang, herausgegeben von Sepp Gladischnig, Verlag der „Deutschösterreichischen Tageszeitung", Wien VII., Bandgasse 32. — Das 190 Seiten starke Handbuch kostet geheftet 8000 Kr., in feinerer Ausführung gebunden 12 000 Kr.

Wer im völkischen Leben steht, Anteil an den politischen Vorgängen nimmt, wer einen verläßlichen Führer wünscht, wird gerne nach dem Buche greifen, das über alle Tagesfragen und das deutsche Vereinswesen in Österreich, im Deutschen Reich wie über das Auslandsdeutschtum Auskunft gibt. Die politischen Ereignisse der Letztzeit sind bis einschließlich das Genfer Abkommen berücksichtigt und der Turnbewegung besondere Beachtung geschenkt. Das Büchlein darf als ein unentbehrlicher Freund und Ratgeber jedes Völkischen bezeichnet werden. Ein guter Gedanke war, das Buch mit dem Bilde von Heinrich Claß (Einhart) zu beginnen.

Deutschlands Wiederaufbau

Die Aufgabe der deutschen Jugend

von **Dr. Albert Halbe**

Grundpreis: geh. M. 2.—, geb. M. 3.— mal Schlüsselzahl.

Die Worte: Vaterland und Arbeit, stellt Halbe an die Spitze seiner Forderungen. Der deutsche Mensch muß vom Knechtsdienst des Geldes freigemacht werden. Arbeit darf ihm nicht mehr gleich den Marxisten nur geldwerte Ware sein, sie muß die Auswirkung seiner körperlichen und sittlichen Kräfte werden. Solche Gesinnung strebt nach edleren Zielen als die Marxisten. Freie und ihrer Arbeit frohe Menschen sollen im eigenen Heim dem Vaterland leben und für das Vaterland das heranwachsende Geschlecht aufziehen können. Die Mittel dazu beschafft Halbe durch eine auf dem Sparzwang der Jugendlichen beruhende Jugendversicherung, durch Bodenreform und ein beschränktes Erbrecht des Staates. Die Werkbeteiligung in Anlehnung an altdeutsche Rechtsformen ist ein weiteres Band, das die Volksgemeinschaft zusammenhält ... Halbe führt in Gedanken und Vorschlägen noch über Abbe, Freese und Damaschke jene Vorkämpfer für eine Gesundung unserer gesellschaftlichen Zustände hinaus. Gelingt es unserer Jugend seine Vorschläge nicht nur zu verbreiten, sondern in die Tat umzusetzen, dann gibt es doch noch einen Weg, der hinausführt aus Deutschlands heutiger Not.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2.

Klingspor-Karten

„Meisterstücke typographischer Kunst / und eine vaterländische Tat." /

Man verlange Muster und Verzeichnis.

J. F. Lehmanns Verlag, München.

Bücher-eigenzeichen

(Ex libris) fertigt nach jedem Entwurf in Buch- und Steindruck

Sis-Verlag-Zeitz

Muster gegen 4000 Mk. Hinterlegung auf Postscheck 233 62 Leipzig

Halle a. S. Ceciliensanatorium Anerkannte Erfolge bei all. Erkrankungen

In der Deutschen Sammlung erscheint soeben:

Franzosen, Maske ab!

Erstmalige Darstellung der heuchlerischen und posenhaften Art der Franzosen aus den Erlebnissen und Beobachtungen eines Kriegsgefangenen. Einband mit zweifarb. Holzschnitt. Preis: Grundzahl —.60 mal Schlüsselzahl.

Verlangen Sie aus derselben Sammlung jetzt auch:

Fritz Bley, **Schuld des Feindbundes.** Gz. —.30.

Dr. R. Wagner, **Acht Monate in poln. Gefängnissen.** Gz. —.30.

5% des Umsatzes für die Ruhrspende.

Verlag Dr. Karl Moninger, Greifswald, Steinstraße 12

Das beste und größte deutsche Heimatbuch.

In meiner Sammlung „Heimatbücher des Menschen" ist als neuester Band soeben erschienen:

Du Land voll Lieb' und Leben mein deutsches Vaterland

**„Das ganze Deutschland soll es sein! O Gott im Himmel sieh darein!
Und gib uns echten deutschen Mut, daß wir es lieben treu und gut."**

Bilder der deutschen Heimat aus Natur und Leben

mit Worten von Storm, Arndt, Claudius, Goethe, Eichendorff, Uhland und deutschen Volksliedern, in denen echte wahre Liebe zur deutschen Heimat zum Herzen spricht. Das Buch enthält nur Bilder der Natur, bekannter geschichtlicher und poetischer Stätten, sowie Bilder alter kleiner Städte, Dörfer und Bewohner vom Lande bei ihrer Arbeit und in ihren einfachen Trachten.

Das Buch beginnt mit dem Niederwald, führt den Rhein hinunter und bringt dann Bilder von der Mosel, Eifel, Wupper, Lahn, Hessen, Werratal, Leinetal, Harz, Elm, Braunschweiger Land, Hannoverland, Bremens Umgebung, Oldenburger Land, Hasbruch, Neuenburger Urwald, Teufelsmoor, Worpswede, Lüneburger Heide, Naturschutzpark, Ernte, Vierlande, Alte Lande, Elbe, Meer, Alstertal, Holsteinische Marsch und Schweiz, Mecklenburger Seen, Märkische Schweiz, Havelseen, Grunewald, Spreewald, Rügen, Westpreußen, Ostpreußen, Masuren, Riesengebirge, Sächsische Schweiz, Elbtal, Erzgebirge, Rudelsburg, Thüringen, Wartburg, Rennsteig, Burg Lauenstein, Oberfranken, Koburg, Bamberg, Oberes Maintal, Hohe Rhön, Maintal mit alten Städten und Dörfern, Unterfranken, Fränkische Schweiz, Mittelfranken, Rothenburg, Dinkelsbühl, Harburg a. Ries, Schwaben, Schwäbische Alp, Donauwörth, Dachau, Oberbayerische Ebene, Regensburg, Niederbayern, Bayerischer Wald, Berchtesgadener Land, Königssee, Hintersee, Thunsee, Chiemsee, Walchensee, Starnberger See, Garmisch, Partenkirchen, Wettersteingebirge, Zugspitze, Eibsee, Badersee, Mittenwald, Oberammergau, Kloster Ettal, Alpsee, Allgäu und Schwaben, Bodensee, Meersburg, Schwarzwald, Neckartal mit vielen alten Städten von Tübingen bis Heidelberg, Odenwald, Spessart, Nahetal, Rheinpfalz.

Zusammen 450 Bilder auf bestem Mattkunstdruckpapier mit Doppeltonfarbe gedruckt und 20 Kupfertiefdrucktafeln nach Lichtbildern von Theodor u. Oskar Hofmeister, Hermann Ebel, August Böhne u. v. anderen. Quartformat, 272 Seiten und 20 Tafeln. In Natur-(Künstler)-Leinen mit Lederschild geschmackvoll gebunden. Gewicht 2¼ Kilo. Grundzahl 60. Zurzeit mit Schlüsselzahl 2000 = 120 000 Papiermark.

✦

In zwei Teilen, in wenigen Exemplaren einzeln zu haben als:

Wandertage durch Deutschland. Erster Teil. Vom Rhein durch Nord- u. Mitteldeutschland zur Wartburg. Mit 227 Bildern und 11 Kupfertiefdrucktafeln.

Wandertage durch Deutschland. Zweiter Teil. Vom Rennsteig durch Süddeutschland zur Rheinpfalz. Mit 223 Bildern und 9 Kupfertiefdrucktafeln.

Jeder Band in Halbleinen. Grundzahl 34. Zurzeit × 2000 = 68 000 Papiermark.
Jeder Band in Ganzleinen. Grundzahl 35. Zurzeit × 2000 = 70 000 Papiermark.

✦

Allen Freunden der deutschen Heimat u. guter deutscher Bücher sende ich umsonst u. portofrei: **Für Heimat und neues Leben. Ein Werbebuch. 40 Seiten mit Bildern von Richter, Ubbelohde** und bitte meine Bestrebungen, die Liebe zur Heimat und deutschem Wesen in Wort und Bild zu vertiefen, durch Bestellung und Verbreitung fördern zu wollen.

Hermann A. Wiechmann, Verlagsbuchhandlung, München, Giselastr. 21

Eine Familienreise durch ganz Deutschland für 120 000 Papiermark.
Beliebig oft ohne jede Unkosten zu wiederholen.

Geschäftliches. Unsere heutigen rhältnisse, weite Schulwege in r Großstadt, vielleicht noch mehr r gefährliche Einfluß dieser letz-en, andererseits auch der Mangel höheren Schulen auf dem platten nde, stellen viele Eltern vor die age: Wohin mit unseren Kindern? Ein geradezu idealer Aufenthalt, schönsten Teil der Havellandschaft, ngeben von Wald, Wasser u. länd-her Stille u. doch in unmittelbarer ähe von Potsdam ist Hermanns-erder. Die Hoffbauer-Stiftung nterhält dort Erziehungsheime für nder jeden Alters (Knaben bis zum . Lebensjahr) mit Lyzeum (Reform-ule für Knaben). Das jüngste Glied, e mit staatl. Berechtigungen ausge-ttete Frauenschule, 1921 eröffnet, freut sich steigender Beliebtheit, weil mentlich für den praktischen Unter-cht die denkbar günstigsten Vor-bingungen gegeben sind (Säug-ngsheim, Kindergarten, Kranken-aus, große Landwirtschaft usw.).

In dritter, neu durchgesehener und durch 19 faksimilierte Briefe ergänzter Auflage liegt vor:

Fürst Bismarcks Entlassung

Nach Aufzeichnungen des Staatsministers von Boettticher herausgegeben von

Prof. Dr. Georg Freiherrn von Eppstein

16.—20. Tausend

Einstimmig bezeichnet die maßgebliche Kritik das Buch als **bedeutendstes Quellenwerk zur Bismarckkrisis** und als besonders wertvolle Ergänzung zum 3. Bande von **„Bismarcks Gedanken und Erinnerungen"**.

Mit den beigefügten Nachbildungen von Briefen **Kaiser Wilhelm II., Bismarcks, v. Boettichers** usw. bildet dies einzig zuverlässige Buch ein Werk hohen bibliophilen Wertes.

Das Buch kostet geheftet 5200 Mk., Halbleinen geb. 6800 Mk., in elegantem Halblederband 11000 Mk. / Preise freibleibend.

VERLAG AUGUST SCHERL G.m.b.H., BERLIN

Dr. Warda
Nervenheilanstalt
Bad Blankenburg
Thüringen.

Waldsanatorium Schwarzeck
Bad Blankenburg Thüringerwald
Prospekte f. nervöse u. innere Kranke

Orgel-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet!

Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente. Katal. gratis.

Aloys Maier gegr. 1846 **Fulda**
Königl. und Päpstl. Hoflieferant.

Cassel-Wilhelmshöhe. Fischer's Privat-Töchterheim.
Wissenschaftliche Fortbildung, gründliche Ausbildung in Haus, Küche und Garten, sowie in gewerblicher und künstlerischer Richtung. Klassische Gymnastik. Gesunde Lage im Habichtswalde, 450 m hoch. Prospekt gegen Porto. Fr. E. Fischer.

Das Sichkennenlernen
vermittelt unauffällig der
Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41.
Näheres 30.— Mk.

Seminar für Hauswirtschaftslehrerinnen

Hoffbauer-Stiftung
Potsdam-Hermannswerder
Jugendheim (vom 2. Jahre an) mit Lyzeum für Mädchen u. jüngere Knaben. Frauenschule mit staatl. Berechtig. Haushaltungsschule / Erholungsheim
Idyllische Lage am Wald und Wasser.

Kurse für Privat- und Gutssekretärinnen

Wer über die Kräfteverteilung in der Welt sich unterrichten will
Wer sich von der Bedeutung und der Lage des Deutschtums ein klares Bild machen will
Wer die Verlogenheit und Unmöglichkeit der Friedensschlüsse von 1919 richtig erkennen will
Wer klar in die Zukunft sehen und aus dieser Klarheit neue Kraft gewinnen will

benutze bei Durcharbeitung der Tagesfragen stets

Grothe, Staaten und Völker nach dem Welt-Kriege

Ein Nachschlagebuch auf politisch-geographischer Grundlage.

Preis geb. Mk. 2.50 mal üblicher Teuerungszahl.

Verlag Willy Ehrig, Frankfurt a. M., Arndtstraße 36.

Zwei Bücher eines deutschen Eisenbahners

Heinrich Eggersglüß

ist einer der überzeugtesten und leidenschaftlichsten Prediger für den Glauben an Deutsche Freiheit und Deutsche Kraft.

Heiliges Feuer

Ein dem deutschen Volke gewidmeter Gedichtband. Eggersglüß formt darin das gewaltige Erleben der allerletzten Zeit, das Ringen der deutschen Seele mit dem Aschenregen des Hasses, dem ertötenden Geschlack von Stumpfheit und krassem Realismus in schlichte und doch tönende Worte.

Balladen

Kraftvoll und deutsch ist die Sprache, wo Eggersglüß in seinen Versen die Zeit der Gegenwart erfaßt, wuchtig und schwer wie niedersächsische Art, wo er alte Sagen und Geschichten behandelt. Die „Balladen" sind wie wenige dazu angetan, uns mit neuer Hoffnung zu erfüllen und den Glauben an die Kraft der deutschen Seele zu stärken.

Adolf Sponholtz Verlag G. m. b. H., Hannover

Im Oberelsaß

30 Städtebilder nach Originalradierungen von Roland Anheisser

Geb. 8 Mk. Der Preis ist mit der jeweils gültigen Schlüsselzahl zu vervielfältigen.

Es ist eine Wanderung durch Oberelsaß, den malerisch schönsten Teil dieses urdeutschen Landes. Eindringlicher als es das Wort vermag, macht uns der Künstler durch seine Kunst mit diesem schönen deutschen Grenzlande vertraut. mit seinen altberühmten malerischen Städtchen, umwoben von deutscher Sage und deutscher Geschichte, mit Burgen und Bergen, Städtchen und Dörfern, die mit ehernem Griffel ins Buch der Geschichte des Weltkampfes eingetragen wurden, die viel deutsche Tapferkeit sahen, von der noch spätere Zeiten künden werden.

Karl von Hase

Am Jahrestage von Leipzig

Rede, sieben Jahre nach der Völkerschlacht

Geheftet —.40 Mk. Der Preis ist mit der jeweils gültigen Schlüsselzahl zu vervielfältigen.

Diese ergreifende Rede zieht wie kaum eine andere geistige Urkunde jener Zeit die Folgerungen aus dem Volkssiege und dem Opfertode der für des Vaterlands große Zukunft Gefallenen. Sie spricht die unverwüstliche Hoffnung aus: „Bald wird Deutschland seine Feste wieder feiern und seine Toten ehren, und deutsches Volk aus Morgen und Abend sich finden, ein einig Volk von Brüdern."

Verlag von Breitkopf und Härtel, Leipzig

Im Mittelpunkt des Interesses steht zurzeit:

Die Rettung des Abendlandes

Eine Nibelungengeschichte aus der Gegenwart

von Ernst Otto Montanus

396 Seiten Umfang. Holzfreies Papier. In dauerhaftem Halbleinenband Grundpreis Mk. 8.—, in schönem Halblederband Grundpreis Mk. 10.— (mal Schlüsselzahl des Börsenvereins).

Montanus hat psychologisch klar vorausgesehen. Im Gegensatz zu Spengler, ist das germanische Abendland berufen, der nächste Träger der Menschheitskultur zu sein — nicht das Geschrei erlöst, sondern die Tat — und der Glaube ist der Vater der Tat. Jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau wird dieses interessante Buch mit Freude lesen und weiterempfehlen. Das Werk ist eine nationale Leistung.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung oder direkt vom Verlag

Ed. Focke's Verlagsbuchhandlung, Chemnitz i. Sa.

Gegründet 1911.

„Deutsches Geld gehört in deutsche Verwaltung!"

Kreditanstalt der Deutschen

Hauptanstalt Prag II, Krakauergasse 11.

70 Niederlassungen. ◆◆ Durchführung aller Bankgeschäfte.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Erich Kühn in München. — Verlag: J. F. Lehmann, München.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: L. Waibel, Ebenhausen b. München. — Gedruckt bei Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising

Jahrgang | Heft 4 | April 1923

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Inhalt:

An unsere Leser! .. Seite 183
Der Hunger und wir! Dr. Hermann Pfeiffer .. „ 184
Schicksalsstunde an Ruhr und Rhein. Karl Grube .. „ 195
Der zweitausendjährige Vorpostenkampf in Elsaß-Lothringen, im Lichte der französischen Rheinpolitik. Dr. Karl Hoppmann .. „ 198
Jugend und neuer Staat. stud. phil. W. Lendt .. „ 207
Die internationalen Gewerkschaften und der deutschvölkische Gedanke. P. H., Dresden .. „ 211
Bismarck. Gottfried Nickl .. „ 216
Sudetendeutsches Kleinstadtwesen. Dr. Emil Lehmann .. „ 218
Wege zur bildenden Kunst. Dr. Ferdinand Kuhl .. „ 220
Elsaß. Ein Weihespiel für das deutsche Volk. Gerhard Tischer .. „ 228
Bild der Lage. Dr. Erich Kühn .. „ 240
Bücherschau .. „ 245

J. F. Lehmanns Verlag / München

Preis des Heftes M. 1800.-

Werkpflicht und Lebensrecht des deutschen Volkes

Die Grundlage des wirtschafts- und sozialpolitischen Aufbaues (Ein minimalistisches Programm)

Von **Franz Köhler**

Grundpreis geh. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—, Auslandspreis geb. $ —.75.

Wie Dr. Halbe in seinem Werk „Deutschlands Wiederaufbau" neue Grundlagen für eine geistige und völkische Erneuerung Deutschlands geschaffen hat, so gibt F Köhler in diesem Buche einen vollständig durchgearbeiteten Plan für die Erneuerung des Wirtschaftslebens. Die von den Verbrauchern erstrebte gerechte und gleichmäßige Verteilung der Lebensgüter zu angemessenen Preisen verknüpft er mit der von den Erzeugern verlangten Forderung nach Freiheit der Erzeugung. Sein Plan, die deutsche Währung auf eine Grundlage zu stellen, die uns vom Ausland unabhängig macht, verdient größte Beachtung.

Die hier angegebenen Grundpreise ergeben, vervielfacht mit der jeweils geltenden Buchhandels-Teuerungszahl, den deutschen Ladenpreis. Fürs Ausland etwa 4 Mk. Grundpreis = 1 Dollar = 8 sfrw. Frk. = 2½ holl. Guld. = 22,80 tschech. Kr.

J. F. Lehmanns Verlag, München

„Natur und Volkstum"

Grundpr.: geb. M. 1.50, kart. M. 1.—.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" urteilt: „Diese" Anregung zur Erforschung der gesetzmäßigen Zusammenhänge innerhalb der menschlichen Gestalt u. innerhalb der menschlichen Gemeinschaften" ist im Gegensatz zu allen grauen Schädeltheorien (Virchow) ganz auf Anschauung eingestellt, kraft deren sich jeder heute noch von der Eigenart deutscher Stämme überzeugen kann . . .

. . . Man sieht, das kleine Büchlein gibt der anregenden Gedanken genug, um der für den Fortbestand der Kultur so eminent wichtigen Frage der Rassenbiologie aus eigener Anschauung näher zu treten."

Die „Studentenschaft" schreibt: Ich möchte es allen denen, welchen an der Vertiefung des völkischen Gedankens gelegen ist, empfehlen . . ."

Aus: „Der neue Bund": „Hier liegt wissenschaftliches Neuland, das des Pfluges harrt, und bei dem gerade Wandervögel und Jungdeutsche Gelegenheit haben, der Wissenschaft zu dienen."

G. Fritz schreibt in der „Deutschen Zeitung": „. . . eine trotz ihrer Kürze gehaltreiche, überzeugende Schrift, die wir allen Völkischgesinnten als wahre Herzensstärkung, den Gegnern aber, gelehrten und ungelehrten, zur Aufklärung bringend empfehlen."

Hakenkreuz-Verlag, Hellerau b. Dresden / Postscheck-Konto Dresden 10068

Bücher-eigenzeichen
(Ex libris) fertigt nach jedem Entwurf in Buch- und Steindruck
Gis-Verlag-Zeitz
Muster gegen 4000 Mk. Hinterlegung auf Postscheck 233 62 Leipzig

Dr. Warda
Nervenheilanstalt
Bad Blankenburg
Thüringen.

Waldsanatorium
Schwarzeck
Bad Blankenburg Thüringerwald
Prospekte f. nervöse u. innere Kranke

Bad Wörishofen, Bayern. Töchterheim Villa Hildegard. Gründliche Ausbildung im Haushalt u. Küche. Erholungsbed. Wasserkur. / Prospekte geg. Porto.

Gumperda b. Kahla i. Thür. Erziehungsschule auf dem Lande. Berecht. Realsch. mit Obersekunda-Reife. Latein wahlfrei. Sorgfältige Erziehung. Dr. Kleemann.

Das Sichkennenlernen
vermittelt unauffällig der
Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41.
Näheres 30.— Mk.

Der vorliegenden Nummer liegen bei: 1. Ein deutscher Prospekt des Verlages S. Hirzel in Leipzig, betreffend die Werke Heinrichs von Treitschke. 2. Ein Verlagsverzeichnis des Verlages L. Staackmann, Leipzig. Wir machen unsere Leser auf die beiden Beilagen nachdrücklichst aufmerksam.

Deutſchlands Erneuerung

Monatsſchrift für das deutſche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Profeſſor R. Geyer-Wien, Geheimrat M. v. Gruber, Profeſſor Erich Jung, Dr. Erich Kühn, Geheimrat Prof. Dr. O. Schäfer, Reg.-Präſident a. D. Frhr. von Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Poſtſcheckkonto des Verlags München 129. — Poſtſparkaſſe Wien 89 594

Konto bei der Bayeriſchen Vereinsbank München. — Konto bei der Kreditanſtalt der Deutſchen e. G. m. b. H. Prag II, Krakauergaſſe 11 (Poſtſparkaſſenkonto Prag 46 585)

7. Jahrgang 1923 Heft 4 April

An unſere Leſer!

Schärfer denn je tobt der Kampf um den deutſchen Geiſt. Hunderte von Zeitungen und Zeitſchriften, die ihren Leſern Wegweiſer und Kraftquelle waren, ſind von den Feinden im geraubten Gebiet unterdrückt worden. Aber ebenſoviele und noch mehr fallen im unbeſetzten Gebiet den wahnwitzigen wirtſchaftlichen Verhältniſſen zum Opfer, und zum unerſetzlichen Schaden des Deutſchtums ſind es gerade überwiegend die Blätter, welche den nationalen Gedanken, die nationale Überlieferung, das Bewußtſein von Deutſchlands großer Vergangenheit, aber auch den tapferen Glauben an die deutſche Zukunft wach hielten. Die international-pazifiſtiſche Preſſe dagegen, welche uns unſere ganze Schmach vergeſſen, ja ſogar ſchmackhaft machen möchte, um unſeren Willen zur völkiſchen Behauptung und Wiedergeburt endgültig zu lähmen, ſteht ſo gut wie unerſchüttert da. Jeder Einſichtige wird ermeſſen, in welche Gefahr dadurch unſer ganzes Volkstum geraten iſt.

Bisher iſt „Deutſchlands Erneuerung“ unter großen Opfern aus eigenen Mitteln des Verlages durchgehalten worden, und wir haben den feſten Willen, auch weiterhin durchzuhalten. Um dies zu können, muß aber jeder einzelne einen Teil der Bürde auf ſich nehmen, die der Verleger bisher faſt allein getragen hat.

Der Vorkriegspreis betrug M. 1.20 für ein Heft. Demgemäß müßte zufolge der im Buchhandel gültigen Teuerungszahl 2500 der Verkaufspreis M. 3000 betragen. Da der Papierpreis das 9000fache, die Druckpreiſe das 5000fache betragen, iſt die Teuerungszahl des Verlages von 2500 tief unter der ſeiner Lieferanten. Wenn trotzdem das Heft mit nur 1800 M. ſtatt mit M. 3000 verkauft wird, ſo ſoll dieſer Preis zeigen, daß wir an die unterſte Grenze deſſen gegangen ſind, was nötig iſt, um beſtehen zu können.

Für die Tſchecho-Slowakei beträgt der Preis für das Aprilheft tſchech. Kronen 3.—.

Verlag und Schriftleitung.

Der Hunger und wir!

Von Professor Dr. Hermann Pfeiffer, Graz.

(Vortrag, gehalten in der anthropologischen Sektion des naturwissenschaftlichen Vereines in Steiermark, Jänner 1923.)

Wohl kein Zweig der mediz. Naturwissenschaft gewährt dem Beobachtenden und Forschenden tiefere Einblicke in die Werkstätten der Natur, als die Pathologie. Hier sehen wir nicht nur den gesundhaften Ablauf des scheinbar so wunderbar verworrenen und doch von tausenden, unendlich weisen Gesetzmäßigkeiten geregelten Getriebes, das wir das Leben nennen. Unser Streben ist vielmehr hauptsächlich darauf gerichtet, zu erfahren, auf welch mannigfache Weise Störungen im Ablaufe all dieser ineinander greifenden Tätigkeiten zustande kommen und worin sie bestehen. Wir tun es in der oft eitlen Hoffnung, daraus ableiten zu dürfen, wie wir Krankheiten verhüten und heilen können. Unsere Arbeit hat nun gelehrt, daß sofort und jedenfalls lange, ehe der Arzt auf dem Plane erscheint, die Natur selbst schon auf tausendfältige und von uns wohl nie erreichbare Art gegen die Störungen und ihre Folgen eingegriffen hat. Ja wir haben erkannt, daß das, was wir „Krankheitserscheinungen" nennen, zum großen Teile nichts anderes ist als Abwehrmaßnahmen der Natur gegen einen Schaden. Es sind Bilder von wunderbarer Größe und Schönheit, die sich da vor uns entrollen. Weit über den menschlich engen Rahmen der von uns gestellten Fragen erhalten wir oft Antworten von ganz allgemeiner Bedeutung und Lehren, die nicht nur am Krankenbette, sondern für das gesamte Leben der einzelnen Person, wie der Art angewendet werden sollten. Ich sage „Sollten": denn oft fehlt uns die Möglichkeit, mit unseren schwachen Kräften den Wegen der Natur zu folgen, öfter noch freilich mangelt uns allein der Wille zur Tat und die Folgerichtigkeit des Handelns.

Heute, meine Herren, möchte ich Ihnen das nur an einem einzigen Beispiele dartun, das in diesen Zeiten höchster wirtschaftlicher Not uns allen besonders naheliegt: am Hunger. Wir wollen feststellen, wie hier die Natur vorgeht, um gegen den Nahrungsmangel anzukämpfen, das Einzelwesen und die Art möglichst ungeschädigt zu erhalten. Wir wollen damit schrittweise vergleichen, wie wir trotz unserer Kenntnis dieser Gesetzmäßigkeiten uns in den letzten 8 Jahren verhalten haben, und wollen endlich aus dieser Gegenüberstellung die — wie ich gleich hier vorwegnehme — für unsere Geistesart wenig erfreulichen Folgerungen ableiten. Bei unserer Besprechung setze ich es als bekannt voraus, daß das einzelne Geschöpf einer höheren Tierart, wie etwa der Säuger, ein Staatengebilde darstellt, das sich aus unzählbaren Milliarden kleinster Lebewesen, den Zellen zusammensetzt. Sie sind in mannigfachen Berufen — wir nennen sie Funktionen! — am Werke, um das Leben des Gesamtgebildes — das Staatsleben — zu erhalten und mit einer Heldenhaftigkeit zu verteidigen, welche noch weit über die im großen Kriege an den Fronten mit Recht angestaunte hinausgeht. Der Vergleich also, den wir ziehen wollen zwischen einem Gebilde, das wir Person nennen, und zwischen jenen anderen, die wir als Menschenstaat bezeichnen, darf unmittelbar gezogen werden. Er hinkt ausnahmsweise nicht!

Da beim Ablaufe des Lebens ständig Energie als Wärme und Arbeit verbraucht wird, ist es notwendig, daß wir sie stets neu ersetzen. Das geschieht durch die Aufnahme von sogenannten Nährstoffen, die wir in Zucker-, Fett- und Eiweißkörper einteilen. Ferner brauchen wir verschiedene Salze, sowie reichliche Mengen von Wasser, um die für die chemischen Umsetzungen nötigen Lösungen aus den Nährstoffen darzustellen und schädliche Schlacken aus dem Körper als Lösung zu entfernen. Endlich kann in gewissem Sinne auch noch der Sauerstoff hierhergerechnet werden. Er ist lebenswichtig, um die Verbrennungen, die Oxydationen auszuführen, an welche das Tierleben geknüpft ist. Entspricht der Verbrauch eben der Stoffaufnahme, so besteht Sättigung. Übertrifft er sie aber, so bezeichnen wir diesen Zustand als Hunger. Herrscht dabei ein gleichmäßiger Mangel an allen Nährmitteln, so nennen wir den Hunger allgemein, betrifft er nur einzelne dieser Stoffe, so haben wir einen einseitigen oder Teilhunger vor uns. In beiden Fällen wieder können alle oder einzelne Nährstoffe zwar dargereicht werden, jedoch in ihrer Menge nicht zureichen. Dann entwickelt sich ein Zustand, den wir das Darben, oder die Unterernährung nennen. Oder aber alle oder einzelne Nährstoffe fehlen ganz. Wir sprechen dann von einem vollkommenen Hungerzustande.

Wir wollen von der Annahme ausgehen, daß alle Nährstoffe mit Ausnahme des Luftsauerstoffes und des Wassers fehlen. Das führt nach kurzer Zeit zum Tode. Hierbei ist es beachtenswert, daß *die Widerstandsfähigkeit verschiedener Tierarten* eine sehr verschieden hohe ist. Wir kennen unter den Tieren wahre Hungerkünstler, die das Säugetier in der Kunst zu hungern um ein Vielfaches übertreffen. Während die Säuger schon bei 40% Gewichtsverlust sterben, können z. B. die Strudelwürmer, manche Wasserpolypen mehr als 90% ihrer Körpersubstanz im Hunger verlieren, ihr Körpergewicht auf ein $^1/_{200-300}$ des gewöhnlichen vermindern, bevor der Tod eintritt. Auch unter den Säugern wiederum bestehen hier recht erhebliche Unterschiede. Im allgemeinen gilt das Gesetz, daß ein Säugetier um so länger den Hunger aushält, je größer es ist — so z. B. die weiße Maus von 15 g — wenn man ihr Wasser reicht — 7 Tage, eine Katze von 3 kg 40 Tage, ein Hund von 20 kg 60 Tage. Dieser Unterschied hängt damit zusammen, daß, je kleiner ein Tier ist, seine Kraftmaschine um so weniger sparsam arbeitet, seine Stoffausgaben bei gleicher Arbeitsleistung höhere sind als die des größeren. Beim kleinen Tier können also vorhandene Kraftquellen weniger haushälterisch ausgenützt werden. Eine Ausnahme von diesem Gesetze macht nur der Mensch, der trotz seiner 70 kg Durchschnittsgewicht nur 40 Tage im Mittel einen völligen Hunger aushält, während er nach den Erfahrungen am Tiere berechnet etwa 80 Tage diesen Zustand ertragen müßte. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir diese Tatsache als einen Ausdruck jener Minderwertigkeit deuten, die er unter dem Einflusse der Segnungen seiner sogenannten Kultur nicht allein nach der einen Richtung hin sich erworben hat.

Was ereignet sich nun — wenn wir von den persönlichen Hungergefühlen hier ganz absehen — im Stoffwechselgetriebe und in der davon unmittelbar abhängenden Arbeitsleistung des Hungernden? *Er schränkt seine Ausgaben auf jenes Mindestmaß ein*, das zur Fortdauer des Lebens unbedingt notwendig ist. Diese Folgerung scheint zu einfach und natürlich zu sein, um auch von uns Menschen im einzelnen wie im Staatsleben befolgt zu werden. Man kommt zu keiner anderen Deutung, wenn man z. B. die Umsatz-

ziffern unseres Tabakmonopoles, die Erträgnisse der auf alkoholische Getränke gelegten Steuern oder gar die Kostenvoranschläge für die Staatsautomobile sich betrachtet.

Um Ausgaben zu sparen, wird die Arbeit gewisser, nicht lebensnotwendiger Körpermuskeln völlig eingestellt, die Leistungen anderer, welche, um das Leben zu erhalten, weiterarbeiten müssen, wie z. B. das Herz und die Atemmuskeln, werden nur mehr in einem unbedingt notwendigen Ausmaße betätigt. So finden wir, daß die Zahl der Herzschläge und der Atemzüge im Hunger sich vermindert. Auch die Körperwärme sinkt ab, ein Hinweis, daß die zum Energieverbrauch führenden Verbrennungsprozesse eingeschränkt, also auch die Tätigkeit ganzer Gewebegebiete gedrosselt wird. Ferner sehen wir, daß auch die Größe des Stoffumsatzes als Ganzes genommen unter die Norm auf ein gewisses lebensnotwendiges Mindestmaß absinkt und hier Halt macht. Man ist zunächst geneigt, auch diese Erscheinung als eine sehr weise und zweckmäßige Sparmaßnahme zu deuten und hat das auch lange Zeit hindurch getan. Die Kurve erhält aber eine ganz andere Bedeutung, wenn wir bedenken, daß gleichzeitig mit der Abnahme auch das Körpergewicht des Hungernden aus noch später zu erörternden Gründen absinkt, also die zu erhaltende Körpermasse sich gleichfalls vermindert. Bezieht man nun den gesamten Stoffverbrauch auf die in jeder Zeiteinheit tatsächlich vorhandene und zu ernährende Körpermasse, so ergibt sich etwas ganz anderes: beide Kurven, die der Gewichtsabnahme und die der Verminderung des Stoffumsatzes laufen parallel. Das heißt in Worten ausgedrückt: im Verhältnis zu seinem herabgesetzten Körpergewicht verbraucht der Hungernde nicht weniger Energie als der richtig Ernährte. Von allgemeinen Sparmaßnahmen, die den Gesamtkörper einheitlich treffen, kann also hier, scheinbar wenigstens, keine Rede sein. Dennoch wäre es falsch, die Natur einer Verschwendung zu zeihen, wie wir es mit voller Berechtigung oben am Beispiel des Tabakmonopols tun durften. Wir werden uns vielmehr vorsichtiger fragen müssen: wie stellt es die Natur an, in Hungerzeiten dem Gesamtkörper, ohne ihn dadurch noch besonders zu schädigen, gleich viel Stoffe anbieten zu können? Warum tut sie das und wie führt sie das im einzelnen durch? Darauf wollen wir später Antwort geben und zunächst wieder zurückkehren zu den Stoffwechselvorgängen, die sich an den Hungerbeginn unmittelbar anschließen.

Da müssen wir uns fragen: wie kommt es, daß der Körper, dem die Nahrung völlig entzogen ist, überhaupt noch tagelang Ausgaben machen, Stoffe verbrauchen, kurz noch längere Zeit weiter bestehen kann? Das ist nur deshalb möglich, weil wir zu Zeiten einer zureichenden Ernährung auf das sparsamste mit den zugeführten Nährstoffen vorgegangen sind, die Natur einen Luxusverbrauch nicht kennt, daß wir also auch damals davon nur das ausgaben, was unbedingt nötig war, den Überschuß aber in Form von Vorräten in gewissen Teilen unseres Körpers aufgestapelt haben. Solche Vorräte finden sich in Form reicher Zuckermengen namentlich in der Leber und in den Muskeln, als Körperfett im Fettgewebe und endlich als sogenanntes Vorratseiweiß. Von dem zehren wir nun zur Hungerszeit aber wiederum in einer äußerst zweckmäßigen Weise. Es gilt der Satz: *im Hungerzustande wird von vorhandenen Vorräten zunächst nur das verbrannt, was leicht verbrennbar und als Bestandteil des Körpers nicht lebensnotwendig ist, um jene chemischen Verbindungen zu erhalten, an deren Bestand das Leben geknüpft ist, ja die*

wir als die Träger des Lebens selbst bezeichnen müssen. Zucker und Fettstoffe nun sind für unseren Körper lediglich Betriebsmittel, wie es die Kohle für die Dampfmaschine, das Öl für unsere neuzeitlichen Motoren ist. Die Eiweißkörper hingegen sind die Träger der Lebensvorgänge, also die Maschine selbst. Dennoch gelingt es auf chemischem Wege, aus ihnen Brennstoff darzustellen und zwar in Form von Zuckern. Und auch der Körper vermag das. Nach dem eben ausgesprochenen Gesetz nun müssen zunächst die Zucker- und Fettvorräte unseres Körpers im Hunger verzehrt werden, um das Eiweiß zu schonen. So ist es auch in der Tat. Wir sehen, daß in der ersten Zeit des Hungers, das heißt also, so lange überhaupt noch Vorräte dieser Art vorhanden sind, vom Fett 84%, von den Zuckern gar 100% verbraucht werden, während sich zu gleicher Zeit an dem Eiweißbestande unseres Körpers so gut wie nichts ändert, obwohl auch er als Betriebsmittel durch seine Zucker in Betracht käme. Wir können also am Wertmesser des Naturgeschehens gemessen einem Studenten oder sagen wir einem Mittelständler von heute nur zustimmen, der mit dem Niederbruche zuerst ein etwa vorhandenes, leicht umsetzbares Bankguthaben verzehrte, dann seinen Frack oder seinen Zimmerschmuck verpfändete, um sein Leben weiter zu fristen, seine Bücher oder sein Handwerkszeug aber sich erhalten hat. Wir können hingegen die Wirtschaftspolitik eines Staates nicht billigen, der vorhandene Geldbestände in unnotwendige oder gar schädliche Luxuswaren eintauscht, dadurch aber gleichzeitig die Betriebsmittel seiner Menschenmaschine einschränken muß.

Was aber dann — um auf den Hunger in der Natur zurückzukommen —, wenn die letzten Vorräte an Zucker und Fett aufgezehrt sind? Auch dann tritt der Tod noch nicht ein. In dieser zweiten Hälfte der Erkrankung, in der sogenannten zweiten Hungerperiode, ist der Körper, um das Leben um jeden Preis zu erhalten, genötigt, lebenswichtige Bestände, d. h. sein Eiweiß, also sich selbst anzugreifen. Unter dem Drucke einer unausweichlichen Notlage und nur dann muß er sich so verhalten, wie etwa ein Maschinenwärter, der nach Verbrauch von Kohle oder Öl brennbare, wenn auch nicht wichtige Teile seiner Maschine verfeuert, um sie im Gange zu erhalten. Aber selbst in dieser verzweifelten Lage wählt die Natur, vorsichtig und sparsam bis zuletzt, unter den wichtigen Eiweißstoffen jene aus, deren Verlust weniger wichtig ist. Die Eiweißkörper kommen nämlich in zwei Formen im Stoffhaushalte vor: 1. als die Träger des Lebensvorganges selbst. Wir nennen sie „lebende Substanz" und finden sie als Plasma und Kerneiweiß der Zelle; 2. als sogenanntes „Vorratseiweiß". Es liegt als tote chemische Verbindung in manchen Zellen und Geweben aufgehäuft mit der Aufgabe, bei Verlusten an lebender Substanz durch einen in seinen Einzelheiten heute noch nicht näher gekannten Vorgang in diese umgebildet, also zur Zelle selbst zu werden. Denn verlorenes Eiweiß kann immer nur durch neues Eiweiß, aber durch keinen anderen Nährstoff ersetzt werden. Im Hungerzustande nun, wenn Eiweiß überhaupt als Betriebsmittel eingestellt werden muß, wird zuerst und vor allem das tote, nichtarbeitende Vorratseiweiß verbrannt, erst ganz spät auch die kostbare lebende Substanz selbst eingeschmolzen.

Die besprochenen Geschehnisse führen nun dazu, daß die Zusammensetzung des Körpers im Hunger sehr wesentlich von der des zureichend Ernährten abweicht, daß also der Körper chemisch umgebaut wird. Das ergibt sich noch klarer, wenn wir uns in Kurvenform das Verhalten der

einzelnen Verbindungen im Hungerzustande aufzeichnen. Nehmen wir als 100% den gewöhnlichen Bestand des Körpers an den einzelnen Stoffen als gemeinsamen Ausgangspunkt, so sehen wir, daß er bis zum Tode am meisten an Zuckern und Fetten einbüßt, viel weniger an Eiweißkörpern. Aber noch etwas anderes fällt auf: der Gehalt der Gewebe an Wasser und Aschenbestandteilen, also an Mineralien wächst sogar nicht unbeträchtlich an. Es ändert sich also die Zusammensetzung auf Kosten der verbrennbaren Bestandteile. Das läßt sich nach dem Gesagten verstehen. Sie werden zum Teile ersetzt durch sich anhäufende Schlacken und durch Wasser. In der Zunahme der mineralischen Abfallstoffe wird heute allgemein ein Ausdruck für das Erlahmen der Nierentätigkeit erblickt, obwohl nach neueren Untersuchungen wohl auch andere Zusammenhänge am Werke sein dürften. Das Zweite, die Wasserstapelung, hängt wieder mit dem Anwachsen der Mineralstoffe zusammen. Wir dürfen sie auffassen als den Versuch, die Verluste durch einen für die Ernährung zwar minderwertigen, für die Aufrechterhaltung des Stoffwechsels als Lösungsmittel aber sehr bedeutsamen Körper zu ersetzen. Wir sehen also, daß die Zusammensetzung des Körpers sich verschlechtert durch unvermeidliche Verluste auf der einen Seite, durch das Einführen von Ersatzstoffen auf der anderen. Das sind zwei unerfreuliche Vorgänge, die uns in mannigfacher Form aus unseren eigensten Erlebnissen heraus nur zu gut bekannt geworden sind. Aus dem geschilderten wesensähnlichen Verhalten der Natur können wir im nachhinein wenigstens das schöne Bewußtsein schöpfen, daß zur Zeit höchster Not, um sie zu lindern, auch die Natur keine anderen Wege einzuschlagen weiß, als wir selbst es getan haben. Dabei müssen wir freilich, um dieses Bewußtsein festhalten zu können, stillschweigend voraussetzen, daß auch wir im Verbrauche des vorhanden Gewesenen ebenso sparsam und wähleriſch vorgegangen sind wie jene. Und da meine ich — man soll schöne Täuschungen nicht zerstören, wenn es nicht gerade notwendig ist! — daß wir vorsichtiger handeln, der Lösung gerade dieser Frage nicht näher zu treten.

Wir haben oben festgestellt, daß es die Natur versteht, trotz des Hungers den gesamten Stoffumsatz im Vergleich zur Abnahme der zu ernährenden Masse hoch zu erhalten, und haben uns gefragt, wie denn das ermöglicht wird, ohne das Gesetz der Sparsamkeit zu verletzen. Das erfahren wir aus folgenden Tatsachen:

Vergleicht man die Organgewichte verhungerter Tiere und Menschen mit jenen des Gesunden, so ergibt sich, daß an Gewicht verliert: Fettgewebe etwa 80%, die großen drüsigen Organe der Bauchhöhle 60%, die nicht arbeitenden Muskeln 50%, der für lebensnotwendige Arbeit dienende Muskel, wie z. B. das Herz 0%, das Nervensystem 0%. Ähnliches sehen wir, wenn wir die Tierreihe hinabsteigen, z. B. bei der langen Hungerkur, die der Lachs während der Laichzeit notgedrungen durchmacht. Er büßt während dieser Zeit 50% an Gesamtgewicht ein. Dieser Verlust geht aber fast ausschließlich auf Kosten der langen Rückenmuskeln vor sich, die er fast gar nicht betätigt, während die Muskeln der Flossen, die er ständig verwendet, und das Herz um nichts abnehmen, Eierstöcke und Hoden, die gesteigert arbeiten, sogar um 40% an Gewicht zunehmen. Hungernde Polypen schmelzen im Hunger zuerst ihre Fangarme ein, während der übrige Körper erst dann an Gewicht verliert, also mithungert, wenn diese gerade für den Hungerzustand ja belanglosen Gebilde aufgezehrt sind.

Die wenigen hier gebrachten Beispiele ließen sich um sehr viele gleichsinnige vermehren. Sie alle sagen uns übereinstimmend: bei Nahrungsmangel hungert nicht der Körper gleichmäßig. Lebenswichtige Organe, oder solche, die zu dieser Zeit besonders betätigt werden, erhalten aus den Vorräten jene Nahrungsmengen, ungeschmälert, die für ihren Bestand und ihre Arbeit notwendig sind. Sie werden also bei voller Leistungsfähigkeit erhalten. Das geschieht auf Kosten anderer, weniger wichtiger Gewebe, die doppelt darben müssen, um das Leben der Gesamtheit durch eine zureichende Fütterung der Zentren zu erhalten. Es setzt also mit dem Hungerzustande auch im anatomischen Sinne ebenso, wie wir das früher im chemischen beobachten konnten, eine „Auswahl der geschützten Teile" ein, durch die allein es möglich ist, die Zeit des Darbens bei recht hohen Gesamtumsätzen zu überdauern. Die wichtigsten Punkte der Maschine werden ganz besonders geschützt und gehütet.

Bevor wir auf die hierin enthaltene Lehre eingehen, noch ein Wort darüber, wie denn die so zweckmäßige Auswahl der ernährten Teile durchgeführt wird. Es ist ein Grundgesetz der Physiologie, daß im gesunden Körper jedes Organ ebensoviel Blut, damit also so viel O_2 und Nährmittel bekommt, als es nach seiner im Augenblicke wirklich geleisteten Arbeit für sich und für diese braucht. Nun sehen wir, daß die im Hunger geschützten Organe auch jene sind, welche — wie Gehirn und Herz — wegen ihrer lebenswichtigen Stellung im Gesamtkörper auch weiter arbeiten. Es bilden sich zurück, es werden aufgezehrt nur solche, die, wie etwa die Extremitätenmuskeln, ihre nicht unmittelbar zur Erhaltung des Lebens notwendigen Leistungen einschränken oder aber solche, die wie das Fettgewebe, ausschließlich Stapelplätze von Vorräten sind. Es ist also die Wichtigkeit und die Größe der wirklich geleisteten Arbeit, die den Zustrom von Nährstoffen und damit die Auswahl der geschützten Teile im Hunger selbsttätig bestimmt. Dieser Vorgang untersteht dem übergeordneten nervösen Zentrum der Blutgefäße, das ihre gefäßerweiternden und verengernden Nerven je nach der Arbeit in wechselndem Ausmaße betätigt. Darin nun auch liegt die Erklärung für die früher erwähnte, zunächst auffallende Tatsache, daß die Größe des gesamten Stoffumsatzes im Hunger unter Berücksichtigung der Gewichtsabnahme im großen und ganzen sich nicht verändert. Was auf den ersten Blick als Verschwendung erschien, ist in Wahrheit nichts anderes als ein Ausdruck einer, nach den Lebensnotwendigkeiten geregelten, ungleichmäßigen Stoffverteilung, nichts als ein Ausdruck sinnvollster und zweckmäßig abgestufter Sparsamkeit.

Wenden wir nun von diesen weisen Gesetzmäßigkeiten des Zellenstaates unseren Blick dem zu, was wir seit Jahren im Menschenstaate sich abspielen sehen! Zunächst enthält sie ein geradezu vernichtendes Urteil über jede Form der Gleichmacherei, wie sie heute als mehr minder versteckter Bolschewismus am Werke ist. Ein Blick in die Werkstätten der Natur, ein aus den gewonnenen Kenntnissen abgeleitetes folgerichtiges Handeln hätte genügt, um z. B. die stümperhaften, grausamen, bis zur Selbstvernichtung getriebenen, führenden Versuche Rußlands zu vermeiden. Millionen Menschenleben, ein unschätzbares Gut an Glück, riesige Milliardenwerte an Besitz wären erhalten geblieben, die heutige Lage der gesamten Welt wäre nicht so tief erschüttert

worden, hätte man das selbstverständliche und damals schon klar erkannte Naturgesetz auch angewandt: besonderen Schutz dem Tüchtigen, dem für das Gesamtleben Wertvollsten!

Daraus aber, daß zur Kriegszeit gewisse Zentralstellen für die Stoffverteilung geschaffen, daß die Lebensmittel zwangsgemäß verwaltet und verteilt, Schwerarbeiterkarten eingeführt wurden usf., dürfen wir feststellen, daß wir triebhaft manche der oben erwähnten Naturgesetze auch gegen unseren Hunger anzuwenden versucht haben. Daß dieser Versuch nicht immer und nicht in allen Staaten gleich glücklich durchgeführt wurde, daß auch hier oft eine Wohltat zur Plage wurde, das lag zum Teile am Zentrum, dessen Stellung keine so unbeeinflußte, dessen Machtmittel, sich durchzusetzen, nicht so vollkommen waren, dessen Arbeitsweise endlich oft versagte. Zum Teile lag sie aber auch an den ausführenden Organen und an den Verbrauchern selbst — was wir medizinisch als „Erfolgsorgane" bezeichnen würden! Es fehlte vor allem an einem, was den Zellstaat zu einem so bewundernswert arbeitenden Gebilde macht: an der unbedingten Unterstellung jedes Einzelnen unter die höhere Gesetzmäßigkeit. Zur Erklärung und Entschuldigung dieses teilweisen Versagens sei aber gesagt, daß wir die Hauptschuld daran jener Kritik zuschieben müssen, die mit dem Menschentume jedes einzelnen von uns untrennbar verbunden ist, der Zelle aber zu fehlen scheint.

Auf der anderen Seite soll es heute hungernde Staaten geben, die plangemäß die geistigen Arbeiter nicht besser ernähren als Handlanger. Ich verweise nur auf das Ihnen allen bekannte Beispiel vom gleich hoch besoldeten Assistenten und der Waschfrau, vom Betriebsingenieur und vom Tagelöhner. Wir können einen solchen Staat nach dem, was wir eben erfahren haben, mit nichts anderem vergleichen als mit einem Hungernden, der statt Körpermuskulatur sein Gehirn und sein Herz aufzehren und damit sich selbst in kürzester Zeit vernichten würde. In dieselbe Gruppe sinnloser, ja verbrecherischer Geschehnisse ist die Erscheinung einzureihen, daß heute auf der Erde ganze Völkerschaften in Zucker, Fett, Fleisch und Getreide ersticken, daß sie diesen für die Hungerstaaten lebensrettenden Überfluß lieber verderben lassen, als ihn um jeden Preis, selbst um den eines scheinbar entgehenden Gewinnes dorthin zu leiten, wo er fehlt. Wir kennen ein solches Geschehen allerdings auch in der Natur. Wir finden es bei der sinnlosen und schädlichen Mast einzelner Organe oder bestimmter Gewebe und Körperteile. Gerade der Umstand, daß es sich hier immer um Äußerungen eines krankhaft gestörten Stoffwechsels handelt, der schwere Folgen nach sich zieht, lehrt uns, wie die Nachahmung im Sinne des Naturgeschehens zu bewerten ist, und welche Folgen wir daraus erwarten dürfen.

Auf eines möchte ich, bevor wir zu dem erfreulicheren Wirken der Natur wieder zurückkehren, noch hinweisen: auf die Arbeitslosenunterstützung. Wenn wir sehen, wie im Zellstaat jedes Gewebe, dessen Arbeit nicht notwendig gebraucht wird, rücksichtslos eingeschmolzen, also ausgeschaltet wird, um das Gesamtleben zu erhalten, so müssen wir uns gestehen, daß das erwähnte Vorgehen das Naturgesetz geradezu verhöhnt. Unzweifelhaft liegen nun in unserem neuzeitlichen Menschenstaate die Dinge etwas anders als dort. Wir sind vor allem trotz des Krieges mit der Kulturseignung einer falsch verstandenen und falsch angewendeten Humanität belastet, über deren Zweckmäßigkeit für das Gesamtleben sich freilich streiten läßt. Aber selbst wenn ich davon absehe,

so glaube ich, daß diese gewiß schwierige Frage folgerichtiger, mehr im Sinne der Naturgesetze und daher besser dadurch geregelt würde, suchte man den ausgeschalteten Ballast durch eine vernünftige Verteilung der Arbeit — sei es auch unter Anwendung von Zwang — wieder nutzbar zu machen.

Da wir gerade von der Arbeit im Hunger reden, so möchte ich an einem weiteren lehrreichen Beispiele nicht vorübergehen, welches auch in diese Frage tief hineinleuchtet. Was tut der Körper, wenn er von einem lebenswichtigen Stoffe, der ihm zu Gebote stünde, bei gleich großer Arbeitsleistung weniger erhalten kann als er braucht? Am durchsichtigsten sind diese Verhältnisse bei einem teilweisen Sauerstoffhunger, also bei Atemnot. In demselben Augenblicke, als sich ein Sauerstoffmangel bemerkbar macht, erhält der Atemapparat von einem übergeordneten Zentrum den Befehl, mehr und schneller zu arbeiten, also durch eine bessere Lüftung der Lunge mehr davon zuzuführen. Auf diesem Wege wird die Arbeitsleistung und damit die Versorgung bis auf das Sechsfache des Gewöhnlichen gesteigert. Das Herz treibt das Blut, also die den Sauerstoff bindenden und zuführenden Zellen schneller und kräftiger in den Gefäßen um, wodurch die vierfache Menge dieses lebensnotwendigen Elementes herbeigeschafft und verwertet werden kann. Die blutbildenden Gewebe, vor allem das rote Knochenmark, geben an das Blut alle ihre Vorräte an Blutzellen, also an Arbeitern ab, die es für die Zeit der Not mehr gebildet, jedoch untätig in sich hatte feiern lassen. Ja auch die Körperform jedes einzelnen dieser Arbeiter paßt sich den geänderten Umständen an. Sie wird kleiner und vermag dadurch rascher und relativ mehr Sauerstoff aufzunehmen und an die Stätten des Bedarfes zu bringen. Ja, selbst der Blutfarbstoff ändert sich in seiner Zusammensetzung. Es steigt sein Vermögen, Sauerstoff zu binden.

So sehen wir also, daß zur Zeit der Not das Zentrum sofort den Befehl gibt, auf jede nur mögliche Weise mehr und zweckmäßiger zu arbeiten, und wir sehen auch, wie diesem Befehle unbedingt Folge geleistet wird. Vergleichen wir damit eine Regierung, welche den Achtstundentag zur Zeit höchster Volksnot geschaffen hat, vergleichen wir damit den Arbeiter, der selbst diese verminderte Arbeit nur zögernd und nicht immer mit dem Einsatz aller seiner Kräfte verrichtet, ja der den Ertrag seiner Arbeit zudem noch durch ein Hinaufschrauben seiner persönlichen Bedürfnisse in Frage stellt, so dürfen uns die Folgen dieser völligen Vernachlässigung der Naturgesetze nicht wundernehmen.

Es ist deshalb auch vom objektiven Standpunkte des Naturwissenschaftlers auf das freudigste zu begrüßen, wenn da und dort mit wachsendem Drucke gegen den Achtstundentag, gegen diesen unerhörten Auswuchs einer falsch verstandenen Volksbeglückung angekämpft wird. Es muß gebilligt und gefördert werden, wenn eine folgerichtig handelnde Regierung Scheinarbeiter entfernt und die Arbeit selbst zweckmäßiger zu gestalten sich bemüht.

Wir haben bisher nur davon gesprochen, wie die Natur zur Zeit des Hungers darnach trachtet, das Leben des Einzelwesens als solches zu erhalten. Wir haben gesehen, wie weitgehend und zweckmäßig dieser Schutz gehandhabt wird. Und doch gibt es eine höhere Notwendigkeit, der das Leben des Einzelwesens bei Nahrungsmangel ohne Bedenken hingeopfert wird: *das ist die Erhaltung der Art.* Taucht im Hungerzustande diese Frage auf, so wird alles getan, um das keimende Leben, die Hoffnung auf die Zukunft der Art, und sei es auf Kosten des Muttertieres, zu behüten.

So müssen wir es deuten, wenn bei hungernden Paramäzien, Einzellern, zuerst das Plasma aufgezehrt wird, dann selbst das Stoffwechselzentrum, der Makronucleolus zerfällt, um den Träger der Zellteilung, also die Vermehrung, die Erhaltung der Art ungeschmälert zu sichern. So sehen wir — wohl ein Einzellfall unter den Vätern! — das Männchen von Rhinoderma Darvinii, einem Amphibium, in seine Schallblase die befruchteten Eier aufnehmen, um sie in ihr zur Entwicklung zu bringen. Während es selbst nun in dieser Zeit hungert und riesige Gewichtsverluste erleidet, entwickeln sich die Jungen auf Kosten des Vaters.

Oder aber: Wird einer trächtigen Hündin Ca oder P entzogen, zwei Elemente, die für die Knochenbildung unbedingt notwendig sind, so verarmt der Knochen der Mutter so vollständig daran, daß ihr Skelett schwer erkrankt, biegsam wird und ihre Körperlast nicht mehr tragen kann. Die Jungen aber kommen mit Knochen zur Welt, die in ihrem Ca- und P-Gehalt in nichts von Neugeborenen abweichen, deren Mütter in zureichender Menge diese Stoffe während der Schwangerschaft erhielten. Um die Art gesund zu erhalten, zehren die heranwachsenden Jungen die Kalk- und Phosphorvorräte der Mutter auf.

Eine scheinbare Ausnahme von diesem ganz allgemeinen Gesetze, daß die Gesundheit des Kindes über die der Mutter geht, sehen wir nur bei einseitigem Eisen-Hunger gegeben. Bekanntlich ist das Fe zur Bereitung des Blutfarbstoffes notwendig und in ihm als Hämoglobin enthalten. Neben diesem in den Blutkörperchen vorhandenen und der Sauerstoffaufnahme unmittelbar dienenden sogenannten „Funktionseisen" besitzt der richtig ernährte und gesunde Körper nun immer noch in seinen Geweben beträchtliche Eisenvorräte, die nicht Blutfarbstoff sind, aus denen aber zur Zeit mangelhafter Eisenzufuhr solcher gebildet werden kann. Wir nennen es das „Gewebeeisen". Sperren wir einem Säugetiere nun die Eisenzufuhr, während die Ausfuhr ja bestehen bleibt, so verarmt es naturgemäß an diesem lebensnotwendigen Elemente. Eine genauere Untersuchung zeigt aber, daß hier der Eisengehalt des Blutfarbstoffes, also das tätige Funktionseisen sehr lange Zeit unvermindert bleibt, während ausschließlich die Vorräte an untätigem Gewebeeisen aufgezehrt werden.

Solche Erfahrungen lehren also, daß das Gesetz, „Schutz lebensnotwendiger Arbeit" selbst auf dem Gebiete rein chemischer Vorgänge erfüllt wird.

Wiederholen wir ähnliche Versuche mit einer trächtigen Hündin, so sehen wir, daß sie ganz ebenso rasch ihr Gewebeeisen verliert, ihren Blutfarbstoff und damit die Möglichkeit der Sauerstoffaufnahme aber ungeschmälert sich erhält. Im Gegensatze zum Ca- und P-Hunger ergibt aber eine Untersuchung der zur Welt kommenden Jungen einen schwersten Mangel an Hämoglobin, wie an Gewebeeisen. Es hat also das Gesetz der Erhaltung der Art zugunsten der Mutter hier scheinbar eine Ausnahme erfahren. Folgende Überlegung führt jedoch zur Erkenntnis, daß auch beim Fe-Hunger diese Ausnahme eben nur eine scheinbare ist. Bei Ca und P handelt es sich um Stoffe, die zwar für die Gesundheit wichtig sind, deren Verlust aber das Leben unmittelbar nicht bedroht. Das wäre aber beim Eisen der Fall. Würde die Mutter durch Eisenhunger auch ihren Blutfarbstoff einbüßen, so könnte nichts sie und damit auch die Jungen vor dem Tode retten. Denn nur die Mutter kann durch ihr Blut Sauerstoff aufnehmen und den Früchten weitergeben. Umgekehrt würden reiche Mengen von Blutfarbstoff der Früchte nutzlos auch für ihr Leben sein. Hier hängt also die Erhaltung der Art ab von dem ungeschmälerten Besitzstande der

Mutter an Funktionseifen. Sie ist es, die daher in erster Reihe geschützt werden muß. Wird auf solche Art die Geburt der lebenden Jungen erreicht, so decken diese dann den Fe-Mangel nach dem Abstillen aus eisenreichen Nahrungsmitteln. Auch hier haben wir also eine, den Besonderheiten dieses Hungers sinnfällig angepaßte Bestätigung des Gesetzes von der Erhaltung der Art vor uns.

Auch im Hunger geht demnach der Natur die Erhaltung und die ungekränkte Fortentwicklung des Kindes und damit die der Art über die Ernährung der Mutter. Das Verhalten des Menschen zeigt uns, daß in derselben Lage die einzelne und die gute Mutter aus ihrem Naturtriebe heraus ohne Zweifel dieses Gesetz befolgt. Die Naturwissenschaft der neueren Zeit lehrt freilich, daß der märchenhafte Zauber, der, seit es Künstler unter uns Menschen gibt, das Bild der opferfrohen Mutter umwebt, die Folge eines von der Natur aufgezwungenen Handels ist. Es wird durch chemisch wirkende, von den Geschlechtsdrüsen in das Blut abgesonderte Reizstoffe das Empfindungsleben in dieser Weise zum Schutze der Art unweigerlich bestimmt. Schon der diesem Zwange entrückte Einzelmensch aber, also die nicht geschwängerte Frau, wie der Mann befolgt ganz anders das Gesetz der Erhaltung der Art! Die Abnahme der Geburtenziffer in und nach dem Kriege beweist es, daß ohne diesen inneren Zwang alles nur mögliche getan wird, um die Erhaltung der Art zu schmälern und den damit verbundenen wirtschaftlichen Sorgen, der Einschränkung des persönlichen Wohlbehagens und der Freizügigkeit auszuweichen. Ja das gar nicht in seiner wahren Größe richtig abschätzbare Ansteigen der Fruchtabtreibungen in der jüngsten Zeit beweist es, daß selbst die schwangere Frau noch um jeden Preis sich ihrer Mutterpflichten zu entziehen versucht.

Und wenn wir den Staat in seinem Gesamtverhalten dem heranreifenden Kinde gegenüber betrachten, so braucht nicht näher bewiesen zu werden, daß auch hier unser Gesetz nicht immer und nicht überall an erste Stelle gesetzt wird. Man braucht nur auf die unerhörten Hungerkuren hinzudeuten, denen das Schulwesen im Vergleiche zu anderen Ausgabeposten in ganz einseitiger Weise unterworfen wird, um zu sehen, welches Verständnis unserem Gesetz entgegengebracht wird. Man braucht nur die Summen zu vergleichen, die ein Hungervolk jetzt auf der einen Seite für Tabak und Alkohol, auf der anderen für die Ausspeisung unterernährter Kinder aufbringt, den Hauptanteil daran den Spenden anderer, früher feindlicher Völker überlassend.

Noch eines, bevor wir schließen! Wird nach einer längeren Hungerzeit einem Geschöpfe wieder in zureichender Menge Nahrung zugeführt, so können wir zweierlei beobachten. Bei einem Teile sehen wir, daß er sich rasch und völlig wieder erholt, die Verluste in kürzester Zeit wieder ersetzt. Jugendliche namentlich können dann sogar besser und rascher sich weiter entwickeln, als ständig zureichend ernährte Vergleichstiere, so daß also mehr als der Verlust eingebracht, aus der Zeit des Darbens sogar ein dauernder Vorteil erwachsen kann. Ein anderer Teil aber — und unter ihm finden wir namentlich den alternden Menschen — kann unter ganz ähnlichen Umständen und bei gleich großen Verlusten an Vorräten und Eiweißstoffen trotz reichlicher Nahrungszufuhr vom Hunger sich nicht mehr erholen. Sein Verfall geht unaufhaltsam weiter. Er verhungert, trotzdem er mit Nahrungsstoffen reichlich versehen ist. Solche Leute sterben also nicht aus Mangel an Nährmitteln, sondern deshalb, weil sie es durch den Hunger verlernt haben, mit ihnen etwas anzufangen, sie zu verwerten und anzusetzen. Man nimmt heute wohl mit Recht an, daß unter

dem Einflusse des Nahrungsmangels der Aufbau der Gewebezellen, vor allem die Bildung der den Stoffwechsel jeder einzelnen Zelle durchführenden Fermente durch den Hunger leidet. Auch hierin liegt für das Menschengeschlecht eine Lehre und zugleich eine Warnung: nicht allzu weit den Hungerversuch zu treiben, dem jetzt große Teile des alternden europäischen Menschenstammes unterworfen werden. Es könnte ihm ein nicht wieder gut zu machender Schaden daraus erwachsen. Oder sollte das — ich scheue mich fast diese Frage zu stellen! — in der Absicht der Experimentatoren liegen?

Ich bin, meine Herren, am Ende. Zusammenfassend können wir sagen: während des Hungerzustandes in der Natur ist auf der einen Seite mit wunderbarer Sparsamkeit, auf der anderen mit sinnvoller Freigebigkeit dafür gesorgt, daß möglichst lange teils aus vorhandenen Vorräten, teils unter Aufopferung weniger lebensnotwendiger Teile der Kraftmaschine das Leben erhalten bleibt. Der Vorteil und das Leben des Zellstaates werden immer über das des Einzelnen gestellt. Wo die Erhaltung der Art in Frage kommt, muß jede andere Sorge und Rücksicht zurücktreten. Es wäre zu wünschen, daß wir mehr aus dieser so schlichten und eindringlichen Sprache der Natur lernen, daß wir ihr besser und vor allem, daß wir ihr folgerichtiger nachlebten als bisher!

Wie die Franzosen schon vor einem Jahr dachten.

„Wie können wir unter den gegenwärtigen Umständen aus dem Pfand, das wir in der Hand haben, Vorteil ziehen? Vor allem muß die Möglichkeit, daß wir daran denken können, dieses Pfand aufzugeben, völlig außerhalb jeder Debatte bleiben. Gegenwärtig kann uns der deutsche Staat aus seinen normalen Hilfsquellen nichts bezahlen: die systematische Verschwendung, die er seit einem Jahre treibt, die Inflation, die den Betrag von 155 Milliarden erreicht, sind Tatsachen, die niemand bestreiten wird. Aber es gibt in Deutschland Kohlensyndikate, Roheisensyndikate, Stahlsyndikate, Farbstoffsyndikate usw. Wenn Deutschland uns bezahlt, so wird es das Deutschland der Stinnes, Thyssen, Krupp und der großen Syndikate sein, die die wahren Besitzer des deutschen Kapitals sind: das Deutschland der großen Konzerne wird im Ausland jeden Kredit, den es will, finden. Wir müssen also auf alle Fälle die Mittel in der Hand behalten, um gegebenenfalls gegen dieses produzierende Deutschland, dessen Organisation sich immer mehr vervollkommnet, vorzugehn. Gegenwärtig können wir es vernichten oder so ausbeuten, indem wir es kontrollieren. Es fühlt die Last dieser fortgesetzten Drohung, und wir sehen fortan alle Möglichkeiten, die sich aus der Nutzbarmachung des Pfandes ergeben können."

Aus: Adrien Dariac, Geheimbericht über eine amtliche Reise ins Rheinland vom 28. Mai 1922. Abgedruckt in: Geheimdokumente über die französische Ruhrpolitik. Eingeleitet und herausgegeben von Bernhard Rausch, Zentralverlag G. m. b. H., Berlin.

Schicksalsstunde an Ruhr und Rhein.

Von Karl Grube.

(Eine Rede, gehalten in Graz [Steiermark] am 10. März 1923.)

Der rauschende Willkommgruß, den mir die steirischen Volksgenossen soeben darbrachten, gilt mir als frohes Zeichen echter Anteilnahme an gewaltiger Not, gilt mir als Gruß der kernfesten Steiermark an die ringenden Blutsbrüder im Lande der zähen Westfalen, der trutzstarken Widukindenkel. Wahrlich: *An Ruhr und Rhein entscheidet sich das Geschick der Germanen in Mitteleuropa.* Als ich das Leid da oben im Lande der roten Erde sah, da dachte ich oft an die mahnenden Worte unseres völkischen Dichters Ernst v. Wildenbruch:

Dieses Jahr hat harte, kalte Augen —
Hart wie Schicksal — und das Schicksal spricht:
Leben denen, die zum harten Leben taugen,
Für den Schwächling wächst das Leben nicht!

So ist es in der Tat! Es geht um alles an Ruhr und Rhein, um Heimat, Volkstum und Ehre. Wehe den kläglichen Flaumachern, die jetzt die eherne Mauer herrlichen Widerstandes mit Zweifeln umschleichen, ob diese Mauer auch hält! Die in kleinlichem Geiste noch immer nicht erkennen wollen, daß diese letzte Trutzwehr nicht Bresche erleiden darf, soll nicht das Reich in Stücke fallen! Wir stehen im neunten Jahr eines haßumtobten Weltenringens, der Schandfriede von Versailles und die Schmach von St. Germain haben Reich und Ostmark nicht vor dem letzten, dem schlimmsten bewahrt, das uns diese Stunden schwarzverschleiert bringen.

Zum ersten Male seit dem 9. November 1918 sieht die Welt wieder mit staunender Achtung auf uns, die wir allen Völkern seit diesen Jammertagen der kläglichen Selbstentmannung nur im Lichte der alten Lebenswahrheit erschienen: Wehrlos, ehrlos . . .

Heute paukt uns Westfalentrotz heraus — Männer machen Geschichte, nicht Memmen. Zwar wandert schon wieder der listige Loki raunend umher, den blöden Hödur suchend, daß er den sonnigen Baldur, den germanischen Lenz der treibenden Kraft, erschlage — aber *nicht der deutsche Arbeiter versagt an Ruhr und Rhein.* Der hört jetzt nur die Stimmen des Blutes, der ist jetzt kraftbewußt in Erkenntnis seiner völkischen Eigenart, die ihm jene fremdrassigen Demagogen fortschwatzen wollen, die ihm fünfzig Jahre und mehr das Sirenenlied der Internationale trällerten, jene „Führer" der Proletarier, die selbst weder Prolet noch Arier sind. . . .

Wir müssen jetzt die Brücke zur Seele dieser Arbeiter suchen; sie sind von der deutschen Mutter geboren wie wir und gehören *nach Stamm und Art zu uns,* die wir nur mit ihnen in eherner Reihe siegen können, und die wir mit ihnen in Reih und Glied untergehen müssen, wenn es das harte Schicksal will. — In Bereitschaft sein ist alles. Denn darüber nur keine Selbsttäuschung: *die schwersten Stunden kommen erst.* Die sadistische Bosheit dieser verruchten Gallier ersinnt täglich neue Tücken. Wer noch Blut in den Adern hat, kann nicht akademisch abgeklärt über diese Schandbuben philosophieren. Für pazifistische Jammerseelen ist trübe Zeit, für Kosmopoliten und Ideologen kein Feld mehr an Ruhr und Rhein. Es ist Krieg, heiliger Krieg — da hilft kein süßliches Mundspitzen,

heute muß derb gepfiffen werden auf Völkerbund, Weltgewissen und Heulmeierei. Wir oder sie — das ist die Losung!

Es regt sich an Ruhr und Rhein, wie sich Irland regt gegen Bedrückung — ein Geist finsterer Entschlossenheit geht um, der den Galliern schon das Schreckbild einer Bartholomäusnacht vorgaukelt, wie die Boulevardblätter erregt phantasieren. Es ist nützlich für uns, daß Tartarin, der glorienduftige, zittert vor dem „furor teutonicus" — mit jedem Schritte, den sie vorwärts marschieren, die Schergen der Pariser Herrschsuchtstollen, kommen sie dem Teutoburger Walde näher! Noch ragt der Schwertriese hoch auf der Grotenburg; wieder ist Hermann der Cherusker lebendig im kernigen Volksbewußtsein:

„. . . Ich will die hämische Dämonenbrut nicht lieben —
So lang' ein Feind noch in Germanien steht,
Ist Haß mein Amt und meine Tugend Rache!"

Das ist die Sturmesmelodie an Ruhr und Rhein. Wer sie nicht hören kann, halte sich die Ohren zu, sie verstummt nicht mehr vor dem Stirnenrunzeln derer um Breitscheid und Crispien, die kein Vaterland kennen, das Deutschland heißt. Michel, horch, der Seewind pfeift: Farbe bekennen ist die heilige Losung der eisernen Stunde; wer nicht ist mit mir, der ist wider mich. Wir haben das fade Geschwätz dieser Salonsozialisten, dieser Bratenbanden der Internationale gründlich satt. Deutsche Hausmannskost her für den deutschen Arbeiter, und für den Franzmann deutsche Hiebe!

Wie mußten wir im Pazifistenparadies den Pariser „Spaziergang" an die Ruhr die Türken beneiden — heute ist ihr Kampfgeist auch bei uns. Nicht in Berlin in den Wandelgängen der parlamentarischen Schwatzbude, nicht in den Schreibstuben der Tintenkulis, die sich nur der deutschen Sprache bedienen, um undeutsche Gedanken zu verbreiten — aber an Ruhr und Rhein herrscht er! Da horcht man nicht mehr auf die Rattenfängerweisen von der Spree, heute geht ein Spottwort auch in Arbeiterkreisen um, daß der Geist von Potsdam und der „Geist vom Kurfürstendamm" verdammt zweierlei sind: Blicket lieber nach den Türken, ihr Arbeiter, die haben ihren nationalen Kemal, laßt dem Kurfürstendamm seine pazifistischen Kamele...

Wer im Lande, wo Kohle und Eisen als der Sehnsuchtsschatz der lüsternen Gallier ruht, diese „Kulturträger" an der Arbeit sah, der weiß, wie recht der Nationalverband der deutschen Offiziere hatte, als er diesen feigen Abruzzenräubern das militärische Ehrgefühl absprach. Es mag ja für die Unverbesserlichen in den Klubsesseln der demokratischen Beglückungsklubs tief schmerzlich sein, wenn ein Arbeiter — hört es, ihr Demagogen, ein wirklicher Arbeiter, kein Parteisekretär — in Dortmund ausrief: „Die Milchkühe müssen wir den Franzosen ausliefern, aber die Hornochsen, die immer noch an eine Versöhnung mit Frankreich glauben, die schenkten wir ihnen viel lieber!" — Das klingt schaurig für Ästheten und Ideologen, aber es ist die derbe Tonart der Stunde an Ruhr und Rhein, die uns Völkischen tausendmal besser klingt als der süßliche Schmus derer um Levi den Ästhetischen.

Als Clemenceau sein zynisches Wort von den zwanzig Millionen Deutschen sprach, die es zu viel auf der Welt gäbe, da spukte schon der Gedanke des Ruhreinmarsches in allen Pariser Hirnen; nur unsere Erfüllungspolitiker beteten das Dogma ihres allein seligmachenden Wirth an, wie der Südseeinsulaner seinen Fetisch; heute sieht jeder an Ruhr und Rhein was Paris will: Erst Deutschland erniedrigen, dann zerstückeln!

Die Pariser Presse hat ja die Katze aus dem Sack gelassen. Sogar ein unsterblicher Akademiker, Maurice Barrus, lüftete den Schleier von dem süßen Geheimnis Pariser Wünsche: Nicht nur das linke Rheinufer, — der Appetit kommt mit dem Marschieren, — auch Westfalen werde von der Kultur beleckt, die nur aus Paris kommt! Zu einem Torso verstümmelt, soll die Bismarckschöpfung in Nichts vergehn: Die Tschechoslowaken mögen sich Breslau holen und in Wratislaw verwandeln; die edlen Polen sollen „veredeln" den tumben Ostpreußen bis Danzig; die welschen Verräter sollen zu Bozen und Meran auch noch Innsbruck und Salzburg stehlen; die Jugoslawen mögen zu Marburg und Pettau auch noch Graz und die ganze grüne Steiermark schlucken; selbst Wien kann tschechoslowakisch angestrichen werden — wenn nur Paris Ruhr und Rhein behält. Das sind keine Phantastereien einzelner Wirrköpfe, das ist die amtliche Meinung der herrschenden Gauner an der Seine; und darum noch einmal: wir oder sie! Wenn es für die Raubverbändler zwanzig Millionen Deutsche zu viel gibt, die sie als Kanonenfutter mit französischem „Esprit" kulturell veredeln wollen, so muß es für uns vierzig Millionen Franzosen zuviel in Mitteleuropa geben. Auf einen Schelmen anderthalbe, das ist die Art, mit Hexen umzugehn ...

Um England zu locken, deutet Paris mit dem Zeigefinger auf Hamburg und Bremen — das dürft ihr haben, ihr Briten, mit Hannover und Oldenburg, wenn ihr uns hübsch an Ruhr und Rhein den Hegemonietraum ausgehen laßt in holde Wirklichkeit. Zur Isar gelangen die lockenden Rufe: Trennet euch vom Reich, dann könnt ihr Bayern auch noch Oberösterreich haben, vielleicht auch Salzburg; darüber läßt sich schon mit dem Quirinal reden, aber los von Preußen! Da mögen sie sich an der Spree ausleben, die lieben Breitscheid und Genossen, das Land des alten Fritz so pazifistisch verseuchen, daß Frau Marianne ruhig die fetten Bissen um Ruhr und Rhein verdauen kann...

Jetzt ist die Entscheidungsschlacht des neunjährigen Weltkrieges. Hält Westfalen die Front, beißt Poincaré auf Granit. Europa blickt auf die Männer, die Kohle und Eisen hüten und unsere völkische Ehre, unsere germanische Zukunft. Der großdeutsche Gedanke dringt bis in die Seelen der Marxisten, die nicht mehr um schäbiger Lohnfragen willen auf Pfiff der Bonzen gegen Volk und Vaterland wüten, sondern heute den Rütlischwur erfüllen: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr — wir wollen frei sein, wie die Väter waren, lieber den Tod, als in der Knechtschaft leben!"

Kommt es zum Äußersten, wächst die Drangsal bis zur Unerträglichkeit, dann möge an Ruhr und Rhein das Schillerwort Bannerspruch sein: Und setzet ihr nicht das Leben ein, wie wird euch das Leben gewonnen sein!

Heute ist nicht die Stunde doktrinärer Erwägungen, heute ist die Stunde der Tat. Es darf nur eine Partei geben: Das Vaterland. Hie deutsch, da undeutsch — so scheiden sich die Geister vom Belt bis zu den ewigen Bergen Tirols; und wenn das Letzte sein muß, Deutschösterreich wird dabei sein — denn immer noch gilt das hehre Lied aus den Sturmtagen von 1813:

„Ob wir in Schmach und Not versinken,
Ob blut'ger Hader uns entzweit:
Uns blieb ein lichter Götterfunken,
Der Traum von deutscher Herrlichkeit.

Und häuften sich die Leidenstage,
Daß schon der Treusten Hoffnung schwand,
Fort klingt's wie eine heilige Sage:
Ein Volk, ein Herz, ein Vaterland!

Der zweitausendjährige Vorpostenkampf in Elsaß-Lothringen, im Lichte der französischen Rheinpolitik.

Von Dr. Karl Hoppmann.

(Fortsetzung.)

II.

Ähnliche Mißstände finden wir heutzutage auf der Straßburger Universität, einst für Jahrhunderte, bis zur französischen Revolution, die Hochburg des Deutschtums. Hier ist der „Elsässer" vom 10. März 1922 wieder unser Gewährsmann: „Wollen Sie wissen, wie Straßburg zu helfen ist? Wenn es seine Tore weit öffnet. Wenn auf seinen Lehrkanzeln auch deutsch gelesen wird! Die Straßburger Universität wird mit deutsch sein, oder sie wird nicht leben. Wir wollen heraus aus dem engen Geist der Provinz, in die man uns zu zwingen sucht, wir wollen frische Luft, und dies gerade auf dem Gebiete unseres Hochschulwesens." Und am 24. Februar 1922 erinnert das Blatt an die große Vergangenheit der Straßburger Hochschule aus der Zeit der „province effectivement étrangère" und tritt dafür ein, daß auch Angehörige der Mittelmächte wieder zugelassen werden müßten: „Es gab eine Zeit, in der die besten Geister Deutschlands (Goethe, Herder) einen Teil ihrer Jugend im französischen Straßburg verbrachten! Weshalb könnte heute, nach dem Weltkriege, diese internationale Rolle nicht wieder aufgenommen werden? Aus allen Ländern strömen jetzt schon Musensöhne nach Straßburg. Weshalb sollte man nicht versuchen, auch auf die Mittelmächte einzuwirken?" Welcher Wandel! Wir erinnern uns jener großen Vergangenheit der Straßburger Hochschule, als sie — auch während französischer Herrschaft — noch neben Göttingen als die Universität des deutschen Adels galt und mit reichsdeutschen Dozenten und Studierenden in fruchtbringendem Austausche stand. Wir erinnern uns der Zeit, als ihre Geschicke nicht ohne Befragung der einheimischen Volksvertretung geregelt werden konnten, als man noch dem Charakter als Landesuniversität Rechnung trug, als man die Landessprache — wie nach 1871 — durch das wissenschaftliche Studium der elsässischen Mundart zu fördern sich bemühte. Die Kaiserliche Stiftungsurkunde vom 28. April 1872 war keine Kriegserklärung gegen einheimische Art: „Wir begründen demnach diese Hochschule, die aus dem Elsaß und aus Lothringen soviele hochgelehrte Lehrer empfing, und diesen Ländern wie der Welt Männer, tüchtig in allen Zweigen der Wissenschaft, zurückgegeben hat, von Neuem, auf daß an ihr im Dienste der Wahrheit die Wissenschaft geflegt, die Jugend gelehrt und so der Boden bereitet werde, auf welchem mit geistiger Erkenntnis wahrhafte Gottesfurcht und Hingebung für das Gemeinwesen gedeihen." Wie ganz anders lauten da die Propagandabestrebungen der Französlings-Zeitung „Le Messin" vom 13. März 1922, die da schreibt von „ungeheuren und fast nicht wieder gutzumachenden Fehlern der Regierung in Paris, daß sie nicht bereits am Tag nach dem Waffenstillstand die Formen der Verwaltung, Gesetzgebung und des germanischen Geistes in Elsaß-Lothringen zerbrochen hat." Kampf der Geister! Ähnlich ist in Lothringen der einheimische Kampf gegen das Fremde und die Gewalt entbrannt. Diesmal ist

es ein früherer Führer der französischen Orientierung, der Abgeordnete Hackspill, der in der „Lothringer Volkszeitung" seinem Unmut Ausdruck verleiht: „Es muß der Regierung zum Bewußtsein gebracht werden, daß unsere Bevölkerung unzufrieden ist, und daß die lothringischen und elsässischen députés keineswegs vor dem Vorwurf zurückschrecken, in der Opposition zur Regierung zu stehen." Auch in wirtschaftlicher Beziehung werden Vergleiche mit der früheren Zeit zu denken geben, wenn etwa der lothringische Großindustrielle und ehem. französische Offizier de Wendel in „Le Messin" über die Zeit nach 1870 urteilt: „Außerdem, weshalb sollten wir es leugnen, haben unsere Provinzen in diesen 50 Jahren eine Periode der Ordnung und des nationalen Wohlstandes durchlebt." Die Erinnerungen der Elsaß-Lothringer an die stramme deutsche Zucht und Ordnung mit ihren guten Seiten, an die sozialen Einrichtungen, an die damals immer größer werdende Selbstverwaltung, an die Verkehrsmittel, an die Einrichtungen und Leistungen der berühmten Straßburger Hochschule, werden, so hoffen wir, nicht verlöschen und die guten Charakterzüge der deutschen Verwaltung unvergeßlich machen. Möchten gerade die geistigen Führer des Landes zu einer ehrlichen Beurteilung und Würdigung beitragen! Sie sind es ja besonders, die für die Zukunft ihres Landes und die Erhaltung seiner Art verantwortlich sind! Daß diese Erhaltung der Art immer stärker bedroht erscheint, brachten uns im August 1922 die neuen Versuche zur Ausrottung des Germanismus zum Bewußtsein, als die französische Regierung mit der Ausweisung von 500 deutschen Staatsangehörigen als „indésirables" („Unerwünschte") ihre rigorosen Romanisierungsbestrebungen verstärkend fortsetzte. Vermutlich werden ihnen die schamlosen Vorgänge, unter denen frühere Ausgewiesene bei der Untersuchung auf Gepäck usw. von den Vertretern der „grande nation" zu leiden hatten, nicht erspart geblieben sein. Und den trauernden elsässischen Freunden und Angehörigen dieser trostlosen Vertriebenen widmet die „Agence Rhin" folgende bezeichnende Worte des Hasses: „Alle diese Tränenvergießer und die Taschentuchwinker (an der Kehler Rheinbrücke. D. V.) sind gefährlicher als die ausgewiesenen Deutschen. Die französischen Behörden würden gut tun, sich etwas näher mit ihnen zu beschäftigen." Wundert es uns, daß bei diesem rücksichtslosen Vorgehen ebenfalls in jenen Wochen eine sich wehrende „Elsässer Partei" sich in Straßburg gebildet hat? Führer ist Klaus Freiherr Zorn v. Bulach, ein Sproß der bekannten und verdienstvollen altelsässischen Adelsfamilie. Die neue Partei fordert im Interesse der Erhaltung der Art: Vollständige Gleichberechtigung beider Sprachen; sämtliche Verwaltungsbeamte müssen unbedingt beide Sprachen beherrschen; die einflußreichen Beamtenstellen sind durch Einheimische zu besetzen, Abschaffung der Zulagen für die aus Frankreich eingewanderten Beamten, Herabsetzung der Militärdienstzeit auf 1 Jahr. Möge die neue Partei den Elsässern in ihrem Kampfe treue Hilfe bringen, damit sie ihren Vorfahren in der tapferen Verteidigung ihres Volkstums nicht nachstehen! Wehe dem ganzen deutschen Volkstum, wenn dort und in Oberschlesien die völkischen Bollwerke nicht aushalten! Die Ausweisungen an Rhein und Ruhr zeigen zu deutlich Frankreichs weitere Absichten, nachdem es in Elsaß-Lothringen Erfahrungen in der Bedrückung des Volkstums gesammelt hat.

Können wir Hoffnung haben, daß die Elsaß-Lothringer sich ihre Eigenart erhalten? Wir müssen diese Hoffnung aus ihrer Kulturgeschichte schöpfen, die von ihrem zähen Kampf gegen das Romanentum über einen Abschnitt von über 1000 Jahren berichtet. In Elsaß-Lothringen finden wir mit stolzer Freude diejenigen deutschen Stämmme, die lange, lange Jahrhunderte hindurch der deutschen Geistesgeschichte führende Persönlichkeiten und Richtlinien gegeben haben. Trefflich klingen die Worte, die der mittelalterliche Geschichtsschreiber Otto von Freising (geb. 1114) schreibt: „Am linken Ufer des Oberrheins, zwischen Basel und Mainz, liegt die größte Kraft des Reiches." Ja, es gibt kein Grenzland, das, dank der Zähigkeit seiner Bewohner, der Romanisierung durch römische und französische Eroberer so erfolgreich widerstanden hat! Wir haben schon darauf hingewiesen, daß das Land, unterstützt durch die Wasgaugrenze, seine Sprachscheide seit dem 10. Jahrhundert im großen Ganzen sich erhalten hat; nur wenige Striche haben keltischen oder französischen Einschlag erhalten, so das Lebertal, das Breuschtal und einige an Frankreich grenzende Teile von Lothringen. Die Ortsbezeichnungen auf -burg, -berg, -hausen, -hofen, -ingen, -stadt reden eine noch beredtere Sprache als die Zusammensetzungen mit den Vorsilben Kaisers- und Königs-. Alemannen und Franken haben die Mundarten der beiden Länder schon früh bestimmt, schon lange bevor das Christentum dorthin gebracht wurde. Der christlichen Religion hat das Elsaß mit seinen deutschen Herrschern schon früh gedient. Bereits 680 gründete der alemannische Herzog Eticho I. zu Ehren seiner Tochter Ottilia die Klöster Hohenburg („Odilienberg") und Niedermünster im Wasgau; aus der alemannischen Fürstentochter wird so allmählich die Schutzpatronin des Elsasses, ein seltsamer Widerspruch zu dem französischen Bemühen, aus diesem deutschen Odilienberg einen französischen Wallfahrtsort zu machen. Daß später von den sächsischen und staufischen Herrschern elsässische Klöster gegründet wurden, ist bereits erwähnt worden. Bemerkenswert sind überhaupt die starken religiösen Beziehungen, die schon damals und später während der Reformation zwischen dem Grenzland und den andern deutschen Gauen bestanden. So finden wir schon früh Beziehungen zum Kloster Reichenau, woher z. B. die Straßburger Bischöfe Pirmin und Heddo (um 750) stammten. Ja, bis 1704 finden wir unter den 43 Straßburger Bischöfen überhaupt keinen Franzosen! Denn in den höchsten Fragen seiner Kultur hängt das Volk am Wurzelechten. Das erhellt auch daraus, daß der erste bekannte Dichter deutscher Zunge aus dem Elsaß stammt: Otfried, der Weißenburger Mönch, der 868 seinen „Christ" Ludwig dem Deutschen, seinem Könige, widmet. Und auch die erste geschichtliche Urkunde der deutschen Sprache überhaupt, die sog. „Straßburger Eide", stammen aus dem Elsaß (842). Unvergeßliche deutsche Wächter aus dem Elsaß! Aber noch ein anderer Wächter erhebt sich dort in jenen Zeiten, das Bauwerk, von dem der Elsässer Stöber im Jahre 1831, nach 150jährigem Raube durch die Franzosen, sagen wird: „Haben wir nicht einen deutschen Wächter, unser Münster? Würde sich nicht eher Stein vom Stein ablösen, würde nicht eher der ganze Bau in die Erde versinken, als dulden, daß der Geist, der ihn errichtet und umschwebt, verbannt würde?" Der Grundstein zu diesem deutschen Eckhart im Elsaß wird 1015 von Bischof Werner, dem Ahnherrn der Habsburger, im deutschen Straßburg gelegt, von 1045—1439 werden fleißige Hände und opferwilliger Bürgersinn der Straßburger mitwirken, um das Monument zu errichten, mit dem der Name Erwins von Steinbach, des Er-

bauers der Vorderseite und der Türme, unlöslich verbunden ist. Welcher Opfersinn im Vergleich zu unserer Zeit des hastenden Egoismus! Und kein einziger französischer Baumeister hat in den angegebenen Jahrhunderten Hand an dieses echt deutsche Bauwerk gelegt! Straßburger Bürgersinn hat uns auch das älteste deutsche Stadtrecht (1129) geschenkt. Die Baukunst wiederum erhält eine edle Gefährtin in der ersten Blüte der deutschen Literatur, die im Elsaß ihren Ursprung nahm und uns immer die Namen eines Gottfried von Straßburg und Reinmar („Die Nachtigall von Hagenau") ins Gedächtnis zurückrufen wird, so wie uns die zweite Blütezeit unserer Literatur auch ans Elsaß und an Goethe und Herder in Straßburg erinnert. Den Vertretern der ersten Blütezeit ist an elsässischen Landsleuten noch zuzugesellen: der Dichter Heinrich der Glîchezâre und Konrad von Höhenburg („der Puller"). Auch auf dem Gebiete der Verinnerlichung des religiösen Lebens geht das Elsaß wegweisend voraus, wo die berühmten deutschen Kanzelredner Meister Eckhart und Johannes Tauler Lehrmeister der deutschen Mystik werden. Zugleich ist das damalige Elsaß in der deutschen Geschichtsschreibung an führender Stelle, und der Straßburger Ellenhard ist als der erste bürgerliche Geschichtsschreiber Deutschlands anzusprechen. Die Führerrolle im deutschen Geistesleben zeigt das Elsaß aber vor allem während der Reformationszeit. Die Losung der Reformation „Los vom Welschen" erschallt hier besonders kräftig. Diese Bewegung ist ohne die Elsässer Matthias Zell, Wolfgang Köpfel (Capito), Martin Bucer, Jakob Sturm von Sturmeck überhaupt nicht denkbar, namentlich hinsichtlich ihrer oberdeutschen Richtung. Die Abschaffung der lateinischen Messe durch den Straßburger Rat am 20. Februar 1529 bleibt eine die völkische Kraft des Landes recht bezeichnende Tat. Zur Verbreitung der neuen Lehre waren noch zwei Männer von hoher Bedeutung: Sleidan, der erste Geschichtsschreiber der Reformation, und Johann Gutenberg aus Mainz, dessen erste Presse in Straßburg („Gutenbergplatz") stand und für den Aufschwung des geistigen Lebens des Elsasses viel beigetragen hat. Daß die Reformation in den 10 Reichsstädten im Elsaß ganz besonderen Anhang fand, wird besonders dadurch begründet, daß diese Städte 1531 von den katholischen Habsburgern auf die protestantische Linie (Kurpfalz) übergingen. So erklärt es sich auch, daß in der alten deutschen Reichsstadt Straßburg der von den Franzosen verfolgte Reformator Kalvin eine Zufluchtsstätte fand, während sein Werk später von dem berühmten elsässischen Gelehrten Ed. Reuß, dem Meister deutschen Stils, herausgegeben wurde. Vorbereitet war der elsässische Boden für die Reformation besonders durch den Kanzelredner Geiler von Kaisersberg, der uns zum ersten Male (1510) die Bezeichnung „hochdeutsch" bringt, und dessen geharnischten deutschen Münsterpredigten sogar ein Kaiser Maximilian lauschte. Geilers von Kaisersberg Lieblingsthema ist bekanntlich das „Narrenschiff" von Sebastian Brant. Wir müssen Brant an elsässischen Satirikern aus jener Zeit noch einige andere Männer zur Seite stellen: Fischart mit seinem Liede von der deutschen Treue im „Glückhaft Schiff von Zürich" („Züricherplatz" in Straßburg!), Pauli mit seiner berühmten Sammlung „Schimpf und Ernst". Gerade auf dem Gebiete der Satire und des Schwanks ist ja der Elsässer zu Hause. Man bedenke nur: über 500 deutsche Schwänke sind unserer Literatur aus dem Elsaß zugeflossen! Auch auf dem Gebiete des deutschen Hochschulwesens zeigt sich das Elsaß zu Beginn der Neuzeit an führender Stelle. Der Jesuitenschule in Molsheim, die auf einen

Anschluß an das katholische Frankreich hinarbeitete, entsteht eine würdige Gegnerin in der Straßburger Akademie, die 1621 als Universität anerkannt und durch den Neubau von 1872 verherrlicht wurde. Die elsässischen Humanisten Capito, Sleidan, Wimpheling, Butzer, Sturm von Sturmeck, teilweise Pädagogen von europäischem Rufe, sind ihre Gründer. Wer wird ihrer in Frankreich gedacht haben, als man im Jahre 1921 die 300-Jahrfeier der Straßburger Universität beging? Unter den mächtigen Beeinflussern des deutschen Schullebens dürfen wir auch den elsässischen Pädagogen der damaligen Zeit, Johannes von Sturm, mit seiner umfassenden Wirkung nicht übergehen. Auch des Humanisten Wimpheling ist noch besonders Erwähnung zu tun; ist er es doch, der in seiner „Germania" an dem Nachweis arbeitete, daß das Elsaß nie von Galliern bewohnt gewesen sei, eine nationale Tat, in der ihn der Straßburger Rat dadurch unterstützte, daß er erscheinende Gegenschriften dem Feuertode übergeben ließ. Können wir da nicht E. M. Arndt verstehen, wenn er ausruft: „Blicket auf die, die zwischen dem Rhein und der Mosel und Saar wohnen, die die Ufer der Roer und Maas beweiden, und errötet, wenn ihr nicht hofftet, daß sie wieder Deutschlands Kinder werden sollen. ... Ihr sehet das Land, das euch an die herrlichsten Arbeiten und Kämpfe eurer Väter mahnet, ihr sehet die Ursprünge und Anfänge eures Volkes, die ältesten und heiligsten Erinnerungen des Reiches der Deutschen, die Wiege eurer Bildung ..." So nähern wir uns der Zeit, als das Elsaß verloren ging. Noch blüht zwar der Zeit ein Hoffnungsschimmer. Der erste Weihnachtsbaum, der Baum deutscher Innigkeit und Hoffnung, tritt uns 1604 in Straßburg entgegen, ein Zeichen der germanischen Wurzelechtheit der Elsässer. Auch im geistigen Leben des Elsasses können wir vorläufig von einer Entfremdung nichts feststellen. Namentlich der Pflege der deutschen Sprache wird in jener Zeit drohender Gefährdung des Deutschtums im Elsaß höchster Eifer gewidmet. Wie Jörg Wickram vorher noch sein treffliches Jugendbuch „Der Goldfaden", den ersten deutschen Roman ohne fremdes Vorbild, geschrieben hatte, so wirkten jetzt die „Aufrichtige Tannengesellschaft in Straßburg" (1633) und Flugschriften wie „Der deutschen Sprache Ehrenkranz" (1643) für Erhaltung deutscher Art und Sprache. Den schönsten Beweis der Treue zum Deutschtum gibt dem damaligen Reiche in beschämender Weise der Elsässer Michael Moscherosch aus Willstadt, Mitglied des Sprachvereins vom „Palmenorden", der uns in Zeiten tiefster Not in seinem Romane „Philander von Sittewald" warnende Recken germanischer Heldenzeit auf der Burg Geroldseck, dem elsässischen Kyffhäuser, aus der Tiefe der Vergangenheit aufsteigen läßt: Arioviſt, Armin, Siegfried, Widukind, die Feinde des Romanentums. Was sagen sie uns damals, nein, noch heute durch Moscheroschs Munde? „Jetzt ist die aus urdeutscher Zeit stammende Prophezeiung in Erfüllung gegangen, daß wir Deutschen unsere Herzen an fremde Dinge hängen und die Muttersprache verachten, weil wir das Welsche höher achten als das eigene Vaterland und unser eigenes Gewissen. Jetzt wird unser Reich zugrunde gehen, wenn Gott nicht einen Helden erweckt. ... Ihr Teutschlinge, ihr ungerathene Nachkömmlinge! Was hülft euch solche neue Unarth? Altes Wesen her! Alte Geberden her! Alte Hertzen her!" Können die Elsässer untergehen, wenn sie sich dieser Vorfahren würdig zeigen und ihnen nacheifern? Die kommmenden Jahrhunderte haben es gezeigt; sie haben ihr Volkstum siegreich behauptet. Hören wir 1870 darüber einen unverdächtigen

Zeugen, die englischen „Daily News" (August 1870): „Die Bevölkerung des Elsasses ist deutsch durch ihre Abstammung und Lebensweise. Von den Bewohnern der übrigen Provinzen Frankreichs werden sie kaum als Franzosen angesehen."

Wie werden wir aber Ansichten wie die der „Daily News" von 1870 aus der Zeit nach der ersten Entreißung des Landes begründen können? Zunächst, und in der Hauptsache, aus der zähen Art des völkischen Konservativismus der Bewohner. Wie die politischen und kulturellen Verhältnisse des Landes vor dem Raub stets mit dem Deutschen Reiche verknüpft gewesen sind, wie in jener Zeit keine Beziehungen zu Frankreich angeknüpft worden sind, so bleibt das Grenzland auch nach 1648 dem deutschen Volkstum treu. Dazu ist ihm bis 1789 seine Sonderstellung als „province effectivement étrangère" behilflich. Im Schulwesen zeigt sich dieses Festhalten an der Eigenart am besten. Noch 1769 geht an den französischen Prätor in Straßburg ein Memorandum der Straßburger Universität, daß die Straßburger Universität „mit den französischen Universitäten in keiner Gemeinschaft stehe", „es auch als ein großes politisches Versehen und ein dem bisherigen Ruhm der hiesigen Universität höchst nachteilige (!) Sache anzusehen wäre, wenn die bisher beachtete Methode nach dem Geschmacke der französischen Universitäten sollte eingerichtet werden." Erst 1738 wird am protestantischen Gymnasium in Straßburg das französische Lehrfach (nicht als Unterrichtssprache!) mit zwei Stunden die Woche eingeführt; in der Volksschule erst 1840. Die Terrorisierung der deutschen Sprache in der Schule durch Einführung der französischen Unterrichtssprache versucht man erst 1860. Die hauptsächlichen Verwelschungsbestrebungen, unterstützt von Hochfinanz und Großindustrie, gehen von Louis Philipp und Napoleon III. aus, die bekanntlich ihrem Volke Erfolge bieten mußten. Noch 1794 gilt die Straßburger Universität mit den Worten des Straßburger Bürgermeisters Monet, eines Savoyarden, als „Hydra des Deutschtums", dessen Vermögen dann von den Revolutions- und Gleichmachereimännern eingezogen wird, dessen Dozenten eingekerkert oder — wie z. B. Schweighäuser — verbannt werden. Wie deutsch das vorrevolutionäre Elsaß noch war, hat uns keiner besser als Straßburgs größter Student, Goethe, dessen Objektivität die Franzosen ja besonders anerkennen, mit Begeisterung berichtet. Poincaré hat freilich vor einigen Wochen (etwa im Juni 1922) in Straßburg stolz geredet: „Hat nicht selbst Goethe, als er sich in Straßburg einschreiben ließ, erklärt, er suche sich zu vervollständigen in der Kenntnis der französischen Sprache, die er als seine zweite Muttersprache betrachte?" Ja, freilich sagt Goethe ähnliches in „Dichtung und und Wahrheit". Aber der französische Advokat Poincaré „vergißt" dabei gerne das, was Goethe hinzufügt. Goethe kam aus dem französierten Leipzig und meinte, sich in Straßburg in der französischen Sprache vervollkommnen zu können. Aber er fand das Elsaß so deutsch, daß es ihn erst zum Deutschen machte, ihn zum „Faust", zum „Götz", zu seinen schönsten Liedern aus der Sesenheimer Zeit anregte und ihn den Ausspruch tun ließ: „So sollte ich dort gerade das Umgekehrte von meinen Hoffnungen erfahren und von dieser Sprache, diesen Sitten eher ab- als ihnen zugewendet werden"; „So waren wir denn an der Grenze Frankreichs alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig". Davon schweigt Poincaré vorsichtigerweise in Straßburg. Er würde auch wohl vermieden haben, von folgenden weiteren

Ergebnissen aus Goethes Straßburger Studentenzeit mit ihren deutschen Einflüssen zu sprechen: Daß Goethe sich in Straßburg zu deutscher Art zurückgefunden hat, daß er dort die Lösung der deutschen Literatur aus den Fesseln der französischen vornahm, daß er auf die deutsche Baukunst und das Studium des deutschen Mittelalters hingewiesen wurde. Auf Goethe hat nicht allein Herder eingewirkt, der im Elsaß seine Braut, Karoline Flachsland aus Reichenweier, kennen lernte. Wir müssen besonders auf die Tischgesellschaft bei den Jungfern Lauth in der Knoblochsgasse hinweisen, unter deren Einfluß Goethe stand, seit er 1770 in Straßburg einzog, das bereits über 100 Jahre (!) unter französischer Herrschaft stand. Zu der Tischgesellschaft gehören u. a. die Elsässer Salzmann, Weyland, der ihn nach Sesenheim führte, und Engelbach, Leute von kerndeutscher Gesinnung, die die Fäulnis des französischen Staates erkennen und bespötteln. Nur deutsch wird in der Tischgesellschaft gesprochen, die der Vorsitzende, der elsässische Aktuarius Dr. Salzmann, als eine „Gesellschaft zur Ausbildung der deutschen Sprache" gegründet hatte. Diese Kräfte, die Goethe im Elsaß zum Altdeutschen zogen, wurden aber noch durch weitere Triebfedern mächtig gestärkt. Zunächst ist es die treue Freundin aus Sesenheim, Friederike Brion, das junge Pfarrerstöchterlein. Wie unvergänglich erscheint uns dieses deutsche Mädchen aus dem Elsaß im Gretchen des „Faust" und in der Marie des „Götz", das liebliche blonde Wesen, auf dessen Grab zu Meißenheim die deutschen Gaue später einen Denkstein dankbarer Erinnerung gesetzt haben! Und dann der Einfluß des Straßburger Münsters, dessen Besteigung des Studenten erster Gang in Straßburg galt. Wie hat dieses herrliche Bauwerk Meister Erwins auf den jungen, wie auch auf den alten Goethe, der ihm 1823 noch seinen tiefempfundenen Aufsatz „Von deutscher Baukunst" widmete, eingewirkt! Ein Satz aus der Fülle Goethescher Huldigungen möge zeigen, wie tief dieses Bauwerk unseres großen Dichters deutsche Gesinnung geweckt hat. „Da ich nun *an alter deutscher Stätte* dieses Gebäude gegründet und *in echter deutscher* Zeit so weit gediehen fand, auch der Name des Meisters auf dem bescheidenen Grabstein gleichfalls vaterländischen Klanges und Ursprungs war, so wagte ich, die bisher verrufene Benennung „Gothische" Baukunst, aufgefordert durch den Wert dieses Kunstwerkes, abzuändern und sie als „*deutsche Bauart*" unserer Nation zu vindizieren. . . . Hier steht sein Werk: tretet hin und erkennt das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, wirkend aus starker, rauher, deutscher Seele." Ist das der Franzosling, wie Poincaré Goethe darstellen möchte? Nein, „*an alter deutscher Stätte*" wird er „*alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig*". Und dafür sorgten auch die Dozenten der Universität, jener „Hydra des Deutschtums". Die Professoren Lobstein, Ehrmann, Spielmann, Treitlinger, Reißeisen, Kugler, Silberrad beweisen durch Namen und Gesinnung die Art ihres Einflusses auf Goethe. Noch tiefer aber befruchten Goethe der Historiker Joh. Daniel Schöpflin sowie Oberlin, ein Vorläufer des Germanisten Jakob Grimm, und Koch. Schöpflin, von dem Goethe schreibt, daß seine „unverrückte deutsche Redlichkeit auch am französischen Hofe anerkannt wird", führt unsern Dichter ein in das Studium der alemannischen Vorzeit des Elsasses; Oberlin weist ihn hin auf das deutsche Mittelalter, auf Minnesang und Heldendichtung und wird so auf „Faust" und „Götz", die nach der Straßburger Zeit entstanden, großen Einfluß gehabt haben. Das ist das Land nach hundertjähriger französischer Fremdherrschaft, das Land, von dem Goethe prophetisch aussagt: „Elsaß war noch nicht lange

genug mit Frankreich verbunden, als daß nicht noch bei Alt und Jung eine liebevolle Anhänglichkeit an alte Verfassung, Sitte, Sprache, Tracht sollte übrig geblieben sein. Wenn der Überwundene die Hälfte seines Daseins notgedrungen aufgibt, so rechnet er sich's zur Schmach, die andere Hälfte freiwillig aufzugeben. Er hält demnach an allem fest, was ihm die vergangene gute Zeit zurückrufen und die Hoffnung der Wiederkehr einer glücklichen Epoche nähren kann." Belebende Hoffnungsstrahlen aus dem Elsaß, kurze Zeit vor der französischen Revolution, in einer trostlosen Zeit deutscher Geschichte, als im Reiche Verwelschung herrschte!

Was die neue Geistesrichtung der Revolution mit ihrer Zentralisierung, Gleichmacherei, Ausschaltung der Selbstverwaltung aus dem Grenzlande gemacht hat, haben wir bereits gezeigt: die einstige „province effectivement étrangère" wurde zu einer französischen Provinz (heute?). Das Deutschtum hatte schwer zu leiden, vor allem die Universität. Nichtgefügige wurden, wie heutzutage, als „indésirables" (Unerwünschte) ausgewiesen. Auch der am 9. Dezember 1793 erfolgte Antrag der Jakobiner auf Abtransport der Elsässer nach Innenfrankreich und Ersatz durch Franzosen erinnert an das Heute. Alles Deutsche erschien als „reaktionär", deutsche Kleidung, deutsche Schrift wurde also verboten. Und auch Bilderstürmer gab es schon im damaligen Elsaß. Selbst das erhabene Münster, damals „Tempel der Vernunft" genannt, wollte man im Streben nach Gleichheit dem Erdboden angleichen und setzte dann wenigstens dem Münsterturm eine blecherne Jakobinermütze aufs Haupt. Und an die Stelle von Milde trat rohe Gewalt. So wurden Einwohner der alten deutschen Reichsstadt Münster, die über Unterschlagungen gegen französische Beamte Klage führten, auf die Galeeren geschickt. Eine noch grausigere Sprache aber führte die Guillotine auf dem Kleberplatz, trotz des Schildes an der Kehler Rheinbrücke: „Hier fängt das Land der Freiheit an." Nimmt's Wunder, daß unter solchen und ähnlichen Verhältnissen die Elsässer 1799 ihr damaliges Trutzlied erschallen ließen: „Dem Franzmann Haß und Hohn"?

Mögen später neben den immerhin anziehenden Schlagworten auch günstige Züge der Revolution sowie die faszinierende Gestalt und die Taten des korsischen Söldnerführers im Grenzlande, ja auch im übrigen Deutschland, Sympathien hervorgerufen haben, ihrem Volkstum, ihrer Sprache, ihrer Art sind die weitesten Kreise der Grenzländler treu geblieben: sie wurden allmählich französische Staatsbürger deutscher Art. Ja, noch 1815 sprach man in Straßburg von der dortigen „französischen Kolonie", und unser völkischer Führer Jakob Grimm, der Mitarbeiter des elsässischen Historikers Stöber, sagt in jener Zeit anläßlich eines Besuches bei seinen elsässischen Freunden: „Nach allem, was ich sehe und höre, scheint mir das Elsaß und das Volk darin von lustigem, kerngutem deutschen Schlag. Es ist falsch zu behaupten, daß das Elsaß und sein Volk undeutsch geworden sei, gar französisch. Die Elsässer sind und gehören uns von Gottes und Rechts wegen." Oder hören wir die markigen Worte von August Stöber, einem Sproß aus der berühmten elsässischen Dichterfamilie, die soviel zur Erhaltung des Deutschtums im Elsaß beigetragen hat und zu Uhland und den Gebrüdern Grimm in so innigen Beziehungen stand; Stöber sagt 1838: „Wir wollen als Elsässer unsern deutschen Charakter behalten, und sollten die Welschen darüber des Teufels werden." Kernige Worte einer furchtlosen Persönlichkeit, der es um das elsässische Volkstum bitter ernst ist, in

Jahren, als man beginnt die französische Fremdsprache als Unterrichtssprache in der Volksschule einzuführen. Ernste Romanisierungsversuche. Aber sie finden lebendige Gegenwirkung, indem z. B. 1838 der Verein „Erwinia" entsteht, der sich die Pflege der deutschen Sprache zur Aufgabe macht, und dem 1843 weitere Vereine folgen. Kann es da, bei dieser zähen Verteidigung völkischer Eigenart wundernehmen, wenn 1859 die Jahrhundertfeier des deutschen Schiller in Mülhausen in prächtiger Weise begangen wurde? Können wir staunen, wenn — wie der elsässische Abgeordnete Schneegans in seinen Erinnerungen mitteilt — in der Nationalversammlung von Bordeaux (1871) die meisten französischen Abgeordneten den Ausspruch billigten: *Die Elsässer sind immer Deutsche gewesen, schließlich nimmt Preußen nur sein Eigentum zurück*"?

In jenen Jahren, als die Wiedergewinnung des Grenzlandes immer mehr Wirklichkeit wurde, schrieben die englischen „Daily News" (August 1870): „Vor beinahe 200 Jahren hat Ludwig XIV. das Elsaß *gestohlen*. Verjährung mag den Diebstahl decken, *aber nicht die Berechtigung der Wiedereroberung*." Was sagt England heute zum Schicksal Elsaß-Lothringens und der Rheinlande? Man sprach einst von 14 Punkten Wilsons. Sie sind doch als Grundlagen für einen dauernden Rechtsfrieden angenommen, gemäß den Noten vom 8. und 12. Oktober 1918. Es sagt Punkt 8 Wilsons: „Wiedergutmachung des 1871 *an Elsaß-Lothringen* getanen Unrechtes." Ist darunter etwas anderes zu verstehen als eine nachzuholende Abstimmung bei den Bewohnern? Haben die Elsaß-Lothringer darauf nach dem Zusammenbruch nicht bestimmt gehofft, bis ihnen Poincaré nach dem theatralischen Einzug zurief: „Le Plébiscite est fait"? Wo bleibt die Wiedergutmachung, wo bleibt die Achtung vor den Gefühlen, die nach Ausdruck ringen? Man höre nur die Straßburger „République" vom 6. August 1922: „Es gab wohl eine Menge Elsässer, die in ihrem ganzen Denken und Handeln von dem unerschütterlichen und leidenschaftlichen Gedanken an die Wiedervereinigung mit Frankreich beherrscht war. Aber diese Kreise bildeten in der letzten Zeit nur eine — hauptsächlich der städtischen Bourgeoisie angehörende — *Minorität*. Der Schreiber dieser Zeilen, der die Ehre hatte, zu dieser Minorität zu gehören, hat diese Tatsache oft genug bedauert und in gleichgesinnten Kreisen, die es jetzt anders darstellen möchten, bedauern hören. Die Mehrheit der autochthonen Bevölkerung unseres Landes dagegen empfand in keiner Weise mehr das, was man französische Gefühle nennen könnte. *Wir fürchten den Tag*, wo alle diejenigen, die man ständig als „boches", „bochisants" oder „neutralistes" hinstellt, antworten werden: „Du sagst es, ich bin es."

Völkische Not und Kampf der Geister! Wo immer aber deutsche Art um Erhaltung kämpft, sei es im Innern, sei es in Österreich, und in polnischen Gebieten, sei es in der Schweiz oder hoch im Norden, sei es in Flandern oder in Elsaß-Lothringen, sei es am Rhein und im Ruhrgebiet — immer wird sich in der Not zeigen, daß fremdvölkischer Geist die eigenen Belange nicht vertritt und nicht vertreten kann, immer werden die Worte Ludwig Jahns, des wahren Kenners unseres Volkstums, Gegenwartswert behalten:

„*Dem Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden, fremde Helfer bringen uns immer tiefer ins Verderben*" („Deutsches Volkstum").

Jugend und neuer Staat.

Von stud. phil. W. Lendt.

Für den deutschen Schulmeister gibt es viel zu tun in diesen Zeiten. Die Tagesereignisse werfen immer wieder ein grelles Licht auf den Gegensatz, der sich zwischen dem neuen Staat und dem Großteil der neuen Generation auftut. Und so läßt man ihn denn gern in einer Reihe von Tageszeitungen zu einer Äußerung über diese drängende Frage antreten. Je nach Farbe und Temperament seines Auftraggebers begnügt er sich hier mit einigen freundlichen Ermahnungen, schlägt er dort einen etwas gereizteren Ton an, oder verspricht sich sogar an dritter Stelle von einem erfrischenden Guß Jauche, verbunden mit einigen sausenden Rohrstockhieben, besondere pädagogische Erfolge. Selbst hohe und höchste Herrschaften entdecken auf einmal ungeahnte pädagogische Fähigkeiten.

Nun ist die Kenntnis der Personallage des Zöglings eine anerkannte Voraussetzung aller pädagogischen Arbeit. Man wird mir also vielleicht dankbar sein, wenn ich einen Beitrag hierzu zu geben versuche. Über diese Frage selbst ist schon unendlich viel geschrieben worden. Zumal der in der Stellung zur Revolution so scharf ausgeprägte Gegensatz der studentischen Generationen von 1848 und 1918 fordert immer wieder dazu heraus. Aber was darüber von seiten unserer „Zukunftspädagogen", seien sie nun Marxisten oder Demokraten und Pazifisten, vorliegt, zeigt oft recht wenig Verständnis. Der eine, ganz im Schema seiner materialistischen Einstellung denkend, erklärt alles aus dem Klasseninteresse, wo es sich doch um glühenden Idealismus handelt, und der andere weiß sich nicht anders zu helfen, als daß er von Verhetzung und jugendlicher Unreife spricht und dabei in der Abgeklärtheit seiner politischen Weisheit übersieht, daß ein neues Lebensgefühl in der neuen Jugend sich Ausdruck verschafft.

Man sollte sich doch vor allem darüber klar sein, daß dieser neue deutsche Mensch nicht mehr mit den abgestandenen politischen Idealen des 18. und 19. Jahrhunderts zu füttern und zu begeistern ist. Eine Generation, die im Augenblick ihres Werdens Krieg und Revolution zu erleben hatte, muß, wenn sie überhaupt selbstschöpferisch ist, anders fühlen und denken lernen als die Männer, die als fertige abgeschlossene Persönlichkeiten in diese Katastrophe eintraten. Jede Zeit erzieht sich die Menschen selbst, die sie zur Lösung ihrer Fragen braucht. Wenn heute durch die Herzen der deutschen Jugend eine überaus mächtige Welle völkischen Fühlens und Wollens flutet, ja sich selbst in revolutionäre Zuckungen entlädt, — was will das anders heißen, als daß hier unser Volk aus seiner Todesnot heraus sich Menschen formt, die es zur Neugeburt braucht!

Und diese geistige Umstellung beschränkt sich nicht nur auf die Jugend einer Klasse. Neben dem Sohne des stockkonservativen Adeligen steht heute schon der Sohn eines Handwerkers oder Arbeiters, dessen Herz selbst vielleicht noch für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit brennt. Gemeinsam ist allen die Verachtung des „liberalen" Menschen und seiner Geistigkeit. Als Mene Tekel Upharsin steht ihnen das Erbe dieser Zeit, das zerrissene, aus tausend Wunden blutende deutsche Volk in seinem ganzen Jammer vor Augen. Unter den Keulenschlägen seines Schicksals ist die junge Generation zum politischen Denken erwacht und hat sich die Augen sauber gewischt von all dem verlogenen Fortschrittsgefasel der Vergangenheit. Es bedurfte nicht des Auftretens

Spenglers — Parallelen in der griechischen Geistesgeschichte lagen ja immer so nahe —, um ihr zu sagen, wohin man steuerte. Die fortschreitende Rationalisierung aller menschlichen Verhältnisse, der Stolz des 18. und 19. Jahrhunderts, erschien ihr auf einmal im Licht der neuen Erfahrungen als allmähliche Auflockerung und Zerstörung des überrationalen Gefühls- und instinkthaften Urgrundes, auf dem alles schöpferische Leben letzthin ruht. Die mit der Aufklärung Hand in Hand gehende Loslösung des Einzelmenschen aus den auf diesem irrationalen Boden erwachsenen religiösen und nationalen Bindungen zugunsten einer abstrakten „Menschlichkeit" verstand sie jetzt als Beginn der Zersetzung jeder überindividuellen Lebensform. Unter dem selbstbetrügerischen Glauben an die Harmonie aller Interessen bei freistem Spiel der Kräfte begann der Siegeszug des Kapitalismus. Wirtschaftlichkeit wurde das Maß aller Dinge und dem Vorteil der Gegenwart unter dieser Losung wurde die Zukunft Europas aufgeopfert. Das „laissez faire" wurde Trumpf für eine Generation, die kein anderes Ziel mehr kannte, als den Tageserfolg. Von allen Kanzeln des Fortschritts predigte man, wie herrlich weit man es doch gebracht habe, und stolperte dabei doch schon, wohin man auch immer trat, über die Trümmer- und Leichenfelder, die das neue Evangelium aufschichtete. Als dann mitten in diesen Karneval der Weltkrieg sein Richtschwert schleuderte, da bestand unser so mißhandeltes Volk nicht mehr die verlangte schwere Probe. Es brach kämpfend zusammen, aber aus dem Erlebnis seines Sterbens ward der Mensch geboren, der seine Wiedergeburt tragen wird. Uralte aber vergessene Wahrheiten brachte das neue Erleben ans Licht. Das Kriegserlebnis wurde zum harten Lehrmeister dafür, daß der Einzelne nichts ist ohne sein Volk, daß sein Leben nur Sinn gewinnt als dienendes Glied an dieser übergeordneten Einheit, verantwortlich in allem seinem Tun für die Zukunft des deutschen Menschen. Im Sturm völkischen Fühlens ward unserem skeptischen wurzellosen Zeitalter auf einmal wieder klar, was religiöses Leben ist und bedeutet, und wo wirklich verpflichtende Sittlichkeit wurzelt. In unserem Zusammenbruch stand allen das harte aber gerechte Urteil der Weltgeschichte vor Augen, daß das Volk dem Untergang geweiht ist, in dem das Leben und die Wohlfahrt des Einzelnen zum Zweck des Ganzen geworden ist. Und in der Revolution durchschauten wir die Phraseologie der Menschheitsschwärmer, die in der geschichtlichen Wirklichkeit, auf die es nun einmal ankommt, nichts als Zerstörung und sittliche Verwilderung zeitigt. An diesen neuen Erfahrungen gereift, tritt diese Jugend an den neuen Staat heran. Sie ist keineswegs etwa grundsätzlich unpolitisch, sondern so staatsgläubig wie nur sonst eine Generation es war. Ihr Wertvollstes aber ist der strenge Maßstab, den sie zur Beurteilung staatlicher Einrichtungen in sich trägt, und der da heißt: Erhaltung und Sicherung des deutschen Volkstums!

Der Staat der Revolution, den sich unser Vaterland im Augenblick des Zusammenbruchs und außenpolitischer schwerster Bedrohung gab, ist die radikalste Verwirklichung der Staatsidee der französischen Revolution. Weitgehendste Freiheit des Individuums vom Staat ist die Grundlage seines Baues, der bezeichnendste Abschnitt der neuen Verfassung ist der von der Bildung des Staatswillens und der von den Grund- oder Menschenrechten. Es ist die mechanische Staatsauffassung des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die wie in der Naturwissenschaft selbst die Organismen noch aus letzten Teilen, den Atomen, so auch die Staatspersönlichkeiten nur als Summe der allein bestehenden Einzelmenschen erklären zu können glaubt. Auf der Summe der Willens-

äußerungen dieser gleichen freien Gesellschaftsatome, dem etwas mystisch verklärten sogenannten Volkswillen, soll dann nach dem demokratischen Dogma allein mit Recht der ausführende Staatswille fußen. Das Volk, d. h. die Majorität innerhalb des Volkes ist souverän. Soweit die Theorie; wie das Ganze in der geschichtlichen Wirklichkeit wirkt, erfahren wir täglich heute am eigenen Leibe. In einer nicht abstrakten, sondern geschichtlichen Gesellschaft, besonders in der heutigen deutschen, gibt es nämlich so etwas wie Klassengegensätze, — ihr politischer Ausdruck sind die Parteien —, außerdem große Massen von wurzellosen städtischen Proletariern, die nicht das geringste Interesse an dem Fortbestand des nationalen Staates haben. Alle diese werden, je mehr die sittlichen und religiösen Bindungen innerhalb der Gesellschaft zerstört sind, mit Hilfe des souveränen Mehrheitswillens den Staat zur Verwirklichung ihrer augenblicklichen Interessen benutzen. Das kann so weit führen, daß man zugespitzt von einem solchen Scheinstaat sagen kann, daß er das organisierte Sichausleben einer Klasse des Volkes auf Kosten der anderen und der ganzen Zukunft ist. Ein solcher Staat erwartet uns in der Diktatur des Proletariats: „Sozial" heißt in diesem Staat: die staatliche Organisation hat der Wohlfahrt des Einzelnen zu dienen, dagegen im nationalen Staat heißt „sozial": der Einzelne ist wirtschaftlich so zu stellen, daß er als sittliche Persönlichkeit im Dienst für diese übergeordnete Gemeinschaft zu leben vermag. Baut sich die Staatsgewalt auf der Mehrheit der Stimmen auf, so wird nicht der berufene Führer, der Forderungen stellt und naturgemäß Aufopferung und Pflichterfüllung verlangen muß, sondern der Demagoge, der der Masse schmeichelt und hemmungslos alles verspricht, ausgewählt werden. Berücksichtigt man dann noch, daß bei diesen häufigen Wahlen Unmengen Geldes zur Propaganda benötigt werden und damit die Parteien in Abhängigkeit von dem wurzellosesten aller modernen Mächte, dem Gelde, geraten, so kann man sich etwa ein Bild von der Politik machen, die ein so gesteuerter Staat notwendigerweise machen muß. Statt großer vorausschauender, von den Verantwortlichen auf Generationen hin getragener völkischer Reformarbeit, ein ewiger Zank und Streit um Tagesfragen und Tageserfolge, ein würdeloses Kompromisseln und Sichwinden um Ministersessel und ein rücksichtsloses Ausnützen des für Augenblicke Erreichten zugunsten seiner Auftraggeber. Läßt sich dies alles noch verstehen als Staatsform eines Volkes, das außenpolitisch wenig belastet ist, so spricht die Verwirklichung dieser Staatsform mit all den oben genannten Entartungsmöglichkeiten inmitten eines kriegerischen Europas unter dem Druck des Versailler Friedens gerade nicht von großen staatsmännischen Fähigkeiten des betreffenden Volkes. Und so fragt denn mit Recht die neue Jugend danach, ob dieser Staat seiner dringendsten Verpflichtung, der Wiederaufrichtung und Förderung der Gesundung des deutschen Volkes nachgekommen ist, oder seine Zeit mit Nichtigkeiten verbracht hat! Wo bleibt die Ausführung der großen völkischen Reformaufgaben unserer Zeit? Was hat man getan zur sittlichen Erneuerung, zur sozialen Versöhnung, zur Steuerung von Verhetzung und Klassenkampf? Wo bleiben die Maßnahmen gegen die volkszerstörende sexuelle Verwilderung, den Alkoholismus, die Rassenverschlechterung, den Geburtenrückgang? Wie gedenkt man endlich gegen die weitere Proletarisierung wertvoller Volksschichten anzukämpfen? Warum hört man nichts mehr von Siedlungen und Versuche zur Rückführung entwurzelter Großstadtmassen aufs Land?

So fragen wir und warten — vergeblich auf Antwort. Kein Mensch

kann aus seiner Haut, und auch kein Staat: der Staat, dessen oberster Grundsatz „Freiheit vom Staate" ist, der sich erst aufbaut auf dem Wohlwollen seiner Wähler, würde sich selbst widersprechen und seine Macht untergraben, wenn er Forderungen stellte, die nicht dem Augenblick und dem Einzelnen, sondern der Zukunft und dem Ganzen dienen.

Ist so innerpolitisch der Freiheits- und Klassenkampfgedanke das große Hindernis wirklicher Zukunftsarbeit des neuen Staates, so ist außenpolitisch in engstem Zusammenhang damit die pazifistische Einstellung der neuen Männer die Ursache aller Mißerfolge. Logisch ergibt sich das eine aus dem anderen: sehe ich den Einzelmenschen nicht als Glied, Organ überindividueller Staatspersönlichkeiten, an, die, im Lebenskampf miteinander stehend, die Weltgeschichte schreiben, sondern wirklich nur als Einzelnen ohne Zusammenhang mit dem Ganzen, dann werde ich die treibenden Kräfte der Geschichte nicht begreifen können und ihren Sinn verneinen. Ich werde dann, nur um den freien Einzelnen, sei es der demokratischen Freiheit oder dem sozialistischen Klassenkampfgedanken zuliebe, vor mir zu rechtfertigen, das Sein der Geschichte (Krieg) als Ausfluß individueller Willkür und darum abänderbar hinstellen und durch ein erst zu verwirklichendes Sollen (Pazifismus) ersetzen. Allerdings darf ich mich dann nicht wundern, wenn das geschichtliche Leben in seiner Art weitergeht, meine Machtentäußerung nicht als sittliche Tat, sondern als Kräftezerfall wertet und jeden politischen Erfolg zunichte macht. Dann muß ich etwa erleben, daß ich schon vier Jahre lang vergeblich auf das Weltgewissen oder die Wirtschaft, die ja heute die Stelle der Politik einnehmen sollen und doch den Versailler Friedensvertrag zuließen, warte und am Ende warten werde, bis mir der Atem ausgeht. Pazifismus ja, doch nur als politisches Mittel, wie es die anderen Staaten und zumal die politisch satten, verwenden, *doch niemals als Dogma!* Wo dieses in den Köpfen herrscht, da kann man all das erleben, was wir in den letzten Jahren als staatsmännische Weisheit zu sehen bekamen: von der Selbstentmannung an über den Kampf gegen die nationale Erneuerung, über den Gedanken der Erfüllungspolitik bis zur Hilflosigkeit des „passiven Widerstandes". Weil diesem Staat an seiner Wiege auch andere als nur völkische Belange Pate standen, darum wagt er das nicht, was in der Weltgeschichte jeder Staat in Todesnot tat, die nationalen Kräfte des Volkes zum Widerstand aufzurufen und zusammenzuschweißen. Nicht zum letzten aus Selbsterhaltungstrieb trieb er „Erfüllungspolitik"; wußte er doch genau, daß der feindliche Druck das deutsche Volk im Kampf um seine Zukunft endlich zur geistig und damit politischen Einheit auf nationalen Boden führen muß! Pazifistische Illusionspolitik 1806—13 — und ganz Westdeutschland wäre heute ein großes Elsaß-Lothringen!

Nein, und abermals nein! Hier ist der Punkt, wo die neue Jugend euch am schärfsten die Fehde ansagt! Wenn ihr euch nicht schämt, das Erbe eurer Väter belastet mit 40- und mehrjähriger Sklavenarbeit an eure Kinder weiterzugeben, dann macht wenigstens zeitig Platz, damit diese ihr Leben noch einmal einsetzen können dafür, daß sie sich nicht zu schämen brauchen, wenn eure Enkel ihr Erbe fordern. Wir sind keine Dogmatiker der Staatsform. Wenn der heutige Staat nur *das* Deutschland gibt, das wir im Herzen tragen, *dann* werden wir die ersten sein, die ihm zujubeln. Liebe wird freiwillig dem Wertvollen geschenkt, doch mit Gewalt niemals erzwungen.

Die internationalen Gewerkschaften und der deutschvölkische Gedanke.[1]

Vom ehemaligen Straßenbahner P. H., Dresden.

Viele Kreise des deutschen Volkes fragen sich immer wieder: ist's möglich, daß gerade die deutsche Arbeiterschaft so blind an die goldene Internationale glaubt? Ja, nicht allein diese Gruppe der Arbeiterschaft, sondern auch ein großer Teil der Beamten, Künstler und Gelehrten ist von diesem Wahnsinn befallen. Die Ursachen hierzu liegen sehr weit zurück; sie gehen zurück bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Damals gab es noch den ehr- und strebsamen Kleinhandwerksmeister und die vaterländischen Gesellenzuchten. Aber bald wurde es anders, als 1830 die rote Internationale vom damaligen Judenparadies Frankreich nach Deutschland verpflanzt wurde. Von diesem Zeitpunkt ab datiert eigentlich die Unzufriedenheit der Arbeitnehmer.

Die Urproduktion und die Rohstofferzeugung begannen damals in Genossenschaftshände (heute Aktiengesellschaften) überzugehen. Während die Rohstoffquellen früher nur einen Besitzer zu tragen hatten, müssen sie von 1830 an zehn, ja oft bis zu hundert Besitzer tragen oder erhalten. Flüssige Betriebsgelder waren oft nicht vorhanden, und so waren die damaligen Besitzer oder Arbeitgeber gezwungen, Teilhaber einzustellen, oder Gelder zu leihen; und keiner hat sich bis heute besser auf das Geld verstanden, als der Jude und seine Banken.

Da wir zu Beginn des 19. Jahrhunderts wirtschaftlich genau so darniederlagen, wie heute, und noch keine Weltmarktverbindungen hatten, d. h. auf dem Weltmarkte nicht mitkonkurrieren konnten, waren die damaligen Arbeitgeber gezwungen, so billig, als möglich zu fabrizieren. Um nun aber eine reelle Ware in den Handel zu bringen, mußte sie gut und billig sein; dies mußte irgendwie herausgeholt werden, und so geschah es denn auf Kosten der Arbeitnehmer, an deren Löhnen gespart werden mußte, ganz gleich, welcher Kategorie sie angehörten. Wenn auch der Verdienst der Meister nicht so groß war, so hatten doch die Arbeitnehmer oft so wenig, um ihr Dasein zu fristen und geistig höher zu steigen.

Bei diesen Arbeitnehmern fand nun die politische Internationale fruchtbares Land unter dem Deckmantel des Sozialismus. In den damaligen Zunftversammlungen wurde nun dem Arbeiter erklärt, daß er zu wenig verdiente und die Arbeiter sich rühren müßten, was natürlich sofort Wurzel faßte. 1832 begannen in den süddeutschen Staaten, hauptsächlich in Württemberg und Baden, die ersten Lohnbewegungen, welche auch mit Erfolg endeten. 1840 sehen wir schon die Regierungen gegen die Zünfte vorgehen. Aber anstatt die geistigen Urheber zu fassen, wurde natürlich gegen die fordernde Arbeiterschaft vorgegangen, ein Übel, das erst vom eisernen Bismarck richtig erfaßt wurde in seinem Sozialistengesetz. Das Vorgehen gegen die Arbeitnehmer machte böses Blut, und so wurden diese dadurch noch fester zusammengeschweißt.

---

[1] Gern bringen wir diesen Aufsatz eines einfachen Arbeiters, um die Gedankengänge seiner Kreise auch anderen zugänglich zu machen, aber auch als Zeichen für das Erstarken des völkischen Gedankens unter den Arbeitern. Die Schriftleitung.

Nun benutzten die geistigen Führer die arbeitenden Massen, um sie gegen die Regierungen aufzuhetzen, was natürlich auch mit Erfolg geschah.

Hier sehen wir zum ersten Male das Hand in Hand gehen von Politik und wirtschaftlichen Forderungen der Arbeitnehmer. Nun wurden auch die Massen dazu benutzt, um ihren geistigen Führern auch zur politischen Macht zu verhelfen, welche sie nun in der darauffolgenden Revolution von 1848 zu erringen hofften. Dieser Kampf um die politische Macht konnte damals nur erstickt werden, weil die Revolution keine zentrale, sondern eine mehr örtliche war; dies kam daher, daß in jener Zeit die Arbeitermasse noch nicht so geeint und geschlossen war, wie heute. Aber auch die Regierungsstellen von 1848 ließen die geistigen Urheber entlaufen. Waren es doch gerade wieder die Juden, die sich als die größten Hetzer betätigt hatten. (Ferdinand Lassalle [Feist Lassel], Karl Marx [Mardochai], Friedrich Engels, Fedor Loeb und viele andere.)

1853 begannen sich diese wirtschaftlichen Bewegungen auf alle heutigen Bundesstaaten zu übertragen, aber es verblieb bei örtlichen Regungen bis 1870. Bis zum Beginn des Krieges 1870 hatte Bismarck jeden Versuch einer Zentralisation zielbewußt unterbunden. Das wurde aber anders nach der Gründung des Deutschen Reiches. Schon bei der ersten Reichstagswahl eroberten die Juden viele Sitze; 32 war, den damaligen Verhältnissen entsprechend, eine hohe Zahl.

Die Kluft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wurde immer größer. Die Arbeitgeber stellten sich immer mehr auf den Herrenstandpunkt, zerstörten selbst mit das gute Einvernehmen mit ihren Arbeitnehmern, und so verloren denn sehr viele die engere Verbindung mit ihren Arbeitern, — eine bittere Wahrheit, die viele heute noch nicht hören können. Dazu kam noch, daß die Genossenschaften und Aktiengesellschaften im Großen entstanden. Die Anteilbesitzer und Aktieninhaber waren zum größten Teile Juden. Diese schlossen die derzeitigen einzelnen Innungen im Jahre 1878 zu großen Industrie- und Arbeitgeberverbänden zusammen. Auf der anderen Seite sorgten Marx, Engels, Lassalle und Singer dafür, daß die Gesellenzünfte zusammengeschlossen wurden zu zentralen Verbänden, welche im Jahre 1879 zum ersten Male Gewerkschaften genannt wurden. In den Arbeitgeberverbänden wurden nun Vereinsgesetze geschaffen, wonach es jedem Arbeitgeber oder Betriebsleiter bei hoher Konventionalstrafe verboten wurde, einzeln mit seinen Arbeitern zu verhandeln oder ihnen irgendwie Zugeständnisse zu machen. Denn nach der klugen Berechnung der führenden Häupter konnte dadurch planmäßig die Unzufriedenheit der Arbeiter von Jahr zu Jahr immer mehr gesteigert werden, und die wirklich guten Arbeitgeber sprangen auch auf diese Leimrute. Mit Hilfe der Führer (Juden), welche sich in die alte nationalliberale und in die freisinnige Partei eingenistet und daselbst führende Stellen eingenommen hatten, gelang es der sozialdemokratischen Partei, aus der Reichsregierung immer mehr Koalitionsfreiheiten für die Arbeitermassen herauszupressen. Fürst Bismarck erkannte als Erster das große Unheil; daher entschloß er sich, das bekannte Sozialistengesetz auf das ganze Reich auszudehnen, was wohl unter großen Schwierigkeiten gelang, aber den einen Fehler hatte: es richtete sich gegen die sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaftsführer, aber die verkappten geistigen Führer in der nationalliberalen und freisinnigen Partei unbehelligt ließ. Dazu kam noch, daß die gekrönten Häupter nach dem 70er Kriege einen gewissen Pomp an ihren Höfen entfalteten. Die riesigen Geldmittel, die dazu gebraucht wurden, mußten irgendwie beschafft werden; dies benutzte der Jude,

um sich zum ebenso gewissenlosen wie zielbewußten Geldgeber der Höfe oder Monarchen zu machen, — Hofjuden. Die Juden gewannen dadurch auch Einfluß auf die Monarchen und indirekt auch auf die Regierungen, was nicht ohne Folgen blieb. Im Jahre 1881 versuchte Wilmelm I. das erstemal auf Bismarck einzuwirken, was ihm dieser aber recht übel nahm. Merkwürdigerweise waren es gerade die Könige von Preußen, die Bismarck in politischer Beziehung am meisten hinderten, und so war denn sein bereits entworfenes Sozialistengesetz zu einer Halbheit verstümmelt worden. Hier kann jeder einsichtige Mensch sehen, wie planmäßig die Juden gearbeitet haben, um stufen- oder, besser gesagt, etappenweise, zur Macht zu kommen; auf der einen Seite unter Mißbrauch der Regierungen und der alteingesessenen deutschen Arbeitgeber, auf der anderen Seite unter Mißbrauch der Arbeitnehmer und Ausnutzung deren Notlage. Da die linksstehenden Parteien und die Gewerkschaften aber nur bestehen können, wenn sie dauernd unzufriedene Mitglieder und Massen hinter sich haben, mußten die sogenannten Arbeiterzeitungen und Gewerkschaftskorrespondenzen allerhand Material dazu liefern, sei es auf politischem oder gewerkschaftlichem Gebiete. In den Arbeiterzeitungen besorgen es die jüdischen Redakteure und in den Gewerkschaftskorrespondenzen deren Handlanger. Dazu kommt noch die Anstellung der Gewerkschaftsführer. Um nun so lange als möglich als Führer tätig zu sein und die sauerverdienten Arbeitergroschen einzustecken, wird gleichmäßig periodenweise unter den Arbeitnehmern gehetzt, ganz gleich, ob Hand- oder Kopfarbeiter, ob Beamter oder nicht Beamter.

Der Verbandsleiter beruft die Betriebsvertrauensleute, heute Betriebsräte genannt, zur Versammlung, hält einen Vortrag über die angeblich traurige Lage ihrer Kollegen und schlägt zum Schluß eine erhöhte Lohnforderung vor, welche natürlich allgemein angenommen wird. Es gibt tatsächlich Betriebe, welche sehr schlecht bezahlen. Diese werden dann als Agitationsmaterial benutzt. Das gefährlichste Spiel treiben natürlich heute so wie früher der Staat und die Gemeinden, wo hauptsächlich die untersten Arbeitsklassen in der Bezahlung am niedrigsten stehen. Diese Unzufriedenheit wurde künstlich durch die Koalitionsbeschränkungen der Staats- und Gemeindearbeiter niedergehalten, und so täuschen sich die verantwortlichen Stellen über die Not ihrer unterstellten Arbeiter und Beamten hinweg, indem sie ihnen wohl einen Ruhegehalt gaben, aber während der Arbeitsjahre ihnen nicht immer das Nötige zum Leben und zur Erziehung ihrer Familien zuteil werden ließen.

Als die Revolution ausbrach, und damit alle Koalitionsbeschränkungen fielen, waren es gerade die Staatsarbeiter und unteren Beamten, die dem Staate den Dolch auf die Brust setzten und folgerichtig erging es den Gemeinden ebenso. Wohl fast alle national- und deutschgesinnten Kreise fragen sich manchmal: Sind denn das noch unsere alten Beamten und Arbeiter, die plötzlich so unzufrieden sind? — Ja, das sind alles alte Sünden unserer Vorkriegsregierung. Was Wunder, wenn sich die Gewerkschaften gerade dieser Arbeitnehmer annehmen: haben sie doch hierdurch (durch das Erfassen dieser Arbeitskräfte) den Staat und das Reich seiner sichersten Stützen und Eckpfeiler beraubt. Hier sehen wir wieder das Doppelspiel dieser semitischen Parasiten am deutlichsten. Auf der einen Seite wird die Notlage der Arbeitnehmer benutzt zu neuen Lohnforderungen, auf der anderen Seite werden durch dieselben semitischen Regierungsleute dem Staate die Mittel dazu verweigert. So erhält der Staatskörper den Dolchstoß von hinten und von vorn, solange, bis die arische Rasse nichts mehr ihr eigen nennen kann, sondern alles National-

vermögen unter jüdischer Oberhoheit steht, hauptsächlich der jüdischen Banken. Einwandfreier wie die Zusammenarbeit der linksstehenden Parteien mit den Gewerkschaften kann es nicht sein. Die politischen Linksparteien arbeiten bewußt an der Zersetzung des Staatskörpers, — die Gewerkschaften tun dies unbewußt.

In der politischen wie gewerkschaftlichen Presse wird immer wieder verlangt, aufs Ausland Rücksicht zu nehmen, immer wieder ermahnt, mit den ausländischen Arbeitern die Verbrüderung anzustreben, und wenn es noch so viel arisches Blut kostet, — nur damit der Jude auf unsere Kosten bei uns sein Paradies aufbauen kann und der Jude über das Christentum die Herrschaft erlangt.

Nun weiter: Wenn es Juda gelingt, nach amerikanischem Muster die Industrie und Landwirtschaft zu vertrusten und zu monopolisieren, wenn es ihm weiter gelingt, sämtliches Staatsvermögen, wie Eisenbahn, Post usw. unter seine Finanzfittiche zu bekommen, — dann wird Alljuda zu dem deutschen Arbeiter sagen: „Mohr, du hast nun deine Schuldigkeit getan, nun kannst du gehen!“ [1]), dann wird Alljuda die Gewerkschaften knebeln und aufzulösen versuchen, dann wird die Arbeiterpresse unterdrückt, dann wird der deutsche Arbeitnehmer bis zum letzten Blutstropfen ausgesaugt mit dem Fuß beiseite geschoben. Dann ist Alljuda am Ziel seiner Träume. In Amerika ist er ja so weit. Leider verschweigt die Arbeiterpresse die Wahrheit.

Zu spät wird die Arbeiterschaft aufwachen, wenn es nicht gelingt, sie rechtzeitig durch rücksichtslose Aufklärung aus dem Wahnsinnstaumel emporzureißen. Dazu sind aber in erster Linie alle wahrhaft deutschen Arbeitgeber berufen, indem sie die Verbindung mit ihren Arbeitern herstellen, und wenn es manchem noch so sauer wird und schwer fällt. Nur durch das enge Zusammenarbeiten von Arbeitgeber und Arbeitnehmer wird ihnen die Unzufriedenheit genommen, und damit auch das Ackerland der Gewerkschaften. Wenn unsere Arbeitgeber die Not ihrer Leute rechtzeitig erkennen und mit deren Vertrauensleuten rechtzeitig in Verhandlungen eintreten, ohne, daß erst die Gewerkschaften angerufen werden, wird der Betriebsrat und sein Gefolge bald einsehen, daß es unnötig ist, die sauer verdienten Mark in den Verband zu zahlen. Die betreffenden Arbeiter werden die Beträge verweigern, und so kann ein internationales Judengebäude zum Zusammenbruch geführt werden. Schon heute macht sich eine Flucht aus den Gewerkschaften bemerkbar, da bereits sehr viele Arbeitgeber dazu übergegangen sind, mit ihrem Personal selbst zu verhandeln. In diesem Punkte sind wir nun so weit, daß in einem wahrhaft deutschen Staate mit einer echten arischen Regierung die Arbeiterfrage so geregelt wird, daß die Stoßkraft der Gewerkschaften gewaltig verringert wird, als zweites sind sie vollständig durch Gesetz zu entpolitisieren. Als höchste entscheidende Instanz würde immer die Regierung in Frage kommen. Hier muß auch dafür gesorgt werden, daß der Arbeitnehmer auch Nutznießer am prozentualen Gewinn ist.

So steigt das Interesse am Betriebe und das deutsche Volk wird gesunden. Hart ist der Kampf, aber sorge jeder dafür, daß er ihn ehrlich führt, — um der gerechten Sache willen. Das Germanentum ist noch nie ein Knechtsvolk gewesen; dazu ist die arische Rasse zu zäh und ausdauernd. Aber wenn Alljuda glaubt, die Früchte deutscher Arbeit genießen zu können, dann wird das Germanentum auferstehen und die semitischen Parasiten mit urdeutscher Kraft und Energie hinauswerfen, — dann sollen sie dahin, wo das Volk Israel

[1]) In Österreich ist man im Begriff, nach dieser Losung zu arbeiten. Die Schriftl.

herstammt. Dort sollen sie ihre Sozialisierungspläne mit ihrer Hände Arbeit in die Tat umsetzen.

Dann wird der arische Stamm wieder das alte Herrenvolk werden, dann werden wir wieder die Stellung in der Welt erhalten, um die wir so oft beneidet und bekämpft wurden.

Kein Knechtsvolk, — ein Herrenvolk wollen wir sein!

Es ist geradezu eine Ironie des Schicksals, daß der französische Sozialist Briand dazu berufen ist, die Sanktionen gegen Deutschland durchzuführen; diese Sanktionen, die in ihrer Auswirkung nichts weiter bedeuten, als das deutsche Volk unter dem Drucke des französischen, englischen und amerikanischen Militarismus als Sklaven für das feindliche Kapital arbeiten zu lassen. Das heißt die Kette um das deutsche Volk um das Mehrfache verstärken. Wenn je eine Auffassung bankrott gemacht hat, so ist es der Internationalismus unter dem Stichwort: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Das bedeutet aber den Zusammenbruch der gesamten marxistisch-sozialistischen Weltanschauung. Wer das noch nicht einsehen will, das ist die Sozialdemokratie und die mit ihr auf Gedeih und Verderb verbundene freigewerkschaftliche Arbeiterbewegung. Die sozialistischen Parteien und die mit ihnen verbundenen freigewerkschaftlichen Organisationen versuchen alle anderen politischen und gewerkschaftlichen Organisationen als reaktionär, d. h. als rückschrittlich, hinzustellen. Dies muß entschieden als falsch zurückgewiesen werden.

Unter Berücksichtigung des vorher Gesagten kommt man unwillkürlich zu dem Schluß, daß die rückständigste, d. h. reaktionärste Bewegung die marxistisch-sozialistische ist. Sie lehnt jede Arbeit an Staat und Gemeinde aus agitatorischen Gründen ab, denn jede Mitarbeit am Aufbau des Reiches ist den jüdischen Politikern durch den Talmud solange verboten, bis Juda die unumschränkte Macht und Gewalt an sich gerissen hat; das zeigen uns deutlich die Verhältnisse in Rußland. Nur im Klassenkampf und in der Verhetzung erblickt der marxistische Sozialismus seine Lebensaufgabe und bildet somit das zersetzende Element im deutschen Volks- und Wirtschaftsleben. Hier kann uns nur eine nationale Bewegung aller Hand- und Kopfarbeiter retten. Sie müssen sich als Volksganzes fühlen, als Volksgemeinschaft.

Eine Volksgemeinschaft, die gewillt ist, mit allen Ständen unter Wahrung ihrer Eigenart und Gleichberechtigung der Arbeiterschaft an dem Wiederaufbau unseres Staats-, Wirtschafts- und Volkslebens mitzuarbeiten! Aber auch an das Bürgertum ergeht der Ruf, seinen Dünkel fallen zu lassen, um nun endlich mit dem Arbeiter Hand in Hand zu gehen, denn ohne Arbeiterschaft erstarkt auch das Bürgertum nicht. Und letzten Endes ist doch wohl jeder Arbeiter auch Bürger im Sinne des Wortes.

Und für die Arbeiter sei gesagt: Deutsch sein und national sein heißt kämpfen für Deutschlands Befreiung aus den Fesseln des Versailler Vertrages mit allen Kräften, und wenn es sein muß, sich opfern. Nach diesen Gesichtspunkten müssen wir die Volksgemeinschaft aufrichten, unter Ablehnung aller Sonderrechte jedes einzelnen Standes. Wer den Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes will, der trete auf gegen den atheistischen, marxistischen und materialistischen Sozialismus, wie er von Alljuda und seinen Handlangern gepredigt wird. Deutsch sein und national sein sei unser aller Losung im Kampfe gegen das Judentum. Darum ist es notwendig, daß sich jeder Einzelne mit seiner ganzen Kraft einsetzt für diesen idealen Gedanken, jeder an seinem Platze und zu jeder Zeit.

Bismarck.

Die Wolken jagen dicht geballt,
Der Sturm fegt durch den Sachſenwald,
Knickt Stämme um, bricht Wipfel ab
Und wirft ſie auf ein Heldengrab,
Als wollt' er wecken den, der ruht
Dort in der Eichen treuer Hut.
Wild klagend heult ſein irrer Ruf:
„Wach' auf, wach' auf, — der Deutſchland ſchuf!
Bismarck,
Wach' auf!“

Zum Grabe einſam, leidgebeugt
Ein Mann die blaſſe Stirne neigt.
Sein blondes Haar im Winde wallt,
Der Mantel peitſcht die Hochgeſtalt.
Ein Schrei aus tiefſter Bruſt hervor
Klingt in der Sturmdämonen Chor:
„Weh' Deutſchland, läßt du es allein!
Wach' auf, der Erbfeind ſteht am Rhein!
Bismarck,
Wach' auf!“

„Es brach dein Schwert, am Boden liegt
Im Joch dein Volk, vom Wahn beſiegt.
Der Knechtſchaft Kettenſchmach es trägt,
Die Geißel ſeinen Rücken ſchlägt.
Des nahen Endes hoch ſich freu'n
Die Raben; horch, ſie laden ein
Zum Leichenſchmaus die ganze Welt —
Es wankt dein Werk, — dein Werk, es fällt —
Bismarck,
Hilf!“

Er ruft's. Da ſchimmert's in der Luft;
Wie leichter Nebel ſinkt's zur Gruft.
Über das Wipfelmeer hinaus
Breitet es weit die Schwingen aus
Und überdeckt das deutſche Land
Bis zu der fernſten Höhen Rand.
Da ſchweigt der Sturm, die Erde bebt,
Wie fernes Donnern an es hebt:
„Was rufſt du
Bismarck?“

„Wo du mich wähnteſt, weil' ich nicht!
Ich web' in Luft und Sonnenlicht,
Ich bin die Kraft in nerv'ger Hand,
Die Arbeit ſchafft für's Vaterland!

Ich leuchte auf im deutſchen Geiſt,
Der euch zum Heil die Wege weiſt;
Bin deutſche Sehnſucht ſonnenwärts,
Bin deutſcher Wille, feſt wie Erz —
Erkennt mich,
Bismarck!

Wo deutſchen Grund ein Bauer pflügt,
Wo deutſche Arbeit Eiſen fügt,
Wo deutſche Liebe Herzen zwingt,
Wo deutſcher Mund ein Lied noch ſingt,
Wo Fruchtbarkeit im Frauenſchoß
Das deutſche Volk läßt werden groß,
Dort ſuchet mich — ich bin bei euch! —
Treue zum deutſchen Volk und Reich,
So heißt heut
Bismarck!

Dräut auch der Feind aus Weſt und Oſt,
Bleibt feſt und hart und ſeid getroſt:
Ich bin bei euch, ihr ſeid bei mir,
So kämpfen und ſo ſiegen wir!
Für deutſches Volk und Vaterland
Millionen Herzen ſteh'n in Brand;
Die heil'ge Flamme, die da loht,
Das Leben, das beſiegt den Tod, —
Ich bin's,
Bismarck!

Und fegt der Sturm im tollſten Braus,
Die Flamme löſcht er nimmer aus!
Zur Lohe facht er nur empor
Was erſt ein Funke war zuvor!
Einſt ſtarb ich — wißt wohl, was das heißt! —
Unſterblich bin ich nun als Geiſt!
Unſterblich muß mein Werk gedeih'n,
Und Reich und Zukunft euer ſein! —
Euch ſegnet
Bismarck!" — — — —

Ein Blitz zuckt nieder jäh am Ort,
Im Donner ſtirbt das letzte Wort.
Durch Eichenkronen Nebel flieh'n
Geſpenſterhaft in Haſt dahin.
Da hebt der Deutſche ſich vom Grund,
Jauchzt auf; das Herz ward ihm geſund:
„Nachtalfenmacht, Nachtalfenliſt,
Ihr kämpft umſonſt, — mit Deutſchland iſt
Bismarck
Für immer!

Gottfried Nickl.

Sudetendeutsches Kleinstadtwesen.

Von Dr. Emil Lehmann.

Das war noch in der Mittelschulzeit, lange vor dem Kriege, in einer der obersten Klassen. Da gingen die Ferien zu Ende, aber nicht auch die Wanderlust. Und weil sich niemand mehr als Begleiter fand, machte ich mich noch im September zu einer kleinen Fahrt durch nordwestböhmisches Heimatland auf: es war eine der schönsten Wanderungen, und die sieben Tage sind mir noch immer wundergenau in Erinnerung.

Als Ausgangspunkt wählte ich Komotau, die alte Deutschrittерstadt mit dem turmgeschmückten Stadtplatz, mit dem weiten Alaunsee, mit dem regen Erwerbsgeist seiner deutschen Bewohner. „Überall Menschen in Komotau Deutsche", so wurde in alter Zeit schon von den Tschechen das Volksbewußtsein der Stadt anerkannt. In einem großen Bogen stieg ich zum Erzgebirge empor zu dem waldverfallenen alten Hassenstein und wieder herab durch das langgestreckte Brunnersdorf in das freundliche behäbige Ackerbaustädtchen Kaaden, die alte Kadanburg an der Eger. Von hier über den Sauerbrunnenort Klösterle und die Sommerfrische Pürstein auf den höchsten Punkt des Erzgebirgstammes empor, zum Keilberg, und in die alten Bergstädtlein Gottesgab, das höchstgelegene, und Joachimstal, das glücklichere, das erste nach Erschöpfung des Bergsegens genötigt, die heimattreuen Bewohner kümmerlich durch Spitzenklöppelei und anderen erzgebirgischen Hausfleiß zu ernähren; Joachimstal aber, die alte Lutherstadt der Reformationszeit neu aufblühend zur Weltberühmtheit durch das Radium der alten Erzrückstände. Und wieder gings talwärts in das liebliche Sommeridyll Gießhübel-Puchstein und durch den Weltkurort Karlsbad mit seinen Sprudeln und Quellen, Hotels und Villen, Denksteinen und Erinnerungen — daneben das Porzellanstädtchen Fischern. Am Hans Heilingfelsen im romantischen Egertal vorbei in früher Septembernacht gegen Elbogen, dessen enggebauten Mauern und Türme jenseits des Wassers mittelalterlich düster emporragen. Und wieder im frischen Morgenwind auf langer Straße durch das Kohlenbaustädtchen Falkenau und das wasserreiche Tischlerstädtchen Königsberg in den Vorort des Egerlandes, die alte Hohenstaufenpfalz Eger mit der Doppelkapelle, mit dem Stöckl am Ring, mit den Wallensteinerinnerungen. Nun waren die 15 Gulden Reisegeld zu Ende, und es reichte nur noch zu einem kurzen Gang auf Goethes Spuren über den Kammerbühl in das stille Moorbad Franzensbad und zur Rückfahrt nach Teplitz-Schönau.

So drängen sich überall unsere sudetendeutschen Städte und Städtlein auf schmalen Raum in überraschender Vielgestaltigkeit. So geht es auch von Komotau westwärts zur Elbe und hinauf ins „Niederland" oder weiter gegen Reichenberg und nach Ostböhmen, nach Trautenau und Braunau. Und so ist es vom Schönhengstengau durch das betriebsame Nordmähren und die sauberen, wohlverwalteten Schlesierstädte. Und so im Böhmerwald mit seinen Perlen Prachatitz und Krummau, so in Südmähren um Znaim und Nikolsburg. Überall wohl anders, doch überall deutsches Leben und deutsche Eigenart. Da sind Städtlein aus uralter Wurzel, als Brückenstädte an Flußläufen erwachsen oder als Verkehrskreuzungen in vorslavischer oder slavischer Zeit. Da sind die alten Burgorte und die großgedachten deutschen Stadtanlagen der eigentlichen deutschen Siedlungszeit und vor allem die Bergbauplätze, die oft mitten in den Wald hinein gegründet wurden. Und da sind endlich die Emporkömm-

linge, die sich im Maschinenzeitalter jäh aus Dörfern emporreckten und manch ehrsames, kleingebliebenes Ackerstädtchen hochmütig und rücksichtslos überflügelten.

Aber die Gesamtentwicklung führte bei unseren deutschen Stadtwesen nur wenige Plätze bis zu 40000 Einwohnern heran oder darüber hinaus. Von der Prager Minderheit abgesehen und von dem Brünner Deutschtum, das nun gleichfalls zur Minderheit gemacht wurde, haben wir nur Reichenberg, Aussig, Groß Teplitz-Schönau und Troppau als größere Orte zu nennen, dann kommen schon die Gemeinden, deren Bewohnerzahl sich um 20000 herum bewegt. Alles in allem sind wir Sudetendeutschen ein Volk von Kleinstädtern und Dorfbewohnern, das müssen wir uns eingestehen.

Das müssen wir uns klarmachen, um unsere Sache nicht auf einen falschen Grund zu bauen. Wenn unter den Dörfern wieder die Kleinstadt führend ist, so kommen für die Gesamtführung eben die Kleinstadtverhältnisse sehr stark in Betracht. Und weil deren Art, Alter, Lage und Erwerbsverhältnisse so stark auseinandergehen, so ist es bei der schwierigen Siedlungslage ebenso schwierig, alles unter einen Hut zu bringen. Es fehlt der große Zug und der Blick aufs Ganze, der Wagemut und die Entschlossenheit. Es tritt die Ängstlichkeit und Kleinlichkeit des Kleinstädters vielfach in unserem Sudetendeutschtum kennzeichnend hervor. Alles denkt nur in den engen Grenzen des Heimatstädtchens, des Heimatbezirkes, und meint, mit den kleinen Mitteln das Gesamtwerk leisten zu können. Deshalb zeigen die großen Gesamtorganisationen noch nicht überall rechtes Leben. So mancher denkt nur an die nächsten Bedürfnisse, an die örtliche Wirtschaftslage und Industrie und ist geneigt, einen erreichbaren Vorteil für die Heimat als das Richtigere anzusehen gegenüber dem Gesamtschicksal. So dachte auch bei der Besetzung jedes Städtlein und jeder Bezirk: Gott sei Dank, uns hat's noch nicht, die anderen freilich hat es schon. Nur in den Unternehmungen der heimischen Sonderindustrie pflegt man in die Welt hinaus zu denken.

Daneben erwachsen natürlich auch wieder besondere Vorteile aus dieser Sachlage. In den engen Grenzen hält alles, wenn es gut geht, um so fester zusammen, von der Heimatgeschichte aus wurzelt sich alles leicht in das gesamte Volkstum ein, in der treuen Heimatarbeit wird überall ein Stück der Gesamtarbeit geleistet. Es sind vielleicht gerade Vorzüge der Abwehrstellung. Es stehen überall die Bastionen auf sich selbst, und in allem waltet der Geist gewissenhafter Pflichterfüllung. Der Sinn für gediegene ordentliche Selbstverwaltung, die nicht gern viel wagt und dransetzt, aber sorgsam festhält und hütet, ist vielleicht ein besonderes Unterpfand durchhaltender Volksbehauptung. Sobald man aber erst allgemein einsehen wird, daß in der gemeinsamen Not- und Zwangslage gemeinsames, geschlossenes großzügiges Handeln in weite Fernen hinaus erforderlich ist, um die Einzelplätze zu behaupten, so wird sicherlich auch aus der Getrenntlage und Beengtheit unserer Siedlungen, aus unseren wohlgehegten und treuverwahrten Kleinstädten und dem weiten Netz festgegründeter Bauerndörfer der große Zug nationalen Wollens hervorgehen, der bisher häufig fehlte.[1])

[1]) Ist es bei uns im größeren Maßstab so sehr viel anders? Auch bei uns fehlt immer noch das untrügliche Gefühl der Verbundenheit auf Gedeih' und Verderb. Der dörfliche Partikularismus wird bei uns leider durch den Stammespartikularismus und durch konfessionellen Hader ersetzt. Die Schriftleitung.

Wege zur bildenden Kunst.

Von Professor Dr. Ferdinand Kuhl, Frankfurt a. M.

(Ein Mahnwort an die Schule und an die Eltern.)

Nicht allein das Angeborene, sondern auch das Erworbene ist der Mensch.
Goethe.

In Zukunft werden die geistigen Führer Deutschlands der Erziehungskunst größere Aufmerksamkeit schenken müssen, als sie es seither getan haben. Wie im Anfange des 19. Jahrhunderts, so bedarf auch in diesen Tagen unser Volk der Männer, die ihm von höchster Warte aus die Richtung zeigen, damit es sich wieder herausfindet aus dem Irrgarten einander widersprechender Zeitströmungen und Weltanschauungen, in den es hineingeraten ist. Lehrt die Not den Einzelnen beten, so lehrt sie die Völker, die Jugend zu erziehen.

Noch ist es nicht lange her, da trug auch der bescheidenste Deutsche unbewußt ein Kraftgefühl mit sich herum, das er heute schmerzlich vermißt. Er merkt jetzt deutlich: wenn das Ganze nichts gilt, dann ist es um die Geltung des Teilchens erst recht geschehen. Deshalb sind wir darauf angewiesen, in unserem Innern einen Ausgleich zu suchen für das verlorene Gut. Die Persönlichkeit, „das höchste Glück der Erdenkinder", muß wieder zu ihrem Recht kommen, mehr als in den letzten fünfzig Jahren, und zwar in dem alten, Goethischen Sinne, daß jeder sich selbst nach besten Kräften in Zucht nehmen, seine Fähigkeiten ausbilden muß, anstatt daß man von äußeren Gewalten einen unverdienten „Wertzuwachs" erwartet. Der Jugend aber sollte geholfen werden, damit sie sich zu dem hohen Ziele hinfinden kann.

Freude hat der Mensch so nötig wie das tägliche Brot. Wir wollen nicht in ein dumpfes Hinbrüten versinken. Stille Freude brauchen wir, lautere, nicht die laute, wie sie uns von den Tanzböden her entgegenschallt. So oft ich kreischendes Lachen höre, werde ich an den tiefen Ausspruch eines großen Kunstschriftstellers erinnert, daß überall in der Welt lärmende Lust nur durch eine dünne Scheidewand von der Verzweiflung getrennt ist. Wo aber fänden wir wohltuende, stille Freude, wenn nicht bei der Kunst? Erweckung der Empfänglichkeit für die bildende Kunst wird daher ein wichtiger Stein in dem Mosaik der künftigen Persönlichkeitspflege sein.

Die Kunst ist da, um „genossen" zu werden. Wie die Dinge heute liegen, gibt es aber nur wenige, die imstande sind, sie zu genießen. Was muß nun geschehen, damit der unhaltbare Zustand beseitigt, der richtige Resonanzboden für die Kunst beschafft wird? Nützlichen Rat dürfen wir vor allem von den Künstlern und Kunstgelehrten erwarten. Daneben müßten indessen auch die Schulmänner gehört werden, die sich mit dieser Frage beschäftigt und die vor allen anderen eine genauere Kenntnis der Fähigkeiten und Bedürfnisse der Jugend voraus haben.

Die Künstler verfallen oft in den Irrtum, daß sie glauben, der Laie könne genau so, wie es bei ihnen hätte geschehen sollen, zur Kunst hingeführt werden. Sie kennen die Hindernisse nicht, die dem Laien das Vordringen zur Kunst versperren, und meinen, liebevolles Versenken in die Natur, treues Abzeichnen des Geschauten, verbunden etwa mit einem ehrfürchtigen Studium der Werke großer Meister, müsse genügen, um jedem die rechte Liebe zur Kunst ein-

zuflößen. Man solle ihr nur, sagen die Künstler, sein Herz öffnen, alles andere komme dann von selbst. Das letzte ist richtig, aber da liegt auch die Schwierigkeit. Warum öffnen so wenige Menschen ihr Herz der Kunst? Weil sie nicht wissen, wie sie es machen sollen. Jeder, der schwimmen kann, wird sich wundern, wie töricht sich die Leute, die es nicht können, im Wasser anstellen. Die Unglücklichen brauchten nur Arme und Beine zu rühren, so schwämmen sie. Und doch ertrinken sie lieber. So vermag auch der Musikverständige den im Konzert neben ihm sitzenden Freund nicht zu verstehen, der völlig ungerührt bleibt bei den Klängen einer Beethovenschen Symphonie. Die meisten Menschen haben zwar einen Keim von Kunstverständnis mitbekommen, er verkümmert aber, wenn er nicht sorgfältig gepflegt wird. Auch die Fähigkeit des Herzens, sich der Kunst zu öffnen, will vielleicht nicht „gelernt", aber angebahnt, durch passende Übung erst ermöglicht sein. Das „Herz" läßt sich eben nichts befehlen, folgt nicht gleich den Anordnungen des Verstandes und, der Kunst ohne weiteres nahe zu kommen, ist nur wenigen vergönnt.

Die Kunstgelehrten gehen von der Anschauung aus, daß alle Kunst nur begriffen werden könne, wenn man ihrer Entwickelung nachgehe, wenn man sich klar sei über die geschichtlichen Verhältnisse, aus denen sie hervorgewachsen ist. Das ist im großen ganzen richtig. Ein Feuerländer mag künstlerisch noch so gut beanlagt sein, er wird trotzdem mit Leonardo da Vinci nichts anzufangen wissen. Watteau will von einem anderen Standpunkt aus gesehen sein als Stephan Lochner. Tilman Riemenschneider und Peter Vischer haben andere Ziele verfolgt als Phidias und Praxiteles; selbst Donatello und Michelangelo konnten, wenn sie sich nicht selbst aufgeben wollten, trotz ihrer Begeisterung für das klassische Altertum nur Werke hervorbringen, die wesentlich verschieden sind von denen ihrer Vorbilder. Sie waren eben die Söhne einer anderen Zeit, dachten anders und hatten anderes erlebt. Stets wird die Kunstgeschichte einen großen Reiz für den Laien haben, weil sie mit ihrem Streben, die Kunstwerke zu „verstehen", zu „erklären", dem eigenen Wunsch entgegenkommt. Und der Vorwurf der Künstler, daß die Kunst nicht da sei, damit über sie geredet und mehr oder weniger geistreiche Behauptungen aufgestellt würden, wird an dieser Vorliebe kaum etwas ändern. Der Künstler kann vielleicht, wie manche sagen, der Kunstgeschichte entraten, der gebildete Laie kann es nicht.

Denen, die nicht von der Geburt an zu wirklichen Künstlernaturen auserlesen sind, stehen also zwei Hauptwege offen, die zur Kunst hinführen können, aber nicht müssen: der Dilettantismus und die Kunstgeschichte.

Der erste Weg ist der bequemere. Ihn finden jedoch nur wenige; denn der richtige Dilettant ist keine allzu häufige Erscheinung. Er ist ähnlich geartet wie der Künstler und wird deshalb keine großen Schwierigkeiten haben, ähnliche Pfade zu wandeln wie sein begünstigteres Vorbild. Noch mehr als der Künstler muß sich der Dilettant davor hüten, daß er — nicht so sehr bei der Ausübung der Kunst als bei ihrer Beurteilung — in der Technik stecken bleibt. Er darf nicht vergessen, daß die Technik immer nur das Mittel ist, durch das die Seele eines Begnadeten zur Seele des Empfangenden, des Empfänglichen spricht. Kunst geht auf Können zurück, gewiß; im höheren Sinn ist es aber das Sichmitteilenkönnen, worauf es ankommt: der Künstler muß etwas zu sagen haben.

Wem von der Natur Talent mitgegeben wurde, dem wird ein verständiger Zeichenlehrer leicht für Architektur, Malerei und Plastik die Augen öffnen können,

oder wenigstens für eine dieser Künste; und geschieht es mit Wärme und Ehrfurcht vor den großen Meistern, sucht die Führung, auch den tieferen Geist der Werke zur Anschauung zu bringen, so wandelt sich bei der rasch entzündlichen Jugend das Interesse bald in Liebe zur Kunst um, und das Verständnis für sie folgt auf dem Fuße. Insofern nannte ich den Weg, der über den Dilettantismus führt, den bequemeren; er ist jedenfalls der kürzere.

Der andere Weg zur Kunst geht über das kunstgeschichtliche Gebiet. Er ist breiter, bietet Platz für alle, die sich ihm anvertrauen wollen, hat jedoch den Nachteil, daß er den, der ihn wählt, bedeutend langsamer zum Ziele kommen läßt als der erste. Ja, der Wanderer läuft Gefahr, abseits, in die Irre zu geraten. Aber wozu sind denn die Wegweiser da?

Wie in den Alpen die Gipfelstürmer die harmlosen Leute mit Verachtung strafen, die auf den breiten Paßübergängen dahinziehen und die Großartigkeit der Gebirgswelt mehr „von unten" bewundern, so ist es neuerdings auch Brauch geworden, diejenigen, die durch die Kunstgeschichte ein Verhältnis zur Kunst erlangen wollen, über die Achsel anzusehen. Wer nicht die Kraft hat, einen hohen Berg zu ersteigen, der sollte nach der Ansicht dieser Spötter lieber zu Hause bleiben, anstatt sich als Hochgebirgsfreund aufzuspielen. Und doch wird man abends in der Unterkunftshütte unter den bescheidenen „Jochgängern" häufig mehr Freude an der Natur wahrnehmen als bei den abgehetzten Gipfelstürmern, für die Schwierigkeit und Gefahr einer Bergbesteigung einen weit größeren Reiz haben als alle Schönheit der herrlichsten Aussicht.

Daß die kunstgeschichtliche Belehrung manchen verleiten kann, später in Kunstfragen überall ein törichtes Besserwissen zur Schau zu tragen, ist nicht zu leugnen. Soll man aber den jungen Menschen nicht lesen lehren aus Furcht, daß er dereinst durch Schundliteratur Schaden nehmen könnte? Nochmals: wozu sind die Wegweiser da? Es ist bei der Jugend ein starkes Bedürfnis vorhanden, etwas über Kunst zu hören; am stärksten ist es bei den Dilettanten ausgeprägt. Das einzige wissenschaftliche Fach, das sich mit ihr beschäftigt, ist die Kunstgeschichte. Deshalb müßte sie in der Schule in irgendeiner Form eingeführt werden.

Bisher hat man merkwürdigerweise nur in der höheren Mädchenschule den Versuch gemacht, sie in den Unterricht einzugliedern, während es bei dem Knaben fast dem Zufall überlassen blieb, ob er jemals eine Anregung nach dieser Richtung erhielt. Das Ergebnis ist bekannt: völliges Unverständnis, äußerste Hilflosigkeit gegenüber den höchsten Offenbarungen des Menschengeistes und die größte Schwierigkeit, der eigenen Seele die edelste, durch nichts zu ersetzende Nahrung zuzuführen. Das ist für jeden sehr bedauerlich, der von einer gütigen Gottheit als Nutznießer der Segnungen der Kunst bestimmt war.

Trotz alledem klagen noch manche über die „Verbildung" des Publikums in künstlerischen Dingen. Woher die kommen soll, ist mir unklar; von der Schule sicher nicht. Wenn man freilich in den Südseeinsulanern die Vertreter seines Kulturideals sieht, wie es seit dem Aufstieg Gauguins vielfach Mode geworden ist, dann muß man damit beginnen, daß man die Kinder nicht mehr lesen und schreiben lehrt. Wir haben uns ja wohl lange genug um den Fortschritt gemüht. Warum sollten wir es nicht auch einmal mit dem Rückschritt versuchen? Rousseau lebt wieder auf. Es ist jedoch sonderbar, daß in dem

Bacchantenzug derer, die für solchen Primitivismus schwärmen, immer Begeisterte mit lautem Evoe! voranstürmen, die sich im täglichen Leben ein menschenwürdiges Dasein nicht ohne Automobil und ohne ein Grammophon mit Caruſoplatten vorstellen können...

Im roten „Tag" hab ich den Vorschlag gemacht, kunstgeschichtlich vorgebildete Lehrer sollten an den höheren Lehranstalten alle 14 Tage oder nur einmal im Monat den sich freiwillig meldenden Schülern der oberen Klassen in ungezwungener, nicht schulmäßiger Weise Anregung geben. Die Lehrer dürften aber nicht durch äußere Gründe zum Kunststudium veranlaßt werden, sondern müßten es aus eigenem Antriebe wählen. In diesen Stunden soll nach meiner Auffassung nicht in dem sonst üblichen Sinn gelehrt, sondern in möglichst freiem Meinungsaustausch „angeregt" werden, und vor allem ist der alte Grundsatz zu befolgen: Nicht zuviel! Auf Jahreszahlen und Buchweisheit halte auch ich keine großen Stücke, wenigstens nicht, soweit die Schüler in Betracht kommen. Dem Lehrer aber dürfen die Daten keine böhmischen Dörfer sein.

Ich möchte weder Künstler noch Kunstgelehrte, noch weniger krittelnde Ästheten erziehen, sondern lediglich dem Keim von Kunstempfinden zur Entwicklung verhelfen, der in den meisten Menschen liegt. Dies zu erreichen, sollen auf der höheren Schule die beiden angegebenen Mittel dienen, der Zeichenunterricht und die kunstgeschichtliche Anregung. Daneben empfehle ich ein Verfahren, das ich im folgenden kurz kennzeichnen will.

Es gilt nämlich, um die beiden Wege zur Kunst gangbar zu machen, eine Arbeit zu verrichten, die mir von der höchsten Wichtigkeit zu sein scheint: zunächst muß herausgefunden werden, was die Schüler bewegt, die Kunst abzulehnen, was störend wirkt; die Hemmungen, die Hindernisse müssen aus dem Wege geräumt werden. Bald wird sich herausstellen, daß ein falscher Schönheitsbegriff, die Sucht, Fehler an dem Kunstwerk zu finden, und die Befriedigung, solche gefunden zu haben, die hauptsächlichsten Ursachen sind, die ein richtiges Verhältnis zur Kunst nicht aufkommen lassen. Und dann muß irgendwie ein — vielleicht ganz anderes als künstlerisches — Interesse an dem Kunstwerk erregt werden. Wodurch es geweckt wird, ist fast gleichgültig; wenn man nur den Schüler veranlaßt, das Gebäude, das Bild, die Statue, um die es sich handelt, genau anzusehen.

Hätte ich z. B. heut in Frankfurt a. M. eine Klasse, die ich an die Kunst heranbringen wollte, so würde ich sie im Städelschen Institut vor die Blendung Simsons von Rembrandt führen und in einer zwanglosen Unterhaltung feststellen oder aus den Schülern herauszulocken suchen, daß man das Gemälde auch als ein Sinnbild unserer gegenwärtigen Lage auffassen könne. Sofort würde die lebendige Phantasie der Jugend in dem gefesselten Riesen das darniederliegende Vaterland erblicken, in dem Weibe mit dem leeren, verworfenen Gesichtsausdruck die frohlockende Entente sehen und in den koboldähnlichen Soldaten die Kriegshelden und Politiker unserer Gegner entdecken. Das hätte allerdings mit der Kunst Rembrandts nichts zu tun, aber das Bild würde den Schülern zu einem inneren Erlebnis werden. Bei dem nächsten Besuch der Sammlung wäre dann einiges über die Mittel zu sagen, mit denen der Künstler die Handlung so dramatisch gemacht hat, über die Verteilung von hellstem Licht und tiefstem Schatten, über den Ausdruck in der Haltung und in den Gesichtern der beteiligten Personen, was hier alles fast zu grausam, jedenfalls aber so sinnfällig wie nur möglich und für die Fassungskraft der Jugend

durchaus zugänglich dargestellt ist. Das gegenüberhängende Bild[1]) aus der Schule Rembrandts könnte nachher zum Vergleich herangezogen, auch auf das ganz anders wirkende Frauenbildnis desselben Meisters hingewiesen werden. Nicht zuviel! So sollte der Schüler hellsichtig gemacht werden; wie er sich jedesmal zeigt, wenn er eine Sache mit innerlicher Beteiligung anfaßt. Als Käfersammler gewahrt er doch am Baume die kleinsten Insekten, an denen jeder andere mit stumpfem Sinne vorübergeht.

Wie ich mir die Beseitigung der Hindernisse vorstelle, kann ich am besten anschaulich machen, wenn ich in aller Kürze den Verlauf einer Vertretungsstunde schildere, die ich einst bei fünfzehnjährigen Schülern gab. Eine andere Stunde stand ja für einen derartigen Versuch nicht zur Verfügung.[2])

Ich stellte eine etwa einen Meter hohe gute photographische Nachbildung der Venus von Milo vor die Klasse hin. Auf meine Frage, wen das Bildwerk darstelle, erhielt ich sogleich die richtige Antwort. Einige wußten auch, daß das Original eine alte griechische Marmorstatue sei, die sich im Louvre zu Paris befinde. Nun ließ ich die Schüler zu je vieren heraustreten, das Bild in Muße betrachten und stellte die Aufgabe, daß jeder mir irgendeine Beobachtung, die er gemacht habe, in einem Satze mitteilen sollte. Aber keiner wollte mit der Sprache herausrücken; auf allen Gesichtern war deutlich eine starke Verlegenheit zu lesen.

Um aus der Sackgasse herauszukommen, sagte ich zu den Jungen, sie dürften nicht denken, daß sie mir die Schönheit dieses Kunstwerkes in hohen Tönen preisen müßten; das hätte ich in ihrem Alter selbst nicht gekonnt, obwohl eine Gipsnachbildung der Göttin das Hauptschmuckstück meines Stübchens gewesen wäre. Sie vermöchten mir vielleicht eher mitzuteilen, was ihnen an der Statue nicht gefalle.

Da wurde es plötzlich lebendig in der Klasse. Der eine tadelte, daß „die Figur kaput" sei und keine Arme habe, der andere fand, die Augen wirkten starr wie diejenigen einer Toten, ein dritter meinte, die Haare sähen nicht wie Haare aus. Hätte ich nun diese Äußerungen als töricht aufgenommen, mit Spott abgetan oder auch nur mit einer gewissen Überlegenheit behandelt, so wären wir mit der Kunstbetrachtung schon fertig gewesen; denn die Schüler wären über ihre Ausstellungen nicht hinausgekommen, was ich auch sonst hätte reden mögen. Als ich jedoch ihren Eindruck für völlig begreiflich erklärte, erregte ich zuerst ihr Erstaunen und darauf wohl auch die Hoffnung, daß ich ihnen etwas Wissenswertes werde mitteilen können.

Sofort stimmten sie zu, wie ich auseinandersetzte, daß Schönheit bei diesem über zweitausend Jahre alten Kunstwerk etwas anderes sein müsse als bei ihrem neuen Sonntagsanzug, der allerdings keinen Riß und keine Flecken haben dürfe. Die Statue habe Jahrhunderte lang unter der Erde gelegen, und da könne man es ihr wirklich nicht übel nehmen, wenn ihr die beiden Arme abhanden gekommen wären. Zugleich deutete ich auf einen interessanten Ergänzungsversuch hin.

---

[1]) Bei einer vor kurzem erfolgten Neuordnung der Städelsammlung sind die Bilder umgehängt worden.

[2]) Wie man sehen wird, hatte ich damals bereits aus dem Verkehr mit meinem Freunde Knotterer einigen Vorteil gezogen. Vgl. Dr. Ferd. Kuhl, Der Kunstfreund, eine Anleitung zur Kunstbetrachtung. Stuttgart 1922. Franckh'scher Verlag.

„Was die Augen anlangt", fuhr ich fort, „so haben sie früher weithin gestrahlt, denn sie sind bemalt gewesen; manchmal setzte man sogar an ihrer Stelle Edelsteine ein, um den Blick noch lebhafter zu gestalten. Auch die Haare sind gewöhnlich bemalt gewesen. Der Künstler konnte natürlich nicht daran denken, die einzelnen weichen Haare in dem spröden Steine nachzubilden, er hat vielmehr nur ihre große Form als Wülste wiedergegeben, wie sie ja auch in der Natur erscheinen. Und auf die Form kommt es hier allein an, die Farbe ist eine nebensächliche Zutat, so daß man sie in der Bildhauerkunst unserer Zeit bei Marmor nur selten verwendet. Da aber die Form im ganzen an diesem Kunstwerk vorzüglich erhalten ist, so können wir uns an dem Bild der herrlichen Frau erfreuen, als ob es eben erst aus der Werkstätte des Künstlers hervorgegangen wäre."

Ich merkte, daß die Jungen jetzt die Göttin mit anderen Augen ansahen, weil sie sich das Werk nun in *ihrem* Sinne als „schön" vorstellen konnten. Als trotzdem noch einer sich mit der Entdeckung eines „Fehlers" brüstete und sein Bedenken in die Worte kleidete: „Die *macht* gar nichts", lachten die anderen.

Ich nahm auch diesen künftigen Kunstfreund ernst und antwortete: „Sie tut mehr, als du glaubst, sie ist eben da. Was das heißt, habt ihr alle oft genug erfahren. Übt nicht die bloße Anwesenheit des Lehrers auf eure innere Verfassung einen starken Einfluß aus? Sprecht, denkt, fühlt ihr nicht anders, wenn ihr bei eurer Mutter seid, als wenn ihr euch mit euren Straßenfreunden herumtreibt? Auch diese Statue wirkt nur durch ihr Dasein und wirkt so, daß jeder Empfängliche durch die Gegenwart der reinen, hohen Persönlichkeit im tiefsten ergriffen wird. Sie zeigt uns, wie wir sein sollten, sein könnten, wenn wir innerlich ausgeglichen wären wie dieses ruhige, selbstsichere Bild der Gottheit; wenn es uns gelänge, in unserer Seele Ordnung zu schaffen; wenn es uns glückte, alle die großen, guten Eigenschaften in uns die Oberhand gewinnen zu lassen über die kleinen, häßlichen Dämonen, die das Edle niederziehen wollen. Ich habe in Paris oft vor dieser hehren Frau gestanden und kaum zu atmen gewagt in der schuldvollen Erkenntnis, wie wenig ich den Anforderungen entsprach, die sie an mich stellte, und doch ging ich jedesmal freudig und erhoben in dem stolzen Bewußtsein von dannen, daß auch mein kleines Menschentum die Möglichkeit einer solchen Vollendung in sich berge."

Die Stunde war aus, und ich hatte die Genugtuung zu sehen, wie alle Schüler sich still um das Bild herumdrängten und prüften, ob es auch ihnen einen Eindruck machen könnte, wie ich ihn soeben geschildert hatte. Mir hatten sie geglaubt, was ich sagte, das merkte ich, und das war das Wichtigste. Es mag wohl in der einen oder der anderen Seele das Samenkörnlein später aufgegangen sein, das ich damals ausstreute. Wer kann es wissen? Der Lehrer wirft in seinem Leben viele aus, die auf steinigen Boden fallen. Daß er aber von Berufs wegen solchen Samen in die jugendlichen Gemüter senken darf, ja muß, das macht sein Amt neben dem des anderen Seelsorgers zum höchsten, das es auf Erden gibt. —

Damit, daß man die Hindernisse aus dem Wege räumt, ist noch nicht alle vorbereitende Arbeit getan. Man muß auch dem nachgehen, was die Jugend in ihrem Unverstand von der Kunst *verlangt*, darf ihr zunächst nichts aufzwingen wollen, was ihr gleichgültig oder langweilig erscheint. Wie die

meisten „naiven“ Erwachsenen, so fordert auch die Jugend von der Kunst eine blendende Aufmachung. Es soll möglichst viel vorgehen, es muß etwas erzählt werden, die Bilder sollen in rauschenden Farben daherkommen; Darstellungen von Schlachten sind besonders beliebt, und je größer das Format ist, um so besser. Die prächtigsten Bildnisse eines Dürer oder Holbein würden geringes Verständnis finden. Wenn man nicht von vornherein unnötige Schwierigkeiten auftürmen will, tut man gut, sich anfangs nach diesem Geschmack einzurichten, nach demselben Geschmack, auf dessen Besserung man hinarbeitet.

Eltern, die in ihren Kindern ein Interesse an der Kunst erwecken wollen, rate ich, den Sammeltrieb der Jugend zu Hilfe zu nehmen. Man lasse gute Nachbildungen von Kunstwerken aus Katalogen, Zeitschriften und Kalendern ausschneiden und, wenn die einzelnen Blätter in größerer Anzahl vorhanden sind, sie, nach Ländern und Zeiten geordnet, in ein Album fein säuberlich einreihen. Das hebt den Sinn für die Kunst ungemein. Es muß nur ein Kristallisations*kern* geschaffen werden, dann schließt sich ein Kristall nach dem anderen ganz von selbst an. Natürlich darf die Schönheit, die sich bei einem Spaziergang vor den Toren auftut, nicht vergessen werden. Zum sinnigen Schauen in der Natur, auch zum Aufstöbern von malerischen Winkeln oder von Kunst in der Stadt sollte behutsam hingeleitet werden.

Vielleicht findet man an einer Kirche alte Grabsteine. Sind die Verstorbenen plastisch dargestellt, so lasse man aus der Art der Kleidung, der Waffen, der Haartracht usw. Schlüsse ziehen auf die Zeit, in der die Dargestellten gelebt haben mögen. Die Inschriften zu entziffern, macht dann viel Freude. Bestätigen sie nach mehrfacher Übung die Vermutung ungefähr, so braucht man die Kinder kaum zur Fortsetzung des unterhaltenden Spieles aufzufordern. Sie werden auch in Zeitschriften und Kunstgeschichten, wenn man die Unterschrift verdeckt, gern ihre Fähigkeit des Erratens weiter üben. Die Aufmerksamkeit auf die Form der künstlerischen Gestaltung der Denkmäler stellt sich dabei von selbst ein. Im Museum läßt sich das Verfahren fortsetzen, selbstverständlich auch auf Gemälde übertragen. Irrtümer dürfen natürlich nicht höhnisch gerügt werden. Nichts hat in der Kunst einen größeren Reiz für Jugendliche, als wenn sie sich ein wenig als Kenner aufzuspielen vermögen. Selbst Erwachsene werden auf die hier beschriebene Art ihr Verhältnis zur Kunst vergangener Zeiten prüfen und festigen können.

Und noch eines: Die Künste pflegen miteinander Hand in Hand zu gehen. Wenn auch die Nächstverwandten sich oft meiden, so finden sie sich meistens bei der Dichtkunst und der Musik wieder zusammen. Vor allem müssen die jungen Menschen daran gewöhnt werden, in guten Büchern ihre besten Freunde zu sehen. Ein Volk, das einen Gottfried Keller nicht verstand und einen Wilhelm Raabe nicht aufkommen ließ, darf sich nicht wundern, daß ihm die bildende Kunst nichts zu sagen hat.

Jean Paul, der Erzieher, schreibt in seiner „Levana“: „Wie die Eier der Singvögel und wie das neugeborene Küchlein der Taube, so verlangen alle anfangs nur Wärme; und was ist Wärme für das Menschenküchlein? Freudigkeit. Sie läßt die jungen Kräfte wie Morgenstrahlen aufgehen; sie ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen.“

Welche tiefgehende, erwärmende Freude geht doch von der Kunst aus! Wohl dem Familienkreis, in dem am Abend die göttlichen Weisen eines Bach,

Händel, Mozart oder Beethoven erklingen und nach des Tages mißtönigem Lärm die aufgeschreckten Seelen erst besänftigen und dann hinaufheben in Höhen, wo man keine Not und keine Häßlichkeit kennt!

Wohl auch dem Haus, in dem die Offenbarungen guter bildender Kunst die Bewohner umgeben! Spiegeln dir die Landschaften nicht mitten in der leidigen Stadt die gütige Natur in ihrer Feierstunde wider, wie du sie selbst zuweilen sahst, wenn du deinen glücklichen Tag hattest? Und die Menschenbilder! Lehren sie dich nicht, still dazustehen, in dich hineinzulauschen und den leisen Stimmen zu folgen, die um dein wahres Heil besorgt sind; zeigen sie dir nicht, daß du dem Äußeren und Äußerlichen keinen ungebührlichen Einfluß auf deine Seele zubilligen darfst?

Ja, gute Werke der bildenden Kunst um uns herum sind eine treffliche Gesellschaft. Sie gehören zur guten Kinderstube. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist. Unsere Seele zieht insgeheim Kraft aus den Schöpfungen der großen Meister, und im Verkehr mit ihnen nehmen wir täglich zu an innerem Wert. Diese Verinnerlichung, deren wir bedürfen, die Heranbildung der Jugend zur rechten Persönlichkeit, die von innen heraus leuchtet und auch anderen von dem aufgespeicherten Reichtum mitzuteilen vermag, diese Ausbildung zu weit- und warmherzigen Menschen ist vor allem im Haus, in der Familie zu erstreben, nicht durch viele Worte und ungeschicktes Draufstoßen, sondern durch jene stille, dauernde Wirkung, die alle echte Kunst ausübt.

Vertraue dich nur der Kunst als Führerin durch das Leben rückhaltlos an! Sie wirft sich zwar keinem an den Hals: du mußt auch um *sie* werben, vielleicht ringen mit ihr, wie Siegfried mit Brunhild rang. Hast du aber erst ihre Sprödigkeit besiegt, so ist sie um so zuverlässiger und treuer, und du selbst kannst nicht mehr sein ohne sie.[1])

[1]) Was ich hier für die höhere Schule sage, ließe sich wohl auch auf die Volksschule übertragen, deren Verhältnisse ich zu wenig kenne, um imstande zu sein, geeignete Vorschläge zu machen.

Der Leser braucht sich keiner Sorge darüber hinzugeben, daß es ihm in der Jugend an einer solchen Anregung gefehlt habe. Mir ist es nicht besser ergangen. Wer glaubt, man müsse alles in der Schule „gehabt" haben, der ist übel dran. Das Wichtigste lehrt uns das Leben. In der Schule aber hat man die beste Gelegenheit, die Kunst an möglichst *viele* Menschen heranzubringen, und zwar an Menschen, die in dem Alter stehen, in dem die Seele besonders aufnahmefähig ist. Deshalb halte ich es für nötig, daß der Unterricht nicht einfach an der Kunst vorbeigeht, als ob sie nicht da sei, sondern daß man ihr den Platz einräumt, der ihrer Bedeutung für die Heranbildung der Persönlichkeit gebührt.

Man könnte fragen, warum ich in der geschilderten Lehrstunde nicht ein deutsches Kunstwerk behandelte. Nun, weil ich — vor etwa 15 Jahren — unter unseren Anschauungsmitteln kein geeignetes Bild von einem deutschen Werke vorfand. Zudem war die Venus von Milo als eine der bekanntesten Statuen durch Abbildungen schon den meisten Schülern vertraut, und die Jungen mochten sich mehr danach sehnen, etwas über die griechische Göttin zu erfahren als über einen Heiligen, den sie vorher nie gesehen hatten. Daß man aber im Anfange den Wünschen der Jugend entgegenkommen sollte, wurde oben ausgeführt.

Elsaß.[1]

Ein Weihespiel für das deutsche Volk.

Von Gerhard Tischer.

Zweites Bild.

Straßburg 1673.

Meistersaal der Steinmetzenzunft mit alten Büsten, in gotischem Stil gebaut, nach dem Hintergrund zu ein Erker, zu dem Stufen hinanführen, rechts eine Thür zu einer Plattform. Die Fenster aus bunten Scheiben. Durch die geöffneten Erkerfenster sieht man das Münster liegen. Meister Richshoffer im Erker, die Gesellen in drei Chöre gegliedert bei der Morgenandacht vor Aufnahme ihrer Arbeit. Draußen Morgenröte.)

1. Teilchor: Chor der Gesellen (gesprochen):

Sei mir gegrüßt,
Göttin der Frühe!
Ahnungsentzündendes
Tatenentbindendes
Heiliges Licht!
Wie du Wonne sprühst
In irdische Mühe,
Unendliches Staunen,
Begeisterndes Raunen,
Himmlischer Pflicht!

2. Teilchor (mit Blick zum Münster, dessen Türme im ersten Morgenrot erstrahlen):

Dir auch, in Glut
Ragend Gebilde,
Gruß dir, du schirmende,
Meisterwerk türmende,
Göttliche Wehr!
Tauchst in die Flut
Ew'ger Gefilde,
Wolkenzerbrecher,
Hoch über der Dächer
Nachtschattigem Meer.

3. Teilchor (mit Blick auf die alten Meisterwerke):

Freundlich mir naht,
Ahnen und Meister,
Himmelverlangende,
Weltenumfangende,
Leuchtet mir hold!
Segnet die Saat,
Ihr seligen Geister,
Daß wieder erscheine
In kindlicher Reine
Edelsaßgold.

(Die Sonnenstrahlen dringen herein.)

---

[1]) Erschienen bei J. F. Lehmanns Verlag in München (Grundpreis geheftet M. —.60, gebunden M. 1.—. Die Grundpreise vervielfacht mit der jeweiligen Buchhandels-Teuerungszahl ergeben die deutschen Ladenpreise). Wir bringen gern wieder eine Probe aus dieser von edlem Geist getragenen Dichtung, die wie für heute geschrieben ist.
Die Schriftleitung.

Richshoffer (leitet eine Kunstvorlesung ein):
Soll uns des Steines dunkler Grund
Gestaltung lebensvoll gebären,
So mag der Geisteshelden Mund
Des Schaffens Andacht erst verklären.
(Entnimmt einer Truhe im Erker alte Werke, Tristan und Isolde und anderes.)
Drum will ich euch nun um mich breiten,
Ihr, Gottfried, Fischart, Sturm und Brant.
O helft mir deutsch und wacker streiten,
Bis ich den welschen Geist verbannt!
Denn alle Kunst, die Ew'ges schafft,
Empfängt aus dem geweihten Bronnen
Des reinen Volkstums ihre Kraft,
Darin sich Recht und Sitte sonnen.
Der große Krieg hat ihn vergraben,
Und Welschwerk sproßte um und um.
Nun quelle neu, das Herz zu laben,
Des Elsaß deutsches Heiligtum.
Dran mag das deutsche Volk genesen,
Eh' sich der Fremdgeist eingedrängt,
Und ihm der Ahnen markig Wesen
Mit dörr'ndem Wüstenbrand versengt.
Denn: Was des freien Mannes Würde:
Der heil'gen Sitte strenge Tat,
Der Arbeit süße Gottesbürde,
Die Ehrfurcht vor der Helden Rat:
Das lästert er mit Kains Blick,
Und in den Staub mit frechem Höhnen
Zertritt er deutsches Sittenglück,
Um nied'rer Sinnenlust zu fröhnen.
Fürwahr, das darf nicht länger währen,
Soll sich die Welt nicht selbst zerstören.
Drum, an der alten Meister Schöne,
An Gottfrieds Sang und Erwins Turme
Entflamme sich zum Heldensturme
Der hehre Zorn der deutschen Söhne!
(Draußen ein Brausen von Stimmen, heftig anschwellend. Die Gesellen springen ans Fenster.)
Erster Geselle: O Meister, seht!
Zweiter Geselle: Die Armen, güt'ger Gott!
Dritter Geselle: Noch gestern freie Bürger, heut ein Strom
Von Flücht'gen aus dem Waldgebirg von Kolmar.
Vierter Geselle: Auch Schlettstadts Freiheit, hört ich, sank in Staub.
Richshoffer: Mitten im Frieden? O, das schreit zu Gott,
Wirft des Jahrtausends Menschenadel nieder.
Wenn Königswahn der Völker Recht zertritt,
Und statt des Geist's der Ordnung und der Sitte
Der Triebe blinde Urgewalt regiert,
Sind wir noch Menschen?

Gesellen: Meister, hör' uns an!
Laß uns den Degen statt des Griffels führen!
Richshoffer: Empörte sich ganz Deutschlands Zorn! Geht hin
Mit Gott!
(Studenten strömen von links herein. Gleich darauf von rechts junge Ritter.)
Eckart und Studenten: Gesellen, uns die Hand zum Bunde!
Gesellen: Handwerk und Wissenschaft in Einigkeit!
Albrecht und junge Ritter: Vergeßt die Ritter nicht!
Studenten: Heil euch!
Gesellen: Schlagt ein!
Albrecht: Für Elsaß Freiheit gegen welsch' Gelüsten!
Richshoffer: O schöner Tag, da überm Schutt des Kriegs
Des jungen Deutschlands Kräfte sich verbünden!
Albrecht (ist in den Erker emporgesprungen):
Hört, Freunde, was mir Gott ins Herz gesenkt!
Auch uns trifft Schuld am Leid des Lands. Wir waren
Nicht Führer unsres Volks, wie's uns geziemte.
Wir sahen zu, wie sich die Eigensucht
In unsre Zünfte, Schulen, Schlösser drängte
Und Arbeit, Recht und Sitte uns entweihte.
Wie statt der Freiheit köstlichem Kristall
Uns des Behagens gleißend Gold verführte.
Nicht hoch und kühn stand unserm Volk der Geist,
Und wo der Geist steht, Freunde, steht das Leben.
Nun hat uns Gott die große Not gesandt.
Wir wollen nicht auf unsre Fürsten schelten,
Die fremdes Recht und Krämertum gezüchtet:
Ein jeder Mensch ist Fürst auf seinem Platz.
Drum: Selbst die Waffen führen, selbst das Gift
Zerstören, das uns Recht und Sitte mordet:
Das wollen wir! Auf unsrem Elsaßboden
Mit eigner Hand den deutschen Frieden bau'n,
Das wollen wir!
Alle: Wir wollens!!!
(Inzwischen sind noch viele hereingekommen, darunter auch Walter.)
Eckart (springt zu Albrecht hinauf): Und wir können's!
Wenn wir geduldig, nach der Väter Art,
Die kleine Kraft zur kleinsten stetig fügen,
Wenn wir den Geist der freien Einung wecken,
Der Städtebunde Schöpfer, den Befreier
Des Schweizervolks, den Schmied der Rittereide,
Und wenn wir diese höchste Kraft der Frei'n
Um Hohenzollern Sonnenadler scharten:
Wir wären frei, von aller Macht der Fremde!
Walter (springt zu Albrecht hinauf, Zeitungen in die Höhe haltend):
Der Kaiser hat den Lobkowitz entlassen,
Den welschgesinnten Kanzler!
Alle: Heil!

Walter: Und Wilhelm
Von Fürstenberg verhaftet, den Erzbischof
Und Reichsverräter!
Alle: Tod den Egonisten!
Walter: Wir rufen: Deutscher Kaiser, bleibe hart!
Und wenn der Feind im Pfaffenkleid sich birgt,
In Staub mit ihm!
Alle: In Staub mit allen Welschen!
Albrecht: Im Norden flammt uns eine Heldenburg.
Dort sei der Freiheit Banner aufgerichtet!
Heil! ruf ich allen Grafen Eckebrecht,
Die kühn sich opfern für des Lands Befreiung,
Im Bund mit Brandenburgs erlauchtem Herrn!
Heil Eckebrecht und Hohenzollern!
Alle: Heil!
Richshoffer: Das eine sei euch tief ins Herz geprägt:
Nicht Waffenwerk wird Frankreich überwinden,
Es wird ein Kampf des Geist's sein mit dem Geist!
Drum sammelt klug die Kraft zu reifem Werk,
Und wenn ihr Millionen Stimmen wecktet,
Daß sie von Herz zu Herz, von Haus zu Haus,
Des deutschen Adels Geistesflammen tragen,
Gezündet von der Meister gold'ner Kraft:
Dann läutet kühn den Tag der Freiheit ein!
Dann wird das Vaterland, das ihr erschafft,
Des wahren Deutschtums höchstes Kunstwerk sein!
(Stürmischer Beifall. Draußen Empörung des Volkes. Wolf stürmt herein.)
Wolf: Die Rheinbrück' ist zerstört. Schon wagt sich Frankreich
An Straßburg!
Albrecht: Zu den Waffen, alle Mannen!
(Stürmischer Donner der Gesellen, Studenten und Ritter, wobei die Gesellen mit entblößten Armen die Hämmer schwingen.):
Da habt ihr unsre Hämmer, unsre Fäuste!!!
Wolf (am Erker): Seht hin, man stürmt des Residenten Haus!
Volk (außen): Nieder mit Frankreich!
Stimmen: Platz der Obrigkeit!
(Es treten auf: Ammeister Dietrich im Gespräch mit dem Residenten, der lebhaft gestikulierend auf ihn einredet, Fröreisen und andere Ratsherren.)
Resident: Ich bin entehrt, in mir ist Frankreichs Krone
Entweiht. Geschändet ist mein Haus,
Vom Mob das Tor gesprengt, die Fenster eingeschlagen —
Dietrich (auf die Plattform zugehend): Ich will dem Volk mich zeigen!
Resident: Sicherheit
Verlang ich, und sofortige Vergeltung!
Fröreisen (ein alter, feuriger Ratsherr):
Vergeltung Herr? Entehrt Ihr? Sagt mir doch:
Hat nicht der Schulbub kräft'ge Streich verdient,
Der mit dem Feuer spielt?

Resident: Ich warte, Herr,
Bis man den rechten Ton zurückgefunden —
(Dietrich zeigt sich auf der Plattform. Draußen wütende Stimmen):
Gebt uns die Brücke! Baut die Brücke wieder!
Verjagt den Residenten! Hoch das Reich!
Fröreisen (zum Residenten): Ei hört, gefällt Euch dieser Ton?
Dietrich (draußen): Hört Bürger!
Gerechter Zorn empört euch, es ist wahr —
(Anhaltende Empörung.)
Resident: Ammeister —
Fröreisen: Hört den Ton, den rechten Ton!
Dietrich: Doch gibt es wohl, eh' wir das letzte wagen,
Noch in Europens Kreis ein Tribunal,
Der Völker angestammte Christensitte,
Dem sich der große, christlichste Monarch
In Ehrfurcht neigen wird. Herr Resident,
Was treibt den König, uns, ein Volk von Frei'n,
Als Spielzeug zu behandeln?
Resident: Ihr vergeßt:
Das Elsaß ward uns als gerechter Lohn. (Empörung.)
Wir schirmten deutsche Freiheit vor dem Kaiser.
Ist es doch Narrheit, Österreich zu dienen,
Das, wenn es siegt, den Sieg mit Undank lohnt,
Wenn es verliert, vom Freund die Zeche fordert.
Was hängt ihr noch am Reich?
Dietrich: Hut ab vorm Reich!
Es hat kein leichtes Amt, muß doppelt kämpfen,
Muß gegen fremdes Schwert und fremden Geist
Des deutschen Blut's gesundes Mark bewahren.
Ihm ward die Last zu schwer. Da fielet ihr,
Hyänen gleich, die morsche Trutzburg an,
Die einst Europen hielt in Zucht und Sitte.
Fröreisen: Und euer Freiheitsdienst? Wie war es doch?
Hat nicht ein Guise sechzehntausend Bauern
Um Glaubenstreu bei Zabern hingemetzelt?
Richshoffer: Hat man bei Schlettstadt nicht das Volk geschlachtet
Und unsre Frauen ins Frankenland geschleppt?
Wencker: Hat Frankreich nicht den großen Krieg verlängert,
Um ein Jahrfünft nur um des Lohnes willen,
Um seinen Elsaßraub?
Dietrich: Der König irrt,
Wenn er sich Vormund wähnt in diesen Landen.
Wir stiegen nieder aus erhab'ner Zeit,
Da wir der Mittelpunkt der Erde schienen,
Straßburg, das Völkerstraßen knüpfende.
Da rief der Römerkaiser stolzes Banner
Zum Nord von Mittag gold'nen Handelsstrom.
Es paarte sich Gesittung mit der Kraft,
Und Menschengeist, aus Ost und West verflochten,

Wob in des Rheintals Nibelungenpracht
Der Heldensitte schönen Edelgarten,
Der starken Städte schmuckes Netz, der Klöster
Heilspendend Kleinod, hoher Burgen Hort,
Germanenschöpferstirn zum Himmel drängend. —
(zum Residenten): Vergang'ne Zeiten, lächelt Euer Blick,
Und: Nur dem Lebenden gehört die Stunde —
Herr Resident, des alten Adels Krone,
Die Schicksalsfügung durch Erlebens Wucht
Uralten Völkern um die Stirn geschmiedet,
Sie brennt auf ihren Häuptern fort, und weiht
Mit stiller Würde ihre edlen Züge.
Drum ehre Frankreich unser Leid! Wir tragen's,
Wie nur ein Deutscher trägt: Aus Schwäche nicht,
Aus Heldentrotz, dem Schicksals strenger Griff
Das Schwerste stets zu tragen aufgezwungen,
Und der es trug und eisernen Gemüts
Noch stets der Not den Segen abgerungen.
Wir aber, Männer, zeigen wir, daß Stolz
Aus alter Zeit uns in den Herzen leuchtet!
Bewahren wir des Deutschen höchste Kraft
Und binden in Gestaltung Leidenschaft!
Daß wir den Kampf nicht scheun, heut sieht's die Welt
Und oftmals ist im Kampf um Recht und Ehre
An Friesenstolz und Alamannenwehre
Vom Fels zum Meer der Franken Macht zerschellt.
Doch halten wir uns rein vom Bruch des Rechts
Und läßt einst Gott den Tag der Freiheit dämmern,
Dann wollen wir das Unrecht niederhämmern
Im reinen heil'gen Zorn des Deutschgeschlechts!

(Stürmischer Beifall. Zwischenvorhang schließt sich, während der Choral „Eine feste Burg ist unser Gott" angestimmt wird, der während der Verwandlung, so weit als nötig, fortklingt, immer schwächer.)

Drittes Bild.

Hochfeld. Kamm im Wasgenwalde. Kahle Matten. — Blick nach Norden.

Französische Schützen und Postenketten mit Front nach rechts; von hinten nach vorn auf der rechten Seite der Bühne verlaufend gedacht. Der Hintergrund eine Kuppe, über die man nur, wenn man sich einige Meter erhebt, hinwegsehen kann. — Französische Unteroffiziere und deutsche Söldner, in französischem Solde, in Stellung liegend. — Vorn links französische Offiziere: Melac, La Brosse, Villeroy, Tilladet beim Wein versammelt. Zelt in der Nähe. Allerhand Zeichen französischer Zivilisation liegen auf dem Boden herum. — Beim Aufgehen des Vorhanges hört man außer schallendem Hohngelächter der drei erstgenannten Offiziere nur noch schwach ein fernes, leichtes Infanteriegeplänkel.

Tilladet: Es ist nicht Zeit zum Spaßen, sag' ich euch!
Die Deutschen haben Kraft, wenn sie nur wollen —
Melac: Wir haben Feuer, sie zu braten —
La Brosse (in seiner unterbrochenen Erzählung fortfahrend): Und
Das Weibsvolk also, sag' ich, lief euch nackend,
Frisch aus dem Bett gestört, mit Höllenkreischen

Durch die entflammten Gassen — und es brannte
Die ganze Stadt von Weißenburg!
(Noch mehr schallendes Hohngelächter.)
Tilladet: Ihr werdet
Die deutsche Volkswut zur Empörung treiben.
Melac: Der Deutsche ist ein Schaf —
La Brosse: In aller Welt
Gibt's kein Kamel, das mehr verträgt.
Villeroy: Man kann
Ihm alles bieten.
(Das Infanteriegeplänkel wird lebhafter.)
Tilladet: Das Gefecht lebt auf,
Ich warne!
(Er steht auf und blickt mit dem Fernglas über den Kamm.)
La Brosse (höhnend): Les sales boches!
Melac: Wozu denn liegen
Die deutschen Söldner vorn für uns im Dreck?
(Hohngelächter.)
La Brosse: Wenn's ernst wird, laßt sie nur zusammenschießen!
Wer sich dem Feind vermietet, ist ein Schwein.
Villeroy: Sie sind die größten Schweine nicht. Seht euch
Erst ihre Fürsten an! Kaum einer, dem
Die Hände nicht mit unserm Geld geschmiert sind!
Melac: Den Kaiser nehm' ich aus. — Der ist ein Esel.
La Brosse: Auf dem die Pfaffen reiten.
Villeroy: Und die Juden —
Melac (erhebt das Glas): Dem lieben, heil'gen, römisch-deutschen Reich!
La Brosse: Auf ewig Tummelplatz für unsre Launen!
(Sie trinken.)
Villeroy: Parbleu! Ich hab' in keinem ihrer Fürsten
Noch einen Funken Geist geseh'n! Ein Fürst
Soll seinem Volk Ideen zünden. Sonst:
Wer geht ins Feu'r für ihn?
La Brosse: Die dummen Deutschen!
Melac: Der Name „Fürst" schon beugt ihr Knie.
Tilladet (kommt zurück): Ihr kennt
Den Brandenburger nicht, noch Badens Grafen,
Noch Herzog Karl, der diesen Angriff rüstet.
Der König rühmt den jungen Feldherrn hoch!
Und dann — der Sachsen Herzog — hat er nicht
Schlettstadt und Kolmar uns entrissen?
Villeroy: Pah!
Was tun uns ihre Feldherrn! Wenn sie auch
Den Krieg gewinnen, siegen wir im Frieden!
Ihr kennt ja doch die Schrift von d'Aubery?
Nicht? — Diantre! — Und nennt euch Franzosen?
Die Drei: Sprecht!
Villeroy: Ideen, vom feinsten Frankengeist! Für Deutsche
Gott sei's gedankt, zu hoch. Vielleicht kapiert er's,

Wenn erst der Friede unterzeichnet ist!
Wir sind die Hüter der Gerechtigkeit,
Der Menschlichkeit, der Freiheit. Erstlich also —
Melac: Der Freiheit; Freiheit ist das erste —
Villeroy: Gut!
Denn niemals machen wir Eroberungen.
Wir kämpfen nur, um Völker zu befrei'n.
La Brosse: Sodann: Der Menschlichkeit.
Villeroy: Wir scheu'n kein Mittel,
Nicht Mord, noch Brand, List, Geld, Gift, Pestilenz,
Den Feind so rasch als möglich zu vernichten.
Tilladet: Und die Gerechtigkeit? —
(Villeroy macht eine Kunstpause.)
Melac und La Brosse: Nun? —
Villeroy: Wir beweisen,
Daß alles Land, das wir besitzen, wollen,
Nach Gottes Völkerrecht uns schon gehört. (Großes Gelächter.)
Im Ernst. Bewiesen wird es euch! Wir sind
Die Erben Karls des Großen. Dessen Reich
Umfaßte Deutschland mit. Die deutschen Kaiser
Sind also nichts als Räuber unsres Rechts,
Die Gottes Erbgesetz geschändet haben.
Das folgt zum zweiten aus der Deutschen eig'nem
Gefühl! Wär' sonst der Fürsten Schwarm so gierig
Nach Bündnissen mit Frankreich, wie er's ist?
Wenn wir uns also mit dem linken Ufer
Des Rheins begnügen, mögen uns die Deutschen
Die Füße küssen für die große Gnade,
Daß wir auf Wien und Brandenburg verzichten!
(Schallendes Gelächter.)
La Brosse (erhebt das Glas): Esprit de France!
Melac: Höchst geistvoll; höchst gerecht!
Villeroy: Wir haben also künftighin nicht nötig
Krieg zu erklären. Unsre Menschlichkeit
Geht weit genug, um, wenn's ihr dienlich scheint,
Im tiefsten Frieden Deutschland zu besetzen.
Melac: Ganz Deutschland!
La Brosse: Die Gerechtigkeit — sie lebe! —
(Sie stoßen an; im selben Augenblick Kanonenschuß, und eine Bombe platzt auf der Kuppe, so daß die Fetzen unter die Offiziere fliegen.)
La Borsse: Chiens!
Villeroy: Barbares!
Melac: Cochons!
La Brosse: Chameaux!
Tilladet (äfft sie nach): Filous!
Flucht, Narr'n, durch's ganze Alphabet, — ich handle!
(Ab in die Stellung zur Mannschaft. — Lebhaftes Infanteriegeknatter.)
Reiter (kommt gesprengt):
Die Regimenter Englands geh'n zurück!

Wenn ihr noch länger säumt, liegt Herzog Karl
Der Weg zur Mosel offen!
Melac: Quelle canaille!
Villeroy: England denkt stets nur an sich selbst.
(Sie ziehen sich eilig zurück.)
Tilladet: Schnellfeuer!
(Heftiges Feuer der Franzosen und deutschen Söldner setzt ein gegen die von rechts heraufstürmenden Deutschen. Man hört ihr Hurra!)
Tilladet: Um jeden Preis! Der Gipfel wird gehalten!
Seht! Wie die Deutschen sinken!
(Zu einigen deutschen Söldnern): Tod und Teufel —
Ihr schießt nicht? Hein?
Die Söldner: 's sind unsre Landgenossen!
Tilladet: So hol' euch — (Er will die Pistole ansetzen, der deutsche Hüne schleudert ihn beiseite, er fällt, steht aber sofort wieder auf. In demselben Augenblick Sturm von rückwärts aus dem Hintergrunde. Noch nichts zu sehen. Nur die Rufe: „Kaiser und Freiheit!" donnern heran): Hölle, was ist das?
(Jetzt stürmt auch die deutsche Abteilung von rechts. Abermals: „Kaiser und Freiheit!" — Die französischen Unteroffiziere und Soldaten gehen alle eilend zurück. Die deutschen Söldner stehen ruhig auf und gehen zurück.)
Tilladet (zu einem Franzosen): Steh! Schurke —
(Schießt ihn nieder): Hier ist dein Platz —
(Darauf bricht er selbst, schwer getroffen, zusammen):
O König — Deine Ehre! —
Albrecht (kommt von hinten mit den Seinen auf die Kuppe):
Sieg! Sieg! Laßt die Fanfaren klingen!
(Stimmen und Signale forthallend nach rückwärts): Sieg!
Wittig (hat rechts gestürmt, sieht Albrecht):
Albrecht! (Sie stürzen einander in die Arme.)
Albrecht: Welch Wiederseh'n! —
Wittig: Heut' hast du mich
Gerettet. — (Er zeigt rückwärts den Abhang hinunter.)
Sieh nur hin!
(Blutige Abendsonne beleuchtet von links her die Bühne.)
Albrecht: Du hattest's schwer.
Und soviel Blut! Seht, meine Mannen! auf!
Das hat der Franke angerichtet! Auf!
Schnellfeuer in die flieh'nden Reih'n — (neues Feuer)
(Die Soldaten Albrechts schwenken rechts, d. h. vom Zuschauer aus gesehen, links ab, gegen Westen und schießen den Abhang hinunter, gehen dann vor, so daß die Bühne von ihnen leer wird.)
Jochen (trifft von links auf den deutschen Söldner, der sich von Frankreich losgesagt hat, und will auf ihn eindringen): Du hier
In Frankreichs Sold — dich soll — doch nein, du bist
Der Ehr' nicht wert. Hängt ihn! Soldaten —
Wittig: Leutnant!
Laßt ab! — Ich sah, was er für uns getan! —
(Zum Söldner): Gib mir die Hand! Ich danke dir! Wer Mut hat,
Mit Todgefahr vom Feind sich loszureißen,
Ist unser Mann! —

Jochen (zum Söldner): Verzeiht mir, Freund —
Die Soldaten: Verzeiht —
Jochen: Doch auf die andern! Drauf!
Wittig: Auch nicht auf die!
Ich bin für heut' des Mordens müd'. Laßt rasten!
Des Adels schlechtes Beispiel führte sie
In Frankreichs Dienst — vielleicht auch Adels Schuld,
Daß sie in Deutschland keine Arbeit fanden —
Ich will nicht Richter sein. Ich will die Deutschen
Um unsre Fahne schar'n, wo ich sie finde.
(Langgezogene Signale hinter der Szene; Stimmen hinter der Szene):
Halt! — Halt! — Der Herzog bläst zum Halten —
Albrecht (links hinter der Szene): Halt!
Und sichert mir das Waldgeheg'! (er tritt auf)
Gelt, Wittig,
Den Streifen sicherst du?
Wittig: Gewiß. Doch schwach,
Daß sich die Kompagnie erhole! — Laßt
Die Wunden rasch verbinden, daß des Lebens
Soviel als möglich mir erhalten bleibe.
Das ist mehr wert, als um der Zwergbrut willen,
Die drunten flüchtet, viele Posten stellen.
Albrecht (sinkt neben ihm nieder):
Des Mordens müde bin auch ich.
Wittig (sieht neben dem Stein, auf den er sich gesetzt hat, Tilladet liegen):
Seht Freunde,
Der Franken Edelste sind uns geblieben. —
Er regt sich? (winkt einigen Männern):
Hebt ihn sachte dort zum Quell!
(Es geschieht.) Ein edler Mensch ist kostbar! Sein Verlust
Ist durch Jahrtausende nicht aufzuwiegen. —
Mir klingt ein alter Spruch durchs Herz, den mir
Die sel'ge Mutter in die Brust geprägt.
Aus unsrer Ahnen köstlichem Vermächtnis.
„Eh Helden blüh'n, muß Völkerwunsch sich sehnen
Und junge Kraft ins Unermessen dehnen.
Eh Helden blüh'n, muß Völkerleid sich türmen
Und wettergleich der Stärksten Herz bestürmen.
Lang seufzt Natur, bis Wunsch und Leid verbündet,
Bis Heldenaug' den Heldenwillen zündet" —
Ich weiß nicht weiter. Schwester Hildburg kennt
Den Spruch wohl ganz!
Albrecht (hat ihm aus der Feldflasche einen Becher gefüllt und reicht ihn ihm):
Da, trink!
Wittig: Auf unsre Lieben!
Albrecht: Die Deinigen alle! (Sie trinken.)
Ich hab' ja sonst niemand
Auf dieser weiten Erde —
Wittig: Armer Freund —

Albrecht: Und dennoch: tausendfältig reich durch dich,
Durch euch, euch alle! Erst in euren Garten
Ging mir des Lebens gold'ner Himmel auf.
Ehrfurcht und Sehnsucht fühlt ich da beisammen.
Wittig: Ehrfurcht und Sehnsucht. — Das ist Heimatglück!
(Inzwischen haben sich leichte Wolken am Himmel wunderbar gefärbt. Während der ganzen Freundschaftsszene köstlichste Farbenspiele am Himmel. Dazu glühendes Grün der Matten und Wälder. Die Freunde schreiten hinauf auf den Gipfel.)
Sieh! wie im Abendstrahl die Täler glühen —
Und über ferner Berge duft'gem Blau
In zartem Hauch die frühen Sterne grüßen.
So tief, so weit ist unsre Welt! — Was mag
Sie bergen, das dem Menschengeist, zu heben,
Der große Schöpfer zugedacht? Was raunt
Ihr heilig Schweigen fragend uns ins Herz?
Was schenkt sie uns an stiller Kräfte Fülle,
Um wirkend ihrer Gottheit uns zu nah'n?
In solcher Welt — der Mensch, was könnt' er sein!
Albrecht: Und was, mit solchen Menschen angefüllt,
Die deinen Adel auf der Stirne tragen,
Wär' wohl die Welt? Ein sel'ger Gottesgarten,
In dem die guten Geister liebend, schaffend,
Und staunend wandeln. —
Wittig (blickt der scheidenden Sonne nach, ganz träumerisch versunken):
Staunend — ewig staunend —
Sieh' hin! Wie schön! Wie süß! Wie träumerisch!
Jetzt möcht ich keinen Finger rühren — — — —
(Eine kleine Pause; die Freunde stehen still und blicken hinaus; das Rot auf ihrem von der Sonne beschienenen Antlitz wird plötzlich grau. Eine Salve kracht von links herauf. Wittig greift ans Herz und sinkt zusammen. Albrecht hält ihn noch. Im nächsten Augenblick stürmen deutsche Söldner von links herauf und packen Albrecht, der sich wütend wehrt, aber überwältigt und fortgeschleppt wird.)
Konrad (links vorn): Greift ihn,
Und bringt ihn auf mein Schloß! —
Albrecht: Himmel und Erde!
(Die deutschen Soldaten eilen herbei; ergreifen ihre Gewehre.)
Wittig: Nicht — schießen! — — Nicht! — Mein Freund —
Irmtraut — — mein Kind —
(er sinkt ganz zusammen und stirbt. Die Männer sind wie vom Donner gerührt. Tiefes Schweigen. Jochen und die Männer knien in Andacht vor ihm. Jochen behorcht das Herz, blickt dann zum Himmel. Alle falten die Hände. Nacht sinkt hernieder. — Ganz in der Ferne im Norden des Elsaß schwaches Wetterleuchten — — —, dann Stimmen hinter der Szene. Rüdeger und der Herzog in lebhaftem Wortwechsel.)
Rüdeger: Ach was — laßt eure Grillen sein! Wie soll
Denn meiner Burg was Ernstes droh'n? Hier wird
Der Sieg erfochten, und hier bleib' ich —! Hieß es

Doch Narrheit, sich ins Einzelne zersplittern,
Eh' uns das Ganze klar vor Augen steht!
Gott ist mit mir, was kann mir widerfahren?
Herzog, ich ruf' Euch Heil!

Die Männer: Dem Sieger Heil!

(Unter frohem Händeschütteln kommen die Männer von rechts vorn auf die Bühne. Um den Gipfel hat sich immer mehr Volk geschart. Es ist dunkel. Rechts und links am Gipfel vorbei sieht man an den beiderseitigen Abhängen die Wachtfeuer lohen.)

Herzog: Still, Freunde — unsres Schwertes Amt war schwer,
In Andacht dankt die Siege unsern Toten!

Rüdeger (zu den Männern):
Wer liegt hier? (Schweigen.)

Herzog: Gar viel Volk hat sich versammelt,
Es muß ein edler Toter sein.

Rüdeger: Gebt Antwort! (Schweigen.)
Könnt ihr nicht seh'n? Ist euch die Nacht zu schwarz?
Ist er entstellt? — — Wie? — oder — wollt ihr nicht?
Reicht mir die Fackel!

(Die Fackel wird gebracht; er teilt die Menge und leuchtet mit der Fackel in das Antlitz des Toten. Im nächsten Augenblick taumelt er zurück, und die Fackel entsinkt seinen Händen.)

Aah! (Dann rafft er sich zusammen): Es ist vorüber. —

(Pause; tiefes Schweigen. Der Herzog kniet vor dem Toten nieder und betet.)

Rüdeger: Nicht — diese Stille! — (Stampft plötzlich auf, als wollte er aller Welt trotzen): Freuet euch mit mir!

(Ein Windstoß saust über die Wälder. Wetterleuchten. Ferner Donner. Kaum ist ihm das Wort entfahren, so greift er an die Stirn, als wollte er das Wort im Keime unterdrücken; er blickt um sich; langsam und abgerissen, so daß man den Kampf in allen Worten herausfühlt):

Nicht? Leid bezwingen, sag' ich euch, macht stark! —
Lernt es beizeiten! — — Leid bezwingen sei,
Nicht Leid verbreiten, Deutschlands heil'ge Losung!
Bewältigt jeden Kampf! Und dann — auf ewig
Sei er begraben. (Er ergreift die Hände der Nächststehenden. Wie ein Seher steigert er sich über sich hinaus, als zöge ihn die Kraft der Selbstüberwindung ins Unendliche):

Neue Welten sollen
Sich euch eröffnen immerdar, mit neuen
Erlauchten Zielen. Durch besiegtes Leid
Zu ew'gem Wachstum führt der Erde Völker.
In Schenkens Tugend wachsend werdet reich!
Ermannet euch und klimmt hinan zur Höhe,
Macht frei die Bahn für die Unendlichkeit,
Und hin zur Gottheit steigt durch eure Siege!

(Der Vorhang fällt.)

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn, München.

(Abgeschlossen am 15. März 1923.)

1.

Wird es in absehbarer Zeit einen Ausweg aus dem schändlichen Elend der Ruhrbesetzung geben? Werden die gallischen Räuber noch weiter in wehrloses Land einbrechen und vordringen? Wird die heldenhafte Geduld, wird die beispiellose Zähigkeit und Widerstandskraft der bis aufs Blut gequälten und geschändeten Bevölkerung an Rhein und Ruhr bis ans Ende durchhalten? Gottlob: in dieser Bevölkerung lebt das Bewußtsein, daß ihr Abwehrkampf über Zukunft und Schicksal des gesamten Deutschtums, auch das von Deutsch-Österreich, entscheidet. Das uralte, stammesstolze Volk der Westfalen ist sicher eher für Brechen als für Biegen, wie Heinrich Claß neulich so treffend in der Deutschen Zeitung schrieb. Wenn wir jetzt nachgeben und etwa nach dem Muster der Revolutionsregierungen trotz aller Versicherungen doch zu verhandeln beginnen, sind wir verloren und tragen auf immer das Brandmal völkischer Schande im Antlitz. Fluch der Regierung, Fluch dem Reichstag, die einen Umfall irgendwie zu beschönigen wagten! Im überfallenen Gebiet empfindet sicher jedes Kind so. Ob auch im freien Hinterland? Sache der Regierung, dringende Sache der Regierung ist es, das ganze Volk aufzuklären und aufzurütteln. Wagt man es immer noch nicht? Fürchtet man immer noch, es könnte dann die Erkenntnis von der verbrecherischen Torheit, die im November 1918 an uns begangen wurde, allgemein aufdämmern? Das wäre der Fluch der bösen Tat.... Aber diese Erkenntnis kommt doch, und sie wird sich um so heftiger äußern, je länger man sie künstlich zurückstaut. Warum sind denn nicht die Scheidemänner im überfallenen Gebiet? Der Reichskanzler sollte sie hinbefehlen, damit sie sich anschauen können, welch grauenhaftes Geschick ihre Politik über die unschuldigen Deutschen heraufbeschworen hat. Sie sollen nur alle hinfahren, die Novemberlinge, die Friedensunterzeichner, aber mir scheint, mehr noch als die Franzosen und Belgier scheuen sie die berechtigten Vorwürfe der betrogenen, leidenden, mißhandelten Arbeiter, denen sie das Paradies versprochen haben.

2.

Nein — noch klärt die Regierung nicht auf. Dagegen wird viel dummes Zeug gefaselt, um den deutschen Willen zu lähmen und abzulenken. So hat sich der frühere Historiker Professor Hans Delbrück wichtig und interessant gegenüber einem Vertreter des New York Herold über den französischen Raubzug und unseren passiven Widerstand ausgelassen: Es ist der Kampf zwischen Militarismus und Pazifismus! Erstaunlich für einen ehemaligen Historiker, der immerhin einen Rest von Ruf aufs Spiel zu setzen hat und wohl sehen könnte, daß die geplagte Bevölkerung im überfallenen Gebiet in der Gesinnung alles andere als pazifistisch ist! Ist ein Volk, dem sozusagen die eigenen „Führer" die Waffen gestohlen haben, pazifistisch? Pazifisten sind naturgemäß und von Rasse und Geschäfts wegen die jüdischen Obermarxisten, aber die Rheinländer, die Westfalen sind es ganz gewiß nicht. Und die Bayern z. B.

sicherlich auch nicht; ebensowenig andere große Teile Preußens sowie Württembergs und Badens. Geduld, hinter der der „furor teutonicus" sprungbereit lauert, ist alles andere wie Pazifismus. Aber die Defaitisten vom Schlage Delbrücks müssen recht laut versichern, wir wären Pazifisten, damit die aufhorchende Welt, die vor einem neuen Weltbrand zittert, erleichtert aufatmet: Gott sei Dank — die Franzosen können machen, was sie wollen, denn die Deutschen sind ja Pazifisten. Demnach gibt es keinen Krieg, und wir brauchen uns nicht einzumischen! — Sollte übrigens Frankreich finanziell zusammenbrechen bei dem Ruhrabenteuer, so wäre das ganz gewiß kein Sieg des „passiven Widerstandes über die Gewalt", wie Severing so tiefsinnig meinte, sondern es würde nur beweisen, daß Frankreich sich übernommen hatte; womit aber ganz sicher nicht bewiesen wäre, daß Pazifismus erfolgreicher ist als Militarismus.

Unter diesen Gesichtspunkt fällt leider auch das Wort, das der Reichskanzler Cuno in einer großen Reichstagsrede gebrauchte: „Tanks und Maschinengewehre haben ihren Sinn verloren, wenn sich ihnen niemand entgegenstellt." Bedeuten die niedergeknallten Arbeiter und Kinder denn wirklich nichts? Mir scheint es verhängnisvoller Selbstbetrug zu sein, wenn man die Verheerungen leugnet, die im Schutz von Tanks und Maschinengewehren angerichtet werden, und auf die ingrimmige stille Wut der drangsalierten Überfallenen nimmt ein solches Wort bestimmt nicht die gebührende Rücksicht. Zu begrüßen war aber des Kanzlers Wort: „Fort mit dem Gerede über Verhandlungen!" Das war würdig und männlich.

Daß Wirth öffentlich erklärte, der Zweck des Widerstandes sei es, zu Verhandlungen zu kommen, nimmt nicht Wunder. Seit seinem Rücktritt hat er nichts gelernt und nichts vergessen. Klüger wäre es allerdings, wenn er sich in reuiges Schweigen hüllte. Nicht Verhandlung ist das Ziel deutscher Politik, sondern Befreiung! Davon wagt Wirth aber weder zu träumen noch zu sprechen.

In diesem Zusammenhang verdient noch das Wort des bayerischen Volksparteilers Held Erwähnung: „Mit einer Linksregierung in Berlin wird Bayern nicht mitgehn. Sollte eine solche ans Ruder gelangen, würde Süddeutschland die Basis für ein neues Deutschland werden." War das Drohung, Verheißung, Hoffnung? — Die Wege Roms sind verschlungen.

3.

Der franzosenfreundliche „Messagero" hat drei Forderungen offen aufgestellt: 1. Zerschlagung der deutschen Wirtschaft; 2. ein italienisch-französisches Wirtschaftsbündnis; 3. neue vollständige Einkreisung Deutschlands auch im Osten. Gleichzeitig arbeitet die feindliche Pressepropaganda wie im Kriege, um Frankreichs Vorgehen als notgedrungenen, durchaus friedlichen Schritt der Welt einzureden. Trotzdem gibt es immer noch Toren bei uns, die da glauben, Frankreich verfolge nur wirtschaftliche Ziele und werde von seiner Beute ablassen, wenn wir nur zahlten und Kohle und Stickstoff lieferten. Diese Träumer- und Michelseelen haben heute noch nicht begriffen, daß der Vernichtungskrieg gegen uns weiter gehen soll bis zum bitteren Ende. Frankreichs Ziele sind hochpolitisch, und es wird sie verfolgen, selbst wenn das Ruhrunternehmen wirtschaftlich einen Fehlschlag nach dem anderen bringt. Nur bei uns ist man so kindlich und kurzsichtig, die Wirtschaft mit der Politik gleich-

zusetzen, statt sie zur Dienerin einer nationalen Politik zu machen. Wie weit man mit einer solchen Einstellung herunterkommt als Volk und Staat, erleben wir schaudernd.

Daß die Berliner Regierung sich jetzt im Stillen auf die Möglichkeiten einer neuen Konferenz vorbereitet, ist natürlich zu begrüßen. Auch die Feinde haben ja allerhand Pläne verlautbart. Unter den Bedingungen, die in der mehr oder minder amtlichen französischen Presse auftauchten, war wohl die Forderung das Ungeheuerlichste, wir sollten zunächst einmal die Rechtmäßigkeit des Raubeinfalles in das Ruhrgebiet anerkennen. Die Pariser sind nicht sehr erfindungsreich und vergessen, daß Cuno nicht Erzberger ist, und daß die Deutschen von 1923 nicht die Deutschen von 1918 sind. Eine Neuauflage der Schuldlüge, welche eine solche Anerkennung bedeuten würde und aus der sich dann wieder die weitestgehenden Überforderungen ableiten ließen, dürfen und werden wir uns nicht bieten lassen. Wenn die Feinde inzwischen nichts gelernt haben, — wir sind derweilen hoffentlich klüger geworden. Oder immer noch nicht?

Also: die Vorbereitung auf eine neue Konferenz ist sicher richtig gewesen, aber man hätte davon lieber nicht so laut reden sollen, wie es leider geschehen ist. Und eine solche Konferenz, auf der die Wirtschaftsfragen wieder in den Vordergrund geschoben werden, darf nicht, wie das bisher öfter vorkam, als letzter Ausweg und höchstes Ziel deutscher Politik betrachtet werden. Ein Staat ist nicht eine Summe von Wirtschaftsfragen, sondern ein lebendiges, organisches Ganzes, das Lebenswillen bekunden muß, wenn es am Leben bleiben soll.

Gewiß: unserem Staat sind gerade nach dem Versailler Diktat, das uns so manche Lebenswurzel durchschnitten hat, gewisse Richtungen vorgeschrieben. Denn der Nahrungsspielraum für unsere überindustrialisierte Bevölkerung ist zu knapp geworden, und mehr denn je sind wir mit Rohstoffbezug und Absatzmöglichkeit auf das Ausland angewiesen. Daraus ergeben sich von selbst einige Maßstäbe für unsere Wirtschaftspolitik. Darin stimme ich durchaus Dr. Georg Wilhelm Schiele zu, der diese Fragen unlängst eingehend und scharfsinnig in seinem Naumburger Brief „Die Gefahr der Existenzlosigkeit“[1]) untersucht. Seine Ausführungen sollten eifrig gelesen werden. Aber in einem Punkte stimme ich Schiele nicht zu: die Bedürfnisse der Menschen sind nicht völlig unwandelbar. Diese Tatsache scheint mir zu wenig berücksichtigt zu sein. In einem gewissen Spielraum können sie der jeweiligen Lage angepaßt werden, und wenn ich als Einzelner, um aus Schuldknechtschaft herauszukommen, Entbehrungen und Einschränkungen auf mich nehme, bis ich frei bin, so ist das bei einem ganzen Volk auch wohl möglich. Unsere Vorfahren vor 100 Jahren haben es getan. Allerdings hatten sie nicht die Segnungen der Überindustrialisierung, des allgemeinen Wahlrechtes, der Presse und des Marxismus. Mit diesem Einwand will ich nur sagen: letzten Endes kommt es doch nicht auf Nahrungsmittel und Rohstoffe allein an, sondern auf die geistige Einstellung der Menschen. Die Ausführungen von Dr. Stieger im vorigen und in diesem Heft z. B. scheinen mir zu beweisen, daß wir immer noch viel zu mechanisch-materialistisch denken und in der Lage wären, durch eine innere Umstellung in ungeahntem Ausmaß unsere Unabhängigkeit zu

[1]) Verlag Dr. Schiele, Naumburg a. d. S., Friedenstraße 7.

fördern. Sollen wir wieder erst warten, bis der Diktator Not diese Umstellung erzwingt?

4.

Die Brüsseler Konferenz tagt bzw. hat getagt, bis diese Zeilen erschienen sind. Während sie ihre deutschfeindlichen Beschlüsse faßte, erklärte der französische Kriegsminister Marginot während seiner Anwesenheit im überfallenen Gebiet: „Der Feind steht in Berlin, und was ich für die Franzosen sage, sage ich auch für die Ruhrbevölkerung." Man hat sich vielfach den Kopf zerbrochen, was er eigentlich damit hat sagen wollen. Mir scheint dies Wort eine Parallele zu jenem sein, das da s. Zt. lautete: die Entente kämpft nicht gegen das deutsche Volk, sondern gegen die Hohenzollern und den Militarismus. Darauf fielen bekanntlich alle Demokraten hinein; auf Marginots Wort werden wohl nicht mehr alle hineinfallen, oder nur die, die nicht alle werden — wollen. Auch solche gibt es, denn Scheidemann z. B., dem wir so angelegentlich eine Reise ins Ruhrgebiet empfahlen, ließ fast gleichzeitig mit General Marginot seine weise Stimme in der „Glocke" also erschallen: „Die Republik ist in größerer Gefahr denn je zuvor!" Zufall? Wenn man an Scheidemanns Walten während des Krieges denkt, fällt es schwer, an Zufall zu glauben. Ganz gewiß: seine Hand wird noch einmal verdorren! —

Friedrich Hebbel hat einmal etwa Folgendes gesagt: man hat es erfahren, wie es sich rächt, wenn der Kreis der Freiheit nicht so ausgedehnt wird wie der der Bildung. Bei Goethe finden sich verwandte Betrachtungen. Man kann aber auch sagen: man hat es erfahren, wie es sich rächt, wenn der Kreis der Bildung nicht so ausgedehnt ist wie der der Freiheit. Freiheit hat die Masse bei uns genügend, aber ihre marxistische Halbbildung, die sie von jeder wahren Bildung luftdicht abschließt, treibt sie immer noch dazu, alle staatlichen Lebensgesetze zu verneinen und etwa in einer blutbefleckten Welt „Nie wieder Krieg!" zu rufen, gerade so, wie wenn die Bauern auf ihre Fahne schreiben würden „Nie wieder Gewitter!". Die Marxistenpresse, die ihren Lesern mit heißem Bemühen auch heute noch die internationale Solidarität der Arbeiter vorgaukeln möchte, stärkt gleichzeitig die innere „Einheitsfront", indem sie gegen die angebliche Steuerscheu der Kapitalisten zu Felde zieht, und die überaus liebliche Dame Clara Zetkin verlangt ausgerechnet jetzt für Sachsen endlich die Diktatur des Proletariates. Sie will russische Zustände zu uns verpflanzen. Es gehört auch zum Kennzeichen der marxistischen Halbbildung, einen bereits anderwärts als Blödsinn erwiesenen Gedanken erst dann fallen zu lassen, wenn man ihn mit eigenen Augen und am eigenen Leibe als Blödsinn erkannt hat oder sogar auch dann nicht. Das ist das Unglück bei uns, daß viel zu viel Menschen mit viel zu viel Meinungen und Programmen, die weder mit Bildung noch mit Politik etwas zu tun haben, mit Hilfe des allgemeinen Wahlrechtes und einer gefälligen Presse auf die übrigen Mitbürger losgelassen werden können und Wertungen in die Welt setzen, die keine sind und nur die allgemeine Geistesverwirrung fördern — zum Heile unserer Feinde.

Und diese Feinde bereiten derweilen den Stoß ins innere Herz unseres Vaterlandes vor. Mobilmachungsvorbereitungen werden z. Zt. wieder einmal aus der Tschechei gemeldet. Sind wir auch nur innerlich gerüstet? Haben wir Bundesgenossen? Unserem natürlichen Bundesgenossen in Deutsch-Österreich gaukelt die Seipelpresse auf Grund hastiger Seipelreisen den Traum

einer ungeheuren Bedeutung für Mitteleuropa vor, — während der Kanzler z. B. in Belgrad nicht einmal vom König empfangen wurde. Das Ergebnis dieser Pressegaukelei ist aber ein unverkennbares Hervortreten der legitimistischen Bestrebungen, während der Anschlußgedanke lieblich eingelullt werden soll. Und die Neutralen? Sie rühren nach wie vor politisch keinen Finger für uns.

Was kann uns helfen? Blickt auf die zähe Entschlossenheit der Rheinländer und Westfalen! Tut es ihnen gleich an zäher Entschlossenheit! Stellt eine Ehrenliste aller unschuldig Ermordeten und Gemarterten auf und gelobt euch: für jeden Deutschen einmal blutige Rache an tausend Feinden! Besinnt euch auf eure Urinstinkte, eure Urtriebe — dann werdet ihr wissen, was ihr eines Tages zu tun habt! Laßt den zersetzenden Gedanken vom Klassenkampf endlich fahren und fühlt euch eins mit allen Volksgenossen, wie es die Arbeiter taten, die für ihre verhafteten Unternehmer in den Streik traten! Holt das Tiefste und Letzte aus eurer Brust hervor, den Glauben an euer Volk und an seine Zukunft! Lebt, leidet, kämpft für diese Zukunft!

Wehe den Siegern!

Die Weisfagung der germanischen Wala an den welschen Eroberer (9 v. Chr. G.).

Hemme des Hengstes hallenden Huf,
Römischer Ritter, steh' Rede dem Ruf!
Nimmer ward satt dein Sehnen nach Sieg;
Eitler Erob'rer, hier endet dein Krieg!
Waffenlos wandl' ich, ein Weib, durch den Wald:
Du und dein Heer — gehorcht meinem Halt! . . .
— Deutschland muß dulden auf eigenster Erde
Siegerhochmut am heimischen Herde,
Liegt, geknebelt in Ketten als Knecht,
Ringt vergeblich um Rache und Recht.
Raubend erraffte den Rhein eure Hand,
Gierig begehrt ihr das ganze Land,
Hofft, daß die Heimat der Heldensöhne,
Bar der Freiheit, dem Fremden fröhne.
All euer Eifer bleibt eitler Schein:
Rettet euch, Römer, zurück an den Rhein! —
Weisfagen laßt euch mit warnendem Wehe,
Was in sinnender Seele ich sehe:
Starke Heere in heiliger Stunde
Gehen in rächendem Ringen zugrunde . . . .
Deutsche Männer metzeln in Masse
Römische Reis'ge in rasendem Hasse . . .
Wehegeschrei und Schluchzen erschallt . . .
Nordische Nebel durchwogen den Wald . . .
Nordische Nebel umwallen den Weg,
Stürzen dich Stolzen vom brechenden Steg,
Schaust die geschändete Schönheit des Rheins
Nimmermehr noch das mächtige Mainz!
Dreister Drusus, vernimm, was dir droht:
Grausig grüßt aus dem Grab dich der Tod!
Nicht entrinnst du der rächenden Norne,
Bald schon springen des Blutes Borne!
Eile vorwärts zur Elbe mit Eifer,
Greifst in des Todes giftigen Geifer;
Reite zurück auf dem raschesten Rosse,
Schneller noch treffen des Todes Geschosse!

— Wäge der Wala warnendes Wort,
Heg' es im Herzen als heiligen Hort:
Deutsch ist der Rhein! Und, wie Drusus, verderben
Werden Feinde, die frech um ihn werben!
Fremden frommt nicht der freieste Strom:
Stiehlt ihn der Römer, so stürzt einst — Rom!
Welschem Wahnsinn die Wala droht:
Rührt an den Rhein, und ihr rührt an den Tod!

Richard Hennig.

Bücherschau.

Ernst Bertram: „Straßburg". Inselverlag Leipzig. Ein Buch Gedichte — geschrieben aus tiefster innerer Erschütterung, geprägt in künstlerisch reiche Form und beladen mit allem Gedankengut, das an der entrissenen Stadt hängt und das dem sinnenden Geist gegenwärtig ist — kurz ein Buch, wie es der Persönlichkeit Ernst Bertrams würdig ist, der deutsche Art mit ihrem Fluch und Segen lebendig in sich verspürt. Ich denke, daß sowohl Männer und Frauen von reifem Wesen, wie vor allem die immer begierige Jugend sich mit diesem Werk ernstlich auseinandersetzen werden, das es in seltener Weise vollbracht hat, den ganzen Stimmungs- und Kulturkreis, der an Straßburg hängt, anklingen zu lassen. Vor allem die Jugend sollte dieses lebendige Denkmal Straßburgs tief sich ins Herz prägen. Und wenn ihr, mangels eigener Anschauung oder übermittelter Überlieferung, einzelne Beziehungen der Gedichte schon unverständlich sein sollten — ist es zu denken, daß schon eine Jugend aufwächst, der Straßburg, wie etwa auch Danzig, fremd und fern wird?

Erstaunlich reich ist es, was sich an die schicksalsvolle Stadt, die „auch ungetreue, liebe", die Helena bösen trojanischen Krieges des Abendlandes, knüpft — nicht nur die gewaltige Welt des Münsters und seines Meisters, nicht nur der Rhein und die Alamannenschlacht — Eckhardt, Tauler, Geiler von Kaisersberg, Goethes und Herders Finden, Gottfried von Straßburg und Sebastian Brant, Matthias Grünewald und Martin Schongauer, Faust und Gutenberg, dazu die bürgerreiche Welt der einst länderscheidenden Vogesen — dies alles taucht auf — ein Heer von Geistern und Gestaltungen. „O reiche Geisterheimat!" ruft Bertram über Straßburg in dem „Faustgedicht" aus, das mit den bedeutenden Zeilen schließt, die das Faustwerk charakterisieren:

„Zum Glanz von Helena nnd Glorioſe
Zwei Reiche bindend, herrlich: Kreuz und Rose.

Erschütternd ist es, wie Bertram im Straßburger Bild und Schicksal deutsche Art und Schicksal und Schuld erkennt

„Wie bist du Wir! Vom bösen Gott des Nords
Mit solchem Spruch begabt, daß ewig nur
Nahbrüderliche Hand uns meucheln muß" —.

Wo er aber Grünewalds Werk, die „Legende unseres innersten Geblüts" zum Zeugen für deutsche Art, ins fremde Land geschleudert, aufruft, geht seine Anklage steil zum Himmel:

„Klage, klage höchster Eremit
Die Sterbenot des Volkes, das dich schuf,
Der Bläue auf mit solcher Beterwut,
Daß sie zerberstend schüttert über uns
Den Schrei Gerechtigkeit . . ."

Großartig wird das Künstlerschicksal Erwins von Steinbach zum Schicksal jedes Geisteswerkes überhaupt geprägt und gedeutet: Trümer im Triumph. Und vielleicht ist nie die germanische Auffassung des Christentums, jene aufrecht mannentreue, heldenhaft ehrfürchtige, prägnanter gekennzeichnet worden, als in dem Gedicht „Otfried von Weißenburg". (Wer in Rom deutsche klaräugige Priesterzöglinge mit ungelenker Kniebeuge, aber ehrfürchtig-ritterlichem Gruß ihre Anbetung bezeugen sah, neben der brünstig demütigen Schmiegsamkeit südlicher Hingebung, begreift alles übrige). Eine Reihe von künstlerisch erlesenen Gedichten knüpft an die Figuren des Münster an. Wer aber dem deutschen Bewußtsein Anbeginn und bitteres Ende der Franzosennot einhämmern will, der sorge, daß die beiden Gedichte „Treppe des Verrats", der Empfang Ludwig XIV. in Straßburg („Der Räuber funkelte in Gold und Weiß") und die „Rheinbrücke" Gemeingut werden — jene Schilderung der Schmach der Austreibung durch „Wilde, von Affenbäumen kaum herabgezerrte." Und doch glaubt Bertram an eine friedliche Wiedervereinigung des Abgetrennten. Den Allerweltswissern aber sei sein Gedicht „Die Sprachtauscher" empfohlen.

Dr. Lenore Kühn.

Franz Schauwecker: Weltgericht. Verlag von Heinrich Diekmann, Halle a. d. S.

Das Buch bildet eine Ergänzung zu dem früher von mir besprochenen Buche desselben Verfassers „Im Todesrachen".

Schauwecker zeigt auch hier, daß er ein ausgezeichneter Kenner der deutschen Soldatenseele ist. Gab das erste Buch Erlebnisse wieder, so schildert das zweite Stimmungen und

Urteile der Frontsoldaten über die Folgen unserer Kriegspolitik und der Revolution. Trotz seiner unbestechlichen Wahrheitsliebe und trotz seiner männlichen Offenheit vermeidet es der Verfasser zu nörgeln, zu schimpfen und vorgekommene Fehler kritiklos zu verallgemeinern. Sein vorsichtiges, gerecht abwägendes Urteil hat hier einen wertvollen Beitrag zur Seelenkunde des deutschen Volkes geschaffen. — Der Frontsoldat, wie auch der, der in der Heimat für eine energische Kriegführung eintrat, wird das Buch mit heller Freude und Dankbarkeit lesen. Dr. L.

Lueder-Hannover: Der hannoversche Gedanke. Hannover, Verlag H. Feesche. 32 S.

Nie wird der Deutsche rührseliger und verlogener, als wenn er im englischen Partikularismus schwelgen und dabei sein Vaterland zu Nutz und Freuden der andern so ein bißchen in Stücke schlagen kann. Ein Beweis dafür ist auch vorliegende Schrift und darin besonders S. 17, wo Verfasser von den verderblichen Folgen der allgemeinen Wehrpflicht spricht. Im übrigen behauptet er einerseits, nur ethische und kulturelle Forderungen zu stellen, anderseits will er aber Preußen wieder in möglichst kleine Stücke zerschlagen oder wenigstens Hannover wiederhergestellt wissen, da es Deutschlands Beruf sei, „in bündischer Verfassung den Frieden Europas zu wahren, statt Weltmachtplänen nachzuhängen, zu welchen die geographischen Voraussetzungen eben fehlen". Der Verfasser verdient, für seine Schrift das Großkreuz der französischen Ehrenlegion zu erhalten oder Redakteur des Matin zu werden. Schn.

Hermann Löns: „Der Wehrwolf". Verlag von Eugen Diederichs, Jena.

Ist es eigentlich noch notwendig auf Löns hinzuweisen? Auf ihn, der zu den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Dichtung gehört? — Leider! Denn Löns ist noch immer zu wenig bekannt, wird noch immer zu wenig gelesen. Insbesondere diese kraftvolle, packende Bauernchronik aus dem Dreißigjährigem Kriege ist ein Buch, das so sehr in unsere Tage paßt, daß ich heute, elf Jahre nach dem Erscheinen desselben wiederum nachdrücklich darauf aufmerksam machen möchte. —

Seinem Freunde Traugott Pilf schrieb er das stolze, starke Begleitwort in dieses Werk:

„Ein Pfui dem Mann,
Der sich nicht wehren kann;
Not kennt kein Gebot,
Als das: Slah dot! Slah dot!"

Ein trefflicheres Motto wüßte ich mir nicht. — In einer wunderbar dem herben Stoff und der kampfdurchtobten Zeit angepaßten Sprache und einer ganz seltenen Bildhaftigkeit schildert uns Löns die große Leidenszeit des Dreißigjährigen Krieges. Mit vollendeter Meisterschaft stellt er die wuchtigen, schweren niedersächsischen Bauerngestalten vor uns hin, bringt sie uns nahe und läßt uns ihr Werden und Vergehen bis ins Innerste erschütternd miterleben. Solche harten Menschen brauchen wir auch heute, Menschen, die Schwere des ihnen aufgebürdeten Schicksals nicht beugt oder bricht, nein, die sie nur größer, gewaltiger und — reicher macht. Ein erstarrender Eishauch weht aus manchen Worten entgegen, wenn sich diese Haidebauern langsam zu jenen eisenharten, kein Blutopfer scheuenden Kämpfern durchringen. Aber nirgends wächst etwas ins Bizarre, Verzerrte. Immer wieder kommt der oft fast schon verschüttete Frohsinn, die fast schon entschwundene Weichheit zum Durchbruch und läßt die trotz aller Greuel im Innersten rein gebliebene Seele in Erscheinung treten. Jeder sollte deshalb dieses Buch besitzen, das zu den ganz wenigen echten und alle Zeiten überdauernden Meisterwerken auf dem Gebiete des Romans gehört. Es ist „das" Buch unserer Zeit, der Zeit von Freveltat und schnöder Gewalt.

Harald Reik.

Robert Hohlbaum: „Grenzland". Ein Roman. Verlag Staakmann, Leipzig.

Heiße Heimatsliebe, wie sie nur der Grenzdeutsche kennt, der täglich um jede Handbreit seines Landes kämpfen muß, ließ dieses Buch erstehen. Der Grenzer sieht mit anderen Augen, fühlt mit geschärften Sinnen, in ihm wohnt das Wissen um das „Deutsche" einer Landschaft. — Das Schicksalhafte seiner Heimat für dessen Bewohner zeichnet uns der Österreich-Schlesier Robert Hohlbaum. Reine Einzelleben sind es, die vor uns erstehen, alles ist verwoben mit dem Geschehen, das bestimmend wird für die Zukunft dieses verratenen Landes. Tiefererschütterndes Miterleben deutschen Leides, aber auch festen stillen Glauben an eine freie frohe Zukunft schenkt uns dieses Buch. Alle Mängel gehen unter in der feinen zarten Melodie der Landschaft, die dieses ganze Buch durchklingt und die am Schlusse ausreift zu dem Sturmglockenklang, der weit hinaus ins deutsche Land ruft, daß Deutsche im Osten in Not sind. — „Das Land ist gut, du mußt es lieb haben, immer! Immer!" — Diese Worte der Mutter Georg Sentners möchte ich das Motto dieses treuen deutschen Buches eines reifen Künstlers nennen. Möge es jeder zur Hand nehmen, der ein Feind des hohlen Pathos und leerer Phrasen ist, der mit einem noch großes versprechenden Dichter eine Stunde echten Erlebens verbringen und der die Liebe zu seinem Volk vertiefen will. Harald Reik-Graz.

Zwei Bücher eines deutschen Eisenbahners

Heinrich Eggersglüß

ist einer der überzeugtesten und leidenschaftlichsten Prediger für den Glauben an Deutsche Freiheit und Deutsche Kraft.

Heiliges Feuer

Ein dem deutschen Volke gewidmeter Gedichtband. Eggersglüß formt darin das gewaltige Erleben der allerletzten Zeit, das Ringen der deutschen Seele mit dem Aschenregen des Hasses, dem errötenden Geschlack von Stumpfheit und kraffem Realismus in schlichte und doch tönende Worte.

Balladen

Kraftvoll und deutsch ist die Sprache, wo Eggersglüß in seinen Versen die Zeit der Gegenwart erfaßt, wuchtig und schwer wie niedersächsische Art, wo er alte Sagen und Geschichten behandelt. Die „Balladen" sind wie wenige dazu angetan, uns mit neuer Hoffnung zu erfüllen und den Glauben an die Kraft der deutschen Seele zu stärken.

Adolf Sponholtz Verlag G. m. b. H., Hannover

Bei Bestellungen bitten wir, sich stets auf unsere Zeitschrift zu beziehen.

Neu erschienen:

„Schiller muß also auferstehen!"

Bausteine zu einer reinen deutschen Kunst- und Weltanschauung von **K. Haller**

Hervorragende Urteile! Für Leser dieser Zeitschrift folgende Vorzugspreise: geh. 1.50, geb. 3.—, Geschb. 5.65 × Schlüsselzahl.

D. F. Verlagsgemeinschaft e. G. m. b. H., Duisburg
Postfach 12 / Postscheckkonto: Essen 2533.

Orgel-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet!

Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente. Katal. gratis.

Aloys Maier gegr. 1846 **Fulda**
Königl. und Päpstl. Hoflieferant.

Kaffee billig!

Zum Osterfest anbiete:
geröst. fein. **Campinas** M. 9850 p. Pf., geröst. würz. **Columbia** M. 10600 p. Pf.
geröst. fein. **Costarika** M. 11500 p. Pf., geröst. **Fest-Kaffee** M. 13000 p. Pf.
Preise in Paketen von 5½ und 9½ Pfund frei Käufers Haus unter Nachnahme.

Kaffee-Mischungen:

Qualität „Kurfürst" 100 Tassen aus 1 Pfd. ½ Bohnen ½ Kaffee-Gew. M. 2250 p. Ptt. Qualität „Ziethen" 110 Tassen aus 1 Pfd. 25% Bohnen 75% Kaffee-Gew. M. 1460 p. Ptt Postpakete von 18 oder 10 Paketen franko Käufers Haus unter Nachnahme. Bestellkartenporto wird vergütet.

Paul Zeyn, Hamburg V, gegr. 1909. Erste Preise f. besten Kaffee.

Gegründet 1911.

„Deutsches Geld gehört in deutsche Verwaltung!"

Kreditanstalt der Deutschen

Hauptanstalt Prag II, Krakauergasse 11.

70 Niederlassungen. ◆◆ Durchführung aller Bankgeschäfte.

Für die Zeit tiefster Erniedrigung ein neues Buch, das aufrichtet, Hoffnung spendet

Robert Hohlbaum, Zukunft

Roman. In Halbleinen Grundpreis 5 Mk.

„Ich kenne kein Buch aus der Nachkriegszeit, das die deutsche Not so erschütternd widerspiegelt. Es glüht wie erstes, fernes Morgenrot." (Walter Bloem im „Tag").

L. Staackmann Verlag, Leipzig

Wer über die Kräfteverteilung in der Welt sich unterrichten will
Wer sich von der Bedeutung und der Lage des Deutschtums ein klares Bild machen will
Wer die Verlogenheit und Unmöglichkeit der Friedensschlüsse von 1919 richtig erkennen will
Wer klar in die Zukunft sehen und aus dieser Klarheit neue Kraft gewinnen will

benutze bei Durcharbeitung der Tagesfragen stets

Grothe, Staaten und Völker nach dem Welt-Kriege

Ein Nachschlagebuch auf politisch-geographischer Grundlage.

Preis geb. Mk. 2.50 mal üblicher Teuerungszahl.

Verlag Willy Ehrig, Frankfurt a. M., Arndtstraße 36.

Zur Besetzung des Ruhrgebietes durch die Franzosen.

Soeben erschienen in unserem Verlag und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Über die militärpolitischen Möglichkeiten und Notwendigkeiten Deutschlands und Österreichs

Eine Denkschrift von **Anton Berger**

Preis Mk. 800.—

Inhalt: Einleitung. — Warum die Franzosen das Ruhrgebiet besetzten. — Die Bedeutung dieser Besetzung. — Deutschlands militärische Möglichkeiten. — Die politischen Voraussetzungen einer militärischen Erhebung Deutschlands. — Warum die Deutschen den Verlockungen des Westens erlagen. — Wie sehr die Deutschen mit ihrer frommen „Friedenspolitik" ihren Gegnern nützten. — Die Bedeutung des Einzelnen für die Schicksale der Völker. — Die wirtschaftlichen Voraussetzungen einer militärischen Erhebung Deutschlands — Die ethischen Voraussetzungen. — Von der Bedeutung eines deutschen Krieges gegen Frankreich. — Welche Aufgabe Österreich in diesem Falle zu erfüllen hat. — Über die Bedeutung der Türkei für Deutschland, namentlich aber für Österreich. — Was Österreich tun muß, um seine Aufgabe gegenüber Deutschland zu erfüllen. — Von der Notwendigkeit eines engen Bündnisses zwischen Österreich und Ungarn. — Von der militärpolitischen Lage Jugoslawiens. — Über die militärpolitische Situation der Tschechoslowakei. — Kraft im Recht.

Verlag Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) Graz, Steiermark

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Erich Kühn in München. — Verlag: J. F. Lehmann, München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: L. Waibel, Ebenhausen b. München. — Gedruckt bei Dr. F. P. Datterer & Cie., Freis.

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Inhalt:

Durch Werksgemeinschaft zur Volksgemeinschaft. Dr. Bang .. .. Seite 247
Die deutschen Probleme und die Weimarer Verfassung. Dr. Axel Frhr. v. Freytagh-Loringhoven .. .. „ 265
Offener Brief an Herrn Dr. med. et phil. Willy Hellpach. Heinr. Köhler „ 271
Die Brügger Maimette. Richard Hennig .. .. „ 278
Der Geist der Dorpater Studentenschaft. Fred Ottow .. .. „ 280
Eine Gefahr für unsere Volksbildung. Dr. Ferdinand Kuhl .. .. .. „ 290
Die Bedeutung der Genossenschaften, zumal in den Sudetenländern. *.* .. .. „ 297
Ein Wort zum Streit um Paulus. Hans von Wolzogen .. .. .. „ 300
Bild der Lage. Dr. Erich Kühn .. .. „ 302
Bücherschau .. .. „ 306

J. F. Lehmanns Verlag / München

Preis des Heftes M. 1800.-

Deutsche Kulturgemeinschaft

Was will die „Deutsche Kulturgemeinschaft"?

Sie will aus den Schätzen deutschen Geistes- und Seelenlebens das Gute und Beste auswählen und unserm wirtschaftlich gedrückten Volke diese notwendige geistige Nahrung verbilligen.

Wer deutsche Bücher kauft und jährlich viele tausend Mark sparen will, wer die Gewähr haben will, nur Gutes zu kaufen, der verlange von der Geschäftsstelle der „Deutschen Kulturgemeinschaft", Berlin-Pankow, Parkstraße 17a die erste Bücherliste nebst Satzungen.

Andreas Hofer

Von

Richard Eisner.

Die Tragödie unseres Volkes! Die Tragödie der Liebe zur Heimat und Freiheit!

Der seelische Schwung dieses Dramas wird auch aus dem Buche zu jedem Deutschen sprechen.

Zu beziehen durch die **„Deutsche Kulturgemeinschaft"**, Preis (bei portofreier Nachnahmezusendung): 2250 M.

❖ Bad Warmbrunn ❖

Seit 1281 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. (Bahnstation.) 8 schwefelhaltige, stark radioaktive Thermalquellen. Angezeigt geg. alle Form. v. chron. Gelenk- u. Muskel-Rheum., Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenl., b. Nerven-, Frauen- u. Hautkrankh., **Kriegsverletzungen.** ✓ Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober. ✓ Brunnenversand d. „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie d. Tafelw. „Ludwigs-Quelle" durch **Herm. Kunicke**, Hirschberg i. Schl. Auskunftsbücher frei durch die Badeverwaltung.

Jeder Deutschgeborene

sollte die Bedeutung seines Namens kennen.

Deutsche Sippennamen

deutet gegen Vergütung Prof. Dr. L. Stuhl, Würzburg, Trölltschstr. 4, Verfasser von „Nordlands Untergang".

Staatsphilosophie

Ein Buch für Deutsche

Von **Dr. Max Wundt**, Professor der Philosophie an der Universität Jena.

Grundpreis geh. M. 4.—, geb. M. 5.50. Preis für die Tschechoslowakei geh. Kr. 22.50, geb. Kr. 28.15. Ausland geheftet $ 1.—, gebunden $ 1.25.

Der dem Deutschen artfremden „modernen" westlichen Staatsauffassung setzt Wundt den von Leibniz und Kant, Fichte und Hegel geformten, aber in uraltem Bewußtsein völkischer Überlieferung wurzelnden deutschen Staatsgedanken entgegen und macht ihn der politischen Entwicklung der Zeit nutzbar.

Einführung in die naturwissenschaftliche Familienkunde (Familienanthropologie)

Von **Dr. Walter Scheidt**, Anthropologisches Institut der Universität München.

Grundpreis geh. M. 5.—, geb. M. 8.—. Preis für die Tschechoslowakei geh. Kr. 28.15, geb. Kr. 33.75. Ausland geheftet $ 1.25, gebunden $ 1.50.

Der Inhalt des Buches ist in der Hauptsache eine Auswahl aus den Arbeitsweisen und Ergebnissen der bisherigen Familienforschung geschichtlicher, medizinischer, anthropologischer und rassenhygienischer Richtung. Es wendet sich in erster Linie an die Gebildeten aller Stände, um ihnen Wesen, Aufgaben und Wert der naturwissenschaftlichen Familienkunde darzulegen. Sie sollen daraus ersehen können, daß hier ein wissenschaftliches Forschungsgebiet ihrer tätigen Mithilfe und Anteilnahme dringend bedarf, wenn es wirklich fruchtbare Ergebnisse zeitigen soll. Den biologisch, medizinisch-anthropologisch vorgebildeten Lesern und den Fachleuten im engeren Sinn wird es mit der Zusammenstellung des bis jetzt Erarbeiteten manche Mühe ersparen und den ordnungsmäßigen Betrieb familienanthropologischer Erhebungen erleichtern.

Die angegebenen Mark-Grundpreise ergeben vervielfacht mit der jeweiligen Buchhandels-Teuerungszahl den deutschen Ladenpreis. Die Teuerungszahl beträgt zur Zeit (April 1923) 2500. Fürs Ausland sind 1 £ = 4 Sh = 2.50 Guld. = 5 Schw. Fr. = 3.50 Schwed. Kr. = 22.50 Tschech. Kr.

J. F. Lehmanns Verlag, München S. W. 4

Wir machen unsere Leser auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der Firma **Max Koch**, Verlagsbuchhandlung in Leipzig-Stötteritz, aufmerksam.

Deutſchlands Erneuerung

Monatsſchrift für das deutſche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Profeſſor R. Geyer-Wien, Geheimrat M. v. Gruber, Profeſſor Erich Jung, Dr. Erich Kühn, Geheimrat Prof. Dr. D. Schäfer, Reg.-Präſident a. D. Frhr. von Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Poſtſcheckkonto des Verlags München 129. — Poſtſparkaſſe Wien 89 594

Konto bei der Bayeriſchen Vereinsbank München. — Konto bei der Kreditanſtalt der Deutſchen e. G. m. b. H. Prag II, Krakauergaſſe 11 (Poſtſparkaſſenkonto der Kreditanſtalt: Prag 46 585)

7. Jahrgang 1923 Heft 5 Mai

Durch Werksgemeinſchaft zur Volksgemeinſchaft.

Eine Anſprache an die deutſche Induſtrie.

Von Oberfinanzrat Dr. Bang.[1])

Meine Herren! Wes das Herz voll iſt, des gehet der Mund über. Geſtatten Sie mir daher, ehe ich zum Thema meines Vortrags übergehe, zunächſt ein ganz kurzes Wort über das, was uns heute alle bewegt. Wer heute aus dem Reich an Ruhr und Wupper kommt, der betritt den heiligſten Boden unſeres Vaterlandes, tauſendfach heilig, weil tauſendfach geſchändet durch weiße Neger. Ruhrland iſt Opferland, Opfer unſerer falſchen Politik und falſchen Wirtſchaftspolitik, in der ſich die hiſtoriſche deutſche Schwäche, zuſammengeſetzt aus Angſt vor grundſätzlichem Denken und Handeln und aus blödem Vertrauen zum Ausland geradezu überſchlagen hat. Lloyd George hat einmal während des Krieges geſagt: „Der Krieg iſt etwas Schauriges, aber er iſt lange nicht ſo ſchlimm, wie ein ſchlechter Friede.“ Weil unſer Volk nicht an die Wahrheit dieſes Wortes geglaubt hat, weil unſer Volk nicht an ſeine eigene Kraft geglaubt, ſondern an Verſöhnlichkeit und Freundſchaft von Todfeinden und ſchließlich an den größten Lügner dieſer Erde, Herrn Wilſon, deshalb iſt es zugrunde gegangen, deswegen ſtehen heute die weißen Neger an der Ruhr.

[1]) Vervollſtändigtes Stenogramm der Rede vom 27. Januar 1923 in Elberfeld vor dem Wirtſchaftsverbande des Kreiſes Mettmann. Die bedeutungsvollen Ausführungen haben in allen Teilen der deutſchen Wirtſchaft ein ſo lebhaftes Intereſſe gefunden, daß wir mit dieſer erweiterten Drucklegung einem allgemeinen Bedürfnis entſprechen. Dieſer Aufſatz iſt auch als Sonderdruck erſchienen. Grundpreis Mk. —.25 mal Schlüſſelzahl.

Die Schriftleitung.

Wie steht es denn heute? Waffenlos gemacht durch roten Landesverrat, ausgepumpt durch das, was wir Erfüllungspolitik nennen, hilflos geworden durch marxistische Wirtschaftszerrüttung, seelisch zerschlagen, geistig verdummt durch jene aus Jahrhunderte altem Schlaf erweckten Phrasen eines greisenhaften Kosmopolitismus von Weltfrieden, Weltidealismus und Weltvernunft ist unser Volk heute das Opfer fremder Halunken geworden, die nicht wert sind, diesem Volke die Schuhriemen zu lösen. Wir sind einst der Eckstein gewesen der Welt im edelsten, erhabensten Sinne, der Eckstein, wie ihn unser Bismarck gehauen und eingefügt hat. Heute sind wir wieder der Eckstein, aber ein solcher, an dem jeder lausige Köter der 27 Alliierten und Assoziierten seine schmutzigen Bedürfnisse befriedigen darf. Und wir in Deutschland haben dafür auch noch vornehme Umschreibungen gefunden: Wir nennen das den „Weg des Rechts", den „Weg zu Glück und Wohlfahrt", unsere „Weltmission".

Ruhrland ist aber nicht nur Opferland, Ruhrland ist auch Hoffnungsland und Verheißungsland. Es hat uns eines vor allem wieder geschenkt: die Erkenntnis, daß das realste Gut, auch das realste Wirtschaftsgut, die Ehre ist. Wie ein Licht leuchten heute die Namen Fritz Thyssen und seiner Leute in unsere Nacht hinein, nicht zu vergessen die Arbeiter, die Staats- und Kommunalbeamten. Die Männer zeigen uns den einzigen Weg, auf dem es für uns ein Wiederaufwärts gibt. Das Ruhrgebiet hat es uns wiedergeschenkt, daß deutsche Männer nicht mehr erröten müssen, wenn sie sich anschauen.

Im Zusammenhang mit den Gedanken, die uns nachher beschäftigen werden, hat uns die Ruhr zwei wertvolle Erkenntnisse vermittelt:

1. Daß noch heute Arbeitgeber auch Führer sein können, wenn sie nur wollen und 2. daß es dem Marxismus bis zum heutigen Tage doch noch nicht gelungen ist, das Allerinnerlichste der Gemeinschaft zwischen Arbeitführern und Arbeitern zu zerstören, daß es noch ein Gemeinsames gibt zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, eine gemeinsame Liebe und einen gemeinsamen Haß. Und das ist eine wundervolle Erkenntnis. Die Folgerungen nach innen sollen uns nachher eingehender beschäftigen. Die Folgerungen nach außen, die lassen sich nur in zwei Worte zusammenfassen, die von früh bis abend in jedem deutschen Herzen glühen müssen: Rache und Vergeltung!

Und nun, bitte ich Sie, aus den tiefen Erregungen unserer Zeit mit mir in dieser Stunde eine Höhe zu gewinnen, von der herab eine ruhige und sachgemäße Beurteilung der gesamten Notlage, in der wir uns alle und insbesondere unsere Industrie sich befindet, zu gewinnen ist.

In dem Zusammenbruch vor hundert Jahren, der auch fürchterlich war, hat einer unserer bedeutendsten Männer, Clausewitz, das Wort geprägt: „Der Geist der Deutschen fängt an, sich immer erbärmlicher zu zeigen. Überall sieht man eine solche Charakterlosigkeit und Schwäche der Gesinnungen hervorbrechen, daß die Tränen uns in das Auge treten möchten." Und um die Gründe des damaligen Zusammenbruchs und die Hinderungen der Wiedererstehung zu kennzeichnen, fährt er fort: „Ich erkläre und beteure vor der Welt und Nachwelt, daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflößen kann."

Mit dieser Feststellung seines politischen Testaments trifft Clausewitz den Kernpunkt der deutschen Schwäche. An dieser „falschen Klugheit", die

Politik und Wirtschaft verwechselt, die den Helden durch den Händler fesselt und die mit Taktik die Strategie erschlägt, sind wir auch diesmal zugrunde gegangen. Sie hat sich geradezu überschlagen in jenem unseligsten Deutschen, in Bethmann-Hollweg, und seinem echt frankfurterischen Ideenkreise. Dieser „falschen Klugheit" verdanken wir jene Händlerpraktiken, mit denen wir uns *ohne* Einsetzung *aller* militärischen Mittel und wirtschaftlichen Kräfte durch einen Kampf auf Leben und Tod gewissermaßen hindurchschlängeln wollten, verdanken wir die unverantwortliche Zurückhaltung und Entwertung siegverbürgender Waffen, verdanken wir jenen ebenso verrückten wie verbrecherischen Gedanken, daß man in einem Kampfe auf Tod und Leben die Feinde nicht „reizen" dürfe!

Jener „falschen Klugheit" verdanken wir aber auch *nach* dem Zusammenbruche alles das, womit wir uns selber bisher den Wiederaufstieg erschwert haben, ja, womit wir ihn unmöglich machen werden, wenn wir nicht endlich in allerletzter Minute aufwachen und klug werden. Wir haben aus Krieg und Zusammenbruch nichts gelernt, haben jene verhängnisvolle Politik, die zum Zusammenbruch geführt hat, nur fortgesetzt. Aus „falscher Klugheit" gingen wir einem Wilson ins Garn, nahmen wir die vernichtenden Waffenstillstandsbedingungen an, unterschrieben wir unsere Schande und unser Todesurteil in Versailles und Ultimatum, begehen wir jenen fortgesetzten, „Erfüllungspolitik" genannten Selbstmord. Aus „falscher Klugheit" klammern wir uns an die lächerliche Vorstellunng, 1918 sei der Krieg zu Ende gegangen und „*passive Resistenz*" genüge, um Vernichtungspläne eines unerbittlichen Gegners unmöglich zu machen. Es gibt unter uns heute noch Leute, auch unter den Industriellen, die der Meinung sind, es gebe für uns ein Aufwärts, ein Herauskommen aus unserem Jammer in friedlicher Vereinbarung mit denselben Kräften, denen wir diesen Jammer verdanken, nämlich Versailles und Marxismus.

Vielen sind diese Zusammenhänge noch unbekannt. Mir scheint, unsere Krankheit in Deutschland, die heißt viel weniger böser Wille als Kenntnislosigkeit. Ich habe erst in den letzten Jahren eigentlich so recht die Bedeutung des Heilandswortes erkennen gelernt, des Wortes: „Herr vergib ihnen, denn sie *wissen* nicht, was sie tun." Das gilt auch für das wirtschaftliche Gebiet. Ich habe Eigenartiges erlebt, auch in der Wirtschaft, auch in sogenannten führenden Kreisen. Es gibt Leute, die leben in Vorstellungen, die sind so naiv, wie etwa das Weltbild eines Kindes auf blumiger Wiese. Je naiver diese Vorstellungen, je tiefer der armselige Aberglaube, daß Politik schließlich doch nur eine Art Geschäft sei und sich nach den Denk- und Handelsformen etwa von Verbandsauseinandersetzungen oder nach den Regeln des „Ehrbaren Kaufmanns" abspiele, um so überzeugter ist man von der Unfehlbarkeit der eigenen Weisheit. Und wo man über die Schwelle des eigenen Privatlebens und eigenen Geschäfts *hinausdenkt*, da macht sich bei uns heute häufig ein *Dilettantismus* breit, der auf Bäume steigt. Dazu kommt, daß in Deutschland ja das dümmste Zeug ohne weiteres geglaubt wird, wenn es sich in Druckerschwärze hüllt. Man braucht irgend etwas nur in das Gewand eines sogenannten *Problems* zu kleiden, um ohne weiteres zu einer Gefolgschaft zu kommen. Wir reden beispielsweise heute von einem Anleiheproblem, vom Versailler Problem, vom Wiederaufbauproblem, vom Ruhrproblem, vom Stabilisierungsproblem. Es gibt sogar „vertiefte Probleme", zu

denen man sich ausländische Sachverständige holt. Wir haben solange von Problemen geredet, bis unsere Existenz so problematisch wurde, daß es höchste Zeit ist, daß wir wieder zu dem gelangen, was uns gefehlt hat: *Gesunder Menschenverstand!*

Unser Unglück liegt wesentlich daran, daß es noch allzu viele sind, die sich *wundern* über das, was geschieht und die sich trösten mit dem Gedanken: Du lieber Gott, es muß doch endlich mal anders werden. Ja, das muß *nicht* anders werden, das muß noch viel, viel schlimmer werden. Wenn wir die *Ursachen* nicht ändern, werden wir Zustände erleben, denen gegenüber die heutigen ein Himmelreich darstellen. Es ist sehr schwer, in Deutschland Einsicht in diese Dinge zu erwecken. Der Deutsche führt gewissermaßen ein Doppelleben, ein vernünftiges, in dem $2 \times 2 = 4$ ist, als Privatmann und als Geschäftsmann; ein unvernünftiges, bei dem $2 \times 2 = 5$ ist, als Mitglied des öffentlichen Lebens. Die Zeiten sind zu ernst, als daß man um die Dinge herumschwätzen sollte. Wie soll es aber ohne Kenntnis der inneren Zusammenhänge zur Willensbildung kommen? Steht es schon mit der *politischen* Willensbildung oberfaul, wie steht es da erst mit der *wirtschaftlichen* Willensbildung? Ich richte an Sie die Herzensfrage, *gibt es denn bei uns in Deutschland überhaupt noch eine geschlossene wirtschaftliche Willensbildung?* Man kann ein ganz hervorragender Privatwirtschaftler sein und doch ein völliger Versager, bis zum Selbstmord Versager sein auf volkswirtschaftlichem und staatswirtschaftlichem Gebiet.

Welches sind die Ursachen, ohne deren Beseitigung es immer schlimmer werden muß? Das sind die beiden großen Lügen: *Marxismus und Versailles!* Das sind die zwei Todfeinde, die wie zwei *Vampire* auf uns lasten und uns das Blut aussaugen. Es sind jene beiden furchtbaren Lügen, in deren Banne wir stehen, die uns mehr und mehr um den Verstand und um den Selbsterhaltungstrieb bringen, und die zu beseitigen wir aus „falscher Klugheit" zu *feig* sind: die *Kriegsschuldlüge* von Versailles und die *Wirtschaftslüge* des Marxismus. Beide stehen im Zusammenhange und sind aufeinander angewiesen. Bricht die eine zusammen, so stürzt auch die andere. Daher das schamlose, heute ganz unverhüllte Interesse des Marxismus an dem „Versailler Friedensvertrag". Darüber ließe sich im einzelnen sehr viel sagen. Jene beiden Lügen stehen also in einer Art Notgemeinschaft, in Einheitsfront! Beide verzehren unser Leben, beide machen unser Volk und jeden einzelnen von Ihnen bankerott und führen zu dem von gewissen Zeitgenossen ersehnten Ziel, daß die Deutschen sich noch untereinander totschlagen.

Ich stelle hier eins voraus, um nicht mißverstanden zu werden: unter Marxismus verstehe ich unter keinen Umständen die deutschen Arbeiter. Ich halte es für eine unerhörte Unverschämtheit, Marxismus und Arbeiterschaft in einen Topf zu werfen.

Versailles und Marxismus, beide gehen Hand in Hand, beide haben dasselbe gewollt und erreicht, beide wollen auch heute noch dasselbe. Sie haben dasselbe Ziel und benutzen dieselben Mittel, wenn auch zu verschiedenen Zwecken. *Erreicht* haben sie: den Zusammenbruch des von beiden gleichermaßen gehaßten deutschen Staates *als des Gefäßes der deutschen Wirtschaft*. Sie haben ihn gehaßt als Gefäß der deutschen Wirtschaft. Ihr *Ziel* ist Beseitigung der deutschen Wirtschaftsfreiheit. Die *Mittel*

sind die offene und versteckte Enteignung im Wege der wirtschaftlichen Blutvergiftung und Blutzersetzung.

Damit treffe ich den Kernpunkt der gesamten Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Der tiefste Sinn dieser Entwicklung ist der gemeinsame Kampf des sozial minderwertigen Auslandes und des antisozialen Marxismus gegen den grandiosen deutschen Arbeits- und Wirtschaftsgedanken. Dieser Kampf ist zielsicher geleitet und gerichtet worden gegen die Grundlagen und das Kernstück dieses Gedankens, gegen die auf urgermanischer Auffassung von Freiheit, Selbstverantwortung und sittlicher Würde beruhender Privatwirtschaftsfreiheit.

Was heißt denn Wirtschaftsfreiheit? Das Wort wird in Ihren Kreisen häufig in den Mund genommen, und nicht viele machen sich klar, was es eigentlich heißt. Wirtschaftsfreiheit ist nicht Zufallsprodukt einer wirtschaftlichen Entwicklung, es ist etwas ganz anderes. Wirtschaftliche Freiheit entspricht der tiefsten geistigen Veranlagung der germanischen Rasse. Deutsches Wesen steht ebenso sehr auf geistiger Freiheit wie romanisches Wesen und jüdisches Wesen auf geistiger Gebundenheit steht. Der Freiheitsdrang unserer Ahnen ist schon den Römern eine überaus bemerkenswerte Erscheinung. Sie haben ihn geradezu wissenschaftlich studiert. Sie haben damals festgestellt, daß der Deutsche nur in freier Betätigung schöpferisch sei, und daß er in der Gebundenheit innerlich versklave und unschöpferisch werde. Bei den Deutschen sei es nicht möglich, im Gegensatz zu den Romanen und dem Orient, Fürst und Mann, Führer und Geführte äußerlich zu unterscheiden, da sie alle gleich stolz ihren Nacken heben im Bewußtsein, frei zu sein. Grundlage aller Führung sei die aus dem Verdienst folgende Achtung. Auf dem Boden innerer Freiheit hat sich auch die deutsche Wirtschaftsentwicklung aufgebaut. Es ist immer der Geist, der sich den Körper baut. Giordano Bruno nannte diese innerlichste Grundlage der deutschen Schöpferkraft: „die unbändigen deutschen Ingenia." Sie sind die eigentlichen Quellen des gewaltigen deutschen Wirtschaftsaufschwunges der vergangenen Jahrzehnte. Sie sind der einzige und alleinige Kriegsgrund unserer Feinde.

In seiner Entstehung und Auswirkung ist dieser spezifisch deutsche Freiheitsdrang als Grundlage der deutschen Wirtschaftsverfallung niemals zur Zügellosigkeit und zur bloßen Selbstsucht auf Kosten der Allgemeinheit geworden, sie war von vornherein sozial, nicht sozialistisch, gebunden. Nur die deutsche Wirtschaftsfreiheit war fähig, schon in ihren Anfängen den sozialen Grundsatz zu prägen und zu verwirklichen: „Gemeinnutz geht vor Sondernutz." Wir dürfen stolz darauf sein, daß die mittelalterliche, auf den Lehns- und Zunftgedanken gestellte deutsche Wirtschaftsverfassung aus innerstem Trieb und aus der seelischen Veranlagung unseres Volkes heraus den Gedanken der Wirtschaftsfreiheit auf die edelste sittliche Grundlage stellen konnte, die nur denkbar ist: auf den Gedanken der persönlichen Treue, der nicht als einseitiger, sondern als gegenseitiger gedacht und verwirklicht war. Erst die jüdisch-marxistische Entwicklung hat diese Veredelung und Vergeistigung des freien Wirtschaftsgedankens zerstört und erschlagen. Sie hat sowohl in Arbeiter- wie Unternehmerkreisen den verpflichtenden Treuegedanken ersetzt durch den ungeistigen und zu jedem Mißbrauch geeigneten Gedanken der „Solidarität" einander fremder und feindlicher Interessen, der in Wahrheit also kein Wirtschafts-, sondern ein

Kampfgedanke, keine Einheits- sondern eine Zerstörungsformel ist. Eine der wichtigsten Aufgaben völkischer Wirtschaftserneuerung wird sein, auch und gerade hier wieder anzuknüpfen an freventlich durchschnittene Fäden deutscher Wirtschaftsentwicklung, den fälschenden Solidaritätsgedanken in geeigneten Formen wieder zu ersetzen durch den gegenseitig bindenden deutschen Treuegedanken. Ich kann schon hier vorausschicken, daß dies natürlich nicht möglich ist im Verhältnis von Organisation zu Organisation, also nicht von Arbeiterverband zu Unternehmerverband, sondern nur innerhalb der Organisation, und daß als solche Organisation nur in Frage kommen kann die Familie des Wirtschaftslebens, also der Betrieb selbst, der wieder das werden muß, was er war und was er sein soll: ein Treueverband zwischen Unternehmern und Arbeitern.

Die Grundlage der deutschen Wirtschaft ist also organischer verantwortlicher Individualismus, und wenn der Deutsche die freie Wirtschaftsgebarung verliert, verliert er mehr als Form, verliert er Inhalt, verliert er mehr als eine Wirtschaftsverfassung oder ein Wirtschaftsgut. Er verliert damit die geistige Grundlage seines Schaffens, er verliert seine Schöpferkraft. Darum handelt es sich.

Die Geschichte der Privatwirtschaftsfreiheit ist sehr interessant. Es würde zu weit führen, Sie damit bekannt zu machen. Nur einige kurze Winke. Schon einmal ist die deutsche Wirtschaftsfreiheit, nachdem sie im Mittelalter, im stolzen Hanseatengeist und in der wundervollen deutschen Städtewirtschaft eine ganz grandiose Blüte erlebt hatte, geknickt worden, im 30jährigen Kriege. Und sie ging dann ganz unter in den aus der Zeit zu verstehenden Bindungen des absolutistischen Staates. Nicht Wirtschaftsführer, sondern preußische Könige haben ihr neue Unterlagen geschaffen, wie überhaupt die alten preußischen Könige hervorragende Wirtschaftspolitiker waren, gegenüber denen manche von heute sich verstecken dürfen. Wiedergeboren wurde die Wirtschaftsfreiheit dann endgültig als Frucht des Zusammenbruches vor 100 Jahren. Ihr Vater ist Frhr. v. Stein mit seiner Reformgesetzgebung, die wesentlich wirtschaftliche Bedeutung hatte.

Die Grundlagen dieser ganzen Steinschen Reformgesetzgebung finden Sie in der berühmten nassauischen Denkschrift vom Jahre 1807 in dem Kernsatz: Die Zahl der freien Menschen soll vermehrt werden! Als Baumeister der sozial, nicht sozialistisch, gebundenen Wirtschaftsfreiheit kommen u. a. in Frage die großen Theoretiker Fichte, Adam Müller, Friedrich List, die großen Staatspraktiker Motz und Maaßen und all die hervorragenden deutschen Privatwirtschaftler des letzten Jahrhunderts, die durchweg erfüllt waren vom Gedanken der verpflichtenden Treue im obigen Sinne. Gekrönt wurde die Entwicklung schließlich durch den größten Wirtschaftspolitiker aller Zeiten, durch Bismarck, der der Wirtschaftsfreiheit in Fichteschem Sinne mit der sozialen, nicht sozialistischen, Bindung die höchste sittliche Würde und zugleich den energischsten Antrieb verlieh. Diese Dinge sind in der deutschen Wirtschaft leider viel zu wenig bekannt. Es ist viel zu wenig bekannt, daß die geniale Schöpfung der deutschen Wirtschaftsfreiheit im vorigen Jahrhundert eine der glänzendsten Leistungen deutschen Geistes ist, und die deutsche Wirtschaft der letzten 30 Jahre hat, leider Gottes, vergessen, welches heilige, sittliche Gut sie in dieser Wirtschaftsfreiheit zu wahren, zu retten hatte.

Die Erfolge dieser Entwicklung sind Ihnen bekannt. Wir haben in wenigen Jahrzehnten die Entwicklung durchgemacht, zu der England 200 Jahre brauchte. Von Einzelheiten sei nur eins erwähnt: Die Eheschließung zwischen Kohle und Eisen ist das größte wirtschaftspolitische Ereignis, das es überhaupt gegeben hat. Diese Eheschließung ist schlechthin das Ergebnis der privatwirtschaftlichen Freiheit. Es ist eine überaus lächerliche, törichte Lüge, wenn davon geschwätzt wird, diese Verbindung sei zu verdanken den sogenannten kollektivistischen Produktionsmethoden. Schon das Wort ist Torheit und Widerspruch in sich selbst. Es gibt in Wahrheit keine kollektivistische Produktionsmethoden, es gibt nur kollektivistische Verteilungsmethoden. Also die Verbindung zwischen Eisen und Kohle, der Urgrund der wirtschaftlichen Größe des Deutschen Reiches, ist schlechthin ein Kind der deutschen Privatwirtschaftsfreiheit.

Das 19. Jahrhundert und das 20. Jahrhundert sind nun nichts anderes als der organisierte Kampf gegen diesen Urquell deutscher Kraft und deutschen Wachsens. Der Kampf wurde geführt konzentrisch von außen und von innen. Auf diesen Kampf von außen will ich nur mit ganz kurzen Stichworten eingehen. Der Beginn des Kampfes von außen gegen den Gedanken der deutschen Wirtschaftsfreiheit liegt im Wiener Kongreß im Jahre 1815. Über dieser Politik steht bemerkenswerterweise das Wort eines Vorgängers des Herrn Wilson, das Wort des amerikanischen Präsidenten aus dem Jahre 1815. Dieses Wort lautet: „Den Kern, der in Preußen liegt, nicht zur Entwicklung kommen zu lassen, das wird und muß das Ziel einer entschlossenen Staatskunst sein." Sie sehen, daß damals schon Amerika, d. h. die Leute, die in Amerika die Politik wirklich machen, sich eigenartig eingestellt hatten unserem Vaterlande gegenüber. Amerika, d. h. die Wallstreet, steht durchaus noch heute auf dem Standpunkt, den der amerikanische Präsident 1815 mit diesem Wort dargetan hat. Dieser Kampf von außen versuchte zum Ziel zu kommen auf zwei Wegen, erstens damit, daß man versuchte zu verhindern, daß eine preußische oder gar deutsche Wirtschaftseinheit wuchs, und zweitens dadurch, daß man die Steinsche freie Wirtschaftsgesetzgebung zu paralysieren suchte durch unnatürliche politische Bindungen. Ich nenne nur den Namen Metternich. So entstand der überaus gefährliche Zustand, daß ein wirtschaftlich befreites Volk in politische Fesseln geschlagen wurde, die neben der wirtschaftlichen Freiheit nicht erträglich waren und die die Wirtschaftsfreiheit in der Entwicklung hindern mußten. Das hat viel schwerere Folgen gehabt, als man allgemein weiß. Damit ist der Boden für den späteren Marxismus bereitet worden. Die Fortsetzung des Kampfes von außen war dann der Kampf gegen den Schutz der deutschen Wirtschaftsfreiheit, gegen den preußischen Zollverein, preußische Zollgesetzgebung und schließlich der Weltkrieg, dessen Bedeutung als Vernichtungskrieg gegen die deutsche Wirtschaftsfreiheit der englische Handelsminister Runciman am 11. Januar 1916 deutlich genug zum Ausdruck gebracht hat.

Sie werden mir wohl recht geben, daß das ein armseliger Irrtum ist, der heute annimmt, daß der Kriegsgrund die deutsche Flotte oder das deutsche Heer gewesen sei. Der Kriegsgrund war die deutsche Wirtschaftsfreiheit, das Ingenium unserer Unternehmer und die Tüchtigkeit unserer Arbeiter. Wir haben dafür auch Beweise in der Hand. Nur jene Erklärung des englischen Handelsministers Runciman vom 11. Januar 1916 braucht man sich vor

Augen zu halten: Kriegsziel sei die völlige Vernichtung und Ausschaltung der deutschen Privatwirtschaft, ihre Herauslösung aus dem internationalen Produktions- und Handelsprozeß.

Das war der Kampf von außen. Der Kampf, der im Weltkrieg endete, wäre nun und nimmermehr zum Erfolg gelangt, wenn er nicht ergänzt worden wäre durch den Kampf von innen heraus. Hier heißt der Feind schlechthin Marxismus. Es ist durchaus kein Zufall, daß der Jude Marx diesen Kampf geleitet hat aus Brüssel, Paris und London. Marxismus! Es ist da viel darüber geschrieben worden. Marxismus ist der unversöhnliche Todfeind deutscher Wirtschaftsfreiheit und der unversöhnliche Todfeind des sozialen Gedankens. Mit dem sogenannten „wissenschaftlichen" Marxismus mich abzugeben, lehne ich ab. Ich habe es nie verstanden und verstehe es heute noch nicht, daß man den Marxismus, diese Spottgeburt, nicht aus Dreck und Feuer, sondern nur aus Dreck, daß man diesen Marxismus, dieses Sammelsurium verrücktester Widersprüche jemals wissenschaftlich zu nehmen versucht hat, und daß man ihn nicht bloß als das behandelt hat, was er ist, als Ausgeburt der Hölle, als teuflische Spekulation auf die tierische Seite im Menschen. Jeder Daseinsvorgang, den wir erleben, setzt sich zusammen aus schöpferischem Geist und aus Produktionsmitteln. Marxismus heißt Trennung der Produktionsmittel vom schöpferischen Geist. Das heißt aber Vernichtung der Produktionsmittel. Wenn man das Subjekt vom Objekt trennt, so ist das der Tod. Marxismus ist nichts anderes als eine seelische und wirtschaftliche Höllenmaschine. Es ist auch nicht wahr, daß der Sozialismus die notwendige Frucht der „Entwicklung" gewesen sei. Wer Ihnen das weis macht, dem lachen Sie ins Gesicht. Ich will mich nicht länger damit aufhalten. Ich empfehle jedem von Ihnen „Bebels Lebenserinnerungen" zu lesen. Dort werden Sie feststellen können, daß sich die deutschen Arbeiter noch Ende der 60er Jahre mit Händen und Füßen gewehrt haben gegen Bebel, Liebknecht, Marx usw. Das ist überhaupt das größte Verbrechen des Marxismus, das Werden und Wachsen einer Arbeiterpartei unmöglich gemacht zu haben, daß wir in Wahrheit keine Arbeiterpartei haben. Was für ein Segen wäre es, wenn wir wirklich eine deutsche Arbeiterpartei gehabt hätten! Wir hatten keine. Der Marxismus hat sie unmöglich gemacht. In Bebels „Lebenserinnerungen" werden Sie finden, mit welchen Gewalt- und Zwangsmitteln der Marxismus gegen den Willen der Arbeiterschaft in die Arbeiterschaft hineingetragen worden ist, auch mit Hilfe der sogenannten deutschen Demokratie des linken Liberalismus. Einer der Mithelfer war damals der Herr Sonnemann. Bebel hat selbst einmal diese Entwicklung geschildert und hat erklärt, „wenn unsere Gegner bis hoch hinauf nicht so furchtbar dumme Esel wären, sie hätten es uns ganz anders in unsere Bude schneien lassen können". Sie finden in den Erinnerungen auch eine ausgezeichnete Unterlage für die Entwicklung der Gewerkschaften. Nur eine einzige Stelle aus der großen Gewerkschaftsgründungsrede Schweitzers: „Die deutschen Arbeiter können geradezu die deutsche Industrie ruinieren, wenn sie wollen und organisiert sind." Hier haben Sie die Quelle des Gewerkschaftsgedankens und nirgends anders. Nicht die wirtschaftliche Entwicklung, sondern das Verbrechen des Marxismus hat den deutschen Arbeiter wurzellos und heimatlos gemacht, und was die berühmte wirtschaftliche „Erziehung" des deutschen Arbeiters durch den Marxismus anlangt, so stehe ich auf dem Standpunkt, sie hat zu nichts anderem geführt, als zu einer geistigen Ver-

dummung und zu einer grenzenlosen Unfähigkeit auch nur die einfachsten wirtschaftlichen Zusammenhänge zu erkennen und durchzudenken. Es ist ganz klar, daß ein System, das sich auf dem ödesten, wissenschaftlich längst überwundenen Materialismus aufbaut, der die Idee zum Gehirnexkrement macht (Karl Vogt: „Die Gedanken stehen in demselben Verhältnis zum Gehirn wie die Galle zur Leber und der Urin zu den Nieren"), daß ein solches System enden muß in geistiger Umnachtung, in wirtschaftlicher Zerstörung, in Barbarei! Man mache sich doch einmal, wie Othmar Spann so schön sagt, die fürchterliche Barbarei klar, die in der Verneinung des ewigen Wahrheitsgehalts aller Zeiten liegt, man ermesse den teuflischen Zwiespalt, der durch Wahnsinnslehren, wie die des Klassenkampfes, in das Leben einer Nation und in die Seele der Befallenen getragen wird, man mache sich schließlich klar, was diese jahrzehntelange Vergeudung geistlichen und sittlichen Kapitals bedeutet! Und in welch leeren Raum wurde unsere arbeitende Bevölkerung hinausgestoßen, in welche Wüste der Verzweiflung, in eine Welt, in der alles, was Schönheit, Wahrheit, Güte heißt, verneint wird, und in dem man dem entwurzelten Leben keinen Sinn mehr abgewinnen kann. Das ist Marxismus.

Weil man es zuließ, daß die Arbeiter künstlich betriebsfremd und schließlich betriebsfeindlich gemacht wurden, weil man es zuließ, daß man den Arbeitern die Arbeitsehre stahl, weil man den deutschen Arbeiter an die Irrlehre glauben ließ, daß nur mit der Zerstörung und der Vernichtung des einzelnen Betriebes er seinen Lebensstand erhöhen könne, deshalb sind wir dahin geraten, wo wir heute stehen.

Auf die Versäumnisse des Staates dieser Entwicklung gegenüber will ich nicht eingehen. Ich frage: Was hat die deutsche Privatwirtschaft, was hat die deutsche Industrie getan? Mit den üblichen Vorwürfen, die man da hört, es sei in materieller Beziehung zu wenig getan worden, muß man sehr vorsichtig sein. Gewiß, es hat auch unter den Unternehmern unsoziale Menschen gegeben, wie es in jedem Stande minderwertige Existenzen gibt. Aber was der sogenannte Kapitalismus auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge getan hat, kann sich sehen lassen, da braucht sich die deutsche Industrie nicht zu verstecken. Das Versäumnis der deutschen Industrie liegt, abgesehen von ethischen Dingen, ausschließlich auf wirtschaftspolitischem Gebiet. Man erkannte nicht, daß es sich in Wahrheit gar nicht um eine Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit handelte, sondern daß es sich gehandelt hat um einen rein politischen Machtkampf, um die künstliche Zerreißung der Schicksalsgemeinschaft zwischen Führern und Geführten, also um die Auflösung der Werksgemeinschaft zur Vorbereitung der Auflösung der Volksgemeinschaft. Man erkannte auch nicht, daß das Geschehenlassen dieser Entwicklung zur Zerreißung des ganzen organischen Wirtschaftsprozesses selbst, zu seiner Mechanisierung führen mußte. Wer die Entwicklung kennt, der weiß, daß hier ein divide et impera wirkend gewesen ist. Der Industrie ist der schwere Vorwurf nicht zu ersparen, daß sie, zum Teil bis zu dieser Stunde, nicht erkannt hat, um was es sich bei dem allen eigentlich handelt, und daß sie geglaubt hat, mit sozialpolitischen Mitteln und Mätzchen einer Sache beikommen zu können, die nur auf wirtschaftspolitischem Gebiete gelöst werden kann. Schuld daran ist eine gewisse politische Verbildung vieler Industrieller durch einen wirtschaftspolitisch entgleisten Liberalismus und eine gewisse Syndikus-

politik. Es gibt hervorragende Syndici, aber es hat auch andere gegeben, die einem den Gedanken nahe legen, daß Syndikus von sündigen kommt.

So geschah zweierlei in der Industrie: Erstens die deutsche Industriewirtschaft ließ sich von vornherein von dem Marxismus in die Defensive treiben. Eigentum und Wirtschaftsfreiheit sind sittliche, idealistische Güter, nicht materialistische Güter, und ein Eigentum, das sich feige versteckt, ein Eigentum, das sich schwachmütig in die Verteidigung, in Kompromisse schieben läßt, das hat seine Existenz genau so gefährdet und schließlich verwirkt, wie jedes andere sittliche Gut. Jedes sittliche Gut, das dahin kommt, das sich dazu verführen läßt, bei Angriffen seine eigene Existenz entschuldigen zu wollen, ist verloren. Eigentum ist ja weiter nichts als wirtschaftliche Persönlichkeit, Eigentum und Wirtschaftsfreiheit sind die beiden Grundsäulen unserer Wirtschaft überhaupt. Wenn beide angegriffen werden, wird die Wirtschaftsordnung angegriffen. Das hätte sich die Industrie sagen sollen, daß es sich nicht nur handelt um Angriffe auf den Geldbeutel, sondern daß die Industrie ein sittliches, heiliges Gut zu verwalten hatte.

Zweitens: Von Anfang an haben sich fast sämtliche Wirtschaftsorganisationen ihre Marschroute vorschreiben lassen von dem Marxismus. Fast sämtliche Wirtschaftsorganisationen waren aufgezogen ebenfalls klassen- und ständeweise. Sie unterstützten auf diese Weise, ohne es zu wollen, die marxistische Wirtschaftszerreißung und Wirtschaftsmechanisierung. Sie traten mit den marxistischen Organisationen in die gleiche Kampfarena und gaben auf diese Weise dem Klassengedanken, ohne es zu wollen, der marxistischen Irrlehre erst den Anschein einer gewissen Berechtigung. Auf diese Weise hat sich die deutsche Industrie, ohne es zu wissen, ohne es zu wollen, schon vor dem Kriege abschieben lassen auf gefährlichste Wege, von dem Gedanken der Erzeugerwirtschaft auf gefährliche Gebiete der Verteilungswirtschaft.

Freie Privatwirtschaft heißt Erzeugerwirtschaft, marxistische Wirtschaft Verteilungswirtschaft. Der Marxismus stellt als Ideal auf die Herstellung des Einheitstroges, an dem alle mit gleichen Löffeln, gleichen Messern und gleichen Gabeln die gleichen Portionen fressen sollen, ein Verfahren, das zum Verhungern führt. Wenn nun mehr als genug zu verteilen ist, wenn also die Produktion in Ordnung ist, da hat die Verteilung ja keinen Zweck. Also hat der Marxismus ein Interesse daran, daß die Erzeugung gedrückt und vermindert wird, damit Warenmangel entsteht. Das ist ein Grundgedanke, den einer Ihrer Herren, Herr Friedrich Karl vom Bruck kürzlich in der „Deutschen Zeitung" und der „Bergisch-Märkischen Zeitung" in sehr zutreffenden Ausführungen des näheren dargelegt hat. Ich verweise ausdrücklich darauf. Marxismus gibt es nur in und mit Warenmangel und der Marxismus hat ein Lebensinteresse an der Unterdrückung der Produktion. Dem Arbeiter wurde aber gerade auf diese Weise das Betriebsinteresse, d. h. das Interesse an der Erzeugung künstlich genommen und ersetzt durch das einseitige Interesse an der Verteilung von Wirtschaftsüberschüssen, die aber unter Wirkung dieser Gedankenrichtung selbstverständlich immer fiktiver werden mußten.

Dadurch nun, daß dem Marxismus nicht nur die Zerreißung der natürlichen Werksgemeinschaft zwischen Führern und Geführten gelang, sondern daß es ihm auch gelang, nicht nur die Geführten, also die Arbeiter, sondern auch die Führer in Klassenorganisationen zu pressen, dadurch war dem

Marxismus der Einbruch in die deutsche Erzeugerwirtschaft, also in die deutsche Privatwirtschaftsfreiheit bereits vor dem Kriege gelungen. Vor dem Kriege, das machen sich viele nicht klar, stand im Brennpunkte des Interesses schon kaum noch der Gedanke gemeinsamer Förderung der Produktion durch Arbeiter und Arbeitgeber, sondern der Gedanke der Verteilung der Warenbestände. Noch andere Entwicklungen kamen hinzu. Nur eins: bei uns war schon vor dem Kriege die deutsche Nationalökonomie verwandelt in eine internationale Ökonomie. Man hatte vergessen, daß die Wirtschaft sittliche Grundlagen und sittliche Zusammenhänge hat, und daß ihr Mittelpunkt nicht die Ware, sondern der Mensch ist. Auch auf das Versagen der wissenschaftlichen Nationalökonomie, die ohne Wirtschaftstheorie in Kleingeisterei versank, kann ich hier nicht mehr eingehen.

So traf uns denn der Weltkrieg. Bei seinem Beginn war die Möglichkeit vorhanden, die Schäden wieder gut zu machen. Bei seinem Beginn war die Möglichkeit vorhanden, die Werksgemeinschaft und dadurch die Volksgemeinschaft herzustellen. Das ist künstlich, entgegen den Willen des deutschen Volkes, unterbunden worden. Die Schuldigen sind nicht die Arbeiter, die Schuldigen waren die Männer in den Regierungen, vor allem der unseligste aller Deutschen: Bethmann-Hollweg. Was hat denn die deutsche Industrie getan, um diese fürchterliche Politik zu unterbinden, unmöglich zu machen? Getan hat sie, abgesehen von einzelnen rühmlichen Ausnahmen, nichts, im Gegenteil, es hat Leute gegeben, auch aus der Wirtschaft, die nichts besseres zu tun hatten, als Herrn von Bethmann-Hollweg so lange wie nur möglich schalten zu lassen. Die Versäumnisse der deutschen Industrie in diesem Zeitpunkt unserer Wirtschaftspolitik sind groß. Und nun kam das Schlimme: Ausgerechnet in der Stunde, in der das deutsche Volk sich fand, ward geboren, was wir heute vor uns sehen, das, was der Schöpfer dieser Dinge, Walter Rathenau, die „neue Wirtschaft" nennt. Es sind darüber die seltsamsten Vorstellungen verbreitet. Vor dem Schutzgesetz würde ich mich nicht fürchten — es liegt mir aber meilenfern, gegen Herrn Dr. Walter Rathenau irgend etwas Gehässiges zu sagen, ich weiß, daß er aus seiner Haut nicht herausgekonnt hat. Aber gegen wen sich die Vorwürfe erheben? Gegen die Führung der deutschen Industrie, daß sie es nicht verstanden hat, unseren deutschen Industriellen klar zu machen, was Walter Rathenau gewollt hat. Lesen Sie doch sein Buch über die neue Wirtschaft aus dem Jahre 1920! Da finden Sie, daß die Privatwirtschaft beseitigt werden müsse. Die vollkommen durchdachte marxistische Gesellschaftsmechanisierung läßt sich glänzender nicht darstellen als es da geschieht. Es ist daher kein Wunder, daß der Verleger des Herrn Walter Rathenau in einer Reklameschrift von Rathenau spricht, als dem Schöpfer, Erdenker, Verkünder der neuen Lebensordnung, die heute noch nicht ganz ist, aber kommt und morgen sein wird, und „in dieser Gestalt ist er der führende Sozialist unseres Jahrhunderts, der erste Sozialist höchsten Ranges seit Karl Marx."

Das ist deutlich genug. Lesen Sie doch z. B. seine Verordnung betreffend die Anforderungen von Leistungen für den Friedensvertrag vom 19. März 1921! Nun, die deutsche Industrie hat auf Herrn Dr. Walter Rathenau reagiert mit „stürmischem Beifall".

Die Zwangswirtschaft, die künstliche Entwicklung des Warenmangels während des Krieges ist Ihnen bekannt. Ein sehr kurzsichtiges Verdienstinteresse hat hierbei die Industrie auch mit verführt. Ich erinnere Sie an den Begriff der Gestehungskosten. Den ersten großen Sieg errang der Marxismus mit dem Hilfsdienstgesetz, das statt der Befreiung der Produktion ihre endgültige Fesselung brachte. Damit bekam die Sozialdemokratie den Krieg als solchen in die Hand. Die Sache ging dann weiter. Es wurde auf diese Weise der wüsteste Verteilungsgedanke großgezogen. So erschlug schon im Kriege eine mißverstandene, mit pseudoethischen Phrasen arbeitende Sozialpolitik die deutsche Wirtschaftspolitik völlig, und es ist kein Wunder, daß da die Revolution kam. Und Sie werden mir recht geben, daß die Revolution gar nichts mehr anderes war als ein Streit um die Warenbestände des Reiches.

Dem allen entspricht die Bedeutungslosigkeit, die unsere Industrieverbände während des Krieges gehabt haben. Wie man sie einfach lächelnd beiseite schob! Und dann kam der endgültige Sieg des Marxismus. Eingeleitet ist die Entwicklung worden ganz offen und ehrlich mit der Erklärung im Reichsgesetzblatt vom 12. November 1918: „Die aus der Revolution hervorgegangene Regierung setzt sich die Aufgabe, das sozialistische Programm zu verwirklichen." Das hätte doch genügt für die deutsche Industrie, um zu wissen, um was es sich handelte. Die Krönung des Sieges brachten die bekannten Novemberverordnungen. Der Sinn der ganzen folgenden Entwicklung vom November 1918 bis zum heutigen Tage ist weiter nichts als Erhaltung des Warenmangels zur endgültigen Beseitigung der wirtschaftlichen Freiheit. Zwei Entwicklungen: mittelbare und unmittelbare Vorstöße sind zu unterscheiden. Von den unmittelbaren Vorstößen erwähne ich nur stichprobeweise folgende:

1. Die Sozialisierungsversuche. Teure Experimente sind gemacht worden. Das beste über die Sozialisierung hat der neuseeländische sozialistische Handelsminister gesagt im „Daily Telegraph" 1919: „Die Sozialisierung ist nichts weiter als eine Art Hochsommerverrücktheit." Glauben Sie ja nicht, daß die Sozialisierungsgedanken eingeschlafen sind. Die Sozialisierung ist verdammt ernst gemeint. Was Sozialisierung und Zwangswirtschaft heißt, das einzusehen hat heute die deutsche Wirtschaft Gelegenheit, wenn sie ins Ruhrgebiet schaut. Ist denn das, was uns die Franzosen vormachen, in den Wirkungen etwas anderes als das, was eine marxistisch durchgeführte Wirtschaft bei uns fertig bringen würde? Durchaus dasselbe. Nicht bewirtschaften, sondern abwirtschaften, nicht rentabel machen, sondern künstlich unrentabel machen aus Haß und Unkenntnis, weil den Leuten die Fähigkeit fehlt, die wirtschaftlichen Zusammenhänge zu erkennen!

2. Die Zerrüttung der deutschen Finanzorganisation und das wirtschaftspolitische Harakiri unserer Steuergesetzgebung. Darüber ließe sich stundenlang sprechen. Ich will mich mit Stichworten begnügen. Immer wieder weise ich darauf hin, daß unsere Industriellen sich überlegen sollen, daß unsere Steuergesetzgebung nur den Zweck der Sozialisierung hat und haben soll, daß die Steuergesetze, die bei uns gemacht werden, keine Steuergesetze mehr sind, sondern Sozialisierungsgesetze. Das hat nicht nur Erzberger wörtlich gesagt, das hat nicht nur Noske angedeutet, das steht nicht nur in der Wissell-Möllendorffschen Planwirtschaftsdenkschrift, das kommt bei jeder

einzelnen Steuerverhandlung wieder. Die marxistische Irrlehre basiert ja geradezu darauf, daß die Staatswirtschaft nicht zu stellen sei auf Produktionsüberschüsse, sondern auf Enteignung. Und wenn man sich die Steuergesetze näher ansieht, ein Wilhelm-Busch-Album könnte man über die Dinge schreiben; ernst zu nehmen sind die Dinge kaum noch. Ohne einen völligen Umbau unserer Steuergesetzgebung ist an die Wiederherstellung einer rentablen Wirtschaft, eines gesunden Staates überhaupt nicht zu denken. Fertiggebracht hat die Steuergesetzgebung weiter nichts als die Erziehung einer großen Anzahl von Schiebern, die, wie Helfferich im Reichstag sagte, damit die Herrschaft über die Wirtschaft und Politik bekommen. Unsere ganze Wirtschaft ist heute bereits weiter nichts als ein Fuchsbau, in dem sich nur noch Leute zurecht finden, die die entsprechende Nase haben. Zur marxistischen Finanzpolitik kommt ergänzend eine marxistische Tarifpolitik, die zwar sehr bequem ist, die Erzeugerkosten aber immer höher schraubt. Sie verlängert nicht nur unsere Entfernungen vom Weltmarkt, sondern auch die unserer eigenen Wirtschaftsgebiete untereinander. Sie zerreißt schließlich noch alle Lebenszusammenhänge, bis hinein in die Familie.

3. Als dritten Punkt erwähne ich noch die Strangulierung unserer Privatwirtschaft durch Außenhandelskontrolle und Ausfuhrabgabe usw. Was das heißt, wissen Sie. Preiskontrolle und Produktionsüberwachung, die können gar keine andere Wirkung haben, als die, daß sämtliche Betriebe gezwungen werden sollen, den wundervollen Gang unserer Reichsbetriebe zu gehen, den Gang der Unterproduktion, den Gang der Unrentabilität. Wenn die Gütererzeugung nicht mehr so viel einbringt, um die Erzeugung selbst zu ermöglichen, dann gehen am allerersten die Arbeiter zugrunde. Das ist die marxistische Sozialpolitik!

4. Der vierte Punkt ist die Lohnpolitik. Die Lohnpolitik, die diktiert worden ist vom marxistischen Haß gegen Qualitätsarbeit! Lohnangleichung vernichtet die Qualitätsarbeit. Die Lohnbildung ohne Wettbewerb entzieht der Arbeit zugleich Würde und Antrieb. Und solange wir unsere Lohnbildung auf den Konsum und nicht auf die Leistung stellen, werden wir nie wieder zu einer freien Wirtschaftsgebarung kommen. Bei gleitenden Löhnen fällt nicht nur der Anreiz zur Bedarfseinschränkung, sondern auch der zur Produktionssteigerung weg. Es kommt eben alles hinaus auf Herbeiführung und Erhaltung von Warenmangel, dieser einzigen Existenzgrundlage des Marxismus! Im übrigen ist gerade auf dem Gebiete der Lohnpolitik der marxistische Irrtumswust geradezu ungeheuer. Zu der Einsicht reicht die „wirtschaftliche Erziehung" unserer Gewerkschaftsgrößen nicht aus, daß sich der Reallohn nur durch Erhöhung der Gütererzeugung steigern läßt, und daß es nimmermehr ein Existenzminimum an Geld, sondern nur an Waren gibt. Der deutsche Arbeiter aber läßt sich immer noch den Mund mit Papier stopfen!

Viel schlimmer aber als diese unmittelbaren Ursachen sind die mittelbaren Versuche, die deutsche Privatwirtschaftsfreiheit endgültig zu erdrücken. Ich nenne hier nur Erfüllungspolitik und Geldpolitik. Die Erfüllungspolitik ist so bekannt, daß man gar nichts zu sagen braucht. Nur das eine, niemals haben wir mit Wirtschaftsüberschüssen erfüllt, immer nur mit heimlicher Enteignung von Betriebsmitteln. Das Interesse des Marxismus an der Erfüllungspolitik, also an Versailles, das ist so urkundlich belegbar, daß man sich

nur wundern kann, daß man hier und da noch auf Nichtglauben stößt. Das Interesse des Marxismus an der Aufrechterhaltung des Versailler Vertrages, machen Sie sich klar, was das heißt!

Die Geldpolitik, das beste, das furchtbarste Mittel der Enteignung, das Mittel, das vor allen Dingen in unserer Industrie am meisten verheerend gewirkt hat durch Reichtumstäuschung usw., das Enteignungsmittel, das es dahin gebracht hat, daß unsere Betriebsmittel verschwunden sind, und daß es heute viele Industrielle gibt, die nicht wissen, wie sie in der nächsten Periode noch produzieren sollen. Diese Geldpolitik ist zugleich Lügenpolitik. Sie führt zu erzwungener Verlogenheit vom Staatshaushalt bis zur Bilanz des kleinsten Kaufmanns. Sie bedeutet nicht nur Wirtschaftsschwund, sondern auch Moralschwund und dient mit der Erzeugung von Scheingewinnen zugleich als Mittel der Beförderung des Klassenhasses.

Die Belege dieser marxistischen Wirtschaftspolitik haben Sie in unserem Produktionsdefizit der Wirtschaft und in der Billionen-Defizitwirtschaft des Staates. Wir sind in ein so wahnsinniges Produktionsdefizit geraten, daß man entsetzt sein müßte, wenn es so fortgehen sollte. Das Produktionsdefizit besteht heute in Minimum 40 Prozent, d. h. auf deutsch, 40 Prozent unserer Arbeitskräfte liegen brach, oder anders ausgedrückt: 20 Millionen Deutscher, die sonst von Arbeit leben, leben seit 1918 vom Volksvermögen. Wir zehren uns also auf. Die passive Handelsbilanz und die passive Zahlungsbilanz dieses Jahres geht in viele Billionen. Von allem anderen, so von der steigenden Auslandskonkurrenz im Inlande will ich gar nicht reden. Diese gesamte Wirtschaftspolitik ist aufgebaut auf zwei Lügen, auf der marxistischen Wirtschaftslüge und der Kriegsschuldlüge, sie dient der Lüge und die muß in der Lüge untergehen, wenn wir nicht wieder zur Wahrheit kommen.

Nun die Frage: Wie hat sich die deutsche Industrie nach dem Kriege zu diesen Dingen gestellt? Das Bild, das die deutsche Industrie bietet, ist nicht ein heldenhaftes Bild. Ich bitte, mir es nicht übel zu nehmen, wenn ich auch hier offen und ehrlich bin: die deutsche Industrie hat sich nicht gegen die Entwicklung gestellt wie ein Mann, nein, sie hat sich auf die Dinge ein gestellt, d. h. sie hat aus einer falschverstandenen Loyalität heraus und in einem völligen Mißverstehen des Begriffs der Solidarität sich ins Schlepptau nehmen lassen. Ich muß offen aussprechen, mir ist es heute zweifelhaft, wo der Marxismus verwüstender gewirkt hat, ob in den Köpfen unserer Arbeiter oder in gewissen Wirtschaftskontoren. Ich will mich aber eines eigenen Urteils enthalten und eine fremde Stimme anführen. Das ist Richard Calwer, ein Sozialist, der ein gescheiter Wirtschaftspolitiker ist. Der schreibt zur Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie in Hamburg: „Im Großen und Ganzen ist die verkehrte Wirtschaftspolitik, die das deutsche Volk in den Abgrund reißt, das Werk der ‚Männer der Praxis'. Teilweise haben sie sie geschaffen, teilweise ihr nicht widersprochen." Nach dem Zusammenbruch „fanden die Vertreter der großen Industrie ihre Interessen im Rahmen der Zwangswirtschaft mit dem Aufbau der Außenhandelskontrolle so gut gewahrt, daß sie das Prinzip der freien Wirtschaft vollständig aufgaben und nichts mehr von ihr wissen wollten. Wenn Herr Dr. Sorge die Herren auffordert, sie sollten an der Erziehung des Volkes zu wirtschaftlichem Verständnis mitarbeiten, so will mir scheinen, daß es angebrachter wäre, diese

Männner der Praxis aufzufordern, sich selbst erst von ihrem Standpunkt zu volkswirtschaftlichem Verständnis hinaufzuschwingen." Ein bitteres Wort! Es kommt dann noch eins: „Die Zwangswirtschaft hat einen Teil des deutschen Volkes entsittlicht. Dieser Teil der Unternehmerschaft ist heute ein gefährlicher Feind der deutschen Wirtschaft, den man nicht unterschätzen darf . . ." Ob das richtig ist oder nicht, überlasse ich Ihrem Urteil.

Was hat die Industrie positiv getan? Erstens: Die deutsche Industrie hat zunächst im November 1918 endgültig den marxistischen Klassengedanken als Wirtschaftsgrundlage anerkannt und die Wirtschaftsfreiheit damit selbst verneint. Das ist geschehen in der Gründung der Reichszentralarbeitsgemeinschaft im 15. November 1918. Arbeitsgemeinschaft kann es nur geben im Betrieb zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, das ist Organisation. Die Arbeitsgemeinschaft, die damals gegründet worden ist, hat mit Arbeit nichts zu tun, das ist eine Verhandlungsgemeinschaft, aber keine Arbeitsgemeinschaft. Das ist nicht Organismus, sondern Mechanismus. Legien hat selbst erklärt, daß die überwiegende Mehrheit der Arbeitnehmer die Arbeitsgemeinschaft als eine Fortführung der Tarifpolitik und als Durchführung des gewerkschaftlichen Gedankens betrachte, und weiter mache ich Sie aufmerksam auf die Resolution des alten Bergarbeiterverbandes von 1921, die Arbeitsgemeinschaft sei ein brauchbares Mittel im Kampf um die Eroberung der wirtschaftlichen Macht und um die Sozialisierung der Wirtschaft. Man rettet Deutschland nicht und erlöst die sehnsüchtigen Seelen der unter Verführern schmachtenden deutschen Arbeiter nicht damit, daß man den Marxismus anerkennt, daß man Bebel ein literarisches oder Legien ein anderes Denkmal setzt! Und heute, was ist aus der Arbeitsgemeinschaft geworden? Übertreibe ich, wenn ich sage, daß sie weiter nichts geworden ist als eine seelenlose Lohnmaschinerie? Und die Lohnpolitik, die da getrieben worden ist, hat sich häufig nicht nur sittlich, sondern auch wirtschaftlich nicht rechtfertigen lassen. Tragisch ist, daß diese Arbeitsgemeinschaft begründet worden ist ausdrücklich von den Führern derjenigen Werke, die vor 12 Jahren noch die sittliche Kraft fanden, die Anerkennung der Gewerkschaften als Vertreter des gar nicht vorhandenen Begriffs einer Gesamtarbeiterschaft abzulehnen. Damit ist endgültig jene marxistische Idee sanktioniert, daß Unternehmer und Arbeiter Wirtschaftstypen mit sich ausschließenden Interessen seien. „Der Arbeitgeber", das offizielle Organ der vereinigten Arbeitgeberverbände, hat vor einiger Zeit einen bemerkenswerten Aufsatz gebracht über die Arbeitsgemeinschaft und hat darin geschrieben, die Arbeitsgemeinschaft sei ‚die magna charta' der Arbeiter." Das ist nicht richtig, sie ist die magna charta der Arbeiterverführer, sie ist die magna charta des Marxismus. Weiter ist dort gesagt worden, die Arbeitsgemeinschaft sei „die Betonung der Arbeitszusammengehörigkeit der beiden wesentlichen Faktoren des Wirtschaftsprozesses". Das ist nicht richtig, sie ist die Betonung der künstlichen Arbeitszerreißung der beiden Faktoren des Wirtschaftsprozesses. Ich kann mich überhaupt dem Gedanken nicht verschließen, daß die Industrie den Kampf gegen die marxistische Idee so geführt hat, wie Bethmann-Hollweg den Krieg gegen England.

Und zweitens: Nach dem November 1918 hat sich die Industrie ziemlich willenlos trennen lassen durch Teilung in Organisationen, die schlechthin aus marxistischem Geist entspringen, die wohl oder übel auf die Mitarbeit am Marxismus eingestellt sind. Zwei Gedankengänge will

ich nur andeuten: Der eine Weg geht von der Wissel-Möllendorffschen Planwirtschaft über die Ausfuhrkontrolle. Preisfestsetzung durch Fachverbände bis zur Zusammenfassung im Reichsverband der deutschen Industrie; der andere führt über Notenpresse, Lohnpolitik zur Umwandlung der Arbeitgeberverbände in Lohnkommissionen. Machen Sie sich mal in Ruhe klar, was das alles eigentlich heißt, was es heißt, unsere ganze Volksgemeinschaft auseinanderzureißen und marxistisch zu konstruieren, sie aufzubauen auf den Kampf gegeneinander! Unser ganzes öffentliches Wesen ist heute falsch gegliedert, ist aufgebaut auf den jüdisch-marxistischen Gedanken der Wirtschaftszerreißung. Nehmen Sie z. B. den Aufbau des Reichswirtschaftsrats! Nicht mehr alle für einen und einer für alle, sondern alle gegen alle — zu Ehren des tertius gaudens! Ist es nicht wahnwitzig, ein Volk zu „organisieren" auf der Grundlage des verfluchten Klassenkampfgedankens? Wo bleibt Sittlichkeit, Treue, Würde, Sinn und Zweck dieses Lebens oder auch nur des Wirtschaftens, wenn man aus der Kampfgemeinschaft eines Volkes und seiner Wirtschaft eine Stierkampfarena zu gegenseitiger Abschlachtung macht?

So steht heute die gesamte Industrieorganisation eingezwängt und eingeordnet in den marxistischen Wirtschaftszerstörungsapparat. Es ist Mitarbeit an der Selbstvernichtung, und wer hinter die Kulissen schaut, weiß, daß es eine teure Arbeit ist, wie viel Zeit und Geld für diese unproduktive Arbeit vergeudet wird. Dem entspricht nun auch die vollendete Bedeutungslosigkeit unserer Industrieverbände von heute. Das ist ein bitteres Wort. Unsere Industrieverbände wurden nur noch als Mittel benutzt in den letzten zwei Jahren. Maßgebend waren die Gewerkschaften. Dem entspricht auch die Politik, das Einschwenken der deutschen Industriepolitik in die Erfüllungspolitik und ihre Widerstandslosigkeit gegen die Falschgeldpolitik. Dazu kommt der von Rathenau großgezogene, von ihm auf der Münchner Industrietagung verkündete Irrtum, daß nicht Politik, sondern Wirtschaft das Schicksal sei, daß man sich aus den Nöten dieser Zeit mit rein wirtschaftlichen Mitteln und Mätzchen retten könne. Das ist ein vernichtender Irrtum, der uns immer tiefer ins Unglück führen muß. Diese durch den Krieg ad absurdum geführte Krämerlogik hat schon Friedrich Neumann gepredigt, als er sich zu der hirnrissigen Prophezeiung verstieg, Kriege würden heute nicht mehr geführt, sondern von den Wirtschaftsgewaltigen per Telephon durch Bilanzausgleich entschieden. Wie manche deutsche Wirtschaftsgröße bildet sich heute trotz aller Rüffel der Weltgeschichte noch dasselbe ein, z. B. auch im Hinblick aufs Ruhrgebiet! Armselige Schächer! Im Grunde ist gerade diese Verwechslung von Politik und Wirtschaft das schlimmste Zeichen für die marxistische Erkrankung unserer Wirtschaftler. Denn jener Irrtum ist ja nichts anderes als der ökonomische Irrtum des Marxismus, an dem er sterben wird! Will die deutsche Wirtschaft denselben Weg gehen?

So hat die „falsche Klugheit", von der Clausewitz einst redete, auch in unserer Industriewirtschaft von heute Schlimmes gewirkt. Der berühmte Einwand, das sei unter dem Zwang der „Verhältnisse" geschehen, das sei in der „Entwicklung" gelegen, den sollte ein deutscher Mann nicht aussprechen. Was heißt Entwicklung? Das Wort Entwicklung ist bei uns zu einem sanften Ruhekissen geworden für diejenigen, die vergessen haben, daß Entwicklung entweder ist der Erfolg menschlichen Wollens oder der Erfolg des

Nichtwollens von Leuten, die eigentlich wollen sollten. Lassen Sie sich doch in der deutschen Industrie immer wieder das Leitwort Schillers vor Augen stellen: „Laßt uns nicht sagen, daß uns die Dinge formen, sondern formen wir die Dinge." Die Herrschaft der Römer über die Germanen hatte nur noch ihren Grund in der stumpfsinnigen Unterworfenheit der Germanen. Genau so heute mit der Industrie und dem Marxismus. Heute wissen wir doch, wie es um die Gewerkschaften steht, und daß das alte Wort wieder eingetroffen ist: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Heute sind die Gewerkschaften infolge der Geldentwertung und des Erwachens des nationalen Gedankens gefährdet. Heute ist nur noch der mangelnde Mut und eine gewisse loyale Vereinsangst unserer Arbeitgeber schuld, daß wir die Verhältnisse noch haben. Nur der mangelnde Mut auf der Arbeitgeberseite dient der Ohnmacht der Gewerkschaften noch als Feigenblatt. Nur wenn durch schuldhafte Unterlassung von Regierung und Industrie der heutige Zeitpunkt zur Wirtschaftssanierung verpaßt wird, werden die Gewerkschaften, und zwar auch an der Ruhr, wieder zur Macht werden.

Will die deutsche Industrie jetzt dasselbe tun, was Bethmann-Hollweg 1914 tat, wo der Marxismus ebenfalls am Boden lag, will die deutsche Industrie heute den Marxismus zum zweiten Male retten? Die Frage müssen Sie sich vorlegen, die müssen Sie beantworten. Unsere ganze Zukunft — ich bitte Sie dringend, das niemals zu vergessen — unsere ganze Zukunft ist abhängig von der Herstellung dessen, was wir deutsche Volksgemeinschaft nennen. Die Herstellung der deutschen Volksgemeinschaft ist abhängig, absolut abhängig von der Herstellung der Werksgemeinschaft. Es ist an Ihnen, hier die erste Hand anzulegen. Es ist traurig, wenn man sich überlegt, daß diese Arbeit bis heute überlassen worden ist denjenigen Arbeiterkreisen, die den sittlichen Mut gefunden haben, unter tausendfachen materiellen Schwierigkeiten sich loszulösen vom Marxismus, und die in Begeisterung und Treue für ihr Vaterland das Vaterhaus suchen. Fragen Sie sich einmal, was hat die deutsche Industrie bis heute getan, um diese Heimkehrer auch nur aufzunehmen, ihre staatliche Anerkennung zu erreichen? Nichts ist geschehen. Wollen die deutschen Industriellen diesen Arbeitern allein die Arbeit überlassen, wollen sie nicht mithelfen, daß endlich die Werksgemeinschaft entsteht, aus der allein nur die deutsche Volksgemeinschaft entstehen kann?

Aber wie die Rettung der sozialistisch verseuchten und vergifteten Volksschule abhängig ist von der Rettung der Volksschullehrer, so hat auch die Rettung der marxistisch zerstörten Gemeinschaft zwischen Führern und Geführten einzusetzen bei den Führern. Goethe hat einmal gesagt: „Wenn wir erzogene Eltern hätten, so hätten wir erzogene Kinder." Diese Selbstrettung des deutschen Industriellen, dieses Sichselbstwiederfinden zum echten Volksgemeinschaftsgedanken kann aber nur auf einem Wege geschehen. Das kann nur geschehen auf dem Wege der Bildung von selbst- und volksbewußten Wirtschaftskörpern, die frei sind vom Gifte des Marxismus, die sich nicht zum Mittel marxistischer Wirtschaftspolitik machen lassen, sondern die im Marxismus den Teufel erkannt haben, der er ist, den Todfeind der deutschen Wirtschaftsfreiheit und der deutschen Geistesfreiheit, und die danach handeln. Das müssen Wirtschaftskörper sein, die in individueller Freiheit gebunden sind nur in dem wahrhaften und allein sozialen

Gedanken deutscher Gemeinschaftsarbeit, und die gegründet sind auf die sittliche Grundlage des freien Eigentums, und die stolz sind auf diese Grundlage, und die nicht die Versuche machen, diese Grundlage entschuldigen zu wollen. Gegründet auf der Grundlage des freien Eigentums nicht im Sinne ungestörten Lebensgenusses, sondern im Sinne verantwortlicher Berufs- und Volkspflicht! Nur ein solcher Aufbau unserer Wirtschaft kann uns aus Nacht zum Licht führen, nur solche Körperschaften sollen Träger der wirtschaftlichen Selbstverwaltung werden in dem Neuaufbau unseres Volkstums, wie wir ihn uns denken. Aber auch nur solche Körperschaften können in Gemeinschaft mit Handwerk und Landwirtschaft in ihrer Auswirkung zur Gemeinschaft aller schaffenden Stände zur Heimat werden all der betrogenen und verführten Volksgenossen, die der Ekel vor dem Marxismus und die Sehnsucht nach sittlicher Freiheit und Würde heimtreibt ins Vaterhaus.

Noch einmal die drei Grundgedanken, auf die es mir heute ankam:

1. Unsere Rettung hängt ab schlechthin von der Herstellung der Volksgemeinschaft.

2. Die Herstellung der deutschen Volksgemeinschaft ist schlechthin abhängig von der Herstellung echter Werksgemeinschaft.

3. Die Herstellung der Werksgemeinschaft muß zur Grundlage haben die Selbstbesinnung und Selbstrettung unserer deutschen Unternehmer, unserer deutschen Arbeitgeber in Körperschaften der gedachten Art.

Es ist eine furchtbar schwere, es ist aber auch eine gewaltig große und herrliche Zeit, in der wir stehen. Das, was uns alle heute aufs tiefste erschüttert, das sind nicht die Todeszuckungen eines sterbenden Volkes, sondern das sind die Geburtswehen einer größeren, reineren, edleren, herrlicheren Zeit. Ich sehe, wenn ich alles betrachte, daß Großes und Herrliches an und in unserem Volke sich gestalten will. Gewaltig sind die Aufgaben, die vor uns stehen, vor allen Dingen vor Ihnen, meine Herren. Wert, diese Aufgaben zu lösen, sind wir nur dann, wenn wir uns mit derselben Pflichterfüllung begeistern lassen, wie unsere Brüder im Ruhrgebiet. Fähig, diese Aufgaben zu lösen, sind nur die, die reines Herzens und reines Gewissens sind, und die an sich selbst noch glauben können. Geben Sie unseren Industriellen den Glauben an sich selber wieder, den sie zum großen Teil verloren haben! Damit will ich schließen, will schließen mit dem Worte eines deutschen Dichters, das er uns zu Neujahr geschenkt hat:

Brüder, was wir auch verloren,
Was zertrümmert und zerschellt,
Einmal wird das Heil geboren
Jeder leidbedrückten Welt!
Einmal wird der Sieg zum Lohne,
Dem, der trotzig hebt das Haupt,
Aber dem nur wird die Krone,
Der an seine Sendung glaubt!"

Die deutschen Probleme und die Weimarer Verfassung.[1]

Von Professor Dr. Axel Freiherrn v. Freytagh-Loringhoven.

Zwei Fragen standen und stehen im Vordergrunde des deutschen staatlichen Lebens. Von ihrer richtigen Lösung hängen nicht nur das innere Gleichgewicht und die außenpolitische Geltung Deutschlands, sondern letzten Endes auch sein Bestand als Staat ab. Die eine dieser Fragen ist Deutschland mit allen heutigen Staaten gemeinsam, die zweite lastet in der besonderen gegebenen Form nur auf ihm. Jene ist die Frage der Staatsform oder, anders ausgedrückt, der Führung. Diese ist die Frage des Ausgleichs zwischen dem Streben nach einheitlicher Zusammenfassung des ganzen deutschen Volkes im Rahmen eines Staatswesens und der Notwendigkeit, die Eigenart der deutschen Stämme zu berücksichtigen, mit anderen Worten, das Problem der Versöhnung des Unitarismus und des Föderalismus.

Es war Aufgabe der Weimarer Nationalversammlung, zu diesen beiden Fragen Stellung zu nehmen, über Staatsform und Reichseinheit zu entscheiden. Darüber bestand auch in ihrer Mitte kein Zweifel. Aber über das Wesen dieser Fragen und namentlich über den zwischen ihnen bestehenden unlöslichen Zusammenhang war sie sich nicht im Klaren. Sie war entschlossen, die Republik zu errichten und die Reichsgewalt im Verhältnis zu den Einzelstaaten zu mehren. Sie glaubte jedoch, beides unabhängig voneinander und auf rein mechanischem Wege erreichen zu können. Einerseits wurden die auf monarchischer Grundlage erwachsenen Staatseinrichtungen im wesentlichen beibehalten und nur mit republikanischem Vorzeichen versehen. Andererseits wurde das gleichfalls auf monarchischer Grundlage entstandene Verhältnis zwischen Reich und Bundesstaaten bloß quantitativ verändert, indem Zuständigkeiten, die bisher diesen gehört hatten, auf jenes übertragen wurden. Dadurch gingen die Staaten zwar ihrer Eigenschaft als solche verlustig, und das Reich vollzog den Übergang vom Bundesstaat zum Einheitsstaat. Aber so einschneidend diese Veränderung unter konstruktiven Gesichtspunkten ist, so wenig bedeutet sie tatsächlich eine Lösung des föderalistischen Problems, insbesondere des preußisch-deutschen Problems, das in seinem Mittelpunkte steht.

An die Stelle des Kaisers trat der Reichspräsident, an die des Bundesrats der Reichsrat, der Reichstag blieb bestehen, und unter Anerkennung des sog. parlamentarischen Systems wurde das Schwergewicht der Staatsgewalt in ihn verlegt. Die äußeren Formen der Bismärckischen Verfassung blieben erhalten, wurden aber mit einem Inhalt gefüllt, der ausländischen Vorbildern nachgeahmt war. Niemand verfiel auf den Gedanken, daß Form und Inhalt sich auch hier gegenseitig bedingen und nicht beliebig zusammengekoppelt werden können. Die unvermeidliche Folge war ein Versagen des staatlichen Apparats, dem nur durch die tatsächliche Beseitigung des Parlamentarismus abgeholfen werden konnte. An seine Stelle ist schon jetzt ein Gemisch von konstitutioneller Präsidentschaft, Kabinettsregierung und unverantwortlicher Neben-

[1] Aus einem demnächst erscheinenden Buch „Die Weimarer Verfassung in Lehre und Wirklichkeit."

regierung wirtschaftlicher Organisationen getreten. Letzten Endes liegt das gerade an der Nichtübereinstimmung von Form und Inhalt. Das politische Leben Deutschlands hat sich an der Hand der alten Verfassung entwickelt, und insbesondere sein Parteiwesen bietet dem Parlamentarismus keinen Boden. Wiederum versagen sich die von der Weimarer Verfassung übernommenen Formen der alten Verfassung einer Einbeziehung jener Kräfte, die durch die Revolution entfesselt waren und durch den materialistisch-demokratischen Geist der neuen Republik in den Vordergrund getragen wurden. Der Versuch aber, sie im Rahmen des Reichswirtschaftsrates zugleich zu bändigen und nutzbar zu machen, mußte mißlingen, weil der halb auf Bismärckische Gedankengänge, halb auf russische Vorbilder gestützte Reichswirtschaftsrat ein in sich widerspruchsvolles Gebilde darstellt, und weil man es nicht verstanden hat, ihn in den Kreis der Organe staatlicher Willensbildung einzufügen. Hier war selbständige Leistung am Platz, und deshalb versagten hier die Väter der Verfassung sogar formell. Die Folge ist, daß die Gewerkschaften und gelegentlich auch andere wirtschaftliche Verbände, die weder auf das wirtschaftliche Gebiet beschränkt, noch zu verfassungsmäßiger Mitarbeit herangezogen sind, verfassungswidrig einen Einfluß ausüben, der ihnen nicht zukommt. Gerade diese Tatsache zeigt mit besonderer Deutlichkeit, wie gänzlich verfehlt die rein mechanische Umwandlung der Monarchie in eine Republik gewesen ist. Hätten Staatsmänner in des Wortes wahrer Bedeutung die Verfassung geschaffen, so hätten sie entweder die alte Form mit dem alten Inhalt bewahrt oder für den neuen Inhalt die entsprechende neue Form gefunden und den neu entfesselten Kräften ein Bett gewiesen. Dabei bleibe dahingestellt, ob diese Kräfte überhaupt für das staatspolitische Leben verwertet werden können und ob nicht vielmehr die Formen und der Inhalt der alten Verfassung die einzigen sind, die dem Wesen und den Bedürfnissen des deutschen Volkes entsprechen. Diese letzte Frage zu bejahen, wird man namentlich dann geneigt sein, wenn man im Problem der Staatsform vor allem das Problem der Führerauslese sieht. Gerade in dieser Richtung hat die Republik unstreitig vollkommen versagt, während die Monarchie zwar in den letzten Jahrzehnten schwächere Leistungen aufzuweisen hatte als früher, aber sich immerhin der Republik überlegen gezeigt hat.

Ebenso verderbliche Folgen zeitigte der Mangel an schöpferischen Gedanken in der Frage des Föderalismus. Die Bismärckische Verfassung ging von dem Gedanken aus, daß Preußen das Reich geschaffen hat, und daß es fast zwei Drittel seines Gebietes und seiner Bevölkerung umfaßt. Das Reich konnte nur in der Form des Bundesstaates zusammengefaßt werden. Aber Preußen durfte nicht ein Gliedstaat neben anderen sein, die europäische Großmacht nicht auf eine Stufe mit Waldeck und Schaumburg-Lippe gestellt werden. Die Lösung lag in Preußens Hegemonie, die ihren Ausdruck rechtlich in der Zahl seiner Bundesratsstimmen, in der Übertragung der Kaiserwürde auf den König von Preußen, in seinem Vetorecht fand, während tatsächlich noch schwerer die enge personelle Verknüpfung der vollziehenden Gewalt im Reich und in Preußen ins Gewicht fiel. So waren Preußens wohlbegründete Ansprüche auf eine führende Stellung befriedigt, und es war Gewähr dafür geboten, daß das Reich und Preußen nicht verschiedene Wege gingen.

Diese Vormachtstellung Preußens ist durch die Beseitigung der Monarchie hinfällig geworden. Die personelle Verknüpfung konnte nicht aufrecht erhalten

werden. So gut es möglich war, daß ein aus eigenem Recht herrschender Fürst zugleich die Krone Preußens und des Reiches trug, so wenig ist es angängig, daß ein vom preußischen Volke gewählter Präsident zugleich Reichspräsident ist, oder daß umgekehrt der Reichspräsident Preußen als Staatsoberhaupt aufgedrängt wird. Undenkbar ist es auch, daß die Ämter des Reichskanzlers und des preußischen Ministerpräsidenten in einer Hand vereinigt werden. Selbst wenn die Parteiverhältnisse im Reichstage und im Landtage die gleichen wären, wäre das praktisch undurchführbar und würde grundsätzlich einer Vernichtung des Parlamentarismus gleichkommen, da eine Verantwortlichkeit vor beiden Parlamenten unmöglich ist. Auch wäre eine solche Ämterverschmelzung nur denkbar, wenn Reichspräsident und Staatspräsident durch eine Person dargestellt würden, mit anderen Worten, diese zweite Unmöglichkeit hätte jene erste zur Voraussetzung.

Ist aber eine solche personelle Verknüpfung nicht herzustellen, so fehlt es an jeder Gewähr dafür, daß in Preußen und im Reich die gleiche Politik befolgt wird. Wohin das führt, veranschaulicht die Sachlage, wie sie sich seit Beginn des Jahres 1923 ergeben hat. Im Reich regiert das bürgerliche Kabinett Cuno, das die Weckung des Nationalgefühls und die Herstellung einer nationalen Einheitsfront der französischen Vergewaltigung gegenüber als seine erste Aufgabe ansieht. In Preußen dagegen ist eine Koalition am Ruder, die das Innenministerium dem Sozialdemokraten Severing überlassen hat. Dieser bekämpft die nationale Bewegung mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. *In einer Lebensfrage des deutschen Volkes also wird im Reich und in Preußen eine Politik getrieben, die in geradem Widerspruch zueinander steht.* Daß das unerträglich ist, muß jedem einleuchten, gleichviel, welchen politischen Standpunkt er einnimmt. Auch der Einwand, daß eine Beseitigung des Gegensatzes zwischen dem Reich und Preußen noch immer die Möglichkeit eines ebensolchen Gegensatzes zwischen dem Reich und anderen Ländern offen läßt, daß insonderheit Bayern seit dem März 1920 seine eigenen Wege geht, ist nicht durchschlagend. Denn so unerwünscht derartiges sein mag, hat es doch nicht entfernt die Bedeutung, wie ein Kampf zwischen Reichsregierung und preußischer Regierung.

Die Unhaltbarkeit dieses Zustandes wird kaum von irgend einer Seite mehr geleugnet. Aber ein gangbarer Ausweg ist bisher nicht vorgeschlagen worden. Den Plan einer Zerlegung Preußens in eine Anzahl von Mittelstaaten hat man fallen gelassen. Die Sozialdemokratie, die ihm ursprünglich sehr geneigt war, steht ihm jetzt, da Preußen zu ihrer Vorburg geworden ist, ganz ablehnend gegenüber, wie sich u. a. aus ihrer Stellungnahme zur Frage des sog. Groß-Hamburg ergibt. Die bürgerliche Demokratie wiederum hat erkannt, daß die Schaffung neuer Mittelstaaten die Verstärkung eines gefährlichen Partikularismus herbeiführen würde. Die rechtsstehenden Kreise haben diesen Plan immer verworfen, und man wird in der Annahme kaum fehlgehen, daß er in der politisch unorganisierten Bevölkerung wenig Anklang finden würde. Er darf danach praktisch als erledigt gelten. An seine Stelle ist immer mehr der einer Autonomisierung der preußischen Provinzen getreten, der zwar schon sehr bald nach der Revolution auftauchte, damals aber nur als Mittel zum Zweck angesehen wurde, während er jetzt zum Selbstzweck geworden ist. Sollte die Verleihung der Autonomie zuerst der Vorbereitung der Zerschlagung

Preußens dienen, so soll nun durch sie unmittelbar das Ziel erreicht werden, das in einer Beseitigung der „Bedrohung des Reichs durch die Masse des preußischen Großstaats" besteht. Ob dieser Plan zur Ausführung gelangen wird, steht noch dahin. Wie schwerwiegende Erwägungen sowohl sachlichen als auch politischen Charakters gegen ihn sprechen, zeigt am besten die Tatsache, daß die preußischen Provinziallandtage sich ungeachtet der ihnen winkenden Machtvergrößerung durchweg *gegen* ihn ausgesprochen haben.

Völlig ausgeschlossen ist unter den heutigen Verhältnissen und auch weiterhin auf absehbare Zeit die Verwandlung Deutschlands in den reinen Einheitsstaat, die der bekannte Beschluß des preußischen Landtages vom 15. Dezember 1919 forderte. Und ebensowenig kommt die gelegentlich vorgeschlagene Ausgestaltung Preußens zum Reichslande in Frage.

Soweit diese Vorschläge auch auseinandergehen, ihnen allen liegt die Erkenntnis zugrunde, daß die Verfassung jedenfalls keine Lösung des föderalistischen, insbesondere des preußischen Problems gebracht hat. Sie hat hier ebenso versagt wie bei der Organisation der Reichsgewalt. Die Einrichtungen, die ein Zusammenleben des Reichs und Preußens ermöglichten, hat sie beseitigt, weil sie monarchistischen Charakter trugen. Aber sie hat nicht verstanden, irgend etwas Gleichwertiges an deren Stelle zu setzen. Preußen und das Reich laufen nun unverbunden nebeneinander her, und nur einige kleine, geistlos erdachte Mittelchen sollen das preußische Übergewicht abschwächen. Der Staat, der zwei Drittel des Reiches umfaßt, ist im Reichsrat mit höchstens zwei Fünfteln der Stimmen vertreten, und die Hälfte dieser Stimmen gehört nicht der Regierung, sondern den Provinzen.

Gänzlich bedeutungslos ist unter diesem Gesichtspunkt auch die Erweiterung der Zuständigkeit des Reiches.

In der Verurteilung des bestehenden Zustandes sind sich alle einig. Aber die Frage, weshalb er sich so unbefriedigend gestaltet hat, wird nicht aufgeworfen, und nirgends ist bisher die Einsicht zutage getreten, daß auch hier die rein mechanische Umgestaltung geschichtlich gewordener Einrichtungen die Schuld trägt. Der Übergang von der Monarchie zur Republik forderte gebieterisch eine Änderung des Verhältnisses zwischen dem Reich und Preußen, weil eben das alte Verhältnis ganz auf monarchischer Grundlage beruhte. Das wurde bei der Ausarbeitung der Verfassung übersehen und mußte übersehen werden. Denn wer der inneren Geschichte Deutschlands als Volksfremder gegenübersteht und sie für ein Ergebnis der „Zufälle der dynastischen Hauspolitik" oder gar der „gnädigen Willkür Napoleons" hält, wie das Herr Dr. Preuß tut, dem bleibt die Erkenntnis des wahren Zusammenhanges unweigerlich verschlossen. Er muß aus undeutschen, konstruktiven Gedankengängen heraus den mechanischen Einheitsstaat fordern, muß, wenn das einmütig abgelehnt wird, den Dingen ihren Lauf lassen, und sich im einzelnen mit kleinen, künstlich erdachten Mittelchen gegen das Übergewicht dessen, was er als den preußischen Geist haßt, behelfen. Und nicht viel besser als vor vier Jahren steht es heute — alle nur erdenklichen Möglichkeiten werden geprüft und erwogen, und wenn keine sich als aussichtsreich erweist, wird die Anwendung „minder radikaler, freilich auch minder wirksamer Mittel" empfohlen, wie Autonomisierung der Provinzen und Entsendung von Reichsministern als „Reichsanwälte" in das preußische Kabinett. Nur ganz beiläufig steigt der Gedanke an eine Wiederherstellung der preußischen Hegemonie auf, aber sofort

wird er verworfen, weil diese Lösung gleichbedeutend wäre mit der „monarchistischen Restauration".

Und doch liegt hier der Kernpunkt der ganzen Frage. Preußen kann nicht zerschlagen werden. Oberschlesien hat sich dafür entschieden, Provinz zu bleiben; im Rheinlande wendet sich jedermann von Smeets und Dorten ab; angesichts des französischen Einbruchs ins Ruhrgebiet haben die Welfen ihren ohnehin aussichtslosen Antrag auf Loslösung Hannovers zurückgezogen. In den anderen Provinzen will man vollends nichts von Absplitterung wissen. Wenn aber Preußen bestehen bleibt, kann es nicht ein Bundesstaat, ein Land wie andere sein, muß es eine Vormachtstellung besitzen. Die aber ist in der Republik nicht denkbar. Freilich ist ohne weiteres zuzugeben, daß im gegenwärtigen Augenblick eine Wiederherstellung der Monarchie nicht möglich ist. Aber noch wenige Wochen vor dem 9. November 1918 kam die Errichtung der Republik für Deutschland nicht in Betracht. Über die Zukunft braucht darum nicht gestritten zu werden. Worum es geht, ist, daß die Republik sich außerstande erweist, die preußisch-deutsche Frage zu lösen, während die Monarchie eine vollauf befriedigende Lösung gefunden hatte. Ob es sich dabei um Gedankenarmut der Väter der Weimarer Verfassung handelt, oder ob eine Lösung auf republikanischer Grundlage objektiv unmöglich ist, kann dahingestellt bleiben, wird sich auch schwerlich entscheiden lassen.

Das Ergebnis ist jedenfalls, daß die Weimarer Verfassung in den beiden für unser staatliches Leben bedeutsamsten Fragen völlig versagt hat. Sie hat weder das Problem der Staatsform noch das des Föderalismus zu lösen gewußt. Hier wie dort hat sie die Schöpfungen der Monarchie übernommen und geglaubt, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, wenn sie die Krone mit der phrygischen Mütze vertauschte. Sie begriff nicht, daß die Monarchie in Deutschland und Preußen mehr war als ein staatsrechtlicher Begriff, daß sie eine lebendige Kraft darstellte, die den ganzen Bau des Staates durchdrang, und daß die Republik eine ebensolche Kraft sein müßte, wenn sie Bestand haben soll.

Mit diesen zwei Fragen ist jedoch die Reihe der großen deutschen Probleme keineswegs erschöpft. Und wenn von den Vätern der Verfassung wenigstens ihr Vorhandensein erkannt wurde, so mangelte es einer weiteren Frage gegenüber sogar daran. Nur flüchtig wird sie gestreift, soweit sie sich mit dem Problem der Einheit berührt. Im übrigen geht die Verfassung ahnungslos an ihr vorüber.

Es ist das die völkische Frage, der die Verfassung, wollte sie ihrer Aufgabe gerecht werden, in den beiden ihr eigenen Richtungen nachgehen mußte.[1]) Sie mußte in irgend einer Form zum Ausdruck bringen, daß das Deutsche Reich solange etwas Unvollendetes ist, als nicht alle deutschen Stämme in ihm vereinigt sind. Der Hinweis auf Österreich in Art. 61 Absatz 2 genügt um so weniger, als er auf Verlangen der Entente für ungültig erklärt werden mußte. Ganz bedeutungslos ist Art. 2 Satz 2, der von der Möglichkeit einer Aufnahme anderer Gebiete in das Reich spricht. Es fehlt an jedem Belege dafür, daß man dabei an die jetzt ausgeschlossenen deutschen Stämme gedacht hat. Aber selbst wenn das der Fall gewesen sein sollte, wäre die Bestimmung dadurch völlig entwertet, daß in häßlichem

[1]) Vgl. meinen Aufsatz „Der völkische Gedanke und die Weimarer Verfassung" in Deutschlands Erneuerung vom August 1922.

Diensteifer die Selbstbestimmung der Bevölkerung für maßgebend erklärt wird. Man wende auch nicht ein, daß ein völkisches Bekenntnis von der Entente ebenso beanstandet worden wäre, wie jene Bestimmung über Österreich, daß man es darüber hinaus als Beweis deutscher Eroberungslust zu einer neuen Hetze gegen Deutschland mißbraucht hätte. Das konnte vermieden werden, wenn man dem S. 2 des Art. 2 die richtige Fassung gab: „Die Gebiete anderer deutscher Stämme können durch Reichsgesetz in das Reich aufgenommen werden, wenn sie es begehren." Damit wäre alles gesagt gewesen, was gesagt werden mußte.

Dieses Bekenntnis zum völkischen Gedanken in seiner alldeutschen Auswirkung ist unterblieben. Vollends unterblieben ist jedes Bekenntnis zu ihm in seiner innerpolitischen Richtung. Deutscher ist für die Verfassung nicht der Mensch aus deutschem Blut, sondern jeder, der die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Angesichts der Denkweise der Mehrheit der Nationalversammlung, der Vorherrschaft, die Fremdstämmige in ihr ausübten, vor allem der Tatsache, daß die Verfassung selbst das Werk eines Nichtdeutschen ist, einer Tatsache, die in der Geschichte aller Völker einzig dasteht, konnte das anders nicht sein.

Daß es eine Frage der Führung, eine Frage der Einheit gibt, hat die Nationalversammlung wenigstens gewußt. Sie hat ihre Tiefe und Bedeutung nicht erkannt und geglaubt, sie mit mechanischen Mitteln lösen zu können. Vor der völkischen Frage hat sie die Augen geschlossen. An ihr ist sie einfach vorübergegangen.

Eine Verfassung, die den entscheidenden Fragen des staatlichen Lebens so verständnislos und kraftlos gegenübersteht, kann nicht von Dauer sein.

Üble Genesis.

Mit Speer und Schilde
Entsprang geharnischt
Pallas Athene dem Haupte des Zeus.
Uns armen Deutschen
Ging's leider anders:
Ein Jammergebilde
Entkroch die neue
Deutsche Verfassung dem Haupte von Preuß.

Adolf Schaube.

* * *

Gebet.

Noch einmal groß will ich dich schauen,
Eh' ich sterbe, Vaterland!
Noch einmal groß und tief erfüllt
Mit heil'gen Leben bis zum Rand.
Wer ist wie du an diese Nacht geschmiedet?
Wer hat gleich dir geblutet um das Licht?
Noch einmal türme dich ins All, du Volk der Welt!
Noch einmal hebe dich empor in Gottes Schöpfershand!
Noch einmal groß will ich dich schauen,
Vaterland!

Fred Fritsch.

Offener Brief

an Herrn Dr. med. et phil. Willy Hellpach,

Kultusminister des Freistaats Baden.

Sehr geehrter Herr Minister!

Wenn ich als Ihnen unbekannte Persönlichkeit mir erlaube, Ihnen im Nachstehenden öffentlich einige Fragen vorzulegen, die auf wichtige Streitpunkte unseres heutigen öffentlichen Lebens und Ihre Stellungnahme zu diesen Bezug nehmen, so bedarf das natürlich der Rechtfertigung. Sie scheint mir in verschiedenen Umständen gegeben: einmal darin, daß Sie sich in der Öffentlichkeit parteipolitisch betätigen, und zwar als Mitglied der deutsch-demokratischen Partei, also einer politischen Gruppe, deren grundsätzliche Anschauungen gerade in den von mir nachstehend behandelten Fragen m. E. den allerschwersten Bedenken unterliegen muß; sodann aber und vorzugsweise darin, daß Ihr guter Glaube auch in den Punkten, in denen ich als völkisch Gesinnter mich im stärksten Gegensatz zu den von Ihnen vertretenen Anschauungen weiß und sie als schlechtweg unserem Volk Vernichtung bringend betrachte, doch unmöglich bezweifelt werden kann. Eben darum wäre es erwünscht und nützlich, wenn Sie zu den nachstehend berührten Punkten vielleicht das Wort ergreifen wollten; es muß auf alle Fälle von Wert sein, in diesen Fragen den Standpunkt eines Mannes in Ihrer Stellung und von Ihrem verdienten fachmännischen Ansehen kennen zu lernen — und wäre es auch nur, um auf diese Weise Klarheit über eine innere Haltung gegenüber den behandelten Fragen zu gewinnen, die zweifellos für eine gewisse Schicht unter den deutschen Gebildeten von heute typisch ist. Sie dürfen es also als eine Art persönlicher Ehrung ansehen, wenn ich unter den führenden Vertretern der „deutsch-demokratischen Staats- und Gesellschaftsauffassung" gerade Sie aussuche, um Ihnen die untenstehenden Fragen vorzulegen; es gibt unter den übrigen bekannten Vertretern dieser Partei, die in Parlament und Presse eine besonders rührige Tätigkeit zu entfalten pflegen, eine durchaus nicht kleine Anzahl — nomina sunt odiosa —, denen mit einer solchen, sie immerhin als geistige Persönlichkeiten wertenden Anfrage zu viel Ehre erwiesen würde.

Derjenige Gegensatz zwischen der „deutsch-demokratischen" und der völkischen Auffassung, den ich im Nachstehenden vor allem behandeln möchte, ist die verschiedene Stellung beider Richtungen zur sog. Judenfrage. Der Inhalt dieses Gegensatzes ist zu bekannt, um näher dargelegt werden zu müssen. Wir Völkische behaupten, daß die Juden ihrem Wesen nach nicht Deutsche, sondern ein eigenes, international verbundenes Volk mit selbständigen, auf die Beherrschung ihrer Wirtsvölker in politischer, wirtschaftlicher und geistiger — manche unter uns behaupten sogar noch: in geschlechtlicher — Beziehung gerichteten Willenszielen sind, die sie hauptsächlich durch Einfluß in den politischen Parteien sowie durch die Beherrschung der öffentlichen Meinung aller Länder durch Presse, Bühne und Literatur zu erreichen suchen und in sehr weitem Umfang bereits erreicht haben; wir sind des weiteren der Überzeugung, daß der Geist dieses — nach unserer Auffassung — dem unseren fremden Volkes unserem Geiste, jedenfalls seinen besten Regungen und Eigenschaften fremd, ja ihm feindlich ist, und empfinden daher die bereits in sehr weitem Umfang bestehende Herrschaft dieses jüdischen Geistes in Politik, Wirtschaftsleben, Presse,

Theaterbetrieb usw. als eine unerträgliche Fremdherrschaft, die wir mit allen zulässigen Mitteln — selbstverständlich bei gegebener Möglichkeit auch staatlichen — wieder beseitigen wollen. Wir halten den Kampf um diese Befreiung für eine unbedingte Notwendigkeit, denn wir sind überzeugt, daß die Deutschen als geistig und sittlich selbständig bestimmte und wertvolle Volkspersönlichkeit zugrunde gehen und aus dem Völkerleben verschwinden werden — ein Vorgang, der in bestimmtem Sinn unserer Ansicht nach bereits vor sich geht —, wenn es nicht gelingt, diesen jüdischen Geist in Deutschland wieder aus seiner angemaßten Stellung zu verdrängen, also das staatliche, wirtschaftliche und geistige Leben unseres Volkes wieder zu „entjuden". Im Gegensatz dazu weiß die „deutsch-demokratische" Partei von einem Gegensatz zwischen Deutschen und Juden, ja vom Dasein eines besonderen jüdischen Volkes unter den sonstigen Völkern der Erde und somit auch unter den Deutschen nichts. Die rein formal-rechtliche Tatsache, daß die Juden in unserem Staate Vollbürgerrechte genießen, genügt den Vertretern der „deutsch-demokratischen" Staatsanschauung — die von demokratischer Staatsgesinnung als solcher wohl unterschieden werden muß — vollkommen, um jeden Gegensatz zwischen Deutschen und Juden zu leugnen und, fußend auf dem demokratischen Grundsatz der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz, die tatsächliche oder gar die versuchte rechtliche Einschränkung des heutigen jüdischen Einflusses in Deutschland aufs erbittertste zu bekämpfen. Diese Haltung hat ihre letzte Wurzel wohl vielfach in einer Art geistiger Blindheit, die von dieser Herrschaft des jüdischen Geistes im heutigen Deutschland tatsächlich nichts mehr sieht und die bereits im ungeheuerlichsten Umfang eingetretene Verfälschung unseres öffentlichen Lebens nicht bemerkt; es ist das eine Art Gegenstück zur Farbenblindheit, das im übrigen mit guter geistiger Begabung und selbst mit hervorragenden Leistungen auf engerem Fachgebiet Hand in Hand gehen kann. Ob, nebenbei gesagt, alle Vertreter der „deutsch-demokratischen" Anschauung an dieser Blindheit teilhaben und nicht vielmehr manche auch recht wohl mit dem Eintreten für das Judentum eine kluge Fürsorge für das eigene Wohl zu verbinden wissen, sei dahingestellt; jedenfalls gibt es unter den Anhängern dieser Anschauung in erheblicher Anzahl den Typ, der die Gefahr der Judenherrschaft in Deutschland nicht oder doch nicht in ihrem vollen Umfang erkennt. Wir müssen annehmen, daß auch Sie diesem Typ angehören; wäre es nicht der Fall, so würde ich diese Anfragen sicherlich nicht an Sie richten. Jedenfalls gehören Sie aber als führende Persönlichkeit einer Partei an, die das Dasein einer „Judenfrage" wenigstens in Deutschland grundsätzlich leugnet; und diese scheidet damit nicht nur aus den Kräften, die den Kampf gegen die jüdische Herrschaft in Deutschland führen können, selbst aus, sondern sie, ihre Verbände und ihre Presse, die ja ganz überwiegend in jüdischen Händen ist, sind unserer Überzeugung nach auch die eigentlichen Mittelpunkte, von denen aus die Herrschaft des Judentums aufgerichtet und gegen die völkisch Gesinnten unter den Deutschen verteidigt wird; womit freilich nicht gesagt sein soll, daß die „deutsch-demokratische" die einzige unter den bürgerlichen Parteien Deutschlands sei, die dem jüdischen Geiste dienstbar ist — man kann das auch in einer etwas verhüllteren Weise machen, vielleicht sogar mit größerem Erfolg, als es von Ihrer Partei geschieht.

Ich möchte Ihnen deshalb in zwangloser Folge im Nachstehenden einige Fragen vorlegen, die sich auf die hier berührten Gebiete beziehen und deren

Beantwortung, wenn Sie sich zu einer solchen verstehen wollen, vielleicht einer größeren Öffentlichkeit nützlich sein kann.

1. Sind in Ihren Augen, sehr geehrter Herr Minister, auch diejenigen Juden Deutsche, die selbst ausdrücklich erklären, daß sie sich, sei es aus religiösen Gründen wie die Altgläubigen, oder aus politisch-nationalen wie die Zionisten, nicht dem deutschen, sondern dem jüdischen Volke zurechnen? Und halten Sie auch diese Juden für geeignet, deutsche Staatsämter zu bekleiden und etwa im Verkehr mit anderen Völkern das Deutsche Reich zu vertreten? Oder wollen Sie etwa nur solche Juden als Deutsche gelten lassen, die diesen beiden Gruppen nicht zugehören, also die sog. Assimilationsjuden? Wo wollen Sie den Trennungsstrich ziehen?

2. Haben Sie jemals einer Massenzusammenkunft von Juden, etwa einer großen zionistischen Versammlung, beigewohnt? Und haben Sie, wenn das je der Fall war, dann nicht den überwältigenden Eindruck eines völlig einheitlichen, von dem unseren völlig verschiedenen, morgenländischen Volkstums gehabt? Und halten Sie es nicht für völlig selbstverständlich, daß ein solches fremdes Volkstum andere Ziele als die unserem Volke gemäßen verfolgt, ja zu seiner Behauptung unter uns verfolgen muß?

3. Halten Sie den Begriff des Deutschen überhaupt für einen bloß staatsrechtlichen und überhaupt nicht für einen Rassenbegriff? Sind Sie der Meinung, daß auf die Rasse überhaupt nichts oder doch nichts für den Begriff „Deutscher" ankommt? Und wenn Sie das Dasein rassischer Verschiedenheit zwischen Deutschen und Juden überhaupt zugeben, halten Sie es dann nicht für möglich, ja wahrscheinlich, daß diesem völlig verschiedenen rassenmäßigen Äußeren auch eine völlig verschiedene Geistesart entspricht?

4. Halten Sie es für möglich, das literarische Leben auf deutschem Boden seit der Verleihung der bürgerlichen Gleichberechtigung an die Juden, etwa seit Goethes Tode, darzustellen, ohne des jüdischen Dichter- und Literatentums als einer durch besondere gemeinsame Merkmale ausgezeichneten Sondererscheinung Erwähnung zu tun? Und konnten Sie jemals finden, daß dieses Gemeinsame mit deutschem Denken und Empfinden im Einklang stand oder auf das Fühlen und Wollen unseres Volkes einen günstigen Einfluß ausübte? Halten Sie es, um bei der jüngsten Gegenwart zu bleiben, für möglich, die schauerlichen Zustände im heutigen Berliner Theaterleben, wie sie Erich Schlaikjer in seinem ausgezeichneten Buche „Im Kampfe mit der Schande" wahrheitsgetreu geschildert hat, überhaupt den gesamten sittlichen und nationalen Tiefstand des heutigen Theaterbetriebs zu verstehen, wenn man nicht weiß, daß die Besitzer, Leiter und führenden Kräfte aller Berliner und der meisten deutschen Theater Juden sind? Und halten Sie es für ausgeschlossen, daß diese sittliche und nationale Herabwürdigung des deutschen Theaters, diese Verwandlung der deutschen Bühne zum Bordell, wie es Schlaikjer treffend nennt, nicht bloß eine natürliche Auswirkung jüdischen Geistes wären, sondern auch bewußter jüdischer Absicht zum Zweck der Verhöhnung, Herabwürdigung und Entsittlichung unseres Volkes entspränge?

5. Haben Sie sich nie Gedanken darüber gemacht, daß die gleiche Presse, die gemeinsam mit jenen „Dichtern" und Theaterleitern solche Herabwürdigung der deutschen Bühne betreibt — siehe „Reigen" und „Schloß Wetterstein"! — die gleiche ist, die als deutschdemokratische und sozialdemokratische Parteipresse (vielleicht mit einigen nichtjüdischen Ausnahmen) den Kampf

gegen die Rechtsparteien, gegen den „Nationalismus", gegen die alten Heeresüberlieferungen und den soldatischen Geist der Deutschen führt? Und halten Sie es für ausgeschlossen, daß zwischen beiden Erscheinungen ein gemeinsames Band besteht in einem Vernichtungskrieg, den das Judentum absichtsvoll und planmäßig gegen alle echten und gesunden Regungen und Bildungen des deutschen Volksgeistes führt? Halten Sie es z. B. für ausgeschlossen, daß der bekannte niederträchtige Angriff, den im Jahre 1913 beim Leipziger Turnerfest das „Berliner Tageblatt" gegen die deutschen Turner — die „ungebügelten, kragenlosen Gesellen" — richtete, mehr war als eine bloße verunglückte jüdische Geistreichelei, nämlich ein absichtlicher jüdischer Versuch, dem deutschen Volke die Freude an turnerischen Übungen zu nehmen, wie es bei allen deutschen Betätigungen geschieht, die dem Juden nach seiner körperlichen und sittlichen Artung nicht liegen?

6. Geben Sie nicht zu, daß ganz unabhängig von allen Bedingtheiten der besonderen Geistesart, der Herkunft, des Standes und der Zeitumstände ein wesenhafter, jedem Unbefangenen in die Augen fallender Unterschied zwischen Vertretern arisch-deutschen und deutschjüdischen Geistes und ihren Schöpfungen besteht, zu dessen Kennzeichnung wir etwa die folgenden Paare gegenüberstellen können:

Josef von Eichendorff und Heinrich Heine;
Annette von Droste-Hülshoff und Else Lasker-Schüler;
Karl Hillebrand und Ludwig Börne;
Gustav Freytag (Soll und Haben) und Georg Hermann (Jettchen Gebert);
Gotthold Ephraim Lessing und Paul Lindau;
Glucks „Orpheus und Eurydike" und Offenbach-Crémieux's „Orpheus in der Unterwelt";
Ludwig Anzengruber und Manuel Schnitzler;
Emil Gött und Karl Sternheim;
Otto Ludwig („Erbförster") und Emil Ludwig-Cohn (Bismarcks Entlassung);
Paul Pfitzer und Maximilian Harden;
Fliegende Blätter und Lustige Blätter;
Ulk und Kladderadatsch;
„Berliner Tageblatt" und „Kreuzzeitung";
„Leipziger Illustrierte Zeitung" und „Berliner Illustrierte Zeitung";
„Deutsches Volkstum" und „Weltbühne".

Finden Sie nicht ein Gemeinsames auf beiden Seiten dieser Gegenüberstellung darin, daß die Deutschen eine sachliche, edle und innerlich beseelte, die Werte ihres Volkstums bejahende und ihnen darum förderliche Geistesart, die Juden eine niedrige, unedle, aus angeborener Natur oder schlauer Berechnung aufs Schmutzige, Zotige, Lüsterne und Possenreißerische, bestenfalls aufs Platte gerichtete, in allen Fällen aber eine aus dem uns fremden jüdischen Geist und Volkstum hervorgegangene und dessen Ziele fördernde Geistesart und Geisteshaltung vertreten? Und finden Sie nicht, daß selbst in der bescheiden-sachlichen Art, wie deutsche Naturforscher von wahrhaft großen Leistungen, wie etwa Robert Mayer und Konrad Röntgen der Welt ihre neuen Entdeckungen offenbaren, und andererseits in der davon so völlig verschiedenen marktschreierischen Art und Weise, wie der — sich selbst ausdrücklich als internationalen Juden bekennende — Herr Einstein seine immerhin nicht unumstrittene Geistestat von seinen Rassengenossen in der ganzen Weltpresse

auspoſaunte und ſeiner Eitelkeit dienſtbar machen ließ, ein bezeichnender Unterſchied zwiſchen deutſcher und jüdiſcher Geiſtesart zutage tritt?

7. Halten Sie es nicht für immerhin möglich, daß dieſe in den obigen Vertretern m. E. deutlich ausgeſprochene jüdiſche Geiſtesart und Zielrichtung ſich auch in der politiſchen Stellungnahme der Juden auswirkt? Oder ſind Sie der Meinung, daß politiſche Geſinnung und ſonſtige ſeeliſche Beſchaffenheit beziehungslos nebeneinander ſtehen? Halten Sie es für völlig undenkbar, daß beiſpielsweiſe zwiſchen den Schmähungen Ludwig Börnes gegen Goethe und der einſtigen jüdiſch-freiſinnigen Hetze gegen Bismarck, zwiſchen der Beſchimpfung der Altdeutſchen durch Harry Heine und der Beſchimpfung der Alldeutſchen durch die „Frankf. Ztg." oder ihrer heutigen Verunglimpfung Ludendorffs ein gemeinſames, vielleicht ſogar bewußtes Band beſteht — der gemeinſame Haß der Juden gegen Alles, was echt deutſchem Geiſte entſprungen iſt und was daher der Jude mit Recht als ihm weſensfremd und ſeinen Herrſchaftszielen hinderlich empfindet?

8. Halten Sie es überhaupt für möglich, eine ſo wichtige Angelegenheit wie unſer Verhältnis zu den Juden, in einem politiſchen Programm als nebenſächlich zu behandeln oder gar völlig außer acht zu laſſen? Und ſind Sie etwa der Meinung, daß man ſich über eine ſo weit reichende und ſo viele Dinge aus Vergangenheit und Gegenwart, aus unſerem und aus fremden Völkern berührende Frage ſich ohne gründliches und unvoreingenommenes Studium ein Urteil bilden kann?

9. Haben Sie einmal das bekannte, die jüdiſchen Ziele und Geſinnungen dem deutſchen Wirtsvolke gegenüber offen ausſprechende Gedicht „Ahasver" zu Geſicht bekommen?

10. Sind Sie der Meinung, daß — wie das geiſtige und politiſche — ſo das wirtſchaftliche Leben des deutſchen Volkes und ſeine Entwicklung begriffen werden kann, ohne — z. B. bei der jüdiſchen Börſengeſetzgebung der 70er Jahre, unſerer Geldverfaſſung, der „Gründerzeit" uſw. — des Judentums als einer beſonderen, politiſch wirkungsvollen Gruppe Erwähnung zu tun? Und halten Sie es für ausgeſchloſſen, daß das Judentum auch heute noch in denjenigen politiſchen Parteien, die ſeinem Einfluß zugänglich ſind, alſo vor allem der „deutſch-demokratiſchen", dieſen Einfluß zur Erreichung ſeiner jüdiſchen Machtziele geltend zu machen ſucht? Iſt es Ihrer Meinung nach nicht denkbar, daß beiſpielsweiſe der einſtige Kampf der „Frankf. Ztg." gegen die Raiffeiſenkaſſen — um nur ein Beiſpiel zu nennen — ein einzelner Fall aus dem Kampfe des Judentums gegen eine vom jüdiſchen Geldleiher unabhängige deutſche Kreditregelung wäre? Und halten Sie es nicht ebenſo für immerhin möglich, daß der ſogenannte, bekanntlich ganz von Juden und Judengenoſſen geleitete „Hanſabund" nichts anderes als eine in großem Maßſtab durchgeführte Organiſation zur Aufrechterhaltung und Beförderung aller jener, dem Judentum dienlichen und weſentlich von ihm geſchaffenen Einrichtungen in unſerer Rechts- und Wirtſchaftsordnung wäre, in denen die wucheriſche Ausbeutung der ſchaffenden Arbeit ihren Grund hat?

11. Sind ſie innerlich überzeugt davon, daß die Juden es ehrlich mit dem deutſchen Volke meinen, wenn ſie ihm die „Freiheit" im allgemeinen und die demokratiſch-parlamentariſche Republik im beſonderen als ſeine höchſte Errungenſchaften anpreiſen, und halten Sie es nicht immerhin für denkbar, daß ſie beides nur deshalb tun, weil durch die „Freiheit" und die heutige Staats-

ordnung ihre Machtziele, sei es auch auf Kosten des deutschen Volkes, am besten gefördert werden? Und hat Ihnen das starke Hervortreten der Juden in Ihrer Partei noch nie eine unbehagliche Stunde gemacht? Halten Sie nicht den Verdacht für gerechtfertigt, daß es nicht immer edle Gefühle und Werthaltungen sind, die den Deutschen und den Juden Ihrer Partei gemeinsam sind?

12. Ist Ihnen, um einen bestimmten Fall herauszugreifen, bekannt, daß der in Ihrer Partei eine große Rolle spielende Dr. Ludwig Haas seinerzeit im „Berliner Tageblatt" unter sonstigen niederträchtigen Beschimpfungen geschrieben hat, „der Brechreiz falle ihn an", als deutsche Männer und Frauen Danzigs in der verzweifelten Schicksalsstunde ihrer Heimatstadt einen Hilferuf an die deutsche Volksgemeinschaft ergehen ließen, um ihre Vaterstadt nicht in polnische Hand fallen zu lassen? Und können Sie es mit Ihrem deutschen Nationalgefühl vereinbaren, einer Partei anzugehören, die einen solchen Menschen in ihren Reihen duldet, ja ihm ein Abgeordnetenmandat überläßt?

13. Halten Sie es dem Ansehen des deutschen Volkes in der Welt für nützlich, daß die deutschen Juden sich im Ausland als Deutsche ausgeben können und vielfach ausgeben? Glauben Sie nicht, oder halten Sie wenigstens nicht für möglich, daß ein großer Teil der Abneigung, die man dem deutschen Volke unleugbar vielfach im Ausland entgegenbringt, sich bei näherem Zusehen als Abneigung gegen diese, sich „Deutsche" nennenden Juden entpuppen würde? Und halten Sie es weiter für vorteilhaft oder doch mindestens nicht nachteilig für das deutsche Ansehen, wenn Juden zu Vertretern des Deutschen Reiches im Auslande ernannt werden? Glauben Sie z. B., daß das während des Weltkrieges gesprochene Wort Woodrow Wilsons: „The Germans have no agreable faces" auf die echtblütigen Deutschen gemünzt war?

14. Haben Sie nie in Ihrem Leben Wahrnehmungen gemacht, die den Gedanken nahelegen konnten, daß die Juden den Deutschen gegenüber eine andere geschäftliche und — eine andere geschlechtliche Sittlichkeit zu handhaben pflegen als den eigenen Rassengenossen gegenüber? Haben Sie z. B., um auf den letzten, viel zu wenig beachteten Punkt einzugehen, je bemerkt, daß ein junger Jude vor der Ehe geschlechtlichen Verkehr mit einem Judenmädchen gesucht und unterhalten hat? Wie oft aber haben Sie nicht schon sehen müssen, daß die jungen Juden mit einer „Goie" Verkehr suchen? Halten Sie auf Grund solcher Wahrnehmungen nicht den Schluß für gerechtfertigt, daß die Juden unsere deutschen Mädchen und Frauen für dazu bestimmt halten, ihnen zur Befriedigung ihrer Lüste zu dienen, während sie ihre eigenen Töchter und Frauen vor der näheren Berührung mit den Gojim sorgfältig zu hüten wissen? Und halten Sie es nicht für möglich, daß diese bei den Juden übliche Verführung deutscher Mädchen mit nachfolgender Verhöhnung den eigentlichen Sinn des Heineschen Gedichtes „Donna Clara" bildete — daß also dieses Gedicht des „deutschen" Dichters Harry Heine nur die in Verse gekleidete Umschreibung einer als Regel anzusehenden jüdischen Gesinnung wäre, die einmal ein Judenjüngling einem Bekannten von mir gegenüber in die frechen Worte kleidete: „Eure Mädeln haben wir ja doch!?"

15. Können Sie, wie immer Ihre eigene Meinung diesen Fragen gegenüber sein mag, jenen Deutschen, die nun einmal aus den hier angedeuteten

Auffassungen und Erfahrungen heraus die Überzeugung haben, daß die Juden nicht Deutsche, sondern ein von uns rassen- und gesinnungsmäßig verschiedenes Volk mit einer der unsrigen durchaus fremden, ja gegen uns gerichteten und sich auf allen Gebieten zum Schaden des Deutschtums auswirkenden Gesinnung sind und Sittlichkeit — können Sie es, sage ich, es den so urteilenden Deutschen übelnehmen, wenn sie den Juden die heute von ihnen innegehabte Machtstellung mit gesetzlichen Mitteln wieder nehmen und der deutschen Rasse und dem deutschen Geiste die ihnen gebührende Alleinherrschaft in Deutschland verschaffen wollen? Finden Sie nicht im Gegenteil, daß die diese Überzeugung vertretenden Deutschen geradezu pflichtvergessen handeln würden, wenn sie ihr Volk nicht zum gesetzlichen Kampf gegen das Judentum aufriefen, in dem sie nun einmal einen — vielleicht den gefährlichsten — Feind ihres Volkstums erblicken? Halten Sie ferner, rein formal-rechtlich betrachtet, diesen Kampf, den man richtig verstanden, ruhig einen „Rassenkampf" nennen mag, nicht für mindestens ebenso zulässig wie den von den marxistischen Parteien aller Richtungen gegen die eigenen Volksgenossen gepredigten „Klassenkampf"? Und können Sie, wenn Sie auch nur das so verstandene Recht der gegen die heutige Judenherrschaft in Deutschland entstandenen Volksbewegung und ihren tiefsittlichen Untergrund anerkennen sollten — können Sie, sage ich, es dann mit ihrer Selbstachtung vereinbaren, Mitglied einer Staatsregierung zu sein, die unter einem so erleuchteten und weitblickenden Geiste wie dem Herrn Staatspräsidenten Adam Remmele unter Verleugnung aller Grundsätze von staatsbürgerlicher Freiheit diese Volksbewegunng, ihre Verbände und Anhänger mit allen Mitteln zu verfolgen, zu knebeln und zu vergewaltigen beflissen ist?

Diese wenigen Fragen beabsichtigen natürlich nicht, den ganzen Umkreis des berührten Gegenstandes zu umfassen; denn eine so weitschichtige Angelegenheit wie die Frage unseres Verhältnisses zu den Juden läßt sich nicht auf wenigen Seiten abmachen. Ich wollte Ihnen vielmehr mit diesen Fragen nur den Dienst leisten, den Sokrates einst an seinen Schülern vornahm und der seitdem als die sokratische Methode, Mäeutik oder Erotomatik bekannt ist: Sie durch Fragen zur Besinnung bringen über den Ernst und die Schwere einer Sache, mit der sich näher zu befassen Sie bisher über Ihrer vielseitigen sonstigen Tätigkeit wohl noch nicht Zeit gefunden haben. Ich bitte Sie daher, die berührten Punkte recht sorgfältig prüfen und nach allen Seiten erwägen zu wollen; der Gegenstand, den sie berühren, ist wichtig genug dazu. Sollten Sie Zeit finden, diese Fragen zu beantworten und Ihren Standpunkt zu ihnen darzulegen, so würde ich das mit besonderem Dank begrüßen, und bin überzeugt, daß eine solche Aussprache manche willkommene Klärung bringen würde.

Genehmigen Sie,

sehr geehrter Herr Kultusminister

den Ausdruck

ausgezeichneter Hochachtung

Ihres ergebenen

Heinrich Köhler.

Die Brügger Maimette.

(19. Mai 1302).

Von Richard Hennig.

1. Gut denn, ich will euch die alten Geſchichten
Jetzo, ihr Knaben, getreulich berichten:
Laßt ſie zeitlebens euch lehren die Pflichten,
Einſt euch als Männer der Heimat zu weihn! —
Ingrimm im Herzen, ſeht fremde Gewalten,
Seht den Franzoſen im Lande ihr ſchalten;
Oft ſchon erobernd in Zeiten, in alten,
Brach in die Nachbargebiete er ein.

2. Stets bleiben gleich ſich die fränkiſchen Wichte,
Lernen nichts neu aus dem Buch der Geſchichte:
Wie ſie auch ſtraften des Himmels Gerichte,
Immer ſchwoll wieder die Raubluſt dem Dieb.
Uns auch hat oft ſchon geblutet die Wunde —
Jedes Mal ſchlug die vergeltende Stunde.
Mag euch nun tröſten die ſtolzeſte Kunde,
Wie unſer Flandern den Feind einſt vertrieb!

3. Philipp der Schöne, ein König ohn' Ehre,
Führte zum Kriege erobernde Heere;
Unwiderſtehlich, wie Sturmflut der Meere,
Brachen die Sieger ins flandriſche Land.
Schlimmer als Heiden und grimme Barbaren
Hauſten im Flamland entmenſchlichte Scharen;
Härter noch, als wir es heute erfahren,
Ward unſer Volk auf die Folter geſpannt.

4. Brügge, das ſtolze, erlag auch im Kriege;
Dann aber ward's der Befreiung zur Wiege,
Führte den Pfad uns zum herrlichſten Siege —
Ewig gebührt drob ihm Ehre und Dank!
Einſtens von Groll und von Zornwut getrieben,
Wehrten die Bürger den fränkiſchen Dieben,
Warfen vors Tor ſie mit flämiſchen Hieben,
Wähnten ſich frei vom verhaßteſten Zwang . . . .

5. Horch, ein Trompeter! ein Herold daneben:
Neu ſolle Brügge dem Feind ſich ergeben,
Freiheit ſei Allen geſichert und Leben,
Schwur uns ſein Feldherr mit heiligem Eid.
Kleinmut ward da in den Herzen geboren,
Warnern verſchloſſen ſich zagend die Ohren,
„Friede! Verſöhnung!“ erſcholl's bei den Toren —
Brügge ward neu von dem Franzmann gefreit!

6. Furchtbar iſt's ihnen zum Unheil geworden:
Plötzlich ergoſſen ſich feindliche Horden,
Lechzend nach Rache, mit Plündern und Morden,
Wie ein entfeſſeltes, hölliſches Heer.
Heulend flog auf aus Brügge die Kunde,
Sturmgleich fegte ſie hin in die Runde;
Die ſich geflüchtet in rettender Stunde,
Hörten mit Grauſen die gräßliche Mär.

7. Also vernahm auch die Botschaft, die schlimme,
Pieter de Koningk; aufsprang er im Grimme —
Webmeister war er, längst galt seine Stimme
Unter den Zünften als weise und kühn.
Buckelig, glich er an Größe den Kinden,
Eines der Augen mußt' ihm erblinden,
Aber die Gabe, mit Worten zu zünden,
War ihm, ein göttlicher Funke, verliehn.

8. Dieser fuhr hoch wie die himmlische Flamme:
Alle die Löwen vom flandrischen Stamme,
Alle die Bürger von Oostburg und Damme
Und die aus Brügge enflohen dem Mord,
Rief er zur Rache, zum Kampfe, zur Eile;
Jedes der Worte, wie glühende Pfeile,
Brügge zur Rettung und Brügge zum Heile,
Traf es die Herzen und riß es mit fort.

9. Stunden, sie gingen, und Stunden, sie kamen,
Maiennacht streute mildsegnenden Samen —
Siehe, da führte gen Brügge die Flamen
Pieter de Koningk, erfahren im Krieg.
Trunken noch lag der französische Drache,
— Schlummernd am offenen Tore die Wache,
Nimmermehr ahnend die nahende Rache,
Bis aus der Nordsee der Morgen entstieg.

10. Ohne zu rasten vom nächtlichen Wandern,
Stürzen die Brügger, vereint mit den andern,
Jauchzend den Feldschrei: „Der Löwe von Flandern!"
Los auf den schlafenden, ratlosen Feind.
Heißa, da gab es ein Schlachten im großen:
Tot lagen siebzehnhundert Franzosen,
Jeder ward gnadenlos niedergestoßen,
Wenn er nicht nachsprach: „Schild und Freund"!

11. Brügge war frei durch die flandrischen Söhne — —
Rasend entbrannte Herr Philipp der Schöne;
Daß er der Rache, der teuflischsten, fröhne,
Reizte von Rittern ein Heer er zur Wut.
Wehschrei und Grausen und brennende Flecken,
Leichen und Marter und jeglicher Schrecken
Wiesen den Weg der französischen Recken —
Flandern sollte ertrinken im Blut!

12. Aber es wachte der flämische Bauer,
Formte von Leibern und Keulen die Mauer,
Die am Sint Jansbach das Joch uns der Trauer
Jäh auf dem Felde bei Kortrijk zerbrach.
Flandern ward frei und für Frankreich verloren!
Siebenmalhundert rein güldene Sporen
Blieben den Ahnen als Beute erkoren!
— Merkt's euch, ihr Knaben, und tut's ihnen nach!

Der Geist der Dorpater Studentenschaft.

Von Fred Ottow, Greifswald.

„Wir sollen unseren Geist nicht unterwerfen." Fichte.

Als der Weltkrieg ausbrach, als eine waffenstarrende Front die deutschen Volksgenossen im baltischen Land von denjenigen im Reich für Jahre voneinander trennte, da zerriß der Zusammenhang zwischen hüben und drüben, sofern er — ein äußerlicher war. Aber er zerriß nur, um innerlich noch fester und unlösbarer zu werden, als je zuvor.

Je verlassener die Balten sich inmitten einer von Tag zu Tag zunehmenden russischen Kriegspsychose fühlten und je wehrloser sie dem Ansturm eines bis zum Wahnwitz gesteigerten Deutschen-Hasses ausgesetzt waren, um so zäher und widerstandsfähiger wurde das innere, seelische Band, das sie mit dem deutschen Mutterlande verknüpfte. Je raffinierter die Verfolgungen zum System erhoben wurden, mit denen das kleine Häuflein baltischer Deutscher lediglich um seines Volkstums willen von einem tollgewordenen allslawischen Chauvinismus und einem haßerfüllten lettisch-estnischen Denunziantentum gepeinigt wurde, um so lebendiger und kraftvoller ward das Bewußtsein nationaler Zugehörigkeit zum deutschen Volke. Je unerträglicher die Last von Mißtrauen, Unfreiheit und Rechtlosigkeit baltische Schultern beschwerte, um so befreiter und entlasteter fühlte man sich innerlich von der qualvollen Gewissensnot und dem Druck des moralischen Zwiespalts, den dieser Krieg, der die deutschen Balten auf russischer Seite zu fechten zwang, ihnen auferlegen mußte.

„Lassen wir nur nicht mit unserem Körper zugleich auch unseren Geist niedergebeugt und unterworfen und in die Gefangenschaft gebracht werden", sagt Fichte. — Sie wurden in Gefangenschaft gebracht. Sie haben in Gefängnissen gesessen. Haben jahrelang im Innern Rußlands in der Verbannung gelebt. Sind zu Hunderten gewaltsam nach Sibirien verschleppt worden. Aber ihren Geist hat niemand zu unterjochen vermocht!

„Fragt man mich, wie dies zu erreichen sei" — sagt Fichte — „so ist darauf die einzige Antwort diese: wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohne dies sein sollten, Deutsche!" — Nun, sie waren Deutsche und blieben es in aller Drangsal und aller Fährnis. Ja, je bitterer der Leidenskelch schmeckte, den sie um ihres Deutschtums willen bis zur Neige leeren mußten, um so trostreicher ward der innere Halt, den sie aus ihm schöpften. Um so zäher und entschlossener der Widerstand gegen die beständigen Versuche mit dem Körper auch den Geist zu unterjochen.

Und je deutlicher sie erkannten, daß die Not dieses Krieges der Preis war für die erhoffte Verschmelzung des baltischen Landes mit dem Deutschen Reich zu einer festen Schicksalsgemeinschaft auch im äußeren, politischen Sinne, um so mächtiger und trotz aller Not beglückender war der Ansporn zum Ausharren. Denn es war klar, daß allein deutscher Sieg baltische Zukunft verbürgte. Aber nicht minder klar war auch, daß deutsche Niederlage unweigerlich baltischen Untergang bedeuten mußte!

Die Rechnung stimmte. Der deutsche Sieg kam, und für das baltische Land brach in der Tat die Erfüllung seiner Hoffnungen herein. Eine neue glücklichere Epoche kündigte sich an, in der die besten Kräfte des deutschen

Baltentums, die bisher noch immer im beständigen Abwehrkampf gegen eine feindselige Politik der Unterdrückung gebunden waren, endlich zu freier Entfaltung gelangen konnten. Man zögerte keinen Augenblick mit dem Beginn der Arbeit, die Schulter an Schulter mit der Okkupationsmacht aufgenommen ward. Deutsche Schulen, von der russischen Staatsgewalt unterdrückt, schossen alsbald wie Pilze aus der Erde. In erstaunlich kurzer Zeit war die alte, ruhmvolle Universität Dorpat, unter russischer Herrschaft gewaltsam entdeutscht und zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgedrückt, zu neuem Leben erweckt. Und durch die uralten Kirchen Rigas, Revals und Dorpats brauste der Liedervers:

„Was der alten Väter Schar
Höchster Wunsch und Sehnen war
Und was sie geprophezeit
Ist erfüllt in Herrlichkeit!" —

Jawohl, die Rechnung war ohne Zweifel richtig. Ja, sie stimmte so sehr, daß selbst die Tatsache nichts an ihrer Richtigkeit zu ändern vermochte, daß man versehentlich den Schlußstrich ein wenig zu früh gezogen. Daß man außer acht gelassen hatte, daß sie ja noch eine Fortsetzung aufwies. Nämlich die, daß deutsche Niederlage unweigerlich baltischen Untergang bedeuten mußte.

So dauerte die Erfüllung denn auch nicht viel länger als ein einziges kurzes Jahr, wenn auch vielleicht das glücklichste in der baltischen Geschichte überhaupt. Dann brach die prophezeite Herrlichkeit zusammen. Die Morgenröte einer neuen glücklicheren Zeit, die man geglaubt hatte heraufkommen zu sehen, war in Wirklichkeit nichts anderes, als das blutige Abendrot vor Zusammenbruch, Auflösung und Tod. Deutsche Niederlage war baltischer Untergang. Wahrhaftig, die Rechnung stimmte durchaus und in jeder Beziehung.

Und doch war sie — falsch!

„Wir sollen unseren Geist nicht unterwerfen: so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen und einen festen und gewissen Geist", sagt Fichte. Nun, die Balten, die baltische Jugend brauchte ihn sich nicht mehr anzuschaffen. Sie hatte ihn schon vom Vater, Großvater und Urgroßvater her, und es zeigte sich nun, daß er fest und gewiß genug war, um sie selbst diesem Schicksalsschlag gegenüber, der ihr Land in einen Trümmerhaufen verwandelte und einen großen Teil ihrer Heimatgenossen außer Landes trieb, den Kampf und die Hoffnung nicht aufzugeben zu lassen.

Aus blutiger Anarchie und mörderischem Chaos, die nach dem Abzug der deutschen Truppen das schutzlose Land überfluteten, wurden unter der Geburtshelferschaft der „siegreichen" Entente zwei neue Staatswesen geboren: die lettische und estnische Republik, die hauptsächlich von dem gewaltsam enteigneten Besitz der vertriebenen Deutschen leben und die, indem sie sich gegenseitig in einem selbst unter russischer Herrschaft unerhörten Deutschen-Haß überbieten, ihre Hauptaufgabe darin zu erblicken scheinen, den verarmten und ausgeraubten deutschen Heimatgenossen die Daseinsmöglichkeit auf dem Boden ihrer Väter zu untergraben und die Spuren einer nahezu tausendjährigen deutschen Kultur mit Stumpf und Stiel zu vernichten.

Ist es denkbar, in dieser verpesteten Luft nur einen Tag, nur eine einzige Stunde noch weiter zu atmen? Als widerwillig im eigenen Lande Geduldete, als Entrechtete, willkürlich Verfehmte, vom angestammten Boden gewaltsam Verstoßene noch ein halbwegs menschenwürdiges Dasein zu führen? Diesem

übermäßigen äußeren und inneren Druck noch immer standzuhalten? Dieser vergifteten Atmosphäre der Verelendung, Verarmung, Proletarisierung zum Trotz, die Zuversicht auf bessere Tage nicht zu verlieren? Ist es möglich, gegenüber diesem höhnischen und schadenfroh triumphierenden System von Verfolgung und Vergewaltigung sich selbst zu behaupten und den Glauben an sich und die Zukunft zu behalten? Trotz allem noch immer festen und gewissen Geistes zu sein?

Es scheint kaum vorstellbar, scheint ein aussichtsloses Ringen, der Kräfte nicht wert, die sich unfehlbar in ihm aufreiben müssen. Kann man es denen zum Vorwurf machen, die in diesem verwüsteten Lande die Heimat nicht mehr wiederzuerkennen vermögen? Denen, die der Heimat gealtert und müde den gebeugten Rücken kehren, um fortan ihren Lebensabend im Gedenken an unwiederbringlich Verlorenes dahinzubringen? Denen aber auch, die nicht mehr bereit sind, ihre lebenstrotzende Kraft und ihr zukunftsfreudiges Sein einem vergeblichen und hoffnungslosen Beginnen zu opfern, sondern sich in Deutschland zum Dienst an einer größeren und — wie sie glauben — unendlich viel wichtigeren Aufgabe drängen? — Deutschlands Niederlage war baltischer Untergang!

Aber: „Lassen wir nur nicht mit unserem Körper zugleich auch unseren Geist niedergebeugt und unterworfen werden!“ Es ist die baltische Jugend, die akademische Jugend, die in Schutt und Trümmern noch immer die Heimat wiedererkennt. Die selbst heute noch entschlossen ist, den Kampf noch einmal um sie aufzunehmen. Die Rechnung war falsch — sagen sie: deutsche Niederlage war noch lange nicht baltischer Untergang. Verloren ist nur, was man selber verloren gibt. Nein, eine neue Zeit beginnt und ein neuer Kampf. Die Waffe in diesem neuen Kampf aber ist noch immer der alte Geist. Ihn gilt es, um jeden Preis zu erhalten.

Und so gehen sie von neuem daran, die verschütteten Quellen dieses Geistes wieder von den Trümmern zu befreien, von neuem aufzurichten, was zerstört und vernichtet ward. Und Schritt vor Schritt unter unsagbaren Schwierigkeiten wird der erste Baustein eines neuen Fundamentes gelegt. Wieder — wie 1917 nach dem deutschen Sieg — ist es die deutsche Schule. Sie, die Quelle deutschen Geistes, zuerst und vor allem!

Eine deutsche Hochschule? Es gibt keine mehr. Aber: ist die Universität Dorpat nunmehr ein „estnisches“ Institut, an dem Professoren aller Herren Länder in fremden Sprachen dozieren, so leben die alten deutschen Studenten-Korporationen von neuem auf und sollen auch weiterhin eine Pflegstätte deutschen Wesens, baltischen Ehrbegriffs, deutscher Wehrhaftigkeit sein, wie sie es immer gewesen sind. Sie sollen ein festes Bollwerk gegen estnische Alleinherrschaft sein, wie sie fast ein halbes Jahrhundert hindurch alle Russifizierungsbestrebungen vereitelt und zunichte gemacht haben. Sie sollen wieder — um es noch einmal mit Fichtes Worten zu sagen — „haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem übrigen Denken und Handeln zur festen Richtschnur dienen“, damit „Leben und Denken aus einem Stücke sei und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes“.

Eine von diesen Korporationen feierte im Jahr 1921 ihr hundertjähriges Bestehen. Eine weitere beging ihre Jahrhundertfeier 1922, eine dritte 1923. Waren sie alle von jeher weit über die Studentenschaft hinaus ein für die geistige Struktur des Baltentums in hohem Grade mitbestimmender Faktor, so

werden sie es heute vielleicht in entscheidendem Maße sein, wo im baltischen Lande der Jugend die Führerschaft zufällt.

Am Ausgang aber eines Jahrhunderts ihrer Geschichte und an der Schwelle einer neuen dunklen, über alle Begriffe schicksalhaften Zeit, deren Anbruch den Beginn eines baltischen Existenzkampfs ohnegleichen bedeutet, ist wohl Anlaß genug, einen Blick auf die Vergangenheit der Dorpater Studentenschaft zu werfen, auf das Werden ihres festen und gewissen Geistes und ihres Charakters, den zu haben „ohne Zweifel mit Deutschsein gleichbedeutend ist".

* * *

Gewiß, das Dorpater Studentum ist gleichen Ursprungs, wie die heutigen studentischen Verbindungen Reichsdeutschlands. Aber der baltische Boden, in den es seine Wurzeln grub, war in manchem Betracht ein anderer, als der jenseits der kurischen Grenze. Er wies andere Wachstumsbedingungen auf, und die Stürme, die immer wieder über ihn hingegangen sind, waren ernster und härter, als diejenigen, gegen welche die Studentenschaft im Mutterlande sich jemals zu behaupten gehabt hat. So mußten auch die Wege der Entwickelung notwendigerweise andere, mußten die äußeren und inneren Daseinsformen letzten Endes völlig abweichende sein.

Gewiß, die Balten wären nie und nimmer deutschen Blutes und deutschen Stammes, hätte das alte germanische Erbübel der inneren Zerrissenheit nicht auch sie sich in beständigem Hader untereinander zerfleischen lassen. Und mußte diese unheilvolle Neigung zur Uneinigkeit sich nicht vor allem in der streitbaren und kampfesfreudigen Jugend offenbaren? So hat es denn auch innerhalb der baltischen Studentenschaft an erbitterten, nicht selten die Gesamtheit schwer bedrohenden Kämpfen niemals gefehlt. Aber was die Korporationen noch immer wieder zusammengeführt, was sie sich schließlich doch immer wieder hat einigen lassen, das war der äußere Druck der russischen Fremdherrschaft, der bald stärker und bald schwächer, zu allen Zeiten aber ununterbrochen wie ein Alp auf allen gleichmäßig lastete. Und in diesem drohenden Damoklesschwert wird zweifellos eines der wichtigsten und ausschlaggebendsten Momente für die scharfe und eigenartige Ausprägung jenes besonderen Charakters des Dorpater Studenten zu erblicken sein, wie er sich im Laufe eines Jahrhunderts herausgebildet hat.

Gleich die ersten Jahrzehnte baltischen Studentenlebens, die unmittelbar auf das Jahr 1802, das Gründungsjahr der Universität Dorpat, folgten, waren erfüllt von innerem Zwist, der erst begraben ward, als um das Jahr 1820 gemäß der provinziellen Gliederung des baltischen Landes und entsprechend der Verschiedenartigkeit der geschichtlichen Entwicklung der einzelnen Landesteile Kurland, Estland, Livland und Riga die Gruppierung der Studentenschaft in landsmannschaftliche Verbindungen über das anfänglich siegreiche burschenschaftliche Prinzip endgültig die Oberhand gewann. Nachdem auf diese Weise die Gründung der Korporationen Curonia, Estonia, Livonia und Fraternitas Rigensis sich vollzogen hatte und damit der studentischen Zusammenschlußbewegung eine für die spätere Entwickelung grundlegende Richtung gewonnen war, erschien dieses in schweren Kämpfen erstrittene Ergebnis durch das brutale Eingreifen einer äußeren Macht auf das unheilvollste gefährdet. Diese Macht war das reaktionäre nikolaitische System finsterster Drosselungspolitik, das allen Regungen westeuropäischen Geistes spinnefeind,

einen, wie es glauben mochte, entscheidenden Schlag gegen die Dorpater Studentenkorporationen führte. Im Jahre 1834 wurden die vier Landsmannschaften auf obrigkeitlichen Befehl kurzerhand verboten und aufgelöst.

Aber was man damit erreichte, war das Gegenteil von dem, was man zu erreichen hoffte: die Korporationen bestanden heimlich fort. Ja, noch mehr: unter dem harten Zugriff der russischen Faust und um der gemeinsamen Last dieses Druckes leichter zu begegnen, schlossen sie sich enger zusammen und gründeten noch im selben Jahr den „Dorpater Chargiertenkonvent", der noch — heute besteht!

Nicht mehr und nicht weniger als zwei volle Jahrzehnte haben sie dann nicht nur diesem Verbote getrotzt, sondern in steter Aufwärtsentwickelung an ihrer inneren Ausgestaltung gearbeitet. Haben es verstanden, durch die Schaffung des „Allgemeinen Burschen-Komments", der noch heute gültigen Verfassungsurkunde des Chargiertenkonvents, Korporelle und nicht inkorporierte „Wilde" ihrer Führung unterzuordnen und jene festgefügte Dorpater Burschenoligarchie aufzurichten, die die Gesamtheit der Studentenschaft umfaßte und schließlich im Jahre 1855 nach dem Tode Nicolais I. die staatliche Anerkennung erlangte.

Nun folgte unter der freiheitlichen Regierung Alexanders II. eine glückliche Periode, die frei von Hemmungen durch die russische Staatsgewalt, den Korporationen und der sie repräsentierenden Spitzenorganisation, dem Chargiertenkonvent, dreißig Jahre lang die mächtige Förderung ihres inneren Ausbaues ermöglichte. Verliefen diese Jahrzehnte auch äußerlich friedlich und ungestört, so erhielten sie nach innen ihr Gepräge durch ununterbrochene heftige Kämpfe, unter denen durch Einführung des Burschengerichts und vor allem des Ehrengerichts die selbstgegebene Verfassung in einer Weise ausgestaltet ward, die weit über die Mauern der Universitätsstadt und weit über den Rahmen des studentischen Lebens hinaus für das ganze Land und für die Eigenart des baltischen Charakters von höchster Bedeutung werden sollte.

Erst in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit dem Regierungsantritt des fanatisch deutschfeindlichen Zaren Alexanders III. begann von neuem eine Zeit der erbarmungslosen Verfolgung. Die gewaltsame Russifizierung der bis dahin deutschen Universität Dorpat setzt ein, und für die deutsche Studentenschaft kommen neue Tage der Drangsalierung herauf, die unter Nikolai II. ein neuerliches Verbot des öffentlichen Farbentragens bringen und schließlich in der blutigen Revolution des Jahres 1905 ihren Höhepunkt und Abschluß — vorläufigen Abschluß finden. Die Korporationen aber, inzwischen innerlich gefestigt und als ein deutscher Kulturfaktor ersten Ranges tief im baltischen Leben verankert, widerstehen auch diesen Hemmungen in zäher Selbstbehauptung.

Eine kurze Periode des Aufschwungs und der neuen Blüte folgt. Aber mit dem Ausbruch des Weltkrieges, mit dem Augenblick, wo von der Höhe des Thrones verkündet wird, daß dieser Krieg nicht nur dem Deutschen Reiche gilt, sondern auch der Vernichtung des gesamten Deutschtums in Rußland, nimmt eine neue Hetze ihren Anfang, die alles bisher Erlebte in den Schatten stellt. Wieder werden die Korporationen verboten, aber der Geist des Widerstandes um jeden Preis, der unbeugsame Wille der Selbsterhaltung, längst zur heiligsten Überlieferung der Dorpater Studentenschaft geworden, hält wiederum allen Ausrottungsversuchen stand und rettet nach dem kurzen und glücklichen

Jahr deutscher Besatzungszeit noch einmal die baltischen Korporationen selbst über die blutrünstige bolschewistische Schreckensherrschaft hinaus bis in die gegenwärtige Epoche der estnischen Republik.

Die Aufrechterhaltung der Verfassung des Dorpater Burschenstaats, der gegenüber diesem Druck der in längeren oder kürzeren Zeitabständen beständig wiederkehrenden Verfolgungen seine unverwüstliche Lebensfähigkeit glänzend bewiesen hatte, war Aufgabe der Chargiertenversammlung, in die jede Korporation — seit 1879 bestand neben den vier alten Korps noch eine „Neo-baltia" — ihre Vertreter entsandte. Neben dieser Chargiertenversammlung, die für die Entscheidung aller die Studentenschaft überhaupt angehenden Fragen zuständig war, amtierte das Burschengericht, das sich gleichfalls aus von den einzelnen Korporationen gewählten Burschenrichtern zusammensetzte, die sich ehrenwörtlich verpflichteten, „nach bestem Wissen und Gewissen" zu richten. Die Strafmittel dieser Institution waren der Verweis, der zeitweilige, und in besonders schweren Fälle der dauernde Verruf. Gegen das Urteil des Burschengerichts bestand die Berufungsmöglichkeit an den Chargiertenkonvent, dessen Entscheidung endgültig war. Unterlagen der Jurisdiktion des Burschengerichts ganz allgemein alle Verstöße gegen den guten Ton, gegen Burschenzucht und Burschensitte, gleichviel bei welcher Gelegenheit sie begangen wurden, so wurde die Frage, welche Partei in Ehrensachen als Satisfaktionsgeber oder -nehmer zu gelten hatte, vom Ehrengericht entschieden. Dieses „Externe Ehrengericht" — es gab innerhalb der einzelnen Korporationen auch interne Ehrengerichte — war gehalten, im Falle, daß die seiner Entscheidung unterliegenden Ehrenhändel mit Vergehen gegen den guten Ton verknüpft waren, beim Burschengericht entsprechend Klage zu erheben. — Was aber diesen äußeren Formen, die sich im Dorpater Studentenleben im Laufe der Zeit Geltung verschafft hatten, ihr einzigartig inneres Gepräge gab, das war die wiederum nach schweren Kämpfen zur Anerkennung gelangte Aufhebung des Duellzwanges, war der Grundsatz der Gewissensfreiheit gegenüber dem Duell, der sich in der gesamten baltischen Gesellschaft durchzusetzen vermochte und schließlich tief im Rechtsbewußtsein des Landes wurzelte. . . .

In dem Buch Professor Dr. Zieglers „Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts", in dem der bekannte Verfasser seine hauptsächlich vor einer akademischen Zuhörerschaft gehaltenen Vorträge gesammelt hat, finden sich u. a. folgende Reformvorschläge: „Ein weiterer Schritt wäre die Einrichtung eines allgemeinen Ehrengerichts, etwa Ihrem studentischen Ausschuß parallel gehend, dem sich bei Streitigkeiten von Wilden und Korporationsstudenten auch diese letzteren unbedingt zu unterwerfen hätten. Von ihm würde ich erwarten, daß es allmählich ein Sühneverfahren finden und dafür Formen schaffen könnte, die immer mehr zu unblutigem Austrag auch Ihrer heftigsten Streitigkeiten führen würden. Und namentlich müßte hier auch der durch Ehrenwort versicherten Überzeugung von der moralischen Verwerflichkeit des Duells stets Rechnung getragen werden: wer diese Überzeugung hat, muß durch Sie selbst in ihr geschützt und in seiner vollen Ehrenhaftigkeit anerkannt werden. . . . Jenes von Ihnen allen anerkannte Ehrengericht würde ich auch für berechtigt und geeignet halten, in besonders gravierenden Fällen von Ehrenwortbruch, moralischer Feigheit . . . und dergl. den Verruf über einen Kommilitonen auszusprechen. So wie dieses heute geübt wird, ist es vielfach nur die Erklärung: Der Mann ist nicht satisfaktionsfähig. . . . Ich würde viel weiter

gehen und sagen, der Vorwurf bedeutet: N. ist kein Bursche mehr, also von jedem solchen zu meiden. Es würde somit den völligen Ausschluß aus der „Universitas scholarium" bedeuten und damit freilich eine sehr schwere Verantwortung auf dieses Ehrengericht laden. . . ."

Als Professor Ziegler gegen Ende der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts in Straßburg diese Vorträge hielt, war das Ehrengericht, für dessen Einführung er eintrat, war das Sühneverfahren, dessen „allmähliche" Einbürgerung er erstrebte, waren die Formen, für einen blutigen Austrag von Streitigkeiten, die man schaffen „könnte", an der nördlichen Grenzscheide des deutschen Sprach- und Kulturgebiets bereits seit nahezu einem halben Jahrhundert verwirklicht. Dieser Grundsatz der Gewissensfreiheit und des für alle verbindlichen Ehrengerichts, der Professor Ziegler als ein vielleicht einmal in weiter Zukunft zu erreichendes Ideal vorschwebte, hatte sich dort oben im Norden so fest durchgesetzt und so sehr bewährt, daß dort möglich wurde, was in Reichsdeutschland heute noch unerreichbar erscheint: die selbstverständliche Tatsache nämlich, daß es im baltischen Lande — wie sich kürzlich ein baltischer Schriftsteller ausgedrückt hat — „Antiduellanten" gibt, die ein aus Anhängern des Duells gebildetes Ehrengericht, und „Duellanten", die Gegner des Zweikampfs als völlig gleichberechtigt in Ehrensachen anerkennen; die selbstverständliche Tatsache ferner, daß „der gesellschaftliche Druck Gegner und Anhänger der Idee des Waffenganges zur Annahme von ‚Forderungen' und zur Anrufung eines Ehrengerichts in allen Fällen zwingen kann".

Seit 1847 ist laut Beschluß des Dorpater Chargiertenkonvents der Duellzwang aufgehoben. Seit dieser Zeit gilt im Falle, daß eine Partei auf Ehrenwort erklärt, daß das Duell gegen ihre Überzeugung ist, eine Ehrenerklärung als einzig mögliche Form der Satisfikation. Seit dieser Zeit ist es die Aufgabe des Ehrengerichts, dessen Beschluß endgültig ist, alles zu tun, um ein Duell zu verhindern. So hat es je nach dem vorliegenden Fall und unabhängig davon, ob die Parteien Duellanten oder Antiduellanten, oder der eine Kontrahent Duellant und der andere ein Gegner des Zweikampfes ist, die Befugnis, entweder eine mündliche Ehrenerklärung vorzuschreiben, oder aber die Wahl zwischen mündlicher Erklärung oder Austrag durch Waffen zu stellen. Niemals aber darf ein Duell ausgetragen werden, ohne daß ein Ehrengericht ausgemacht worden ist.

Daß diese Grundsätze von der Studentenschaft ausgehend, sich über das ganze Land unbedingte Geltung verschaffen konnten, ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß mit geringen Ausnahmen fast alle akademisch Gebildeten, gleichviel ob sie dem Adel oder dem sogenannten „Literatenstande" angehörten, durch die Schule der Ehre der Dorpater Korporationen gegangen sind. So geschah es, daß der Ehrbegriff des Dorpater Studenten ohne weiteres ebenso im späteren Leben Geltung behielt, wie der durch den äußeren Zwang der Fremdherrschaft zur festen Überlieferung gewordene Korpsgeist und das jedem Balten in Fleisch und Blut übergegangene Bewußtsein der bedingungslosen Pflicht für die Gesamtheit einzustehen. „Einer für Alle, Alle für Einen" — dieser Wahlspruch der Korporation „Livonia" konnte der Wahlspruch des gesamten Baltentumes sein! Aber neben dem angeborenen baltischen Anhänglichkeitsgefühl für die angestammte Scholle, neben der Liebe zur Heimat und der tiefwurzelnden Achtung vor dem geschichtlich Gewordenen,

vor der Überlieferung, neben der als etwas Selbstverständliches empfundenen Pflicht, deutsch zu sein, hat vielleicht nichts die Generationen so sehr miteinander zu verbinden und alle Söhne der baltischen Heimat so sehr zu einem lebendigen Ganzen zu verschmelzen vermocht, wie dieser Grundsatz der Gewissensfreiheit. Dieses Prinzip hat zwischen dem „Junker", der der Tradition seines Geschlechts entsprechend, gewohnt war, jede Ehrenkränkung mit der Waffe zu sühnen, und zwischen dem bürgerlichen „Literaten", der, einer Juristen- oder Pastorenfamilie entstammend, häufig ein überzeugter Gegner des Zweikampfes war, einen von tiefem Verständnis für den Gegner getragenen Ausgleich zuwege gebracht. Diese Versöhnung zweier einander widersprechender Weltanschauungen war „mehr als ein äußerliches Kompromiß". Sie war eine „innere Annäherung, ohne daß eine der beiden Parteien ihr Ideal preiszugeben brauchte". Sie zeigte den Trägern dieser beiden Bekenntnisse, die durch das landsmannschaftlich-brüderliche Du von den Dorpater Studententagen an bis ans Lebensende fest miteinander verknüpft waren, den Weg, auch im späteren Berufsleben Schulter an Schulter für die gemeinsamen deutschen Ziele der Heimat zu kämpfen. Sie ermöglichte ein friedliches Nebeneinander und Füreinander, ohne daß die Vertreter dieses oder jenes Bekenntnisses gezwungen worden wären, zu Verrätern an den eigenen Überlieferungen zu werden, geschweige denn sich den Anschauungen der anderen Partei zu unterwerfen. Sie schuf eine Atmosphäre gegenseitiger Achtung und Anerkennung, die zur sicheren und segensreichen Grundlage des öffentlichen Lebens ward. Ja, noch mehr: dieser friedliche Ausgleich hat nicht nur jene verderbliche Kluft, die wir heute in der reichsdeutschen akademischen Jugend noch immer klaffen sehen und die sich im deutschen innerpolitischen Leben in so tief verhängnisvoller Weise bemerkbar macht, im baltischen Lande völlig ausgelöscht, sondern sie hat dadurch, daß sie es den verschiedenen Gesellschaftsschichten zur Selbstverständlichkeit werden ließ, in stolzer Selbstbehauptung den Kopf hoch zu tragen, nicht wenig dazu beigetragen, daß es ein Land in der Welt gibt, in dem die Worte „Deutscher" und „Herr" im Munde der eingeborenen Bevölkerung ein und dasselbe bedeuten!

Sie, die etwas ganz anderes war, als „der in unseren Tagen oft beliebte Ausweg: Aufgabe des Widerstandes, Unterordnung unter das Schicksal", hat mitgeholfen Adel und Bürgertum, „Kapitalisten" und Besitzlose, Agrarier und Literaten, Stadt und Land zu einer festen deutschen Gemeinschaft zusammenzuschließen, aus ihnen allen jenen einheitlichen Typ des baltischen Herrenmenschen herauszubilden und jenen festen und gewissen Geist zu prägen, der allen Unterdrückungsversuchen einer gewaltsamen Russifizierungspolitik zum Trotz unbeugsam geblieben ist bis auf den heutigen Tag!

* * *

Es gibt nichts, was Revolutionsmännern so sehr im Wege ist, wie die Geschichte. Nichts, was die Parvenus der Macht, die Emporkömmlinge einer „neuen Zeit" so tief empört, wie die Tatsache, daß es eine Vergangenheit ohne sie gab. Darum pflegt ihre erste Sorge das Bestreben zu sein, die Überreste des Gewesenen, wo immer sie sich finden, mit Feuer und Schwert zu vertilgen.

Die Herren im heutigen Estland haben sich diesen Kampf ganz gewiß nicht weniger ernsthaft angelegen sein lassen, als die neuen Machthaber anderswo auch. Und man muß zugeben: mit gutem Erfolg.

Aber gelang es ihnen nun auch, die Geschichte abzuschaffen? Nun, mancherlei Zeugen deutscher Vergangenheit sind nicht so leicht zu beseitigen, wie die deutschen Beamten aus Kanzleien und Behörden oder wie die deutschen Gutsbesitzer von ihren angestammten Höfen! Mancherlei Überbleibsel vergangener Tage lassen sich nicht so mühelos entfernen, wie alte Straßenschilder oder Embleme an öffentlichen Gebäuden! Ja, es hat fast den Anschein, als ob nicht wenige von diesen Monumenten selbst dann noch dastehen werden, wenn möglicherweise von einer Episode der Republik Estland nicht vielmehr übrig sein wird, als eine sehr kurze und vielleicht sehr unrühmliche Geschichte!

Wir wollen hier nicht reden von denjenigen inneren Spuren tiefgreifender deutscher Kulturarbeit, zu deren Ausrottung das estnische und lettische Volk sich selber auslöschen müßte, sondern vielmehr von einem äußerlich wahrnehmbaren Denkmal, das trotz aller darüber hinweggegangenen Stürme der Zeiten Bestand gehabt und darum wie ein unvergängliches Symbol dessen erscheint, worum es hier geht. Es ist das gewaltige, noch immer weithin über das Dächergewirr sichtbare Wahrzeichen Dorpats. Ist die ragende Ruine jenes doppelt getürmten Doms, der einst so ausgesehen hat, als wäre er ein Schwesterbau der Marienkirche zu Lübeck. Es sind die ragenden Trümmermassen dieses mächtigen deutschen Bauwerks, die täglich und stündlich diejenigen Lügen strafen, die Glauben machen wollen, das alte Dorpat sei nun eine estnische Stadt. Wenn Menschen schweigen müssen, werden Steine reden. . . .

Ist Dorpat, die Studentenstadt, denkbar ohne jene Domruine, die den Hintergrund unzähliger studentischer Gruppenbilder eines Jahrhunderts bildet? Die in studentischen Almanachen, Stammbüchern und Burschenbibeln, im Lied und in der Zeichnung wiederkehrt in unendlichen Abwandlungen? Vor deren breiter Portalfront studentische Maifeuer loderten? Unter deren mächtigen Spitzbogen studentische Gesänge erklangen und an deren Fuße nach beendetem Fackelzug die herabgebrannten Fackeln in einem Scheiterhaufen zusammengeworfen wurden?

Ach nein, schon deshalb nicht, weil nirgends anders als in ihren Mauern sich im Jahre 1819 in altdeutscher Tracht unter lebhafter Mitwirkung des Rektors Magnificus und der Professoren die Studentenschaft zu ihren allgemeinen Konventen versammelte, auf denen in Anlehnung an die Grundsätze des Jenaer Komments durch die Gründung der „Allgem. Deutschen Burschenschaft" die erste Grundlage des Dorpater Burschenstaates gelegt worden ist. Hier unter den himmelanstrebenden Pfeilern und Gewölben erklangen die deutschen patriotischen Lieder der damaligen Zeit: „Was ist des Deutschen Vaterland?", „Freiheit, die ich meine", „Der Gott, der Eisen wachsen ließ" ...

Wahrhaftig, gleichsam aus den wetterfesten und widerstandsgewohnten Mauern der Domruine wurden die Bausteine herausgebrochen, die das unerschütterliche Fundament jenes kraftvollen und selbstbewußten Gebäudes der baltischen Studentenschaft bildeten, das ein Jahrhundert lang allen Stürmen getrotzt hat. Aus ihren Mauern ward der Stoff zu jener noch immer ungebrochenen Form genommen, deren fester und gewisser Geist noch heute in der baltischen Jugend lebt und der vielleicht am schönsten in dem jedem Balten unvergeßlichen Worte Hamilcar von Fölckersahms, des Livländischen Landmarschalls der Jahre 1848 bis 1851, des Reformators der livländischen Agrarverfassung und des Schöpfers des bäuerlichen Grundbesitzes, zum Aus-

druck kam: „Nicht die Rechte, die wir ausüben, sondern die Pflichten, die wir uns auferlegen, geben uns unseren Wert“. . . .

In einer „Burschenbibel“ aber, in einem jener studentischen Stammbücher, die noch heute unter den Dorpater Studenten von Hand zu Hand gehen, fand sich in den letzten Jahren vor dem Kriege eine Dichtung voll einer dunklen und schweren Ahnung dessen, was bevorstand:

Nun werft die Fackeln zusammen,
Laßt lodern die letzte Glut!
Es qualmen und flackern die Flammen
Zum Dom, der droben ruht.

Die starren, verwitterten Mauern
Umspielt der erlöschende Schein.
Ein flimmerndes, fieberndes Schauern
Durchrieselt das tote Gestein.

Hier unten ein glimmend Vergehen,
Vergangenheit droben und Ruh —
Wir Gegenwärtigen stehen
Schweigend und schauen zu . . .

Damals stand die baltische Jugend schweigend und schaute dem zu, was sich in der Zukunft drohend zusammenballte. Aber aus Zukunft ward Gegenwart, und sind die Gegenwärtigen heute auch rechtlos geworden im eigenen Land, so sind ihnen doch die Pflichten geblieben, die ihnen allein ihren Wert geben können: die Pflichten der Selbstachtung, der Selbstverteidigung und der Selbsterhaltung. Und sie sind sich ihrer bewußt und entschlossen, sie sich aufzuerlegen. Denn: „Wir sollen unseren Geist nicht unterwerfen“, sagt Johann Gottlieb Fichte, der Deutsche.

Meine Hand ist rein.

Wie? Ich soll Deutschlands Feinde lieben?
Der ewige Friede ziehe ein?
Zwei haben ihn wohl unterschrieben,
Zwei Deutsche. Meine Hand ist rein!
Und mit ihr Millionen Hände,
Werkhände, Bauernhände, Faust an Faust,
Die schwingen einst die Fackelbrände,
Durch die der Sturm der Freiheit braust.
Heut' ist er noch ein zages Zittern,
Im Atem Tausender bewahrt,
Doch wird er strahlend einst gewittern,
Bis er die Freiheit offenbart!

Karl Franz Leppa.[1])

[1]) Aus der schönen völkischen Gedichtsammlung des Verfassers „An deutschen Gräbern“, erschienen im Böhmerland-Verlag, Eger und Leipzig.

Eine Gefahr für unsere Volksbildung.

Von Professor Dr. Ferdinand Kuhl, Frankfurt a. M.

Der Besuch der höheren Knabenschulen geht zurück; besonders die oberen Klassen beginnen, sich zu lichten. Parallelklassen werden zusammengelegt, und schon erwägt man, ob diese oder jene Schule überhaupt noch aufrecht zu erhalten ist. Mit dem Geburtenrückgang während des Krieges hängt die Erscheinung nicht zusammen. Der Geburtenausfall macht sich einstweilen erst bei den jüngsten Jahrgängen der Schulkinder bemerkbar; seine Wirkungen reichen also noch nicht an die höheren Lehranstalten heran. Es sind vielmehr die veränderten wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, die hier zum Ausdruck kommen.

Vor mehr als drei Jahren sagte ich in einigen Aufsätzen, die ich in deutschen Zeitschriften veröffentlichte, diesen Gang der Dinge voraus. Daß sich aber meine Prophezeiung so schnell als richtig erweisen würde, hätte ich selbst nicht gedacht. Ich meinte, etwa ein Jahrzehnt noch würde uns Zeit gelassen werden, Maßregeln zu treffen, um der drohenden Gefahr eines Rückgangs der deutschen Bildung zu begegnen. Das war ein Irrtum.

Nun könnte man die Frage aufwerfen: Ist es nicht dem Wohle des Ganzen dienlich, daß der Besuch der höheren Schulen nachläßt? Ich glaube es nicht. Zwar drückten recht viele junge Leute die Schulbänke bis ins achtzehnte und zwanzigste Lebensjahr hinein, die in einer Werkstätte besser am Platz gewesen wären; aber das wird immer so sein, selbst wenn man in der Auswahl derer, die am höheren Unterricht teilnehmen dürfen, noch so streng und noch so erfinderisch zu Werke geht. Gesetzt, das Prüfungsverfahren bei der Feststellung der geistigen Fähigkeiten wäre völlig einwandfrei, dann würden trotzdem noch die Gesundheitsverhältnisse, die Charaktereigenschaften und manches andere, besonders aber die häuslichen Einflüsse eine entscheidende Rolle bei der Ausbildung des Kindes spielen. Es darf ferner nicht außer acht gelassen werden, daß frühreife Schüler durchaus nicht immer tüchtige Menschen werden, und daß andererseits hervorragende Persönlichkeiten oft in der Jugend für recht mäßig begabt gehalten wurden. Auch die klügsten Tiere pflegen sich am langsamsten zu entwickeln. Wichtiger als die Vermittelung von Kenntnissen ist für die Schule, daß sie die geistigen Kräfte zu wecken und ein ernstes Streben (nicht Streberei) anzubahnen versteht. Sie soll die Jugend erziehen zur Genauigkeit und Treue in der Arbeit, soll unterweisen im folgerichtigen, zielbewußten Denken. „Die Schule darf nicht satt, sie muß hungrig machen", sagte ein bedeutender Volkserzieher. Und: Genie ist Fleiß.

Mag auch an unserer höheren Schule manches besserungsbedürftig sein, so sollte man sie doch nicht zu sehr als Versuchskaninchen betrachten; sie könnte dabei ernstlich Schaden leiden. Im allgemeinen hat sie sich jedenfalls bewährt, und die anderen Völker beneideten uns um die Erfolge der deutschen Erziehung. Zu der Zeit, als die Engländer begannen, das Heraufkommen unserer Flotte zu befürchten, rief der Politiker Lord Roseberry seinen Landsleuten zu: „In der deutschen Flotte liegt nicht die Gefahr, sondern in der deutschen Schule. Die nehmt euch zum Muster!" Er beobachtete täglich, wie im Geschäftsleben die jungen Deutschen mit ihrer trefflichen Ausbildung den Engländern die besten Stellen streitig machten. Unsere zahlreichen Kaufleute, die „Einjähri-

gen", die aus Lernbegierde in den englischen Schreibstuben saßen, konnten und wollten arbeiten; den jungen Engländern stand der Sinn mehr nach dem Spielen.

Hervorragende Führer in den Wissenschaften hatten auch die anderen Völker aufzuweisen. Was uns auszeichnete, war, daß in Deutschland die Bildung sich tief ins Volk hinein erstreckte. Wir hatten einen prächtigen geistigen Mittelstand, der zugleich der wirtschaftlich gehobene Volksteil war, während die übrigen Völker auch auf dem geistigen Gebiete nur Reiche und Arme kannten.

Verdankten wir nun diesen Vorzug etwa dem größeren Bildungsbedürfnis des deutschen Volkes? Unserer Eigenliebe würde es schmeicheln, wenn wir die Frage bejahten. Aber es wäre eitel Flunkerei, falls wir es täten. Wir würden uns nur selbst blauen Dunst vormachen, und die Wahrheit tut bitter not, wo es sich um eine so ernste Angelegenheit wie die Aufrechterhaltung der alten Bildungshöhe handelt. Es läßt sich nachweisen, daß der starke Besuch unserer höheren Lehranstalten in erster Linie auf die Einrichtung des einjährigen Militärdienstes zurückzuführen war. Zeigte dann der Junge Eifer im Lernen, so ließen ihn die Eltern gewöhnlich bis zum Abitur in der Schule bleiben und schließlich auch wohl studieren. Als nach dem Jahre 1866 die neue Heeresordnung in den jüngst an Preußen angegliederten Provinzen und in Süddeutschland eingeführt wurde, blühten dort die höheren Schulen in ungeahntem Maße auf.

Nichts war natürlicher. Der Staat belohnte ja offensichtlich denjenigen, der sich eine höhere Bildung erwarb als sie von der Mehrzahl der Bürger verlangt werden konnte. Man unterschied zwei Kasten, die „Gebildeten" und die „Ungebildeten". Die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst stellte die Grenzlinie zwischen den beiden Gesellschaftsklassen dar. Auf der einen Seite standen die Auserwählten, auf der anderen die Massen des Volkes. Das mag man vom heutigen Standpunkt aus bedauern, ja verurteilen, man wird aber zugestehen müssen, daß der Wunsch, den Einjährigenschein zu erlangen, einen ungeheuren Antrieb zur Erwerbung einer höheren Bildung bedeutete. Wer das vielbegehrte Zeugnis besaß, nahm nicht nur eine bevorzugte gesellschaftliche Stellung ein, sondern die paar Jahre, die er länger als die anderen auf der Schulbank gesessen hatte, machten sich das ganze Leben hindurch gut bezahlt. Jedes Geschäft, das etwas auf sich hielt, verlangte von seinen Angestellten den Einjährigenschein.

Handel und Industrie merkten bald, daß sie mit gut geschulten Leuten besser fuhren als mit dem Durchschnitt der ehemaligen Volksschüler. Die „Einjährigen" fühlten sich naturgemäß viel leichter ein, wo es galt, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung fruchtbar zu machen, und die jungen Leute, die von der höheren Schule kamen, brachten überdies eine nicht zu unterschätzende Kenntnis fremder Sprachen mit. Unser beispielloser wirtschaftlicher Aufschwung wäre ohne die Mitwirkung der „Einjährigen" gar nicht zustande gekommen. Falls man diese Behauptung für zu kühn hält, erkundige man sich nur in den großen Geschäften und Fabriken. Dann wird man erfahren, daß die Mehrzahl der führenden Männer in der Jugend keine höhere Bildung genossen hat, als sie für die Erwerbung des Einjährigenzeugnisses nötig war.

Belohnte so der alte „Obrigkeitsstaat" die sorgfältigere Ausbildung des Bürgers, so bestraft sie der heutige demokratische Staat geradezu. Die Gleich-

heit aller ist Trumpf — ein biologisches Unding. Trägt nicht auch der stärkere Hirsch den Sieg über den schwächeren davon? Daß aber bei dem Menschen neben den körperlichen Kräften die geistigen schwer in die Wagschale fallen, wird man nicht leugnen wollen. Wenn sich ein Volk die Aufgabe stellt, alle Bürger gleichzumachen, so liegt nichts näher, als daß man einebnet, d. h. die Hervorragenden niederzieht. Würde einem Titanengeschlecht der Auftrag erteilt, die Alpen „gleichzumachen", so bliebe den Riesen nichts übrig, als die Gipfel der Berge abzutragen und die Täler damit auszufüllen, bis schließlich die erwünschte Ebene hergestellt wäre. Erfreulich würde der Anblick des neuen Gebildes nicht sein: eine öde, niedrige Flachheit wäre die Folge des Beginnens. Nicht nur die himmelstürmenden Gipfel wären verschwunden, sondern mit ihnen auch die schönen, fruchtbaren Täler.

Diese unheilvolle Riesenarbeit sucht man jetzt in unserem Staate zu verrichten. Man schickt sich an die Gipfel abzutragen. Wohin das führen muß, scheint man sich nicht klarzumachen. Man kümmert sich nicht weiter darum. Wenn nur der Grundsatz der Gleichheit aller durchgeführt wird! Gleichheit vor dem Gesetz, ja, damit wird jeder Einsichtige einverstanden sein. Aber die Arbeit aller für das Wohl der Gesamtheit als gleichwertig anzusehen, einerlei ob einer bloß Schreiberdienste verrichtet oder den Staat leitet, das ist Unsinn.

Wenn ich vorher sagte, man bestrafe heute die Bildung, so ist das keine Übertreibung, sondern ganz wörtlich zu nehmen, wenigstens im Vergleich zu den früheren Verhältnissen. Der Obertertianer, der jetzt die Schule verläßt, bezieht alsbald für seine Tätigkeit klingenden Lohn (was freilich ein veraltetes Bild ist). Er geht, lachend und Zigaretten rauchend, an seinem ehemaligen Klassenkameraden vorüber, der sich noch von seinen Schulmeistern maßregeln läßt, während „der junge Mann" bereits „im Leben steht". Nehmen wir an, im Hause eines mittleren Beamten seien zwei Brüder. Der eine, sechzehnjährig, ist auf einer Bank beschäftigt und verdient schon ein schönes Stück Geld. Der ältere, besser beanlagte, sitzt noch in der Prima und liegt dem Vater auf der Tasche, der schwer zu ringen hat, um seine Familie zu ernähren. Wird da nicht der jüngere Sohn dem älteren alsbald sogar in der Meinung von Vater und Mutter den Rang ablaufen? Und wo und wie soll man den Primaner unterbringen? Niemand weiß es. Das Studium kostet zuviel. Die höheren Beamtenstellen sind übersetzt, und obendrein lohnen sie nicht die Ausgaben für die Vorbereitungszeit. Was soll einer mit der Kenntnis von Mathematik und fremden Sprachen anfangen, und gar mit den alten, toten? Die Fähigkeiten des Stenographierens und des Tippens auf der Schreibmaschine machen sich besser bezahlt. Also nimmt man auch den Primaner aus der Schule heraus und schickt ihn auf die Bank.

Der Staat vertritt jetzt die Ansicht, daß man früher viel zu hohe Ansprüche an die Bildung der Beamten gestellt hat. Er wird die Schranken zwischen den einzelnen Klassen der Angestellten immer mehr niederreißen und die Entlohnung ausgleichen. Wozu hat man denn das schöne Wort „Freie Bahn dem Tüchtigen" in das Parteiprogramm aufgenommen? Daß die Bildung auf diese Weise zurückgehen muß, rührt die meisten Politiker nicht. Die Partei braucht Stimmen, und die Massen pfeifen auf die Bildung, sie halten sie für überflüssig. Ihre Wünsche gehen über gutes Essen und Trinken und eine Einschränkung der Arbeitszeit kaum hinaus. Einstweilen kann man noch eine Zeitlang so weiterwursteln, weil man vom alten Fette zehrt. Von früher-

her ist noch genug Bildung vorhanden. Leute, die jetzt über die Mitte der dreißiger Jahre hinaus sind, konnten im allgemeinen ihre geistigen Fähigkeiten noch in Ruhe entwickeln, ehe der Krieg ausbrach. Was aber aus unserem Vaterlande werden soll, wenn es so weiter geht wie jetzt, ist nicht abzusehen.

Leichtfertige Menschen setzen sich mit dem Trostwort von der anerkannten Tüchtigkeit des deutschen Volkes über alle Befürchtungen hinaus. Zudem machen sich nur wenige über die Zukunft Gedanken. Sie haben mit der Gegenwart genug zu tun. Gut! Wie liegen denn die Dinge schon heute? Während ich diesen Aufsatz schreibe, bin ich mir klar, daß ich bei seiner Veröffentlichung in einer Tageszeitung nicht so gut dafür entlohnt würde, als wenn ich in der Zeit, wo ich ihn abfaßte, die Straße gekehrt hätte. Nun könnte man ja sagen, daß ich als Straßenreiniger der Gesamtheit einen größeren Dienst leistete als dadurch, daß ich mir dieses vom Herzen schreibe. Der Einwand wäre nicht einmal leicht zu entkräften. Beweisen läßt sich der größere Wert der einen oder der anderen Arbeit überhaupt nicht. Es kommt eben auf den Standpunkt an, den man einnimmt, und ich glaube, wenn man unser Volk abstimmen ließe, würde dem Straßenreiniger der Anspruch auf die höhere Entlohnung mit einer überwältigenden Stimmenmehrheit zugebilligt, weil er eine unangenehmere Arbeit zu verrichten hat, wohl auch eine „schwerere". Daß ich nicht einmal jeden Monat einen solchen Aufsatz zu schreiben vermöchte, könnte ich denen, die gegen mich stimmten, nicht klarmachen. Sie würden mir einfach erwidern, dann sollte ich etwas anderes betreiben, was ich besser verstünde. Man darf Ungebildete nicht über Bildungsfragen entscheiden lassen, so wenig, wie man den Rat des Blinden einholen wird, wenn es sich um die Beurteilung von Farben handelt.

Ich will hier durchaus nicht einer übertriebenen Wertschätzung der geistigen Arbeit das Wort reden, hielte es sogar nicht für ein Unglück, wenn die durchschnittliche geistige Leistung nicht höher entlohnt würde als die körperliche. Dann müßte sich eben jeder entschließen, auf welche Art er sein Brot verdienen will, und es würden sich weniger Leute zu Berufen drängen, für die sie nur eine geringe Beanlagung haben; andere träten an ihre Stelle, und die Gesamtheit wäre nicht übel dran. Aber schlechter bezahlen als die körperliche Arbeit darf man die geistige nicht, und man sollte wissen, daß der Geist ebensogut der Nahrung bedarf wie der Körper. Wofern man nichts einnimmt, kann man nichts ausgeben. Auch daß der Geist andere Arbeitsbedingungen hat als der Körper, sollte man beachten. *Mit dem Sitzfleisch denkt man nicht.* Nietzsche sagt einmal, seine besten Gedanken seien ihm „beim Laufen" gekommen.

Die demokratischen Staaten waren und sind gewöhnlich solche, in denen das Geschäft blüht, der Handel den Ausschlag gibt. (Das heutige „demokratische" Frankreich bildet allerdings eine Ausnahme. Die römische Republik war aristokratisch geleitet.) Das Ideal solcher demokratischen Staaten ist ein Söldnerheer, das unter einem Kondottiere einem hohen Rate nach Wunsch zur Verfügung steht, sich aber beileibe nicht mausig machen darf. So war es im alten Karthago, in den Kaufmannsrepubliken von Florenz und Venedig, und so ist es heute in England und Amerika.

Unser Volksheer war besonders den Engländern ein Dorn im Auge. Sie erkannten wohl seine großen Vorzüge und merkten, daß es nicht nur gute Offiziere für Handel und Industrie, sondern auch treffliche Arbeiter ausbildete.

Für die durch das Heer bewirkte körperliche Ausbildung unserer Landsleute hatten die Engländer ein Gegengewicht im Sport, der aber auch seine Nachteile mit sich brachte. Er beschäftigt selbst in den Geschäftsstunden das Sinnen und Denken zu sehr, lenkt von der Arbeit ab. Dem Ansporne zur Erlangung einer höheren Bildung, den das Streben nach dem Einjährigenscheine bedeutete, vermag England nichts entgegenzustellen. Dort fehlt infolgedessen der wichtige geistige Mittelstand völlig. Nur wenn das deutsche Volksheer vernichtet wurde, wurden zugleich auch unser Handel und unsere Industrie tödlich getroffen. Darin gingen die Wünsche Frankreichs und Englands zusammen, die sonst weit auseinanderstreben. Der Fernstehende sieht oft schärfer, worauf es ankommt, als derjenige, der in einem Gedränge mitten drinsteckt; und in diesem Falle geht uns die Übersicht über die eigenen Einrichtungen ab. „Politiker" sagten mir vor drei Jahren, als ich anfing, mich mit dieser Frage zu beschäftigen, mit einem wissenden Lächeln: „Sie werden es erleben, wie schnell wir unser altes Heer mitsamt dem einjährigen Militärdienste wieder haben, Sie sehen Gespenster!" Die Leute kennen unsere Feinde immer noch nicht. Es ist von jeher der Deutschen größter Fehler gewesen, daß sie gar zu leicht glauben, was sie wünschen. Heute werden wohl auch solche unentwegt Zuversichtlichen ihre Ansichten geändert haben.

Unser Volksheer ist und bleibt einstweilen aufgelöst. Sollen wir aber den Feinden wirklich den Gefallen tun, daß wir alle Maßregeln unterlassen, uns die Vorteile einigermaßen zu sichern, die das Heer für unser bürgerliches Leben im Gefolge hatte? Der körperlichen Ausbildung der jungen Leute widmet man einige Aufmerksamkeit, wenn auch immer noch viel zu wenig. Um den geistigen Verlust, der durch den Wegfall des Militärdienstes entsteht, sorgt man sich nicht. Man möchte ihn leugnen, obwohl man früher zugab, daß das Heer eine treffliche Schule für das Volk sei. Diesen Namen verdiente das Heer aber nicht nur, insofern es den Körper beherrschen lehrte, sondern es nahm auch jeden Soldaten in eine stramme geistige Zucht. Die Ordnung, die der Ausländer in unserem Lande bewunderte, kam in der Hauptsache auf die Rechnung des Heeres. Sie wäre möglicherweise durch eine wohlbedachte Pflege des Sportes aufrecht zu erhalten; freilich müßten die Nachteile mit in den Kauf genommen werden. Uns liegt wohl mehr das Turnen.

Was aber den wichtigen Ausfall von Volksbildung anlangt, der notwendigerweise mit dem Aufhören des einjährigen Militärdienstes eintreten muß, so sind wir im Kampfe gegen die drohende Gefahr ganz auf uns selbst angewiesen, da keines der anderen Länder über einen solchen Ansporn zur Erwerbung von Kenntnissen verfügt. Keines belohnt, wie gesagt, von Staats wegen so auffallend den Besuch der höheren Schule, wie es bei uns bis zum Jahre 1913 geschah. In Frankreich sowohl wie in England und Amerika ist daher die höhere Bildung fast ganz auf diejenigen beschränkt, die sich den geistigen Berufen widmen. Die anderen müssen so schnell wie möglich zum Geldverdienen kommen. Und genau so war es bei uns, ehe das Einjährigenzeugnis seine erstaunliche Wirkung ausübte.

Prof. Dr. Froning sagt in seiner 1906 erschienenen Schrift über das höhere Schulwesen zu Frankfurt a. M.: „Familien, die es heutzutage für eine Schande halten würden, wenn ihre Söhne nicht einjährig dienten, begnügten sich damals (vor 1866) mit Volks- oder höchstens Mittelschulbildung. Für fast alle Jungen gab es nach der Konfirmation kein Halten mehr: da rief

das Geschäft." Nachdem Froning die Umwandlung geschildert hat, die durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erfolgte, fährt er fort: „So wurde binnen wenigen Jahren das ganze Bildungsniveau gewaltig in die Höhe gerückt. Die kulturelle Bedeutung des Einjährigenzeugnisses wird jedem an der Entwickelung des Frankfurter Schulwesens nach 1866 klar."

Einige persönliche Erlebnisse, die ich im Ausland hatte, taten mir die Überlegenheit der deutschen Kaufmannsbildung unwiderleglich dar. Während ich an einem Ostermontag am Bahnhof von Versailles auf den Zug nach Paris wartete, sah ich mich plötzlich von einer großen Schar junger Landsleute umringt, die alle in Pariser Geschäften tätig waren. — In der Pause einer Vorstellung der Comédie française begrüßten mich an einem Abend nicht weniger als fünf ehemalige Schüler, die ich dann erst miteinander bekannt machte. In England erfuhr ich Ähnliches. Und wie selten waren doch in diesen Ländern einheimische Kaufleute zu treffen, die fremde Sprachen verstanden! Einst wollte ich in Paris mit einem Freund im Warenhause des Louvre, dem größten Ladengeschäfte der größten Fremdenstadt der Welt, eine Bronze kaufen. Wir wurden von einem fabelhaft feinen „Rayonchef" bedient, unterhielten uns in seiner Gegenwart wiederholt auf Deutsch und wurden von ihm für Engländer gehalten! Denn als der Kauf abgeschlossen war, sagte er stolz: „Meine Herren, eine solche Bronze werden Sie in ganz London nicht auftreiben können." Der Mann hatte also weder vom Deutschen noch vom Englischen eine Ahnung. — Bei einem längeren Aufenthalt in Grenoble stellte man mir das Warenverzeichnis einer Münchener Rucksackfabrik mit der Bitte zu, ich möchte es für das bedeutendste Kaufhaus der Stadt ins Französische übersetzen. Von den über hundert Angestellten des Geschäftes konnte keiner die einfache Arbeit leisten. So etwas wäre bei uns unmöglich gewesen. Jeder Lehrling hätte von der Schule genügende Kenntnisse mitgebracht, um mit Hilfe eines Wörterbuches die Übersetzung anzufertigen. So ist es heute noch. Aber wird es auch so bleiben? Hoffentlich! Jedoch nur, wenn wir feste Dämme gegen die drohende Gefahr aufrichten.

Wie wäre unter den jetzigen Verhältnissen ein Ersatz zu finden für den ehemaligen, so wirksamen Ansporn zur Erwerbung von Kenntnissen, die über das Durchschnittsmaß hinausragen? — Die Beantwortung der Frage ist nicht leicht. Wir müssen einen neuen Anreiz für weite Kreise suchen, eine höhere Bildung zu erstreben. Und zwar dreht es sich vor allem darum, diese höhere Bildung in die Kanäle unseres Wirtschaftslebens, in Handel und Industrie, hineinzuleiten. Wichtiger noch als die Frage: Wie bereiten wir unsere Beamten, die Pfarrer, die Richter und die Ärzte am besten vor? ist die andere Frage: Wie erhalten wir unsere Bildung und mit ihr das deutsche Wirtschaftsleben auf der alten Höhe? An die Wiederaufrichtung einer gesellschaftlich bevorzugten Kaste darf und kann man nicht denken. Und das ist nicht schlimm. So bliebe also nur die höhere Entlohnung für höhere Leistungen übrig. Selbst die Arbeiter machen immerhin einen Unterschied zwischen „Gelernten" und „Ungelernten". Die Wertschätzung der körperlichen im Vergleich zur geistigen Arbeit kommt hier nicht in Betracht. Es ist nur von dem eigentlichen „Geschäft", dem Verwaltungs- und Schreibstubendienste, die Rede.

Ich habe mir die Sache lange durch den Kopf gehen lassen und bin

schließlich auf ein Auskunftsmittel verfallen, das manchem auf den ersten Blick etwas abenteuerlich erscheinen mag. Ernste, weitblickende Männer, die im Erwerbsleben drinstehen, haben jedoch meinen Plan für durchführbar gehalten und ihn im ganzen gebilligt. Vielleicht weiß ein anderer ein besseres Mittel anzugeben. Ich würde es mit Freuden begrüßen. Aber Eile tut not.

Mein Vorschlag lautet:

1. Der Staat muß vier verschiedene Lohnklassen festsetzen: die unterste für solche, welche die Volksschule durchgemacht haben, die zweite für die seitherigen „Einjährigen", die dritte für „Abiturienten", die vierte für Akademiker.

2. In allen Betrieben, öffentlichen wie privaten, muß das Mindestgehalt dieser Lohnklassen eine gewisse Spannung aufweisen, die auch bei späteren Zulagen nicht gelockert werden darf.

3. Höhere Löhne zu bezahlen als die gesetzlich bestimmten, ist keinem Arbeitgeber verwehrt. Der Unterschied zwischen den vier Lohnklassen muß indessen gewahrt bleiben.

4. Bei hervorragenden Leistungen eines Angestellten kann der Aufstieg aus der unteren in eine höhere Lohnklasse nach dem Gutdünken der Betriebsleitung jederzeit erfolgen; dagegen ist zur Rückverweisung in eine niedrigere Stufe das Urteil eines Beamten-, Gewerbe- oder Handelsgerichtes erforderlich. Selbst die höchsten Stellungen müssen dem ehemaligen Volksschüler zugänglich sein. Die Betriebsleitung hat völlig freie Hand, den geeigneten Mann an die geeignete Stelle zu setzen, mit der alleinigen Ausnahme der Rückverweisung auf eine niedrigere Stufe.

Dadurch würde auch denen, die sich in der Jugend langsam entwickelt oder wenig angestrengt haben, Gelegenheit gegeben, das Versäumte nachzuholen; sie wären nicht von vornherein dazu verurteilt, während eines langen, aussichtslosen Lebens auf einem untergeordneten Posten zu versauern.

Goethe sagt: „Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande." Als ich das zuerst las, war ich erstaunt, daß der Dichter diesen Satz in seine „Sprüche in Prosa" einreihte. Gerade deshalb fiel mir später die Stelle oft ein, und bald merkte ich, wie recht Goethe daran tat, die einfache Weisheit niederzuschreiben. Das Wort scheint mir auch hier am Platze zu sein. Wenn wir in Zukunft wieder mit dem höheren Bildungswesen zu Rande kommen wollen, so spielt der frühere Einjährigenschein die Rolle des ersten Knopfloches.

Wir „Hunnen und Barbaren" waren seither das gebildetste Volk der Welt. Sorgen wir dafür, daß es so bleibt!

Fichte an jeden Deutschen!

Der in unserer Februar-Nummer zum Abdruck gebrachte Spruch von Fichte: „An jeden Deutschen" ist von Albert Matthäi in künstlerisch außerordentlich geschmackvoller Form gezeichnet und im Verlag von Wilhelm Gerstung in Offenbach a. M. als Wandspruch erschienen. Es dürfte sich mancher Leser unseres Blattes gerne den Spruch kommen lassen, um ihn in seiner Wohnstube, in seinem Sprechzimmer oder in seinem Geschäfte an geeignetem Ort anzubringen und ihn dadurch erneut sich selbst und anderen vor Augen zu führen.

Die Bedeutung der Genossenschaften, zumal in den Sudetenländern.

Von * * *.

Die genossenschaftliche Organisation wird mit Recht als eine der vornehmsten und bedeutungsvollsten Errungenschaften der neuzeitlichen Wirtschaftsentwicklung bezeichnet, und es wird nicht so leicht eine Organisationsform genannt werden können, die, wie die genossenschaftliche, die Einzelnen, Schwachen zu machtvollen und achtungsgebietenden Gesamtheiten zusammengeschlossen und nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in moralischer Hinsicht so Großes gewirkt und geschaffen hat. Wenn wir heute das weite Feld genossenschaftlicher Betätigung überblicken und damit die Anfänge vergleichen, aus welchen das Genossenschaftswesen die jetzige Stufe erstiegen hat, so müssen wir sagen, daß Segen auf dem Wirken jener Männer ruhte, die die ersten Arbeiten leiteten, und wir müssen die Weisheit, die Uneigennützigkeit und die Voraussicht der Männer bewundern, die damals, ohne sich auf Vorläufer und Vorbilder stützen zu können, aus eigenem Wissen und Können, aus eigener Antriebskraft, von dem wahrhaft edlen und menschenfreundlichen Bestreben geleitet, ihren bedrängten Brüdern zu helfen, Grundsätze aufstellten und Gedanken ersannen und in die Tat umsetzten, die noch heute lebendig sind, die noch heute die Grundlagen der ganzen machtvollen Organisation bilden und sie auch in Zukunft bilden werden.

Der genossenschaftliche Gedanke ist an sich uralt, und er ist besonders im deutschen Volke seit jeher vorhanden und lebendig gewesen; das genossenschaftliche Prinzip, die Vereinigung gleichgesinnter und unter gleichen wirtschaftlichen Voraussetzungen lebender Personen zur Erreichung gemeinsamer wirtschaftlicher Zwecke, kam schon in den alten deutschen Dorf-, Hof- und Mark-Genossenschaften, in den privatrechtlichen Vereinigungen zu gemeinsamen Besitz und gemeinsamer Nutzung an Ackerland, Wald, Weide und Wasser und in den Vereinigungen zu gemeinschaftlicher Anlage und Benützung von Wegen, Brunnen, Backhäusern und Mühlen zum Ausdruck; es besteht jedoch keine unmittelbare Beziehung zwischen diesen alten Vereinigungsformen und dem neuzeitlichen Genossenschaftswesen, sondern das letzte ist ein Ergebnis der neueren Entwicklung und entbehrt der Anknüpfungspunkte mit den vorgenannten alten Vereinigungsformen, die im Laufe der großen wirtschaftlichen Umwälzungen des 18. und 19. Jahrhunderts verfallen waren.

Die neuzeitliche Genossenschaftsbewegung ist ein Ergebnis des Überganges von der Naturalwirtschaft zur Geld- und Kreditwirtschaft, ferner der gesteigerten Intensität des landwirtschaftlichen Betriebes, der Vervollkommnung technischer und wirtschaftlicher Hilfsmittel, der vermehrten allgemeinen und fachlichen Bildung, des gesteigerten sozialen Sinnes und nicht in letzter Linie ein Ergebnis des Druckes der wirtschaftlichen Not.

Die Wiege des modernen Genossenschaftswesens ist in Deutschland entstanden. Deutsche Männer waren es, die die Not ihrer Mitbürger erkennend, im warmen Mitgefühl und in dem Bestreben, ihren bedrängten Mitbürgern zu helfen, die genossenschaftlichen Grundsätze gefunden und entwickelt, die ersten Genossenschaften ins Leben gerufen und ausgebaut, mit Einsatz ihres ganzen Wissens und ihrer ganzen Arbeitskraft, von echter Nächstenliebe be-

seelt, ihre genossenschaftlichen Schöpfungen schon zu ihren Lebzeiten auf eine hohe Stufe gebracht haben. Deutschland hat nicht nur die vollkommenste genossenschaftliche Organisation geschaffen, die mustergültig für die ganze Welt geworden ist, sondern von Deutschland aus hat sich das Genossenschaftswesen auch in alle Kulturländer verbreitet, und darauf sind wir als Deutsche mit Recht stolz.

Gerade zur rechten Zeit, als die wirtschaftliche Not des Bauernstandes und des Handwerker- und Gewerbestandes aufs höchste gestiegen und somit durch die wirtschaftlichen und sonstigen Verhältnisse der Boden für die Durchführung genossenschaftlicher Ideen vorbereitet war, haben sich die Männer gefunden, die die Notwendigkeit eines wirtschaftlichen Zusammenschlusses der mittelständischen Bevölkerung erkannt und, mit dem Rüstzeug des Geistes und des Herzens versehen, ein Werk geschaffen haben, das ihnen den Dank der Nachwelt sichert: Franz Hermann Schultze-Delitzsch (1808—83), der Schöpfer der Genossenschaftsgesetzgebung und der gewerblichen Genossenschaften, und Friedrich Wilhelm Heinrich Raiffeisen (1818—88), der Vater des ländlichen Genossenschaftswesens.

In den Sudetenländern hat das Genossenschaftswesen verhältnismäßig spät, erst in den achtziger Jahren, seinen Eingang gefunden. Seine Entwicklung hat, namentlich in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts, rasche Fortschritte gemacht, und heute ist die genossenschaftliche Organisation in den deutschen Sudetenländern bereits auf einer hohen Stufe angelangt, so daß weniger die Gründung neuer und mehr der Ausbau der bestehenden Genossenschaften in Frage kommt. Die Mehrzahl der sudetenländischen Genossenschaften hat landwirtschaftlichen Charakter und fußt auf den Grundsätzen Raiffeisens.

In Böhmen, Mähren und Schlesien bestehen rund 1530 ländliche Genossenschaften, hievon 1155 Kreditgenossenschaften (Spar- und Darlehenskassenvereine oder Raiffeisenkassen).

Diese 1530 Genossenschaften sind in ihren Landesverbänden, dem Zentralverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften Böhmens in Prag Kgl. Weinberge, dem Zentralverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften Mährens und Schlesiens in Brünn und dem Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften in Schlesien in Troppau zusammengefaßt. Die Verbände selbst haben sich im Jahre 1920 zu einem Bund der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung mit dem Sitz in Prag Kgl. Weinberge zusammengeschlossen, so daß die Einigung des deutschen ländlichen Genossenschaftswesens in den Sudetenländern vollzogen ist.

Die Genossenschaftsverbände besorgen die Beratung, die Überprüfung, den Geldausgleich und den Warenverkehr für ihre angeschlossenen Genossenschaften und unterstehen ihrerseits der Revision des Bundes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände, wodurch die Autonomie, die einheitliche Führung und die gemeinsame Interessenvertretung der gesamten ländlichen Genossenschaftsorganisationen bedeutsam gefördert wird.

Die nach den Schultze-Delitzschschen Grundsätzen eingerichteten Genossenschaften sind größtenteils im Allgemeinen Verband der auf Selbsthilfe beruhenden deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften im tschechoslovakischen Staat zusammengeschlossen, welcher ihre Beratung und Inter-

essenvertretung sowie ihre Revision besorgt. Diesem Verband gehören bisher etwa 230 Genossenschaften, darunter über 160 Kreditgenossenschaften, an.

Am durchgreifendsten hat sich die genossenschaftliche Organisation des Kreditwesens entwickelt, und unendlich viel Gutes und Segensreiches haben die Kreditgenossenschaften gewirkt. Der heutigen Generation ist es unbekannt, was es hieß, sich Kredit zu verschaffen, als es noch keine Raiffeisenkassen gab. Die Raiffeisenkassen haben den ländlichen Mittelstand, besonders den Bauernstand, aus den Händen der Wucherer befreit, und sie haben auch den Sparsinn der ländlichen Bevölkerung gehoben.

Nicht minder bedeutungsvoll ist die Wirksamkeit der sonstigen Genossenschaften. Der einzelne war, sowohl wenn es sich um den Absatz seiner Erzeugnisse handelte, als auch wenn die Beschaffung von Bedarfsartikeln in Frage kam, machtlos dem Diktat der über bedeutende Mittel verfügenden und den Markt beherrschenden Großhändler preisgegeben. Erst der genossenschaftliche Betrieb hat es erreicht, daß die einzelnen bei der Bearbeitung, Verarbeitung und Verwertung ihrer Produkte sowie beim Bezug ihrer Bedarfsartikel durch die Vereinigung mit anderen sich die Vorteile des Großbetriebes zu eigen machen und ihre wirtschaftlichen Interessen wahren konnten.

Die Zwecke und Ziele der Genossenschaft sind aber nicht allein materieller, rein wirtschaftlicher, sondern auch ethischer Natur; die Genossenschaft verfolgt neben den wirtschaftlichen auch ideale Zwecke. Sie fördert den Zusammenhalt, sie hebt die Eintracht, der genossenschaftliche Zusammenschluß wirkt auf den einzelnen läuternd und veredelnd; er lehrt ihn, dem Schwachen beizustehen; er fördert die Nächstenliebe und den Wohltätigkeitssinn. Die Befreiung aus der drückenden wirtschaftlichen Abhängigkeit von Wucherern, seien sie nun Geld- oder Warenwucherer, ist auch geeignet, die Zufriedenheit zu heben, die die Voraussetzung des Strebens nach sittlicher Vervollkommnung ist. Die Genossenschaft fördert den Fleiß, die Arbeitslust, die Strebsamkeit, den Sparsinn, sie erweitert den Blick für die Zusammenhänge des Wirtschaftslebens. Die Genossenschaft verträgt keinen Eigennutz und keine Eigenbrötelei; sie verlangt von dem Mitglied unter Umständen auch Selbstverleugnung, sie fordert das Aufgeben kleiner, persönlicher Augenblicksvorteile um des Wohles der Gesamtheit willen; sie erfordert bisweilen auch Opfer, besondere Opfer von den Amtswaltern, welche ihre Erfahrung, ihre Zeit und ihre Arbeitskraft in den Dienst der genossenschaftlichen Sache stellen, ohne besondere Vorteile für sich in Anspruch nehmen zu können. In der Genossenschaft herrscht die Losung „Einer für Alle, Alle für Einen", und dieser Grundsatz ist kein leeres Schlagwort, sondern er hat den tiefen Sinn, daß jeder Genossenschafter sich seiner Pflichten gegen die Gesamtheit seiner Genossen bewußt sein muß, da er seine Handlungen so einrichten muß, daß die Interessen seiner Genossen nicht geschädigt werden, und andererseits, daß die Gesamtheit — das ist ja nichts anderes als die Genossenschaft als solche — dem einzelnen mit Rat und Tat beistehen muß, wenn er ihrer bedarf. Darin liegt der große wirtschaftliche und sittliche Wert der Genossenschaft, und in der Durchführung dieses Grundsatzes liegt das Geheimnis der großen Erfolge der genossenschaftlichen Organisation, die in hervorragendem Maße berufen ist, an dem Wiederaufbau des so schwer beeinträchtigten Wirtschaftslebens des deutschen Volkes auch in den Sudetenländern mitzuwirken.

Ein Wort zum Streit um Paulus.

Von Hans von Wolzogen.

Chamberlain hat uns in seinem Buche „Mensch und Gott" die Bedeutung des Paulus in klarer und gerechter Darstellung wieder zum Bewußtsein geführt. Arthur Dinter in seiner verdienstvollen Schrift „Die Sünde wider die Liebe"[1]) zeigt uns ein ganz anderes Bild, und von seinem Standpunkt aus gesehen, ist auch dieses nicht unwahr. Aber man fühlt sich dagegen eingenommen, weil es leider nicht nur unschön an sich, sondern auch in unschönen Farben gemalt ist. Man gedenkt der schönsten Stellen aus Paulus' Briefen und sagt sich: recht oder nicht, es ist unrecht in solcher Sprache über eine Persönlichkeit zu reden, die der Welt so überaus Schönes gesagt hat! Um nun nicht wiederum dem scharfen Tadler unrecht zu tun, gebe man ihm zu: er hat seinen Gegenstand nur von der einen Seite gesehen, und diese eine Seite, man kann es nicht leugnen, hat er richtig gesehen. Er sah an Paulus nur den jüdischen Rabbinerschüler und konnte nicht anders, als dessen krause Methode in ihrem ganzen schroffen Gegensatze zu Jesu schlichter seelischer Wahrhaftigkeit abstoßend und sogar gefährlich empfinden.

Das ist das paulinische Problem: zwei Seelen wohnten in seiner Brust, zwei Geister in seinem Hirn, er war Saulus und Paulus. Man lese nur einmal wieder den Römerbrief im Lichte dieser Erkenntnis: man wird erschrocken Dinter beglaubigt finden, aber man wird auch im zwiespältigen Gefühle dankbar an Chamberlain sich halten, der die helleniſtische Seite überall bedeutend durchschimmern läßt. Mit der rabbinischen gehört Paulus der Vergangenheit an, mit der helleniſtischen erschloß er nicht nur sich, auch dem Christentum eine Zukunft. Das ist seine Größe und das Unglück! Nur so konnte er die Pforte aufstoßen, wodurch die neue Religion aus dem jüdischen Winkel und den galiläischen Seelen in die weite griechisch gebildete Welt hinausdrang. Der „Heidenapostel" war dafür eine geschichtliche Notwendigkeit. Aber — er schleppte seine Vergangenheit mit hindurch und in die Zukunft hinüber. Das Christentum, das die „Welt" eroberte, war zwar griechisch orientiert, aber auch schon orientalisch entstellt. Nicht der Verstand der Welt, nur die fromme Einzelseele des heilsbedürftigen Menschen mag sich daraus noch den Segen des reinen Jesuwesens gewinnen.

Wenn es sich nur um die Methode handelte, wodurch Paulus seine neue Lehre dem jüdischen Verstande zugänglicher machen wollte, so wäre, was ihm so große Mühe gemacht, doch am Ende für anders geartete Schüler leichter zu beseitigen gewesen. Viel schlimmer ist es, daß er nach der andern Seite hin, bei der Einführung der christlichen Gedanken in die helleniſtische Welt, die fremde, ihm aber eigene, jüdische Gottesvorstellung aus seiner Vergangenheit mitgebracht und, untrennbar mit seiner neuen Lehre verschmolzen, der Zukunft des abendländischen Christentums überliefert hat. Es scheint dies das tragische Erdenlos der höchsten Religion zu sein. Ebenso hat ja das deutsche Volk hernach durch Winfried das Christentum nur in der schon entfremdeten römischen Form erhalten, und auch unser großer Reformator Luther hat uns mit dem neuen das alte Testament nicht nur übersetzt, sondern ebenfalls mit all seiner jüdischen Gottesvorstellung und Weltanschau-

[1]) Die Sünde wider die Liebe. Ein Roman. Verlag von Mathes und Thost, Leipzig und Hartenstein i. Erzg.

ung als unentbehrliches Glaubensmittel den evangelischen Gemeinden eingeprägt. So hat die geschichtliche Christenwelt, ernstlich betrachtet, wohl eine neue Glaubenskraft empfangen, dazu aber einen alten Glaubensgegenstand.

Wer dies einmal erkannt hat, der wird den Heidenapostel immer noch als eine bedeutende, wenn nicht die bedeutendste Erscheinung in der gesamten Geschichte des Christentums einschätzen, nicht aber mehr in der Form seiner Lehre erst die eigentliche Vollendung der göttlichen Offenbarung Jesu selber sehen können, welche — wie das alte Testament — immerdar einen Teil unseres christlichen Glaubens mit dogmatischer Geltung zu bilden habe. Vielmehr könnte der Gedanke sich ihm aufdrängen, ob es nicht möglich und nützlich sein würde, den Saulus vom Paulus zu scheiden und einmal zu versuchen, wie der Hellenist sich ausnähme, wenn man die rabbinischen Elemente aus seiner selbständigen Umgestaltung der schlichten Erinnerungen des Jüngerkreises ganz entfernte. Aber selbst wenn dies überhaupt möglich wäre, man behielte doch nur ein freilich höchst beträchtliches Stück christlicher Geistesgeschichte übrig, keine Glaubensgrundlage im reinen Jesusinne.

Der ist aber dennoch in Paulus vorhanden, als ein Drittes, vom Rabbinismus und Hellenismus überschattet, auch nicht einfach überliefert, sondern wunderbar genug erahnt, wie etwas von dem Lichte auf dem Wege nach Damaskus. Es sind dies die echtevangelischen Begriffe — d. h. in seiner Lehre: Begriffe, in seiner Seele gewiß tief lebendig —: Glaube und Gnade. Gerade gegen diese wendet sich auch Dinter, und vielleicht spricht hier der Katholik mit; allein er meint nur ihre Schattenbilder, wie sie allerdings über den Wesenheiten verdunkelnd auftauchen, nämlich den Glauben als Rechtstitel und die Gnade als Begnadigung von seiten eines willkürlichen orientalischen Gott-Despoten. Ein sicheres christliches, insonderheit evangelisches Gefühl aber vermag daraus die innerlich wahrhaftige Meinung herauszulösen, worin Paulus als ein selbst gottbegnadeter Verkünder des neuen Glaubens dennoch fortleben kann und wird, der römischen Auffassung freilich zum empfindlichen „Korrektiv". —

Von diesem Glauben und dieser Gnade läßt sich schwer sprechen; sie müssen, wie Jesus selber, Erlebnisse geworden sein. Es ist, kurz angedeutet: der Glaube an das Gute und die Gnade als Liebe, entsprechend dem uns geoffenbarten Wesen des Göttlichen im Jesusinn. An anderer Stelle habe ich einmal dafür die Formel — ich möchte nicht mehr sagen — mir gefunden: Das Göttliche ist das Gute, das als Gnade aus Gott, als Güte im Menschen wirkt. Ich meine, man dürfte darin wenigstens einen Fingerzeig haben, um zum Verständnis und zur Wertschätzung dessen zu gelangen, was im Grunde der „Glaube" sei, wodurch gerade Paulus, und auf ihm fußend Luther, für unser innerliches Christentum in einem mehr als nur geschichtlichen Sinne von tiefer dauernder und heilsamer Bedeutung geworden ist. Diese soll und darf keineswegs geleugnet oder gering geachtet werden, auch wenn man erkannt hat und zugeben muß, daß zwischen Jesus und Paulus eine Kluft ist, die das Göttliche vom Menschen trennt. Wo aber wäre die nicht auf Erden? Und doch trägt das Menschliche zugleich das Göttliche in sich, und doch wird die Kluft im Innersten der Seele geschlossen durch die Erlösung, die in Jesu das göttliche Wesen als Liebe dem Glauben offenbart hat. —

Hier beginnt für den sinnenden Geist das Reich des wahren Jesusschülers und Gottesboten: des heiligen Johannes. —

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn, München.

(Abgeschlossen am 15. April 1923.)

I.

„Bayern bleibt ein Rechtsstaat!" So meinte zähneknirschend und mit augenscheinlich tödlich wirken sollendem Hohn unlängst die „Frankfurter Zeitung",[1]) nachdem sie zornbebend festgestellt hatte, daß die in München eingeführte Plakatzensur nicht gegen die Nationalsozialisten, sondern „gegen links" angewendet würde.

Irgend etwas muß doch diese Anti-Arier-Presse immer finden, um sich an Bayern und ganz besonders an Hitler zu reiben. Bei allen Flaumachern ist es auch schon „große Mode" geworden, auf Hitler zu schimpfen und ihm alles Mögliche anzudichten. Der „Vorwärts" bemühte sich so nebenbei ganz rasch, ihn mit Ludendorff zu verzanken.[2]) (Die jesuitisch-jüdischen Verdächtigungs- und Entzweiungsmethoden sind augenblicklich überall dieselben. Auch die Bespitzelungsmethoden, die von gewisser Seite angewandt werden, sind übrigens die gleichen. Überall wird fieberhaft und mit den fabelhaftesten Mitteln gearbeitet, die Völkischen zu zerreißen und zu spalten. Aber gerade die Gleichartigkeit dieser Versuche macht sie auffällig — und weist auf e i n e Quelle hin.) Doch der bayerische Ministerpräsident v. Knilling nannte bei seinem Besuch in Österreich Hitler beruhigend einen „ehrlichen Fanatiker" und fügte hinzu, daß ein Putsch von rechts keineswegs zu befürchten sei. Deshalb ließ man wohl auch die nationalsozialistischen Plakate gewähren. Man weiß eben in Bayern — sehr zum Ärger der Anti-Arier — wohl zu unterscheiden zwischen staatserhaltenden und staatsfeindlichen Richtungen. Diese so selbstverständliche Einstellung des Staates ist allen denen unbequem, die ihren Raub- und Zerstörungsgelüsten womöglich unter dem Deckmantel eines Parteiprogramms, am liebsten noch unter Zuhilfenahme der Gesetzesmaschinerie nachgehen wollen. In Bayern hat man sich den gesunden Blick bewahrt und verlangt, daß der Staat auch die Aufgabe des Gärtners erfüllt, der das Unkraut unterdrückt, b e v o r es die Nutzpflanzen überwuchert und erstickt hat.

In Preußen liegen die Dinge leider immer noch ganz anders. Der Feldzug, den Severing gegen die „Deutsch-völkische Freiheitspartei" führt, vervollständigt das Bild vom Polizeistaat, zu dem sich Preußen in einem Reiche mit der „freiesten Verfassung der Welt" unter diesem Minister zielbewußt entwickelt. Neuerdings dehnt sich die Verfolgungswut ja auch schon auf die Deutschnationalen Abgeordneten aus. Während man sonst immer bedientenselig nach der Presse des Auslandes schielt, fürchtet man sich in solchen Fällen mit einer gewissen Berechtigung ganz und gar nicht vor den schadenfrohen Zuschauern jenseits unserer Grenzen. Denn diese wissen ganz genau, daß

[1]) „Frankfurter Zeitung" Nr. 254 vom 7. April ds. Js. Wenn man dies edle Blatt anführt, muß man sich übrigens vorsehn, daß man nicht aus Versehen nur ein „Citat" daraus erwischt. Ein „Citat" war nämlich der so oft beanstandete Satz: „Angenommen, eine ganze Nation fasse vermittels des demokratischen Prinzips Entschlüsse, die ihr Unglück herbeiführen, — dann ist doch immer das Prinzip gerettet, daß die ganze Nation ihr Schicksal geformt hat." Diese Anschauung war gewiß nicht die der Frankfurter Zeitung — denn sie hatte sie ja nur „citiert"! Die Schriftleitung.

[2]) „Vorwärts" Nr. 189 vom 6. April 1923.

alles, was Deutschlands völkisches Erwachen hindert und hinausschiebt, einen Liebesdienst für unsere Feinde bedeutet. So kann denn Severing in aller Seelenruhe seinen Vernichtungskrieg gegen alle fortsetzen, die den Kampf gegen den äußeren und inneren Feind als ihre deutsche Lebensaufgabe empfinden. Es paßt durchaus zum Bild und zur sehr geschickten antiarischen Regie — die Regisseure sitzen u. a. in Paris, Rom, London, Washington, Berlin, Wien, München —, den nationalistischen, föderalistischen Süden gegen den unitarischen, bolschewistenfreundlichen Norden zu hetzen, bis der von allen Feinden ersehnte Bürgerkrieg da ist.

2.

Ungeheuerliches geht in Preußen unter dem Schutz des auch von Herrn Stresemann gebilligten Schutzgesetzes vor sich. Die Parteiblindheit macht auf die Dauer gewissenlos. Denn es ist in der Geschichte der Völker unerhört, daß in einem Lande, in dessen Gebiet ein Feind raubend und plündernd eingefallen ist, die Leute von der eigenen Regierung unterdrückt und verfolgt werden, die die Befreiung des Landes auf ihre Fahne geschrieben haben. Wenn man bei der Revolution anfängt und die Kette zu Ende durchläuft bis heute —: Wann haben die Marxisten und ihre Bundesgenossen jemals die Sache des deutschen Vaterlandes mannhaft und mutig vertreten? Sie haben sie, man darf es niemals vergessen, stets in einer Weise gegenüber den Feinden vertreten, daß der Verdacht bewußten Verrates unzählige Male laut geworden und noch heute nicht verstummt ist. Und was für die Marxisten gilt, gilt auch für den verjudeten Teil der Demokraten und die Vertreter der Erzbergerschen Richtung im Zentrum, denen bekanntlich „übel" wird, wenn sie das Wort „völkisch" hören. Nun — sie werden es eines Tages hören, ob sie wollen oder nicht, und dann wird ihnen sehr übel werden. Das kann man ihnen jetzt schon versprechen. Dem Vaterlande wird aber dann erst wohl werden.

Man denke: die Blutopfer von Essen, deren Ermordung die Franzosen vergeblich durch verlogene Berichte und brutale Maßnahmen von sich abzuwälzen trachten, lagen noch nicht unter der Erde. Die Greueltaten an Rhein und Ruhr häufen sich Tag für Tag. Vom Sterbebett der Frau, von der Konfirmation des eigenen Kindes werden pflichttreue deutsche Beamte fortgeschleppt und ausgewiesen, eben nur, weil sie ihre Pflicht taten. Peitschenhiebe, Kolbenstöße, Fußtritte — immer wieder muß man es sagen —, darüber hinaus Raub, Diebstahl, Revolver- und Maschinengewehrkugeln bedrohen stündlich alle friedlichen Deutschen im feindlichen Einfallsgebiet. Sie leben in einer Hölle. Da hat ein demokratischer Abgeordneter, der Freiherr von Richthofen, den traurigen Mut, in einer Hamburger demokratischen Versammlung zu erklären: die Gefahr liege vor, daß der Kampf im Ruhrgebiet in das nationalistische Fahrwasser gerate. Das Ziel der deutschen Politik müsse nicht ein „Sieg" sein, sondern die wirtschaftliche und politische Existenz des Deutschen Reiches zu erhalten. Von diesem Ziel dürfe sich die Regierung nicht abdrängen lassen, selbst wenn sie durch Nachgiebigkeit unpopulär werden sollte. Es sei für Frankreich unmöglich, sich geschlagen aus dem Ruhrgebiet zurückzuziehen. Es müsse also eine Lösung gefunden werden, die das französische Prestige wahre."[1] Ist es in irgend einem anderen Lande der Welt möglich, daß sich ein Volks-

[1] „Vorwärts" vom 6. April Nr. 160.

vertreter für das „Prestige" des Todfeindes einsetzt, ohne daß — na ja, wir leben unter einem „Schutzgesetz", das eben solche Leute womöglich noch schützt. Daher soll der Rest verschluckt werden. Aber wenn wir solche „Volksvertreter" dulden — man kennt den Druckfehler: Volks z ertreter! —, dann können wir uns nicht wundern, wenn uns die Feinde wie räudige Hunde behandeln. Und wenn ein „Demokrat" — das Wort hängt immer noch mit „demos", mit „Volk" zusammen — Derartiges zu sagen wagt, was darf man dann erst von den Kommunisten erwarten? Sie haben ja denn auch z. B. die Schuld am Essener Blutbad den Kruppschen Arbeitern und Leitern zuzuschieben versucht, bis die Zentrale der Kommunisten eingriff. — Man glaube aber nicht, daß die Anschauung eines Richthofen vereinzelt wäre. Die Pazifisten seines Schlages denken alle so, und der Krieg, den Frankreich gegen das wehrlose Deutschland führt, ist ihnen kein Krieg. Die zahllosen Opfer auf deutscher Seite, die in diesem Kriege fallen, bedeuten für sie keine Opfer. Man sehe sich aber die Logik dieses Richthofen doch noch etwas genauer an: die wirtschaftliche und politische Existenz des Reiches — bezeichnenderweise stellt er die „wirtschaftliche" voran! — soll das Ziel der deutschen Politik sein, nicht etwa ein „Sieg". Nun soll er einmal vormachen, wie er die wirtschaftliche und politische Existenz des Reiches sichert! Daß wir politisch entrechtet und kein Staat mehr sind, sowie daß die „Reparationen" unsere Wirtschaft vernichtet haben, scheint ihm entgangen zu sein. Was will er denn eigentlich noch sichern? Er will gewiß weiter „erfüllen". Daß aber die „Erfüllung" eben wirtschaftlich und politisch unser Untergang ist — das will er nicht zugeben; ebensowenig, daß trotz der „Erfüllung" der kriegerische Einfall der Franzosen erfolgt ist. Die Zerstörung von Staat und Wirtschaft schreitet fort, solange der Feind im Lande steht. Wie will er ihn jemals vertreiben, wenn nicht durch einen „Sieg"? Und derartige Leute dürfen nach wie vor ihr Unwesen treiben, genau so, wie sie es im Kriege getan haben! Der Instinkt für das, was Hochverrat ist, ist den Deutschen von der Judenpresse und Talmudlogik zerstört. Es ist höchste Zeit, daß er wieder gesundet.

Die Judenpresse! Anläßlich des Besuches von Loucheur in England bemühte sie sich, zum soundsovielten Male bei ihren Lesern den Glauben zu erwecken, als ob solche Reisen irgend einen Vorteil für uns bringen könnten. Als ob nicht alle Konferenzen neue Riemen aus unserer Haut geschnitten hätten! Frankreich bemühte sich, den mit England etwas zerrissenen Faden wieder fester zu knüpfen, und die französische Presse wollte der englischen Regierung einreden, diese wäre eigentlich schon wieder im Begriff, mit Frankreich auch in der Ruhr- und Rheinfrage gemeinsame Sache zu machen. In diesem Augenblick schrieb die „Frankfurter Zeitung": „Eine Wiedervereinigung Englands und Frankreichs, die zur wahren Beruhigung dient, wäre nicht nur zu begrüßen, sie ist sogar durchaus erstrebenswert."[1] Man darf, wie schon so oft, wieder einmal fragen: wessen Politik macht dies deutschgedruckte Blatt eigentlich? Die Deutschlands sicherlich nicht!

Daraufhin kann man nur wieder einmal feststellen: der Deutsche, der überhaupt noch selbständig denken kann, muß soweit aufgeklärt werden, daß er alles, was irgendwie aus jüdischem Lager stammt, nicht nur nicht ernst nimmt, sondern als Stimme seines Todfeindes betrachtet. Kennt er erst die Methoden dieses Feindes, dann mag der sagen und schreiben, was er will.

[1]) „Frankfurter Zeitung" Nr. 260 vom 9. April 1923.

Am besten wäre es, er schriebe in hebräischen Lettern. Hoffentlich kommt es noch soweit.

5.

„Die Errichtung des SowjetStaates, in dem lediglich die Juden herrschen, bedeutet, daß das Volk der Ostjuden im Kampf — allerdings zunächst nicht in ehrlicher Schlacht, sondern durch Meuchelmord und Klassenverhetzung — die bisherige russische Oberschicht erschlug, sich an die Stelle setzte und nun das törichte Volk in einer Härte knechtete, wie man sie eigentlich erst wieder in den alten semitischen Reichen findet. Der letzte Hintergrund aber aller sogenannten sozialen Kämpfe, jetzt in Deutschland, sehr bald auch in England und Amerika wird der sein, ob nicht auch hier mit Gold, mit dem Dolch, mit demagogischer Betörung der Großstadtmassen ein solches Judenreich stabiliert werden kann.“[1]) Dies wahre und gleichzeitig mutige Wort eines klardenkenden Geschichtsforschers muß man sich vor Augen halten, wenn man die heutigen Kämpfe bei uns auch *nach* der Revolution verstehen will. Niemals darf man es vergessen: dieser Kampf ist noch lange nicht zu Ende, und denen, die ihn kämpfen, ist die Außenpolitik lediglich ein Mittel zur Erreichung ihrer *innerpolitischen* Ziele.

So will man ja den Arbeitern wieder einmal einreden, wir würden dann nur frei, wenn man den Besitz mit Hilfe von Steuern enteignete. Erst hat die marxistische Politik den Feind ins Land gebracht, nun will sie die letzten Vorbedingungen eigener Wirtschaft zerstören. In *wessen* Hände sie *dann* kommt, weiß jedes Kind.

Wenn man sich das vor Augen hält, begreift man die Einstellung so mancher Parteien und Organisationen zu dem Gedanken eines einheitlichen, freien *Großdeutschlands*. (Wieweit Juda und Rom gemeinsam dagegen arbeiten, ahnt man auch.) Zugleich begreift man aber auch die eigene Stellung zu jenen. Die Pflicht, ihrer absichtlichen Begriffsverwirrung und geistigen Zerstörungsarbeit, ihren offenen und geheimen Organisationen etwas Ebenbürtiges, ja etwas Überlegenes entgegenzusetzen, wird von Tag zu Tag größer. Eitelkeit, Ehrgeiz, Geldgier, Gewissenlosigkeit sind die Eigenschaften, auf die jene spekulieren und ihre Pläne aufbauen. Züchten wir daher ein abgehärtetes, völkisches Geschlecht mit ausgeprägtem Ehrgefühl — dann werden ihre Künste machtlos abprallen. Sorgen wir in unseren eigenen Reihen zunächst dafür, daß alles sauber ist und die völkische Sache nicht zum Spielball gewissenloser Gewinnsucht erniedrigt wird. „Die zunächst durch natürliche Auslese entstandene Oberschicht ist das Organ für das geistige Wachstum oder Absterben des ganzen Volkes“ mahnt mit Recht der soeben angeführte Historiker und Rechtslehrer Ernst Mayer. Der sogenannte „anständige“ Mensch, der von Republik wegen heute einer politischen und wirtschaftlichen Verfolgung ausgesetzt ist, deren Härte man eben nur begreift, wenn man weiß, daß der Jude als treibende Kraft dahintersteht, bildet tatsächlich das Rückgrat eines Staates, so sehr man sich auch langsam daran gewöhnt hat, den Groß-Schieber und seine Scheinerfolge in Politik und Wirtschaft anzustaunen. Es handelt

[1]) Aus: Geh. Hofrat Professor Dr. Ernst Mayer: *Vom Adel*. Schriften zur politischen Bildung, herausgegeben von der Gesellschaft „*Deutscher Staat*“, Heft 5. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Friedrich Manns Pädagogisches Magazin, Heft 914). Diese Schrift, welche das Problem der Führerschicht erörtert, sei bestens empfohlen.
Die Schriftleitung.

sich nicht nur darum, den „anständigen" Menschen lebensfähig zu erhalten und ihn gegen die „negative" Gesellschaft zu schützen, die heute vielfach das Heft in Händen hält, sondern ihm darüber hinaus jenen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Einfluß zurückzuerobern, der ihm gebührt. Jeder Staat, in dem der „anständige" Mensch ausgeschaltet bleibt, ist verloren. Er geht zugrunde durch den wahnwitzigen Kampf, in den ihn die Minderwertigen in ihrem eigenen Ringen um die Macht hineinreißen. Sachlichkeit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit — Dinge, die lebensnotwendig zur wahren Kultur gehören — bleiben hohle Phrasen und werden unter die Füße getreten, wenn nicht die Träger der Macht diese Ideale in der eigenen Brust tragen. An diesem Maßstab prüfe man einmal die Zustände im heutigen Deutschland — dann wird man wissen, welche Aufgaben unser harren, Aufgaben, die nicht von heute auf morgen gelöst werden können.

Tagtäglich erteilen uns die Franzosen blutigen Geschichtsunterricht. Die Lehren, die sie uns einhämmern, sind eindeutig genug. Sie lauten: ein Volk, das kein Vaterland kennen will, wird seines Vaterlandes beraubt; ein Volk, das keine einheimischen Führer über sich dulden will, wird ein Sklave fremder Ausbeuter; ein Volk, das eher an die Hilfe des Mondes als an die eigene Kraft glaubt, wird vergewaltigt und zertreten; ein Volk, das seine eigenen Lebensgesetze verleugnet und mißachtet, wird ein Spielball jedes fremden Gauklers; ein Volk, dem Treue und Glauben, Zucht und Sitte nichts mehr bedeuten, ist reif zum Untergang; ein Volk, das nur noch den Bruder bekämpft, anstatt mit den eigenen Leibern seine Grenzen zu schützen, ist verloren. Ein Volk, das nicht allen Leuten ins Gesicht lacht, die ihm etwas anderes vorschwatzen wollen, verdient, an seiner Dummheit zu sterben.

Auf der anderen Seite lauten aber diese Lehren: ein Volk, das lieber hungert, als daß es sich beugt, ist unzerbrechlich und unbesiegbar; ein Volk, das einheitlich sich in Reih und Glied dem großen Führerwillen unterordnet, kann durch keine Not bezwungen werden; ein Volk, das den Erwerb höheren Gütern, nämlich dem Gedeihen, der Lebensfähigkeit, der Freiheit des Volksganzen unterordnet, wird Herr seines Schicksales; ein Volk, das nicht schachert und feilscht und sich nicht seine Ehre stückweise abkaufen läßt, sondern sein Blut freudig wagt für Heimat, Hof und Freiheit, ist der Freiheit würdig und wird der Freiheit teilhaftig. Und nur ein freies Volk hat Daseinsberechtigung.

Bücherschau.

Generalleutnant Reim: Prinz Max von Baden und das Kriegskabinett. (Reichsverderber II). Georg Bath, Berlin, SW. 11.

Wer denken kann und denken will, weiß heute, warum wir den Krieg verloren haben: Weil weder unsere Regierung noch unser Volk die Einsicht aufbrachten, daß wir einen Krieg um Sein oder Nichtsein zu führen hatten. Unsere Regierung brachte sie nicht auf, weil sie über Staatsmänner nicht verfügte, unser Volk nicht, weil es noch nicht gelernt hatte, den Staat über die Partei zu setzen und seinen Bestand als die unentbehrliche Grundlage aller Kultur anzusehen. Es wirkte sich aus, daß die deutsche Einheit zustande gekommen war im Gegensatz zu den Anschauungen der großen Mehrheit unseres Volkes, die nicht begriff, daß aus der zerklüfteten Mitte Europas nur ein starker Staat werden konnte, wenn die Mächte Europas in die Lage gebracht wurden, seine Entstehung zulassen zu müssen. Der Entwurf der Reichsverfassung, der in Weimar vorgelegen hat, zeigt, daß das noch heute nicht erkannt

worden ist von Männern, die in der Zeit der Umwälzung eine tonangebende Rolle gespielt haben. Jetzt wird es uns mit blutigen Striemen auf den Rücken gepeitscht, daß die Frage deutscher Einheit und Macht nicht allein eine deutsche, sondern zunächst und vor allem eine europäische, ja eine Weltfrage ist. Bismarck hatte das von Anfang seiner Staatsleitung klar erfaßt, wie seine vielbeschriene Äußerung von Eisen und Blut beweist, und demgemäß als Kurs und Inhalt seiner Aufgabe angesehen, die europäische Lage zu schaffen, die ein Deutsches Reich ermöglichte. Diese Erkenntnis in die Tat umgesetzt zu haben, ist das überwältigende, das unsterbliche Verdienst des genialen Reichsbegründers, das andere Gefühle als die des unauslöschlichen Dankes bei Deutschen nicht aufkommen lassen sollte. Leider sind wir davon heute noch weit entfernt. Die ungeheuerliche Verirrung staatlich-nationalen Denkens und Fühlens, die sechs Jahrhunderte staatlicher Zerfahrenheit bei uns entwickelt haben, bietet auch die Erklärung, daß unser Volk sich während des Krieges durch fremde Wühlerei zermürben lassen konnte. Nach den Leipziger Prozessen gegen angebliche deutsche Kriegsverbrecher hat Frankreichs Ministerpräsident Briand sich wegwerfend über deutsche Rechtsprechung geäußert. Als Reichsjustizminister Schiffer die Angriffe zurückwies, konnte Briand mit vollem Recht erwidern, was er denn wolle; viel schärfer als von ihm sei deutsche Rechtsprechung doch in unserem Reichstag und unserer Presse kritisiert worden. Was aber von der Rechtsprechung gilt, gilt von allen anderen maßgebenden Betätigungen staatlichen Lebens. Die Vorwürfe gegen Militarismus, Absolutismus, Junkertum, dann Imperialismus und Marxismus sind doch durch Jahrzehnte, zum Teil vom Beginn des Reiches an, immer und immer wieder in allen Tonarten erhoben worden. Noch anläßlich des Zabernes Falles (November 1913) konnte ein Staatsrechtslehrer der Berliner Universität erklären, dem Deutschen Reiche müsse der preußische Militarismus ausgetrieben werden, ein verblüffendes Zeugnis für die abgrundtiefe Verständnislosigkeit, die selbst in sogenannten besten Kreisen unseres Volkes über die Grundbedingungen staatlichen Daseins und die Lage Europas herrschen konnte. So ist zu verstehen, daß die Wühlerei und Hetzerei der Fremden empfangsbereiten Boden finden konnte, besonders seitdem die russische Revolution der gefürchteten Zarengewalt ein Ende gemacht und Erzbergers landesverderberisches Treiben die unselige Reichstagsentschließung vom 19. Juli 1917 gezeitigt hatte. Man fing ernstlich an zu glauben, daß die Feinde nichts wollten als Freiheit, Recht und Gerechtigkeit überall, wie Wilson und Konsorten es salbungsvoll zu predigen wußten, nichts als Völkerversöhnung, Selbstbestimmungsrecht der Völker, Abrüstung, schiedsgerichtliche Entscheidung aller internationalen Zwistigkeiten. Ihre volle Auswirkung haben diese Gedankengänge gefunden, als Waffenstillstandsverhandlungen notwendig wurden und der Kaiser sich den Prinzen Max von Baden als Reichskanzler aufdrängen ließ. Diese Wochen bespricht General Keims Schrift. Ihm gebührt der Ruhm, einer der vornehmsten Mahner und Warner schon vor dem Kriege gewesen zu sein. Als Leiter des so notwendigen und verdienstvollen Wehrvereins hat er, schon damals (bis in den Winter 1912/13) in scharfem Gegensatz zur Reichsregierung, die Gefahr der Weltlage und die Notwendigkeit umfassendster Rüstungen unter restloser Aufbietung unserer Volkskraft mit entschlossenstem Nachdruck betont; die blöden Einwürfe von Unerträglichkeit der Lasten und Schädigung der Kultur, deren Nichtigkeit jetzt jedermann fühlt, hat er schon damals in ihrem wahren Werte erkannt und gekennzeichnet. So ist er vollauf berechtigt, in diesem zweiten Hefte der „Reichsverderber", mit dem Prinzen Max von Baden als einen Hauptverführer dieser volksverführerischen Tendenzen und seinem Kriegskabinett, das den Waffenstillstand von 1918 zum Abschluß brachte, scharf ins Gericht zu gehen. Was inzwischen über die Hergänge bekannt geworden ist, liefert auch ein durchaus bündiges und schlüssiges Beweismaterial. An „nationale Verteidigung", von der so pomphaft geredet wurde, ist in keinem Augenblicke ernsthaft gedacht worden. Der Prinz mag zunächst an die Möglichkeit geglaubt haben; er ist alsbald umgefallen gegenüber dem Drängen der maßgebenden Leute seines Kabinetts, obgleich ihr Ziel unverkennbar Sturz der Monarchie war. Er hat sich mit einer politischen Verständnislosigkeit, für welche die Geschichte in gleich wichtigen Hergängen kein zweites Beispiel liefert, dem abgefeimten Staatsmann (Keim würdigt ihn S. 34 und 57 treffend) in die Hand gegeben, der damals Amerikas Geschicke leitete. Der Verfasser kennzeichnet auch sonst die in Frage kommenden Persönlichkeiten durchaus richtig. Die Schärfe, mit der es geschieht, ist vollauf gerechtfertigt durch die Wucht der Hergänge, die noch heute jeden deutsch empfindenden Menschen erdrückt, wenn er sie wieder am Gedächtnis vorüberziehen läßt. Jedes Wort der Entschließung der deutschkonservativen Partei vom 24. und ihrer Eingabe vom 29. Oktober 1918 hat sich als Wahrheit bewährt: „In der heute veröffentlichten Note des Präsidenten Wilson wird

die bedingungslose Kapitulation, die Entthronung des Kaisers, die Entlassung unserer Heerführer, die volle Unterwerfung unter einen Gewaltfrieden gefordert. Deutschland soll zunächst entehrt und wehrlos gemacht werden. Die Annahme dieser Bedingungen würde auf Geschlechter hinaus jeden Deutschen politischer Entrechtung und wirtschaftlicher Sklaverei ausliefern", und in der Eingabe vom 29. Oktober: „Die Antwort der Entente wird, wie wir überzeugt sind, einen Inhalt haben, der den Untergang des Deutschen Reiches, den Verlust von Freiheit und Wohlstand für das deutsche Volk und jeden Einzelnen seiner Angehörigen zur unausbleiblichen Folge hat. Nach Auslieferung unserer Waffen zu Wasser und zu Lande und nach etwaiger Besetzung von Festungen durch feindliche Truppen, kurz, nach einem Waffenstillstand, der gemäß der Wilsonschen Note vom 22. Oktober den Feinden ermöglichte, jede Forderung zu erzwingen, ohne daß Deutschland die Feindseligkeiten wieder eröffnen könnte, wird Deutschland im Osten und Westen zerstückelt, wirtschaftlich und finanziell erdrosselt werden." So ist es geworden! Wir brauchen heute Einigkeit. Aber sie kann nur erreicht werden, wenn wir klar sehen über die Ursachen unseres Unglücks, und die sind nirgends so sehr zu suchen als im mangelnden nationalen Staatsgefühl unseres Volkes in seinen breiten Massen, aber auch weithin in seinen gehobeneren Schichten. Internationale Bestrebungen können uns nicht retten. Sie finden nirgends genügend Gegenliebe. Alle gesund empfindenden Völker fühlen zunächst national und in weitem Abstande erst sozial. Es ist eine Krankheit unseres Volksgemüts, daß es bei uns in weitesten Kreisen anders, übrigens eine Krankheit, die vor allem auf Infektion beruht. Wer bei uns die Internationale predigt und deutsches Denken als „nationalistisch" verschreit und bekämpft, ist bewußt oder unbewußt ein Volksverderber, er sei auch, wer er sei. Nur deutsche Gesinnung kann uns retten. Dieser Einsicht den Weg zu bereiten, ist das Büchlein des alten nationalen Vorkämpfers geeignet wie nur irgend ein zweites. Möchte es weiteste Verbreitung finden! Dietrich Schäfer.

Friedrich von Boettichers „Frankreich", der Kampf um den Rhein und die Weltherrschaft. K. F. Köhler Verlag, Leipzig 1922. 186 Seiten.

Ein Buch wie Boettichers „Frankreich", das auf Grund der neueren und neusten Geschichte die Grundzüge und Ziele französischer Gewaltpolitik in einer für jedermann verständlichen Sprache und Darstellung einwandfrei klarlegt, ist besonders wertvoll in der gegenwärtigen Zeit höchster Blüte gallischen Machtstrebens. Es wird für die seit 1914 zum Stillstand verurteilte Welt, für das seit Versailles dem Untergange zueilende Europa ein verdienstvolles Werk bleiben, solange die Franzosen nur aus angeborener Eitelkeit, Neuerungssucht und Herrschgier nach Vorherrschaft in Europa, nach Weltherrschaft sich sehnen. Wie dieses Sehnen seine Stillung sucht und dieser um so näher kommt, je weniger es den Deutschen gelingt, im Willen zur Freiheit und im Recht zum Stolz auf ihre Leistungen sich zu einigen, das läßt dieses Buch klar erkennen. Boettichers „Frankreich" ist besonders geeignet zur Belehrung der deutschen Jugend, zur Bekehrung deutscher und ausländischer Friedensträumer und Weltbürgertumsschwärmer.

Friedrich Immanuel, Oberst a. D.: **„Fünfzig Jahre deutscher Geschichte (1871—1921)."** Verlag „Veteranendank", Buchhandlung des Verbandes Deutscher Kriegs-Veteranen, Adolf Wegener, Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 114. 224 Seiten.

Wie kam es nur, daß Deutschland abermals aus stolzer Höhe in so bedauerliche und bedenkliche Tiefe gefallen ist? Diese Frage muß dem deutschen Volke umsomehr auf die Seele brennen, je fühlbarer die in den Fußtritten eines grausamen, rohen und feigen Feindes stetig drückender sich auswirkenden Folgen des deutschen Zusammenbruches werden. Wem eine gediegene Antwort wünschenswert ist, der lese Immanuels Buch, von dem der Verfasser S. 216 sagt, daß es dem deutschen Volke einen Spiegel vorhält. Darin soll es sehen sein Bild im Wandel der Zeit, besonders der Jahre 1871—1921. In der Tat: ein Spiegelbild „vom deutschen Werden und Niedersteig", wie es gerechter nach allen Seiten, vorurteilsfreier und wahrheitsgetreuer nicht gezeichnet weroen kann, höchstens noch ausführlicher hinsichtlich der inneren Ursachen unseres Unglücks. Aber auch ohne Vervollständigung in dieser Richtung muß Immanuels Werk dem deutschen Volke wärmstens empfohlen werden. Besonders wegen des herzerfrischenden letzten Abschnittes von deutscher Zuversicht sollte es die deutsche Jugend lesen und beachten, namentlich die das Buch abschließende Mahnung: „Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein."

J. B. Zeiß.

Ernst Lemke: Gerhard Hauptmann. Ein Beitrag zur Charakteristik seiner Zeit und seiner Persönlichkeit. Ernst Letsch, Verlag, Hannover-Leipzig 1923.

Gerhard Hauptmann wurde anläßlich seines sechzigsten Geburtstages öffentlich in einer Weise angefeiert, daß er sicher oft im Stillen geseufzt hat: Gott schütze mich vor meinen Freunden! Auch Ebert feierte ja mit betonter Geste, die eigentlich mehr Ebert selbst als Hauptmann zu ehren schien, den feinnervigen Dichter in ziemlich vordringlicher Art, und die Republik versicherte immer wieder, daß er der „repräsentative" deutsche Dichter wäre. Ist Hauptmann das wirklich? — Das gründliche fleißige Buch von Lemke kommt zur richtigen Zeit, damit sich an Hand seiner vornehm und ruhig geschriebenen Darlegungen jedermann, den jene Frage ernsthaft beschäftigt — und das werden sehr viele sein! —, selbst eine Antwort bilden kann.

Die klare, sorgsam prüfende Art Lemkes, der ein großes Quellenstudium offenbart und die Berufung auf das Urteil anderer nirgends da verleugnet, wo es auch seiner selbständigen Entscheidung entspricht, dürfte Gerhart Hauptmann durchaus gerecht werden. Des Dichters Gesamterscheinung wird mit der schuldigen Ehrerbietung behandelt, und das berührt wohltuend. Was uns aber das Buch besonders wertvoll macht, das ist die ebenso freimütige wie richtige Begründung dafür, daß eine rein ästhetische Wertung Hauptmannscher Kunst heute für uns keinen Wert mehr hat. „Gesunde Völker reichen nur solchen Dichtern die Krone, die über den Parteien stehen und Ausdruck völkischen Wesens sind." Als Ausdruck gesamtvölkischen Wesens ist aber Hauptmanns Werk gewiß nicht anzusprechen. Seine Liebe gehört in erster Linie dem vierten Stand, während er den Vertretern anderer Stände weniger gerecht wird, und — wie es Lemke im Einzelnen nachweist — die Weltanschauung, aus der heraus Hauptmann dichtet, und aus der heraus seine Werke allein zu verstehen sind, ist durchaus nicht die des ganzen Volks. Es ist die materialistisch-pessimistische Weltanschauung, als deren Träger die Hauptmannschen Figuren mehr oder weniger alle sich zu pathologischen, willenlosen Spielbällen eines unentrinnbaren, furchbaren Schicksals gestempelt sehn. Eine bewußte, kraftvolle Schicksalsgestaltung aus eigener, sittlicher Kraft, mit Hilfe ewiger, in der Brust des Einzelnen lebendiger Quellen wird man bei Hauptmanns Personen so ziemlich vergeblich suchen. Die in der neuzeitlichen Naturwissenschaft, der Psychologie und Psychiatrie wurzelnde mechanistisch-materialistische Anschauung mit deren niederdrückendem Pessimismus, wie er sich in fast allen Hauptmannschen Schöpfungen auswirkt, ist für Lemke denn auch der Haupthinderungsgrund, „in ihm einen Dichter zu sehn, der unser Volk in eine helle Zukunft leiten könnte." Wenn man Lemkes Ausführungen liest — z. B. über den Charakter des naturalistischen Zeitalters, über die Grundlagen der Hauptmannschen Gedankenwelt, über seine sozialistische, das Parteimäßige bedenklich streifende Einstellung — und wenn man die auch von Lemke herangezogene Parallele mit Lessing weiter ausspinnt, der mit seinem bürgerlichen Trauerspiel den Aufstieg des dritten Standes ankündigte, fühlt man sich versucht, zu denken, die Weltanschauung Hauptmanns sei auch die des vierten Standes, dessen „Aufstieg" wir ja angeblich in der letzten Revolution erlebt haben. Der Beifall und die Verehrung, die Hauptmann aus diesem Kreise entgegengebracht werden, scheinen diesen Gedanken zu bestätigen. Ist er richtig — was ich heute nicht zu entscheiden wage —, dann ist aber wohl auch die Folgerung richtig: eine bewußte, sittliche Lebensgestaltung; ein von sittlichen Gedanken getragener Kampf mit Leben und Schicksal; eine Gedankenwelt, wie sie sich in den lebensbejahenden, aristokratisch gearteten Ideen eines Kant, Schiller, Fichte offenbart, ist dem vierten Stande vorläufig fremd. Ob das immer so bleiben wird, mag dahingestellt sein. Es ist aber sonderbar: dieser Stand, der bis dahin allerdings vielfach nur Objekt der staatlichen Gesetzgebung war, ist nun angeblich zur „Freiheit" aufgestiegen, offenbart sich aber in seiner Gedankenwelt z. Zt. als unheilbar unfrei. Denn wer im Banne der Hauptmannschen Weltanschauung steht, ist eben unfrei, da er an die Willensfreiheit einfach nicht glaubt. Daran ändert weder Revolution noch allgemeines Wahlrecht etwas. Ja, man könnte meinen: ein solcher Mensch mit einer solchen Gedankenwelt, wird immer und ewig revolutionär sein, — aus der Bewußtheit der eigenen Ohnmacht und Unzulänglichkeit! — Zeugt die Verbreitung einer solchen Bewußtheit von „Mitleid"? Wenn aber der vierte Stand, die heutige politische Mehrheit die Hauptmannsche Weltanschauung in sich trägt — kann man sich wundern, daß die Massen das entsetzliche deutsche Schicksal vielfach als etwas Unabänderliches willenlos hinnehmen? Doch das nur nebenbei! Ob man sich dem Urteil Lemkes über die einzelnen Werke Hauptmanns bis ins Kleinste anschließen will, ist nicht gar so wichtig. Über den „Ketzer von Soana" z. B. denke ich etwas anders. Auch Lemke findet in Hauptmann natürlich den Dichter des „Mitleids". Ob das Mitleid wirklich eine so hervorragende und nicht letzten Endes auch eine etwas bequeme, durchaus nicht immer lebenweckende Eigenschaft

ist, ist eine Frage für sich. Wo aber ist Hauptmanns Mitleid mit dem Schicksal des ganzen Volkes? E. K.

Robert Hohlbaum: Rudolf Hans Bartsch. Der Lebens- und Schaffensroman eines modernen Dichters. Mit zahlreichen Abbildungen und einer Handschriftenprobe. L. Staackmann, Verlag, Leipzig 1923.

Das Buch ist zum fünfzigsten Geburtstag von Bartsch entstanden. Hohlbaum steht zu dem älteren, von der einen Seite so heftig geliebten und gefeierten, von anderen immer noch eher abgelehnten Dichter gewiß in einem Verhältnis freundschaftlicher Verehrung. Aus dieser Stimmung heraus dürfte das Buch geschrieben sein und macht so dem Menschen Hohlbaum, der ja als Dichter hochbegabt und eine Hoffnung nationaler Kreise ist, Ehre. Diese Einstellung hindert aber auf der anderen Seite den Verfasser, Bartsch' Gesamterscheinung voll kritisch zu erfassen und zu würdigen. H. steht dazu dem liebenswürdigen Schöpfer so vieler liebenswürdiger Gestalten selbst zu liebenswürdig gegenüber; er übersieht, daß unsere Zeit mehr verlangt und andere Probleme als brennender empfindet, als Bartsch im allgemeinen zur Darstellung bringt. Ein Volk in Todesnot hat das Recht und die Pflicht, von seinen geistigen Führern zu fordern, daß sie ihm zunächst den Weg aus dieser Not zeigen. Der Dichter Hohlbaum empfindet das selbst sicher viel klarer als der Freund und Verehrer von R. H. Bartsch. So ist denn ein Buch entstanden, das viele hübsche Einzelheiten aus Bartschs Leben bringt, die bisher weniger bekannt waren, und uns die Originale zu manchen Figuren und Begebnissen aufzeigt, denen wir in Bartschs Büchern begegnen. (Was auf Seite 50 über Beethoven und Schubert gesagt wird, hätte wohl lieber ungesagt bleiben sollen.) Allen Freunden und Verehrern des 50 jährigen wird es daher eine willkommene Gabe sein. Auch diejenigen, die von dem Schaffen Bartschs etwas Anderes erwartet haben und ihn des Mangels an männlicher Tiefe, an Ernst und Wucht zeihen, werden über den Werdegang des Künstlers darin manches Anregende und Lehrreiche finden. E. K.

Prof. Dr. Ferdinand Kuhl: Der Kunstfreund. Eine Anleitung zur Kunstbetrachtung. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Ein mit schönen Bildern reich geschmücktes Büchlein, das allen ehrlich empfohlen werden kann, die sich zum Kunstverständnis erziehen möchten. Kuhl lehrt uns in seinem ebenso geistreich als witzig geschriebenen Buche das Betrachten, das Anschauen, das Genießen eines Werkes der bildenden Künste, ohne daß sich dazu der Beschauer jener gelehrten Kommentare bedient, die seinen reinen Blick nur verwirren können. Genau so, wie wir zuerst unsere großen Dichter und erst nachher das, was über sie geschrieben wurde — darüber viel überflüssiges Zeug — lehren sollen, so auch in der bildenden Kunst. Schauen, schauen und wieder schauen — später kann man ja bei sorgfältiger Auswahl nachlesen, wie große Kunstgelehrte darüber geschrieben und sich dabei mitunter auch blamiert haben.

J. St—g.

„Jesus". Roman von Else Jurhellen Pfleiderer. Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn.

Man kann im Zweifel sein, ob eine Menschenseele es unternehmen soll, dieses Leben in Romanform zu schildern, ob nicht die schlichte Darstellung der Evangelien für alle Zeiten lebendiger und erschütternder dieses Drama uns vor die Seele stellen als jede moderne Darstellung es vermag. Aber jedenfalls hat die Verfasserin, die Tochter des bekannten Religionsforschers Pfleiderer, mit großer Zartheit und hohem Feinsinn das Leben Jesu uns menschlich näher zu bringen gesucht. Sie hält sich streng an die Evangelien, und es ist bewunderungswürdig, wie fein sie die Reden Jesu in die Begebenheiten seines Lebens einflicht. Das macht uns manches sehr viel verständlicher. Ich glaube, jedem, der unbefangen sich in das Buch vertieft, wird die Gestalt des Heilandes rein und erhaben vor der Seele stehn. M. L.

F. W. Hausmann, Treudeutsch allewege. A. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, Marburg a. d. L. Mk. 300.—.

Dieser kleine, aber inhaltsreiche Band, den der Verleger der prächtigen Lieder Selchows herausgibt, bringt eine Fülle von vaterländischen Gedichten, die nach Geist, Form und Inhalt trefflich in unsere Zeit passen. Heldische Lebensauffassung, völkischer Stolz und edle Freiheitsliebe sprechen daraus, also alles, was uns not tut. Nun, da die vaterländische Welle angesichts der französischen Raub- und Gewalttaten auch die lauen Herzen ergreift, ist dieser Band doppelt willkommen, denn er wird das große Erwachen beschleunigen. Darum sind ihm viele Leser zu wünschen. E. K.

In jedes deutsche Haus gehören:

Wie wir uns zur Fahne durchschlugen

Erlebnisse von
Auslandsdeutschen und Seeleuten im Weltkrieg

Herausgegeben von
General d. Inf. **G. v. Dickhuth-Harrach**
Mit Bildnissen von 23 Mitarbeitern

Grundpreis geh. Mk. 4.50, geb. Mk. 6.50, Auslandspreis: geb. $ 1.—, Tschechoslowakei: geh. Kr. 20.—, geb. Kr. 22.50.

Wenn ich jene lumpige Million hätte, dann würde ich tausenden von Jungens so ein Buch schenken, wie das „Wie wir uns zur Fahne durchschlugen".
Dr. Traub (München-Augsburger Abendzeitung).

Diese modernen „Märchen aus 1001 Nacht" werden nicht nur durch ihre glänzende Darstellungskunst auf unsere Jugend wirken, sondern dem Volke Beispiele schönster Vaterlandsliebe vor Augen führen, die nun einmal das Fundament jedes gesunden Staates sein muß. Rheinisch-Westfäl. Zeitung Essen.

Das Buch ist ein deutsches Heldenbuch. Den Geist der in diesem Buche waltet, brauchen wir wieder, darum sei es vor allem der Jugend empfohlen.
Erlanger Neueste Nachrichten.

Auf See unbesiegt

Erlebnisse im Seekrieg
erzählt von Mitkämpfern

Herausgegeben von Vizeadmiral **E. von Mantey**
Mit 56 Bildnissen gefallener Helden
2 Bände. Grundpreis geh. je Mk. 5.50, geb. je Mk. 7.50
Auslandspreis: Jeder Band geb. $ 1.50, Tschechoslowakei geh. je Kr. 28.15, geb. je Kr. 33.75.

Aus dem Inhalt: Vizeadm. v. Trotha, Mit Scheer auf der Kommandobrücke. — Großadmiral Prinz Heinrich von Preußen, „Blücher". — Kapitän z. S. v. Waldeyer-Hartz, Marinekorps vor Antwerpen. — Marine-Oberstabsing. Looks, Maschinenpersonal auf einem Schlachtkreuzer in der Skagerrakschlacht. — Vizeadmiral Meurer, Marineexpedition zur Befreiung Finnlands. — Kapitänleutnant Steinbrink, UC 65 im engl. Kanal. — Kapitänleutnant Schiwig, Der letzte Kampf S. M. S. „Leipzig." — Korvettenkapitän Lützow, Versenkung der „Lusitania". — Oberheizer Zenne, Die letzten Stunden S. M. S. „Wiesbaden". — K. H. Sigism. Prinz v. Preußen, U-Boot gegen U-Boot. — Korvetten-Kapitän Boehmer, Die Versenkung der deutschen Flotte in Skapa Flow. — Admiral Scheer, Schlußwort.

Die angegebenen Mark-Grundpreise ergeben vervielfacht mit der jeweiligen Buchhandels-Teuerungszahl den deutschen Ladenpreis. Die Teuerungszahl beträgt zur Zeit (April 1923) 2500.

J. F. Lehmanns Verlag, München S.W. 4

Kein Haus, Büro oder Wartezimmer ohne v. Selchows Spruch:

Ich bin geboren,
deutsch zu fühlen,
Bin ganz auf deutsches
Denken eingestellt,
Erst kommt mein Volk,
Dann all' die andern vielen,
Erst meine Heimat, dann die Welt.

2 farbige Wandsprüche M. 400.—, Postkarte M. 50.—. Entnommen v. Selchows Gedichtband.

Von Trotz und Treue

90 S., 30. Tsd., Grundzahl nur 0,5.

Ferner allen Deutschen empfohlen die 2. Folge:

Der Ruf des Tages

106 Seiten, 10. Tausend, Grundzahl 0,5, geb. 1,25.

Treudeutsch allerwege

Gedichte von F. W. Hausmann-München. 62 Seiten, 5. Tausend, Grundzahl 0,20.

Marktpreis = Grundzahl × 2500

Alle 3 Bände zum Massenvertrieb in vaterländischen Kreisen geeignet. Bei größerem Bezug Vorzugspreise. Probesendung aller 3 Bände spesenfrei bei Bestellung auf Postscheck-Abschnitt.

N. G. Elwert, Verlag, Marburg a/L.
Postsch. Frankfurt a. M. 3899.

Bücher-eigenzeichen
(Ex libris) fertigt nach jedem Entwurf in Buch- und Steindruck
Sis-Verlag-Zeitz
Muster gegen 4000 Mk. Hinterlegung auf Postscheck 233 62 Leipzig

---

Dr. Warda
Nervenheilanstalt
Bad Blankenburg
Thüringen.

Immer mehr Freunde erw… sich das
Harmoniu…
das schönste und vollkommenste
Hausinstrument
Auch von Jedermann ohne musik. Ka… Notenkenntnis sofort 4stimmig zu … Illustr. Katalog umsonst.
Aloys Maier, Fulda, gegr. 1…

Das Sichkennenlerne…
vermittelt unauffällig der
völkische Freia-Bund, Neuruppin
Näheres 30.— Mk.

Waldsanatorium Schwarzeck
Bad Blankenburg Thüringerwald
Prospekte f. nervöse u. innere Kranke

Seminar für Hauswirtschaftslehrerinnen

Hoffbauer-Stiftung
Potsdam-Hermannswerder
Jugendheim (vom 2. Jahre an) mit Lyzeum für Mädchen u. jüngere Knaben. Frauenschule mit staatl. Berechtig. Haushaltungsschule / Erholungsheim
Idyllische Lage am Wald und Wasser.

Kurse für Privat- und Gutssekretärinnen

Neu erschienen:

„Schiller muß also auferstehen!"

Bausteine zu einer reinen deutschen Kunst- und Weltanschauung von **K. Haller**

Hervorragende Urteile! Für Leser dieser Zeitschrift folgende Vorzugspreise: geh. 1.50, geb. 3.—, Geschb. 5.65 × Schlüsselzahl.

D. F. Verlagsgemeinschaft e. G. m. b. H., Duisburg
Postfach 12 / Postscheckkonto: Essen 2583.

Gegründet 1911.

„Deutsches Geld gehört in deutsche Verwaltung!"

Kreditanstalt der Deutschen

Hauptanstalt Prag II, Krakauergasse 11.

70 Niederlassungen. ◆◆ Durchführung aller Bankgeschäfte.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Erich Kühn in München. — Verlag: J. F. Lehmann, München.
…twortlich für den Anzeigenteil: L. Waibel, Ebenhausen b. München. — Gedruckt bei Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising.

Jahrgang Heft 6 Juni 1923

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Inhalt:

Volkseinheit.	Heinrich Claß	Seite 311
Rassenreinheit.	Dr. F. Lehmann	„ 316
Geistesfreiheit.	Erich Kühn	„ 324
Deutsches Volkstum und deutsches Turnen.	Dr. Erwin Mehl	„ 327
Werden und Wesen des deutschen Turnerbundes.	Karl Auswald	„ 333
Aus den Satzungen des Deutschen Turnerbundes (1919)		„ 346
Das Dietwesen im Deutschen Turnerbunde (1919).	Friedr. Rud. Zenker	„ 348
Turnen und Politik.	Robert Hesse	„ 355
Turnen und Sport.	Dr. R. Holtei	„ 360
Das deutsche Turnen und die neue deutsche Jugendbewegung.	Rudolf B. Weitzer	„ 368
Was brauchen wir?	J. B. Zeiß	„ 372
Jahn.	Gottfried Nickl	„ 373
Bild der Lage.	Dr. Erich Kühn	„ 376
Bücherschau		„ 380

J. F. Lehmanns Verlag / München

Preis des Heftes M. 1800.-

Die Sklaverei

Ihre biologische Begründung und sittliche Rechtfertigung.
Von **Dr. Franz Haiser.**

Grundpreis geh. M. 1.50, Ausland $ —.75, tsch. Kr. 17.—.

Franz Haiser ist der folgerichtigste und unentwegteste Vertreter rassisch begründeter aristokratischer Weltanschauung.

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse-Str. 26

Wir machen unsere Leser auf unser soeben erschienenes neues

Verlagsverzeichnis
„Deutsche Saat"

aufmerksam, welches auf Wunsch kostenlos zugesandt wird.

J. F. Lehmanns Verlag, München

Das Sichkennenlernen
vermittelt unauffällig der
Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41.
Näheres 30.— Mk.

Immer mehr Freunde erwirbt sich das
Harmonium
das schönste und vollkommenste
Hausinstrument
Auch von Jedermann ohne musik. Vor- u. Notenkenntnis sofort 4stimmig spielbar. Illustr. Katalog umsonst.
Aloys Maier, Fulda, gegr. 1845

Dr. Warda
Nervenheilanstalt
Bad Blankenburg
Thüringen.

Waldsanatorium Schwarzeck
Bad Blankenburg Thüringerwald
Prospekte f. nervöse u. innere Kranke

Jeder Deutschgeborene
sollte die Bedeutung seines Namens kennen.
Deutsche Sippennamen
deutet gegen Vergütung Prof. Dr. K. Stuhl, Würzburg, Trölitschstr. 4, Verfasser von „Nordlands Untergang".

❖ **Bad Warmbrunn** ❖

Seit 1281 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. (Bahnstation.) 8 schwefelhaltige, stark radioaktive Thermalquellen. Angezeigt geg. alle Form. v. chron. Gelenk- u. Muskel-Rheum., Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenl., b. Nerven-, Frauen- u. Hautkrankh., **Kriegsverletzungen.** ⁄ Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober. ⁄ Brunnenversand d. „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie d. Tafelw. „Ludwigs-Quelle" durch **Herm. Kunicke, Hirschberg** i. Schl. Auskunftsbücher frei durch die Badeverwaltung.

Bücher-eigenzeichen
(Ex libris) fertigt nach jedem Entwurf in Buch- und Steindruck
Sis-Verlag-Zeitz
Muster gegen 4000 Mk. Hinterlegung auf Postscheck 233 62 Leipzig

Neu erschienen:

„Schiller muß also auferstehen!"
Bausteine zu einer reinen deutschen Kunst- und Weltanschauung von **K. Haller**

Hervorragende Urteile! Für Leser dieser Zeitschrift folgende Vorzugspreise: geh. 1.50, geb. 3.—, Geschb. 5.65 × Schlüsselzahl.

D. F. Verlagsgemeinschaft e. G. m. b. H., Duisburg
Postfach 12 / Postscheckkonto: Essen 2533.

Gegründet 1911.

„Deutsches Geld gehört in deutsche Verwaltung!"

Kreditanstalt der Deutschen

Hauptanstalt Prag II, Krakauergasse 11.

75 Niederlassungen. ❖❖ **Durchführung aller Bankgeschäfte.**

Deutſchlands Erneuerung

Monatsſchrift für das deutſche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Profeſſor R. Geyer-Wien, Geheimrat M. v. Gruber, Profeſſor Erich Jung, Dr. Erich Kühn, Geheimrat Prof. Dr. O. Schäfer, Reg.-Präſident a. D. Frhr. von Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Poſtſcheckkonto des Verlags München 129. — Poſtſparkaſſe Wien 59 594

Konto bei der Bayeriſchen Vereinsbank München. — Konto bei der Kreditanſtalt der Deutſchen e. G. m. b. H. Prag II, Krakauergaſſe 11 (Poſtſparkaſſenkonto der Kreditanſtalt: Prag 40 585)

7. Jahrgang 1923 Heft 6 Juni

Volkseinheit.

Von Heinrich Claß.

Unter Volk verſtehen wir eine Vielheit von Menſchen, die durch gemeinſame Abſtammung, Sprache und Geſchichte zur bewußten Einheit verbunden ſind.

Regelmäßig und bei nicht entarteten Völkern ſelbſtverſtändlich findet dieſe Einheit gegenüber anderen Völkern ihren Ausdruck in jener Zuſammenfaſſung, die wir Staat nennen. Es liegt in der Natur beider Begriffe, daß Volk und Staat ſich decken ſollten, doch gibt es wichtigſte Fälle, wo Staaten über ein Volkstum hinauswachſen und mehrere Völker umfaſſen. Was entſteht, wenn Volk und Staat ſich decken, nennt man Nationalſtaat; den Engländern und Franzoſen iſt es, um zwei handgreifliche Beiſpiele zu nennen, früh gelungen, ihre Völker in Nationalſtaaten zu vereinigen — andern, wie den Italienern erſt ſpät — wieder anderen erſt, nachdem ſie lange im erzwungenen ſtaatlichen Zuſammenhange mit andern Völkern leben mußten, wobei man nur auf die Balkanvölker und die ſog. Nachfolgeſtaaten des Habsburgerreichs zu verweiſen braucht. In dieſen letzten Fällen wurde das ſog. Selbſtbeſtimmungsrecht der Völker nach dem Zuſammenbruch dazu mißbraucht, zum Schaden des deutſchen Volkes unechte Nationalſtaaten zu begründen, in denen ein herrſchendes Volk ein oder mehrere andere Völker — unter ihnen nach dem Willen der Deutſchland feindlichen Mächte immer das deutſche — unterdrückt.

Unter Volkseinheit im Sinne der Beſtrebungen, denen dieſes Heft gewidmet iſt, verſtehen wir die Zuſammenfaſſung der geſchloſſen angeſiedelten Deutſchen Mitteleuropas in einem möglichſt reinen Nationalſtaat.

Nicht nur die Alldeutſchen, ſondern alle Deutſchen, die aus den Lehren der Geſchichte etwas gelernt haben und die die heutige Lage des Deutſchtums

begreifen, sehen in der Verwirklichung dieser Forderung die entscheidende Aufgabe des Deutschtums dieser Zeit.

* * *

Hiermit ist gesagt, daß heute die Volkseinheit in diesem Sinne nicht vorhanden ist, und es sei sofort festgestellt, daß die Deutschen in ihrer langen, wechselreichen Geschichte bisher den Nationalstaat noch niemals gehabt haben.

Für die Stammstaaten der ersten Jahrhunderte nach der Völkerwanderung liegt dies auf der Hand. Als die Merowinger ein Reich gründeten, das mehrere deutsche Stämme unter ihrer Herrschaft vereinigte, nahmen sie im Westen romanisches Volkstum darin auf, und das Karolingerreich tat dies in größtem Maßstabe, unterwarf aber auch Slawen verschiedener Stämme. Das heilige Römische Reich deutscher Nation war alles andere nur kein Nationalstaat; als es zerfiel und Bismarcks Tat nach sechzigjährigem Übergangszustand etwas Neues herbeigeführt hatte, waren — von dem niederdeutschen Nationalstaat der Niederlande und von dem vlämisch und wallonisch gemischten Belgien abgesehen — zwei Großstaaten vorhanden, von denen keiner Nationalstaat war. Das Deutsche Reich umfaßte an Fremden: Polen, Dänen und Franzosen, wobei allerdings die Deutschen über $^9/_{10}$ der Gesamtbevölkerung ausmachten; Österreich-Ungarn war ein zusammengewürfelter Doppelstaat, in dessen beiden Teilen die Deutschen in der Minderheit waren — diesseits der Leitha zählten sie 35,3 %, jenseits nur 2,35 %.

Wenn der Ausgang des Krieges im Sinne des von den Feindmächten verkündigten Selbstbestimmungsrechts der Völker und im Sinne der von dem Umsturz emporgetragenen Machthaber hüben und drüben ausgerufenen „Volksstaaten" Brauchbares, ja das allein Denkbare geschaffen hätte, so wäre nun durch den Zusammenschluß des mitteleuropäischen Deutschtums aus den Gebieten des Deutschen Reichs, Deutschösterreichs und Westungarns der deutsche Nationalstaat entstanden, also für diesen Teil der Deutschen endlich die Volkseinheit erzielt worden.

Weshalb es nicht so kam, ist bekannt. Die gleißnerischen „Sieger" ließen diese Einigung nicht zu; dafür schufen sie zwei deutsche Staaten, die durch die sog. Befreiung aller Fremdvölker Nationalstaaten wurden, aber auch in diesen getrennten deutschen Staaten nicht alle Deutschen aufnehmen durften; denn die „Staatsmänner" des neuen Europa rissen vom blutenden, zuckenden deutschen Volkskörper Teile ab, die sie den Franzosen, Italienern, Tschechen, Südslaven, Polen, Litauern und Dänen zuwarfen.

Der heutige, dem Selbstbestimmungsrechte und dem geheiligten „Nationalitätsprinzip" hohnsprechende Zustand ist damit gekennzeichnet.

* * *

Daß dieser widernatürliche Zustand nicht dauern kann, soweit die Deutschen dieser Zeit noch Willen zum Leben, Ehrgefühl und völkischen Stolz besitzen, ist klar; insbesondere wissen es unsere Feinde und sind bestrebt, alles zu tun, was uns getrennt, also schwach erhält.

Aber nicht sie halten den Schlüssel der deutschen Zukunft in der Hand, sondern die Deutschen selbst, und zwar wir heute lebenden Deutschen. Keine Macht dieser Erde kann uns hindern, in einem Staate zusammenzukommen, wenn wir wollen — die Frage ist nur, ob wir es wollen und ob

wir es verstehen, auf deutschem Boden öffentliche Zustände zu schaffen, die die Durchsetzung solchen Willens möglich machen.

Damit kommen wir auf die erste Voraussetzung der Volkseinheit im Sinne der Zusammenfassung des geschlossen gesiedelten Deutschtums zu einem großen reinen Volksstaate: die Deutschen der beiden Staaten Österreich und Deutsches Reich, sowie diejenigen der zu befreienden Gebiete müssen in sich einig sein. Die unwiderstehliche Kraft dieses Volksganzen bleibt gelähmt, solange es überall in sich in Bekenntnisse, Klassen und Parteien zerrissen ist, so daß der Volksgenosse vom Volksgenossen nichts wissen will, wenn er ihn als Angehörigen eines andern Bekenntnisses, einer andern Klasse oder Partei erkennt.

Es ist zu unserer Zeit besonders die Todsünde des Parteiwesens und der marxistischen Falschlehre von den unüberbrückbaren Klassengegensätzen, daß sie unser Volk so zerrissen haben, daß es sich in einem Taumel politischer Vergiftung selbst aufgab. Nach den Erfahrungen, die es daraufhin gemacht hat, sollte für die Zukunft das Wort des Griechen Laonikos Chalkondylas, der Deutschland kurz vor der Reformation bereiste und das staatliche Elend unter dem schwachen Kaiser Friedrich III. kennen lernte, jedem Deutschen eingeprägt werden: „Wenn das deutsche Volk eines Sinnes wäre und von einem Führer geleitet würde, wäre es unbesiegbar."

Heute gilt es also zunächst und vor allem die innere Volkseinheit herbeizuführen, derart, daß wir wirklich ein einig Volk von Brüdern werden. Der Gegensatz der Bekenntnisse darf nicht weiterhin den Katholiken vom Protestanten fernhalten — beide sollen sich zu dem ererbten Glauben stellen, wie Gefühl und Gewissen es ihnen gebietet, aber sie sollen erkennen und danach leben, daß sie beide Deutsche sind, Kinder eines Volkes, das war, bevor es getrennte Bekenntnisse gab. Die angebliche Kluft der Klassen darf die Handarbeiterschaft nicht weiter von den Angehörigen anderer Berufe trennen; der Gelehrte, der Kaufmann, der Beamte, der Unternehmer — sie alle sind willens, im Handarbeiter den ebenbürtigen Volksgenossen anzuerkennen und zu ehren: nur muß auch er sich frei machen von der Vormundschaft undeutscher Parteilehre und fremdblütiger Verführer.

Verheißungsvolle Anfänge sind da: wir sehen vertrauensvoll die besten Männer der verschiedenen Bekenntnisse sich nähern und, wo das Volksgefühl zu echter Leidenschaftlichkeit entbrannt ist, die überkommenen Schranken überspringen; wir sehen auch mit Freude eine mächtig anwachsende Bewegung, die die handarbeitenden Volksgenossen aus den Banden der Internationale befreit und zur Blutsgemeinschaft zurückführt.

Aber das sind Anfänge erst, und es ist fraglich, ob die Entwicklung im bisherigen Zeitmaß sich vollenden würde, bevor der endgültige Zusammenbruch in getrennten Staaten oder unter fremder Knechtschaft in der letzten Auswirkung der jetzt herrschenden unerträglichen Zustände eingetreten ist. Deshalb heißt es, diese Entwicklung beschleunigen — sei es mit der Kunst und Kraft der dem Dienste ihres Volkes sich Widmenden — sei es, daß das Schicksal durch den Willen der Vorsehung uns hilft — sei es, daß beides glückhaft zusammentrifft.

Es ist hier nicht der Ort, diese Möglichkeiten, aber auch Notwendigkeiten im einzelnen durchzusprechen: es genügt die Feststellung, daß, wer die Zusammenfassung aller Deutschen Mitteleuropas ernstlich will, zunächst oder

mindestens gleichzeitig die innere Volkseinheit wollen muß — also entschlossen sein muß, die Maßnahmen zu ergreifen und zu unterstützen, die diese herbeiführt. Damit ist gesagt, daß mit dem Gehen- und Gewährenlassen, mit der sog. ruhigen Entwicklung nichts geschafft ist, sondern daß ein planmäßiger Wille zu bestimmtem Ziele führt.

Was das Schicksal tun könnte, wäre ein aufrüttelndes Erleben, sei es aus allgemeiner gesteigerter Not, sei es aus einer seelischen Erhebung, die der Widerstand gegen innere oder äußere Feinde hervorruft.

Vielleicht bereitet sich solch ein Schicksal jetzt auf der „roten Erde" unter unerhörtem welschem Drucke vor: schon sind alle Deutschen hilfreich den Volksgenossen beigesprungen, die dort ruhmvoll den ungleichen Kampf gegen Franzosen und Belgier bestehen; schon hat das gemeinsame Erleben dort die Gegensätze der Bekenntnisse und der Klassen aufgehoben. Einig sind alle, die deutsche Ehre zu wahren, die Freiheit zu retten — einig auch darin, daß sie nichts für sich allein wollen, sondern fürs ganze deutsche Volk: nach ihrem Willen soll die deutsche Freiheit im Lande der heiligen Vehme wiedergeboren werden.

Die Stunde ist vielleicht nahe, wo das zu gerechtem Haß gesteigerte Volksgefühl sich mit Urgewalt entlädt: Dann wird — mit Bismarck zu reden — der Mantel des Herrgotts über die deutsche Erde hinschleifen. Mögen dann die Männer da sein, die seinen Zipfel ergreifen und, deutsche Staatskunst betreibend, die innere und äußere Einigung unseres Volkes erschaffen.

* * *

Volkseinheit ist das sittliche Gebot, ist wirtschaftliche und kulturelle Notwendigkeit dieser Zeit, ja dieser Tage — wörtlich gemeint. Das Streben nach ihr muß aller politischen Arbeit die Schwungkraft geben, die jedes Hindernis überwindet; es hat uns den politischen Idealismus wiedergegeben, ohne den keine wahrhafte Staatskunst denkbar ist. Wirklichkeit soll werden, was der Hutten Konrad Ferdinand Meyers von der deutschen Zukunft sagt:

„Geduld! Es kommt der Tag, da wird gespannt
Ein einig Zelt ob allem deutschen Land!
Geduld! Wir stehen einst um ein Panier,
Und wer uns scheiden will, den morden wir!
Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark.
Geduld! Was langsam reift, das altert spat!
Wenn andre welken, werden wir ein Staat.

Wenn andere welken, werden wir ein Staat. Es sind genau vierhundert Jahre her, daß der fränkische Ritter als Gast auf der Insel Ufnau im Züricher See geweilt hat — dort läßt den zum Tode Siechen der schweizer Dichter diese prophetischen Worte sprechen. Unendliches Unglück hat unser Volk seitdem erlebt, ist zu dem Gipfel der Größe geführt worden und ist in neues Elend aus eigner Schuld gestürzt.

Trotzdem glauben wir an Huttens Prophetenwort, wollen aber von einem nichts mehr wissen — von der Geduld. Das Schicksal fordert von uns die Antwort über die Zukunft des deutschen Volkes: wir müssen

sie geben, und sie muß lauten: Volkseinheit — Volkseinheit nach innen und nach außen.

* * *

Wenn das lebende deutsche Geschlecht diese Aufgabe löst, muß es sich darüber klar sein, daß die dauernde Größe des geeinigten Deutschland nur erhalten werden kann, wenn die Volkseinheit im geschlossenen deutschen Staat auch dahin durchgeführt wird, daß nur Deutsche in ihm wohnen — daß er reiner Nationalstaat in dem Sinne wird, daß in ihm nur Deutsche ohne Untermischung mit Fremden zusammen leben.

Was hieraus im einzelnen sich ergibt, kann im Rahmen dieser Darlegung nicht erörtert werden.

* * *

Ist es nicht vermessen, über solche Dinge zu reden oder zu schreiben, wo wir im Wellental der deutschen Geschichte liegen, in der Gefahr überschüttet zu werden, zu versinken? Ist es nicht Aberwitz, die Volkseinheit als etwas sicher Kommendes zu verkünden, wo die äußere Zerrissenheit aus deutscher Ohnmacht heraus unabänderlich zu sein scheint und die innere Uneinigkeit ihren Höhepunkt erreicht hat?

Die Antwort lautet in aller Ruhe: was sein muß, muß man zu erkennen und zu wollen wagen. Deutschland und sein Volk werden nur sein können, wenn sie in sich und nach außen geeint sind — oder sie werden nicht sein.

Wer weiß, was er seinem Volke schuldig ist, zieht daraus den rechten Schluß und tritt denen zur Seite, die zu erkennen und zu wollen wagen, und bei denen aus Erkennen und Wollen der feste Glaube gewachsen ist, daß sie die Volkseinheit verwirklicht sehen. Dann ist die deutsche Sehnsucht erfüllt — dann ist er da, der Tag, „da wird gespannt Ein einig Zelt ob allem deutschen Land!“

An das Vaterland!

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

Max von Schenkendorf.

Rassenreinheit.

Von Dr. F. Lehmann.

Rassenreinheit ist eines der turnerischen Hochziele, und zwar ein notwendiges Hochziel. Was können wir nach dem heutigen Stande der Wissenschaft tun, um ihm möglichst nahe zu kommen?

Wirklich ganz reine Rassen sind heute in Europa schon selten geworden. Unzählige Wanderungen, Kriegszüge und die fortschreitende Verstädterung haben die Rassen durcheinander geworfen. Aber auch heute noch sondern sich immer wieder gewisse Gruppen heraus. Mit „Rasse" bezeichnen wir eine Menschengruppe mit bestimmten, bezeichnenden körperlichen Merkmalen, eine Gruppe, die diese Merkmale von Geschlecht zu Geschlecht solange unverändert vererbt, als sie sich nicht mit Angehörigen anderer Rassen kreuzt. Rasse bringt immer nur ihresgleichen hervor.

Es ist hier nicht der Raum zu einer eingehenden Darstellung der körperlichen Merkmale der einzelnen Rassen. Sie können hier nur knapp und schlagwortartig ganz im allgemeinen unter Beschränkung auf das Wichtigste geschildert werden. Diese Beschreibung schließt sich eng an an Dr. Hans Günthers Deutsche Rassenkunde,[1]) in der alles nähere und auch zahlreiche erläuternde Bilder zu finden sind. Alle im folgenden angegebenen Merkmale gelten nur ganz im allgemeinen und genügen nicht, um nach ihnen ohne weiteres die Rassenzugehörigkeit eines Menschen zu bestimmen.

Die neuere Forschung unterscheidet:

1. Die nordische Rasse:

Gestalt: Hoch und schlank, 1,80 m, lange Beine, breite Schultern, schmale Hüften, stramme Haltung. Schlankheit Grundzug des ganzen Körpers und seiner Teile.

Schädel: Schlank, lang, schmal, Breite zur Länge wie 3:4, vorspringendes Hinterhaupt, so daß das Ohr in der Mitte des Kopfes steht.

Seitenansicht: Stirne zurückgeneigt, Augen zurückliegend, hohe Nasenwurzel, Nase vorspringend, scharf ausgesprochenes Kinn.

Vorderansicht: Schmale Stirne, wenig gebogene Brauen, schmaler Nasenrücken, schmales eckiges Kinn. Überaugenwülste. Backenknochen nicht sichtbar. Zahnstellung eng.

Weichteile: Mager, schmale Lippen, scharfe Nasenmundrinne.

Haut: Rosig weiß, durchscheinend, „blaues Blut", sonnenempfindlich.

Haar: Kopfhaar stark, hell, weich.

Augen: Helle Iris, weiße Bindehaut.

Der Hauptsitz der nordischen Rasse ist Nordeuropa, so Schweden, Norwegen, Dänemark, das Baltenland, Finnland, Teile Englands, in Deutschland vor allem Schleswig-Holstein, Oldenburg, Niedersachsen, Teile von Pommern; weiter südlich allmählich abnehmend, teilweise mit anderen Rassen gemischt. Auch in Süddeutschland, z. B. Franken und Württemberg, gibt es viele stark nordische Gebiete.

Für Deutschland von geringerer Bedeutung ist

[1]) Dr. Hans Günther, Deutsche Rassenkunde. 3. Auflage in Vorbereitung. J. F. Lehmanns Verlag, München.

2. die westische Rasse.

Kennzeichen: Langschädelig und schmalgesichtig; aber klein gewachsen, dunkle Augen, dunkles Haar, schmale Nase, bräunliche Haut. Sie heißt auch Mittelmeerrasse und kommt vornehmlich vor in Spanien, Portugal, Süditalien, Südbalkan, Nordafrika.

3. Die ostische oder alpine Rasse

stellt grobgesprochen die Umkehrung der Merkmale der nordischen Rasse dar.

Gestalt: Kleingewachsen, 1,65 m, untersetzt, gedrungen.

Schädel: Kurzschädelig, rundschädelig, breitgesichtig. Breite zur Länge wie 9:10. Der Abschnitt hinter den Ohren wesentlich kürzer. Hoher Hinterkopf, wenig hinausgewölbt.

Seitenansicht: Stirne steil, gewölbt, keine Wülste, Auge flach eingebettet, Nasenwurzel tief und flach. Nase wenig vorspringend, stumpf, kurz. Kinn stumpf, gerundet. Gesichtsform gewissermaßen in den Schädel hineingearbeitet (bei der nordischen Rasse herausspringend).

Vorderansicht: Breite Stirne, kugelige Stirnseiten, Augenbrauen rund, breite Jochbogen, breite Kiefer, weite Zahnstellung. Breite flache Nase. Wangen senkrecht, nicht abgeschrägt.

Weichteile: Fettreichtum verstärkt den Eindruck des Runden und Breiten.

Haut: Dick, undurchsichtig, im Alter zur Runzelbildung neigend.

Haar: Stark, hart und straff, dunkel.

Augen: Iris braun, Bindehaut gelblich.

Die ostische Rasse durchzieht Mitteleuropa in breitem Streifen von Ost nach West etwa in der Höhe der Alpen, sie bewohnt besonders Südwest- und Mittelfrankreich, vom Alpengebiet besonders die Südseite, Nord- und Mittelitalien, das deutsche Mittelgebirge, Schwarzwald, Jura, Fichtelgebirge, Schweiz, Südbayern, Böhmen, Wallonien, Luxemburg.

4. Die dinarische Rasse.

Gestalt: Hochgewachsen, 1,74 m. Größe durch verhältnismäßig lange Beine bedingt.

Schädel: Kurzköpfig, schmalgesichtig, der Hinterkopf wie abgehackt. Kurzkopf, nicht Rundkopf.

Seitenansicht: Hinterkopf fehlt. Stirne steil, Überaugenwülste, Auge tief eingebettet, Nase groß, mit hoher Nasenwurzel, im Knochenteil gebogen, kräftig vorspringend, im Knorpelteil nach unten abgebogen. Mund derb, Kinn breit, rund und hoch.

Vorderansicht: Gesamteindruck derb, lang; Stirnhöcker, Augenbrauen wenig gebogen, Jochbeine unsichtbar.

Weichteile: Fleischig, derb.

Haut: Bräunlich.

Haar: Sehr dicht, schwarzbraun oder schwarz, lockig.

Augen: Dunkelbraun, fast schwarz. Blick selbstbewußt.

Die dinarische Rasse bevölkert hauptsächlich Österreich, Südostbayern, den Nordabhang der Alpen, Serbien, den Nordbalkan, Kleinasien. —

Das jüdische Volkstum, eine Mischung aus der sog. orientalischen mit der vorderasiatisch-armenoiden Rasse und den Rassen seiner Wirtsvölker, entzieht sich einer eindeutigen Darstellung. Erkennbar ist es trotzdem.

Weit schwieriger als eine Beschreibung der körperlichen Merkmale ist die Beschreibung der für die einzelnen Rassen bezeichnenden seelischen Eigenschaften. Sie wird erschwert durch die Häufigkeit von Mischlingen in der heutigen Menschheit. Ebenso wie bei Kreuzungen die körperlichen Merkmale der beiden Urrassen völlig getrennt vererbt werden, wie in unserer rassisch gemischten Bevölkerung die körperlichen Eigenschaften der verschiedenen Rassen scheinbar rein zufällig durcheinander geschüttelt sind, so sind auch in diesen Mischlingsmenschen unserer heutigen Bevölkerung die geistigen Rassenmerkmale nicht immer ganz rein erhalten. Ein nordisch aussehender Mensch kann durchaus ostische seelische Anlagen haben, wenn er eben nicht reinrassig nordisch, sondern ein Mischling aus nordischem und ostischem Blute ist.

Klarer als am heutigen Menschen mit seiner selten zweifellos reinen Rasse wird uns das seelische Rassenbild aus der Erscheinung der Rassen in Sage und Geschichte. Die nordische Rasse ist zweifellos die eigentliche Trägerin schöpferischer Kultur in Europa wie im benachbarten Asien und Afrika. Die Kultur des alten Indien, die Macht und Blüte des alten persischen Reiches, die unsterbliche künstlerische Kultur des hellenischen Griechenland, ebenso wie die Anfänge des römischen Weltreiches, sie alle beruhen auf der nordischen Rasse. Überall dort sind nordische einwandernde Eroberer die Schöpfer des Staates gewesen, ebenso wie die Schöpfer der Dichtung, der bildenden Künste und vor allem auch der Religion und Philosophie. Ostische Religion ist keine Religion, sondern Sittenlehre. Auch in späterer Zeit finden wir die gewaltigen Erscheinungen der germanischen Völkerwanderung, der italienischen Renaissance, des gotisch beeinflußten spanischen Weltreiches, der Eroberungszüge der Normannen, der Holländer, der Schweden als nordisch bedingt. Auch die Kolonisation Nordamerikas, Südafrikas und Australiens geschah im wesentlichen mit nordischen Menschen; sie erreichten weit mehr als die Mittelmeerbevölkerung in Südeuropa. Rein alpine, rein westische oder rein dinarische Köpfe waren unter den geistigen Führern der Menschheit nur wenige zu finden. Die überwiegende Mehrzahl der klassischen Bildwerke stellt Menschen nordischer Rasse dar. Sie galt den Künstlern aller Zeiten als Idealrasse, als adelige Rasse, die sogar ihre Züge dem Welterlöser leihen durfte. Selbst im Weltkrieg scheinen die erfolgreichsten Führer auf beiden Seiten Menschen nordischer Rasse gewesen zu sein. Auch drüben gehörten Joffre und Foch, Lloyd George und Wilson der nordischen Rasse an.

Der Grundzug nordischen Wesens ist mutiger Wille und sorgende Voraussicht. Bezeichnend dafür ist die Art, wie sich die nordischen Schweden und die mongolischen Lappen mit dem unwirtlichen Klima und der Kargheit ihrer Heimat abgefunden haben. Die nordischen Menschen bauten Häuser, rangen dem Boden durch intensiven Ackerbau das Letzte ab, sie stießen auch nach Süden und Osten in freundlichere Gegenden vor, während die Lappen sich in Bedürfnislosigkeit und Entsagung begnügten. Allen nordischen Völkern gemeinsam ist ihr Wagemut, ihre Rücksichtslosigkeit, ihre Kampfeslust, Stolz und Selbstbewußtsein, durch die sie ebenso zur Gründung großer Reiche befähigt wurden, wie sie durch Neid und Überhebung sich gegenseitig zerfleischten und schwach erhielten. Der Verstand des nordischen Menschen ist weit stärker als seine Phantasie. Er ist deshalb sachlich, gerecht und oft bis zur Übertriebenheit objektiv. Zweifelsucht und Mißtrauen sind die anderen Seiten des prüfenden und vorsorglichen Verstandes. Der nordische Mensch

weiß den Gegner zu hassen; wen sein Verstand als Feind erkannt, mit dem will er nichts zu tun haben. Nordischer Verstand spielt in der Geschichte der Wissenschaft eine sehr bedeutende Rolle. Er stellt auf dem Gebiete der Philosophie und der Religion die Frage nach dem woher? und wohin? der Menschheit. Mit diesem Hang zum Suchen und Grübeln geht auch vielfach eine wirklichkeitsferne Schwärmerei für alle möglichen hohen oder eigenartigen Gedanken einher. Wie die nordische Rasse auf ihren Eroberungszügen überall die Führerschaft an sich riß, so steckt auch im nordischen Einzelmenschen viel Führerbegabung. Er ist nicht nur Führer aus eigenem Ehrgeiz, sondern Führer mit dem Gefühl eigener Verantwortung für die Geführten. Die Gesinnung, die dem deutschen Offizier durch Vorschriften und Beispiel der Mannschaft gegenüber anerzogen wurde, war nordische Gesinnung. Sie beruhte nicht nur auf Manneszucht und Unterordnung, sie beruhte nicht auf Unterwürfigkeit, sondern auf Treue. Das Treueverhältnis war auch eine der Grundlagen des alten deutschen Rechtes.

Verhältnismäßig gering ausgebildet ist bei der nordischen Rasse der Erwerbssinn. Dem reinen Handel, den Banken und Börsen, hat sich der nordische Mensch wenig zugewandt. Dagegen ist er Führer in der Schiffahrt und im Überseehandel, die Unternehmungsgeist erfordern. Recht auffallend ist die ausgesprochene Reinlichkeitsliebe der nordischen Rasse; die Seife wie die Haarbürste sind germanische Erfindungen. Man könnte sich vorstellen, daß die hellhäutigen nordischen Menschen körperliche Unreinlichkeit besonders stark als Gegensatz zu ihrem Wesen empfinden. Dieser nordischen Reinlichkeit braucht man gar nicht den Schmutz Rußlands oder Galiziens gegenüberzustellen, schon der Schmutz im ostischen Frankreich bildet einen deutlichen Gegensatz.

Die ostische Rasse erscheint auch auf geistigem Gebiet wesentlich anders als die nordische. Fritz Lenz[1]) nennt die mongolischen Rassen, von denen die ostische zweifellos eine Seitenrasse ist, die gewissermaßen weibliche Rasse gegenüber der nordischen gewissermaßen männlichen. Wie das Weib sind auch die ostischen Menschen mehr aufnehmend als schöpferisch, genügsam, geduldig, friedfertig. Bei Günther schneidet die ostische Rasse sehr schlecht ab. Es fehlt ihr zweifellos die schöpferische Begabung; fast überall, wo wir in Mitteleuropa ostische Menschen treffen, haben sie ihre eigene Sprache, das Hauptmerkmal eigener Kultur, zugunsten indogermanischer Sprachen abgelegt. Eigene Kunst, Dichtung, Keramik, Baukunst, Malerei sind ihr fremd. Heldengestalten wie die der Edda, des Nibelungenliedes, der Ilias kann nur ein nordischer Mensch mit Begeisterung nachempfinden, dem ostischen sind sie fremd. Der ostische Mensch ist der Massenmensch, der ruhige, brave, fleißige, seiner Familie und seinem Erwerb lebende Spießbürger. Seine Bedachtsamkeit ist anders als die nordische. Sie ist kleinlicher und selbstischer. Das Rentnerideal des Franzosen ist ein typisch ostisches Ideal. In der Politik stellt er die jeweilige Mehrheitspartei dar; er braucht nicht eigentlich konservativ zu sein. Unter den heutigen Verhältnissen wird er eher geneigt sein, es mit den demokratischen Republikanern zu halten. Der Gedanke der Gleichheit aller Menschen könnte einem ostischen Kopf entsprungen sein. Der normale nordische Mensch würde es mit Entrüstung ablehnen, ostischen gleichgesetzt zu werden. Der Kampf liegt dem

[1]) Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. 2. Auflage. J. F. Lehmanns Verlag, München.

ostischen Menschen wie alles Heldische wenig. Auch in Deutschland ist er nicht durch Kampf eingedrungen, sondern gewissermaßen heimlicherweise eingesickert.

Auch die dinarische Rasse hat nicht allzuviele reinrassige Führer und hervorragende Leistungen aufzuweisen. Immerhin wird jeder, der die dinarische Rasse kennt, ein freundliches und angenehmes Bild von ihr entwerfen. Sie ist zuverlässig, treu, mutig, ehrliebend, heimatliebend, stolz, an ihrer Eigenart festhaltend, partikularistisch, mißtrauisch, heiter, reinlich. Von der armenoiden vorderasiatischen Rasse, mit der sie körperlich verwandt ist, scheint sie sich seelisch stark zu unterscheiden. Der Erwerbs- und Händlergeist der Armenier, Griechen und Juden fehlt dem Dinarier. Hohe künstlerische, vor allem musikalische Begabung ist häufig mit dinarischem Blut verknüpft.

Wenn ich nun auch die seelischen Eigenschaften des jüdischen Volkes betrachte, begebe ich mich auf etwas gefährlichen Boden. Auch hier will ich wahrheitsgemäß feststellen, was ist, um daraus meine Schlüsse zu ziehen. Die stark ablehnende Stellung zum Judentum, die nicht-jüdische Menschen im allgemeinen haben, setzt gar nicht einmal voraus, daß man den Juden als eine Ausgeburt der Hölle betrachtet. Es genügt schon, daß sein Wesen anders ist als das unsrige, und daß seine Anlagen im Zusammenleben mit uns für die unsrigen feindlich wirken müssen. Aus dem vorderasiatischen Bluterbe haben die Juden vor allem ihren außerordentlich starken Erwerbssinn und Händlersinn geerbt. Verstärkt wird dieses Bluterbe durch die Auslese, die gerade diejenigen hochkommen ließ, die sich besonders mit ihren Wirtsvölkern zu stellen wußten, die sich in deren Seele hineinzudenken verstanden. So ist neben der Handelsbegabung auch die Begabung zur Beeinflussung anderer Menschen als Schriftsteller, Zeitungsschreiber, Politiker, Schauspieler, Musiker, Rechtsanwälte und Ärzte, in neuerer Zeit auch als Hochschullehrer besonders hervorgetreten. Dagegen fehlt ihnen fast völlig der Sinn für die Natur, die Begabung für bildende Künste und die Freude an körperlicher Arbeit, an Kriegsdienst und an Turnen. Besonders wesentlich für den Juden ist die Zerrissenheit und Zwiespältigkeit seines Wesens. Er ist ein bezeichnendes Beispiel dafür, daß es ein Unglück für den Menschen ist, zwischen den Rassen zu stehen, verschiedenen Rassen anzugehören. Diese Zwiespältigkeit wird unterstützt durch die Zwiespältigkeit der Kultur, denn die Kultur der Wirtsvölker ist dem landlosen und staatlosen Juden fast immer artfremd. Das Zersetzende, das wir heute am Judentum bekämpfen, ist vor allem eine Folge seiner Fremdheit den Wirtsvölkern gegenüber. Da er aber für nordisches Heldentum, für nordische Sitten, für nordische Religion keinen Sinn hat, hat er für sie fast immer nur Spott und Zersetzung übrig. Daher unsere Abneigung! Und diese Abneigung ist in neuester Zeit infolge der immer klarer gewordenen Erkenntnis der jüdischen Gefahr beim volksbewußten Deutschen, ganz gleich ob er mehr nordisch, ostisch oder dinarisch bestimmt ist, zum Haß angewachsen.

Die Lösung der Judenfrage liegt auf politischem Gebiet; sie kann wohl nur darin bestehen, daß die beiden Völker, das deutsche Wirtsvolk und das jüdische Gastvolk, so radikal als möglich getrennt werden. Der erste Schritt dazu ist selbstverständlich Reinerhaltung unseres Blutes von jüdischem Blut, Freihalten unseres Geistes von jüdischem Geist und schließlich örtliche Trennung. Diese Trennung kann natürlich nur darin bestehen, daß der Gast seinen Platz verläßt und nicht etwa darin, daß der Wirt auswandert.

Wenn man sich vor Augen hält, was über die geistige Begabung der in Deutschland hauptsächlich wohnenden Rassen gesagt ist, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir wünschen müssen, unser deutsches Volk so nordisch als möglich zu erhalten. In diesem Sinne müssen wir „Rassenreinheit" anstreben. Die nordischen Anlagen zu schöpferischen Kulturleistungen, der nordische Wagemut, Heldentum und Treue, haben das deutsche Volk zu dem gemacht, was es bis vor kurzem in der Welt bedeutet hat. Die Leistungen wie die Weltgeltung der ostischen, mongolischen, dinarischen und Mittelmeervölker bleiben durchweg hinter den Leistungen der stark nordisch beeinflußten Deutschen, Skandinavier und Anglo-Amerikaner zurück. Zuzugeben ist freilich, daß die großen Kulturleistungen nicht unbedingt reine Rasse voraussetzen. Zahlreiche der größten schöpferischen Geister sind vermutlich Mischlinge gewesen. Luther, Beethoven, Helmholtz, Michel Angelo, Schopenhauer tragen die Züge nordisch-ostischer Mischung. Goethe, Dürer, Schiller, Grillparzer, Nietzsche, Dante scheinen Kreuzungen nordischer und dinarischer Rasse zu entstammen. Sie haben nordische Farben und dinarische Kopfform. Auch eine Kulturerscheinung, wie die Renaissance oder die Reformation ist nicht auf dem Gebiet reiner Rasse, sondern zuallererst unter mischrassigen Menschen entstanden. Man kann sich vorstellen, daß gerade bei jenen genialen Geistern die besten Eigenschaften der gekreuzten Rassen zum Durchbruch gekommen sind.

Genies sind aber selten. Und viel häufiger sind diejenigen Mischlinge, die unter ihrer unharmonischen Mischung leiden. Ist es schon äußerlich unharmonisch, wenn auf nordischem schlankem Körper ein ostischer Rundkopf sitzt oder wenn im schmalen langköpfigen nordischen Gesicht eine breite ostische Nase steht, so ist solch ein Mißverhältnis auf seelischem Gebiet noch viel wichtiger. Treffen sich im Mischling entgegengesetzte Eigenschaften wie das ideale Streben der Nordrasse mit der weniger schöpferischen ostischen Anlage oder nordischer Leichtsinn und ostisches Spießertum, so wird der betreffende Mensch nur allzuleicht unglücklich, zerrissen und zu bedeutenden Leistungen unfähig werden. Seine Uneinheitlichkeit des Charakters, die Zerrissenheit der Gefühle und die Lähmung des Willens machen ihn leicht zu einem Wesen, wie ihn die moderne Literatur, insbesondere die Darstellung ostischer oder jüdischer Schriftsteller liebt, nicht aber zu einem Menschen, der befähigt ist, die Leistungen zu vollbringen, die er seinem Volke schuldig ist.

In Deutschland wird es sich darum handeln, ob die starke nordische Blutbeimischung, die wir zurzeit noch haben, erhalten werden kann, oder ob sie der allmählich vordringenden ostischen Rasse weichen muß. Wie die mächtigen Staaten und Kulturen Indiens, Griechenlands, Roms, Persiens und Mazedoniens untergingen, weil die nordische Führerschicht durch fremdes Blut verdrängt wurde, so müssen auch wir fürchten, daß mit dem fortschreitenden Rückgang nordischen Blutes in unserem Volkstum der Untergang des deutschen Volkes verknüpft ist. Die nordische Rasse geht und ging überall aus denselben Gründen zurück: durch die Blutverluste, die gerade die wehrfähige und führende Schicht im Kriege erleidet; dann durch Einheirat fremder, weniger begabter Rassen in die Führerschicht; schließlich durch die Verstädterung. Die Stadt mit ihren engen Wohnungen, mit ihrem raschen Aufstieg zu bequemerem und weichlicherem Leben ist gerade bei der nordischen Rasse von ungünstigem Ein-

fluß auf die Kinderzahl. Die ostischen Menschen in ihrer Anspruchslosigkeit und Betriebsamkeit wissen sich der Stadt viel besser anzupassen; sie stellen außerdem überall die unteren Schichten dar, die sich nach alter Erfahrung weit stärker als die führende Schicht vermehrten. Schon ein wenig bedeutendes Mehr in der Kinderzahl bedeutet in ganz kurzer Zeit die Verdrängung der einen Rasse durch die andere. Erzeugt z. B. die nordische Führerschicht in jeder Ehe durchschnittlich drei Kinder und hat sie durch späteres Heiratsalter in 100 Jahren nur drei Generationen, die ostische Rasse dagegen in jeder Ehe vier Kinder und in 100 Jahren vier Generationen, so würden schon nach 100 Jahren von 100 Menschen nur noch 17, in 300 Jahren nur noch einer nordischen Blutes sein, vorausgesetzt, daß heute beide Rassen gleichstark wären. Die Lage ist also außerordentlich ernst, denn tatsächlich liegen die Verhältnisse der Fortpflanzung ähnlich wie in diesem theoretischen Beispiel.

Aber bleibt denn nicht trotzdem unser Volk deutsch, auch wenn es nicht mehr vorwiegend schlank, langköpfig und blond, sondern klein, rundköpfig und dunkel ist? Diese Frage ist zu verneinen. Es wird zwar weiter deutsch sprechen, so wie die heutigen ostischen Kelten noch die nordische keltische Sprache sprechen. Es wird aber nicht mehr deutsch denken im selben Sinn wie bisher. Es wird nicht mehr fähig sein, die hohen Gedanken seiner nordischen Denker nachzudenken, sich an nordischer Kunst zu erfreuen, und vor allem, es wird auch nicht mehr fähig sein, seine staatliche Unabhängigkeit zu verteidigen. Ostische Menschen sind keine Führer. Ostische Menschen werden Deutschland im Kampf mit noch nordisch gerichteten Völkern oder mit den großen Massen des Ostens nicht zum Siege führen können. Ihnen fehlt der Sinn für den Kampf, ihnen fehlt all das, was die nordischen Völker groß gemacht hat. Ein Deutschland, das keine nordischen Führer, das keine nordischen Unterführer, Vorarbeiter, Werkmeister, Handwerker, Unteroffiziere hervorbringt, wird weder staatlich noch kulturell selbständig bleiben können. Es wird geistig und politisch Provinz eines Stärkeren werden.

Was können wir demgegenüber tun? Vor allen Dingen heißt es, die Stimme des nordischen Blutes, die fast jeder in uns hat, auch wenn er rassisch etwas gemischt ist, zu hören. Vor allem bei der Gattenwahl muß die Zeit vorbei sein, wo ein deutscher Mann es mit seinem Rassenstolz, mit seinen Pflichten gegen seine Sippe und gegen sein Volk für vereinbar hielt, eine fremdrassige Frau zur Gattin zu wählen. *Daß Juden, Neger und andere nichteuropäische Rassen kein Gewinn für unser Volkstum sind, muß jedem von uns zur Selbstverständlichkeit werden. Die Gattenwahl ist nicht nur eine Frage persönlichen Lebens und persönlichen Glückes, sondern ebenso eine Frage der Verantwortung der eigenen Rasse und dem eigenen Volke gegenüber.* Sie kann nur unter dem Gesichtspunkt gelöst werden: Gedenke, daß du ein deutscher, ein nordischer Ahnherr bist!

Auch *rassenhygienische* Grundsätze, also die Berücksichtigung der körperlichen Tüchtigkeit unter dem Gesichtspunkt der Vererbung sind unbedingt mehr zu berücksichtigen als bisher. Vom Staat ist keine Hilfe zu erwarten, insbesondere nicht, solange er demokratischer Massenstaat ist, der glaubt, für jeden, der Menschenantlitz trägt, gleichmäßig sorgen zu müssen. Solange die politische Führung in Deutschland in den Händen jüdischer oder ostischer

Menſchen liegt, wird ſie für eine Stärkung der nordiſchen Raſſenelemente, für eine Förderung früherer Heiraten, für eine Unterſtützung der Aufzucht nordiſcher Kinder wenig übrig haben. Hier muß der Einzelne an ſich ſelbſt, an ſeinen Freunden, an ſeinen Kindern, an ſeinen Untergebenen arbeiten. Durch Beiſpiel, wie durch Unterſtützung! Es muß uns gelingen, gerade auf dieſem Gebiet eine neue nordraſſiſche Sitte volkstümlich zu machen.

Und wie ſtehen wir zu unſeren nichtnordiſchen deutſchen Brüdern? Die dinariſche Raſſe braucht uns keine Sorge zu machen. Sie hat viele wertvolle und ſchätzenswerte Eigenſchaften, die auch nordraſſiſchen Menſchen wertvoll werden können. Auch wenn wir die Eigenſchaften der oſtiſchen Raſſe anders einſchätzen, wenn wir zugeben, daß ſie Führer weniger hervorgebracht hat, ſo dürfen wir doch um dieſes Raſſenunterſchiedes willen keine neue Zerklüftung in unſer deutſches Volk bringen. Auch der ganz oder teilweiſe nordiſche Menſch wird zugeben, daß unter den oſtiſchen oder oſtiſch gemiſchten Menſchen viele ſind, nicht nur mit guten und wertvollen Anlagen, ſondern auch viele, die mit derſelben Vaterlandsliebe, mit derſelben Opferwilligkeit mit hartem Willen und geſpanntem Verantwortungsgefühl als volle und echte Deutſche gemeinſam dem Volksfeind entgegentreten. Aber jeder, der ſich nordiſchen Blutes fühlt, muß ſich der Verantwortung, der Verpflichtung, die ihm dieſes nordiſche Blut auferlegt, bewußt ſein; er muß den oſtiſchen Deutſchen, ſoweit ſie ſich noch zweifelsfrei deutſch fühlen, Vorkämpfer und Führer im Kampf um das deutſche Vaterland ſein. Und wer ſich oſtiſchen Blutes fühlt, der wird heute gar nicht anders ſagen können als „nun will ich gerade, weil mir vielleicht einzelne Eigenſchaften, die meine nordiſchen Volksgenoſſen ſtärker beſitzen, fehlen, mich als ebenſo wackerer, ebenſo tüchtiger und ebenſo vaterländiſch bewußter Angehöriger des deutſchen Volkes beweiſen."

Handeln wir ſo, ſo erfüllen wir beide Pflichten: wir kämpfen für die Erhaltung und Verſtärkung des nordiſchen Bluterbes im deutſchen Volk, wir kämpfen aber ebenſo für die gemeinſame Pflege und Verteidigung des deutſchen Weſens, des deutſchen Volkes und des deutſchen Vaterlandes. Deutſchland kann nicht untergehen, wenn jeder auch in dieſem Sinne ſeine Pflicht tut. Dieſe Pflicht zu üben, ſie hinauszutragen in das Bewußtſein unſeres ganzen Volkes iſt auch eine Aufgabe der deutſchen Turner. Auch für ſie gilt das Wort:

„Und handeln ſollſt du ſo, als hinge
Von dir und deinem Tun allein
Das Schickſal ab der deutſchen Dinge
Und die Verantwortung wär' dein!"

Geistesfreiheit.

Von Erich Kühn, München.

„Glaube an deine Freiheit und du bist frei — schaffe, gestalte und bilde die Dinge, die Außenwelt nach deinen Ideen und Zwecken, dann bist du ihr Herr, dann müssen sie dir dienen, das Herrsein ist deine, das Dienen ist ihre Bestimmung" sagt Fichte.

Kein Begriff ist in unseren Tagen so abgebraucht und zu Tode gehetzt wie der der „Freiheit", so daß es fast gefährlich erscheint, über ihn etwas zu sagen. Und doch ist es notwendig, daß über ihn unter uns Klarheit herrscht. Wer von Freiheit spricht, ohne zu wissen, was sie in Wahrheit bedeutet, soll als gefährlicher Schwätzer gelten. Soweit müssen wir es bringen. Wir müssen alle wissen, *wovon* und *wozu* wir frei sein wollen. Dann werden wir auch wissen, was es mit der ganz besonderen Art der Freiheit, der Geistesfreiheit, auf sich hat.

Wenn in Versammlungen von Freiheit die Rede ist, stellen sich viele darunter die Möglichkeit vor, nach Belieben zu tun oder zu lassen, was man möchte, und ganz den Eingebungen ihrer Launen und Triebe zu folgen. Das ist aber nicht Freiheit, sondern Willkür, und wer so der unvernünftigen Eingebung des Augenblicks folgt, ist nicht frei, sondern ein sehr unfreier Sklave seiner sinnlichen Wünsche und Begierden. Höchst klar und einfach drückt es Goethe aus: „Freiheit ist nichts als die Möglichkeit, unter allen Bedingungen das Vernünftige zu tun." Danach sind wir frei, wenn wir uns von Unvernunft frei machen. Demnach hängt es in erster Linie von *uns*, nicht von anderen ab, ob wir frei sind. Wenn ich einem Sklaven die Ketten löse und er benützt die „Freiheit", um zügellos seinen Trieben nachzuleben, wird er in Wahrheit unfreier als zuvor, und er wird in Kürze das Opfer eines jeden schlauen Kopfes sein, der ihn bei seinen Begierden richtig zu fassen versteht. Ebenso ergeht es jedem, der z. B. an seiner Eitelkeit oder seiner Gewinnsucht politisch oder wirtschaftlich dahin gezogen wird, wohin ihn sein geschickter Ausbeuter haben will. Daraus erhellt, daß mir eigentlich niemand „Freiheit" schenken kann; am allerwenigsten können das irgendwelche Verfassungsparagraphen, denn für den wahren Deutschen ist Freiheit in erster Linie ein sittlicher Begriff, und solange ich nicht das sittlich Vernünftige will, macht mich kein Wahlrecht und kein Gesetz wirklich frei.

Gewiß ist man unfrei, solange man *gezwungen* werden kann, etwas Unwürdiges zu tun. In diesem Sinne hat es politische und wirtschaftliche Unfreiheit gegeben, und in diesem Sinne sind ja die Deutschen durch die sogen. Friedensschlüsse zu unwürdiger Sklaverei verdammt, die abzuschütteln ihre erste völkische Pflicht ist, weil sie sonst als Volk stürben. Doch ein gewisser äußerer Zwang bedeutet durchaus noch nicht *immer* Unfreiheit, insofern ein solcher Zwang den Menschen veranlaßt, eben „das Vernünftige zu tun". So spricht man z. B. von einem Schulzwang, der von jedem Einsichtigen als Segen anerkannt wird, da er, wenn er *richtig* ausgeübt wird, den davon Betroffenen klüger und leistungsfähiger, also lebensfähiger macht. Und ebenso wirkt der „Zwang", den das uralte Bibelwort ausdrückt: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen." Wer seine Kräfte nicht übt und stählt,

wird untauglich und lebensunlustig; er fällt sich und anderen zur Last. Daher ist der von der Natur gegebene Zwang zum Arbeiten und Schaffen etwas Heilsames und die Wurzel inneren Gleichgewichtes und aller Lebensfreude. Wer also *sich* zwingt, um das *Leben* zu bezwingen; wer z. B. das Naturgesetz von der Notwendigkeit der Arbeit erkannt hat und sich *bewußt* und *freiwillig* ihm unterordnet — *der wird frei!*

Und so gibt es viele Gesetze — gleichviel, ob wir sie göttliche oder natürliche nennen —, deren freiwillige Anerkennung und Befolgung frei macht, da wir uns mit einer solchen Befolgung in die große Harmonie des Geschehens einschalten.

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet."

Es gibt also eine *innere* Freiheit, welche die Voraussetzung jeder äußeren Freiheit ist, und ein Mensch, der auf Grund dieser inneren Freiheit *Herr* seiner selbst ist, wird auf die Dauer unweigerlich auch äußerlich frei werden. Denn wer die innere Freiheit hat, steht über seinem Schicksal und vermag es dann bewußt zu gestalten. Ein Mensch oder auch ein Volk, das sich seine Handlungsweise z. B. nur durch die Magenfrage bestimmen läßt, wird niemals frei. Es bleibt Knecht seines Magens und — Knecht dessen, der diesen Magen am leckersten zu füttern weiß.

Diese innere Freiheit ist auch die Vorbedingung jeder wahren Geistesfreiheit. Die Erkenntnis der ewigen Wahrheit, des Vernünftigen und Natürlichen, und das Denken und Leben nach dieser Erkenntnis ist das Zeichen der Geistesfreiheit. Es ist einer der hervorragenden Züge des Deutschen, daß er fähig ist, sich eine sittliche, gerechte Weltordnung zu denken — nicht jeder Nation ist diese Eigenschaft gegeben —, da sein Lebensgefühl nicht wie beim Juden lediglich auf dieser Erde wurzelt, sondern da es in seinem Ursprung auf etwas Überirdisches, Göttliches hinausgreift, demgegenüber er sich verantwortlich fühlt. Neben diesem Verantwortungsgefühl gegenüber der göttlichen Macht über uns und gerade im Zusammenhang damit fühlt der wahre Deutsche aber auch noch Verantwortung gegenüber seinem ganzen Volke, gegenüber seinem Lande sowie gegenüber den Geschlechtern von Deutschen, die *vor* ihm lebten, und die *nach* ihm leben werden. Wenn er unter einer gerechten, sittlichen Weltordnung leben will, muß er auch wollen, daß es gerechte, sittliche Menschen gibt. Denn wie soll sich das Gute auf der Erde verkörpern, wenn nicht in guten Menschen? Wenn er das erkennt, muß er aber weiter die Lebensgesetze erforschen und erkennen, daß Recht und Gerechtigkeit nur eine Stätte auf dieser unvollkommenen Erde finden, wenn hinter ihnen die Macht steht, sie gegen das Minderwertige, Schlechte durchzusetzen. Wenn wir als Deutsche nach unserem eigensten Empfinden uns eine Welt schaffen wollen, in der das Leben nach unserer Auffassung lebenswert ist, weil es von göttlichen, sittlichen Gedanken getragen wird, müssen wir also danach streben, uns als Volk so stark und so lebensfähig zu machen, daß wir jeden Widerstand niederzwingen, der uns daran hindert, unsere Welt so zu gestalten, wie wir es vor unserem Gott und unserem Volk verantworten können; und wir müssen Recht und Macht in die Hände von Menschen legen, welche nur unseren völkischen Zielen dienen. Solchen Menschen und Zielen sollen wir uns freiwillig unterordnen. —

Ein altes Sprichwort sagt: „Ich kann es nicht hindern, daß die Vögel über meinen Kopf fliegen, aber ich kann es hindern, daß sie darauf Nester

bauen." Ebenso ist es mit den Gedanken. Ich kann es nicht immer hindern, daß mein Kopf törichte, gefährliche, ja unsittliche Gedanken denkt, aber ich kann es wohl hindern und muß es hindern, daß sie über mich Gewalt bekommen. Das ist das Zeichen der Reife und der geistigen Freiheit, daß ich alle Gedanken aussondere und unterdrücke, welche mir selbst, meinem sittlichen Empfinden sowie der Bestimmung und den Zielen meines Volkes zuwiderlaufen. Auf Grund der inneren Freiheit ist es jedem reifen Menschen gegeben, nur die Gedanken sich zur Tat auswirken zu lassen, welche mich reifer, würdiger und freier machen und nicht gegen mein Verantwortungsgefühl vor Gott und Volk verstoßen. Ein solcher Mensch besitzt Geistesfreiheit. Ein jüdischer Denker wird hier vielleicht einwerfen: Hier fängt ja erst das Problem an; man darf doch nicht die wissenschaftliche Seite der Frage außer acht lassen, die da genau auf Grund der neuesten medizinischen, psychologischen Untersuchungen abwägt; ob es denn überhaupt eine Willensfreiheit gibt. Demgegenüber wäre zu antworten: wissenschaftliche Beschreibungen von Forschungsergebnissen nützen hier wenig oder gar nichts. Hier nützt nur das Leben selbst. Hier heißt es, Kräfte wecken, auch geistige Kräfte, damit ein jeder selbst versucht, wieweit er mit einer Anleitung dieser Art kommt. Genau so, wie durch Übungen auf Grund erfahrungsmäßig ausgearbeiteter Anleitungen ein Muskel gestählt wird, genau so kann nach der lebendigen Erfahrung der Wille gekräftigt werden.

An diesem Maßstab gemessen, werde ich leicht alle Gedanken auf ihren wahren Wert prüfen können. Ich werde erkennen, was verwirrende Phrase und gefährliches Schlagwort ist, was auf meine Eitelkeit, auf meine Genußsucht, auf meine Gewinnsucht berechnet ist, und was für mich und mein Volk lebensstärkende Bedeutung hat. Ich werde aber auch einsehen, was mich selbst stärker, sicherer, beherrschter und dadurch freier macht. Wer unser ganzes Volk als ein gerecht und organisch gegliedertes Ganzes will, das in der feindlichen Außenwelt seinen Platz frei und sicher behauptet und sich gegenüber dieser feindlichen Umwelt siegreich durchsetzt, muß mit daran arbeiten, daß die Mehrzahl unserer Volksgenossen nicht nur körperlich, sondern auch geistig wehrhaft wird in dem Sinne, daß jeder auf Grund wahrer innerer Geistesfreiheit nur solchen Zielen und Gedanken nachlebt, welche unser Volk als Ganzes wieder würdig, geachtet und frei machen. Opferwille und Selbstüberwindung, Mut und Ausdauer gehören in hohem Maße dazu. Aber sind das nicht Eigenschaften, die vornehmlich gerade der deutsche Turner im Sinne Jahns pflegt? Zielt nicht das „fröhlich und fromm" in Jahns Turnerwahlspruch mit seiner scheinbaren Gegensätzlichkeit darauf hin? Verlangt nicht Jahn in seinem unvergänglichen „Geist der Turngesetze" vom Turner, „daß keiner den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren müsse, denn gerade er"? Ist nicht Jahns ganzes Leben ein Beispiel des Ringens um Geistesfreiheit? Gerade der Turner ist demnach berufen, sich zum freien Herrn seines Körpers zu machen, aber auch ganz bewußt sich zur wahren Geistesfreiheit durchzuringen. Damit erreicht er sein wahres Ziel: einen gesunden Geist in einem gesunden Körper!

Deutsches Volkstum und deutsches Turnen.

Von Univ.-Lektor Dr. Erwin Mehl, Wien.

„Darum ist die Turnkunst eine menschheitliche Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erdreich bewohnen. Aber sie wird immer wieder in ihrer besonderen Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volkstümliches Wesen. Immer ist sie nur zeit- und volksgemäß zu treiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk. Im Volk und Vaterland ist sie heimisch, und bleibt mit ihnen immer im innigsten Bunde. Auch gedeiht sie nur unter selbständigen Völkern, und gehört nur für freie Leute. Der Sklavenleib ist für die menschliche Seele nur ein Zwinger und Kerker." Jahn, Turnkunst (Reclamausg. S. 102).

Es ist kein Zufall, daß die zwei Hauptwerke des Begründers des deutschen Turnens, Friedrich Ludwig Jahns, die Überschriften „Deutsches Volkstum" und „Die deutsche Turnkunst" tragen. Denn das eigenartige Gepräge des Jahnschen Turnens und seine nachhaltige Wirkung stammen eben daher, daß es ganz auf dem Boden deutscher Volkstümlichkeit erwachsen ist, die Jahn tiefer und schärfer erfaßt hat als ein anderer vor oder nach ihm. Von welcher Bedeutung für das Turnen dies war, ersehen wir u. a. aus dem Schicksale des Wirkens seiner bedeutendsten Vorgänger, Guts Muths und Vieths. Als sachkundige Meister stellen sie sich ebenbürtig an die Seite Jahns; und doch ist von Guts Muths außerhalb der Turnkreise kaum mehr als der Name bekannt und von Vieth nicht einmal dieser. Ihre Werke wurden mit Ausnahme des Spielbuches und der „Gymnastik" von Guts Muths nicht wieder gedruckt und sind nur schwer in größeren Fachbüchereien zugänglich. Ohne Jahn hätte ihr Wirken kaum mehr Bedeutung erhalten als das der übrigen Erzieher, die sich um die Leibesübungen angenommen hatten. In den Wirren der Franzosenzeit drohten die eben wieder „entdeckten" Leibesübungen zu versinken. Hier die erlösende Tat gefunden und die Leibesübungen geradezu zu einem Haupterziehungsmittel für das bedrohte Volkstum ausgebaut zu haben, ist Jahns Verdienst.

Worin bestanden nun diese Beziehungen des Jahnschen Turnens zum Volkstum? Jahn zeigte zunächst, daß es nicht das letzte Ziel des Turnens ist, die und die Übung zu beherrschen oder die und die Sprung- oder Wurfleistung zu erreichen, sondern sich einen allseitig durchgebildeten Körper, einen tatbereiten Sinn zu schaffen, um ein vollwertiger deutscher Mann zu werden, der in allen Aufgaben des Schutzes des Deutschtums, besonders aber in dem bevorstehenden Befreiungskampfe voll den Anforderungen gewachsen wäre. „Des deutschen Knaben und deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu werden und geworden, zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken, unseren Urahnen, den Weltrettern, ähnlich." „Alle Erziehung aber ist nichtig und eitel, die den Zögling in dem öden Elend wahngeschaffener Weltbürgerlichkeit als Irrwisch schweifen läßt, und nicht im Vaterlande heimisch macht. Und so ist auch selbst in schlimmster Franzosenzeit der Turnjugend die Liebe zu König und Vaterland ins Herz gepredigt und geprägt worden. Wer wider die deutsche Sache und Sprache freventlich tut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken, heimlich wie öffentlich — der soll erst ermahnt, dann gewarnt, und so er von seinem undeutschen Tun

und Treiben nicht abläßt, vor jedermann vom Turnplatz verwiesen werden. Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der deutschen Volkstümlichkeit ist und Ausländerei liebt, lobt, treibt und beschönigt." „Die Turnkunst ist gegen jede Einseitigkeit. Links und rechts sind ihre Bedingnisse, wovon keins erlassen werden darf. Sie will einen ganzen Mann, und ist mit keinem zufrieden, dessen Leib in die Brüche geht. Übereinstimmung und Folgerechtheit entwickeln die allseitige Kraft." So läßt Jahn das Urbild des wehrhaften deutschen Mannes, wie es in seinem „Deutschen Volkstum" Ausdruck gefunden hatte, auch zum Vorbilde des Turners werden und erhebt dadurch das Turnen weit über den Rang einer Fertigkeit oder eines Gesunderhaltungsmittels oder eines allgemein menschlichen Erziehungsmittels zu einem wichtigen völkischen Belang. Damit hat Jahn die wichtigste Verbindung zwischen Volkstum und Leibesübung geschlagen. Denn an Stelle eines verhältnismäßig kleinen und bescheidenen Zieles des Einzelnen ist nunmehr ein Hochziel getreten, das der nach Höherem strebenden Sinnesart der Deutschen entsprach und geeignet war, auf die weitesten Kreise des Volkes anfeuernd und begeisternd zu wirken.

Auch in den Mitteln, die Jahn zur Erreichung dieses Zieles benutzte, zeigt sich seine Fähigkeit, die Turnkunst „zeit- und volksgemäß zu treiben" und sie „recht eigentlich zu einem vaterländischen Werk und volkstümlichen Wesen" zu machen. Das ganze Volk, soweit es deutsch fühlte, sollte nach Jahns Absicht von der Turnkunst erfaßt werden; daher hatte auf dem Turnplatz alles Trennende, alle Standesunterschiede zu verschwinden; um so stärker sollte das gemeinsam Einigende, die Volksgemeinschaft, hervortreten: ein gemeinsames, einfaches, grauleinenes Turnkleid deutete dies äußerlich an, strenge Zucht und Ordnung hielt alle zusammen, es herrschte das brüderliche „Du" und die Anrede „Turnbruder". „Jeder, der Mitglied der Turngemeinschaft werden will, muß zuvor versprechen, der Turnordnung nachzuleben, und nicht anders zu handeln — auf keinerlei Weise. Kein Turner soll einigen Unwillen, Fehde und Feindschaft, so er mit einem oder dem anderen Mitturner hat, während der Turnzeit und auf dem Turnfelde äußern; sondern jeder soll bloß turnen — und in Friede, Freude und Freundschaft" (Turngesetze Jahns). In den Übungen wurde Jahn bekanntlich der Begründer des Geräteturnens, indem er Reck und Barren erfand und das Pferdeturnen, das aus den Reitschulen stammte, ausbaute. Dies erwies sich als ein außerordentlich glücklicher Griff. Denn die Geräte boten eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit immer wechselnder und leicht abstufbarer Aufgaben für jedes Alter und jede Fertigkeitsstufe. Diese Reichhaltigkeit kam wieder einem Bedürfnisse des deutschen Wesens entgegen. Werfen wir nur einen Blick auf andere Zweige menschlichen Schaffens, in denen deutsche Eigenart ihren Ausdruck gefunden hat: z. B. auf die sogenannte gotische Baukunst, auf die Malerei, auf die Dichtung und vor allem auf die deutsche Musik mit ihren Hauptvertretern Beethoven und Wagner! Es ist überall derselbe Grundzug zu erkennen: nicht bei den einfachen Formen stehen zu bleiben, sondern dem Reichtum der schöpferischen Phantasie auch in vielgestaltigen Formen Ausdruck zu geben. Somit erledigt sich auch ein Einwand, der gegen das Geräteturnen manchmal unter Hinweis auf die einfachen Übungen der Hellenen, der angelsächsischen und nordischen Völker erhoben wird: es sei nicht nötig, zu den verwickelten Kunstübungen auf den Geräten zu greifen; wie das Beispiel der genannten Völker zeige, könne man

auch mit einfachen Formen vollendete Körper bilden. Dies ist, rein körperlich genommen, richtig; der Hinweis ist aber unzutreffend, wenn man auch das Seelische mit in Betracht zieht. Den Deutschen befriedigen eben auf die Dauer die einfachen Formen nicht; er ist reicher veranlagt als die genannten Völker und, im Durchschnitt genommen, daher anspruchsvoller. So sehen wir, daß alle Versuche, die sich in der Richtung der genannten ausländischen Vorbilder bewegen, auf kleine Kreise beschränkt bleiben, während sich das Jahnsche Turnen trotz aller Widerwärtigkeiten und mancher Irrwege zum weitaus wichtigsten Zweig deutscher Leibesübungen entwickelt hat. Da aber die Geräteübungen vorwiegend der Schulung der Kraft und Geschicklichkeit des Oberkörpers dienen, so ist noch eine Ergänzung nach der Schulung des Unterkörpers (Lauf, Sprung) und des Gesamtkörpers zu Schnelligkeit, Schlagfertigkeit und Ausdauer vonnöten. Es müssen daher zu dem Geräteturnen noch die volkstümlichen Übungen des Laufens auf Schnelligkeit und Dauer (besonders im Spiel), das Wandern, das Schwimmen, Schnee- und Eislaufen, die Kampfübungen (Fechten, Ringen, Schießen u. a.) treten. Besonders erscheint das Spiel, da es Gelegenheit bietet zur Entwicklung von Schnelligkeit und Ausdauer (durch die große Häufung von kurzen, immer wechselnden Schnellläufen), von Schlagfertigkeit (durch schnellste Erfassung immer neuer Lagen) und von anderen wichtigen geistigen Eigenschaften wie Einordnung in ein Ganzes, Mut und Entschlossenheit als eine fast unentbehrliche Ergänzung der strengen Turnschule. Jahn hat dies mit seinem scharfen Blick vollständig erkannt; er hat von Haus aus sein Turnen auf die drei Grundpfeiler des Geräteturnens, der Volksübungen und der Spiele gestellt und die Ausnützung der anderen Übungen wie Wandern, Fechten, Schießen, Eislauf, Tanzen usw. ins Auge gefaßt. Es wäre leicht, eine Auswahl von Kernworten über diese Gebiete aus dem „Deutschen Volkstum" und der „Deutschen Turnkunst" zusammenzustellen. Als Beispiel diene Jahns Äußerung über das Fechten, Schwimmen und Spielen: „Das Fechten ist eine wesentliche Hauptübung und zur vollständigen Turnbildung ganz unentbehrlich. Dazu muß es nach deutscher Art auf Hieb und Stoß, und beides links und rechts getrieben werden." „Schwimmen müßte eine Hauptkunst des flußreichen Deutschlands sein." „Zur Turnkunst gehören sehr wesentlich die Turnspiele. Sie schließen sich genau an die Turnübungen, und bilden mit ihnen eine große Ringelkette. Ohne Turnspiele kann das Turnwesen nicht gedeihen, ohne Spielplatz ist ein Turnplatz gar nicht zu denken." Da Jahn auch in der Behandlung dieser Übungen weiteste Freiheit gelassen hat und weder eine ein für allemal gültige Auswahl, noch eine starre Abfolge festgesetzt, sondern von vornherein verlangt hat, daß sich „die Turnkunst immer vollkommener gestalte und neu im Leben verjünge", so ist das deutsche Turnen nicht nur das reichste, sondern auch das entwicklungsfähigste System von Leibesübungen, das es je gegeben hat. Es hat sich daher ohne weiteres die Erkenntnisse und Fortschritte, die die neueren Bestrebungen auf dem Gebiete der Leibesübungen gebracht haben, zunutze machen können. Ich erinnere hier an das Aufblühen der Freiluftübungen, des Schwimmens, der Spiele, der künstlerischen Ausdrucksbewegungen und der Volkstänze u. a. m. Damit ist gleichfalls ein Stück deutsches Volkstum zu neuer Gestaltung gelangt, das durch fast ein Jahrtausend verkümmert darniederlag. Denn die Nachrichten über die Rolle der Leibesübungen bei den alten Germanen zeigen gleichfalls eine überraschende Fülle und Reichhaltigkeit der Übungen, die in hohem Ansehen standen. Erst

durch die Bekehrung zum Christentum, das den Leibesübungen damals feindlich gegenüberstand, wurde dieses namentlich im Norden gut bezeugte turnerische Leben[1]) bis auf bescheidene Reste erstickt. Es blieb nach einem Stillstand von 1000 Jahren, einem richtigen „mittleren Alter" zwischen alter und neuer Blüte, dem leuchtenden Dreigestirn Guts Muths, Vieth und Jahn vorbehalten, die deutschen Leibesübungen zu neuem Leben zu erwecken. Während aber Guts Muths und Vieth ständig das klassische Altertum als Muster und Ausgangspunkt hinstellen, bemüht sich Jahn, dazu in bewußtem Gegensatz die Anknüpfungspunkte an die Leibesübungen der Vorfahren hervorzuheben. Äußerlich zeigt sich dies schon in verschiedenen Bezeichnungen: Guts Muths nennt sein Werk mit dem hellenischen Wort „Gymnastik" und Jahn mit dem von ihm für altdeutsch gehaltenen Wort „Turnen". Jeder weist damit auf das ihm vorschwebende Vorbild hin, wobei allerdings zu bemerken wäre, daß das Wort „Turnen" kein „deutscher Urlaut" ist, wie Jahn meinte, sondern eine alte romanische Entlehnung.[2]) Damit hängt die gründliche Sprachreinigung Jahns in der Turnsprache zusammen. Bis auf ihn war die deutsche Turnsprache ein buntes Gemisch von alten deutschen, oft seltsamen bilderreichen Ausdrücken und von welschen Brocken, die namentlich die Fecht-, „Voltischier"- und Tanzsprache durchsetzt hatten. Ein treues Spiegelbild dieser Sprache haben wir noch in der 1794 geschriebenen „Enzyklopädie der Leibesübungen" von Vieth. Vieth, ein geistvoller Mann, merkt zwar die Unwürdigkeit dieses Zustandes, will aber nicht daran rühren, „weil man einmal daran gewöhnt sei" (II, 253). Wie ganz anders Jahn! Wie ein Ungewitter fährt er in die Wirrnis, reinigt, sammelt, sichtet und baut von neuem nach einem festen Plan auf, auch den zukünftigen Geschlechtern Richtung und Beispiel gebend. In der Turnkunst schreibt er die prächtigen Worte: „Über die Turnsprache nur etwas Höchstwesentliches, da es hier an Raum fehlt, um für sie nach allen Gründen und Gegengründen gegen jedermann in einem offenen Kampfe zu rechten und zu fechten. Es ist ein unbestrittenes Recht, eine deutsche Sache in deutscher Sprache, ein deutsches Werk mit deutschem Wort zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehn, und im Auslande auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich und besser hat? Kein gründlicher Sprachkenner, kein echtdeutscher Volksmann hat auch je der Wortmengerei die Stange gehalten. Nur Sprachschwache und Afterdeutsche werfen gerne den Zweifel auf: Ob man im Deutschen sich auch deutsch ausdrücken könne? Ihre Sprachschwäche, Unwissenheit und Verkehrtheit dichten sie der edlen deutschen Heldensprache an, verlassen diese feldflüchtig, ergeben sich der Welschsucht und meindeutschen." In Jahns Bahnen arbeiteten treue Verfechter seines Turngedankens weiter, und so ist bis heute die deutsche Turnsprache die reinste

[1]) Vgl. Bjarnason „Nordboernes legemlige Uddannelse i Oltiden" Kopenhagen 1905 und meinen Aufsatz in der „Deutschen Turnzeitung" 1923 Nr. 15/6.

[2]) Es gehört zu dem hellenischen „tornos" = Zirkel; davon wurde ein lateinisches Zeitwort „tornare" = drehen gebildet, von dem alle romanischen Ableitungen stammen: Tour, Turist, retour, Turnus, Turnier. Das englische „Turner" heißt „Drechsler", wobei die Grundbedeutung „drehen" noch gut zu erkennen ist. Dagegen hat der alte deutsche Geschlechtsname „Turner", den Jahn anführt, nichts mit dem Wort „turnen" zu tun. Er ist vielmehr die alte Form des Wortes „Türmer" (mhd. turnaere). Verwandt mit der hellenischen Wurzel „ter", von der „tornos" stammt, ist das deutsche „dreh-en" (mhd. dra-en). „Turner" entspricht also dem deutschen „Dreher".

deutsche Fachsprache überhaupt geblieben, eine Fachsprache, die nach dem Urteile des Sprachgelehrten Passow „an Anschaulichkeit, Folgerichtigkeit, Biegsamkeit, ja an Schönheit ihresgleichen sucht". Der von Jahn eingeführte Wahlspruch „Frisch, fromm, fröhlich, frei" und der Gruß „Gut Heil" gehören ebenfalls hieher.[1])

Volkstümlich und deutsch war also Jahns Turnkunst in Ziel, Mitteln und Sprache. Leider war es ihr nicht vergönnt, in ruhiger Entwicklung fortzuschreiten. Die böse Zeit der Turnsperre (1820—1842) unterbrach jäh das Aufblühen des hoffnungsvollen Reises. In engen „Gymnastik"- und „Voltischier"sälen einsiedlerte die auf der weiten Flur der grünen Hasenheide heimische Tochter Jahns; er selbst mußte in einsamer Verbannung sein Leben dahinbringen. Aber die Kraft des Kindes überstand auch dieses Ungemach, und in den Jahren des erwachenden Nationalbewußtseins wuchs es kräftiger empor als mancher erwartet hatte. Freilich war die Beschränkung nicht spurlos vorübergegangen. Die Allseitigkeit des Gebietes war in den Hallen stark eingeschränkt worden, und es dauerte Jahrzehnte, bis die Freiluftübungen wieder ihre gebührende Stelle erlangt hatten; ja der volle Umfang Jahnscher Leibesübung, wie er in dem vom „Deutschen Turnerbunde (1919)" herausgegebenen „Grundriß des deutschen Turnens" (Wien 1923) beschrieben ist, ist noch heute nicht vollkommen erreicht. Noch schlimmer ist es dem völkischen und erziehlichen Teil des Jahnschen Turnens gegangen. In der Zeit der Turnsperre mußte er ganz zurücktreten; schon das Wort „Turnen" erschien „revolutionär". Noch in der turnfreundlichen Kabinettsordre von 1842, durch die die Turnsperre aufgehoben wurde, ist von den „physischen und insbesondere moralischen Nachteilen des früheren Turnwesens" die Rede. Die Zeit des werdenden neuen Reiches ließ den völkischen Kern des Turnens wieder hell emporleuchten: Turner und Sänger waren es, die die Kerntruppen des Einigungsgedankens wurden. Leider brachte aber die Erfüllung des Gedankens wieder eine Verflachung des vaterländischen und sittlichen Gehaltes in weiten Kreisen der deutschen Turnerschaft. Daß das Turnen sogar in den Dienst von volksfeindlichen Bestrebungen, über die Jahn harte Worte gefunden hat, gestellt wurde, gehört auch hieher. Nachdem im Kriege die alte deutsche Kraft für eine Zeitlang wieder zum Durchbruch gekommen war, trat nachher ein um so ärgerer Rückschlag ein. Waren die deutschen Turner vor 1813 die Künder und Träger der deutschen Erhebung gewesen, so spielt die Hauptkörperschaft des deutschen Vereinsturnens, die „Deutsche Turnerschaft", im Reiche bei der völkischen Wiederaufrichtung lange nicht die Rolle, die sie nach ihrer Größe (1½ Millionen Angehörige) spielen könnte, wenngleich auch festgestellt werden muß, daß im Vergleich zu anderen Leibesübungen treibenden Verbänden das Vaterländische und Völkische hier

[1]) Der Wahlspruch ist ein alter, im 16. Jahrh. bezeugter Studentenwahlspruch, in dem das Wort „fromm" nach älterem Sprachgebrauch noch „wacker" bedeutet (vgl. „Der fromme Schweppermann"). Der Kupferstecher Felsing aus Darmstadt vereinigte 1846 die 4 F zum Turnerkreuz. Der „Deutsche Turnerbund (1919)" führt sie auf seinem Abzeichen, einem bronzenen Rundschilde, in Form des arischen Hakenkreuzes. Der Gruß „Heil" ist der älteste germanische Gruß, der bis in die Gotenzeit bezeugt ist. In einem Epigramm der Anthologie jammert der lateinische Dichter, daß er unter lauter gotischen „Heil"rufen keine ordentlichen Verse zustande bringt: „Inter 'hails' goticum, 'skapjam jam matjam jad driggkam' non audet quisquam dignos educere versus". „Unter gotischen Heilrufen, den Rufen „Laßt uns schöpfen und essen und trinken" kann niemand ordentliche Verse dichten". (Ztschr. f. deutsches Altertum 1, 379.)

immer noch am stärksten unter diesen Verbänden vertreten wird. Wie weit aber die Entfernung von dem kraftvollen Vorbilde Jahns in völkischen Belangen ging, zeigte sich unter anderem in dem Vorgehen der Deutschen Turnerschaft gegen ihre deutschbewußten Angehörigen in der Ostmark, worüber an anderer Stelle genaueres gesagt ist. Hier möge nur festgestellt werden, daß die völkische Not der Ostmarkdeutschen gegenüber einer jeder völkischen Regung feindlichen Regierung, gegenüber den Anmaßungen der Slawen und der Bedrängung durch volksfremde Bevölkerungsteile dazu führte, daß das Völkische hier kräftiger betont und das Undeutsche schärfer abgelehnt wurde als im Reiche. Es waren wieder Jahns Werke, und zwar hauptsächlich das „Deutsche Volkstum", aus denen die führenden Männer die Bestätigung ihrer im Kampf gewonnenen Einsichten und die Kraft zum Durchhalten schöpften. So wurde der völkische Geist Jahns zum Träger der ostmärkischen Turnbewegung, die schließlich zur Gründung des „Deutschen Turnerbundes (1919)" und des „Deutschen Turnverbandes in der tschechoslowakischen Republik" führte. Es ist ein Verdienst dieser beiden Verbände, die Pflege des deutschen Volkstums im Sinne Jahns durch das Dietwesen fest in ihrer Tätigkeit verankert zu haben. Diese Verankerung hat auch einen starken inneren Zusammenhalt gewährt. Die österreichischen Turner sind in ihrem Lande auf dem besten Wege, die Rolle der Turner vor 1813 zu übernehmen und der Sauerteig für die noch gleichgültige oder führerlose Masse zu werden. Die erhebenden Tage des Linzer Bundesturnfestes mit dem Treueschwur der 30 000 auf dem Marktplatze haben jedem Teilnehmer unvergeßlich die Kraft der Hochziele des Bundes vor Augen geführt. Sie haben gezeigt, daß deutsches Turnen und deutsches Volkstum untrennbar sind, und daß nur in dieser engen Verbindung die Quelle der Kraft liegt, die das Turnen vor allen sonstigen Arten, Übungen zu betreiben, voraus hat. Es mag ein Trost für die vom großen Mutterlande abgetrennten und oft gering geschätzten Ostmarkdeutschen sein, daß diese Erkenntnis bei ihnen schärfer erfaßt und bei weitem kraftvoller durchgeführt ist als bei den Brüdern im Reich. Es kann aber nur eine Frage der Zeit sein, daß der Jahngedanke in seiner reinen Form, wie er ja auch in Österreich erst allmählich durchgedrungen ist, so auch im Reich sich durchsetzen und zur Kernzelle der völkischen Wiedererstarkung werden wird. Damit wird das Turnen wieder der von seinem Schöpfer gewiesenen Aufgabe gerecht werden, nämlich „zeit- und volksgemäß" zu bleiben und in seiner „besonderen Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volkstümliches Wesen" zu sein.

Inschrift am Stadthause zu Eger.

„Das höchste Heil des Mannes ist sein Volk,
Das höchste Heil des Volkes ist sein Recht,
Des Volkes Seele lebt in seiner Sprache;
Dem Volk, dem Recht und seiner Sprache treu,
Fand uns der Tag, wird jeder Tag uns finden."

Felix Dahn (1897).

Werden und Wesen des deutschen Turnerbundes.

Von Karl Auswald, Graz.

Die Kabinettsordre des Preußenkönigs vom 6. Brachmond 1842, wonach das Turnen „als ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung anerkannt und in den Kreis der Volkserziehungsmittel aufgenommen" wurde, rief neben dem Schulturnen auch das Vereinsturnen zu neuem Leben, das nach den Turnplatzeröffnungen, obendrein im Zusammenhang mit den neu entstehenden Zeitungen zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Schon glaubte man im Jahre 1848 im gegründeten „Allg. deutschen Turnerbund" eine Sammelstelle der Bestrebungen zu haben, als er nach drei redescharfen Tagungen wieder zerfiel und die Vereine entweder an der ausgesprochen politischen Haltung oder an der Gleichgültigkeit ihrer Angehörigen zugrunde gingen, so daß von den 300 Vereinen des Jahres 1847 im Jahre 1860 kaum 100 bestanden.

Der „Ruf zur Sammlung" von Theodor Georgii-Eßlingen und Karl Kallenberg-Stuttgart rüttelte im Jahre 1859 die Turner wieder auf und hatte im darauffolgenden Jahre das „Erste deutsche Turn- und Jugendfest in Koburg" zur Folge, dem sich das Turnfest zu Berlin (1862) anschloß. Bei diesem wurde zur Gründung eines Verbandes ein vorbereitender Ausschuß gewählt, dessen Arbeiten auf dem Turntage zu Weimar (1868) mit der Gründung der „Deutschen Turnerschaft" ihre Vollendung fanden. Die turnerische Bewegung dieser Zeit, von mächtiger, völkischer Überzeugung getragen, rief überall Anteilnahme hervor und trug mit den Schützen- und Gesangvereinen und deren Festen viel zur Überbrückung der trennenden Grenzen, die Kleinstaaterei geschaffen hatte, und zur Bildung eines allgemeinen, deutschen Volksbewußtseins bei, auf dessen Grundsäulen, durch die herrlichen Waffenerfolge von 1870/71 gestärkt und gehoben, Bismarcks Schöpfung, das Deutsche Reich erstand.

Die reiche Entfaltung des deutschen Lebens nach der Reichsgründung übte auch auf die Turnbewegung ihre belebende Wirkung aus und ließ die Deutsche Turnerschaft mit Riesenschritten ihre Entwicklung nach vorwärts nehmen, daß sie von rund 1500 Vereinen im Jahre 1870 auf 3992 im Jahre 1890 und 10951 im Jahre 1913 mit über 1,5 Millionen Vereinsangehörigen anwuchs und den stärksten turnerischen Verband der Welt darstellte. Die hervorragende Bedeutung, die sie dadurch unter den Verbänden, die Leibesübungen betreiben, einnahm, vermochte sie nicht auch auf völkischem Gebiete zu erreichen, wie es ihr als berufener Trägerin des Erbe Jahns hätte zukommen müssen. Es zu hüten hatte sie sich bei ihrer Gründung zweifellos durch den Leitsatz zur Aufgabe gemacht: „Das Turnen kann nur dann seine reichen Früchte entfalten, wenn es als Mittel betrachtet wird, dem Vaterlande ganze, tüchtige Männer zu erziehen; jedwede politische Parteistellung jedoch muß den Turnvereinen als solchen unbedingt ferne bleiben. Die Bildung eines klaren, politischen Urteils ist Sache und Pflicht des einzelnen Turners." Der „Liberalismus" mit seinem zersetzenden Freisinne, nach Bismarck die „Vorfrucht der Sozialdemokratie", machte sich überall breit; von seinen Ideen wurde besonders der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft beherrscht, was sich zunächst durch ein allmähliches, dann immer

stärkeres Abrücken von Jahns starken, durchaus strengen und von völkischem Geiste getragenen Vorbildern bemerkbar machte. Das größte Unheil jedoch richtete der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft mit der vollkommenen Verwechslung zwischen Staatsbürger und Volksangehörigen an, obwohl Jahn in seinem „Deutschen Volkstum" von 1810 hierin ganz genau mit den Worten unterscheidet: „Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk; nichts ist ein Volk ohne Staat, ein leibloser, lustiger Schemen, wie die weltflüchtigen Zigeuner und Juden. Staat und Volk in eins geben erst ein Reich und dessen Erhaltungsgewalt heißt Volkstum." Die Deutsche Turnerschaft vertrat den Standpunkt, daß jeder Staatsbürger des Deutschen Reiches ein Deutscher sei und öffnete den Juden und anderen Volksfremden ihre Tore. Während sie nun allen Bestrebungen nach Reinhaltung des Turnwesens von nichtdeutschem Blute als politischen Bestrebungen mit größter Entschiedenheit ja Härte entgegentrat, duldete sie alle geistigen Richtungen in ihren Reihen, was so weit ging, daß höhere Unterverbände beraten und beschließen konnten, bei vaterländischen Feiern nicht mehr mitzutun, beim „Hoch für Kaiser und Reich" nicht mehr aufzustehen. Die alten vaterländischen Turnerlieder gerieten in Vergessenheit, wie Jahns Kernspruch vergessen war und noch ist: „Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der deutschen Volkstümlichkeit ist und Ausländerei liebt, lobt, treibt oder beschönigt." So war es kein Wunder, daß aus den roten Turnern der Deutschen Turnerschaft 1892 der sozialdemokratische „Arbeiter-Turnerbund" hervorging, an den sie im Jahre 1919 allein 683 Vereine verlor.

Wohl trugen die großen Turnfeste, bei welchen die von Jahn gepredigte turnerische Schlichtheit und Einfachheit größter Aufmachung Platz gemacht hatte, nach außen vaterländisches Gepräge, doch schon Ravenstein, der verdiente Berliner Turnlehrer, urteilt in seinem Volksturnbuch (1876) darüber: „Die Turnerschaft hat mit geringen, ehrenvollen Ausnahmen, weit mehr mit schönen Worten als mit großen Taten geglänzt; sie hat Riesenwellen, Luftsprünge und Handstehen produziert, wo man ritterliche, männliche und praktische Leibesübung zu sehen erwartete, sie hat einen wahren Luxus von Festen mit Banketten zutage gefördert, wo sie doch der Sitteneinfachheit und Mäßigkeit zugeschworen hatte, sie hat sich in absonderliche Bräuche und Äußerlichkeiten gleich einer Zunft gehüllt, während sie sich als wahrer Ausdruck des deutschen Volkstums pries; .....Wo soll da die Sympathie des Volkes herkommen? Und wo sie in einzelnen geweihteren Augenblicken sich dennoch kundgibt: sind es dann unsere errungenen im Ganzen so mäßigen Turnkunstfertigkeiten, welche sie erwecken, oder ist es nicht vielmehr der treue Glaube des Volkes an all das Herrliche und Große, welches die Gründer und alten Träger der deutschen Turnkunst als einstige Frucht derselben verkündeten?"

Wie weit die „einstige Frucht" in den Händen der Deutschen Turnerschaft gediehen war, gab die Nr. 21 von 1889 der Deutschen Turnzeitung mit den Versen kund:

„Echte Turner wollen wir werden,
Und das kann ein jeder Mann,
Ob er Christ ist oder Heide,
Jude oder Muselmann."

Die Geistesverwandtschaft wurde durch eine Veröffentlichung in der Arbeiter-Turnzeitung Nr. 7, 1895 kundgetan, wonach ein „Genosse Moritz" obigen Vers am Schlusse eines Vortrages in folgender Form brachte: „Echte Menschen sollen wir werden — Und das ist's, was Jeder kann, — Ob er Christ sei oder Heide, — Jude oder Muselmann." Ruft man sich hingegen aus Jahns Turnkunst die Sätze in Erinnerung: „Des deutschen Knaben und Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu werden, um für Volk und Vaterland zu wirken" und „Alle Erziehung aber ist nichtig und eitel, die den Zögling in dem öden Elend wahngeschaffener Weltbürgerlichkeit als Irrwisch schweifen läßt und nicht im Vaterlande heimisch macht", so tritt uns der Abstand der Anschauungen klar vor Augen; sie sind einander so fremd wie zwei verschiedene Welten. Die „Vorfrucht der Sozialdemokratie" begann auszureifen. Und die vielen Braven und Wackeren, deren Heldentum im Kriege nicht vergessen werden darf, wollen und wollten es nicht glauben, wie das Volk es nicht glaubte, als es 1913 in heiliger Erregung dem „weißen Meer" zu Leipzig, dem Massenbilde deutscher Männlichkeit, Kraft und Gewandtheit, zujubelte und nur „all das Herrliche und Große, welches die Gründer und alten Träger der deutschen Turnkunst als einstige Frucht derselben verkündeten", sah.

An diesen Verhältnissen änderte auch der Zusammenbruch nichts, obwohl es in der Deutschen Turnzeitung nicht an Stimmen fehlte, die erwarteten, daß die Turnerschaft, ihrer völkischen Sendung bewußt, wie ein Mann sich in die Reihen der Verbände stellen werde, welchen die Wiedererringung der Größe und Freiheit des Vaterlandes heilige Pflicht ist. Im Gegenteil: Der Deutsche Turntag zu Erfurt (18. Oktober 1919) trug dem Arbeiterturnerbund Burgfrieden an. „Arbeiterturnerbund und Deutsche Turnerschaft *erstreben in gleicher Weise* Volkskraft, Tüchtigkeit, *Sittlichkeit*, verschieden nur ist ihr Verhältnis zur Politik — darf es ein Zusammengehen auch auf den ersten Gebieten hindern? Die Deutsche Turnerschaft sagt: Nein!" Und die Antwort? „Der Arbeiter-Turn- und Sportbund steht auf dem Boden sozialistischer Weltanschauung. Daraus ergibt sich, daß er mit Organisationen, die auf einem anderen Boden stehen, keine Arbeitsgemeinschaft eingehen kann, deren Tätigkeitsgebiet sich auf Fragen erstreckt, *durch die das innere Wesen des Bundes* berührt wird."

Wer von beiden bewies da Charakter?

Und auf turnerischem Gebiete? Einstens wurde das Hallen- und Geräteturnen gegenüber den Spielen und volkstümlichen Übungen einseitig bevorzugt, wodurch eine starke Spiel- und Sportbewegung außerhalb der Deutschen Turnerschaft entstand, mit deren Verbänden sie heute um ihren Stand schwer zu kämpfen hat. Heute ist man bereit, die alten turnerischen Bahnen zu verlassen, wie dies u. a. folgender Abdruck aus der Vereinszeitung des Essener Turnerbundes in der Nr. 22, 1920 der Deutschen Turnzeitung zeigt: „Der Wunsch eines jeden Leibesübungen Treibenden ist, in seiner ihm besonders liegenden Übung eine Auszeichnung, einen anerkannten Erfolg zu erringen. Wo dieser Ehrgeiz zum Sieg nicht vorhanden ist, hat man es mit einem energielosen Schwächling zu tun, der auch im täglichen Leben wohl kaum eine achtbare Stellung einnehmen wird." Wo bleiben da Jahns: „Der Turner soll zum Wehrmann reifen, ohne verdrillt zu werden" und „nach der höchsten Gleich-

mäßigkeit in der Aus- und Durchbildung ringen" als Hauptlehren turnerischen Strebens?

Welche Zerrüttung der Geister diese Haltung schließlich zeitigte, kommt in der Deutschen Turnzeitung Nr. 25, 1920 zum Ausdruck, wo der Gauvertreter der westlichen Lausitz über die „Agitation" des Arbeiter-Turnerbundes in den Reihen der Turnerschaft sich ausläßt und sagt, daß er 30 Jahre bei der Turnerschaft sei und ebensolange bei der sozialdemokratischen Partei, denn Scheidemann habe gesagt: „Die Turnerei darf niemals Parteisache sein." „In der Deutschen Turnerschaft," meint er weiter, „ist für alle ohne Ansehen der Partei oder Konfession Platz genug — die Idee, das turnerische Ideal, das ethische Ziel und die Freundschaft, das sind die Bande, die uns zusammenhalten." „Nicht Proletarier oder Bürger — nicht Besitzender oder Besitzloser — nicht Deutschnationaler oder Demokrat, nicht deutscher Volksparteiler oder Mehrheitssozialist — nicht Zentrumsmann oder Unabhängiger oder Kommunist — nicht Protestant oder Katholik — nicht Israelit oder Freigeist — sondern nur Menschen — Freunde, Turner, Deutsche!" Ein ärgeres Kauderwelsch kann es kaum geben, und mit Recht antwortet die Arbeiter-Turnzeitung, daß es echte Freundschaft nur dort gäbe, „wo sich einer dem anderen restlos anvertrauen kann". Wenn ein Zentrumsmann sein Volk und Vaterland ins Unglück stoßt wie zu Spaa, wenn der Kommunist die letzten menschlichen Bande zerreißt und Bruderblut vergießt wie bei dem Wasserturm zu Essen und dem Geiselmord zu München, wenn der Jude Verrat treibt wie die Eisner u. a. m., das soll den deutschen Turner kalt lassen? Wie sagte doch einst Jahn: „Wer wider die deutsche Sache und Sprache freventlich tut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken, heimlich wie öffentlich — der soll erst ermahnt, dann gewarnt und so er von seinem undeutschen Tun und Treiben nicht abläßt, vor jedermann vom Turnplatz verwiesen werden." Und Scheidemann — der Mann mit der verdorrten Hand, der Vertreter einer Richtung, von der Jahn sagte, daß sie die Freiheit im Munde und die Ketten im Sacke führe, der Mann, der, als unser Deutsches Reich (wie wir Deutschösterreicher es in heißer Liebe nannten) ins Joch der Botmäßigkeit sank, Millionen Deutscher, abgetrennt vom Vaterland, ihren Nacken vor höhnenden Feinden beugen mußten, rufen konnte: „Wir haben gesiegt auf der ganzen Linie", dieser Scheidemann ein deutsches Turnerideal — welch' ein Bild der Entartung tut sich auf!

Deutschösterreich — seit 1866 vom Deutschen Reiche getrennt, dessen „Vormauer" gegen östliche Rasseneinfälle es durch fast zwei Jahrtausende war, hatte sich seinen eigenen Weg in die Zukunft zu bahnen. Seine deutschen Turner schlossen sich mit aufrichtiger Begeisterung der Deutschen Turnerschaft an, deren 15. Kreis sie später bildeten, denn sie fühlten wie der Dichter Anastasius Grün: „Das Tischtuch konnte das Schwert zerschneiden, nicht aber den Marmortisch zertrümmern, über den die Brüder sich die Hände reichen." Das erste Jahrzehnt, nachdem Österreich Verfassungsstaat geworden war, hatten die deutschen Liberalen, die „Herbstzeitlosen" in Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" die Führung. Sie versäumten in dieser Zeit, die geschichtlich gewordene Stellung des Deutschen im Staate verfassungsrechtlich festzulegen — eine Unterlassung, die sich später furchtbar rächte. Schon im Jahre 1879 übernahm Graf Ed. Taaffe die Regierung, die er auf eine aus Slawen und

Klerikalen beſtehende Reichsratsmehrheit ſtützte. Die Folge war, daß die Deutſchen, als die Slawen immer höheren Lohn auf völkiſchem Gebiete für ihre Staatstreue verlangten, zuerſt in die Abwehrſtellung gedrängt wurden, bis ſchließlich mit den Sprachenverordnungen des polniſchen Grafen Badeni als Miniſterpräſident (1897) der ſchwerſte völkiſche Daſeinskampf ausbrach. In dieſem Kampfe erwies ſich das Judentum, das unter den Liberalen in der Preſſe damals ſchon führend vertreten war, immer unzuverläſſiger. Im öſterreichiſchen Reichsrate hatte einer der verdienſtvollſten deutſchen Volkspolitiker, Georg v. Schönerer, ſchon in der erſten Hälfte der 1880er Jahre gegen die ſtaats- und geſellſchaftszerſetzende Judenpreſſe Stellung genommen und auch auf die wirtſchaftliche Schädigung des Bauern- und Gewerbeſtandes durch jüdiſche Ausbeuter in politiſchen Wählerverſammlungen in vielen Teilen Deutſchöſterreichs hingewieſen. In dieſem Sinne waren auch ſonſtige Politiker antiſemitiſcher Richtung redneriſch tätig.

An die Turner ſelbſt trat indes keiner der Politiker (auch nicht Schönerer) werbend heran, wohl auch deshalb nicht, weil die Turnvereine außerhalb der Tagespolitik ſtanden. Erſt ſpäter, nachdem die ariſchvölkiſche Abwehrbewegung in turneriſchen Reihen, die aus den Turnern ſelbſt hervorgegangen war, die Aufmerkſamkeit auch der völkiſchen Politiker auf ſich gezogen hatte, kam es in einer Reihe von turnerſchaftlichen, wie turnerbündiſchen Vereinen zu einer Annäherung zwiſchen jenen und dieſen, aber keiner der Politiker griff in die Turnfehde mittelbar oder unmittelbar ein. Die Wahrung der Unabhängigkeit der Turnvereine von der Tages- und Perſonenpolitik wurde von den Turnern gewiſſenhaft gewahrt.

Trotzdem ſchon in der erſten Hälfte der 1880er Jahre von ſeiten einer kleinen Anzahl von Politikern der „deutſchnationale Gedanke“ mehr oder minder klar betont wurde, verhielten ſich in der Zeit die amtsführenden maßgebenden Turner im niederöſterreichiſchen Turngaue und deutſchöſterreichiſchen Turnkreiſe dem völkiſchen Gedanken gegenüber ablehnend, verharrten im Fahrwaſſer des Judenliberalismus und erachteten jede ſchärfere Betonung des „deutſchnationalen Standpunktes“, ganz im Sinne der damaligen Leitung der deutſchen (!) Turnerſchaft, als „Politik treiben“, immer in der Sorge, es mit der Regierung nicht zu verderben, weil man von ihr für die ausübenden und turneriſch geprüften Angehörigen der öſterreichiſchen Turnvereine die Herabſetzung der dreijährigen auf eine zweijährige Heeresdienſtpflicht erhoffte.

In dieſer Zeit machte ſich im niederöſterreichiſchen Turngaue eine Mißſtimmung mit der Gauleitung aus oben angedeuteten und anderen, rein turneriſchen Gründen geltend, die 1889 zur Abſonderung einer Anzahl Vereine führte, die dann den Oſtmarkturngau ins Leben riefen.

Es iſt nun bezeichnend für die damalige Regierungsweisheit, daß man dem Gaue die Abhaltung ſeiner zweiten Tagung polizeilich verbot, weil der Antrag auf der Tagesordnung ſtand, daß die Vereine des Gaues nur Deutſche als Mitglieder aufnehmen dürften. Dieſes Vorkommnis blieb in weiteren turneriſchen Reihen faſt unbeachtet, insbeſonders dort, wo die nurturneriſche Richtung die völkiſche überwog.

Unterdeſſen war im damals größten Vereine des 15. Turnkreiſes, im Erſten Wiener Turnvereine, eine Unternehmung mit völkiſchem Hintergrunde eingeleitet worden, ohne daß deren Zweck im Vereine ſelbſt erkannt wurde. Dies war erſt dann der Fall, als beim 25jährigen Vereinsbeſtandesfeſte der

die Semiten des Vereines von der Beteiligung ausschließende, turnerische Fünfkampf zur Aufführung kam. (Man vergleiche auch „Jahrbücher der Turnkunst", geleitet von W. Bier, Leipzig 1887). — Unterstützt durch eine vom Oberturnwarte Rießling (1886) verfaßte Aufklärungsschrift („Feinde deutscher Turnvereine") konnte sodann am 3. im Ostermonate 1887 das Grundgesetz des „Ersten Wiener T.-V.s" dahin abgeändert werden, daß „Vereinsangehörige nur Deutsche (— arische Abkunft —) sein können". — Hiermit war der arischdeutschen Turnsache Bahn gebrochen, und damit begann die völkische Turnfehde, ein Kampf, der in der Zeit von 1887 bis 1894 besonders heftig tobte. Fast fünfhundert Nichtdeutsche, darunter 430 Semiten, hatten den „Ersten Wiener Turnverein" verlassen müssen; Grund genug, um gegen den Verein eine wüste Hetze zu entfesseln, der sich erst in Wiener „freisinnigen" Blättern, dann in der „Deutschen Turnzeitung" abspielte. Aber noch mehr! Man verdächtigte die arischdeutsche Abwehr des Turn-Semitentumes als staatsgefährlich, den turnerischen Führer als einer „gefährlichen politischen Partei angehörig" und brachte es tatsächlich dahin, daß dieser staatspolizeilich überwacht wurde. (Um diese Zeit wurden in die Versammlungen des Vereines nicht bloß Regierungskommissäre, sondern auch Geheimpolizisten entsendet.) Die Vertretung der israelitischen Kultusgemeinde machte eine Verwahrungseingabe an das österreichische Ministerium des Innern, und eine Vereinigung getaufter Israeliten suchte in einem offenen Schreiben den Erzbischof (!) von Wien zum Einschreiten gegen den Ersten Wiener Turnverein zu veranlassen. — Außerdem wurden die Namen der Mitglieder des Turnrates, unter dem die Satzungsänderung stattfand, in den Tagesblättern veröffentlicht, um die beruflich oder militärisch (Reserveoffiziere) Abhängigen um Amt und Stellung zu bringen, da damals antisemitische Gesinnung als staatsgefährlich galt. — In der Tat hatte diese Angeberei für einige der Turnräte unangenehme, ja bedenkliche Folgen.

In turnerischen Kreisen erwuchs der arischdeutschen Turnerbewegung eine leidenschaftliche Gegnerschaft im Ausschusse der Deutschen Turnerschaft, wo insbesonders der damalige Machthaber, der Geschäftsführer, sowie sein ihm gleichgesinnter „freisinniger" Anhang in wiederholten Aufsätzen in der Deutschen Turnzeitung den Ersten Wiener Turnverein als ein „fauliges Geschwür", „eine Eiterbeule" u. dgl. „am Körper der Deutschen Turnerschaft" erklärten, für den „im reinen Tempel der Deutschen Turnerschaft kein Raum sei..." — „Hinaus mit ihnen," so hieß es schon im Jahre 1887. — (Man vergleiche u. a. auch den Aufsatz des Dr. F. Götz in der Deutschen Turnzeitung v. J. 1887, Folge 36.) Einer richtigstellenden Erwiderung des Turnrates vom Ersten Wiener Turnverein verweigerte die „Deutsche Turnzeitung" die Aufnahme, und so blieb die Beleuchtung der Turnfehde in der turnerischen Öffentlichkeit eine einseitige.

Da die „Turnzeitung" dem angegriffenen Wiener und niederösterreichischen Turnern ihre Spalten verschloß, griffen diese zur Selbsthilfe und versandten an alle Vereine der Deutschen Turnerschaft die Aufklärungsschrift: „Der Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft und das Kremser Kreisturnfest 1887", denn auch über das Auftreten der Wiener bzw. Niederösterreicher bei diesem Feste waren durch ein nordböhmisches Judenblatt unwahre Mitteilungen verbreitet worden, denen aber der Geschäftsführer vollauf glaubte, obgleich der Kreisturnrat selbst sie als entstellt bezeichnet hatte. Die Machthaber in der Turnerschaft verschlossen sich geflissentlich der Wahrheit, und so wurde auch am Turntage zu Koburg (1887) die Abänderung des Grundgesetzes im

Ersten Wiener Turnverein in gehässiger Weise zur Sprache gebracht. Als der Abgeordnete des Vereines (dessen Oberturnwart) hiezu das Wort ergreifen wollte, wurde er durch Schreien und Toben der Gegner am Reden verhindert; der Vorfall selbst wurde später in der Verhandlungsschrift des Turntages unterdrückt. Dafür erschien in der Turnzeitung Nr. 45, Jahrg. 1887, ein „Aufruf an alle Turnvereine der Deutschen Turnerschaft", in dem diese aufgefordert wurden, den Ersten Wiener Turnverein „als nicht mehr zur Deutschen Turnerschaft gehörig zu betrachten", „keine gemeinsamen Bande mit ihm mehr anzuerkennen", und „daß wir ihn und seinen Anhang unter keinen Umständen beim nächsten deutschen Turnfeste in unseren Reihen mehr dulden werden". — Alles wegen des Arierparagraphen, und weil der Erste Wiener Turnverein sich gegen unwahre Angriffe hinsichtlich seiner Teilnahme am Kremser Kreisturnfeste in einer Flugschrift rechtfertigen wollte!

Nichtsdestoweniger folgten dem Satzungsbeispiele des Ersten Wiener Turnvereins, der ja die Fülle des Angebertumes und altteſtamentarischen Hasses bereits auf sich gezogen und sich damit abzufinden hatte, noch 1888 eine Reihe von Vereinen in Niederösterreich und später auch in anderen Ländern, darunter auch in Prag, wo der deutsche Männerturnverein i. J. 1889 den Arierparagraph auf den Schild erhob.

Nach dem Ersten Wiener Turnvereine war es der niederösterreichische Turngau (gegründet 1862), der vom Ausschusse der „Deutschen" Turnerschaft gemaßregelt wurde, nachdem der Gau den Arierparagraphen in sein Grundgesetz aufgenommen hatte, was am außerordentlichen Gauturntage zu Wien am 16. Juli 1888 geschah. — Um diese Zeit tagte auch der Turnerschaftsausschuß in München, von dem bereits am 15. Juli, also einen Tag vor dem a. ö. Gaulthinge in Wien, eine Drahtung an die Gauleitung abging, daß sich der Gau „als aus der Deutschen Turnerschaft ausgeschlossen zu erachten habe..." Nun aber stand, nach dem damals geltenden Grundgesetze der „Deutschen" Turnerschaft, dem Ausschusse das Recht nicht zu, ganze Gaue aus dem Verbande auszuschließen, sondern nur den Kreisleitungen. Darauf aufmerksam gemacht, ändert der Geschäftsführer den Ausschußbeschluß dahin ab, daß sich nicht der Gau, sondern die nun namhaft gemachten zwölf Vereine als aus der „Turnerschaft" ausgeschlossen zu betrachten haben; da aber der ganze niederösterreichische Turngau eben aus diesen zwölf Vereinen bestand, so war abermals der Gau gemaßregelt worden; und weshalb? Weil er in sein Grundgesetz die Bestimmung aufgenommen hatte, daß „Verbandsvereine nur solche sein können, deren Angehörige Deutsche, somit arischer Abkunft sind". So wurden 2500 deutsche Turner aus dem „reinen Tempel" der Turnerschaft hinausgetrieben, dafür aber einige Zeit später der „Deutschösterreichische Turnverein in Wien" in den nun reinen Tempel der Deutschen Turnerschaft aufgenommen, der aus den etwa 500 Semiten bestand, die 1887 auf Grund des „Arierparagraphen" des Ersten Wiener Turnvereins aus diesem Vereine scheiden mußten. Dieser Verein ist einer jener, der den zur „Deutschen Turnerschaft" gehörigen Teil der österreichischen Turner beim allgemeinen Deutschen Turnfeste zu München 1923 vertreten wird. — Es wurde hier des Ausschlusses des niederösterr. Turngaues eingehender Erwähnung getan, weil er den Schlüssel zum Verständnisse der Turnfehde bildet, und die Einseitigkeit beleuchtet, mit der die maßgebenden Kreise in

der „Deutschen Turnerschaft" die völkischen Belange im unverfälschten Sinne Jahns behandelten.[1])

Es war ein erfreuliches Zeichen des Gerechtigkeitsgefühles Einzelner, daß sich innerhalb der Deutschen Turnerschaft Stimmen gegen die völkische Meintat des Ausschusses erhoben und gegen den Ausschluß des niederösterreichischen Turngaues Verwahrung einlegten.

Der Ausschuß der „Deutschen" Turnerschaft (1889 zu München), ebenso wie später der Turntag zu Hannover (1891), dem ein mit 1000 Unterschriften auch reichsdeutscher Turner versehener schriftlicher Einspruch gegen die Vergewaltigung der Niederösterreicher zukam — der Einspruch war von dem Altturner Heinrich Schwarz zu Bendorf, später Rhens am Rhein, und vom Vorturner Max Jahn zu Zeulenroda eingeleitet worden —, ging der Turntag zur Tagesordnung über; der niederösterr. Turngau war damit für die Deutsche Turnerschaft erledigt. — In dem Einspruche aber hieß es u. a.: „Der Ausschluß des niederösterreichischen Gaues ist nun weder dem Grundgesetze der Deutschen Turnerschaft entsprechend, noch moralisch zu rechtfertigen, er ist aber auch nicht vaterländisch, denn: Unser Grundgesetz ist nur für deutsche Vereine geschaffen, also für Deutsche berechnet. Wenn man von Deutschen im Auslande und in Österreich, dessen Bevölkerung aus Deutschen, Tschechen, Polen, Magyaren, Juden, Slowenen, Serben, Rumänen usw. besteht, spricht, so steht zweifellos fest, daß unter „Deutschen" nur Deutsche, also Menschen arischen Stammes zu verstehen sind, da (im In- wie im Auslande) für die Zugehörigkeit zum deutschen Volksstamme einzig und allein die deutsche Abstammung das Merkmal sein kann; es andererseits auch ein für allemal ausgeschlossen ist, daß Angehörige anderer (fremder) Volkszugehörigkeit sich im Auslande zum „Deutschen" machen lassen können."

Ein Mitglied des damals noch zur Deutschen Turnerschaft gehörigen Salzburger Turnvereins (Dr. O. Kilcher) beleuchtete dieses Verhalten des Ausschusses im „Kyffhäuser" unter der Überschrift: „Götz oder Jahn?" mit folgenden Worten, betreffend den Ausschluß des niederösterr. Turngaues: „Nicht die Ausgeschlossenen, der Ausschuß der Turnerschaft hatte die Grundgesetze verletzt. Mitglieder des betreffenden Kreisturnrates selbst legten Verwahrung ein gegen den Beschluß. — Was halfs? — In der Feststadt München, wo sich Alldeutschlands Turner zusammenfinden sollten..., da beschloß der Ausschuß abermals über den flammenden Einspruch... gegen den Rechtsbruch und die Gewalttat des Ausschlusses der Niederösterreicher, über den Ruf nach Aufhebung dieser... Ungeheuerlichkeit, die dem Judentum zuliebe ... begeisterte Jünger Jahns ausweist aus den Reihen der Deutschen Turnerschaft, dem Spotte einer feilen Tagespresse überlieferte, wird zur Tagesordnung übergegangen." — So war der niederösterr. Turngau turnerschaftlich verfehmt, kurz: in „Acht und Bann" getan worden.

Aber die Niederösterreicher hielten an ihren Jahnschen Hochzielen fest und schritten daran, sich ein eigenes turnerisches Obdach zu bauen: eine Turnerschaft für Deutsche, im völkischen Sinne des Wortes. Sie verbanden sich zu diesem Zwecke mit dem von Haus aus (ohne Ariersatzungspunkt) judenfreien „Deutschen Turngau ‚Jahn' für Nordböhmen" und gründeten am 13. des Weinmonates

[1]) Man vergleiche „Beiträge zur Geschichte der völk. Turnerfehde", Wien 1900—1905. (800 S. 8°.)

1889 zu Wien den „Deutschen Turnerbund". Dieser begann seinen Betrieb nach rein völkischen Zielen zu ordnen: die volkstümlichen Übungen im Wetturnen wurden dem Geräteturnen angeglichen, ein Wehrturnen eingeführt, für die völkische Erziehung der Dietwart (Diet-Volk) bestellt und beim Wettturnen der Nachweis völkischen Wissens verlangt. Die völkische Sendung, die Jahn einst seiner Turnkunst gegeben hatte, wurde zum Gemeingute gemacht und damit das Turnen in seine alte Bahn zurückgerettet. Im Jahre 1917 zählte der Turnerbund 234 Vereine mit über 20 000 Vereinsangehörigen.

Was den Turnerbund besonders kennzeichnete, war, daß er nicht nur den Arierparagraphen für alle seine Verbandsvereine verbindlich machte und auf dem gesamtdeutschen Standpunkte stand (sich also auf dasselbe länderumfassende Gebiet erstreckte, wie die „Deutsche" Turnerschaft), sondern daß er auch durch seine Wetturnordnung, bei der das angewandte Turnen („Wehrturnen") sowie die vorherige Nichtbekanntgabe der Pflichtübungen an den Geräten und der volkstümlichen Übungen zur Erhöhung der sittlichen Bedeutung des Wettturnens beitragen sollte, mittelbar jene Gesinnung anerziehen wollte, die auch in dem altgermanischen Wagemute, im Vertrauen in die eigene Kraft, in der Unbedenklichkeit, auch vor noch unbekannten Schwierigkeiten nicht zurückzuschrecken, zum Ausdrucke kam.

Daß die Stellung der „Deutschen" Turnerschaft zu den deutschbewußten österreichischen Turnern nicht zufällig, sondern in ihrer ganzen Richtung begründet war, zeigt das Schicksal des nach Ausscheiden des niederösterr. Turngaues bei ihr gebliebenen Teiles des „Turnkreises Deutsch-Österreich". Auch in diesem stellte sich Verein um Verein, Gau um Gau, auf den deutscharischen Standpunkt, und am 26. Mai 1901 wurde beim Kreisturntage in Wien, mit 120:15 Stimmen, auf Antrag des Prof. Fritz Hirth, der Arierſatz in der Form angenommen, daß in Hinkunft nur noch Arier aufgenommen werden dürften. Obwohl nun die Führer des Kreises mit der „Deutschen" Turnerschaft sich vorher verständigt und eine derart milde Form gewählt hatten, die kein Mitglied zum Austritte zwang, gelang es dem nunmehrigen Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft, Dr. Götz, durch Winkelzüge, sonderbare Vereinbarungen und endlich durch offenkundige Verletzung des Grundgesetzes den Austritt des 15. Turnkreises im Jahre 1904 herbeizuführen, nachdem er den jüdischen Vereinen, die zerstreut in Wien, Prag, Brünn, Pilsen usw. ihren Sitz hatten, Kreisrechte mit Hilfe des schlecht beratenen und noch schlechter unterrichteten Turntages in Berlin verschafft hatte. Damit war das Band mit dem deutschvölkisch gearteten turnerischen Deutschösterreich zerschnitten. Der Entschluß des Turnkreises hatte einen gewaltigen Aufschwung in Zahl und Leistungsfähigkeit zur Folge, so daß er 1914 mit 930 Vereinen und 100 000 Angehörigen achtunggebietend dastand.

Die durch die Turner seit 1887 eingeleitete arisch-völkische Bewegung griff allgemach auch auf andere unpolitische Vereine, wie Gesangvereine, Zweigvereine des D. u. ö. Alpenvereines, den österreichischen Turistenklub, ja selbst auf Sportvereine über, wohl ein Beweis, daß nicht politische oder religiöse Gründe sie verursachte, sondern der Wille zur Erhaltung des Volkstums sie bedingte.

Neben dem Turnerbunde und dem Turnkreise bestand seit 1908 noch ein kleiner, aus 12 Vereinen mit etwa 600 Mitgliedern bestehender, erst nach „Bismarck" und dann nach „Arndt" benannter Verband, der sich aus persons-

politischen Gründen vom Turnerbunde abgelöst hatte. — Da kam nun der Völkerkrieg von 1914 bis 1918, der in den Schützengräben auch die Turner aller arischdeutschgesinnten Verbände durcheinanderwürfelte, und als die Not des Deutschtumes in ganz Deutschland nach Einigkeit geradezu schrie, fanden sich auch die bis dahin getrennt marschierenden Turner zusammen, und der Ruf nach turnerischer Einheit auf Grundlage völkischer Reinheit wurde nun allgemein. Das tiefe, völkische Empfinden, ob welchem die österreichischen Turner aus der deutschen Turnerschaft hinausgedrängt wurden, ließ die einzelnen Verbände nun den Weg zur Einigung finden, die der „Gemeinsame Ausschuß" vorbereitete. Auf dem Turntage zu Linz, am 8. und 9. Herbstmond 1919, fand die Gründung des „Deutschen Turnerbundes (1919)" statt, der die völkischen Ziele und die Auffassung vom Turnen seines Namensvorgängers zur seinen machte.

Während nun der alte deutsche Turnerbund in seiner Gänze im vergrößerten Turnerbunde aufging, konnten vom Turnkreise nur jene Vereine dem Turnerbunde beitreten, die in den Alpenländern ihren Sitz hatten, weil die tschechoslowakische Regierung es den innerhalb ihres Bereiches bestehenden Turnvereinen verwehrte, sich an eine „ausländische" Turnervereinigung anzuschließen. Das gleiche Verbot traf auch die ehemaligen Turnkreisvereine in Deutschsüdtirol und Südsteiermark. Über 90 000 deutschen Turnvereinsangehörigen blieb durch Feindesverbot der Turnerbund verschlossen. Die in der Tschechei eingeschlossenen Turnvereine bildeten 1919 den „Deutschen Turnerverband", der mit dem „Deutschen Turnerbund" freundschaftliche Beziehungen unterhält, da er gleichfalls den Ariersatzungspunkt in sein Grundgesetz aufgenommen hat und auch andere ähnliche Einrichtungen besitzt wie der Bund.

In dem beim gründenden Bundesturntage zu Linz angenommenen Grundgesetze heißt es u. a.: daß nur solche Vereine in dem Deutschen Turnerbund Aufnahme finden, die „ausschließlich aus Angehörigen deutschen Stammes, somit arischer Abkunft, bestehen". Der Bund erstreckt sich auf alle Gebiete, wo Deutsche wohnen.

„Der Zweck des Verbandes ist die Erhaltung, Ausbreitung und Förderung des deutschen Volkstumes durch das deutsche Turnen im Sinne Friedrich Ludwig Jahns, das ist durch alle Leibesübungen, die geeignet sind, das Volk tüchtig und wehrhaft zu machen, sowie durch geistige und sittliche Einflußnahme."

Den Angehörigen des „Deutschen Turnerbundes (1919)" ist die Mitwirkung an Wettbewerben und Schauvorführungen anderer, Leibesübungen treibender Verbände nur dann gestattet, wenn daran ausschließlich Angehörige germanischer Volksstämme teilnehmen und deutsches Volkstum und deutsches Volksempfinden dadurch nicht beeinträchtigt werden.

Bei Veranstaltungen des „Deutschen Turnerbundes (1919)", seiner Kreise, Gaue oder einzelner Vereine ist das Turnen um Wertpreise verboten.

Alle politischen Parteibestrebungen sind ausgeschlossen. Anhänger internationaler Richtungen haben kein sittliches Recht, dem „Deutschen Turnerbunde" anzugehören."

Außerdem hat der Bund die drei arischen Weistümer: „Rassereinheit, Volkseinheit, Geistesfreiheit" seinem Wirken an die Spitze gestellt.

Auf dem Boden völkischer Reinheit, der Abstammung und des Blutes, auf deutschen Ehr- und Sittenbegriffen baut der Turnerbund 1919 seine turnerische Volksgemeinschaft auf. Er duldet darin nur deutsche Stammesange-

hörige und lehnt alle ab, in deren Adern nicht arisches, insbesondere jüdisches Blut rollt.

Damit will er das große deutsche Vaterland, die „Volkseinheit", bauen helfen, Friedrich L. Jahns Vermächtnis eingedenk: „Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden." Dem Grundgedanken, der schon den ersten Anfängen des deutschen Turnwesens seinen Stempel aufdrückte, ist er damit treu geblieben.

„Geistesfreiheit" ist das Dritte; nur der freie Geist, der selbst sich lenkt und stetig läutert, wird die Pflicht für Volk und Vaterland als eine Sache des Gewissens erfassen können und mit ihr den Träger zum Helden reifen lassen.

Das Turnziel umschreibt Prof. Dr. Erwin Mehl in der „Bundesturnzeitung" treffend: „Zwei Gedanken kennzeichnen unseren turnerischen Übungsbetrieb: 1. Die Übungen sind nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zur Gesamtertüchtigung unseres Volkes. Nicht daß jemand die und die Höhe überspringen, die und die Reckübung oder Schwimmübung beherrschen lernt, ist das letzte Ziel unseres Strebens, sondern daß er durch diese Übungen einen gesunden, widerstandsfähigen Körper bekommt, der dem richtig erzogenen Geiste ein bereiter Diener ist, wenn es gilt, für Volk und Vaterland seinen Mann in Krieg und Frieden zu stellen. Aus diesem ersten Gedanken leitet sich der zweite Grundzug unseres Übungsbetriebes ab: Nicht auf Höchstleistung des Einzelnen, sondern auf allseitige Ausbildung der Masse kommt es uns an. Wir werden uns gewiß von Herzen an den guten Leistungen unserer Turner erfreuen, aber von unserem Endziel, der Erstarkung des Gesamtvolkes, betrachtet, kann es für uns entschieden nur eine Bedeutung zweiten oder dritten Ranges haben, ob die Höchstleistung in einem Zweig so oder so hoch steht, ob sie erreicht oder überboten wurde. Wir wollen nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen, die altgermanische Lust unserer Jugend an Kampf und Sieg geringzuschätzen und ihre erzieherische und werbende Kraft zu unserem Schaden beiseite zu stellen, aber jede neue Höchstleistung mit Pauken und Trompeten als Weltereignis zu feiern, das erscheint uns von unserem Standpunkt eine völlige Verkennung des Zweckes jeder Leibesübung zu sein.

Darum hat auch unsere Wetturnordnung mit Recht den Mehrkampf und nicht den Einzelbewerb in ihren Mittelpunkt gestellt, indem sie eine Mehrheit von Geräte- und volkstümlichen Übungen vom Wetturner verlangt. Dies geschah in der Voraussetzung, daß durch diese zwei großen Gruppen von Übungen, den beiden Grundpfeilern des Turnens, eine wirkliche allseitige Durchbildung des Körpers gewährleistet wird."

Von diesem Geiste getragen erscheint auch das turnerische Handbuch „Der Grundriß des deutschen Turnens", welches Prof. Dr. Mehl im Auftrage des Turnerbundes 1919 bearbeitete und welches heuer herausgegeben wurde. Die zahlreichen Anerkennungen, welche dem Werke selbst von Gegnern des Turnerbundes und seiner Richtung zuteil wurden, beweisen, daß dieser Verband auch hierin eine Bahn schreitet, die einer Erlösung aus dem Wirrsal gleichkommt und noch viele in ihren Bann zwingen wird.

Neben die Schar der Turnwarte und Vorturner für die turnerische Ausbildung stellen sich für die geistige und völkische Erziehung die Dietwarte der Vereine, der Bezirke, Gaue und der Kreise. Wie der Turnfachausschuß für das turnerische, so waltet der Bundesdietausschuß mit dem Bundesdietwarte an der Spitze als eine eigene Fachkörperschaft für das völkische Erziehungs-

wesen seiner Aufgabe. Da wird gesorgt und gewacht, daß fortlaufend völkische Vorträge gehalten, geschichtliche Gedenktage gewürdigt, die Feste von völkischem Geiste getragen werden. Die Anlage von Büchereien wird gefördert, Bücher vermittelt und für die Verbreitung unseres völkischen Schrifttums unter den Turnern gesorgt. So ist z. B. Einharts „Deutsche Geschichte" wohl keinem Vereine mehr unbekannt. Der Bundesturnzeitung ist eine eigene Beilage „Der Dietwart" beigegeben, die dieser Arbeit dient. Doch noch mehr. Von der Anschauung getragen, daß jeder Deutsche wissen muß, was dem Volke und dem Vaterlande nottut, muß jeder Wettkämpfer einen Nachweis von völkischem Wissen erbringen, dessen Ergebnis — ebenfalls mit Punkten gewertet — für den Rang in der Siegerliste mitbestimmend ist. Wer gar nicht entspricht, verliert den Anspruch auf Siegerkranz und Urkunde. Die körperliche Leistung allein genügt nicht, Geist und Kraft im Vereine müssen den Turnenden erfüllen, um ihn den schlichten Eichenkranz erringen zu lassen.

Der Blick der Jugend wird vom Heimatbild hinaus ins große, deutsche Vaterland, mit all' seiner Schönheit, seiner Kraft und seinem inneren Werte geführt, damit sie lernt, daß das Wort „deutsch" und „Deutscher" aller Unbill zum Trotz ein „Beehrungswort" ist. Sie lernt dem eigenen Volke dienen, den Dienst als Pflicht zu erfassen, den es als einzelnes Glied dem Gesamtkörper zu leisten schuldig ist. In diesen Dienst wird sie gelehrt, ihre Turnkunst zu stellen und sich einzuordnen in das große Gefüge, dessen Zusammenhalt Kraft verleiht, die jeden in der Gemeinsamkeit hält und hebt.

Des Feindes Tücke, deutsche Michelhaftigkeit und der Judaskuß hat uns wehrlos und zum Spielball der Feinde gemacht. Völker, die vor dem „furor teutonicus" zitterten und noch zittern, können straf- und schamlos in deutschen Landen rauben, schänden und morden, daß das deutsche Leid zum Himmel schreit.

Sind wir wehrlos?

Nur solange, als das deutsche Volk selbst es will! Die Waffen konnten die Feinde nach den Novembertagen brechen, nicht aber die Herzen und den Willen, wehrhaft zu bleiben. Der Wille allein macht schon wehrhaft. Bleibt er, dann wird das Morgenrot der Freiheit über dem geeinten Vaterlande wieder aufgehen. Doch die Schule der Wehrhaftigkeit, Waffentüchtigkeit und des Gehorsams, die aus ganzer Männlichkeit, vereint mit der hingebenden Erkenntnis des großen Gedankens an Volk und Vaterland, aus trägen Massen Riesenkörper und Kraftquellen eines Willens machte, unser deutsches Heer, ist uns versagt. Ein, zwei Jahrzehnte nur, und Deutschland ist auch im Willen wehrlos! Dem vorzubeugen hat der Turnerbund das Wehrturnen in seinen Betrieb aufgenommen und ist bestrebt, es weiter auszubauen, eingedenk dessen, daß Gott nur denen hilft, die sich selbst zu helfen wissen!

In diesem Geiste vereinigen sich die Leitung des Turnerbundes, der Bundesturnrat, mit seinem Sitze in Wien und die sechs Turnkreise (1. Ostmark, 2. Steiermark-Kärnten, 3. Oberösterreich, 4. Tirol-Vorarlberg, 5. Norddeutschland, 6. Mitteldeutschland). Die beiden letztgenannten Turnkreise haben in Leipzig, Lößnigerstr. 35, eine reichsdeutsche Geschäftsstelle errichtet, während die Bundesgeschäftsstelle sich in Wien 7, Karl Schweighoferstr. 8, befindet. Der Bund, der beim Zusammenschlusse 443 Vereine (davon 65 im Deutschen Reiche) mit 45 000 Angehörigen zählte, umfaßt heute 670 Vereine (davon 112 im Deutschen Reiche) mit 90 000 Angehörigen.

Arbeit, Auffaſſung und völkiſche Geſinnung gelangten bei dem erſten Bundesturnfeſte zu Linz (Heumond 1922) zum erhebenden Ausdrucke, der im Feſtzuge und der Feſtverſammlung auf dem Hauptplatze mit über 20 000 Turnern ſeinen Höhepunkt erreichte. Der verehrte Obmann des Alldeutſchen Verbandes, Juſtizrat Claß, ſchrieb darüber in der Berliner „Deutſchen Zeitung“ u. a.: „An dieſem Sonnentag ſpiegelte die Sonne deutſcher Treue aus den blitzenden Augen der vorüberſchreitenden Turnerſcharen. Was für Männer! Woher immer ſie gekommen waren, ſie kamen aus Not und Sorgen — und doch lag Zuverſicht und Glaube auf allen Geſichtern. Da ſchritten Vereine ſtädtiſchen Gepräges — der Gelehrte, hohe Beamte neben dem Kleinbürger; dort kamen ſolche, in denen Bauernknechte die Mehrheit bildeten; hier wieder Gruppen von jugendlichen Fabrikarbeitern — und mit welchem Stolze folgten gerade dieſe ihrem Banner! Mit welcher Ergriffenheit wurden die Gruppen aus den „Irredenta-Gebieten“ begrüßt, aus dem Egerlande, aus Aſch und Komotau, aus Mähren und Schleſien, von der Drau, von Meran, Bozen — kurz, von überallher, wo die harte Fauſt fremder Völker auf deutſchen Volksgenoſſen ruht. Aufrecht und ſtolz ſchritten ſie daher, auch ſie voll Glauben an ihre Befreiung, unter ihnen — beſonders bemerkt und bejubelt — ein greiſer, katholiſcher Prieſter, einer von denen, die ihr Volk im Herzen tragen.“ Und weiter ſchreibt er nach der Anſprache, die der Bundesobmann Klaudius Kupka hielt und die in ein Heil dem einigen deutſchen Volke ausklang: „Erſchütternd der Ausbruch echter Begeiſterung, der nun folgte — und als das Bundeslied ‚Wenn alle untreu werden, ſo bleiben wir doch treu‘ zum Himmel ſchallte und bei ſeinen Schlußzeilen ſich die tauſend und aber tauſend Schwurhände ſteil emporreckten, um Volk und Vaterland Treue zu geloben — da wußte jeder, der dies miterleben durfte: dies iſt kein landläufiges Feſt, das morgen vergeſſen iſt — dies iſt ein Volkstag im wahrſten Sinne, von dem Wirkung auf ganz Deutſchöſterreich, auf die geknechteten Gebiete, auf das Reich ausſtrömen wird...“

Hart iſt der Weg und weit das Ziel, das ſich der Deutſche Turnerbund zur Aufgabe gemacht hat — doch ohne Mühe kein Preis; ohne Kampf kein Sieg! Er muß den eingeſchlagenen Weg weiterſchreiten aus Gewiſſenspflicht, bis alle deutſchbewußten Turner ihre völkiſche Pflicht erkannt haben und Jahns Anſprache an junge Turner zum Wahrwort wird: „Das Turnen, aus kleiner Quelle entſprungen, wallt heute als freudiger Strom durch Deutſchlands Gauen. Es wird zur verbindenden See werden, zum gewaltigen Meer, das ſchirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt!“

An die Deutſchen!

Wie heißt das Schickſal, das euch ruft?
Das ihr die Welt in Euch höher ſtuft!
Zucht ſollt ihr bringen, Glauben ſollt ihr wagen!
Hinauf! Sonſt wird es Euch erſchlagen.

Georg Stammler.

(Aus: Heut iſt der Tag! Urquell-Verlag, Mühlhauſen i. Th.)

Aus den Satzungen des Deutschen Turnerbundes (1919).[1]

Name, Sitz, Mitgliedschaft und Umfang.

1. Den „Deutschen Turnerbund (1919)" bilden jene Turnvereine, die nach Anerkennung dieser Satzungen aufgenommen worden sind; Vorbedingung ist, daß sie ausschließlich aus Angehörigen deutschen Stammes, somit arischer Abkunft, bestehen.

Der Bund ist gesamtdeutsch; er erstreckt sich also nicht bloß auf Deutschösterreich und das Deutsche Reich, sondern kann auch jene deutschen Turnvereine außerhalb dieses Gebietes umfassen, die obigen Bestimmungen entsprechen und in den Bund aufgenommen wurden.

Der Sitz des „Deutschen Turnerbundes (1919)" ist gegenwärtig in Wien und wird in der Folge jeweils vom Bundesturntage bestimmt, doch kann der Verband nur in Deutschösterreich seinen Sitz haben.

Der „Deutsche Turnerbund (1919)" ist berechtigt, eine Fahne und ein Banner in den Farben schwarz-rot-gold zu führen.

Leitsätze des Deutschen Turnerbundes (1919).

Der Turntag erklärt sich mit den folgenden, vom „Gemeinsamen Ausschusse der völkischen Turnverbände" für die völkische Erziehung und den Turnbetrieb im neuen Verbande aufgestellten Leitsätze einverstanden:

1. Das Ziel des Verbandes und aller seiner Vereine ist die Schaffung und Stärkung geistiger und körperlicher Tüchtigkeit und des Stammesbewußtseins im deutschen Volke sowie die Pflege der Treugesinnung zum einigen deutschen Vaterlande. Als Grundlage für die völkische Erziehung dienen die durch Friedrich Ludwig Jahn in seinem Schrifttum niedergelegten drei arischen Weistümer „Rassenreinheit", „Volkseinheit" und „Geistesfreiheit", und es soll daher jeder Bundesangehörige verhalten sein, seine Lebensführung auch außerhalb seiner turnerischen Betätigung mit diesen Hochzielen in Übereinstimmung zu bringen.

2. Als Mittel zur Heranbildung eines an Leib und Seele gesunden, sittlich starken Volkes dient das durch Friedrich Ludwig Jahn begründete Turnen, das nicht bloß Gesundheit, Kraft und Gewandtheit, sondern auch geistige und sittliche Werte schafft und die Wehrhaftigkeit des Volkes fördert.

3. Das deutsche Turnen umfaßt die Gesamtheit aller Leibesübungen, die einer geregelten, gleichmäßigen und allseitigen Leibeserziehung dienen: Ordnungs-, Frei- und Geräteübungen, Fechten und Wehrturnen, alle Arten von volkstümlichen Übungen, Schwimmen, winterliche Übungen, angewandtes Turnen, Ringen, Spiele, Wandern und anderes.

4. Alle Übungen sind tunlichst im Freien vorzunehmen.

5. In den Vereinen, besonders in den Jugendabteilungen, ist der Bildung des Geistes und Gemütes besondere Sorgfalt zu widmen und die Schaffung von Turnerheimen (Jugendheimen) anzustreben.

6. In die Wetturnordnung des neuen Verbandes sind folgende Bestimmungen aufzunehmen:

[1] Beschlossen beim gründenden Turntag in Linz a. d. Donau am 7. Herbstmond 1919.

a) Bei Wetturnen ist der Nachweis völkischen Wissens zu fordern; die Art des Nachweises bleibt werktätiger Erprobung vorbehalten.
b) Die Übungen für das Wetturnen an den Geräten werden vorher nicht bekanntgegeben.
c) Unter die Wettübungen ist auch das angewandte Turnen (Wehrturnen) aufzunehmen.

Im ersten Punkte der Leitsätze sind die drei arischen Weistümer „Rassenreinheit", „Volkseinheit" und „Geistesfreiheit" angeführt, die durch Friedrich Ludwig Jahn in seinem geistigen Vermächtnisse niedergelegt erscheinen; er schrieb u. a. zum Ersten: „Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden; welsche und wendische Helfer bringen uns immer tiefer ins Verderben"; und: „Das Heil eines jeden Volkes kann nur aus ihm selbst kommen"; und: „Je reiner ein Volk, je besser, je vermischter, je bandenmäßiger". Zum Zweiten: „Das Streben nach Einheit ist das schöne Weihegeschenk der Menschheit; ein Gott, ein Vaterland, ein Haus, eine Liebe, und das Einheitsverlangen ist das erste Sichselbstbewußtwerden eines beginnenden Volkes"; ferner: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt"; und zum Dritten: „Ein geistiger Heerrauch wallt über das deutsche Land und befällt mit giftiger Lohe die zarten Keime der Einheit"; „Der Wahn nach Willkür in der Welt, als Hexenmeister etwas zurechtzuzaubern, spukt in jedem zwingherrischen Umkehren; Pfaffentrug, Jesuwider, Jakobiner, Zwingherren, halb und ganz unbekannte Obern und Hellinge (Illuminaten), Finsterlinge, Gesetzsteller und Verfassungsscheu qualmen alle aus diesem höllischen Giftpfuhl"; und: „Wer frei sein will, muß auch anderer Freiheit achten"; endlich, gewissermaßen zusammenfassend: „Ein heilig Gelübde habe ich getan, zeitlebens zu eifern für kindliche Einfalt, frommen Glauben, ehrwürdige Sitte, löblichen Brauch, anständige Tracht, heilige Muttersprache, alte deutsche Zucht, für freies Wort und Werk, öffentliches Leben, Rede und Redlichkeit, Ehrlichkeit und Wehrlichkeit, für Recht und Wahrheit, Verfassung und Reich".

Deutsch sein ....

Deutsch sein heißt: off'ne Freundesarme
Für alle Menschheit ausgespannt,
Im Herzen doch die ewig warme,
Die einz'ge Liebe: Vaterland!
Deutsch sein heißt: sinnen, ringen, schaffen,
Gedanken sä'n, nach Sternen späh'n
Und Blumen zieh'n, doch stets in Waffen
Für das bedrohte Eigen steh'n.

Im Zweifel stark, im Glauben schwächer,
Festhalten, was als wahr erfaßt,
Gebeugtem Recht ersteh'n als Rächer,
Zur Tat voll Kraft, doch ohne Hast;
Nicht blind auf stolze Größe bauen,
Nur hoch die ehren, die erprobt;
Erst strenges Prüfen, dann Vertrauen
Ist deutsche Weise, hochgelobt.

Anastasius Grün.

Das Dietwesen im Deutschen Turnerbunde (1919).

Von Friedrich Rudolf Jenker, Plauen.

Ganz im Gegensatz zu fast allen Völkern ringsherum, im Gegensatz namentlich aber zu den Franzosen, hat man in Deutschland so viel wie nichts getan, um deutsches Volksbewußtsein zu pflegen, im Geiste deutschen Volkstums zu erziehen, oder wie Jahn sagt, das deutsche Volk in seinem Volkstum heimisch zu machen. Die Folge war und ist noch, daß der Deutsche im großen ganzen von sich und über sich so gut wie nicht Bescheid wußte und auch jetzt noch nicht weiß. So ging er als ein völkischer Schlafwandler durch die Geschichte, ist hie und da unsanft geweckt worden, schlug dann mit seinen naturgegebenen Bärenkräften zwar wacker um sich, dann aber schlafwandelte er weiter. So wurde der Deutsche, trotz aller sonstigen hervorragenden Begabung und Leistung auf allen Gebieten menschlichen — geistigen und stofflichen — Schaffens, völkisch genommen, zu jenem „Ritter von der traurigen Gestalt", der jedem einheimischen und fremden Quacksalber auf alle staatlich-, volks- und parteipolitischen Leimruten mit Eifer kriecht, und den das volksstolze Ausland nach Belieben und unter offenem Hohne und unverhehlter Verachtung am Narrenseile seiner völkischen Bewußtlosigkeit hin- und herziehen kann. Das geht durch die ganze deutsche Geschichte, und nur da sind Lichtpunkte in seinem schweren Schicksale, wo ihn volksbewußte Führer zum Deutschsein zwangen. Sein unentwickeltes Volksbewußtsein war auch letzten Endes die Ursache des verlorenen jüngsten Krieges und war die Ursache des Gelingens der glorreichen Umwälzung vom 9. Nebelmonds 1918. Wäre es anders oder wenigstens ein Zwingherr zum Deutschsein da gewesen, so wäre weder das eine geschehen, noch das andere über klägliche Versuche hinaus gediehen. Richtig empfinden denn auch die Revolutionsmacher, als derzeit Regierende, das völkische Bewußtsein als den größten Feind ihres Werkes und geben sich alle Mühe, das Volk in seiner völkischen Bewußtlosigkeit zu erhalten und etwa vorhandene Reste von Volksbewußtsein und Deutschempfinden mit Hilfe der Polizei vollends gar auszutreiben und durch eine zum großen Teile entdeutschte Lehrerschaft in der Jugend gar nicht erst aufkeimen zu lassen.

Wo aber der Staat und seine Lenker in dieser obersten und im Hinblick auf die anderen Völker notwendigsten Pflicht versagen, muß die Selbsthilfe der Erkennenden eintreten. Das ist denn auch geschehen, und nach Überwindung der durch die Revolution erzeugten Gemütsverwirrung entstanden eine große Anzahl von Vereinen und Verbänden, die sich die völkische Erziehung, besonders der Jugend bestimmter Mittelschichten des Volkes zur Aufgabe machten, oder besser: Versuche einer völkischen Erziehung unternahmen.

Lange vor ihnen, fast drei Jahrzehnte vor dem Kriege schon, hatten diesen Mangel des deutschen Bildungswesens die Führer und Mitglieder des „Deutschen Turnerbundes vom Jahre 1889" erkannt und diese Erkenntnis nach ihren auf sich selbst gestellten Kräften und im Bewußtsein einer unbedingt zu erfüllenden Pflicht mit turnerisch geschulter Willenskraft in die Tat umgesetzt. Es entstand das Dietwesen des deutschen Turnerbundes, d. h. eine Einrichtung zur planmäßigen Erfüllung seiner Mitglieder mit deutschvölkischem

Geiste. Der Turner Hermann Leithner aus Wien verdient als der Begründer und Planentwerfer genannt zu werden.

Die Wirkungen auf das Volksganze und Volksleben konnten infolge der verhältnismäßigen Kleinheit des Deutschen Turnerbundes v. J. 1889 naturgemäß nur geringe sein, ja man stand dieser Einrichtung außerhalb des Bundes feindlich gegenüber und verdächtigte den Bund politischer Umtriebe, ein bei der Art damaliger Vereinsgesetzgebung durchaus nicht harmloser Vorwurf. Mit der Wirkung aber auf seine einzelnen Mitglieder konnte der Bund wohl zufrieden sein. Das ausgezeichnete Verhalten der bündischen Turner im Weltkriege und die außergewöhnlich hohe Zahl der Gefallenen (mancher Verein verlor seinen gesamten Bestand ausübender Mitglieder) hat dies bewiesen. Auch bestanden die bündischen Turner die Belastungsprobe der Revolutionswirren gut. Sogenannte „Novemberleute" waren unter ihnen ganz wenige zu verzeichnen. Es ist sicher nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet: Wenn nur die Hälfte des deutschen Heeres durch die Erziehungsschule des alten Turnerbundes gegangen wäre, hätten die Ereignisse wohl einen anderen Lauf genommen.

Durch den Zusammenschluß der arischen Turnverbände zum „Deutschen Turnerbunde (1919)", der die völkischen Erziehungseinrichtungen des alten Bundes übernommen hat, wird die Wirkung im Leben des Volksganzen wohl allmählich zu spüren sein. Denn nunmehr gehen Zehntausende durch die Schule, deren Einrichtungen durch Erfahrungen verbessert werden konnten und auf alle Angehörigen des Bundes, einschließlich der Turnerinnen und Kinder, ausgedehnt worden sind.

Wenn die völkischen Turner diese Erziehungseinrichtung schufen, so erfüllten sie nur eine Forderung ihres Meisters Friedrich Ludwig Jahn. Er sah die ineinander verwachsene Doppelbetätigung der Rüstigmachung der Leiber und die völkisch-geistige Befruchtung der Volksgenossen als selbstverständlich an. Solange er selbst das Turnen leitete, hielt er es so. Fortgesetzt wies er auf die Befreiung des Vaterlandes hin und weckte in seinen Turnern den Stolz auf die Zugehörigkeit zum deutschen Volke. Erst die Fortsetzer des Jahnschen Werkes vergaßen auf die Zweieinheit seines Turngedankens. Es blieb lediglich die Leibesertüchtigung, ja zuletzt nur die Übung als Selbstzweck. Dies ist der Fall bei der „Deutschen Turnerschaft" — die paar vaterländischen Festreden auf ihren Turnfesten stellen keine völkische Erziehung dar — und bei den Sportlern, die sogar im entgegengesetzten Fahrwasser volksvergessener Zwischenvölkelei segeln. So erfüllen sie die Forderungen Jahns nur halb, und der Körper kommt in Gefahr, wie Jahn sagt, auf Unkosten des Geschmackes und der Menschlichkeit nur mehr auf gut tierisch zu bestehen. Aber auch die schon erwähnten neuerdings entstandenen völkisch-erzieherischen Vereine und Bildungsbestrebungen und fast die ganze neuere völkische Jugendbewegung bleiben auf dem halben Wege zu einer wahren Volksbildung, wie das Turnen sie darstellt, stehen. Jahn meint, daß da der Geist leicht zum Schaden und Nachteil der Kraft und Gesundheit hochfliege. Für die bündischen Turnvereine ist es keine Frage, ob so oder so. Beides muß im deutschen Menschen beieinander sein, der rüstige Leib und der wache Geist deutschen Volkstums. Das haben die völkischen Turner als das Ziel einer vollkommenen Volksbildung erkannt, denn nur so, lehrt wiederum Meister Jahn, „erfährt der gesamte Mensch eine einträchtige Ausbildung, die ihn bewahrt vor aller und jeder geistigen und körperlichen

Verkrüppelung". Dieser Mensch ist der wahre Bürger des Vaterlandes, die starke Säule des Volkstums, der echte Volksgenosse der Volksgemeinschaft. Er ist wehrhaft und wehrbereit, opferwillig und ordnet sich ein ins Ganze, weil er volksbewußt und rüstig ist.

Die Wehrhaftmachung der Leiber ist Sache der Turnwarte, das Wehrbereitmachen der Geister und Herzen die der Dietwarte (Diet, Diot, das Volk). So heißen unsere völkischen Erzieher, ohne Silbenstecherei also Lehrer, Pfleger des Völkischen in den Bundesvereinen. Wie Jahn sprachschöpferisch die Bezeichnungen für seine Sache schuf, so H. Leithner. Das Wort Dietwart rührt von ihm her. Sie sind den Turnwarten völlig gleichberechtigt zur Seite gestellt und wie diese gegliedert in Bundes-, Kreis-, Gau-, Bezirks- und Vereinsdietwarte. Allen ist ein Ausschuß beigeordnet. Dem Bundesdietwart die Kreisdietwarte, dem Kreisdietwart seine Gaudietwarte, dem Gaudietwart seine Bezirksdietwarte, diesen die Vereinsdietwarte des Bezirks, dem Vereinsdietwarte eine Anzahl befähigter Turnbrüder des Vereins, als Helfer in den verschiedenen Abteilungen, als Bücherwart und Pressebenachrichter. Der Aufgabenkreis der Dietwarte mit ihren Ausschüssen ist kurz der: Der Bundesdietwart gibt Richtung, Wege, Mittel und Behelfe für die völkische Erziehung an und überwacht das Ganze. Die Kreis-, Gau- und Bezirksdietwarte treffen die näheren durch die örtlichen Verhältnisse bedingten Anordnungen und Einrichtungen und überwachen ihre Durchführung. Außerdem sorgen sie für die Bereicherung des allgemeinen deutschen Wissensstoffes durch Geschichte und Sage ihrer Sprengel. Die Vereinsdietwarte und ihre Helfer üben die Erziehung durch Vermittelung des Wissensstoffes und vorgelebtes Beispiel unmittelbar an den Mitgliedern aus. Alle Dietausschüsse arbeiten mit den Turnfachausschüssen zusammen. Berichterstattung von unten nach oben bis zum Bundesdietwart erlaubt einen jährlichen Überblick über Stand, Tätigkeit und Erfahrungen in Dietsachen und deren Ausnützung. Dies ist der innere Aufgabenkreis der Dietwarte, den wir mit Innendienst bezeichnen. Ihm gesellt sich der Außendienst, den auch alle Dietwarte zu leisten haben. Er besteht in der Beobachtung 1. anderer deutscher Verbände, die Leibesübung betreiben; 2. der Jugendbewegung; 3. der Strömungen im Volke, der Führenden und Verführenden; 4. des Buchwesens; 5. der Presse; 6. der Lage des Deutschtums, der Tagesfragen und in der Berichterstattung an die Bundeszeitung über alle diese Punkte; alles in dem Sinne, was an das Volkstum Förderndem, Schädlichem daselbst zutage tritt. Die Kreisdietwarte und der Bundesdietwart sind die Sammelstellen der Nachrichten für die Bundeszeitung. Zur Beeinflussung im völkischen Sinne der nichtturnerischen Bevölkerung halten die Kreisdietwarte Verbindung mit der geeigneten führenden Hauptstadt- und größeren Provinzpresse, die Gau-, Bezirks- und Vereinsdietwarte bzw. deren Ausschüsse mit den kleineren Provinzzeitungen und Ortsblättern. Leider finden wir hier, auch bei ausgesprochen völkischen Blättern, nicht das nötige Entgegenkommen. Über die Anforderungen, die an die Persönlichkeit des Dietwartes zu stellen sind, wäre folgendes zu sagen: Wir fordern zuerst von dem Dietwarte, daß ihm sein Volkstum inneres Erlebnis geworden sein soll. Mit anderen Worten: ein jeder Turnbruder, der zum vollen Bewußtsein seines Deutschtums gelangt ist und über einen gewissen Durchschnitt von Verstandeskräften verfügt, was meistens zusammenhängt, der eignet sich zum Dietwart. Denn wir folgern, aus diesem Bewußtsein quellen Sorge und Liebe für sein deutsches Volk, der nicht niederzuhaltende Antrieb des Mitwirkens und

Mithelfens und die unerschütterliche Zuversicht auf die Ewigkeit deutschen Volkstums. Drei unerläßliche innerliche Kraftquellen, um in der schweren Arbeit des Dietwartes nicht zu erlahmen. So braucht der Dietwart kein glänzender Redner, kein Ausbund von Gelehrsamkeit zu sein. Für unsere Zwecke ist diese eher hemmend als fördernd, indem sie verleitet, zu hohe Ansprüche an die Mitglieder zu stellen. Ist im Dietwart sein Volkstum lebendig und wach, so kommt das, was er zu sagen und vorzutragen hat, aus dem Herzen und wird infolgedessen in die Herzen seiner Zuhörer eingehen. Das ists, was wir wollen. Wir wollen ja nicht Wissenschaften treiben, sondern ihre sicheren Ergebnisse sinngemäß als Mittel zum Zwecke der Gesinnungsbildung an unsere Turner bringen. Ein gewisser Durchschnitt geistiger Regsamkeit, wie er weitverbreitet im Volke ist, reicht dazu vollkommen aus, und der junge Dietwart wächst an der Erfüllung seiner Aufgabe. Dann aber verlangen wir noch eins. Der Dietwart muß eifriger Besucher des Turnplatzes sein. In und an ihm soll die Zweieinheit des Jahnschen Turngedankens gewissermaßen zum Musterbilde werden, das er beispielgebend seinen Turnbrüdern als bestes Erziehungsmittel vorlebt.

So ausgestattet, soll also der Dietwart zum deutschen Volkstume erziehen. Wir fassen dieses Erziehen als eine Hilfeleistung dazu auf, daß sich der Turnbruder zu sich selbst finde, daß er die Lebenswerte erkenne, die er durch sein deutsches Volkstum in sich trägt, und so in seinem Wesen zu einem festen, bestimmten und beharrlichen deutschen Sein gelange. Die erste Voraussetzung, daß dies gelinge, ist gegeben. Die Tätigkeit des Dietwartes versucht sich nicht am falschen Gegenstande. Die Mitglieder des Deutschen Turnerbundes stellen eine rassige, eine deutschvolkstümliche Auslese dar. Nur Blutszugehörige zum Deutschtum dürfen Mitglieder sein. Deutsche Lebenswerte sind also in allen vorhanden. Und die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Körpers und die Kraft des Willens, die durch die turnerischen Übungen an die Turner gestellt werden, verbürgen, daß sie außerdem noch den gesündesten und frischesten Teil des Volkes ausmachen. Schlappschwänze meiden die Turnplätze. Der Boden für die Aussaat ist also der günstigste.

Durch Verbreitung und Vermittelung von Wissen sucht also der Dietwart in der Hauptsache seine Aufgabe zu erfüllen. Welcher Art ist dieses Wissen? Es ist nicht jenes Durcheinander und Allerweltswissen, das die Volkshochschulen manchmal ihren Hörern darbieten. Es beschränkt sich aufs Deutsche und das Fremde, das zum Verständnis gewisser Erscheinungen im deutschen Volksleben notwendig ist. Es ist deutschvölkisches Wissen. Es ist das Wissen von Deutscher Art, Wesen, Werden, Wirken, ihren Tugenden und Fehlern, von ihren in ihr selbst liegenden Hemmungen und treibenden Kräften, die von außen auf sie einwirken. Es gründet auf den Lehren von der Rasse und den Gesetzen des Lebens und der Vererbung.

Die Art dieser Wissensvermittlung ist die Vielseitigste. Sie ist ein fortgesetztes Einwirken des Dietwartes und seiner Helfer auf ihre Turnbrüder, durch Vortrag, Buchbesprechung, kurze Ansprachen auf dem Turnboden, durch Besprechung völkischer Fragen und von das Deutschtum berührenden Tagesereignissen, durch Lied und Dichtung, durch den völkischen Kenntnisnachweis, dem sich alle Glieder des Bundes von Zeit zu Zeit und bei Wetturnen unterziehen müssen, bei Festen, auf Wanderungen, alles nach dem einen Ziele hin, die deutschen Saiten im Herzen der Turner zum Klingen zu bringen. Ein folgerechter Aufbau oder Lehrplan läßt sich nicht verwirklichen, so wünschenswert

das wäre. Im allgemeinen soll nur vom Gegenwartsgeschehen rückwärts in die Geschichte gegangen werden. Der Zugang neuer Mitglieder verlangt fortgesetzte Wiederholungen, den alten müssen neue Gebiete des Wissens erschlossen werden; wie überhaupt keine ausgeklügelte Vorschriftelei besteht, nach der der Dietwart sein Amt versehen soll. Das verbieten auch die verschiedenen Verhältnisse in bezug auf Stand, Beruf und geistige Vorbildung der Mitglieder in den einzelnen Vereinen. So sind hier Bauern in der Mehrzahl Mitglieder, dort Arbeiter, wo anders Leute, die durch Mittel- und Hochschulen gegangen sind; vielfach gibt es alle durcheinander. Hier kann der Dietwart mitten in die Sache springen, dort muß er mit dem Einfachsten beginnen, an dritter Stelle muß er bald dieses, bald jenes tun. Vielleicht teilt er sich auch seine Mitglieder in Gruppen von Fortgeschrittenen und Neulingen. Dem Dietwart ist so volle Freiheit des Handelns zur Erfüllung des Zweckes zu geben. Seine aufbauenden Fähigkeiten sollen sich voll auswirken. Die lebendige Persönlichkeit des Amtsträgers soll wirken, damit die Sache lebendig bleibe und nicht in Schranken- und Rankenwerk und Formelkram ersticke und verknöchere. Nur ganz allgemeine Richtlinien sind zum Ziele hingegeben. Daß er diesem folge, das ist Verpflichtung des Dietwartes, und man gewönne einen guten Einblick in die Eigenart unseres Dietwesens, könnte man die verschiedenen Verfahren der Wissensvermittelung und die Erziehungsweisen, die aus Erfahrungen und Erprobungen heraus durch Gau- und Vereinsdietwarte gefunden wurden und angewendet werden, hier näher schildern. Das verbietet aber der zugemessene Raum.

Sind die Dietwarte bisher für die Beschaffung des Wissensstoffes auf einschlägige Bücher angewiesen gewesen, die im Buchhandel erschienen sind, auf die Bundeszeitung und andere völkische Zeitschriften, und ist hier noch eine Lücke im Aufbaue unseres Dietwesens festzustellen, so soll auch diese nunmehr geschlossen werden. Der Bundesrat hat die Herausgabe eines völkischen Hand- und Lesebuches für die Dietwarte und Mitglieder beschlossen. Es soll „Deutschkunde" heißen und das gesamte Wissensgebiet, das wir an unsere Mitglieder bringen wollen, in der Form von Frage und Antwort enthalten. Der Plan des Buches ist folgender. Der Stoff ist gegliedert nach den drei Richtworten des Bundes: Rassenreinheit, Volkseinheit, Geistesfreiheit. Unter Rassenreinheit fallen die Abschnitte vom Wesen des Lebens und das Hauptsächliche der Vererbungslehre, von Rasse und Volkstum. Unter Volkseinheit: Allgemeines, vom Menschheitsgedanken und seinen Vertretern, von Volk und Vaterland; vom Staate. Das deutsche Volk auf dem Wege zur politischen Einheit. Auf dem Wege zur inneren Einheit. Diese gliedern sich wieder in eine Anzahl Unterabschnitte. So z. B. Einzeldarstellungen (Monographien) der Stände, des Bauern, der Wehr, des Bürgers, des Rechtes, der Wirtschaft usw. Unter Geistesfreiheit: Von der äußeren Freiheit. Von der Freiheit des Geistes. Vom deutschen Glaubenstum. Von Weltanschauungen. Vom deutschen Heldentum. So sollen nach und nach in nicht zu ferner Zeit 20—30 kleine Büchelchen, nach Art der Reklamausgabe, entstehen. Die Vorteile einer Herausgabe in lauter in sich abgeschlossenen kleinen Bändchen sind ersichtlich, daß nicht darüber gesprochen zu werden braucht. Das erste Bändchen dieser Deutschkunde ist im Drucke und wird demnächst erscheinen. Etwas ähnliches ist für die Jugend geplant. Auch hier liegt das erste Bändchen bereits in der Handschrift vor. Außerdem aber hat der Bundesrat die Einrichtung einer Lichtbildstelle beschlossen, um das gesprochene Wort im Vortrage der Dietwarte

durch die Anschauung zu unterstützen und zu beleben. Sie wird in zwei Abteilungen zerfallen: eine turnfachliche (Körperlehre und turnerische Bilder) und völkische. Diese fügt sich in der Auswahl der Bilder an den Wissensstoff der „Deutschkunde" an, wird also enthalten: Bilder aus der Lebenskunde, aus der Rassenlehre, aus der deutschen Geschichte, der Kultur- und Kriegsgeschichte, von deutschen Landschaften, Bewohnern, Wohnweisen, Brauchtum, Arbeit, Kunst usw. Auch hier ist bereits der Anfang gemacht. Die Bilder werden ausgeliehen.

Damit erhält unser Dietwesen sein festes Rückgrat, den Dietwarten wird ihr Amt erleichtert und die Sache selbst wesentlich gefördert und vereinheitlicht werden.

Die Ziele nun der Erziehung sind in den einzelnen Abteilungen der Vereine, nach Alter und Geschlecht, verschieden, aber folgerecht innerlich verbunden aufgestellt. 1. Bei den Knaben ist dieses Ziel vor allem die Belebung und Weckung der in allen gesunden Buben stark vorhandenen heldischen und edelmütigen Triebe, dann Gewöhnung an straffe Zucht und Ordnung, Anstand, Achtung vor dem Alter. Deutsche Helden- und Göttersagen, Märchen, Lebensgänge und Taten bedeutender deutscher Männer, namentlich von Kriegs- und Seehelden, Geschichten aus der deutschen Geschichte, die an heldische Taten anknüpfen, und ähnliches ist der Wissensstoff als Mittel zum Zweck. Vom Jugenddietwart oder Führer wird aber vor allem verlangt, daß er durch ein anfeuerndes Beispiel eines rechten deutschen Mannes erziehe, daß er stets auch jung sei mit den Jungen. Wir Turner haben keinen Mangel an solchen Männern. Das Turnen erhält jung, und es ist rührend zu beobachten, mit welcher Liebe und achtungsvoller Zutraulichkeit die jungen Menschenkinder an ihren Führern hängen. Wollten doch bald im ganzen deutschen Vaterlande zehntausende bündischer Turnvereine entstehen, die sich der Jugend in unserem Sinne annehmen, als Gegengewicht gegen die neumodischen Quacksalbereien und Schlimmeres im jetzigen deutschen Schulwesen! Die Mädchen (Schülerinnen) werden in ähnlichem Geiste erzogen, nur wird der Schwerpunkt mehr in das Gemüt verlegt. Turnschwestern sind ihre Führerinnen.

2. Die Erziehung der Turnerinnen gleicht im allgemeinen der der Turner unter Berücksichtigung der weiblichen Seelenveranlagung und steht unter dem Gesichtspunkte: Die Frau hat der Volksgemeinschaft in der Hauptsache als Mutter zu dienen. „Nur von wackeren Hausvätern und Hausmüttern werden alle Staaten eigentlich erhalten" sagt Jahn. Das Ziel ist demnach, verständnisvolle, treue Weggenossinnen des deutschvölkischen Hausvaters und „Priesterinnen eines deutschvölkischen Hauswesens" (Jahn) heranzubilden, die befähigt sind, ihre Kinder im deutschen Volkstume zu erziehen und das ganze Hauswesen zu einem wahrhaft deutschen zu machen. Der Wissensstoff umfaßt also neben den allgemeinen völkischen Gebieten der Turner hauptsächlich deutsche Märchen und deutschen Sagenschatz, Göttergeschichte und das wertvolle schöngeistige Schrifttum unserer großen Dichter. Eine werktümliche Vorbildung für künftigen Mutterberuf erhalten die Turnerinnen als Betreuerinnen der Abteilungen der Kleinsten der Turnvereine.

3. Die Erziehung der Jöglinge (Jungturner von 14—18 Jahren) ist eine erweiterte Fortsetzung der der Knaben, dem größeren Verständnisse des Alters angepaßt. Das Ziel ist der frische, wagemutige, sittenreine, wahrhaftige, ehrliche, aufrechte und doch den Wert der Unterordnung kennende, einfache

deutsche Jüngling, der, stolz auf seine Zugehörigkeit zum Deutschen Turnerbunde, schon den großen Wert und die Hoheit deutschen Volkstums zu ahnen, die Wallungen seines deutschen Blutes zu verstehen beginnt. Der Wissensstoff, der zu dem Ziele führen soll, ist der entsprechend erweiterte der Knaben, namentlich aber wird hier mit der Geschichte der Turnkunst und Leibesübungen und dem Werden und Wesen des Deutschen Turnerbundes vertraut gemacht. Bündischer Körperschaftsgeist als Grundlage künftiger bewußter deutsch-völkischer Gesinnung soll geweckt werden.

4. Endlich die Vollturner, die erwachsenen Mitglieder der Vereine! Hier ist das Ziel der Erziehung einmal die Hervorrufung der Überzeugung vom Werte reinen Blutes — je reiner ein Volk, je besser, je vermischter, je bandenmäßiger (Jahn) —, von der Notwendigkeit der Erhaltung des nordischen Blutsanteiles im deutschen Volkstum, und die Belebung des Stolzes auf die Vorzüge des germanisch-deutschen geistigen Wesens. Das Wissen von der Rasse, von den Gesetzen des Lebens und der Vererbung dient dazu. Dann zum zweiten, Weckung und Festigung des Volksbewußtseins und des Einheitswillens, einer völkisch-alldeutschen Gesinnung! Das Wissen vom deutschen Volke, seinen Geschicken und seiner Geschichte, seinen Kräften und Schwächen, das klare Bild von der Lage des gesamten Deutschtums soll hier das Mittel sein. Zum dritten endlich soll das Erziehungsziel sein, den Geist frei von allen fremden Hemmungen und Zwiespältigkeiten zu machen, den Turner zu einer einheitlichen, innerlich starken, reifen, freien, selbständig urteilen könnenden, treuen, opferbereiten, deutschen, kurz: heldischen Persönlichkeit zu machen. Er soll überzeugt werden, daß an eine dauernde und wahre Einigung des deutschen Volkes, wenigstens seines völkischen Grundstockes, nur dann zu denken ist, wenn eine von allem Fremdtume innerlich und äußerlich unabhängige deutsche Weltanschauung das ganze Volk umschließen und durchdringen wird. In die Welt germanisch-deutschen Denkens, in germanisch-deutsche Weltanschauung einführen, gewissermaßen das Herz des Deutschtums zeigen, soll hier zum Ziele führen. Es sind die Ziele des Bundes: Rassenreinheit, Volkseinheit, Geistesfreiheit.

Damit hätten wir unsere Aufgabe, in großen Zügen ein Bild vom Dietwesen des Deutschen Turnerbundes zu entwerfen, recht und schlecht erfüllt. Rassenreinheit, Volkseinheit, Geistesfreiheit! Die dreifaltige Einheit: Deutsches Volkstum! Nach allen Richtungen hin ist es überwuchert, verschandelt, fast unkenntlich geworden. Die Mehrzahl seiner Träger weiß, verführt durch Volksfremde, nichts mehr von ihm. Der Deutsche Turnerbund hat sich die Aufgabe gestellt, es nach Jahnschen Lehren durch sein Dietwesen wieder zu reinigen und in den Volksgenossen lebendig zu machen. Für zaghafte Gemüter eine schier nicht zu bewältigende Aufgabe. Aber turnerische Zähigkeit schreckt vor nichts zurück. Sie nahm das Werk in Angriff — noch ist vieles im Werden, aber niemand wird sagen können, daß es planlos vor sich gehe —, und sie wird es durchführen. Und, wir bündischen Turner, haben einen mächtigen Bundesgenossen: die Not. Sie wird uns helfen, das glauben wir zuversichtlich, daß das Werk, das der Deutsche Turnerbund in dreißigjähriger stiller, zäher Arbeit aus heißer Liebe zum deutschen Volke nach den Lehren seines Meisters Friedrich Ludwig Jahn geschaffen hat, in nicht zu ferner Zeit bald des deutschen Volkes Gemeingut werde zu seinem Heile.

Turnen und Politik.

Von Robert Hesse, Graz.

Das deutsche Turnen ist von Jahn mit einem ausgesprochen politischen Zweck gegründet worden. War es doch sein erstes Ziel, in einer Zeit, wo das deutsche Volk in viele Einzelstaaten zerrissen unter französischer Herrschaft schmachtete, den Grund zu legen für die Befreiung Deutschlands von allen fremden Einflüssen politischer und kultureller Natur und zur staatlichen Einheit des gesamten deutschen Volkes.

So war das Turnen zu seiner Zeit eine gewaltige Volksbewegung, in vollkommener Freiheit ohne feste vereinsmäßige Gliederung aufgebaut.

Die hohe kulturelle und politische Bedeutung dieses Jahnschen Turnens geht klar aus seinen Schriften hervor, die bezeugen, daß es Jahn nicht nur um die körperliche Ertüchtigung allein zu tun war, durch die die äußere Wehrhaftigkeit des Volkes von unten herauf erreicht werden sollte, der durch die Fesseln einer Fremdherrschaft mit allen Mitteln entgegengearbeitet wurde. Wir sehen aus diesen Schriften, wie sehr Jahn auch auf die kulturelle Erziehung der Bevölkerung, insbesonders der Jugend, bedacht war, wie er durch Wiedererweckung von Volksbewußtsein, von Liebe zu Volk und Heimat den Grund zu legen bestrebt war, der auch in geistiger und sittlicher Beziehung unerläßliche Vorbedingung eines Wiederaufbaues des deutschen Volkstumes sein mußte.

Seine Aussprüche über Volk und Volkstum gehören zu den tiefgründigsten, die jemals darüber gebracht worden sind, jedenfalls aber zu den ersten, die diese Fragen klar erfaßt haben.

Daß Jahn auch die Wege richtig gewertet hat, die zur Erneuerung des deutschen Volkstums zu beschreiten waren, geht schon daraus hervor, daß wir in seinen Schriften kein Gebiet vermissen, das uns heute in ähnlicher Lage für die kulturelle Erziehung des Volkes wichtig erscheint.

Die Reinhaltung des Volkstums von fremden Blutmischungen stellt er an die Spitze seiner Forderungen: „Je reiner ein Volk, je besser, je vermischter, je bandenmäßiger." Wer denkt bei diesem Ausspruche nicht an die Völkervermischung am Ende des altrömischen Weltreiches vor dem Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte und — an gewisse Erscheinungen der Jetztzeit!

Seine Klagen über die unselige Zerrissenheit des deutschen Volkes, über die Kämpfe der einzelnen Klassen und Stände untereinander, die es den Fremdlingen leicht macht, ihre Herrschaft über das deutsche Volk aufzurichten und zu erhalten, führen zu der Forderung nach Einigkeit aller durch wirtschaftliche Verschiedenheiten oder örtliche Eigenbrötelei getrennten Teile des Volkes und gipfeln in dem Rufe nach Einigung aller deutschen Stämme in einem geschlossenen staatlichen Gebilde: „Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk; nichts ist ein Volk ohne Staat, ein leibloser, luftiger Schemen... Staat und Volk in eins geben erst ein Reich, und dessen Erhaltungsgewalt bleibt das Volkstum."

Dabei wünscht sich Jahn sein Volk frei nach außen und innen. Sein Wort: „Wer frei sein will, muß auch anderer Freiheit achten", trifft auch hier den Nagel auf den Kopf.

Jahn erkennt, daß auch der Reinhaltung der deutschen Sprache ein ausschlaggebender Einfluß auf die Reinhaltung des Volkstums zukommt. Er zieht

die deutsche Sage und Geschichte als Erziehungsmittel heran, die Pflege der alten Volksbräuche, der Volkstracht.

Als die Grundlage jeder Volkserziehung würdigt er die Familie, Schule und Religion. Er brandmarkt die Ausschweifungen auf jedem Gebiete des Genusses als Schädlinge, die am Marke des Volkes zehren. Man müßte Bücher schreiben, um alles das auszuführen, was der große Mann alles in den Kreis seiner Bestrebungen hineingezogen, was er schließlich in den Begriff des deutschen Turnens hineingelegt hat.

Es möge aus diesem kurzen Umriß hervorgehen, von welch edlen politischen Zielen die ganze Bewegung getragen war. Sie hat ja auch mitgeholfen, wenigstens das nächste dieser Ziele, die Befreiung des deutschen Vaterlandes von der französischen Fremdherrschaft zu erkämpfen. —

Seit in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Turnbewegung in feste, vereinsmäßige Formen gegossen wurde, hat sich langsam und fast unmerklich ein Umschwung in der Auffassung der Ziele eingestellt. Das Fehlen eines nahen Zieles, die Versuche kleinliche parteipolitische Bestrebungen in die Bewegung hineinzutragen, haben zu einer ängstlichen Abkehr von allen politischen Dingen geführt. Wie oft wurde auch hier das Kind mit dem Bade ausgegossen. So ist das allgemeine Ziel, bewußt auf die geistige und sittliche Erziehung des Volkes hinzuarbeiten, in den Hintergrund getreten zugunsten der rein körperlichen Ziele, bei denen wieder der Gedanke an die Wehrfähigkeit nicht so deutlich zum Ausdrucke kam, weil die allgemeine Wehrpflicht in den deutschen Landen hierin ohnedies in reichem Maße vorgesorgt hatte, andere Maßnahmen daher überflüssig erschienen.

Die deutsche Turnerschaft hat ihre Stellung zur Politik bereits im Jahre 1861 in Gotha durch einen Ausschußbeschluß festgelegt, der bis heute Geltung hat und lautet: „Das Turnen kann nur dann seine reichen Früchte entfalten, wenn es als Mittel betrachtet wird, dem Vaterlande ganze, tüchtige Männer zu erziehen, jedwede politische Parteistellung jedoch muß den Turnvereinen als solchen unbedingt ferne bleiben, die Bildung eines klaren politischen Urteiles ist Sache und Pflicht des einzelnen Turners."

Gegen diese Grundsätze, die auch der Turnkreis Deusch-Österreich bei seinem Ausscheiden aus der deutschen Turnerschaft im Jahre 1904 weiter in Kraft gelassen hat, wäre auch heute sachlich nichts einzuwenden, wenn er richtig ausgelegt und richtig gehandhabt worden wäre.

So hat sich aber in der Arbeit der deutschen Turnerschaft ganz unbewußt im Laufe der Jahre eine Wendung vollzogen, die sich von den politischen, allgemein erzieherischen Zielen Jahns weg auf die Seite der reinen Körpererziehung als Selbstzweck verlegt hat. In den begreiflichen Bemühungen, kleinliche Tagespolitik von den Turnvereinen fernezuhalten, hat man sich auch von den großen, eindeutig politischen Zielen Jahns zurückgezogen und sich schließlich mit dem Gedanken getröstet, daß die Pflege des Turnens im engeren Sinne der Körpererziehung zwangläufig auch die geistigen und sittlichen, völkischen Wirkungen ausüben würde, ein Trugschluß, der schon dadurch seine Widerlegung findet, daß alle nicht völkischen Bestrebungen, stehen sie nun im Dienste des Klassenkampfes, zwischenvölkischer Kräfte oder fremder Völker, auch ihrerseits das Turnen mit Erfolg in den Dienst ihrer Sache gestellt haben.

Es war den Turnern Deutsch-Österreichs vorbehalten, unter dem zwingenden Eindrucke der schweren völkischen Kämpfe als erste wieder zum vollen

Inhalte der Jahnschen Bestrebungen zurückzukehren. Insbesondere die wieder voll erfaßte Forderung der Reinheit des Volkstums und die damit verbundene Ausschaltung alles fremdvölkischen aus den Reihen der Turner Österreichs hat den österreichischen Verbänden den Vorwurf eingetragen, sie hätten „Politik" in ihre Reihen eindringen lassen und so den oben angeführten Gothaer Grundsatz verlassen.

Die planmäßige Hetze, die nun gegen Österreichs Turner eingesetzt hatte, ist wohl sicherlich im wesentlichen nicht darauf zurückzuführen, daß die Reinigungsbestrebungen einige Südslawen, Tschechen, Italiener und Ungarn aus den österreichischen Turnvereinen entfernt hatten, sondern darauf, daß dadurch auch die Juden mitbetroffen waren, die ja nach Blut und Gesittung mit dem deutschen Wesen nichts zu tun haben. Die Juden haben in diesem Vorgehen der österreichischen Turner den Beginn einer wirksamen, gegen sie gerichteten Bewegung gesehen, der rechtzeitig entgegengetreten werden mußte. Nur zu leicht war es ihnen gelungen, die nichtjüdische Führung der deutschen Turnerschaft von dem „Unrecht" zu überzeugen, das ihnen durch diese Bewegung zugefügt würde. So hat der damals geführte Kampf in der deutschen Turnerschaft des Reiches nicht nur keinen sichtbaren Niederschlag gefunden, sondern dahin geführt, daß Deutsch-Österreichs Turner in den Jahren 1889 und 1904 die deutsche Turnerschaft verlassen mußte.

So ist es damals zuerst zur Gründung des alten deutschen Turnerbundes, dann des Turnkreises Deutsch-Österreich gekommen, die sich nach dem Zusammenbruche zum heutigen deutschen Turnerbunde 1919 zusammengeschlossen haben. Was in Österreich bei der deutschen Turnerschaft verblieben ist, ist reines Judentum! Die völkische österreichische Turnbewegung hat die Loslösung von der deutschen Turnerschaft nicht nur ohne den erwarteten und vielleicht ersehnten Rückschlag überstanden, sie ist vielmehr in stetig aufsteigender Bewegung geblieben, so daß sie heute als der Angelpunkt aller völkischen Bestrebungen dasteht.

Diese herrliche Entwicklung konnte damals freilich von den jüdischen und judenfreundlichen Kreisen nicht vorausgesehen werden. Ein alldeutsches Band war zerrissen, Alljuda triumphierte.

Der Turnerbund 1919 kann also den Vorwurf kleinlicher parteipolitischer Einstellung mit voller Berechtigung zurückweisen, mit seiner allgemeinen politischen Betätigung hat er nie Versteckes gespielt, auf die ist er stolz vor aller Öffentlichkeit.

Der deutsche Turnerbund 1919 ist damit rechtzeitig wieder zum alten Inhalte des Jahnschen Turnbegriffes zurückgekehrt und hat dies auch in seinen Satzungen und Einrichtungen zum Ausdruck gebracht. Zweck seines Daseins ist „die Erhaltung, Ausbreitung und Förderung des deutschen Volkstums durch das deutsche Turnen im Sinne F. L. Jahns, das ist durch alle Leibesübungen, welche geeignet sind, das Volk tüchtig und wehrhaft zu machen, sowie durch geistige und sittliche Einflußnahme".

Auch in der deutschen Turnerschaft sind, wie aus der deutschen Turnzeitung hervorgeht, Kräfte am Werke, welche einsehen, daß die Abkehr von der modernen Richtung notwendig ist, und die Rückkehr zum alten Jahnschen Begriff predigen. Die Ereignisse der Nachkriegszeit, der immer klarer hervortretende Einfluß des Judentums und seine schädlichen Auswirkungen auf alle völkischen Ziele haben auch im Reiche manchem die Augen geöffnet. Wir wollen hoffen, daß diese

Frontänderung rasch und gründlich erfolge, unser deutsches Vaterland kann nicht mehr lange warten!

Wie stehen nun die Turner zu den politischen Parteien? In dieser Hinsicht ist der alte Gothaer Grundsatz aus dem Jahre 1861 voll zu billigen. Um jedoch auch hier von dem verneinenden zu dem bejahenden Standpunkte zu kommen, mögen unsere Ansichten über die in der völkischen Arbeit stehenden Kräfte etwas eingehender dargelegt werden.

Vor allem muß festgehalten werden, daß der Wiederaufstieg unseres Volkes nur erfolgen kann, wenn von unten herauf alles ausgemerzt wird, was faul ist. So muß die Einkehr und Umkehr bei jedem einzelnen Volksgenossen jeden Standes und Berufes beginnen. Der Einzelne muß sich abkehren von der krassen Selbstsucht der jetzigen Zeit, die nur auf Gewinn und Genuß eingestellt ist, die alte deutsche Rechtlichkeit und Biederkeit muß wiederkehren, Opferfreudigkeit im Dienste des Volkes und Arbeitslust müssen jeden Einzelnen erfüllen.

Arbeit und Beruf müssen wieder zur Freude werden, die den Lohn der Arbeit in sich trägt, nicht der klingende Ertrag der Arbeit darf das allein Maßgebende bleiben. Eine solche gründliche Änderung, gepaart mit der Achtung vor der Arbeit anderer, begleitet von Liebe zu Volk und Heimat und dem glühenden Wunsch, die Lasten der Fremdherrschaft abzuschütteln, muß und wird die Wiedergeburt unseres Volkes einleiten. *Ein* Teil des Jahnschen Gedankens!

Mit diesen und ähnlichen Arbeiten befassen sich eine große Zahl völkischer Vereinigungen, die sich unpolitisch nennen, weil sie dem Parteigetriebe des Tages fernestehen, wie unsere Schutzvereine, der alldeutsche Verband, gewisse Verbände der Alkohol- und Nikotingegner u. a. m.

Ihre Arbeit bliebe aber Stückwerk, wenn mit dieser geistigen und sittlichen Erneuerung nicht Hand in Hand ginge die Sorge für die körperliche Ertüchtigung und damit für die Erhaltung der Wehrfähigkeit des Volkes. Diesen Zielen dienen die Leibesübungen treibenden Verbände. Völkisch bewußt wohl nur unsere *Turnvereine*! Im deutschen Turnerbunde völkisch bewußt nicht nur deshalb, weil sie den Kreis ihrer Tätigkeit nur auf Angehörige des deutschen Volkes beschränken, in der Erkenntnis, daß es ein Verbrechen wäre, in diesem Belangen auch ähnlich gerichtete Bestrebungen uns feindlich gesinnter und wesensfremder Völker (einschließlich der Juden) zu fördern; auch deshalb, weil sie es nicht bei der Körpertüchtigung bewenden lassen, sondern auch die geistige und sittliche Erziehung im Sinne der früher genannten Vereinigungen mit gleichen Eifer in ihren Aufgabenkreis gestellt haben und durchführen.

Endlich gehören in den Ring der völkischen Arbeit auch die *völkischen Parteien*.

Man mag gegenüber dem Parteienwesen eingestellt sein wie immer, alle ihre Schwächen und Fehler erkennen, so muß doch zugegeben werden, daß sie bei den gegenwärtigen Verfassungsverhältnissen in Deutschland und Österreich eine Notwendigkeit darstellen; die völkischen Parteien schon deshalb, weil es auch nicht völkische Parteien gibt. Die Parteien müssen in ihrer Einstellung und Leitung nur wirklich völkisch sein, d. h. ihr Ziel auf das Wohl des gesamten Volkes einstellen; auch hier wieder Jahn folgend, der im Frankfurter Parlament ausgesprochen hat: „Nach meinen Begriffen soll das Volk zu einer Gesamtheit zusammenwachsen, zu einer Gemeinde, die auch das kleinste Glied nicht sinken läßt." Klassenparteien können daher niemals wirklich völkisch sein, auch wenn

sie sich so nennen; selbstverständlich auch keine, die über die Volksgrenzen hinaus Sonderbestrebungen vertreten.

Den völkischen Parteien kommt nun die große Aufgabe zu, die Arbeit der an der sittlichen, geistigen und körperlichen Erziehung des Volkes wirkenden Vereinigungen zu schützen und zu fördern, weiter dafür zu sorgen, daß falls nichtvölkische Kräfte in Gesetzgebung und Verwaltung die Geschicke des Volkes beeinflussen, die völkischen Endziele nicht in Gefahr kommen.

Soll die gesamte völkische Streitmacht im angedeuteten Sinne Fruchtbares leisten, so ist die Zusammenfassung aller dieser drei Kräftegruppen zu einheitlicher, gleichgerichteter Arbeit unbedingt erforderlich. Geistig-sittliche Neugeburt, körperliche Ertüchtigung, einheitliche politische Vertretung in den gesetzgebenden und verwaltenden Körperschaften sind alle drei aufeinander angewiesen, sind jedes für sich zu ganzer Arbeit ungenügend, vereint aber eine Macht, die sich restlos durchsetzen wird.

Da erwächst den Turnern eine doppelte Aufgabe. Sie, die in der hohen Auffassung der völkischen Notwendigkeiten vielleicht am weitesten vorgedrungen sind, dürfen dem politischen Parteiwesen nicht fernebleiben, nein, sie gehören hinein in die völkischen Parteien, um diese mit ihrem Geiste, dem Geiste unseres Altmeisters Jahn, zu erfüllen, um dafür zu sorgen, daß die Gefahren der Tagespolitik die Parteien nicht auf Abwege bringen, die sie von den völkischen Zielen entfernen und der reinen Interessenvertretung der ihnen angeschlossenen Kreise in die Arme treiben. Die Turner müssen dabei aber einsehen, daß es das Spiel der Kräfte in der Tagespolitik oft nicht möglich sein läßt, ein gestecktes Ziel auf ganz geradem Wege zu erreichen, daß da oft Auseinandersetzungen und Verhandlungen notwendig sind und Teilerfolge für ganze genommen werden müssen.

Sie müssen aber auch die Ansicht verbreiten helfen, daß es nur *eine* Art der völkischen Gesinnung geben kann, daß daher in der heutigen Zeit, wo unvölkische Kräfte die Schicksale des Volkes ausschlaggebend zu bestimmen trachten, nur eine einzige völkische Partei, die alle Klassen und Stände des Volkes umfaßt und in den Kreis ihrer Fürsorge zieht, Daseinsberechtigung hat. Stehen mehrere sich völkisch nennende Parteien gegenüber, so kann sicher angenommen werden, daß es mit ihren „völkischen" Zielen irgendwo einen Haken hat. Diesen herauszufinden und beiseitezuschaffen, ist immer des Schweißes der Edlen wert. Gelingt dies, dann kann auch die einheitliche parteipolitische Vertretung der völkischen Belange kein unerreichbares Ziel mehr sein.

Dann erst ist der Ring der völkischen Arbeit geschlossen!

Parteigeist.

„Der Parteigeist, wenn der mit seiner Lokistimme den Urwähler Hödur, der die Tragweite der Dinge nicht beurteilen kann, verleitet, daß er das eigene Vaterland erschlage, der ist es, den ich anklage vor Gott und der Geschichte, wenn das ganze herrliche Werk unserer Nation wieder in Verfall gerät."

Bismarck, am 13. März 1885.

Turnen und Sport.

Von Univ.-Professor Dr. R. Holtei,
Obmannstellvertreter des Deutschen Turnerbundes (1919).

Turnen und Sport! Zwei Begriffe, einander so nahestehend und doch so himmelweit voneinander verschieden! Je nachdem man sie auffaßt, je nachdem man sie zur Tat werden läßt. Nicht leicht trifft das Wort: „Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe" anderswo besser zu, als auf manche Beziehungen zwischen Turnen und Sport.

Zweifellos kann sich ein Turnbetrieb dem Sporte völlig angleichen. Man kann sportmäßig turnen und umgekehrt; wir finden besonders im Auslande, aber auch in Österreich, manche Sportvereinigungen, die in vielen Belangen der turnerischen Auffassung nahe kommen.

Wir können demnach nicht ganz allgemein vergleichen und etwa an einem „versporteten" Turnbetriebe, bei dem die Unterschiede verwischt sind, das Verhältnis zum Sporte prüfen. Die folgenden Erörterungen sollen vielmehr jene Auffassung vom Turnwesen zur Grundlage nehmen, die im deutschen Turnerbunde 1919 zu Recht besteht, und es soll der Vergleich zu jener Art des Sportbetriebes gesucht werden, die gemeiniglich im deutschen Volke geläufig ist.

Denn nicht alles, was über den deutschen Sport zu sagen ist, gilt auch vom ausländischen. Es bleiben ferner der Kraftfahr-, Flug-, Pferderennsport usw. ebenso unberücksichtigt wie irgendein Sammelsport oder eine sonstige sportliche, nicht in das Gebiet eigener, körperlicher Betätigung fallende Liebhaberei.

Inhaltlich ist der Sport grundsätzlich nicht begrenzt; er kann sich auf jede Leibesübung erstrecken. Man sieht in der Tat, daß der Sport bald da, bald dort irgendeine Neuerung aufgreift und mit wahrer Leidenschaft verfolgt. Gelegentlich kommt es zu rechten Absonderlichkeiten, ohne daß sie das Sporttum ablehnen würde. Wirklich ausübend betrieben wird bei uns jedoch von einer größeren, verbandsmäßig gegliederten Teilnehmerzahl nur eine Auswahl von Sportarten, vor allem das Fußballspiel und die sogenannten leichtathletischen Übungen, in geringerem Ausmaße Rudern, Tennis, Fechten, Schwimmen, Skilaufen.

Ablehnend im werktätigen Betriebe verhält sich der Sport gegen das Turnen an Geräten und gegen Gemeinübungen.

Das Turnen kann sich nach unseren Satzungen auf alle Leibesübungen erstrecken, jedoch mit der Einschränkung, „daß sie geeignet sind, das Volk tüchtig und wehrhaft zu machen". Darin liegt ein wesentlicher Unterschied; es werden dadurch Ausartungen, wie sie sich im Sporte gelegentlich ereignen, ausgeschaltet und der turnerischen Betätigung bestimmte Wege vorgezeichnet, die unser Volk aufwärts zu führen vermögen. Als Mangel im eigenen Lager müssen wir Turner bekennen, daß sich viele Turnvereine im Laufe der Jahre auf das enge Gebiet des Hallenturnens, vorwiegend an Geräten, beschränkt haben, ganz entgegen den Lehren Friedrich Ludwig Jahns, der das Turnen möglichst ins Freie verlegt haben wollte und Spiel, Laufen, Werfen, Schwimmen, Fechten usw. als unerläßliche Übungsarten bezeichnete. Vielfach waren allerdings die Verhältnisse an jener Einengung des Turnens schuld; es muß mit Freude festgestellt werden, daß sich die Lehren

Jahns wieder reiner und umfassender durchringen, daß immer mehr Vereine ihr Arbeitsgebiet erweitern, das Spiel und die volkstümlichen Übungen zu pflegen beginnen und Abteilungen für Schwimmen, Fechten, Skilaufen usw. errichten.

Mit der körperlichen Betätigung allein jedoch ist der Inhalt des deutschen Turnens nicht erschöpft; es zieht vielmehr auch die sittliche und volkliche Anschauung seiner Jünger in den Kreis seiner Wirksamkeit. Eigene Amtswalter, die Dietwarte, sind mit der völkischen Erziehungsarbeit betraut; von Vereins und Verbands wegen wird durch die Presse, durch Vorträge, durch Gedenkfeiern und Feste auf streng deutsche Erziehung der Turner hingearbeitet; bei den Wettbewerben wird der Nachweis völkischen Wissens verlangt und damit bekundet, daß körperliche Leistungen allein nicht genügen. Damit ist aber auch eine Grenze für das Verhalten unserer Turner außerhalb des Vereinsrahmens gegeben. Keiner unserer Bundesangehörigen kann und darf einer Richtung angehören, die unserem Volkstume feindlich ist. Wir fordern, daß sich alle unsere Angehörigen auch im Leben, nicht nur beim Turnen, jederzeit offen als Deutsche bekennen und bewähren. Wir lehnen es völlig ab, unser Turnen in den Dienst einer politischen Partei zu stellen, allein wir verwechseln nicht völkische Gesinnung und Betätigung mit Parteipolitik. Erstere verlangen wir, letzterer kann sich jeder für sich nach seiner Überzeugung außerhalb des Vereines hingeben; nur darf die Richtung den völkischen Grundsätzen unseres Bundes, die in den Leitworten: „Volkseinheit, Rassenreinheit, Geistesfreiheit" gipfelt, nicht widersprechen. Es ist somit die Zugehörigkeit zu „internationalen" Strömungen aller Art unvereinbar mit den Pflichten eines völkischen Turners.

Der Sport hingegen lehnt gemeinhin jede ähnliche Einwirkung auf seine Anhänger ab, er kümmert sich um die körperliche Leistung, jedoch um nichts weiter. Auf diesen, das Volkstum berührenden Gebieten finden wir die ausgesprochensten Unterschiede.

Während der deutsche Sport seine Vorbilder mit Vorliebe im Auslande sucht und fremdländische Übungen und Spiele bevorzugt, wurzelt unser Turnwesen im deutschen Volke; deutsche Sinner und Denker haben die Turnkunst erfunden und in unablässiger Arbeit ausgebaut, so daß wir darin die Lehrmeister aller Völker wurden; von uns übernahmen die Franzosen, die Slawen, die Italiener usw. Gedanken, Inhalt und Ausbau ihres Turnens.

Zusammenfassend kommen wir zum Ergebnis, daß das deutsche Turnen und der Sport inhaltlich vieles Gemeinsame haben, und daß viele Übungsarten von beiden Teilen betrieben werden.

Inhaltliche Verschiedenheiten hingegen bestehen besonders darin, daß der Sport das Hallenturnen, Geräte- und Gemeinübungen nicht betreibt, fremdländische Spiele und Übungen bevorzugt und von Verbands wegen keinen völkischen und sittlichen Einfluß auf seine Anhänger ausübt.

Vergleichen wir nun den Zweck, den Sport und deutsches Turnen verfolgen, so kommen wir auf weitere Unterschiede. Dem Sportler ist seine Betätigung vor allem Selbstzweck. Hat er die bestmögliche Leistung erreicht, so ist seine Aufgabe erfüllt; von Sports wegen strebt er nichts weiter an als den schnellsten Lauf, den höchsten und weitesten Sprung zu tun oder den

Gegner im Spiele zu besiegen. Ganz anders wir Turner: Unser in den Satzungen klar ausgesprochener Zweck ist die Erhaltung, Ausbreitung und Förderung des deutschen Volkstums; was wir betreiben, ist uns nur Mittel zur Erreichung dieses Zweckes.

Wir lehren es schon unsere Jüngsten, wir schärfen es dem heranwachsenden Geschlechte immer wieder ein und sind im gereiften Alter stolz darauf, daß unser ganzes Tun und Lassen darauf gerichtet ist, unser Volk tüchtiger, kräftiger, besser und wehrfähiger zu machen.

Diese grundlegende Verschiedenheit des Zweckes, den Turner und Sportler verfolgen, drückt ihren ganzen Betrieben den Stempel auf.

Unserem Zwecke getreu erschließen wir Turner unsere Einrichtungen allen Volksangehörigen: Kinder, Jünglinge und Mädchen, Frauen und Männer jeden Alters, selbst noch im Silberhaar, sehen wir in unseren Reihen. Wir nehmen uns des Schwachen und Ungeübten genau so an wie des Rüstigen und richten unseren Betrieb so ein, daß sich jeder dauernd betätigen kann. Durch Kinder-, Schüler- und Zöglingsabteilungen, durch Altersriegen wird dafür gesorgt, daß jedermann ein angemessenes Betätigungsfeld findet und Jahre, ja Jahrzehnte hindurch ausübend tätig bleibt.

Denn uns liegt nicht in erster Reihe an weiß welchen Leistungen, uns liegt daran, möglichst breite Kreise unseres Volkes tüchtig und wehrhaft zu machen, sie zu echtem Volkstum zu erziehen und dauernd daran zu binden. So findet jeder in unseren Reihen Platz, er sei arm oder reich, alt oder jung, schwach oder stark, wenn er nur eine Bedingung erfüllt: er muß deutschen Blutes und gewillt sein, darnach zu leben. Weder Reichtum noch sonstige Vorzüge vermögen daran zu ändern; wer nicht arischen Stammes ist oder „wer wider die deutsche Sprache und Sache freventlich tut oder verächtlich handelt, der soll, so er von seinem undeutschen Tun und Treiben nicht abläßet, von jedermann vom Turnplatz gewiesen werden" (Jahn).

Anders der Sport; sein alleiniger Zweck ist die hohe körperliche Leistung. Er richtet deshalb sein Hauptaugenmerk auf gut veranlagte Leute, die besondere Erfolge zu erzielen vermögen oder für die Zukunft versprechen. Freilich hat auch der Sport da und dort Jugendabteilungen oder Altersriegen u. dgl. Allein erstere dienen hauptsächlich zur Heranziehung und Auswahl späterer Größen, letztere danken ihren Bestand meist anderen Nützlichkeitsgründen. Nirgends finden wir aber jene umfassenden, dauernden, mit unendlicher Mühe und Liebe behandelten Einrichtungen der Turner für die Schwachen, Ungeübten, Jugendlichen und Alten, von denen keine besonderen Leistungen zu erwarten sind.

Im Gegensatze zu uns völkischen Turnern achtet der Sport im allgemeinen nicht auf die Blutszugehörigkeit und das völkische Bekenntnis seiner Anhänger. Darum finden wir in den Reihen der Sportler, oft auch an leitenden Stellen, Juden und Nichtdeutsche; vereinzelte Vereine, die satzungsgemäß Juden von der Aufnahme ausschließen, sind die Regel bestätigende Ausnahmen, die uns allerdings erfreuliche Aussichten für die Zukunft eröffnen.

Diese völkische Gleichgültigkeit des Sportwesens scheidet uns Turner am schärfsten von ihm. Ihre Auswirkungen zeigen sich in seinem ganzen Betriebe.

Deutsche Sportler finden es selbst heute, nach dem Weltkriege, nicht unter ihrer Würde, mit Juden und Nichtdeutschen (Italienern, Slawen usw.)

zum Wettkampfe anzutreten, während volksbewußte französische, englische und andere Sportler den Deutschen jeden sportlichen Verkehr verweigern.

In den jüngsten Tagen erst hat das „Internationale Olympiakomitee" die Teilnahme Deutschlands an den nächsten olympischen Spielen in Paris einstimmig abgelehnt. Abweisungen von Versuchen deutscherseits, den „internationalen" Sportverkehr mit den Feindvölkern aufzunehmen, sind schon mehrfach erfolgt. Die Sportler aller übrigen Länder sind eben in erster Reihe national, nur unsere deutschen Sportler sind international, genau so wie es sich bei der Sozialdemokratie verhält. Deutsche Sportler schämen sich nicht, zu den Italienern, Südslawen, Polen, Tschechen, Ungarn zu Gaste zu gehen. Dabei berichtet z. B. ein bayerischer Sportverein naiv-staunend von seinen jugoslawischen Fußballgegnern in Laibach „Spieler und Schiedsrichter aber voll Nationalstolz." Ja freilich, dort sind eben die Leute durch und durch völkisch und opferwillig bis zum Äußersten, die Wahrung und Hebung ihres Volkstums geht sogar vor Recht und Billigkeit. Und weil sie so sind, darum haben sie ihre Staaten geschaffen und sich siegreich über uns erhoben. Und weil wir nicht so sind, weil wir in Allerweltsduselei dahindämmern, darum liegen wir zerschmettert am Boden.

Solange Deutsche es nicht empfinden, daß es für uns angesichts der polnischen Gewalttaten im Nordosten kein freundschaftliches Zusammensein, keinen friedlichen Wettkampf mit Angehörigen dieses Volkes geben kann, das seine durch uns erfolgte Befreiung vom russischen Joche in der Art dankt, wie wir es täglich schaudernd erleben, solange ist der Tag der Vergeltung noch ferne. Uns Turnern ist es unfaßbar, wie gewesene deutsche Offiziere in diesen Zeiten mit Polen in friedlichen Wettbewerb treten können, wie dies vor wenigen Wochen bei einem Skispringen am Semmering geschah. Und ebenso unverständlich ist es uns, daß die „Deutsche Turnerschaft", der Lehre F. L. Jahns und der Geschichte der jüngsten Zeit vergessend, zu ihrem deutschen Turnfeste in München (1923) die zu 90% aus Juden bestehenden österreichischen Turnerschaftsvereine, die nordamerikanischen Turner, die gegen Deutschland gegen 700 freiwillige Kämpfer stellten, einladen und den schweizerischen Franzosen und Italienern den Zutritt ermöglichen kann.

Wir Turner des Deutschen Turnerbundes hingegen verbieten unseren Anhängern die Teilnahme an Schauvorführungen und Wettbewerben, wenn daran Nichtdeutsche teilnehmen oder deutsches Volksempfinden dadurch beeinträchtigt wird. Es ist diese Einschränkung ein Opfer für manchen, der imstande wäre, bei größeren und sogenannten internationalen Wettkämpfen Lorbern zu holen. Allein wer auf streng völkischer Grundlage steht und den Nichtdeutschen im politischen, wirtschaftlichen und geselligen Leben bekämpft, der kann und darf nicht bei seiner körperlichen Betätigung sich selbst untreu werden und in ihr eine Art Freibrief erblicken, der es ihm gestattet, sich über jedes völkische Bedenken hinwegzusetzen und mit Leuten in friedlichen Wettbewerb zu treten, gegen die nur der Kampf mit der Waffe in der Faust in Frage kommen darf, bis die Schmach getilgt und der deutsche Boden wieder frei ist. In dieser Auffassung trennt uns Turner von den Sportlern eine weite Kluft. Sie macht sich auch sonst in völkischer Hinsicht geltend. Der Sport der Deutschen neigt ganz besonders dazu, sich im Auslande vielbewunderte Vorbilder zu suchen. Viele Sportvereinigungen streben, sich durch die

Bezeichnung „Klub" oder fremde Namen wie „Red Star", Zusätze wie „Athletik" und dgl. einen vornehmen oder fremdländischen Anstrich zu geben; ihre Sprache wimmelt von undeutschen Ausdrücken und fremdsprachigen Brocken, beim Tennis z. B. wird mit Vorliebe englisch gezählt. „Allen Völkern sich liebedienerisch in ihrer eigenen Sprache antragen, ist der Deutschen größte Erbnarrheit" sagt schon Jahn.

Auch die Wettbewerbe werden gerne unter Bezeichnungen wie „Meeting" oder „Konkurrenzen" unter fremdländischem Schilde angepriesen und in undeutscher Aufmachung durchgeführt.

Wir Turner vermissen also im Sportbetriebe die Betätigung eines völkischen Selbstbewußtseins, den Willen und Sinn für Erziehung zum Deutschtum, für Reinheit der Sprache und Wahrung unseres Volkstums.

Die einseitig körperlichen Ziele des Sportes finden auch in der fachlichen Art des Betriebes ihren Ausdruck.

Daß die minder Veranlagten, Schwächlichen, die ganz Jungen und Alten keine tiefgehende Betreuung bei den Sportlern erfahren, sondern zu Mitläufern und bloßen Zusehern herabgedrückt werden, haben wir schon besprochen. Allein auch die Tüchtigen werden nur solange in Tätigkeit gehalten, als sie nicht von Besseren in den Schatten gestellt werden. Eine übergroße Zahl der vielen Sportanhänger verbringt ihr sportliches Dasein mit Zuschauen und mehr oder minder sachverständigen Redereien. Es fehlen dem Sporte eben die Einrichtungen und die völkischen Triebfedern für die planmäßige, das Leben hindurch dauernde Beschäftigung der großen Massen.

Ganz anders unser Turnwesen: hier wird alt und jung, schwach und stark jahraus jahrein beschäftigt, hier findet jedermann in den verschiedenen Abteilungen und Riegen ständig ein angemessenes Feld der Betätigung.

Im Sporte macht sich ferner immer stärker ein Streben nach materiellen Vorteilen geltend, und ein nur schlecht verhüllter Professionalismus verbreitet sich zusehends.

Dem Sieger winken goldene und silberne Wertpreise; zugkräftigen Berühmtheiten werden hohe Reisevergütungen gewährt; die Veranstaltungen sind vielfach auf offenkundigen Gelderwerb angelegt, und eine widerliche Marktschreierei wird entfaltet. Besonders arg sind die Zustände beim Fußballsport. Die „Deutsche Sportzeitung" selbst nannte das verkappte Berufsspielertum nicht gerade fein, aber bezeichnend einen „Saustall". Da werden der siegenden Mannschaft je 2 m³ Buchenholz versprochen; dort werden einige Tausend Mark zur Anwerbung einer Mannschaft zur Verfügung gestellt; dort wieder wird ein guter Spieler seinem alten Vereine abtrünnig gemacht durch Beschaffung einer guten Stellung, durch Geld, durch Überredung in der Trunkenheit; dann wieder wird den Spielern Geld in die Stiefel gesteckt, das sie nach dem Spiele finden usw.[1]) Derartige Dinge sind unseren Turnern fremd. Wir verbieten jeden Wettbewerb um Wertpreise. Unseren Siegern winkt als Preis nur der Eichenkranz mit einem Bande in den deutschen Farben. Und dieser Siegerkranz kann meist nicht durch eine einzelne Übung, sondern nur durch eine ganze Reihe guter Leistungen auf den verschiedensten Feldern der Betätigung errungen werden, wodurch jene allseitige Ausbil-

[1]) S. Deutsche Turnzeitung vom 23. Dezember 1922 S. 803 ff.

dung gefördert wird, die wir für eine notwendige Grundlage zur Erzielung allgemeiner Wehrfähigkeit halten.

Ein Sportler kann sich völlig auf eine Übung, ja sogar auf eine bestimmte Leistung, z. B. den 100 m-Lauf oder auf den Langstreckenlauf oder auf den Speerwurf einstellen, es durch diese „Spezialisierung" zu großer Fertigkeit bringen und damit einen glänzenden Sieg nach dem andern einheimsen.

Das gibt es bei uns Turnern nicht. Unsere Wettkämpfe sind fast durchwegs so gestaltet, daß derselbe Turner in den verschiedensten Übungsarten Gutes leisten muß, um einen Sieg zu erringen. Der „Mehrkampf" ist die vorwiegende Form unseres Wettbewerbes. Dadurch, daß nicht nur die zwei, drei höchsten Leistungen gewertet werden, sondern daß jeder, der eine bestimmte Punktzahl erreicht, als Sieger anerkannt wird; dadurch, daß der Mehrkampf auch geringere, jedoch vielseitige Leistungen zur Geltung kommen läßt, öffnet sich die Bahn zu turnerischen Erfolgen für breite Kreise, die dadurch lange Jahre, ja das Leben lang freudig im Bannkreise des Turnens und damit unserem Volkstume als werktätige Mitstreiter erhalten werden.

Unsere Gemeinübungen, unser im Ausbau befindliches Wehrturnen, erzieht zur planmäßigen Zusammenarbeit, lehrt die Einfügung in größere Verbände und ist bestimmt, unserem Volke die geraubte Wehrfähigkeit wieder zu gewinnen. Spiel-, Wander- und Radfahrabteilungen, Bergsteigerriegen, Skiriegen, Schwimm- und Fechtabteilungen usw. pflegen diese Zweige des deutschen Turnens in vielen Vereinen mit besonderem Nachdrucke. Unsere Geräte bieten eine unendliche Mannigfaltigkeit der Betätigung für alle Stufen des Alters und der Gewandtheit; ihnen hat der Sport nichts Ähnliches an die Seite zu stellen. Unsere viel, aber mit Unrecht verlästerten Turnhallen endlich geben uns die Möglichkeit, unsere Übungen das ganze Jahr hindurch, auch in der schlechten Jahreszeit, zu betreiben. Sie ermöglichen es auch den tagsüber Beschäftigten, sich am Abend zu ertüchtigen.

Es soll bei dieser Gelegenheit offen zugestanden werden, daß unter uns Turnern gelegentlich Einseitigkeiten durch den alleinigen oder zu stark bevorzugten Betrieb einzelner Übungszweige vorkommen. Das sind jedoch Fehler einzelner, die nicht der Lehre Jahns und dem Willen der Führenden zur Last gelegt werden dürfen. Es ist die deutsche Turnkunst, unsere Vereinsgliederung und unsere Wetturnordnung vielmehr durchaus auf vielseitige und umfassende Durchbildung des Körpers eingerichtet, während der Sport grundsätzlich auch völlig einseitige Leistungen zuläßt und anerkennt. Womit nicht gesagt sein soll, daß allseitige Ausbildung nicht auch von den einsichtigen Sportlern als erstrebenswert angesehen wird. Offen anerkannt werden muß, daß der Sport uns Turnern in manchen Feinheiten und Vorteilen der Vorbereitung und Einübung des Körpers sowie erfolgreicher Ausführung vorausgeeilt ist; er hat es stets verstanden, sich jeden Vorteil, der irgendwo gefunden wurde, zu eigen zu machen, so daß wir Turner bei ihm in manchen — beileibe nicht in allen! — Übungsarten lernen konnten.

Nunmehr sind jedoch auch diese einzelnen fachlichen Vorsprünge vielfach eingeholt.

Stellen wir nun ganz kurz nur die wichtigsten Unterschiede zwischen völkischem Turnen und Sport einander gegenüber, so ergibt sich folgendes Bild:

Deutsches Turnen.

Umfaßt alle Leibesübungen, die geeignet sind, unser Volk tüchtig und wehrhaft zu machen; bevorzugt bodenständige Übungen, pflegt das Hallen- und Geräteturnen, das Wehrturnen und Gemeinübungen. Nimmt völkischen und sittlichen Einfluß auf seine Angehörigen.

Die völkischen Turnverbände haben nur Deutsche (arischer Abkunft!) zu Mitgliedern; ihr Betrieb ist darauf eingerichtet, die breiten Massen unseres Volkes aufzunehmen und dauernd werktätig zu beschäftigen: alt und jung, gut und minder Veranlagte, Kräftige und Schwache.

Der Zweck des Deutschen Turnerbundes ist die Erhaltung, Ausbreitung und Förderung des deutschen Volkstums; alle Leibesübungen sind ihm nur Mittel dazu.

Entsprechend ihren völkischen Grundsätzen verwerfen die Turner jede Gemeinsamkeit mit Nichtdeutschen, somit auch den Wettbewerb mit solchen. Sie dringen auf Reinheit der Turnsprache und auf ein rein völkisches Gepräge aller Veranstaltungen; sie sind stolz auf drn deutschen Ursprung der Turnkunst.

Die turnerischen Wettbewerbe bevorzugen den Mehrkampf, der auch dem nicht in einer Sonderübung Hervorragenden, jedoch Vielseitigen Aussicht auf einen Sieg eröffnet; jede Leistung, die ein festgesetztes Maß übersteigt, wird ehrend anerkannt.

Die Turner verwerfen den Wettbewerb um Wertpreise, ein Eichenkranz ist der höchste Lohn des Siegers.

Deutscher Turner zu sein verpflichtet für das ganze Tun und Lassen, bindet an das Volkstum als an das höchste Gut und schließt jede Gemeinschaft mit Nichtdeutschen und Volksfeinden aus.

Sport.

Kennt keine grundsätzliche Beschränkung hinsichtlich der Übungsarten, bevorzugt jedoch fremdländische Betriebe, betreibt kein Hallen- und Geräteturnen, kein Wehrturnen, keine Gemeinübungen. Nimmt keinerlei richtunggebenden Einfluß auf die Gesinnung und völkische Betätigung seiner Anhänger.

Die Sportverbände nehmen auch Nichtdeutsche, insbesondere Juden, auf. Ihre Einrichtungen sind mehr auf die Erzielung hoher Leistungen Einzelner berechnet; eine unverhältnismäßig große Zahl ihrer Angehörigen ist nicht wirklich ausübend tätig.

Dem Sporte ist die Leibesübung und die zu erzielende Leistung Selbstzweck; mit ihrer Ausübung sieht er seine Aufgabe als vollendet an.

Der Sport kennt keine völkische Abgrenzung, er duldet und fördert vielmehr die Teilnahme Nichtdeutscher an seinen Veranstaltungen; er sucht seine Vorbilder in Sprache, Betrieb und Aufmachung mit Vorliebe im Auslande und huldigt der Fremdländerei.

Die sportlichen Wettbewerbe sind meist auf Höchstleistungen in einzelnen Übungen zugeschnitten; nur die Besten werden als Sieger anerkannt, Einseitigkeiten werden geduldet.

Im Sporte spielt der in Form von Wertpreisen zu erzielende materielle Gewinn eine große Rolle; es gibt ein verstecktes Berufsspielertum, gegen das allerdings leitende Kreise, wenn auch vergeblich, ankämpfen.

Der Sport kennt keinerlei derartige Verpflichtung für das übrige Leben des Sportlers.

Die Verschiedenheiten, die uns Turnerbündler vom Sporttume trennen, liegen also vor allem auf völkischem Gebiete; bei uns ist deutsches Volkstum, dort „Internationalismus" der Leitstern. Daraus ergibt sich ein großer Teil der Unterschiede im Betriebe als notwendige Folgerung. Nicht was wir treiben, sondern wie und warum wir es treiben, das macht die breite Kluft klaffen, die uns trennt.

Wohl sehen wir da und dort erfreuliche Ansätze zu einer Besserung; es mehrt sich die Zahl der Sportvereine, die sich auf den Arierstandpunkt gestellt haben; da und dort greift die Bewegung auch schon auf kleinere Verbände über. Im österreichischen Skiverbande besteht bereits die Teilung in einen judenreinen Unterverband, den deutschvölkischen Skiverband. In den Schwimm- und

Ruderverbänden regt sich der Reinheitsgedanke, und im großen Deutschen und österreichischen Alpenvereine hat die Frage seiner Befreiung von den jüdischen Mitgliedern schon mächtige Wogen aufgeworfen. Sicher glüht auch sonst noch da und dort ein guter Funke, und gewiß empfinden es auch viele Sportler als unrichtig, daß deutsche Mannschaften zu den Slawen und Italienern auf Gastspielreisen gehen, während unsere Südsteirer, Kärntner, Tiroler und Sudetendeutschen in bitterster Knechtschaft drangsaliert werden.

Allein noch hält das Gift des Internationalismus das Sporttum in Banden; noch machen sich jüdische Führung und jüdischer Einfluß übermächtig geltend. Möchte sich der Sport in deutschen Landen doch zu jenem völkischen Empfinden aufraffen, das den Sport unserer Feinde auszeichnet!

Damit wird auch die verbindende Brücke zu uns geschlagen sein.

Wir Turner aber bekennen uns stolz zur Fahne reinen Volkstums, zur Lehre Friedrich Ludwig Jahns und seiner gleichgesinnten Jünger.

Wir wissen, daß man uns rückständig und veraltet schilt; daß sich die jüdische Presse über uns lustig macht oder uns totschweigt; daß uns auch ein großer Teil der völkischen Presse nur sparsame Geltung gewährt. Wir erfahren es immer wieder, daß die breite Masse unseres verirrten Volkes lieber dem unter den bunten ausländischen Wimpeln segelnden Sportwesen zujubelt und nachläuft.

Doch wer wollte, zumal heutzutage, sich an das Urteil der Menge kehren?

Wir Turner denken an jene Zeit zurück vor mehr als hundert Jahren, als unser Volk in ebensolcher Erniedrigung schmachtete und von ähnlichem Taumel befallen war wie heute, an jene Zeit, aus der uns das Wiedererwachen des deutschen Volksbewußtseins, in der Gründung des deutschen Turnwesens mächtigen Ausdruck findend, wieder zu Freiheit, Selbständigkeit und zum Lichte emporgeführt hat! Wir blicken gläubig und vertrauend zurück auf die Geschichte jener Zeiten und hoffen, daß unser deutsches Volk auch heute wieder den Weg nach aufwärts finden wird. Dann wird auch im Sporte der Deutschen der völkische Gedanke zum Sieg gelangt sein und es uns ermöglichen, mit ihm Hand in Hand zu arbeiten. Bis dahin aber möge besonders die heranwachsende Jugend erkennen, wo ihr Platz ist; möge sie leiten „der hohe Sinn, das Rühmliche von dem Gerühmten rein zu unterscheiden".

Drei.

„Arbeitsmann, sag' geschwind,
Was mühst du dich so,
Hebst den lastenden Stein?" —
„Muß sein —
Werd' sonst des Lebens nicht froh.
Mich zwingt die Not.
Muß schaffen für Weib und Kind
Brot!"

„Sportsmann, sag' an,
Was mühst du dich so,
Stemmst die wuchtende Last?" —
„Weil's mir paßt —.
Soll sein nicht sonst irgendwo
Ein stärk'rer Mann —
Wer's besser kann,
Heran!"

„Jüngling im Turngewand,
Was mühst du dich so
Mit Stein und Eisen schwer?"
„Zu Deutschlands Wehr!
Flammt von den Höh'n einst lichterloh
Der Freiheit Brand,
Brauch ich aus Stahl die Hand
Fürs Vaterland!"

Gottfried Nickl.

Das deutsche Turnen und die neue deutsche Jugendbewegung.

Von Kreisjugenddietwart Rudolf B. Weitzer, Mürzzuschlag.

„Was werden wird, ist dunkel, wie die Welt sich wieder gestalten wird, ist verborgen, aber das Alte ist vergangen und etwas Neues muß werden. Was geschehen muß, ist hell, was wir tun müssen, ist keinem verborgen: Wir müssen das Rechte und Redliche tun."

Diese Worte des Dichters von der Insel Rügen führen uns zurück in Tage, deren herbstliche Düsternis so verwandt den herben Zeitläuften ist, die wir erleben müssen. Damals und heute der französische Erb- und Erzfeind im Lande! Damals und heute unser Volk wehrlos und ohnmächtig, das grausame Joch blindwütender Hasser abzuschütteln. Damals und heute die Zukunft dunkel und verborgen, wie sich die Welt wieder gestalten wird. Wir wissen nur: so kann es nicht bleiben, alle Macht und alles Recht nur auf den Grundfesten der Lüge und List, der Vernichtung und Vergewaltigung des Guten aufgebaut! Wir fragen uns nur, was wir tun müssen, was das „Rechte und Redliche" ist und die Not wenden und enden wird!

Und wir haben uns oft und oft so gefragt. Zum ersten Male, als wir aus dem alten Feldheer nach seinem Zusammenbruch heimkehrten in Deutschlands schmerzlichster und schmählichster Schicksalsstunde, wollen wir sie nun schwere oder schwache Stunde nennen. Für uns war es eine Nacht nach Jena und Auerstädt, und wir mußten des Jünglings Jahn gedenken, dessen Haar damals in wenig Stunden vor Leid um sein Volk ergraute. Aber uns, die wir als Jungturner mit hellen Kinderaugen in frühester Jugend hundertmal begeistert zum Bilde unseres Turnvaters aufschauten, uns, denen der alte Weißbart im groben Turnerkittel und mit dem eisernen Kreuze der Königstreue anfeuernd im freiwilligen Kampfe um Deutschlands Bestehen voranschritt, uns ist der deutsche Meister längst mehr gewesen, als ein schwermütiger Romantiker, ein Klageweib an der Leiche des Volkstums, uns ist er der Weiser und Wecker, Rufer und Retter des Vaterlandes geworden.

So kannten wir vom verlorenen Schlachtfelde nur einen Weg: hin auf den Turnplatz! So fanden wir in den schwersten Stunden nur den einen Blick, darin Jahn Trost und Zukunftsglauben fand, den Blick auf die Jugend. Keinen Augenblick haben wir daran gezweifelt, daß nur innerer Aufbau, Gesundung in der Wurzel des Volkstums helfen kann und nicht Parteienhader und Lärmversammlungen. Jahns Vermächtnis muß uns zum Wohl und Heil werden.

Was in der Vorkriegszeit schon in kleinen Anfängen teilweise vorhanden war: die Jugendabteilungen unserer deutschvölkischen Turnvereine, das wurde jetzt als bestes Mittel zum Zwecke erkannt. Ist doch auch Jahn mit der Jugend zu Spiel und ernster Übung ausgezogen, um sie für die Wettmachung der Schmach zu erziehen. Und die lautere Begeisterung, die über die Hasenheide erbrauste, die war der mächtige Sturm, der im Lande die Glocken der deutschen Auferstehung wachrief und alles jauchzend mit sich fortriß.

Es ist ein historisches Anrecht, daß wir Turner in unserer Jugendbewegung den wahren Jungbrunnen unseres Volkstumes erkennen und sie die umfassendste und zielbewußteste Bestrebung nennen, die unseren Nachwuchs dem Volks- und

Vaterlandsdienste zuführen soll. Unser Weg ist vorgesteckt, wie ein Steig im gefährlichen Hochgebirg; denn auch die Jugendbewegung ist ein gefährliches Gelände, wo man nur allzu leicht in die Irre gehen oder abstürzen kann. Und das nur diesmal nicht, diesmal wäre es der Todessturz unseres Volkes!

Daß man aber vielfach im Dunklen wandelt und bald dort und bald da hinzieht, das zeigte deutlich die Zerfahrenheit auf dem vor zwei Jahren zu Melk an der Donau abgehaltenen Jugendtag, wo die verschiedensten Meinungen aneinanderprallten.

Es gibt Verbände, die sich die eigentliche Jugendbewegung nennen, weil sie die Führung durch Erwachsene ablehnen; darunter wieder solche, die angeben, kein Vorbild zu brauchen, sondern ganz und gar aus sich selbst das Beste herauszuholen und aus sich selbst zu werden. Solchen Gedankengängen wird unsere völkische Turnvereinigung natürlich nie Wegmacher werden. Ja schon unser Grundgesetz, Jahnsches Turnen zu pflegen, sagt es, daß wir nach dem Beispiele des großen Meisters arbeiten, weil wir erkennen, daß sein Weg unser Weg zur Gesundung des Volkes werden muß, den wir uns nicht verrammeln lassen dürfen und den wir in dieser Zeit, da Eile zur Rettung nottut, ungesäumt einschlagen müssen. Wie wir aber das Andenken des Turnvaters ehren, so halten wir es auch mit dem aller Großen unserer Nation; sie sind uns Vorbild. Im Umgang mit Männern lauteren Herzens und heißer Volksliebe, vor allem aber — und das müssen wir völkischen Turner besonders hervorheben! — frei von jedem politischen Parteigeiste, wollen wir unser Jungvolk erziehen und nicht sich selbst überlassen, auf daß es etwa früh der deutschen Leithammelei verfalle. Unterordnung unter den Reiferen, Erfahrenen und Geschulten, Einordnung in größere Verbände, das sind unerläßliche Tugenden für die Wehrhaftigkeit, die die Turnvereine in erhöhtem Maße übernommen haben, seit die allgemeine Wehrpflicht nicht mehr besteht.

Mit dem fröhlichen Wandern, Klampfenzupfen, Pflegen des Volksliedes und dgl. ist wohl ein schönes Stück Arbeit im Heimat- und Volkesdienste getan; das ist aber nur ein Bruchteil jener Arbeit, die zum Beispiele wir Turner des Deutschen Turnerbundes (1919) leisten. Auch wir haben unsere Turngänge, pflegen Volks- und Brauchtum, Spiel und Lied. Aber allem vor geht uns doch die körperliche und geistige Ertüchtigung einer breiten Masse im vaterländischen Sinne. Und vielleicht sind es gerade der straffe Zug und die strenge Zucht, die unsere Reihen trotz aller Frohe und Freiheit so innig zusammenhalten und uns vor anderen Jugendbewegungen auszeichnen, und die endlich die Jugenderziehung in den völkischen Turnvereinen im selben Zeitpunkte volkstümlich machen werden, wo die Wehrfrage volkstümlich, das ist Frage des Gesamtvolkes wird. Und dieser Zeitpunkt steht um so näher vor uns, je weiter die französischen Räuber ans Herz des heiligen Deutschen Reiches rücken.

Hierzulande, in der grünen Steiermark, wo Jahns Schöpfung längst Wurzel gefaßt hat und herrliche Früchte zeitigte, sind die Bundesvereine mit ihren Jugendabteilungen bereits zum Horte jedes völkischen Lebens geworden. Viele mußsozialdemokratische Eltern schicken ihre Kinder schon zu uns turnen; das ist gewiß ein sehr erfreulicher Fall, wenngleich oft der Grund nur der eine ist, daß hier „mehr auf die Ordnung" geschaut wird, als wo anders. Aber durch die Kleinen kommen wir mit den Großen in Fühlung, und viele sind mit dem Herzen schon ganz bei uns. Den Kindern zuliebe gehen die Alten zu unseren turnerischen Veranstaltungen; das, was sie aber hier zu sehen und aus

den Worten volkstümlicher Redner zu hören bekommen, überzeugt sie bald, daß wir völkischen Turner nicht die verschrienen „Arbeiterfeinde" sind; denn in unseren Vereinen stehen heute ja schon unzählige Arbeiter selbst, Schulter an Schulter mit dem Bürger und Akademiker.

So haben die Jugendturnfeste nicht nur für unsere Bewegung selbst, sondern für das ganze nationale Leben hervorragende Werbekraft. Anhänger um Anhänger wandelt an der Hand seines Kindes vom Irrpfade zurück ins vaterländische Lager. In meiner steierischen Heimat wurde vor kaum einem halben Jahre in einem winzigen Gebirgsneste ein Turnverein gegründet, der heute schon an hundert Kinder in seinen Reihen zählt. Und ein Geist wohnt in dieser Schar, der schon zwei Nachbarorte ansteckte, wo jetzt bereits vom jüngsten Schulbuben bis zum grauen Greise alles turnt. Nicht nur turnt, was man so im allgemeinen darunter versteht, sondern auch in seinem Denken und Trachten Jahns Muster nachstrebt.

Über die vielen verschiedenen deutschen Jugendbewegungen, von denen in unzähligen Zeit- und anderen Druckschriften viel Aufsehen gemacht wird, brauchen diese Zeilen wohl kaum mehr zu berichten. Vielleicht sollen sie nur noch feststellen, daß in vielen dieser Gruppen heute schon eigene Turnabteilungen geschaffen sind, was dafür den Beweis erbringt, daß die Wichtigkeit des Jahnschen Turnens für unser Volkstum, im besonderen aber für unsere Jugend immer mehr erkannt wird. So ist es unser Recht, ja ich nenne es unsere Pflicht, auch mit der Jugendpflege in den Turnvereinen endlich einmal vor die Öffentlichkeit zu treten und ihr zu sagen: Wie schon einmal nach Deutschlands Zusammenbruch, so üben es wir Turner heute, wir erziehen das Jungvolk „ehrhaft und wehrhaft, keusch und kühn, rein und ringfertig, frisch, frei, fröhlich und fromm", um es für die Forderungen der Zukunft gerüstet zu machen. Unser Turnwesen ist von der Art, volkstümlich zu werden, alle Schichten unseres Volkes zu erfassen, so sie sich offen zu unserem Volkstume bekennen.

Vor dem Kriege war es der Stolz eines Turnvereines, heute ist es die Pflicht eines jeden, das Hauptaugenmerk der Jugend zuzuwenden. Und im Gebiete des auf rein völkischer Grundlage stehenden Deutschen Turnerbundes (1919) besteht kaum noch ein Verein ohne Jugendriegen und kaum einer, wo die Zahl der Jungen nicht die der Älteren und Alten übersteigt. Ein leuchtendes Beispiel, wie tatkräftig und richtunggebend hier gearbeitet wird, bot der Mürzzuschlager Turnverein 1863, der im Vorjahre mit zweihundert Buben und Mädeln eine dreiwöchentliche Wanderfahrt durch einen großen Teil des deutschen Vaterlandes durchführte und in vielen der bedeutendsten deutschen Städte echtes Turnen im Sinne Jahns zeigte. Selbst in Orten, die einen guten Ruf hinsichtlich ihres Jugendturnens haben, gab man begeistert zu, daß man von den kleinen Gästen aus dem unbedeutenden steirischen Flecken lernen, viel lernen müsse.

In der Leitung des Turnerbundes hat man heute in Erkenntnis der Wichtigkeit, daß vor allem bei der Jugend geistige und körperliche Ertüchtigung gleichen Schritt halten müssen, hier, wie auch in allen Unterverbänden und Vereinen eigene Amtswarte zur Betreuung der Jugend bestellt. Jugendturnwarte und Jugenddietwarte, weiters auch besonders für den Umgang mit den Kleinen geeignete und herangebildete Vorturner, Männer in jeder Weise ohne Falsch und Fehl und voll Volksbewußtsein und Hingabe für die große, heilige Aufgabe, wie sie dem Gärtner unter köstlichen Pflänzchen zukommt, arbeiten Hand

in Hand und verwalten die deutsche Sache in jenen Herzen, denen sie Herzenssache werden muß. Mancher Guts Muths der Jugendpflege steht in ihren Reihen, in bescheidener Stille die Kindlein um sich scharend und sie lehrend, zu schätzen und zu schützen Volk und Vaterland. An der deutschen Heldengeschichte aller Zeiten werden sie großgezogen; und ein Bub, der seinen Siegfried und Hagen, seinen Luther und Großen Friedrich, seine Freiheitskämpfer und seinen Eisernen Kanzler hat, der braucht fürwahr keinen May und Winnetou. Der Schatz unserer Volkssage, der Reichtum unserer Vorfahren an Taten und Dichtung ist noch lange nicht behoben. Das Schicksal unseres Volkes ist so vielfältig, daß wir wahrlich keine Lügenmärchen und Indianergeschichten brauchen, um den Abenteuer- und Tatendurst unserer Jungen auf seine Rechnung kommen zu lassen. Dabei veredeln wir den Durst durch die Geschichte unserer Männer. Wir sind im großen Kriege zusammengebrochen, nicht weil die Faust, sondern weil das Herz, das verführte Herz versagte. Dieses Unglück darf sich nicht wiederholen, wenn einst der Tag der Rettung naht. So müssen wir vorbauen, den Grundstein für den einstigen Befreiungssieg dort legen, wo man noch gründen kann: in der Seele der Jungen und Jüngsten.

Wie draußen im Reiche die Turnerschaft, hat nun auch der Deutsche Turnerbund (1919) seine eigene „Jugendturnzeitung". Festliche Anlässe, wie Sonnwend- und Kinderjulfeier, geben den Vereinen immer wieder Gelegenheit, ihren kleinen Schützlingen gute Bücher zu schenken, um ihnen das zu geben, was in der Zeit geistigen Ausbungerns unseres Vaterlandes eine wahre Gottesgabe ist.

Und heuer, wenn sich die Ähren auf den weiten Fruchtfeldern im deutschen Vaterlande segenschwer und golden neigen, am 21. und 22. Juli soll sich zum ersten Male in einer der schönsten Städte der Erde, in der uralten Murstadt Graz, die deutschvölkische Jugend Deutschlands und Österreichs, soweit sie dem Deutschen Turnerbunde angehört, zu friedlichem Wettkampf, zu feierlichem Feste, zu fröhlichen Stunden und zum ernsten Gelöbnis treffen. Viele Tausend weisen bis nun die Anmeldungen auf, viele Tausende werden es noch werden. Auf der Hasenheide 1811 waren es fünfhundert deutsche Jungen, diesmal werden es Zehntausende sein, die in den Augen die Glut, in den Herzen den Willen deutscher Treue tragen und sich beim Abschied vielleicht Friesens Worte zurufen: „Lebt wohl! Tue jeder seine Pflicht! Auf dem grünen Kampfplatz sehen wir uns wieder!"

Damals hat Napoleon geringschätzig die Nase gerümpft und gespottet: „Die Berliner Schuljugend glaubt mich schlagen zu können!" Heute soll es aber die g a n z e deutsche Jugend werden, die hinter Jahns Dreifarbfahne der deutschen Einheit marschiert und wie damals, so auch heute den französischen Spott gebührend zurückweist!

„Neuer Jugendgeist."

Was ihr sollt? Euch schämen nach Gebühren,
In stiller Zucht eure Arbeit führen.
Lernt treu werden — d i e n e n — von euch selbst ganz ferne!
Sonst — bleibt euch nur Wachtmeister und Kaserne.

G e o r g S t a m m l e r.

(Aus „Heut ist der Tag.")

Was brauchen wir?

Von J. B. Zeiß, Regensburg.

Wer Deutschland erneuern will und deshalb es sich angelegen sein läßt, allen Wurzeln unseres Niedergangs nachzugraben, wird zu der Erkenntnis kommen, daß wir brauchen:

Ein reindeutsches Religionswesen, das im Volkswesen begründet ist, mit diesem im Kern übereinstimmt und deshalb wahrhafte Religiosität im deutschen Volke sicherstellen kann.

Ein urdeutsches Rechtswesen, das nicht auf romanischem, sondern auf germanischem Rechtsempfinden aufgebaut ist, das nur deutsche Volksgenossen zur Rechtsprechung über Deutsche zuläßt.

Ein kerndeutsches Schulwesen, dessen Jugendbildner ausnahmslos Sinn und Ziel ihres Berufslebens in dem Streben suchen und finden, ihre Zöglinge und Schüler zu guten und brauchbaren, zu ganzen Menschen zu machen, indem sie die ihnen anvertraute Jugend zu waschechten, feuerfesten, unbestechlichen Deutschen im Geiste und in der Wahrheit, zu Ganzdeutschen heranbilden.

Ein vaterländisches Vereinswesen, das nur deutsche Volksgenossen zusammenschließt, deutsche Staatsbürger undeutschen Blutes fernehält und Arbeitsgemeinschaften bildet, um mit vereinter deutscher Kraft die Übermacht fremden Geldes und unvölkischer Stimmungsmache, m. a. W. die jüdische Weltherrschaft zu brechen, das jüdische Joch abzuschütteln, den unheilvollen Einfluß des Judentums dauernd zu verhindern.

Ein vaterländisches Wehrwesen, das wahrhaft völkisch geordnet und geleitet durch sein unzerstörbares Dasein die Ruhe im Innern und den Frieden nach außen sichert; eine deutsche Pflichtwehr, die in dem Maße ausgebaut wird, wie es der bei äußeren und inneren Vaterlandsfeinden noch herrschende Gedanke „Macht geht vor Recht“ erheischt.

Eine wahrhaft deutsche Presse, die sich ihrer Bestimmung als Volksbildungsmittel bewußt ist und, auch wenn sie von einer politischen Partei lebt, doch die Belange von Volkstum und Volkheit höher stellt und stärker betont als die Sonderwünsche und -ziele der Partei, eine Presse, die ihren Stolz dareinsetzt, von der deutschfeindlichen Presse des Auslandes getadelt, von deutschfeindlichen Ausländern nicht gerne gekauft zu werden.

Eine wirklich deutsche Volksvertretung, der Volk und Vaterland hoch über den Sonderbelangen der Partei stehen; die einer monarchischen und einer republikanischen Regierung in gleicher Weise die Gefolgschaft versagt, wenn deren Politik in die Tiefe des staatlichen Umsturzes oder des völkischen Untergangs führt; eine mannhafte Volksvertretung, die die rücksichtsloseste Enthüllungspolitik einer unmöglichen Erfüllungspolitik vorzieht.

Eine echtdeutsche Regierung, deren angeborenes deutsches Empfinden, deren anerzogenes deutsches Denken die Edelfrucht „deutsches Handeln, deutsche Tat“ tragen muß.

Ein ganz deutsches Staatsoberhaupt, dem sein hoher Seelenadel verbietet, am Throne von Schicksals oder Partei Gnaden zu kleben, in der Erkenntnis, daß auf dem deutschen Throne mit oder ohne Krone nur sitzen darf, wen ausgesprochener Volkswille dahin gesetzt hat.

Eine deutsche Volkheit, die aus echtdeutschem Volkstum geboren wird und sich aus möglichst reinrassigen, deutschstämmigen Volksgenossen zusammensetzt, aus Volksgenossen, die ihr deutsches Blut treibt, zuerst Deutsche und dann erst Kapitalisten oder Proletarier, Friedensschwärmer und Weltbürger, zuerst Deutsche und dann erst Katholiken und Protestanten sein zu wollen.

Wenn zur klaren Erkenntnis des Nötigen eiserner Wille zur Tat sich gesellt, dann wird langsam, aber sicher eine deutsche Wiedergeburt gelingen, die dem jüdischen Prophetentum und seiner Weisagung vom unvermeidlichen Wechsel zwischen Aufstieg und Untergang der Kultur den Boden entzieht, weil Menschenkultur in christlichem und deutschem Geiste und in der Wahrheit des Begriffes „Kultur" etwas stetig Werdendes, Unvergängliches ist.

Jahn.

Zum Brandenburger Tor in Berlin
Burschen in weißem Gewande ziehn,
Im Gleichschritt, singend die ganze Schar,
Mitten drin einer in weißem Haar;
Leuchtend sein Auge, frisch sein Gesicht —
Wer kennt den männlichen Recken nicht,
Dem Jenas Schmach in einer Nacht
Bart und Haare silbern gemacht,
Deutschlands deutschesten Mann —
Turnvater Jahn!

— — — — — — — — — — — —

Hart vor dem Tore bleibt er steh'n
Und dem Nächsten, ehe der sich's versieht,
Mißt er herab einen Backenstreich.
Auf fährt der Bursche, wird rot und bleich;
Aber ehe er reden kann,
Auf die brennende Wange küßt ihn der Jahn:
„Junge, mein lieber Junge, rat',
Warum der alte Jahn dir das tat! —
Schau hinauf! Dort auf dem Tor —
'Ne gold'ne Viktoria stand zuvor,
So zu Sieg und Ehre den Weg uns wies —
Die hat der Franzmann geschleppt nach Paris!
Der Franzos hat uns sie gestohlen;
Jungens, die müssen wir wieder holen!
Und daß ihr's euch merkt für alle Zeit,
Drum hielt heut der Jahn eine Schelle bereit;
Daß ihr dran denkt, so oft wir hier geh'n
Und unsre Viktoria nicht seh'n! —
Aber ist sie mal wieder da,
Unsre deutsche Viktoria,
Will ich zaudern kein' Augenblick:
Magst mir die Schelle dann geben zurück!

Will mit Liebe und ohne Scham
Sie nehmen, ſo wie ſie heute kam!“

— — — — — — — — — — — —

Mehr als hundert Jahre ſind her.
Wieder laſtet auf Deutſchland ſchwer
Unglück und Schmach.. Am deutſchen Rhein
Läßt der Franzoſe ſich's gütlich ſein..
Riß in Stücke das deutſche Land,
Raubte und ſtahl, was immer er fand,
Land und Städte, Kohle und Erz,
Klammert die Fauſt um Deutſchlands Herz.
Feſter doch, als Eiſen es kann,
Feſſelt die Seelen wirrer Wahn.
Der ſtürzte, ehe ſich's Einer verſah,
In den Staub die ſtolze Viktoria,
Durchfeilte das Schwert in des Kriegers Hand,
Ließ den Feind in's Vaterland!
Höhnend ſteht er als Herrſcher da
Statt der deutſchen Viktoria!

— — — — — — — — — — — —

Altvater Jahn im Himmelreich,
Komm mit deinem Backenſtreich,
Miß dem Michel Siebenſchlaf
Auf die Wangen Eines brav,
Daß ihm das Geſicht erglüht,
Daß er aufwacht, daß er ſieht,
Daß er faßt, was er verlor!
Ruf' in jedes deutſche Ohr:
„Brüder, was uns ward geſtohlen
Müſſen wir uns wieder holen:
Straßburg, Danzig und Meran,
Marburg, Cilli an der San,
Memel, Schleſien und Eſſen,
Elſaß-Lothring unvergeſſen!
Alles was der Nachbarn Liſt
Eingeſackt, was deutſch doch iſt,
Und zuerſt der alte Rhein
Müſſen wieder unſer ſein!
Auch das liebe Öſterreich
Muß einſt heißen Deutſches Reich,
Daß kein Deutſcher bleibet draußt
Vor dem großen Vaterhaus!

— — — — — — — — — — — —

Deutſche, denkt dran alle Zeit,
Doch noch mehr, macht euch bereit!
Übt den Leib zu ſteter Kraft,
Daß im Kampf er nicht erſchlafft!
Ziehet groß der Kühnheit Geiſt,
Der die Ketten friſch zerreißt!

Gießt Gesundheit in den Leib
Wie dem Mann so auch dem Weib,
Daß voll Fruchtbarkeit ihr Schoß
Unser Volk läßt werden groß.
Nicht mit Worten, nein mit Werken
Gilt es heut das Volk zu stärken.
Folgt mir nach, folgt mir nach,
Der in Tagen tiefster Schmach
War des Volkes deutsch Gewissen,
Der es wieder aufgerissen
Aus der Nacht, in der es lag,
Zu der Freiheit hellem Tag!
Harrt nicht tatenlos im Leide,
Rüstet euch im Turnerkleide,
Schwingt und ringt,
Lauft und springt,
Laßt das Eisen
Blitzend kreisen,
Saust auf Eis und Schnee geschwind
Um die Wette mit dem Wind,
Teilt die Wogen, kühne Schwimmer,
Zwingt die Grate, kecke Klimmer,
Daß sich eure Sehnen stählen,
Daß erstarken eure Seelen
In dem Dienst der großen Sache
Für der Zukunft Ruhm und Rache!
— — — — — — — — — — — —
Wenn statt Niedertracht und Wahn
Euch als Führer geh'n voran
Engel wieder gottgesandt:
Freiheit, Ehre, Vaterland,
Dann läßt Gott es wohl geschehn,
Daß den Tag ihr werdet seh'n,
Dem das Herz entgegenweint,
Da die Sonne wieder scheint,
Da zur Wahrheit sich erfüllt
Meines Traums verklärtes Bild,
Da sich jubelnd eure Schar
Freut an dem, was einstens war
Meiner Jugend Morgenschein,
Meines Mannestumes Sein,
Meines Alters Abendstern,
Der gewinkt von fern, von fern:
Unser Volk zur Einheit fand
Und Alldeutschlands Reich erstand! —
— — — — — — — — — — — —
Dann steht stolz auch wieder da
Unsere Viktoria.

Gottfried Nickl.

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn, München.

(Abgeschlossen am 15. Mai 1923.)

1.

Wenn man Deutschlands heutigen außen- und innenpolitischen Zustand an dem Maßstab der turnerischen Hochziele „Volkseinheit — Rassenreinheit — Geistesfreiheit" mißt — Hochziele, die im besten Sinne völkisch sind —, kann man unschwer erkennen, wie tief ein Volk sinkt, ja sinken muß, dessen Massen diesen Zielen im großen und ganzen noch fremd, ja feindlich gegenüberstehen und dessen Lenker, solange es eine deutsche Geschichte gibt, bisher nur wenig oder nichts getan haben, um das ganze Volk bewußt im Sinne dieser Hochziele zu wahren Deutschen zu formen. So betrübend, ja — um offen zu sprechen — entsetzlich daher unsere heutige Lage unter diesem Gesichtspunkt ist, um so zuversichtlicher kann man trotz allem für die Zukunft sein, da eigentlich erst in unseren schreckensvollen Leidenstagen zum erstenmal eine mit keinen Mitteln, mit keinem Schutzgesetz zu unterdrückende Bewegung machtvoll emporwächst, welche unbeirrt und zielbewußt daran arbeitet, das bisher Versäumte nachzuholen. Diese Bewegung ist eben die völkische, und in ihr lebt ein Geist, der siegen muß und siegen wird — „und wenn die Welt voll Teufel wär".

So schrecklich es auch erscheint: die unmenschliche Anmaßung und herausfordernde Grausamkeit aller unserer Feinde draußen und drinnen sind ungewollte Bundesgenossen dieser Bewegung. Die satanischen, international organisierten Kräfte, welche offen auf die Vernichtung des ganzen Deutschtums hinarbeiten, sind eben doch wieder „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft". Dieser Goethesche Glaube wird sich auch an unseren Feinden erfüllen, denn der blutige Geschichtsunterricht, den sie uns, zumal am Rhein und Ruhr, erteilen, wird, ganz gegen ihre Absicht, Erkenntnisse und Kräfte in uns auslösen, welche uns unwiderstehlich auf den Weg der Befreiung leiten. Dieser Glaube erlaubt es uns aber nicht, die Hände müßig abwartend in den Schoß zu legen, sondern, ganz im Gegenteil, er verpflichtet uns, alle Kraft einzusetzen, den inneren Genesungsvorgang, der der äußeren Befreiung vorangehen muß, zu beschleunigen. Wir wollen uns hüten, denen zu trauen, welche uns mit dem Schlagwort von der „Entwicklung" trösten wollen, die sich nicht aufhalten ließe! Nein — wir wollen diese Entwicklung selbst in die Hand nehmen. Handeln, nicht dulden — das ist deutsche Art!

2.

Wohl nichts hat die Gemüter in diesen Tagen so von Grund auf erregt wie die Verurteilung des Leiters der Krupp-Werke, Krupp von Bohlen und Halbach, und seiner Direktoren durch die Franzosen. Weil französische Feigheit und Grausamkeit unschuldige deutsche Arbeiter am Charfreitag grundlos mit Maschinengewehrfeuer ermordeten — deshalb wurden die geistigen Leiter eines der berühmtesten und angesehensten Industriewerke der Welt mit Hilfe einer schamlosen Gerichtskomödie zu unerhörten Gefängnis- und Geldstrafen verurteilt, in einer Höhe, wie sie das französische Strafgesetzbuch gar nicht einmal kennt. Franzosen begehen auf deutschem Boden, auf den sie wider Vertrag

und Recht eingedrungen sind wie Räuber, Untaten, für die sie, *um sich vor der Welt den Schein des Rechts zu geben*, die von ihnen Mißhandelten obendrein noch grausam strafen! Eiskalter Talmudgeist steckt hinter dieser Brutalität, die sich ein Volk zähneknirschend bieten lassen muß, das jahrelang der Welt getrotzt, aber *in geistiger Verwirrung seine Waffen weggeworfen hat*. Dieser Fall zeigt die völlige Wesensverschiedenheit deutschen und deutschfeindlichen Geistes in jeder Beziehung und ist so kennzeichnend, daß man von ihm allein eine Fülle wichtiger völkischer Erkenntnisse ableiten kann.

Von der Revolution über die Schandfriedensverträge, die demütigenden Raub- und Reparationskonferenzen, den Ruhreinfall bis zu diesem ungeheuerlichen Urteil schließt sich Glied an Glied folgerichtig in der Kette der für uns so schmachvollen Geschehnisse. Eins ist ohne das andere undenkbar, und wenn man weiter zurückgreift, wird man auf die unselige Friedensentschließung vom Juli 1917, auf die unheilvollen Wirkungen der Flaumacher, auf den Geist derer stoßen, die Geschäft und Partei über das Wohl des Vaterlandes stellen, die aus der Not des Vaterlandes parteipolitische und wirtschaftliche Vorteile erpressen — auf jenen Geist, der sich immer frecher entfaltete, seit sein gewaltiger Bezwinger Bismarck aus dem Amte schied. Und diesem Ungeist im Innern, der in der Form der roten und der schwarzen Internationale bewußt oder unbewußt auf die Zertrümmerung des Vaterlandes hinarbeitete, gesellte sich der Ungeist von außen, der mit Lüge und Verhetzung eben eine ganze Welt gegen ein friedliches Volk in den Krieg trieb, das mehr für diese Welt und die ganze Menschheit gedacht und geschafft hat als alle seine Feinde zusammengenommen.

Wenn man diese ganze Kette der Geschehnisse bis zu der Verurteilung Krupps erschüttert überdenkt, enthüllt sich ein unheilvoller Fehler des Deutschen: die Unfähigkeit, den Gegner richtig einzuschätzen. Immer wieder, wenn man ihm *schöne Worte* gibt und ihn an seiner Schwärmerei für die „Menschheit" packt, fällt der Deutsche darauf herein, denn er glaubt, daß auch sein ärgster Feind genau so edel, so großmütig und so — weltfremd denkt, fühlt und handelt wie er selbst. Auch heute noch, nach Weltkrieg und Friedensschluß, der einen viel schlimmeren Krieg brachte, weil wir waffenlos sind und uns der Friedenszustand nur *vorgegaukelt* ist, gibt es Blinde im Übermaß bei uns, welche die Lüge des Feindes, er wollte uns die wahre demokratische Freiheit bringen, immer noch ernst nehmen. Allerdings gibt es ja bei uns eine Presse, welche diese Lüge unterstützt. Nun — die Peitschenschläge, Fußtritte, Raub- und Mordanfälle, Erpressungen, Schikanen, Gewehrsalven — vielleicht sogar aus Maschinen, die „deutsche" Arbeiter den Feindbundkommissionen verrieten —, kurz die höllischen Mißhandlungen, unter denen die Deutschen an Rhein und Ruhr leben müssen, soweit sie nicht einfach vertrieben werden, werden auch diese beklagenswerten Narren eines Besseren belehren. Aber *wenn* wir nicht politisch so falsch eingestellt wären, hätte es nie so weit kommen können.

Der ruheselige, im Grunde undeutsche und feige *Wille zur Verständigung um jeden Preis* ist es, der auch heute noch sein unheilvolles Wesen treibt und immer wieder Angebote an den Todfeind erzwingt, wo nicht „passiver", sondern aktiver Widerstand unter Einsatz von Gut und Blut allein die Befreiung bringen kann. Geschäfte machen, viel verdienen, gut leben — das sind die Lebensziele derer, die diesen Verzichtwillen predigen und uns als edle Menschheitsliebe aufschwatzen wollen. Wer sich dagegen in vaterländischer Entrüstung wehrt und die uralte Lebenswahrheit verkündet, daß die Lebens-

fähigkeit eines Volkes nicht von Geschäftssinn und Genußsucht, sondern von Kampfesmut und Opferfähigkeit abhängt, wird niedergeschrien, und parteipolitische Falschmünzer wollen den weniger Urteilsfähigen einreden, daß „reaktionärer" Machthunger hinter dieser Wahrheit steckte. Dazu lügen die schlimmsten Feinde der „Volkseinheit", die Prediger des Klassenhasses, — Klassenhaß ist Verewigung des Bürgerkrieges, und dabei kleiden sich seine Verkünder in das Gewand der Friedensschwärmer! —, wir könnten den Abzug der Feinde durchsetzen, wenn nur die Unternehmer mehr zahlen und ihre Werke dem Feinde überliefern wollten.

Nun: wer hat wohl mehr Opfersinn bewiesen als gerade Krupp von Bohlen und Halbach, der ganz genau wußte, daß die Feinde ihn mit List als Zeugen zur Verhandlung lockten, um ihn dann gefangen zu nehmen, und der trotzdem sich zu seinem Werke und zu seinen Mitarbeitern bekannte? Seine mannhafte Tat hat ein für allemal jene Lüge zerstört, daß nur der Arbeiter unter dem Einfall der Feinde litte, während der Unternehmer sich in sorglose Sicherheit zu bringen verstände. Krupps echt deutsche, vorbildliche Treue hat mit dem Märchen von dem Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufgeräumt. Er hat im besten Sinne vornehm gehandelt, obschon er ganz gewiß gewußt hat, daß die Feinde in ihrer niedrigen Denkart nur Hohn, nicht Verständnis dafür hätten, weil sie zu klein sind, um eine solche deutsche Gesinnung zu begreifen. Krupp hat so gehandelt, obwohl er sicher wußte, daß schmutzige Verbrecher eine Scheußlichkeit nur mit einer noch größeren Scheußlichkeit verdecken.

Jetzt beugt sich zwar auch die ganze Judenpresse vor dieser Größe, aber wer bürgt uns dafür, daß diese Presse Krupps Tat nicht eines Tages genau so verunglimpft und ins Gegenteil umlügt, wie sie es mit den Taten von Hindenburg und Ludendorff, mit den Heldentaten unseres ganzen Heeres getan hat?

3.

Das ist wohl die schlimmste Gefahr unserer Tage, die wir beseitigen müssen, wenn wir unsere Befreiung wollen: jene Presse, welche von Menschen geleitet wird, welche dem Gedanken unserer „Rassenreinheit" nicht nur durch ihre Anwesenheit auf deutschem Boden, sondern durch den Einfluß, den sie auf unser Schicksal ausüben, ins Gesicht schlagen und diesen Gedanken mit allen Mitteln bekämpfen, fälscht eben bewußt für ihre Zwecke alle unsere Gefühle und Begriffe ins Gegenteil um, um uns unserem eigenen Wesen, unserer ursprünglichen Bestimmung zu entfremden. Dieser geistige Bolschewismus, der uns alle lebenerhaltenden Tugenden wie z. B. Mut, Treue, Reinheit, Familiensinn, Sachlichkeit, Vaterlandsliebe, in Schwächen und Fehler umlügen will, entwurzelt uns geistig, wie uns der Papiergeld- und Sozialisierungsbolschewismus wirtschaftlich entwurzelt, damit auf dem Umwege über russische Zustände die deutsche geistige Führerschicht vernichtet und aller Besitz in die jüdischen Hände überführt wird. Dann steht unserer endgültigen Versklavung nichts mehr im Wege. Diese Presse arbeitet dem Feind in die Hände. Hinter der Scheinkulisse der politischen Freiheit werden wir unserer wirtschaftlichen und unserer „Geistesfreiheit" beraubt. In dieser Beziehung ist der Marxismus der Bundesgenosse, ja eigentlich nur eine Kriegslist der Feinde. Seine betörenden Schlagworte und Phrasen bedeuten unseren Untergang. Die Erfüllungspolitik ist aber wieder ein Wegbereiter des Marxismus, da sie unsere Verelendung beschleunigt. So schließt sich der feindliche Ring. —

Wappnen wir uns gegen den drohenden Untergang, indem wir uns zur völkischen Gesinnung der Brüderlichkeit, der Volkstreue, der mannhaften, ernsten und sittlichen Lebensführung bekennen. Machen wir uns innerlich stark, dann prallen die jüdischen Künste wirkungslos an uns ab und ebensowenig, wie sich die deutschen Stämme weder durch religiöse noch durch sonstige Gegensätze auseinanderhetzen lassen dürfen, ebensowenig sollen sich die einzelnen Volksklassen durch vergiftende Irrlehren spalten lassen. Die große vaterländische Not, die alle ehrlich deutsch Empfindenden gemeinsam trifft, muß uns zusammenschweißen, damit wir gemeinsam den drohenden Volkstod überwinden und den kommenden Befreiungskampf siegreich bestehn.

„Wille bannt des Todes Grausen,
Schließt der Stämme stolze Reih'n,
Laßt der Einheit Banner brausen —
Frei und ewig sollt ihr sein!"

Der Schmied von Buer.

Der Schmied von Buer steht am Herd,
Da wiehert vor dem Tor ein Pferd.

Da springt vom Sattel ein Franzos:
„Allez, ein Eisen fehlt dem Roß!

Beschlag das Tier, verfluchter Boche —
Vive la France et maréchal Foch!"

Der Schmied, der dreht sich um und spricht:
„Dem Landesfeinde dien' ich nicht."

„Und willst du's nicht, nimm das, du Schwein!
Du lernst uns bald gehorsam sein!"

Die Peitsche auf den Meister saust.
Zum Hammer greift des Schmiedes Faust.

Ein wucht'ger Schlag, — ein Todesschrei, —
Des Franzmanns Schädel bricht entzwei. — —

So rächt ein Mann sich, der entehrt!
So schlägt ein Deutscher, der sich wehrt!

Wann, Deutschland, kommt für dich der Tag?
Wann tust du deinen Hammerschlag?

Gottfried Nickl.

Bücherschau.

Max Wundt: Staatsphilosophie. Ein Buch für Deutsche. J. F. Lehmanns Verlag, München. Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50 mal Entwertungsziffer.

Zweck dieser Zeilen ist es, zunächst einmal auf dies bedeutende Werk des bekannten Jenenser Forschers alle die aufmerksam zu machen, denen an einer sachlichen Betrachtung des Staatsproblems ehrlich gelegen ist, und das werden gerade auch innerhalb der deutschen Turnerschaft viele sein, der dies Heft im Besonderen gewidmet ist. Das Buch ist von sehr hoher geistiger Warte aus geschrieben, wie es bei seinem Verfasser nicht anders zu erwarten ist. Darauf sei von vorneherein hingewiesen, damit niemand glaube, es sei etwa ein Buch, das in der leider üblich gewordenen Weise Wissensstoff vermittelt, ohne daß der Leser sich die Mühe des eigenen Nachdenkens zu machen brauchte. Davon kann gar keine Rede sein; dagegen ist das Buch für den geschulten Denker in einer wunderbar klaren und feingegliederten Form abgefaßt, die das Weiterschreiten in seine Gedankenwelt zum Genuß macht. Eine ausführliche Würdigung dieser Gedankenwelt sei einer späteren Besprechung vorbehalten. An dieser Stelle seien nur noch einige bedeutsame Worte aus dem Schlußabschnitt „Die Zukunft des Staates" angeführt. Es heißt da (S. 184 f.): „Der Staat löst sich zur Zeit in die gegeneinander ringenden Kräfte der Gesellschaft auf. Die Selbstsucht der Wirtschaftsmächte waltet fesselos. Aus solcher Gefahr kann dem Staate Rettung nur werden durch eine um so straffere Bindung. Wir haben der Vielheit allzusehr nachgegeben, darum ist uns die Einheit fast ganz verloren gegangen .... Vorübergehend und für die Zeiten der schlimmsten Not werden wir deshalb die ganze staatliche Gewalt in die Hände eines Mannes legen müssen. Darüber kann, meine ich, unter Besonnenen und Wohlgesinnten heute ein ernstlicher Zweifel nicht mehr bestehen. Aus solchem furchtbaren Drange ist noch niemals ein Staat anders gerettet worden als durch Zusammenfassung des ganzen staatlichen Willens in einer einzigen Hand." — Dies ist die Anwendung des streng sachlich begründeten Forschungsergebnisses auf unsere Gegenwart. Wird die Stimme des unbestechlichen Denkers

Wege zur politischen Macht. Grundpreis geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.20, 0,65 $.

Der Betrug am deutschen Volk. Grundpreis geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 6.—, 1,10 $.

Die Politik v. Bethmann Hollwegs. Teil I/II. Grundpreis geheftet Mk. 5.—, gebunden Mk. 7.—, 0,90 $. Von Prof. Dr. Hans Freiherrn v. Liebig.

Dr. Werner-Butzbach: „Die Bücher des Freiherrn von Liebig gehören in der politischen Literatur zu dem, was man gemeinhin Klasse nennt. Die Zeit wird kommen, die seine Schriften neben denen eines Fichte, Treitschke und Bismarck nennen muß, als leider im Brausen der Zeit ungehört verhallte Warnungsrufe eines treu vaterländisch gesinnten und stets klarblickenden Mannes. Uns, wie tausend anderen, hat v. Liebig den Weg zur kritischen Beurteilung des B-Systems offengelegt, und niemand kommt zur vollen Erkenntnis unseres politischen Elends ohne die ebenso scharfsinnigen, fleißigen als beweiskraftgestützten Schriften dieses gefürchteten Gegners des Bethmann-Geistes ...."

Die weltpolitischen Kräfte der Gegenwart. Von Ernst Berg. Grundpreis Mk. —.80, 0,25 $.

Vorliegende Schrift zeigt in knappen Zügen und doch mit reichem Material das Kräftespiel, wie es hinter den Kulissen der Weltpolitik vor sich geht, aber dank der Presse, die sich in der Hand jener sich immer mehr um die goldene Internationale gruppierenden Mächte befindet, nicht an die Öffentlichkeit gelangt. — Das deutsche Gewissen schärfen und den Willen stärken will diese Schrift, indem sie die Kräfte aufzeigt, die uns gegenüberstehen und keinen Platz mehr lassen für leichtfertigen Optimismus. Diese rücksichtslos aufrichtig geschriebene Arbeit gehört in die Hand eines jeden Deutschen. Alldeutsche Blätter.

Das Verbrechen der Freimaurerei, Judentum, Jesuitismus u. deutsches Christentum von Alfred Rosenberg. 2. Ausgabe. 1922. Grundpreis geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 4.—, 0.75 $.

Dieses Buch gewährt einen tiefen Einblick in die verhängnisvollen Machenschaften der internationalen Logen. Die Wahrheiten des Buches sind für die internationalen Freimaurer vernichtend.

Weltfreimaurerei-Weltrevolution-Weltrepublik. Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkrieges. Von Dr. F. Wichtl, nach des Verf. Tode neu herausgegeben von E. Berg, 10. Aufl. 1922. Grundpreis geheftet Mk. 5.—, gebunden Mk. 7.50, 1.30 $.

„Noch nie dürfte ein Werk über die Freimaurer diesen derart unangenehm gewesen sein. Mit staunenswerter Gründlichkeit enthüllt Dr. Wichtl das Wirken der in allen Ländern von Juden geführten und für ihre Zwecke ausgenützten Freimaurerei, legt er die schädlichen Ziele dar und deckt er die Zusammenhänge zwischen den Logen und den einzelnen politischen Ereignissen auf . . ."

Warum ich auf der Auslieferungsliste stehe? Von Dr. phil. Ernst Zahn. Grundpreis geheftet Mk. 0.80, 0.30 $.

Das Werk geht weit über das Persönliche hinaus. Es macht uns die wahren Gründe der feindlichen Auslieferungsforderung klar, die darauf hinarbeitet, uns völlig zu vernichten, indem sie unsere besten Leute, die während des Krieges treu dem Vaterland gedient haben, unschädlich machen will.

Die Mark-Grundpreise sind mit der jeweiligen Buchhandels-Schlüsselzahl zu vervielfachen. Auslandspreise: 1 $ = 4 Sh = 2.50 Guld. = 5 Schw. Fr. = 3.50 Schwed. Kr. = 22.50 Tschech. Kr.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW 4.

Wege zur politischen Macht. Grundpreis
heftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.20, 0,65 $.

Der Betrug am deutschen Volk.
preis geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 6.—, 1,10

Die Politik v. Bethmann H
Teil I/II. Grun heftet Mk. 5.—, geb
0,90 $. Von ans Freiherr

Dr. Werner-
hören in der politis
Die Zeit wird kom
Treitschke und Bis
hört verhallte Warn
klarblickenden Mann
zur kritischen Beurte
zur vollen Erkenntn
sinnigen, fleißigen
Gegners des Bethma

Die weltpo
wart. Von

Vorliegende Schr
Material das Kräftesp
geht, aber dank der Pra
die goldene Internation
Öffentlichkeit gelangt.
stärken will diese Schrift,
streben und keinen Platz m
rücksichtslos aufrichtig gesc
Deutschen.

Das Verbre
Judentum, Je
tum von Alfr
Grundpreis geheft

Dieses Buch gew
Machenschaften der Inter
für die internationalen

Weltfreimar
republik.
und Endziel
nach des Verf.
10. Aufl. 1922.
Mk. 7.50, 1.30

„Noch nie bü
derart unangenehm
lichkeit enthüllt Dr.
von Juden geführte
maurerei, legt er
Zusammenhänge zw
tischen Ereignissen

Warum ich
stehe? Von
heftet Mk. 0.80,

Das Werk ge
macht uns die wa
forderung klar, di
indem sie unsere
dem Vaterland

Die Mark-G
handels-Sch
1 $ = 4

(Fortsetzung der Bücherschau.)

Erläutert vom Senatspräsidenten
Reichsgerichts Dr. Lobe, Ver-
von Otto Liebmann, Berlin
7. Grundpreis kart. Mk. 1.60
Schlüsselzahl.
Herausgabe einer übersicht-
Darstellung der gesamten
gebung zum Schutze der Re-
darf dankbar begrüßt wer-
Der Verfasser des Kommen-
achtet auch auf die zahlreichen
prüche der Gesetzgebung mit
heitlich klingenden Grund-
nd Grundrechten der Wei-
Verfassung aufmerksam.
Politiker tut gut
dem Stoff vertraut
die Fallstricke des
wie die Rechts-
kennen zu lernen.
Dr. L.

in der „Michel"-
im Auftrage ihrer Man-
len die gefertigten Ver-
:

er Ehrenangelegenheit
den Herrn Dr. Stein,
or Eisenzopf, Dr.
rseits und Herrn Hans
Herausgeber der unab-
Wochenschrift „Michel",
m 23. April 1923 das
Ehrengericht, dessen
h sich ehrenwörtlich
en unterworfen haben,
wierten Sitzung auf
gegen Herrn Kipper
Beweismaterials ent-

Hans Kipper ist
enugtuungsfähig."

Veröffentlichung dieses
spruches des Ehrengerichtes
auf Wunsch unserer Man-
im Sinne des „Ritterlichen
nschutzes Busson", Art. 127
bs. und Art. 130, 1. und 2. Abs.,
bei der Einstellung des Presse-
eites beider Parteien, der dem
hrengerichte vorangegangen war,
auf den Urteilsspruch dieses Fo-
rums verwiesen wurde.

Hiermit erscheinen die drei An-
gelegenheiten, welche die Öffent-
lichkeit beschäftigt haben, für unsere
Mandanten auf ehrengerichtlichem
Wege erledigt.

Graz am 15. Mai 1923.

Die Vertreter des Herrn Dr.
Stein: Dr. Begusch eh., Dr.
Rothbauer eh.

Die Vertreter des Herrn Bankdi-
rektors Eisenzopf: ing. Rauter
eh., Dr. Rouackh eh.

Die Vertreter des Herrn Dr.
Kühn: Ing. Schellnegger eh.,
Oberbaurat Ing. Kuffarth

Bücherschau.

Max Wundt: Staatsphilosophie. Ein Buch für Deutsche. J. F. Lehmanns Verlag, München. Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50 mal Entwertungsziffer.

Zweck dieser Zeilen ist es, zunächst einmal auf dies bedeutende Werk des bekannten Jenenser Forschers alle die aufmerksam zu machen, denen an einer sachlichen Betrachtung des Staatsproblems ehrlich gelegen ist, und das werden gerade auch innerhalb der deutschen Turnerschaft viele sein, der dies Heft im Besonderen gewidmet ist. Das Buch ist von sehr hoher geistiger Warte aus geschrieben, wie es bei seinem Verfasser nicht anders zu erwarten ist. Darauf sei von vorneherein hingewiesen, damit niemand glaube, es sei etwa ein Buch, das in der leider üblich gewordenen Weise Wissensstoff vermittelt, ohne daß der Leser sich die Mühe des eigenen Nachdenkens zu machen brauchte. Davon kann gar keine Rede sein; dagegen ist das Buch für den geschulten Denker in einer wunderbar klaren und feingegliederten Form abgefaßt, die das Weiterschreiten in seine Gedankenwelt zum Genuß macht. Eine ausführliche Würdigung dieser Gedankenwelt sei einer späteren Besprechung vorbehalten. An dieser Stelle seien nur noch einige bedeutsame Worte aus dem Schlußabschnitt „Die Zukunft des Staates" angeführt. Es heißt da (S. 184 f.): „Der Staat löst sich zur Zeit in die gegeneinander ringenden Kräfte der Gesellschaft auf. Die Selbstsucht der Wirtschaftsmächte waltet fesselos. Aus solcher Gefahr kann dem Staate Rettung nur werden durch eine um so straffere Bindung. Wir haben der Vielheit allzusehr nachgegeben, darum ist uns die Einheit fast ganz verloren gegangen .... Vorübergehend und für die Zeiten der schlimmsten Not werden wir deshalb die ganze staatliche Gewalt in die Hände eines Mannes legen müssen. Darüber kann, meine ich, unter Besonnenen und Wohlgesinnten heute ein ernstlicher Zweifel nicht mehr bestehen. Aus solchem furchtbaren Drange ist noch niemals ein Staat anders gerettet worden als durch Zusammenfassung des ganzen staatlichen Willens in einer einzigen Hand." — Dies ist die Anwendung des streng sachlich begründeten Forschungsergebnisses auf unsere Gegenwart. Wird die Stimme des unbestechlichen Denkers

Wege zur politischen Macht. Grundpreis geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.20, 0,65 $.

Der Betrug am deutschen Volk. Grundpreis geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 6.—, 1,10 $.

Die Politik v. Bethmann Hollwegs. Teil I/II. Grundpreis geheftet Mk. 5.—, gebunden Mk. 7.—, 0,90 $. Von Prof. Dr. Hans Freiherrn v. Liebig.

Dr. Werner-Butzbach: „Die Bücher des Freiherrn von Liebig gehören in der politischen Literatur zu dem, was man gemeinhin Klasse nennt. Die Zeit wird kommen, die seine Schriften neben denen eines Fichte, Treitschke und Bismarck nennen muß, als leider im Brausen der Zeit ungehört verhallte Warnungsrufe eines treu vaterländisch gesinnten und stets klarblickenden Mannes. Uns, wie tausend anderen, hat v. Liebig den Weg zur kritischen Beurteilung des B-Systems offengelegt, und niemand kommt zur vollen Erkenntnis unseres politischen Elends ohne die ebenso scharfsinnigen, fleißigen als beweiskraftgestützten Schriften dieses gefürchteten Gegners des Bethmann-Geistes ...."

Die weltpolitischen Kräfte der Gegenwart. Von Ernst Berg. Grundpreis Mk. —.80, 0,25 $.

Vorliegende Schrift zeigt in knappen Zügen und doch mit reichem Material das Kräftespiel, wie es hinter den Kulissen der Weltpolitik vor sich geht, aber dank der Presse, die sich in der Hand jener sich immer mehr um die goldene Internationale gruppierenden Mächte befindet, nicht an die Öffentlichkeit gelangt. — Das deutsche Gewissen schärfen und den Willen stärken will diese Schrift, indem sie die Kräfte aufzeigt, die uns gegenüberstehen und keinen Platz mehr lassen für leichtfertigen Optimismus. Diese rücksichtslos aufrichtig geschriebene Arbeit gehört in die Hand eines jeden Deutschen. Alldeutsche Blätter.

Das Verbrechen der Freimaurerei, Judentum, Jesuitismus u. deutsches Christentum von Alfred Rosenberg. 2. Ausgabe. 1922. Grundpreis geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 4.—, 0.75 $.

Dieses Buch gewährt einen tiefen Einblick in die verhängnisvollen Machenschaften der internationalen Logen. Die Wahrheiten des Buches sind für die internationalen Freimaurer vernichtend.

Weltfreimaurerei-Weltrevolution-Weltrepublik. Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkrieges. Von Dr. F. Wichtl, nach des Verf. Tode neu herausgegeben von E. Berg, 10. Aufl. 1922. Grundpreis geheftet Mk. 5.—, gebunden Mk. 7.50, 1.30 $.

„Noch nie dürfte ein Werk über die Freimaurer diesen derart unangenehm gewesen sein. Mit staunenswerter Gründlichkeit enthüllt Dr. Wichtl das Wirken der in allen Ländern von Juden geführten und für ihre Zwecke ausgenützten Freimaurerei, legt er die schädlichen Ziele dar und deckt er die Zusammenhänge zwischen den Logen und den einzelnen politischen Ereignissen auf . . ."

Warum ich auf der Auslieferungsliste stehe? Von Dr. phil. Ernst Zahn. Grundpreis geheftet Mk. 0.80, 0.30 $.

Das Werk geht weit über das Persönliche hinaus. Es macht uns die wahren Gründe der feindlichen Auslieferungsforderung klar, die darauf hinarbeitet, uns völlig zu vernichten, indem sie unsere besten Leute, die während des Krieges treu dem Vaterland gedient haben, unschädlich machen will.

Die Mark-Grundpreise sind mit der jeweiligen Buchhandels-Schlüsselzahl zu vervielfachen. Auslandspreise: 1 $ = 4 Sh = 2.50 Guld. = 5 Schw. Fr. = 3.80 Schwed. Kr. = 22.50 Tschech. Kr.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW 4.

(Fortsetzung der Bücherschau.)

im Streit des Ehrgeizes und der Eitelkeit ungehört verhallen? —

E. Kühn.

Adolf Viktor von Koerber: Der Feind im Land. Spiegelbilder aus deutscher Not und Schmach. Deutscher Volksverlag Dr. E. Boepple, München. Preis 2.80 Mk. bzw. 4 Mk. mal Entwertungsziffer.

„Ich widme dieses Buch allen Deutschen, denen Vaterland, Heldentum, Ehre noch nicht zu Worten des Spottes geworden sind." So heißt es in der erschütternden Einleitung; in ihr wird gleich der Ton angeschlagen, der durch das ganze Buch hindurchklingt. „Unsere Tage sind schmachvoll, verworren, bitter über die Massen!" Die Bestialitäten des äußeren Feindes sind vor aller Augen sichtbar, da bedarf es des Anklägers nicht mehr. „Tausendfacher Anklagen aber bedarf es gegen den inneren Feind."

Dies Buch ist eines der wichtigsten Erscheinungen auf dem völkischen Büchermarkt. Der Versuch einer neuen Form ist glänzend gelungen: in unerhört packenden, kurzen Bildern, die sich überwiegend im neuen Deutschland abspielen, rollt das Geschehen der jüngsten Vergangenheit vor unseren Augen ab. Eine Kultur- und Zeitgeschichte, aber nicht in Abhandlungen und Betrachtungen, sondern in dramatisch bewegten Szenen, die man in äußerster Spannung, eine nach der anderen, überfliegt! Der ganze Ungeist unserer bösen, kranken Zeit, wie er sich in fast allen Kreisen, allen Ständen austobt, — hier ist er festgehalten und gebrandmarkt. „Spiegelbilder?" — Jawohl, aber vertieft und gestaltet von einem Schöpfer mit dem scharfen Blick eines Jägers, der Gestaltungskraft eines Künstlers und dem heißen Herzen eines unerschütterlich treuen Vaterlandsfreundes! Es ist nicht nötig, Einzelheiten herauszuheben — das Ganze ist so wahr, — beruht es doch durchweg auf einwandfreiem Tatsachen-Material — so lebendig, so überzeugend, daß auch der Verstockteste wider Willen gefangen genommen wird. Das Buch sollte überall gelesen werden, wo völkische Herzen schlagen. Wie sehr es ins Schwarze trifft, das bezeugt am besten die Wut, mit der die Marxisten-Presse darüber herfällt.

E. Kühn.

Die Gesetzgebung des Reiches und der Länder zum Schutze der Republik.

Die Pflege der Leibesübungen ein Mittel zur Rettung des deutschen Volkes aus seiner Erniedrigung. Von Geheimrat Prof. Dr. Aug. Bier (Berlin). Grundpreis —.30 Mk., —.10 $.

Die biologischen Grundlagen der Rassenhygiene und der Bevölkerungspolitik für Gebildete aller Berufe, von Dr. H. W. Siemens. 2. Aufl. Grundpreis geh. etwa 1.80 Mk., —.65 $.

Deutschlands Wiederaufbau. Die Aufgabe der deutschen Jugend von Dr. A. Halbe. 1923. Grundpreis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk., —.75 $.

Ein Buch für alle Kreise der Jugendbewegung. Kein Parteibuch; Vorschläge, wie Werkbeteiligung der Arbeitenden, Bodenreform, Jugendversicherung, Staatserbrecht.

Werkpflicht und Lebensrecht des deutschen Volkes. Die Grundlage des wirtschafts- und sozialpolitischen Aufbaues von F. Köhler. 1923. Grundpreis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk., — 75 $.

Leitgedanken: Erfüllung der Mindestansprüche des einzelnen durch die Gemeinschaft. Wege hierzu: Wirtschaftliche Dienstpflicht, Förderung der Erzeugung, Regelung der Verteilung ohne Zwangswirtschaft, Erneuerung der Entlohnungsformen, Altersversorgung, feste Inlandswährung.

Neues deutsches Volkstum. Von H. Schröer und E. Neuendorff. 1916. Grundpr. geh. 1.50 Mk, —.35 $.

Forderungen an die Jugend: Einfachheit, Rassebewußtsein, Bodenreform, körperliche Ausbildung, sittlich-vaterländische Erziehung.

Deutsche Bühnenbücherei.

Bd. I: **Reichsfreiherr v. Stein.** Von R. Buttmann. Grundpreis geh. —.80 Mk., geb. 1.20 Mk., —.20 $.

Bd. IV: **Hochverrat.** 3 Akte. Von F. Kaibel. 1919. Grundpreis geh. 1.10 Mk, geb. 1 60 Mk., —.30 $.

Bd. V: **Die Sands und die Kotzebues.** Von Franz Kaibel. 1919. Grundpreis geh. —.80 Mk., geb. 1 20 Mk, —.20 $.

Bd VI: **Elsaß.** In 5 Aufz. Von G. Tischer. 1918. Grundpreis geh. 1.20 Mk, geb. 2.— Mk., —.30 $.

Bd. VII: **Demosthenes.** Von Karl L. A. Schmidt. 1918. Grundpreis geh. —.50 Mk, —.10 $.

Bd. VIII: **Hannibal.** Tragödie in 5 Aufz. Von Christ. Dietr. Grabbe. Für die Aufführung eingerichtet v. Eug. Kilian. 1919. Grundpreis geh 1.—, geb. 1.50 Mk., —.30 $.

Bd. IX: **Hans Baldenwegs Aufbruch.** Von H. Günther. 1921. Grundpreis geh. —.50 Mk., —.10 $.

Für Aufführungen in nat. Vereinen. Über das Aufführungsrecht verfügt der Verlag.

Klingsporkarten.

Aussprüche von Bismarck, Moltke, Lagarde, Clausewitz, Treitschke, Fichte, Lessing u. a. Die Ausstattung besorgten bekannte Künstler wie Otto Fupp, G. Mathey, Tiemann, R. Koch u a. Die Karten sind in Reihen zu je 10 Karten in einer Mappe vereinigt. Verzeichnis mit Preisen auf Wunsch

Die Mark-Grundpreise sind mit der jeweiligen Buchhandels-Schlüsselzahl zu vervielfachen. Auslandspreise: 1 $ = 4 Sh = 2 50 Guld. = 5 Schw. Fr. = 3.50 Schwed. Kr. = 22 50 Tschech. Kr.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW 4.

(Fortsetzung der Bücherschau.)

Erläutert vom Senatspräsidenten des Reichsgerichts Dr. Lobe, Verlag von Otto Liebmann, Berlin W 57. Grundpreis kart. Mk. 1.60 mal Schlüsselzahl.

Die Herausgabe einer übersichtlichen Darstellung der gesamten Gesetzgebung zum Schutze der Republik darf dankbar begrüßt werden. Der Verfasser des Kommentars macht auch auf die zahlreichen Widersprüche der Gesetzgebung mit den freiheitlich klingenden Grundsätzen und Grundrechten der Weimarer Verfassung aufmerksam. Jeder völkische Politiker tut gut daran sich mit dem Stoff vertraut zu machen und die Fallstricke des Gesetzes ebenso wie die Rechtsmittel dagegen kennen zu lernen.

Dr. L.

Erklärung in der „Michel"-Frage. Im Auftrage ihrer Mandanten teilen die gefertigten Vertreter mit:

In der Ehrenangelegenheit zwischen den Herrn Dr. Stein, Bankdirektor Eisenzopf, Dr. Kühn einerseits und Herrn Hans Kipper, Herausgeber der unabhängigen Wochenschrift „Michel", Graz, hat am 23. April 1923 das tagende Ehrengericht, dessen Schiedsspruch sich ehrenwörtlich beide Parteien unterworfen haben, in seiner vierten Sitzung auf Grund des gegen Herrn Kipper vorgelegten Beweismaterials entschieden:

„Herr Hans Kipper ist nicht genugtuungsfähig."

Die Veröffentlichung dieses Schiedsspruches des Ehrengerichtes erfolgt auf Wunsch unserer Mandanten im Sinne des „Ritterlichen Ehrenschutzes Busson", Art. 127 2. Abs. und Art. 130, 1. und 2 Abs., da bei der Einstellung des Pressestreites beider Parteien, der dem Ehrengerichte vorangegangen war, auf den Urteilsspruch dieses Forums verwiesen wurde.

Hiermit erscheinen die drei Angelegenheiten, welche die Öffentlichkeit beschäftigt haben, für unsere Mandanten auf ehrengerichtlichem Wege erledigt.

Graz am 15. Mai 1923.

Die Vertreter des Herrn Dr. Stein: Dr. Beguſch eh., Dr. Rothbauer eh.

Die Vertreter des Herrn Bankdirektors Eisenzopf: ing. Rauter eh., Dr. Nouack eh.

Die Vertreter des Herrn Dr. Kühn: Ing. Schellnegger eh., Oberbaurat Ing. Kuffarth eh.

Theodor Fritsch-Preis

für völkische Literatur.

Zur Förderung des völkischen Schrifttums wird hiermit ein Preis für wissenschaftliche Abhandlungen ausgeschrieben, der jährlich zweimal zur Auszahlung gelangt.

Seine Höhe beträgt Mk. 30.—, vervielfacht mit der am Tage der Auszahlung gültigen Schlüsselzahl des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler (z. Zt. 4200).

Gegenstand der Abhandlungen sollen sein: Fragen auf den Gebieten völkischer Erneuerung, völkischen Kunst- und Geisteslebens, der Politik, Volkswirtschaft, Rassenfragen.

Der Umfang der Abhandlungen soll im allgemeinen 6 Druckbogen (zu 16 Seiten Oktav) nicht überschreiten. Der Stil soll bei sachlichem Inhalt leichtverständlich, volkstümlich sein, um eine Verbreitung des völkischen Gedankens in allen Volkskreisen zu ermöglichen.

Die Verfasser müssen germanischer Abstammung und nicht jüdisch versippt sein.

Die Handschriften sind in Maschinenschrift und doppelter Ausfertigung jeweils bis zum 31. Mai und 30. November an Prof. Ad. Bartels in Weimar einzureichen. Sie dürfen keinen Verfassernamen tragen, sondern nur ein Stichwort, in einem beigefügten Umschlage mit demselben Stichwort als Aufschrift ist Name und Anschrift des Verfassers anzugeben.

Das Preisgericht, bestehend aus den Herren Theodor Fritsch, Prof. Ad. Bartels, Frau Maria Groener und einem jeweils zu wählenden Fachmanne, hat binnen drei Monaten die Entscheidung zu treffen.

Die preisgekrönte Schrift gelangt durch den Hammer-Verlag, Leipzig, zur Veröffentlichung; dieser hat dem Verfasser außer dem Stiftungspreis 15 % des Verkaufspreises der Schrift zu entrichten.

Aus der Zahl der übrigen Handschriften kann das Preisgericht dem Hammer-Verlag oder anderen der Vereinigung völkischer Verleger angeschlossenen Verlagen Schriften zur Veröffentlichung empfehlen. Über die Bedingungen dieser Veröffentlichungen verhandeln Verfasser und Verleger unmittelbar.

Die ersten beiden Schriften sollen folgende Fragen behandeln:

Wie erziehen wir das deutsche Volk zum politischen Denken?

Wie gelangen wir zu einer bewußten Rassenpflege?

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 30. November 1923 einzusenden.

Die ersten Preise sollen aus der Fritsch-Spende gezahlt werden. Weitere Spenden für diesen Zweck sind erwünscht. Sie werden erbeten auf Postscheckkonto Nr. 13 777 Leipzig der Bank für Landwirtschaft mit dem Vermerk „für Theodor Fritsch-Preis".

Leipzig, am 1. Mai 1923. **Hammer-Verlag.**

Deutsche „Arbeiter-Presse"

Hauptblatt der deutschösterreichischen Nationalsozialisten und amtliches Blatt der zwischenstaatlichen Kanzlei der Nationalsozialisten des deutschen Volkes. (Herausgeber Dr. Walter Riehl, Wien I, Stefansplatz 6), Schriftleitung und Verwaltung Wien I, Elisabethstraße 9, Schillerhof. Erscheint wöchentlich zweimal. Monatsbezugsgelder 6000 Kr. bezw. umgerechnet den Tageskurs der reichsdeutschen oder tschechoslovakischen Währung.

Für die Reisezeit im Gebirge:

Alpen-Flora

Die verbreitetsten Alpenpflanzen von Deutschland, Österreich u. der Schweiz

Von Prof.
Dr. Gustav Hegi
in München

Fünfte erweiterte Auflage

Mit 221 farbigen und 43 schwarzen Abbildungen auf Tafeln / Grundpreis in Halbleinen geb. Mk. 7.—, für das Ausland 6 Schw. Frk., tsch. Kron. 27.— / Handliches Format / Gewicht 400 Gramm

J. F. Lehmanns Verlag
München
Paul Heyse-Straße 26

Göttinger Musenalmanach auf 1923

herausgegeben von

Börries Freiherr von Münchhausen.

Der Herausgeber schreibt im Vorwort: „Das Erfreuliche dieser Kunst ist ihre quellfrische Jugendlichkeit, ihr hoffnungsseliger Glaube, ihre starke frohe Jungmännerschaft."

Einige der vielen Presse-Urteile:

„Die lyrische Ernte der akademischen Jugend ist reich. Wären es nur schöne Verse, wir würden nicht so ausführlich davon berichten. Aber es spricht ein Geist aus allem, der wieder Hoffnung gibt auf die führende Schicht unseres Volkes. Auch die Hoffnung, daß Geister und Volk sich näher kommen als in dem unglücklichen Zeitalter des äußeren Glanzes und des inneren Elends der letzten 50 Jahre."
„Allgemeine Rundschau" München.

„Eines ist sicher, wenn der Geist, der diese Dichtungen durchglüht, in unserer ganzen Jugend lebt, wird Deutschland nicht verloren sein. Schon aus diesem Grunde möchten wir diesem Musenalmanach eine recht weite Verbreitung in allen Schichten des deutschen Volkes wünschen!
„Hannov. Landeszeitung".

„Der neue Band des Göttinger Musenalmanach ist über den Rahmen einer guten sorgfältig zusammengestellten Anthologie zum Spiegelbild gesunder, deutscher Jugend geworden."
„Schwäbischer Merkur".

Grundpreis: Leinen geb. 4.— Mk., Halbleinen geb. 3.25 Mk., brosch. 2.50 Mk. mal Teuerungszahl des Börsenvereins

durch jede Buchhandlung
oder durch den

Hochschul-Verlag G. m. b. H. Göttingen.

Für die Reisezeit an der See:

Der Strandwanderer

Die wichtigsten Strandpflanzen, Meeresalgen, Seetiere, Strand- und Seevögel der Nord- und Ostsee

Bearbeitet von
Dr. P. Kuckuck

Dritte erweiterte Auflage herausgegeben von der Biologischen Anstalt auf Helgoland

Mit 225 farbigen und zahlreichen neuen schwarzen Abbildungen auf 32 Tafeln / Grundpreis in Halbleinen geb. 7 M. Auslandspreise: 5,40 Dänische Kron., 4,20 Schwed. Kr., 3 Guld., 5 Sh., 6 Norw. Kr., 6 Schw. Frk., 1.20 Doll. Handl. Format / Gewicht 350 Gr.

J. F. Lehmanns Verlag
München, Paul Heyse-Str. 26

Soeben erschienen:

Taschenbuch der Luftflotten

III. Jahrgang 1923 / Soeben erschienen

Herausgegeben von Dipl.-Ing.

Werner von Langsdorff
Leutnant a. D.

Mit 442 Bildern, Skizzen und Zeichnungen

In Ganzleinen handlich geb. 6 Mk. (Grundpreis, zu vervielfachen mit der Buchhandelsschlüsselzahl). Preis für die Tschechoslovakei 33,75 Kr.

J. F. Lehmanns Verlag / München

Soeben erschien:

Unter dem Joch von Versailles

Das Buch der deutschen Not

von

Kurt Jagow

Inhalt: Teil I: „Der Weg nach Versailles", Teil II: „Das Werk der Vernichtung", Teil III: „Die Folgen des Versailler Vertrages", Teil IV: „Die Rettung Europas".

254 Seiten. brosch. G.Z. 6.— Halbl. G.Z. 8.—.
Grundzahl (G.Z.) mal Teuerungsschlüssel (z. Zt. 3300) ergibt den Verkaufspreis.

Unter Ausnutzung aller geheimen Dokumente und vertraulichen Korrespondenzen enthält das Werk in drei Kapiteln das erschütternde Bild des Versailler Schmachfriedens. Der vierte Teil versucht die Wege zu zeigen, die aus dem Abgrund wieder herausführen können.

Das obige Werk erschien als weiterer Band der

Nationalen Bücherei

herausgegeben von **Dietrich Schäfer.**

Der Einleitungsband der Nationalen Bücherei ist

Staat und Welt

von **Dietrich Schäfer**

Inhalt: Erstes Buch: Die Bedeutung des Staates, Zweites Buch: Der Staatsgedanke als Quelle der Kraft, Drittes Buch: Der Deutsche Staat, Viertes Buch: Der Weltkrieg, Fünftes Buch: Deutschlands Lage.

352 Seiten, brosch. G.Z. 3.5, geb. G.Z. 4.75, Halbfrz. G.Z. 7.—.
Grundzahl (G.Z.) mal Teuerungsschlüssel (z. Zt. 3300) ergibt den Verkaufspreis.

In Vorbereitung sind:

Richard Fester, Die Grundlagen des neuen Deutschland
Ferd. Jak. Schmidt, Nationale Erziehung
Friedrich Brunstäd, Deutschland und der Sozialismus
Gustav Roethe, Deutsches Nationalgefühl u. a. m.

Bestellungen auf Jagow und Schäfer durch jede Buchhandlung.

Otto Elsner Verlagsgesellschaft m.b.H., Berlin S. 42, Oranienstr. 141/142.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Erich Kühn in München. — Verlag: J. F. Lehmann, München.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: L. Waibel, Ebenhausen b. München. — Gedruckt bei Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising.

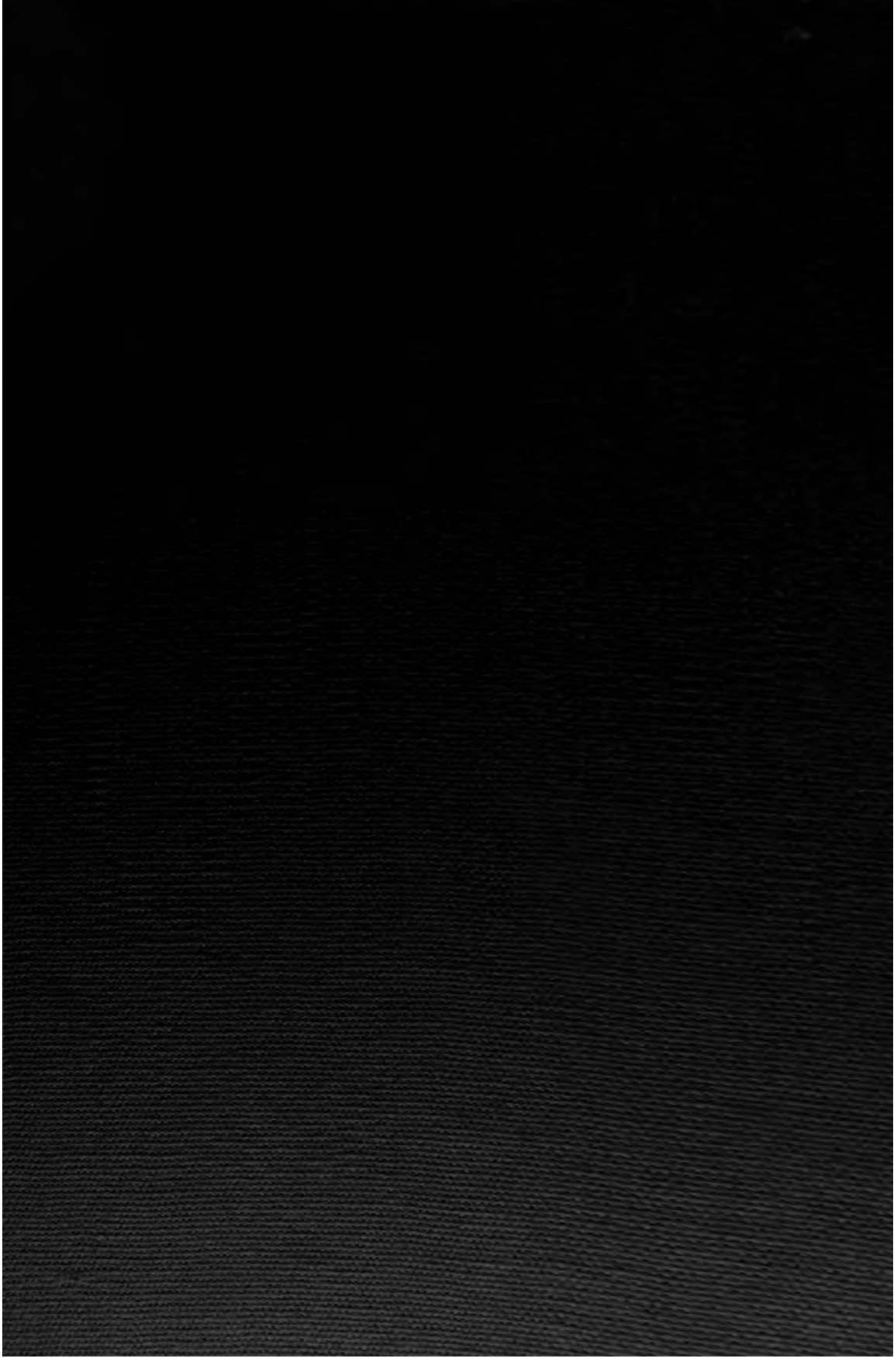
14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed. Renewals only: Tel. No. 642-3405
Renewals may be made 4 days prior to date due.
Renewed books are subject to immediate recall.

NOV 8 1972 9 4

REC'D LD DEC 7 '72-11 AM 75

LD21A-40m-3,'72
(Q1173s10)476-A-32

General Library
University of California
Berkeley

TC110800
Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA